E II 12
9

Coburger
Landes-
Bibliothek

VALENTIN ZIERNE
A. de Herrlein del.
Kalle sc. Berol.

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats= Stadt= Haus= und Land= Wirthschaft,

und der Kunst = Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der k.k. ökon. Gesellsch. in Krain, der Russisch-Kaiserl. freyen ökonom. Gesellsch. zu St. Petersb. u. der churf. maynz. Acad. d. Wissensch. Mitglied, der kön. preuß. gelehrten Gesellsch. in Frankf. a. d. O. Beysitzer, der Götting. deutschen Gesellsch. der Oberlausitzer Bienengesellschaft, und der churfächs. oekonom. Soc. in Leipz. Ehren = Mitglied, wie auch der oekonom. patriot. Soc. in Schles. ordentliches Mitglied und Correspondent.

Sechs und vierzigster Theil,

von Korn= Preis bis Kram.

Nebst 17 Kupfertafeln auf 4 3/8 Bogen, und 1/2 Bogen Tabelle.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1789.

bey Joachim Pauli, Buchhändler.

E II 12/9

K. K.

Korn-Preis, Frucht-Preis, Getreide-Preis. Die Geschichte der Preise macht in einer zusammenhängenden Historie ein wichtiges und unentbehrliches Stück aus. Durch sie verschwindet die Verwunderung, die Tochter der Unwissenheit, die uns Nachkommen bisweilen bey den Begebenheiten unserer Vorfahren überfällt, wenn wir das Vergangene nach dem Gegenwärtigen beurtheilen. Das Lächerliche, Armselige, oder Verschwenderische in der Aufführung der Alten hört oft auf, dergleichen zu seyn, wenn wir die Sachen aus dem Gesichtspuncte der Preis-Geschichte betrachten. Die **Korn-Preise** sind unter den Preisen der Dinge ein vorzüglicher Gegenstand, von welchem sehr viele andere Reiche abhangen, und welcher selbst durch die wichtigsten Schicksale eines Volkes bestimmet wird. Die Weite und Größe des Handels, die Volks-Menge, der Werth des Geldes, und die drey großen Thüren zu den Vorraths-Kammern der Natur: Thau, Regen und Sonnenschein, eröffnen uns den Schauplatz der Korn-Preise, und bauen die Stu-

sen ihrer Verhältnisse durch das Mannigfaltige der so veränderlichen Jahrhunderte. Von der plötzlichen Veränderung der Korn-Preise in einem Lande, kann man allezeit auf die schnell einfallende Gegenwart großer Veränderungen der Schicksale der Einwohner sicher schließen. Die Kornpreis-Verzeichnisse sind also in der Geschichte der Völker nichts anders, als die Barometer und Thermometer ihrer Schicksale, nur mit dem Unterschiede, daß das Zeichen zugleich mit demjenigen, was es bezeichnet, da ist.

So wie die Polizey, wie ich in den Artikeln **Korn-Handel** und **Korn-Magazin** gezeigt habe, den Mangel des Getreides und die daraus entstehende Theurung verhüten muß: eben so muß sie auf der andern Seite ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit dahin richten, daß das Getreide auch keinen allzu wohlfeilen Preis erhalte, oder gar unwerth werde. Sie muß vielmehr alle Mittel anwenden, dem Getreide einen hohen Preis zu verschaffen, und dabey nur den allzu hohen Preis zu verhindern suchen. Ehe ich die Gründe hiervon anführe, muß ich zeigen, was man unter einem niedrigen oder wohlfeilen, einem Mittel-, einem hohen, und einem theuern Getreide-Preise versteht. Ein Mittel-Preis, ist die so genannte Kammer Taxe, (s. im XXXIII Th. S. 426, fgg.) oder derjenige Getreide-Preis, welcher sowohl bey der Einrichtuug der Contribution, als auch bey den Pacht-Anschlägen der Güter, zum Grunde gelegt wird. Ein hoher Korn-Preis ist derjenige, welcher über diese Kammer-Taxe; und ein niedriger oder wohlfeiler Preis, welcher unter der Kammer-Taxe in den Pacht-Anschlägen jeder Provinz herrscht. Theuer aber kommt dem State das Getreide zu stehen, wenn derselbe kein einheimisches Getreide für Geld haben kann; und wenn auch der Scheffel die Hälfte des sonst gewöhnlichen Preises gilt, so ist es alsdann doch theuer, weil dieses Geld auf ewig verloren geht; und

muß

muß der Stat noch dazu das Geld auswärts erborgen, weil seine eigene Cassen erschöpft sind, wie sich solches in den kleinen deutschen Staten zuweilen zuträgt, so wird dadurch das Getreide noch theurer, weil alsdann auch die Interessen ausser Landes und auf immer verloren gehen. Ist aber das theure Getreide nicht leicht für Geld zu haben, so hat man, statt der Theurung, Hungers-Noth.

Diejenigen, welche nur ihren eigenen Privat-Nutzen zum Augenmerk haben, um die allgemeine Wohlfahrt des gesammten States aber sich wenig bekümmern, halten es allemahl für eine große Glückseligkeit, wenn das Getreide recht wohlfeil ist; denn sie finden, daß sie in ihrer Haushaltung viel ersparen können, und daß mithin ihr Vermögen einen ansehnlichen Zuwachs erhält, wenn sie den Scheffel Korn etwann für 12 Groschen kaufen können, da sie sonst 20 Gr. bis 1 Rthlr. dafür bezahlen müssen. Ein Polizey-Verständiger und Kammeralist hingegen, welcher in der Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des States seine höchste Pflicht setzt und solche zu erfüllen sucht, beurtheilt die Sache ganz anders, und sieht ein, daß ein wohlfeiler Getreide-Preis, so wie ich denselben hier angenommen habe, dem State eben so schädlich ist, als die Theurung, und daß selbst ein Mittel-Preis dem State keinen Vortheil bringt, sondern daß man einen hohen Preis des Getreides bewirken müsse, wenn man die Wohlfahrt des gesammten States befördern will.

Die schädlichen Folgen eines wohlfeilen Getreide-Preises sind so sichtbar, daß sie sogleich in die Augen fallen, wenn man nur ein wenig nachdenken will.

Die erste und vornehmste Folge der zu niedrigen Korn-Preise in jedem Lande, ist die Vernachlässigung des Feldbaues, welche einen Strohm von allen Uebeln unvermeidlich hinter sich hat. Landbau und Bevölkerung sind die zwey einzigen Stützen, die einen Stat

erhalten, und doch richtet sich einiger Maßen die letztere nach dem ersten. Jedes ungebauetes Stück Acker ist ein Minus in der Anzahl der Einwohner, die ein Land haben kann, und in den Einkünften des Landes-Herrn. Bloß auf den bebaueten Feldern sieht man die wahre Stärke eines Volkes, und hier keimt mit den Feld-Früchten die verborgene Wurzel des öffentlichen und Privat-Reichthumes. Eine Hufe Land gut bestellt zu sehen, ist für mich ein größeres Vergnügen, als ein Gemählde von vielen tausend Thalern zu erblicken. So sehr viel also an dem Feldbaue gelegen ist, so schrecklich sind die Veranlassungen, welche den Landmann unvermerkt davon abziehen. Nichts zieht ihn aber mehr davon ab, als wenn er durch den Verkauf seines, mit äussersten Kräften gebaueten, Getreides, kaum die darauf verwandten Kosten heraus bekommt. Der Landmann, der sich zuerst um das Nothwendige bekümmert, bauet alsdann höchstens nur so viel, als er zum Unterhalt seiner Familie, und allenfalls zu herschaftlichen Abgaben, bedarf. Und da er keinen Gewinn aus dem weitern Ueberschusse sieht, so läßet er die Hände sinken, er wird muthlos, und die Vorstellung des Elendes macht ihm sein Leben so geringschätzig, daß er sich nicht einmahl die Mühe nimmt, es für andere Leute zu gebrauchen. Diese Ermattung des Landmannes gebiert gar bald eine allgemeine Trägheits Krankheit, die den Acker-Bau befällt, und ihn schwächt. Die Unterthanen verlieren sich, ehe man es merkt. Jede Verschlimmerung des Ackerwesens ist ein Schritt zur Entkräftung und Armuth eines States. Unter den Ursachen des Verfalles der römischen Größe, steht die Vernachlässigung des Ackerbaues beynahe oben an.

Die unmerkliche Entvölkerung eines States, ist, wie man schon aus dem Verhergehenden sieht, ein neues Uebel, welches aus der Trägheit gegen den Feldbau entspringt. Es ist sehr thöricht, die wahre Stärke der

Bewohner

Bewohner eines Landes aus den Städten beurtheilen zu wollen. Man darf hier nicht einmahl die wahren Mittel der Bevölkerung suchen. Das Land allein ist es, wo man die Blüthe der menschlichen Natur und die ganzen Zeugungs-Kräfte eines Volkes finden kann. Hier nur wird gearbeitet, um zu leben; und je mehr Leben da sind, desto leichter wird es einem jeden, sich zu erhalten. Die Kinder sind also für den Landmann eine Art Reichthum; er bestellt dadurch sein Feld mit wenigern Unkosten, verschaffet sich ein reichlicheres Auskommen, und dadurch wird die Bevölkerung eines ganzen Landes erleichtert. Eine Nation vermehrt sich allemahl nach dem Maße, wie die Lebens-Mittel ihr erleichtert und vermehrt werden. Wenn nun hingegen diese Lebens-Mittel, diese natürliche Bedürfnisse, durch Ermüdung derjenigen, die den Acker bestellen sollen, *mit der Zeit* nicht genug vorhanden sind, wie ist da an *eine leichte* Bevölkerung zu denken? Der baldige Mangel der nöthigsten Lebens-Mittel, eine gewiß erfolgende Theurung, die Entkräftung der Manufacturen, des Gewerbes, des Handels, selbst die Entkräftung der Finanzen und öffentlichen Einkünfte, sind neue Folgen, die aus dem abnehmenden Ackerbaue entstehen. Ein einziges Beyspiel der neuern Zeit von Spanien soll beweisen, wie sehr man die Vernachläßigung des Acker-Baues zu verhüten habe. Nachdem diese Monarchie die reichen Schätze der neuen Welt an sich gezogen hatte, nachdem sie dadurch auf sonderbare Stats-Maximen, von Anlegung ungeheurer Pflanz-Städte, von neuen Einrichtungen, von einer weitläuftigen Herrschaft u. s. w. gebracht war, vertauschte sie ihre Einwohner für Gold-Klumpen, und raubte dem fruchtbarsten Boden die Menge der Hände, welche die niedrigsten und nützlichsten Hanthierungen zum Unterhalt der Krone unternehmen konnten. Sie raubte sich zu gleicher Zeit die Hände, diesen unermeßlichen Reichthum zu halten,

und nach dem Maße, wie die Silber-Flotten ankamen, verschwanden die reichen Korn-Aernden. Spanien war also ein schöner Gold-Körper, dem nichts, als die Mittel zu leben, fehlten. Die zu große Menge von Gold und Silber in einem Lande, ist allemahl ein Hinderniß des Feldbaues!

Verlangt man von demjenigen, was ich jetzt gesagt habe, das Zeugniß eines neuern Schriftstellers, der über diese Dinge vielleicht am scharfsinnigsten nachgedacht hat? Hier ist es!

Herbert schreibt, in seinem Versuche einer Kornpolizey (S. 44 der Uebersetz.): „Zuweilen seufzt der Land-Mann insgeheim; er sieht schon im voraus, daß er mitten unter den Gütern, die er einsammelt, verschmachten wird. — Der schlechte Preis auf den nächsten Märkten setzt ihn in Bekümmerniß. Er hat die Gelegenheit nicht, seine Lebens-Mittel bis auf andere Zeiten aufzuheben; und der Verkauf aus der Hand verschaffet ihm nichts, das ihn wegen der Beackerungs-Kosten, des Pacht-Zinses, der Auflagen, des Vorschusses zur neuen Aussaat, schadlos hielte. Folglich wird er einer mühseligen Hanthierung überdrüssig, die ihn zu Grunde richtet. Er hört entweder auf, das Feld zu bestellen, oder er thut es doch nicht mit allem Fleiße, — auf solche Art werden die Landleute zuweilen von dem Gewichte des Ueberflusses belästigt, weil ihnen die Gelegenheit, sich von dem Uebrigen mit einigem Vortheile zu entledigen, beschnitten ist. — Wenn uns so gar die Geschichte nicht lehrte, daß die stärksten Theurungen allemahl erst nach den reichsten Jahren gekommen sind, so würde schon die Ueberlegung an sich selbst die Ursache davon an die Hand geben können. Man sorgt nicht das Getreide zu erhalten; das Gesetz wiedersetzt sich dem Unternehmen, es aufzuschütten, und verwirft es schlechthin. Daher folgt die Vernachläßigung der Aecker ganz nothwendig, so, daß man in der That nach glücklichen Aernden, weniger besäete Landstrecken, als nach schlechten, liegen sieht; die letztern muntern den Bauer auf, die andern schlagen seinen Muth nieder. Der Ueberfluß macht das Korn geringschätzig, und dieses ist der gemeine Vorbothe des Mangels, u. s. w.

Eine

Eine schlimme Folge von dem zu wohlfeilen Korne ist es auch, daß alsdann das gemeine Volk sich mehr der Faulheit ergibt, und mit leichten Kosten auf allerley Ausschweifungen geräth. Der gemeine Mann arbeitet meistentheils nur um das Brod, und ist nie geschmeidiger, als wenn ihm dieses ein wenig sauer wird. Aber eben dieses Brod, warum er arbeitet, macht ihn übermüthig und nachläßig, so bald er in Einem Tage dessen so viel verdienen kann, daß er einige folgende davon zu leben hat. Er entwöhnt sich der Hand-Arbeiten, fängt an gemächlich zu leben, und solcher Gestalt entsteht der Uebergang vom fleißigen Arbeiter zum schändlichsten Bettler. Es scheint wiedersinnig; aber die Erfahrung lehrt es, daß in wohlfeilen Zeiten allemahl mehr Leute betteln gehen, als bey theuern. Die Faulheit, die Tochter der Wohlfeilheit, hat das Volk an das Betteln gewöhnt, und der Mitleidige gibt alsdann eher eine Gabe, weil sie in geringem Werthe ist. In der That macht die Wohlfeilheit allemahl mehr Bettler, als die Theurung arme Leute macht. Diese allein erhält den gemeinen Mann in seiner Thätigkeit, weil er dazu weiter nichts, als die Nothwendigkeit zu leben, gebraucht.

Da solchemnach der wohlfeile Getreide-Preis die Land-Wirthschaft zu Grunde richtet, so verursachet er, daß die beste Geld-Quelle des States vertrocknet, und daß der Stat um seine ganze Macht und Stärke gebracht wird. Wer kann also wohl den niedrigen Getreide-Preis wünschen, und ihn als eine Glückseligkeit des States ansehen?

Hingegen befindet sich ein Stat in ganz andern und weit glücklichern Umständen, wenn das Getreide in hohem Preise steht. Uebersteigt dieser Preis die Kammer-Taxe, und entspringt dieser hohe Preis nicht aus Mißwachs oder Unglücks-Fällen, sondern aus weisen Polizey-Anstalten und der Bevölkerung, so gibt

er den Händen der Landleute neue Kräfte, er befördert den Anbau des Landes, macht alle wüste Oerter urbar, verwandelt die unbewohnten Gegenden in volkreiche Güter, und schaffet den Menschen Gelegenheit, ihre Nahrung und ihren Unterhalt zu finden. Dadurch wird der Stat bevölkert, und diese Bevölkerung, und eine mehr und mehr in Aufnahme kommende Land-Wirthschaft, bringen auch die Manufacturen und Fabriken in größern Flor, und mit diesen blüht zugleich auch der Handel. Alles arbeitet alsdann, und keiner darf sich dem Müßiggange und der Faulheit ergeben, wenn er leben und nicht Hunger leiden will.

Doch muß dieser Getreide-Preis auch nicht zu sehr in die Höhe getrieben werden, wenn man die Manufacturen und Fabriken im Flor erhalten, und den Commerzien keinen tödlichen Stoß geben will. Wenn z. B. die Kammer-Taxe den berliner Scheffel Korn auf 16 Groschen gesetzt hat, so wird es kein allzu hoher und schädlicher, sondern noch ein ganz mäßiger Preis seyn, wenn solcher Scheffel Korn 1 Rthlr. kostet, und wenn er auch noch ein Par Groschen und darüber gilt. Bey diesem Preise können sowohl die Landleute und Pächter, als auch die Manufacturiers und Fabrikanten bestehen. Ja, ein noch weit höherer Korn-Preis würde den Manufacturen und Fabriken keinen Nachtheil zufügen; und die Furcht, daß sie durch denselben in Verfall gerathen müßten, weil sie alsdann den Nachbarn nicht mehr für den gewohnten Preis ihre Waren wieder überlassen können, würde bald verschwinden, und die Nachbarn würden nicht einmahl vermögend seyn, mit ihnen gleich niedrigen Preis halten zu können, ob sie gleich ihr Getreide nach der Summe des Geldes höher bezahlten, als die Nachbarn. Es kommt hier nur darauf an, daß man nicht allein eine durchgängige Freyheit zum Getreide-Aufschütten verstattet, sondern auch selbst die Manufactur- und Fabrik-Herren, die

Inn-

Innungen, Gewerke und Zünfte, dahin zu vermögen sucht, daß sie selbst kleine Magazine zu wohlfeilen Zeiten anlegen, und also für sich, ihre Gesellen, Lehr-Bursche, Knechte und Mägde, den nöthigen Getreide-Vorrath besorgen, welches gar keine Schwierigkeit finden würde. Auf solche Art müßten auch bey einem ziemlich hohen Getreide-Preise ihre Waren vor die Waren aller Ausländer wohlfeil werden, weil die Professionen alle ihre Arbeiter, des Getreide-Ueberschusses halber, noch für weniger als umsonst, mit Brod versehen könnten.

Die Erfahrung lehrt, daß der Korn-Preis bald steigt, bald fällt. Woher das Steigen und Fallen der Preise überhaupt entstehe, und von dem nachtheiligen Einflusse, den das Steigen der Preise auf die Manufacturen und Fabriken, und deren Aufnahme, hat, siehe im Art. Korn-Handel, im XLV Th. S. 305, fgg. Wie hoch der Preis des Getreides ohne Nachtheil des Nahrungs-Standes steigen dürfe, s. eb. das. S. 316, fgg.

Vom Steigen des Korn-Preises mit dem höhern Quartal, bemerkt Hr. M. Saalfeld (*) Folgendes. „Sehr viele Hauswirthe richten sich im Verkaufen des Getreides nach den Quartalen im Kalender, und muthmaßen, wenn das Quartal auf einen mehrern Tag des Sonnen-Monathes falle, daß der Preis steigen werde, und wenn das Quartal auf einen verminderten Tag an der Zahl komme, daß der Preis fallen werde. Ich will es durch das 1758ste Jahr erläutern. Das erste Quartal Mittwochs vor Reminiscere, war der 15te Febr. Das zweyte, d. 17 May, Mittwochs vor Trinitatis. Hier ist das zweyte schon höher an der Zahl.

(*) Im 2ten Bändchen der von Hrn. Hadelich herausgegebenen Uebersetzungen und Abhandl. die zum Theil bey der Churf. Mainzischen Akad. d. Wiss. zu Erfurt übergeben und abgelesen worden, (Langens. 1783, 8.) S. 143, fgg.

Das dritte, d. 20 Sept. Mittwochs nach Crucis; und dieses ist noch höher. Das vierte, d. 20 Dec., Mittwochs nach Lucia; dieses letztere ist also dem dritten an der Zahl und am Frucht-Preise gleich. Gegen das letztere schätzen sie wieder das erste des folgenden Jahres, und fahren auf gleiche Weise fort. Ich muß gestehen, daß mir das lächerlich vorkam; und nur öftere Erinnerungen, wenn es zugetroffen war, vermochten mich kaum zu einiger Aufmerksamkeit zu bringen. Da nur die beyden letzten Quartale sich wenig von den natürlichen Vierteln des Jahres, die beyden ersten aber sich weit verrucken, und der erste Ursprung willkürlich ist, indem man sie an die angegebenen Mittwochen gebunden hat, so läßet sich die Verbindung zwischen ihnen und dem Frucht-Preise schwer entdecken. Besonders meinte ich noch im Anfange dieses Jahres, die Muthmaßung müsse zu Schanden werden, da eine benachbarte Landschaft vieles vom Hagel, und noch mehr vom Kriege, erlitten hatte; eine andere, die auch oft Früchte von uns empfängt, feindlich angesehen und sehr mitgenommen war; die dritte gar überwältigt war, und unsere selbst einen Durchzug von einem ziemlichen Heere, dem vieles geliefert werden mußte, gehabt hatte. Doch die beyden Quartale vor der Aernde sind niedriger, als die letztern im vorigen Jahre, und haben ihr Ansehen zum Besten der Armuth behauptet. Der Aernde-Segen war nicht geringe; gleichwohl da die beyden letzten Quartale höher als die ersten waren, so wurde schon vor noch geendigter Aernde behauptet, es fange der Frucht-Preis in einigen Städten schon wieder an zu steigen. Wie geht das zu? Ich weiß, daß der Beherrscher der Welt ihm etwas vorbehalten hat, und daß das Sprichwort wahr ist: Wenn Gott Theurung schicken will, so muß sie kommen, ob schon das Korn auf den Dächern wüchse. Doch ist auch nicht zu läugnen, daß er in seiner Regierung der Welt,

sich

sich der vorhandenen, von ihm erschaffenen, und, wie wir sie mit Einem Worte nennen, der natürlichen Ursachen bediene. Diese zu erforschen, ist erlaubt, ja eine Handlung, die der Vernunft des Menschen anständig ist, und zu der natürlichen Erkenntniß des Schöpfers leitet. Vielleicht bin ich so glücklich, die Spur zu entdecken, wie er mit den von Menschen willkürlich gesetzten Quartalen wirke. Die beyden letztern müssen in dem Bezirke einer Woche verbleiben. Kreuz-Erhöhung fällt alle Jahr auf d. 14 Sept.; Luciä, d. 13 Dec. Vor diesen Tagen kann das gleich benahmte Quartal nicht kommen, sich aber auch nicht weiter als eine volle Woche entfernen, wie in dem vorerwähnten Jahre mit den letztern geschehen ist. Mit den beyden ersten Quartalen ist es anders beschaffen, sie hängen von dem beweglichen Oster-Feste ab, und können sich mit demselben über 4 Wochen hin und wieder verrücken, und eben daher entsteht die größte Veränderung, daß diese Quartale sowohl in dem Anfange, als Ende, des Sonnen-Monathes fallen können. Da aber Ostern sich nach dem Voll-Monde richtet, und den nächsten Sonntag nach demselben gefeyert wird, so haben auch die von Ostern abhängenden Quartale ein Verhältniß zum Mondes-Lauf, und das unstreitig. Wiewohl Ostern hat ebenfalls seine Gränzen. Es darf der Oster-Voll-Mond nicht vor die Tag- und Nacht-Gleiche, oder auf dieselbe, sondern er muß nach derselben fallen. Es kann aber Ostern sich nicht weiter, als höchstens 34 Tage hinaus verrücken, weil in denselben wieder ein Voll-Mond fällt, und das Fest den nächsten Sonntag darnach gefeyert wird. Hieraus erhellt, daß die beyden Quartale von eben diesen Gränzen abhängen, und durch alle Tage eines Sonnen-Monathes hindurch geführt werden können, da hingegen der Sonnen-Lauf die beyden letztern Quartale bestimmt. Die Fruchtbarkeit der Erde hängt zum Theil vom Wetter ab. Zum Aufgehen

hen sowohl des Sommer-Getreides, als auch zum Schossen und Körnersetzen der Winter-Frucht, wird warme Feuchtigkeit erfordert. Das Wetter aber richtet sich in seinen Veränderungen nicht wenig nach dem Wechsel des Neu- und Voll-Mondes. Fallen diese Mond-Viertel in die letzte Hälfte der Sonnen-Monathe, so wird bey der Dürre in der ersten Hälfte des May-Monathes der Rocken nicht wohl schossen, und das Sommer-Getreide nicht wohl aufgehen, im Jun. der Rocken nicht wohl Körner setzen, und das Sommer-Getreide schlecht schossen; im Jul. wird sich sein Körnersetzen auch nicht zum besten befinden, folglich keine sehr reiche Aernde zu erwarten seyn, wenn die Witterung nach dem gemeinsten Laufe erfolgt. Nun ist schon eine Verbindung zwischen den Quartalen und dem Frucht-Preise vorhanden. Dieselbe aber in ein volles Licht zu setzen, wäre nöthig zu erweisen, wie sich durch eine lange Reihe der Jahre, die niedern und höhern Quartale zum Mondes-Lauf verhielten. Das wäre aber hier so weitläuftig, als beschwerlich. Genug, wenn die Voll-Monde weiter von dem Anfange des Sonnen-Monathes entfernt sind, so ist die Hoffnung geringe, daß die Witterung nach Wunsch erfolgen werde. In den ersten Hälften der Sonnen-Monathe geht das Wichtigste am Getreide vor; was dasselbe vermehrt, dazu gehört durchdringender Regen, und der erfolgt selten, wenn die Voll-Monde nicht in die erste oder zweyte Woche des Sonnen-Monathes fallen. Ich will es nochmahls mit dem oben angenommenen 1758sten Jahre erläutern. In den fruchtbarsten Monathen nähmlich dem May, kam der Voll-Mond auf den 22sten; im Jun. d. 21; es fehlte darum wirklich der Regen zur rechten Zeit; und obschon im Neu-Mond des letztern ein Regen kam, so war doch die früh gesäete Gerste schon vergelbt, und konnte nicht schossen, ob sie gleich dazu in Bereitschaft stand. Daher gerieth die späte

Gerste

Gerste besser, als die frühe. Im Jul. regnete es noch vor dem Neu-Monde, und da der Wind günstig war, dauerte es 4 Wochen alltäglich, und machte sowohl die Heu-Aernde, als auch den Anfang der Frucht-Aernde, beschwerlich, und es fiel kein Voll-Mond vor dem 14ten des Sonnen-Monathes durch das ganze Jahr."

Die in die Höhe gehenden Getreide-Preise entstehen oft aus ganz verborgenen Ursachen. Mißwachs und Krieg, Ueberschuß an Vorräthen, und eine neue gesegnete Aernde, diese haben sowohl schleunige Theurung, als zu andrer Zeit eben so schleuniges Fallen der sonst mäßigen Getreide-Preise nach sich gezogen. Es entsteht daher die Frage: Wie können hohe Getreide-Preise bey reichen Aernden, im Frieden, wenn weder Seuchen noch Pest sind, noch Ausfuhren derjenigen Dinge, die solche hohe Preise erhalten, geschehen? Diese beantwortet Hr. Pastor Mayer (*) folgender Maßen sehr gründlich. „Voraus gesetzt, daß das Fallen und Steigen der Preise gemeiniglich seinen Ursprung in den Städten, selten auf dem Lande, gewinnt; dort sind nur consumirende, hier meist producirende Glieder des States; diese haben immer so viel wovon sie leben, jene aber niemahls aus ihren Händen das, was sie essen und trinken, wovon sie sich kleiden; führen diesen jene nicht zu, oder nicht genug zu: so müssen sie einkaufen und zahlen, wie sie nur können, oder wie die Verkäufer es wollen, um nur zu leben. Das Verhalten der Landleute gegen die Stadtleute scheint also die Preise zu bestimmen; und daher sollte man glauben, daß, wenn solche wiedernatürlich scheinende Preise entstehen, der Grund von ihnen allein in dem Be-

(*) In der 10ten Fortsetzung seiner Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft ꝛc. (Frf. M. 1782, 8.) S. 251, ff.

Bezeigen der Landleute gegen die Stadtleute gefunden werden könne, welches aber doch nicht ist, und darauf noch andere Dinge mitwirken.

„Die erste, und eine der wirksamsten Ursachen der hohen Preise bey einer Aernde, welche die reichste zu seyn scheint, und durchaus dafür angesehen wird, ist die: da zwar die Halme auf den Feldern dicht an einander stehen, aber wenig Körner enthalten, und also wenige Malter machen, oder wenn sie auch viele Malter machen, die Körner selbst aber dickhülsig sind, und nicht nur wenig, sondern dazu auch schlechtes, Mehl geben.

Die zweyte Ursache, daß bey der besten Aernde der Preis des Getreides steigt, ist auch öfters die, daß dem Landmanne von dem vorhergehenden Jahrgange auf seinem Korn-Boden aus allerley Ursachen nichts zurück blieb. Der Landmann füllt jetzt die Lücken wieder aus, und bringt weniger Getreide zu Markte.

Die dritte Ursache: Es kann in einem Lande alles wohl gerathen seyn, da in einem andern Mißwachs oder Hagelschlag, u. d. gl. erfolgte. Eine jede Stadt hat gewisse angränzende oder ferne Länder, aus denen ihr ihre benöthigte Früchte zugeführet werden. Nicht aus allen angränzenden oder fernen Ländern erhält sie ihr Brod und ihr Bier. Gesetzt nun, in denen Ländern, woraus sie sonst diese Zufuhre erhielt, ist Schade am Getreide entstanden, die Zufuhren fehlen, wenn auch in andern, die ihr minder zuführten, das nicht ist, so muß doch Mangel entstehen, und der Preis wird erhöhet.

Die vierte Ursache: Die Getreide-Aernde kann die beste seyn, ist aber die Kohl- Kartoffel- Obst-Aernde, und die Weinlese schlecht, so steigen die Korn-Preise doch in die Höhe. Die Kirsche ist, dem Ansehen nach, ein sehr geringes Obst; man sollte nicht glauben, daß diese einen Einfluß auf das Brod hätte, und doch wird jeder Bäcker versichern, daß er in der ganzen Zeit einer guten Kirsch-Aernde kaum halb so viel Brod verkauft, als dann, wann diese nicht ist. Was ist nun die Kirsche gegen Kohl, alles übrige Obst, gegen Kartoffeln, u. d. gl.? Auch die Wiese,

der

der Kleebau, von denen man vieles Fleisch haben kann, tragen das ihrige dazu bey, und verringern den Getreide-Preis sehr. Eine gute Weinlese wirkt zwar nicht unmittelbar auf das Brod, sie verringert aber das Bierbrauen, und dies den Aufwand der Gerste ꝛc. welches Getreide nur Brod gibt. Ja noch mehr; man behauptet, daß die Weinbergsleute, und auch andere, wenn sie viel Wein trinken, weniger Brod essen. Gesetzt nun, es wäre kein Mißwachs, sondern gute Aernde, Friede, keine Ausfuhre, nur diese Neben-Mittel der Nahrung versagten; so müßte der Getreide-Preis, weil weit mehr Getreide consumirt würde, nothwendig eher steigen, als fallen.

Die fünfte Ursache: Man bemerkt es in Städten, wo der Getreide-Handel groß ist, daß, wenn der Getreide-Preis 1, 2 oder 3 Wochen sehr gefallen und niedrig ist, solcher gewiß bald wieder steigt. Die Verkäufer bleiben nun bey dem starken Fallen der Preise weg; und kommen sie auch noch, so haben sie doch nur wenig zum Verkauf; ihre ganze Absicht, warum sie jezt da sind, ist nur die, daß sie zusehen, ob die Preise nicht wieder steigen. Wenn sodann die Zufuhre ausbleibt, steigt der Preis bald, und dann führen sie wieder zu. Es ist daher im Preise immer abwechselndes Steigen und Fallen, und das immer aus Ebbe und Fluth in der Zufuhre.

Der sechste Grund, warum zu gewissen Zeiten die Preise des Getreides steigen. Man hat das Sprichwort: Wenn man singt vom heilgen Geist (in der Zeit der Pfingsten), gilt das Korn am allermeist; so sagt man in Franken. In andern Gegenden sind andere Epochen im Jahr, in welchen das Getreide gemeiniglich steigt. Gemeiniglich ist es die Zeit kurz vor der Aernde; alsdann hat der kleinere Bauer, der nicht viele Aecker hat, nichts mehr zu verkaufen, und der reichere will nicht eher verkaufen, als bis er vorher die dastehende Aernde wieder in der Scheune in Sicherheit hat. Hierdurch entsteht in den Städten Mangel, daraus hoher Preis, und dieser verbreitet sich sogleich auch auf das Land. In andern Gegenden wirkt der Mangel der Zufuhre, die instehende viele Arbeit der Landleute, und ihre weite Entfernung

ung von den Städten; zur Aernde-Zeit setzen sie die Zufuhren aus, wodurch der Preis nothwendig auf einige Wochen in die Höhe geht.

Der siebente Grund: Wo keine Chausseen angelegt sind, verhindern auch oftmahls schlechte Wege die nöthige Zufuhre oder halten sie wenigstens auf. Bey etwas anhaltendem Regen-Wetter, bleiben die Zufuhren weg, und die Preise gehen in die Höhe.

Der achte Grund: Wie gehinderte Zufuhren die Preise steigern, so steigern auch starke Abfuhren aus den Krenbänken oder Schrannen der Städte dieselben. Kommen die Korn-Käufer, die das Getreide zu weiterm Verführen aufkaufen, häufig, so entsteht natürlich die Höhe der Preise, und insonderheit alsdann, wenn nicht viel zum Verkauf eben jetzt eingeführt war, wieder; und diese in der Stadt verbreiten sich sogleich auch auf die umliegenden Gränzen.

Der neunte Grund. Dieser ist auch öfters Verzweiflung an der Vorsehung, blinder Lärm von nahe bevorstehendem Kriege, Geiz, daher man eine solche Theurung auch Geiz-Theurung zu nennen pflegt. Mancher politischer Kannengießer sitzt in einer Bierschenke, und steckt mit seinem Gutachten ein ganzes Dorf an; das Bauern-Geschrey breitet sich darauf bald in eine ganze Gegend aus, man unterlässet die Zufuhre, und der Preis des Getreides steigt, wenn gleich überall Ueberfluß davon ist.

Der zehnte Grund: Das Getreide kann auf das beste heran wachsen, und doch steigt jezt der Preis desselben auf den höchsten Grad; die Schuld hieran hat der verminderte Getreidebau, der den Anbau anderer Dinge, womit die Aecker bepflanzt werden, verursachet. Wenn man z. B. Klee, Krapp, Waid ꝛc. häufig bauet, wodurch in einigen Gegenden der Getreidebau beynahe gänzlich verdrängt wird, so, daß man von auswärts Getreide kaufen muß, welches dessen Preis nothwendig erhöhet.

Der eilfte Grund: Wenn ein Land viel Geld hat, so, daß das Geld gewisser Maßen seinen Werth verliert, so steht alles in denselben in hohem Preise. Haben die Bauern viel Geld, so bleiben die Früchte auf ihren Böden, wo sie ihnen so lieb, ja noch lieber, als

bares Geld selbst, sind, weil es möglich ist, daß dieser Preis steigt, das Geld aber gewisser Maßen immer einerley Preis hat und behält. Wo nun kein Absatz ist, da muß der Preis steigen. Muß man den Verkauf nöthigen, so muß man theurer einkaufen und höher bezahlen.

Der zwölfte Grund: Man will auch bemerkt haben, daß die Zufuhren mangeln, und daher die Preise steigen, wenn ein Feyer-Tag unmittelbar vor dem Korn-Markt-Tage in einer Stadt einfällt.

So wie nun, aus diesen und andern Gründen, wobey Lokal-Umstände den stärksten Einfluß haben, hohe Preise bey reichen Aernden, im Frieden, wenn weder Seuchen noch Pest sind, und wenn keine Ausfuhre geschieht, kommen können, so können auch aus entgegen gesetzten Gründen, bey Mißwachs, Krieg, Seuchen, und Ausfuhren, die Preise fallen; wenn nähmlich das Getreide gut und mehlreich ist; wenn Vorrath von vorjähriger Aernde im Lande ist; wenn das Land, woher man sonst Zufuhre hatte, nicht verarmt ist; wenn die Preise etliche Wochen recht hoch waren, welches viele Verkäufer zum Beyführen anlockte, und jetzt Ueberschuß da ist; ausser denen Zeiten und Epochen, in welchen es gewöhnlich theuer ist; wenn die Wege gut sind; wenn die Abfuhren nicht groß oder viel sind; wenn keine Furcht vor großer Theurung herrscht, und der polit. Kannengießer Wohlfeile aus dem Frieden oder andern Kennzeichen weissaget; wenn das Land zum Fruchtbau, oder zu demjenigen, dessen niedrige Preise man wünscht, oder auch zu Surrogaten oder andern Gewächsen angewandt und darauf wohl cultivirt wird; wenn wenig Geld unter den Bauern ist; wenn die Korn-Händler sich nicht durch Feyer-Tage ꝛc. hindern lassen, Zufuhren zu thun, u. s. w."

Um in Ansehung des Korn-Verkaufes so genannte Speculationen machen zu können, muß man sich die lehrreiche Abhandlung des Bürgermeisters zu Einbek, und nachherigen herzogl. braunschweigischen Hof-Rathes, Hrn. Unger, von der Ordnung der Frucht-Preise, worin er diese Materie recht wissenschaftlich bearbeitet hat, bekannt machen. Ich will seine Sätze von den Korn-Preisen hier mittheilen, weil sie über-

all anwendbar sind, wenn nicht irgendwo in einem Lande eine starke Einfuhre von Korn zu Wasser aus benachbarten reichen Korn-Ländern, und andre Umstände, Ausnahmen machen könnten.

1. Die Korn-Preise sind gemeiniglich bald nach der Aernde am niedrigsten, steigen sodann bis Ostern, (in manchen Ländern bis um und nach Pfingsten noch,) und fallen nachher wieder bis zur neuen Aernde. Dies geschieht sowohl bey ergiebigen, als auch mittelmäßigen, Aernden. Ausnahmen von dieser Regel macht eine Miß-Aernde und Gewinnsucht, und nach Ostern eine schlimme Aussicht auf die künftige Aernde. Die Ursachen der Regel sind die Umstände der Verkäufer. Man drischt erst nicht nur nach der Winter-Saat, sondern hat auch keine Zeit, Korn zu verfahren, weil das Gespann zum Ackerbau so nothwendig gebraucht wird; und das Korn, welches gegen Michaelis gedroschen wird, ist meistens nur das Saat-Korn. Gegen Martini aber müssen Bauer und Pächter verkaufen; die Menge der Verkäufer aber macht niedrige Preise. Dies dauert nun meistens bis Weihnachten hin. Diejenigen, welche nachher verkaufen, werden nicht so sehr von der Noth gedrungen, mit dem Verkaufe zu eilen. Dieses bringt eine Steigerung zuwege, welche währet, bis der Frühling Anschein zu einer guten oder mittelmäßigen Aernde gibt. Ist dieses, so sucht man der alten Frucht los zu werden, und sich auch zu den unumgänglichen Ausgaben die Geld-Einnahme zu verschaffen. Die Preise fallen also.

2. Wenn der Frucht-Preis unter dem Flegel steigt, fällt sie hernach gemeiniglich wieder. Denn weil währender Dresch-Zeit der Korn-Vorrath sehr geringe ist, so steigert man alsdann die Preise, besonders wenn man Käufer vor sich hat, welche die neue Frucht nicht abwarten können, wenn es nähmlich Bäckern und Brauern in den Städten an altem Korne fehlt.

3. Wenn

3. Wenn die Frucht-Preise von Ostern bis zur nächsten Aernde, fallen oder gleich bleiben, so ist zu vermuthen, daß sie alsdann viel eher ferner fallen, als steigen, werden. Doch muß man hiervon die Zeit ausnehmen, wovon die vorige 2te Regel handelt, nähmlich die Zeit von der Aernde bis zum Ausdreschen. Denn währender Dresch-Zeit ist der verkäufliche Vorrath geringe, weshalb der Preis steigt. In Absicht auf diese Dresch-Zeit, hat Hr. Unger, in seinem Lande (Hannover), vom Jahr 1700 bis 1750, also in 50 Jahren, 48 Steige- und 2 Sink-Fälle für die gewöhnlichen Frucht-Sorten.

4. Wenn man hieraus eine Einsicht in die Grade der Wahrscheinlichkeit des Gewinnes erlangt hat, so kann man davon, kluger und doch nicht unerlaubter Weise, Vortheil beym Korn-Handel ziehen, so wie jeder Land-Wirth in Ansehung seines eigenen Gewinnes an Korn, sich gleichsam als einen Korn-Händler ansehen kann. Nur muß er das Gewerbe einige Jahre fortsetzen, und nicht gleich bey einer unglücklichen Fahrt alle Hoffnung aufgeben. Man muß nähmlich aus den Listen seines Vaterlandes von sehr vielen Jahren her, a) die Mehrheit der Steige-Fälle des Preises der Korn-Gattungen gegen die Sink- und Gleichbleibung-Fälle heraus ziehen, und auch b) die übertreffende Größe der mehrern Fälle, welche Größe aber, in Absicht auf das Steigen und Fallen von einer Jahrszeit in die andre, eine gewisse Ordnung beobachtet, die man ebenfalls aus den Listen heraus ziehen muß. Hr. Unger fand Folgendes aus den hannoverischen Frucht-Preisen von 100 Jahren, nähmlich von 1648, bis 1748.

Mehrheit der Fälle. a) In jenen 100 Jahren der hannoverischen Korn-Preise, ist der Weizen von Martini bis Ostern 69 Mahl gestiegen, und nur 19 Mahl gefallen. Wenn man also um Martini einkauft,

so verhält sich die Wahrscheinlichkeit, daß man um Ostern mit Gewinn verkaufen könne, gegen die Gefahr zu verlieren, bey dem Weizen wie 69 zu 19, bey der Gerste wie 51 zu 19 b) Nimmt man von diesen 100 Jahren die Steige- und Sink-Fälle von Ostern bis zur neuen Aernde hinzu, so kommen bey dem Weizen 119 Steige-Fälle gegen 33 Sink-Fälle, bey der Gerste 102 gegen 40; und wenn man auf den Fall, daß jemand Weizen und Gerste zugleich zum Verkauf hat, beyderley Fälle zusammen rechnet, 221 Gewinnungs-Fälle gegen 73 Verlust-Fälle, oder 6 gegen 1 heraus, wenn man immer um Martini und nächst vor der Aernde einkauft, um Ostern aber allemahl wieder losschlägt. Weil aber niemand nach Ostern noch einkauft, wenn man aus der Beschaffenheit des Feldes eine Miß-Aernde vermuthet, so lässet man die nur alsdann vorkommenden Steige-Fälle von Ostern bis zur neuen Aernde weg. Wenn jemand mit Hafer, Gerste, Rocken und Weizen zugleich handelt, so nimmt man alle ihre Steige-Fälle, die in jenen 100 Jahren vorkommen, zusammen, und findet 230 Gewinnungs-Fälle gegen 45 Verlust-Fälle, d. i. gegen 1. Alle Arten der Gewinnungs-Fälle gegen die Verlust-Fälle verhalten sich also:

Handelt man mit	so hat man Gewinn-Fälle		Verlust-Fälle
Weizen allein	$7\frac{1}{2}$	gegen	1
Weizen und Rocken	$4\frac{12}{25}$	"	1
Weizen und Gerste	$5\frac{1}{21}$	"	1
Weizen und Hafer	$9\frac{3}{14}$	"	1
Weizen, Rocken und Gerste	$4\frac{7}{39}$	"	1
Weizen, Gerste und Hafer	$5\frac{23}{51}$	"	1
Weizen, Rocken, Gerste und Hafer	$5\frac{1}{9}$	"	1
Rocken allein	$3\frac{1}{17}$	"	1
Rocken und Gerste	$4\frac{15}{22}$	"	1
Rocken und Hafer	$5\frac{4}{13}$	"	1
Rocken, Gerste und Hafer	$4\frac{22}{37}$	"	1
Gerste allein	$3\frac{9}{14}$	"	1
Gerste und Hafer	$5\frac{9}{10}$	"	1
Hafer allein	$11\frac{1}{6}$	"	1

Wenn man also nur eine oder die andere Korn-Gattung zu seinem Handel erwählt, (oder als Land-Wirth gewinnt, und zum künftigen klugen Verkauf aufschüttet,) so fährt man bey dem Weizen und Hafer am besten, die in der Abwechselung ihrer Preise am weitesten ausschweifen. Bey Rocken und Gerste hat man nicht so viel Hoffnung zu gewinnen, als bey jenen beyden, welche man nicht so häufig bauet. Der Handel mit Weizen und Hafer verlöre sich ganz, wenn nicht um so mehr Gewinnungs-Fälle dabey wären, in je geringerer Menge man sie ärndet. Dieses wird also auch an andern Orten von denjenigen Korn-Gattungen, die man theils häufiger theils weniger bauet, gelten.

c) Die Anzahl der Steige- Sink- und Gleichbleibungs-Fälle von einem Monathe in den andern zu wissen, ist auch sehr nützlich um die Grade der Wahrscheinlichkeit von einem Monathe in den andern zu fin-

den. Wer z. B. im October einkauft, hat 4 Mahl mehr Hoffnung, daß er im nächstfolgenden Monathe mit Profit, oder ohne Schaden, wieder verkaufen könne, als daß er dabey Verlust leiden werde. Die größte Hoffnung auf den nächstfolgenden Monath, ist im Oct., Nov., Dec., Jan., Febr., und März. Hingegen würde in der Absicht, im folgenden Monathe gleich wieder zu verkaufen, der Einkauf im April bis September nachtheilig seyn.

Will man nicht sehr bald wieder verkaufen, so muß man andere Maßregeln nehmen. Es bekommt z. B. jemand eine Quantität Korn zu einer gewissen Zeit, z. B. im Januar, und will, oder muß sie binnen 3, 4 ꝛc. Monathen wieder losschlagen, um mit dem Gelde etwann eine gewisse Schuld abzutragen, so suche man unter den folgenden 3, 4 ꝛc. Monathen denjenigen zum Losschlagen aus, in welchem die Steige-Fälle am häufigsten sind. In obigem Falle, z. B. würde der April der sicherste Monath seyn, weil in den folgenden Monathen die Fälle des Steigens schon wieder abnehmen. Man findet zwar in der von Hrn. Unger angeführten Liste, daß die Fälle des Steigens und Gleichbleibens zusammen genommen, die Fälle des Sinkens noch bis in den Julius übertreffen, mithin könnte man es wagen, etwann bis in den May noch einen höhern Preis abzuwarten; allein, da in erwähnten Listen vom Apr. bis in den May schon 21 Sink-Fälle gegen 16 Steige-Fälle vorkommen, (denn an den Fällen des Gleichbleibens ist hier nichts gelegen, und man lässet sie also weg,) so ist das Sicherste, im April loszuschlagen, man habe denn offenbare Kennzeichen des Gegentheiles; wenn man z. B. aus dem schlechten Anscheine der nächsten Aernde das künftige Steigen der Preise unfehlbar folgern könnte. Hieraus kann man zugleich ersehen, ob jemand, der als Commissionär oder Verwalter ꝛc. eines Andern Getreide zu verkaufen hat, verständig und redlich

redlich handelt. Das Gegentheil ist zu schließen, wenn er die im Nov. eingenommenen Körner ohne Noth im Dec. verkauft; oder wenn er den Auftrag hat, die im März noch vorräthigen Körner binnen 3 Monathen auf das theuerste zu verkaufen, und er verkauft sie alle im April, wenn ihm die Preis-Listen anweisen, daß doch bey ihm das Korn vom März bis in den April 91 Mahl, im May 93 Mahl, und im Jun. 85 Mahl, gestiegen sey.

d) Die Fälle des Sinkens und Gleichbleibens zusammen genommen, sind immer häufiger, als die Fälle des Steigens allein. Wer sich also in dem einen Monathe nicht mit Vorrath hat versehen können, kann eher hoffen, daß er im folgenden Monathe noch ohne Schaden, gegen den vorigen zu rechnen, werde einkaufen können.

e) Die Fälle, besonders Steige-Fälle des Weizens und Hafers, schweifen über die andern Frucht-Gattungen am weitesten aus. Bey dem Rocken differiren die Fälle des Steigens und Fallens nicht so sehr von einander, als bey Weizen, Gerste und Hafer. Hafer wechselt vom Jan. an, bis in den Aug. und Sept., sehr schnell ab, weil man ihn nicht gern allzu lange liegen lässet, indem man an seinem Maße, wegen des Abspitzens und Eintrockneus, gar zu viel verliert.

Es gehört aber zum Gewinnen nicht nur die Mehrheit der Steige-Fälle, sondern auch noch die Größe jeder Stufe, mithin die übertreffende Größe jener Fälle. Wenn ich z. B. gewisse Hoffnung habe, 6 Mahl zu gewinnen gegen 1 Mahl zu verlieren, ich kann aber, diese 6 Mahl zusammen genommen, höchstens nur 20 gewinnen, hingegen das eine Mahl 24 verlieren, so hat meine Hoffnung zum Gewinn, durch die Mehrheit der Fälle allein, gar nichts zu bedeuten.

1. Man ziehe also von allen Jahren die Mittel-Preise der gleichnahmigen Monathe im Durchschnitt

heraus. So machte es Hr. Unger mit der hannoverischen Liste von 50 Jahren, und fand Folgendes. a) Keine der vorgedachten 4 Frucht-Gattungen stieg, von einem Monathe gegen den andern zu rechnen, in 50 Jahren durch die Bank über 2 Mgr., Weizen und Hafer auf 2, die übrigen nur auf 1 Mgr. b) Weizen war im October am niedrigsten, stieg sodann allmählich bis in den Jul. am höchsten, und fiel von da wieder stufenweise bis in den October. Rocken stand am niedrigsten im August, stieg bis in den May auf das höchste, und fiel von da wieder nach und nach bis in den August. Gerste war im Sept. am niedrigsten, stieg bis in den Jul. auf das höchste, und fiel bis in den September. Hafer stand im Sept. am niedrigsten, stieg bis in den Jul., und fiel von da wieder bis in den September.

So ist es um Hannover, wo das Getreide 3 bis 4 Wochen eher reif wird, als in manchen andern Gegenden, z. B. in Embeck, da also der Landmann seinen Vorrath eher ausdreschen und zu Markte bringen kann. Wo man also 4 Wochen später ärndet, da fällt auch der niedrigste Preis um so viel später, z. B. im November; und hiernach richtet sich auch die Zeit des höchsten Preises. Es erfolgt also jene Ordnung in verschiedenen Gegenden nur einige Wochen früher oder später; im Uebrigen ist die Ordnung einerley.

Die Zeit des niedrigsten Preises fällt also allemahl in denjenigen Monath, in welchem man diese Frucht-Gattung am häufigsten zu Markte bringt. Diese Zeit bestimmen: a) Die Zeit der Aernde. b) Die Zeit der von dem Landmanne zu entrichtenden öffentlichen Abgaben, der Zahlungs-Quartale der Pächter, die Auslohnungs-Termine des Gesindes, entweder an dem gewöhnlichen Schlusse ihres Dienst-Jahres, oder zur Zeit gewisser Jahr-Märkte in der Provinz, welche vom sämmtlichen Gesinde besucht werden, und weshalb dasselbe mit Gelde dazu von den Herrschaften muß versehen werden. c) Die Geschäfte nach der Aernde, um deren willen der Landmann nicht dreschen kann; als:

das

das Mist-Fahren und Pflügen zur Winter-Saat, das Stürzen und Wenden der Stoppel-Felder vor Winters, um im nächsten Frühlinge die Sommer-Früchte darauf einzusäen, u. d. gl. d) Endlich auch die Wege, und Witterung, die auf die Zufuhre vielen Einfluß hat.

2. Um nun den Gewinn oder Verlust bey dem Verkaufe nach den verschiedenen Jahrs-Zeiten zu berechnen, merke man: a) Daß man nicht verkaufen werde, wenn um Ostern die Frucht-Preise niedrig, und die künftige Aernde noch zweifelhaft ist; ingleichem, wenn die Preise mittelmäßig, und alle Vorbothen einer schlechten Aernde, wenigstens im Winter-Felde, vorhanden sind, daß man in diesem letzten Falle auch nicht kurz vor der Aernde, wo nicht auch im nächstfolgenden Oct., nicht einkaufen werde. b) Man ziehe also nur aus allen Jahrgängen der Listen die Mittel-Preise in Durchschnitten heraus, für die Monathe Aug., Sept., Oct., May, Julius. Hierdurch fand Hr. Unger, daß in Hannover gegen den Einkauf um Martini gar leicht würde zu profitiren gewesen seyn, bey jedem Himten am Weizen 4, 18 Mgr., oder 17 pro Cent; am Rocken 4, 19, oder 24 pro Cent; an Gerste 3, 49, oder 27 pro Cent; am Hafer 3, 44, oder 41 pro Cent. Hiervon muß man aber das Eintrocknen und den Abgang auf dem Boden, Fuhr-, Zehrungs- und andere Kosten, abziehen.

3. Man kann auch, wie man es bey der Zahl der Steige- und Sink-Fälle gemacht hat, die Differenzen der Mittel-Preise von jedem Monathe in den andern heraus ziehen; man kann ferner nur von 10 zu 10 Jahren die Mittel-Preise aller gleichnahmigen Monathe im Durchschnitt heraus ziehen, und die Proportion, die bey jedem Monathe in den andern heraus kommt, bemerken. Durch das letztere fand Hr. Unger, daß im May bis Jul. die Preise am höchsten, im

Sept. bis Nov. aber am niedrigsten stehen. Hieraus nun kann man den Gewinn berechnen, wenn man immer drey dieser Monathe zusammen rechnet.

1. Diese Theorie des Hrn. Unger zielt zwar eigentlich auf den Korn-Handel, wie er in Städten getrieben wird; aber sie ist auch, bereits erwähnter Maßen, dem Land-Wirthe, der von seinen Korn-Vorräthen aufschütten kann, eben so brauchbar, da er sich als einen Korn-Händler in Ansehung seiner mancherley Korn-Gattungen ansehen muß. Und derjenige Land-Wirth, welcher in der Nothwendigkeit ist, sein Korn nicht bis auf mehrere Jahre liegen lassen zu können, findet doch diese Theorie für sich, in Ansehung der Monathe und Jahrs-Zeiten, in welchen er verkaufen soll, brauchbar.
2. Es gibt Gegenden in Deutschland, welche, vermittelst schiffbarer Ströhme, aus benachbarten Ländern in kurzer Zeit viele hundert Wispel Korn, und dieses gemeiniglich erst, wenn der Korn-Preis in die Höhe zu gehen anfängt, an sich ziehen, und mithin sogleich ein Sinken des Korn-Preises verursachen können, wodurch also eine Ausnahme von der Theorie des Hrn. Unger entstehen muß. Hier kommt es nun darauf an, daß man die Korn-Preise des Landes, welches zu Schiffe die Zufuhre verrichten kann, zum voraus wisse; oder dieses, ob in solchem Lande nicht eine schlechte Aernde gewesen sey, daß von da her keine Zufuhre zu erwarten ist. Kann aber ein zur Ausfuhre mit überflüssigem Korne versehenes Land, dem benachbarten damit zu Hülfe kommen, so fallen die Sink-Preise desselben kurz vor oder nach den Winter-Monathen ein, wenn das Wasser offen oder vom Eise befreyet ist. Hat der Landes-Herr Magazine, aus welchen auch nur die Armee allein zur Zeit des steigenden Getreide-Preises versorgt wird, so kann dadurch nicht nur das weitere Steigen desselben auf ein Mahl verhindert, sondern es können so gar auch von da an, in derjenigen Jahrs-Zeit Sink-Preise entstehen, wonach obiger Theorie die Steige-Preise eintreten sollten.
3. Ein Land, welches auf gute Land-Straßen und Wege hält, wird keine schleunige Abwechselung der Korn-

Preise

Preise erleiden dürfen, so wie es denjenigen vielmahls wiederfährt, deren übel gehaltene Wege, wenn der Regen etwa nur eine halbe Woche anhält, so gleich verursachen, daß kaum die nächsten Dörfer in die Städte zu kommen sich getrauen. Von diesem einzigen Umstande entsteht ein schleuniges Steigen des Korn-Preises; dagegen werden die Preise in denjenigen Monathen daselbst, wenn sie steigen sollten, fallen, wenn etwann der Frost die Wege hart und fahrbar gemacht hat. Jeder Landmann, dem sein Gespann lieb ist, fährt alsdann was er nur kann; und die zu große Menge der Verkäufer macht natürlicher Weise Sink-Preise, wenigstens stehen bleibende Preise.

4. Hr. Unger hat aus den hannoverischen Listen gefunden, daß die Differenzen der Preise zwischen jeder Frucht-Gattung ihre gewisse Schranken haben, die zwischen 4 bis 6 Gr. fallen, und sich in den neuern Zeiten gegen die ältern um etwas vermehren, so, daß die Gerste beynahe die mittlere arithmetische Proportions-Zahl zwischen dem Rocken und Hafer, der Rocken aber zwischen dem Weizen und der Gerste beobachtet. Wenn man also den Preis des Rockens und Hafers addirt, und die Summe halbirt, so hat man den Preis der Gerste. Wenn man von doppelten Preisen der Gerste den Preis des Hafers oder Rockens abzieht, so hat man im ersten Falle den Preis des Rockens, und im andern den Preis des Hafers. Auf gleiche Weise findet man auch aus dem Preise des Weizens und der Gerste den Preis des Rockens; und aus dem Preise des Rockens und Weizens, oder der Gerste, den Preis der Gerste oder des Weizens. Diese Proportion ist aber nach Verschiedenheit der Gegenden doch verschieden. In Königsberg z. B. ist der Weizen fast fünf Mahl so hoch, als der Hafer. Eine solche Disproportion kann aber daher kommen, daß die wohlfeilere Gattung entweder nicht von der innern Güte, oder die Zufuhre stärker, oder auch die Consumtion, im Vergleich mit der andern Gattung, geringer ist. Wo z. B. Bier gebrauet wird, steht die Gerste nach Proportion höher, als wo man keines brauet, so wie sie z. B. in Lüneburg fast immer so viel, als der Rocken, gilt. Die Gerste aber ist entweder große, oder kleine. Jene, die man auch

Früh-

Früh-Gerste nennt, gilt alle Jahr einige Groschen mehr, als die kleine, weil sie mehr Mark hat, und daher mehr Bier gibt. Das Verhältniß des Preises zwischen beyden Sorten richtet sich gemeiniglich nach dem Mehrgerathen sowohl der einen Art vor der andern, als auch nach ihrem Bessergerathen in Ansehung der innern Güte. In dürren Sommern ist daher die größte Disproportion beyder Arten von Gerste, welche so weit geht, daß die große Gerste im sächsischen Chur-Kreise, im J. 17-3, 3 bis 4 Gr. mehr, als die kleine, galt. In Provinzen also, wo nur allein kleine Gerste gebauet wird, verursachen daher dürre Sommer gleichfalls, daß die von Hrn. Unger angegebene Proportional-Zahl mit dem Winter-Getreide auch nicht zutreffen kann. So findet man auch noch in der Mittelmark das Besondere, daß der Land-Weizen, welcher dem Wasser-Weizen, d. i. denjenigen, der zu Schiffe angefahren wird, entgegen steht, immer an 2 bis 3 Thaler der Wispel mehr kostet, weil der Wasser-Weizen in den Schiffen mehr aufgequollen ist, und dessen Maß auf dem Boden mehr eintrocknet. Auch der Land-Weizen differirt unter sich um einige Groschen bey den Bäckern in großen Städten daselbst. Derjenige, welcher nicht in Schaf-Mist gewachsen ist, gilt bey ihnen mehr, weil er jenen in der Vermischung mit ihm corrigiren muß, daß dessen Teig im Backen nicht aus einander laufe, sondern sich heben möge. Endlich überschreitet auch hier der Weizen die hannoverische Proportion. Er gilt seit vielen Jahren fast immer den 4ten Theil mehr, als der Rocken, so daß, wenn dieser auf 1 Thaler steht, der Weizen 1 Thaler 8 Ggr. bezahlt wird, welches daher kommt, daß die Städter angefangen haben, eben so gern, und im Sommer lieber Weiß-Bier, als Braun-Bier, zu trinken, weshalb die Consumtion des Weizens nothwendig stärker hat werden müssen.

5. Die Korn-Händler haben bemerken wollen, daß die Korn-Preise niemahls über 6 Jahr hinter einander sehr wohlfeil seyn, sondern daß unter 7 Jahren wenigstens ein Mahl ein hoher Preis eintrete. Aus den von Hrn. Unger angenommenen Frucht-Listen ersiehet man, daß die Preise nie 6 Jahr hinter einander gefallen

len sind; doch fand sich eine einzige Ausnahme, da im Hannoverischen z. B. der mittlere Rocken-Preis 6 Jahr nach einander gleich blieb, obgleich der Preis vorher schon vier Mahl nach einander gefallen, und ein Mahl gleich gewesen war. Diese einzige Ausnahme aber muß jene durch alle übrige Fälle bewiesene Regel bestärken.

Die Grade der Wahrscheinlichkeit des Wiederkommens zweyer Preise lassen sich berechnen. Will man die Grade der Wahrscheinlichkeit zwischen zwey höhern Preisen bestimmen, so verfährt man also: Man multiplicirt eines jeden Fälle-Zahl, d. i. wie oft sie vorgekommen sind, mit den Jahren des höchsten Ausbleibens. Wie die Producte sich gegen einander verhalten: so verhalten sich ihre Gründe gegen einander; z. B. in den 10 Jahren, von 1740 bis 1750, kam bey Hrn. Unger der Weizen-Preis 34 Mgr. fünf Mahl hervor, und blieb in 100 Jahren höchstens 13 Jahr hinter einander aus; 5 mit 13 multiplicirt, gibt 65. Der von 40 Mgr. kam in diesen 10 Jahren ein Mahl vor, und blieb 26 Jahr aus; 1 mit 26 multiplicirt, bleibt 26. Man kann also 65 gegen 26 wetten, daß der Preis 34 Mgr. eher wieder komme, als 40 Mgr., und daß in einem gewissen Zeitraume 65 Fälle von 34 Mgr., gegen 26 Fälle von 40 Mgr. kommen werden.

Die Grade der Wahrscheinlichkeit zwischen zwey niedrigen Preisen bestimmt man also: Es wird die Fälle-Zahl des einen Preises in die gemeldeten Jahre des andern Preises multipliciret, z. B. Weizen-Preis von 22 Mgr. hat 1 Fall, und 21 Jahr des höchsten Ausbleibens; der von 28 Mgr. hat 10 Fälle und 12 Jahr. Man multiplicirt also 1 Fall mit 12 Jahren, und 10 Fälle mit 21 Jahren. Wahrscheinlichkeit von 27 Mgr. verhält sich also zur Wahrscheinlichkeit von 28 Mgr., wie 12 zu 210, oder wie 2 zu 35.

Die Grade der Wahrscheinlichkeit eines niedrigen Preises gegen einen hohen, werden so berechnet: Man multipliciret die beyden Fälle-Zahlen mit einander; hierauf auch die beyderseitigen Ausbleibungs-Jahre mit einander. Z. B. 24 Mgr. hat 6 Fälle und 12 Jahr, 42 Mgr. aber 1 Fall und 26 Jahr. Man multipliciret also 1 und 6, gibt 6, und wieder 12 und 26, gibt 312. Proportion ist also: wie 6 zu 312, oder 1 zu 52.

Es sind hier durch niedrige und hohe Preise nicht diejenigen zu verstehen, die über oder unter dem Mittel-Preise eines gewissen Zeitraumes sind, sondern diejenigen, welche über oder unter dem Preise, der in diesem Zeitraume am öftersten vorkommt. Zu diesen und dergleichen Berechnungen lassen sich die Intelligenz-Blätter, in welchen die wöchentlichen Korn-Preise bemerkt sind, am besten in jedem Falle gebrauchen. Wo sie aber über 50 Jahr noch nicht hinaus reichen, da muß man die rathhäuslichen Preis-Verzeichnisse großer Städte, Zoll- und Accise-Register, Kloster- und Hospital-Rechnungen, u. s. f. zu Hülfe nehmen, um eben so weit, als Hr. Unger, zurück gehen zu können.

Hr. Unger zieht zwey der brauchbarsten Schlüsse aus seinen Untersuchungen. Er fand, daß die steigenden Preise weit mehr vom Mittel, als die fallenden, abgingen; je höher dieselben aber gewesen waren, desto weniger hatten sie sich bis in das folgende Jahr erhalten; woraus er schließt, daß zwar bisweilen in Zukunft höhere Preise kommen, dagegen aber um so viel mehr geringe Preise entstehen, daß eben doch das Mittel von allen Preisen zusammen genommen, eher unter, als über $32\frac{1}{4}$ Mgr. für den Weizen in den Jahren 1751 und 1752 kommen werde. Ferner schloß er: Wenn Preise über 2 Jahr hinter einander steigen, so fallen sie hernach wieder 2 Jahr hinter einander, d. i. sie sind niedriger als der Mittel-Preis. Wenn also auf das Steigen ein wohlfeiles Jahr eintritt, so wird das

nächst-

nächstfolgende eben so wohlfeil, wo nicht noch niedriger, seyn.

Die jetzt erwähnte Abhandlung des Hrn. Unger, über die Ordnung der Frucht-Preise, hat Hrn. Rosenthal Anlaß gegeben, die nordhausischen auf eine ähnliche Art zu bearbeiten (*), wobey die von Hrn. Ober-Amtmann von Wüllen im Kloster Ilefeld vor einigen Jahren, aus den Original-Fruchtpreis-Büchern des Magistrates der Reichs-Stadt Nordhausen ausgezeichnete Tafel zum Grunde gelegt ist. Zuerst werden in verschiedenen Tabellen die Getreide-Preise vom J. 1676 bis 1775, also von einer Zeit von hundert Jahren, angeführt. Aus solchen ergibt sich, daß binnen solcher Zeit, im Betracht des Weizens 20 theure, 43 mittlere, und 37 wohlfeile; vom Rocken, 17 theure, 41 mittlere, und 40 wohlfeile; von der Gerste, 21 theure, 40 mittlere, und 30 wohlfeile; und vom Hafer, 15 theure, 57 mittlere, und 28 wohlfeile Jahre gewesen sind. Der gewöhnliche Preis in diesen hundert Jahren war: des Weizens, von 20 bis 24 Groschen; des Rockens, von 13 bis 20 Groschen; der Gerste, von 9 bis 12 Gr.; und des Hafers, von 7 bis 11 Groschen. Es ergibt sich auch daraus, daß die Getreide-Preise im October am vortheilhaftesten, und im May am theuersten sind; ingleichem, daß der Weizen ziemlich bey einerley Preise bleibt, der Rocken aber im May wohlfeiler, als im Oct. des vorhergehenden Jahres, ist, die Gerste aber ziemlich einerley Preis behält, der Hafer hingegen 3 Mahl gegen 1 Mahl im May theuer ist.

Auf

(*) Gottfr. Erich Rosenthal's Geschichte des Getraide-Preißes, in der Kaiserl. freyen Reichsstadt Nordhausen von 1676 bis 1775. Nebst einem Anhang, welcher die Preiße des Branteweins von 1750 bis 1780 enthält. Dessau, 1783, gr. 8.

Auf eben die Art hat Derselbe auch die erfurtischen Getreide-Preise bearbeitet (*), wobey er die aus den Original-Fruchtpreis-Büchern des erfurter Stadt-Magistrates genommenen Fruchtpreis-Tabellen auf 125 Jahr zum Grunde gelegt hat. Man hat daraus entdeckt, daß es ehedem niedrige Preise gegeben habe, welche nach und nach verschwunden sind, woraus sich abnehmen lässet, daß der Getreide-Preis wachsend seyn müsse, oder vielmehr gewachsen sey. In Absicht der theuern und wohlfeilen Jahre ergibt sich daraus, daß im Betracht des Weizens 32 theure, 40 mittelmäßige, und 53 wohlfeile; des Rockens, 29 theure, 47 mittelmäßige, und 49 wohlfeile; der Gerste 23 theure, 59 mittelmäßige und 43 wohlfeile; und des Hafers 21 theure, 76 mittelmäßige, und 28 wohlfeile Jahre gewesen sind. Vom Weizen waren die höchsten Preise 1651, und die wohlfeilsten, nähmlich die Hälfte von dem zwanzigjährigen Mittel-Preise, in den Jahren 1657, 1658, und 1671. Vom Rocken waren die Jahre 1651, 1662, 1771, desgleichen 1652, 1699 und 1772, die theuersten; und die Jahre 1657, 1658, 1671, 1680 und 1760, die wohlfeilsten. Die Gerste war am theuersten in den Jahren 1651, 1652, 1662, 1694, 1771, und 1772; am wohlfeilsten aber in den Jahren 1658, 1671 und 1769. In Ansehung des Hafers waren die theuersten Jahre 1651 und 1762; die mittlern aber 1655, 1656, 1657, 1658, 1671, 1755, und 1769. Der Hafer ist also nie ganz wohlfeil gewesen, so, daß der Scheffel die Hälfte des Mittel-Preises gegolten hätte.

Das

(*) G. E. Rosenthal's Geschichte des erfurtschen Getraide-Preises, von 1651 bis 1775. Erfurt, 1784. 4.

Das geometrische Verhältniß des Getreides zu einander war:

von 1656 bis 1675,	von	Weiz.	1	;	Rock.	0,735	;	Gerst.	0,607	; Haf. 0,410.
1676	1695,		1			0,828			0,632	0,484.
1696	1715,		1			0,795			0,578	0,421.
1716	1735,		1			0,737			0,545	0,400.
1736	1755,		1			0,745			0,537	0,387.
1756	1775,		1			0,733			0,523	0,348.

oder 762 Malter Weizen waren so gut, als 1000 Malter Rocken; 570 Malter Weizen so gut, als 1000 Malter Gerste; und 408 Malter Weizen so gut, als 1000 Malter Hafer. Endlich sagt der Hr. Verf.: Da seit 125 Jahren der Preis des Getreides wachsend gewesen ist, so könnte man leicht glauben, er müßte auch in der Folge wachsend bleiben; bliebe er aber in der Folge wachsend, so könnte man wieder glauben, er müßte noch ferner wachsend bleiben; und was würde am Ende daraus entstehen? Nichts anders, als daß das Verhältniß des Getreides zum Silber oder Gelde endlich einmahl wie 1 zu 1 seyn müsse; das heißt: 1 Malter Weizen gälte 1 Malter Pistoletten, wie ungereimt würde dieses seyn! Auch umgekehrt. Seit 125 Jahren ist der Preis des Getreides gestiegen; ist er nun beständig im Steigen gewesen, so muß ein Mahl eine Zeit gewesen seyn, wo das Getreide so wohlfeil war, daß man für jede kleinste Menge Goldes, die sich angeben lässet, die größte Menge Getreide, die sich angeben lässet, bekommen hätte; ebenfalls höchst ungereimt, und beydes sind doch Folgen aus der Erfahrung von 125 Jahren. Da solche aber ungereimt sind, so kann man auch nicht Preise für folgende Jahre prophezeyen. Es muß ein Größtes und ein Kleinstes geben, und zwischen diesen beyden Gränzen wird der Getreide-Preis enthalten seyn. Welches aber diese beyde Gränzen seyn,

lässet sich noch zur Zeit nicht bestimmen; und nach welchem Gesetze die Veränderung geschehen werde, möchte schwer zu finden seyn, indem solches aus so vielen einzelnen Verhältnissen zusammen gesetzt ist.

Die im Vorhergehenden angeführte Abhandlung des Hrn. Unger, verbreitet über die Materie vom Getreide-Handel, als eine der wichtigsten in der Stats-Wirthschaft, viel Licht; aber man kann und muß noch weiter Fortschritte machen, und die Getreide-Preise aus verschiedenen Ländern und Städten sammeln, um endlich für den Gang des Getreide-Handels, der auf die Cultur der Länder einen so großen Einfluß hat, die möglichst sichern Grundsätze und Maximen zu finden, und die Politik mit allen den Datis zu bereichern, die zur Vermehrung der Subsistenz-Mittel für das Glück der Völker die besten Aussichten eröffnen können. Insonderheit können dergleichen Verzeichnisse von Korn-Preisen dadurch erst ihren Nutzen für die Staten in völliger Ausbreitung äussern, wenn sie allemahl mit Nachrichten, wenigstens von den Haupt-Ursachen der Veränderung der Preise verbunden sind. Wie viele Vorsichts-Regeln würde nicht daraus eine wachsame Landes-Herrschaft zu dem Wohl ihrer Unterthanen herleiten können!

Da die Nachrichten der Getreide-Preise von mehrern Jahren, in verschiedenen Ländern und Städten, sowohl für den Statsmann, als auch für den Kaufmann, und für den Land-Wirth, lehrreich sind, so werde ich einige hier anführen.

Amsterdamer Getreide-Preise in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes. Das Getreide wird in Amsterdam nach Last verkauft, und 13 Last rechnet man auf 12 Last in Hamburg, welches also einen Unterschied von $8\frac{1}{3}$ pro Cent ausmacht. Behandelt wird das Getreide nach Goldgulden (Gfl.), deren einer

28 Stüber, oder, nach sächs. Conventions-Gelde, 18 Gr. 8 Pf. beträgt.

Jahr.	Weizen.	Rocken.
1646	125	82
1647	140 bis 200	84 bis 105
1648	180 = 260	108 = 124
1649	190 = 224	140 = 145
1650	208 = 234	128 = 185
1651	199 = 234	169 = 181
1652	232 = 250	156 = 185
1653	238 = 170	116
1654	140 = 166	98 = 100
1655	130 = 152	68 = 95
1656	140 = 170	110 = 114
1657		96
1658	140 = 144	85
1677	148 = 170	100 = 112
1692	108 = 132	100 = 150
1693	145 = 175	116 = 135
1695	134 = 178	75 = 105
1697	150 = 200	117 = 136
1698	180 = 230	160 = 260

In den Jahren 1698 und 1699, war das Getreide ungewöhnlich theuer; denn d. 1 Oct. 1699 galt die Last polnischer Weizen 236 bis 276 Gfl., und der preußische Rocken 176 bis 200 Gfl. Den 13 März 1700, machte der Rath in Amsterdam die Veranstaltung, daß den Bäckern der Rocken für 150 Gfl. die Last geliefert werden konnte; aber bald darauf fiel der Preis wieder dergestalt, daß er d. 1 Oct. desselben Jahres für Weizen 125 bis 155, und für Rocken 78 bis 100 Gfl. war.

Amsterdamer Getreide-Preise des jezigen Jahrhundertes. Diese Preise sind von einem der vornehmsten amsterdamer Korn-Mäkler verzeichnet worden, diejenigen ausgenommen, welchen ein Sternchen vorgesetzt ist, und diese sind in den benannten Jahren die niedrigsten gewesen.

Wenn hinter den Preisen des Rockens ein D steht, so ist Danziger, sonst aber allemahl Preußischer, zu verstehen.

Im J. 1775, ist vom 15 März bis d. 15 Jun. kein zeeländischer Weizen auf dem amsterdamer Markte gewesen, wenigstens nicht so viel, daß sich ein Preis hätte bestimmen lassen.

Jahr.	Rocken. preußischer.	Weizen. polnischer.
1701 d. 1 Octob.	60 — 78	90 — 122
1702 — —	56 — 70	86 — 114
1703 — —	60 — 80	85 — 128
1704 — —	58 — 77	95 — 125
1705 — —	58 — 77	91 — 122
1706 — —	56 — 69	90 — 115
1707 — —	56 — 70	88 — 118
1708 — —	77 — 95	108 — 138
1709 — —	204 — 240	242 — 326
1710 — —	128 — 152	145 — 225
1711 — —	83 — 101	146 — 164
1712 — —	78 — 93	130 — 148
1713 — —	84 — 96	135 — 160
1714 — —	95 — 110	157 — 177
1715 — —	74 — 92	94 — 134
1716 — —	70 — 94	104 — 135
1717 — —	74 — 87	97 — 125
1718 — —	73 — 83	106 — 136
1719 — —	85 — 95	100 — 114

Jahr.	Rocken. preußischer.	Weizen. polnischer.
1720 — —	76— 82	92—100
1721 — —	57— 70	92—112
1722 — —	47— 60	82—104
1723 — —	57— 68	92—120
1724 — —	77— 86	97—121
1725 — —	82— 92	116—130
1726 — —	74— 92	98—123
1727 — —	82— 95	94—118
1728 — —	64— 78	90—110— 78
1729 — —	61— 75	100—110
1730 — —	47— 56— 60	78— 98—109
1731 — —	53— 60— 64	77— 97—111
1732 — —	48— 55— 57	70— 81— 96
1733 — —	54— 59— 61	74— 86— 98
1734 — —	72— 78— 81	100—110—124
1735 — —	62— 70— 72	96—112—125
1736 — —	74— 81— 84	96—106—116
1737 — —	62— 72— 75	108—116—130
1738 — —	62— 71— 74	106—112—122
1739 — —	68— 75— 77	104—114—124
1740 — —	105—119—123	188—207—242
1741 — —	106—118—122	156—180—208
1742 — —	60— 80— 82	94—114—134
*1743 d. 31 Oct.	70	120
*1744 Sept.	64	111
*1745 d. 1 Oct.	74	114
*1746 —	86	136
*1747 Aug.	109	155
— Oct.	94	142
*1748 —	94	141—152
*1749 —	80	140—143
*1750 Aug.	73	133

Jahr.	Rocken. preußischer.	Weizen. polnischer.	Weizen. seeländisch.
*1751 Oct.	79	128	
*1752 —	77 D.	128	
*1753 Oct.	70 — 71	124 — 128	
*1754 —	70	106	
*1755 d. 31 Oct.	80	116	
*1756 Jul.	87	112	
— Oct.	152	152	
— Nov.	136	143	
*1757	128	160	
*1758 Sept.	101	140	
— Nov.	109 — 113 D.	151	
*1759 Oct.	78	137	
*1760 —	79	121	
*1761 Sept.	76	132	
*1762 —	98	136	
*1763 Oct.	84 D.	128	
*1764 d. 25 Sept.	82	134	
1765 d. 1 Oct.	80 — 91	134 — 166	
1766 März	94 — 103	138 — 158	
— Oct.	94 — 103	156 — 170	
1767 März	85 — 95	146 — 162	
— Nov.	75 — 92	172 — 210	
1768 Jul	82 — 96	194 — 220	
— Nov.	98 — 108	196 — 210	
— Dec.	100 — 113	188 — 204	20
1769 März	114 — 122	186 — 208	186
— Jul.	80 — 94	144 — 166	170
— Dec.	84 — 94	138 — 160	154
1770 März	81 — 91	128 — 145	144
— Aug.	94 — 194	138 — 152	166
— Oct.	130 — 140	150 — 174	190
— Dec.	120 — 131	145 — 162	176

Jahr.	Rocken. preußischer.	Weizen. polnischer.	Weizen. seeländisch.
1771 Febr.	134—144	162—175	188
— Apr.	146—152	160—175	178
— Oct.	180—200	180—206	220
— Nov.	196—206	192—210	225
— Dec.	198—214	195—222	230
1772 Jan.	210—236	218	250
— Apr.	140—208	178—214	
— Aug.	168—138	190—230	
— Dec.	158—152	182—210	236
1773 Febr.	140—150	185—220	230
— Jun.	110—134	184—215	235
— Aug.	90—114	176—202	234
— Dec.	84—112	180—200	206
1774 Jan.	80—110	175—200	196
— May	70— 88	172—192	200
— Sept.	102—114	188—200	216
— Dec.	108—118	158—200	
1775 Febr.	105—118	154—198	
— Jun.	118—128	160—200	
— Aug.	114—125	168—202	
— Dec.	105—120	152—192	156
1776 Febr.	106—120	150—192	164
— May	100—116	140—170	150
— Jul.	90—104	132—164	150
— Sept.	76— 98	128—162	150
— Oct.	86—104	130—164	150
— Dec.	76— 98	120—156	146
1777 März	79— 94	122—150	146
— May	64— 88	110—140	140
— Jun.	60— 78	100—135	
— Jul.	80— 98	115—155	165

No 55 des leipz. Int. Bl. v. J. 1780, S. 466, f.
Hrn. Hofr. Beckmann Beyträge zur Oekonomie ꝛc. 3 Th. (Gött. 1780, gr. 8.) S. 434, fgg.

Getreide-Preise zu Augspurg, von 1741, bis mit 1764, findet man in Hrn. Reg. Rath Schlettwein neuen Archiv ꝛc. 3 B. Lpz. (1786, gr. 8.) S. 41 — 138.

Richtiges Verzeichniß des mittlern Getreide-Verkaufs zu Augsburg von dem Jahre 1756 bis zum Jahre 1786, st. in den Beylagen zum 8 B. von Hrn. Nicolai Reise, (Berl. u. Stett. 1787, gr. 8.) S. 20 — 81.

Jährliche Korn-Preise in der Stadt Braunschweig, von 1513, bis 1635, welche aus einer alten geschriebenen Nachricht genommen sind, st. im 66 St. der hannov. nützl. Samml. v. J. 1755.

Preise vom Getreide in Danzig, seit 12 Jahren, von dem Jahre 1739, bis 1750, mit Anmerkungen darüber, st. in Hanows Seltenh. der Nat. und Oekon. 2 B. (Lpz. 1753, 8.) S. 389, fgg.

Der Geschichte des erfurtischen Getreide-Preises, von 1651, bis 1775, von Hrn. Rosenthal, ist oben, S. 32, Erwähnung geschehen.

Auf sehr wohlfeile Jahre folgen, wie ich bereits erwähnt habe, allemahl erhöhete Preise; wenn auch nicht Jahre wahrer Theurung, doch immer Jahre solcher Preis-Vermehrung, daß der Käufer des wohlfeilsten Getreides mit beträchtlichem Nutzen bald darauf wieder verkaufen kann. Die Geschichte der Getreide-Preise bestätigt nicht allein diesen Satz, sondern sie bestimmt ihn auch, und belegt ihn mit weit genauern Rechnungs-Datis. Sie lehrt uns, daß alle 10 Jahr, ein Jahr der Theurung, oder wenigstens der Theurung sich nähernden Preise, eintritt.

In

In Frankreich stieg der Getreide-Preis:

von 1337 bis 1347, von 12 Sous par Septier, den man zu $1\frac{3}{4}$ dresdn. Scheffel zu rechnen pflegt, auf 2 Livr. 4 Sous.

von 1349 bis 1358, von 15 Sous auf 8 livres.

von 1359 bis 1369, von 1 L. 1 S., auf 5 L. 12 S.

von 1516 bis 1526, von 1 L. 2 S., auf 4 L. 3 S.

von 1559 bis 1569, von 3 L. 12 S., auf 10 L. 7 S.

von 1570 bis 1580, von 4 L. 13 S., auf 14 L.

von 1581 bis 1590, von 5 L. 13 S., auf 40 L.

von 1690 bis 1700, von 7 L. 18 S., auf 39 L. 6 S.

von 1733 bis 1742, von 10 L. 7 S., auf 38 L. 2 S.

Im Essai sur la Police générale des grains, sur leurs prix, & sur les effets de l'agriculture, (à Berl. 1750.) S. 239, fgg. und aus diesem, im 1 St. des histor. Portefeuille, a. d. J. 1788, S. 3, fgg. findet man ein Verzeichniß der Korn-Preise in Frankreich von dem J. 1202, bis zum J. 1745, woraus man ersieht, daß die Unbeständigkeit der Jahrszeiten, der hohe Werth der Münzen, der große Ueberfluß der Metalle im Reiche weniger Einfluß gehabt haben, als die verschiedenen Lagen, in welchen Frankreich sich befand. Es lässet sich in diesem Verzeichnisse, welches die Korn-Preise vom 13ten Jahrh. an, bis fast zur Mitte des 18ten begreift, ein Theil der Geschichte der Monarchie Frankreichs finden. Das Korn ist theuer, wenn einheimische oder auswärtige Kriege den Acker-Bau stören. Der Preis des Getreides fällt, wenn der Friede die verlorne Ruhe wieder schenkt. Die Unbeständigkeit der Jahrszeiten schadet weniger, als die Ursachen, welche den Bau der Erde schwächen, und der Einfluß der Münzen scheint sich nur kaum bemerkbar.

Nach diesem Verzeichnisse war die erste Theurung die vom J. 1304. Sie wurde vielleicht durch die Erhöhung der Münzen bewirkt, welche durch Finanz-Verwirrung

und Unordnung, und durch einen sehr langen Krieg erzeugt wurde. Philipp IV verboth, in seiner Verordnung vom März 1304, den Septier Korn höher, als für 2 Livr., zu verkaufen; eine Verordnung, deren Wirkung so traurig war, daß man sich genöthigt sahe, am 11 Apr. eben dieses Jahres jene Verordnung zu wiederrufen.

Im J. 1315, trugen Krieg und Unruhen, in welche die Monarchie gestürzt wurde, so viel zu der Theurung bey, als der fortdauernde Regen, welcher dieses Jahr so sehr auszeichnete.

Alle Theurungen im 14ten Jahrh., und im Anfange des folgenden, können als Folgen der Anfälle Frankreichs von den Engländern angesehen werden. Das Steigen und Fallen der Korn = Preise richtet sich nicht selten nach dem Schicksale der Armee, vorzüglich wenn der Feind im Lande des angegriffenen Theiles steht.

Carl's V. vortreffliche Regierung und sein Glück wieder seine Feinde, hoben und erhielten Frankreich eine lange Reihe von Jahren hindurch, und der Waffen = Stillstand mit den Engländern erhielt das Korn in einem niedrigen Preise bis zu dem Verluste der Schlacht bey Azincourt 1415, die Frankreich in neues Elend stürzte.

In der Epoche von 1416 bis zum Jahr 1425 ließ sich unmöglich ein Korn = Preis festsetzen. Das Königreich war voll Unruhen, von Feinden, von Cabalen und Parteyen. Die Mark Silber stieg von 6 Livr., bis auf 40. Kaufleute und Bäcker flohen davon, und das Volk litt Brod = Mangel. Ein Beweis, mit welcher Behutsamkeit Verordnungen über die Lebens = Mittel gegeben werden müssen! Endlich erlaubte man den Septier für 5 Ecus d'or zu verkaufen.

Der hohe Preis des Kornes unter der Regierung Carl's VII. hatte eine unmittelbare Beziehung auf den Krieg der Engländer, die einen Theil des Königreiches einnahmen. Als das Reich durch die Feinde nicht mehr verwüstet, noch von innen oder aussen beunruhiget wurde, so war der Preis des Kornes geringe, und blieb es 69 Jahr lang. Der Septier galt 3 bis 4 Livr.; und obgleich der Preis der Mark Silber täglich stieg, so blieb doch der Preis des Getreides weit geringer, als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Dann stieg der Preis des Kornes wie=

wieder unter Franz I. Die vielen Kriege dieses Monarchen waren Schuld daran.

Als in der Folge der Geist der Faction das ganze Königreich in Flammen setzte, ward der Preis des Kornes gar ausschweifend hoch.

Unter der Regierung Heinrich's IV. fühlte man die Folgen davon noch. Der Preis des Getreides war unter dieser Regierung, unter der Regierung Ludwig's XIII., und unter Ludwig XIV. bis zum J. 1664, ununterbrochen viel theurer, als er in unsern Zeiten jemahls gewesen ist.

Während der 20 Jahre der Regierung Heinrich's IV., welche in dem Verzeichnisse drey Epochen ausmachen, stieg der Mittel-Preis auf 33 Livr. und 4 Deniers.

In den vier Epochen der Regierung Ludwig's XIII., war er nur 22 Liv. 5 Sous; in den vier übrigen der Minorität Ludwig's XIV. stieg er auf 33 L. 6 S. und 6 D. Diese Verschiedenheit kam bloß von den innerlichen Unruhen her, welche im Anfange dieser Regierung herrschten; denn das Jahr 1662 ausgenommen, findet man in diesem Zwischen-Zeitraume keinen merklichen Mangel. Indessen bezahlte man in diesen verschiedenen Zeiten den Septier 2 oder 3 Unzen Silber theurer, als jezt.

Die Ruhe im Innern des Reiches und eine glücklichere Administration brachten im Königreiche große Verwirrungen hervor. Seit 1664 fiel der Preis des Kornes immer tiefer. Nur in den Jahren 1693, 1699 und 1709, stieg er durch Schuld der Witterung. Ludwig's XIV. Kriege verursachten einige Veränderungen; im Allgemeinen aber sieht man, daß seit 1664, bis auf unsere Tage herab, das Reich und der Ackerbau sich verbesserten.

Unter der Regierung des jezigen Monarchen, unter dem das Reich noch nicht drückendes Unglück erduldet hat, ist der Preis niedriger, als er in den vorhergehenden Jahrhunderten jemahls war.

Getreide-Preise vom Rocken und Hafer in der göttinger Gegend, von 1597 bis 1756, welche aus der Kirchen-Registratur eines nicht weit von Göttingen liegenden Kirchspieles genommen sind, st. in No. 34 des leipz. Int. Bl. v. J. 1777, S. 292, f.

J. F.

J. F. Ungers Betrachtung über die Fruchtpreise zu Hannover, von den Jahren 1750 und 1751, st. im 17 St. der Hannov. gel. Anzeig. a. d. J. 1752.

Tabellarischer Extract der Markt-Getreide-Preise der Stadt Leipzig und Delitsch, vom J. 1719, bis mit 1774, nach dem dresdn. Scheffel, st. in No. 38 des leipz. Int. Bl. v. J. 1776, S. 343 — 346.

In Leisnig, fiel der Scheffel Korn in den Jahren 1740, bis 1750, bis 1 Thlr. 14 Gr., und stieg wieder bis 3 Thlr. 3 Gr.

Im Meklenburgischen. Tabelle über die Korn-Preise daselbst, in den Jahren 1571, bis 1696, st. im 10 St. des 1 Quartals, 3ten Jahrg. der nützl. Beytr. zu den Strelitz. Anzeigen.

Tabelle über die Korn-Preise daselbst, v. J. 1618 bis 1769, im 8 und 9 St. des 4 Quartals, 2ten Jahrg. derselben.

Tabelle der Korn-Preise, von 1664 an, bis 1759, in der Gegend zwischen Stargard und Alt-Strelitz, st. im 11 St. des 1 Qu. 3 Jahrg. derselben.

Der Geschichte des Getreide-Preises in der Kayserl. freyen Reichs-Stadt Nordhausen, von 1676 bis 1775, von Hrn. Rosenthal, ist oben, S. 31, Erwähnung geschehen.

Nordhausische monathliche Frucht-Preise von 1200 Monathen, nähmlich vom May 1668, bis dahin 1771, von W. A. von Büllen, st. im 42 — 46 St. des hannov. Magaz. v. J. 1771.

Tabellarischer Extract der Markt-Getreide-Preise der Stadt Nordhausen, vom J. 1676 bis mit 1786, nach nordhausischem Scheffel,

fel, st. in No. 28 des leipz. Int. Bl. v. J. 1787, S. 231 — 233.

Osnabrückische Frucht-Preise, wie sie jährlich vom Thumcapittel gesetzt worden, von 1624 bis 1751, von J. C. Strodtmann, st. im 55 St. der hannov. gel. Anzeig. v. J. 1752.

J. J. Ungers Schreiben von den osnabrückischen Frucht-Preisen, st. im 68 St. ders. v. e. d. J.

Ein hundert und fünf und dreyßig jähriger Auszug des mittlern Getreide-Preises der Churstadt Wittenberg, von 1630 bis 1764, nach dem Stadt-Maße gerechnet, st. in No. 34 des leipz. Int. Bl. v. J. 1765, S. 301 — 303; und auf der zu S. 390 des 1 B. der berl. Beyträge zur Landwirthschaftswiss. gehörigen Tabelle.

In Wittenberg, war der Mittel-Preis von 1 Scheffel Korn, von 1649 bis 1659, 15 Gr., und stieg von 9 Gr. auf 1 Thlr. 3 Gr. Von 1731, bis 1740, 1 Thlr. 1 Gr. 7 Pf., und stieg von 13 Gr. auf 2 Thlr. 13 Gr.

Aus vorerwähntem wittenbergischen Auszuge ersieht man den großen Unterschied der alten und jezigen Getreide-Preise auf das deutlichste. Denn nur bey der einzigen Getreide-Gattung, dem Rocken, stehen zu bleiben, so hat der dortige Sadt-Scheffel, welcher nach dem dresdner Maße $\frac{1}{2}$ Scheffel, nach dem brandenburgischen aber ungefähr $15\frac{1}{2}$ Metze beträgt, vor dem J. 1736 sehr selten 1 Thlr. und darüber, gegolten. Die meiste Zeit ist er für 10, 12, 16, 18 bis 20 Gr., auch öfters für 8 und 9 Gr., verkauft worden. Seit 1736 hingegen hat der Scheffel Rocken niemahls unter 1 Rthlr. gegolten, wohl aber ist er bis 2, 3, ja 6 bis 7 Rthlr. gestiegen. Die Kriegs-Jahre, in welchen der Getreide-Preis durch das damahls coursirende schlechte Geld ganz ausserordentlich erhöhet worden, können zwar dabey nicht in Betrachtung gezogen werden; allein, gedachte Tabelle beweiset ganz augenscheinlich, daß auch zu Friedens-Zeiten, und bey gutem Gelde, das Getreide seit 1736 in einem beständig weit höhern Preise gestanden habe. Beson-

sonders bemerkt man, daß, zu den Zeiten unserer Vorfahren, die in unsern Tagen so häufigen Mißwachs = Jahre sich weit seltener eräugnet haben. Denn wenn man nur diejenigen Jahre, in welchen der Rocken zu alten Zeiten 1 Rthlr., und darüber, gegolten hat, mit Recht für Mißwachs = Jahre annehmen kann, so findet man von 1630 bis 1735, incl., folglich in 106 Jahren, deren nicht mehr als 18; die übrigen 88 Jahr sind, nach Maßgebung des bemerkten Preises, lauter gute und fruchtbare Zeiten gewesen.

Ich habe oben gezeigt, daß, wenn das Getreide in hohem Preise steht, der Stat sich in weit glücklichern Umständen befinde, als bey niedrigem Preise. **Will nun die Polizey, guten Grundsätzen gemäß, einen mäßig hohen Korn = Preis verschaffen, so kann sie sich dazu folgender Mittel bedienen.**

1. Sie muß die Einfuhre fremden Getreides verbiethen. Dadurch wird sie verhindern, daß das Geld dafür nicht auf ewig ausser Landes geht, und daß zugleich das einheimische Getreide einen höhern Werth, als die Kammer = Taxe vorschreibt, erhält. Doch ist es eben nicht nöthig, daß die Polizey solche Einfuhre öffentlich und ausdrücklich verbiethe; sie darf nur die Impostten auf das ausländische Getreide dergestalt erhöhen, daß der Preis desselben den Preis des einheimischen Getreides weit übersteigen muß. Denn alsdann finden die fremden Korn = Händler keine Käufer, und müssen mit ihrem Getreide zu Hause bleiben.
2. Die Polizey muß die Bevölkerung des States möglichst befördern. Je mehr Menschen im State vorhanden sind, je stärker ist die Getreide = Consumtion; und diese verursachet einen hohen Preis des Getreides.
3. Um diese Getreide = Consumtion noch mehr zu vermehren, kann die Polizey für die Vermehrung derjenigen Vieh = Arten sorgen, welche zu ihrem Unterhalt

halt, oder zu ihrer Mästung, des Getreides bedürfen.

4. Zu eben dem Ende sucht sie die Bierbrauereyen, das Branntweinbrennen, das Stärke- und -Pudermachen, die Blech-Hämmer, und andere Nahrungs-Arten, die viel Getreide consumiren, durch Vergünstigungen im Lande mehr auszubreiten.

5. Sie verstattet den freyen Getreide-Handel und die Versendung des Getreides ausserhalb Landes, sobald das Getreide auf einen gewissen festgesetzten niedrigen Preis zu fallen anfängt, nach dem Beyspiele der Engländer.

6. Sie richtet insonderheit ihr Augenmerk auf die Anlegung und Füllung öffentlicher Magazine.

7. Sie ertheilt die allgemeine Erlaubniß, das einheimische Getreide nach Belieben aufzuschütten, und solches bey etwaun einreissendem Mangel mit Vortheil innerhalb Landes wieder abzusetzen.

Diese Maßregeln, wenn sie gehörig angewendet werden, werden allemahl im Stande seyn, dem Getreide einen mäßig hohen Preis zu verschaffen, und lassen niemahls zu, daß das Getreide zu wohlfeil werde, oder gar in Unwerth gerathe.

Im Jahr 1773, erschien zu Leipzig: Von dem Nutzen eines gesetzlichen Fruchtpreises, auf 4 Quart-Bogen. Diese zwar wenige, aber mit Einsicht und Gründlichkeit geschriebene Bogen, machen zugleich dem von Patriotismus und Christenthum erfüllten Herzen des ungenannten Verfassers, welches Hr. Prof. Claproth in Göttingen ist, Ehre. Nach einer kurzen Bemerkung der Schädlichkeit eines zu niedrigen und zu hohen Frucht-Preises, wird die Festsetzung eines allgemeinen gesetzlichen Frucht-Preises, als ein Mittel, dem Käufer sowohl als auch dem Verkäufer, eine Erleichterung zu verschaffen, vorgeschlagen; und hierauf wer-

werden die Regeln angegeben, wonach der gesetzliche Frucht-Preis zu bestimmen sey. Wegen des häufig vorfallenden Mißwachses, soll allemahl das 12te Jahr für die Feld-Schäden ganz zurück gerechnet werden, und das Capital des Grundstückes 5 pro Cent einbringen. Hiermit möchten wohl viele Länderey-Besitzer nicht zufrieden seyn, und fragen: ob das seit 50 Jahren in Deutschland nicht aufhörende Vieh-Sterben nicht in Anschlag komme, da die Viehzucht doch die Grundlage des Ackerbaues ausmacht, und Mißwachs aus Näsſe, Frost, Dürre, Hagelschlag, u. s. w. vielmahls für den Landmann weniger verderolich ausfallen, d. h. durch eine gute Aernde des gleich folgenden Jahres ersetzt werden können; dahingegen das Vieh-Sterben wenigstens 6 Jahr lang einen Ausfall bringen kann. Die Einwürfe wieder einen gesetzlichen Preis trägt der Verf. möglichst strenge vor, und wiederlegt sie hinreichend. Ich werde in seine Fußstapfen treten, und noch einen Einwurf hinzu fügen, um ihn zu wiederlegen, wenn ich bey der Beantwortung des 4ten Einwurfes noch einiges werde erinnert haben. Dieser wiederlegte Einwurf ist: der Endzweck ist besser durch Magazine zu erreichen. Hier scheint es, daß Magazine wohl zur Festsetzung und Erhaltung eines gesetzlichen Preises angewendet, oder wohl gar unentbehrlich seyn könnten. Es dürften eben nicht neue Magazine erbauet werden. In den Städten sind viele Bürger-Häuser, z. B. bey Bäckern und Brauern, welche zur Aufbehaltung großer Korn-Vorräthe, besonders eingerichtet sind; vieler Böden auf Kirchen, Hospitälern und alten Klöstern, nicht zu gedenken. Die unversehenen Zufälle sind dabey nicht höher, als in den Scheunen und Häusern der Landleute, zu rechnen; und gute Aufsicht kann den Betriegereyen und Nachläſſigkeiten wohl vorbeugen. Könnten nicht, da zumahl in manchen Gegenden mit einem Vertriebe des Kornes aus-

serhalb Landes nicht wohl aufzukommen ist, Gesellschaften und Maskopeyen errichtet, und die Aufschüttung des Kornes in solchen Jahren unternommen werden, da mehr gewonnen, als verzehrt wird? Könnte durch andere Gesellschaften wohl der Magazin-Vorrath nicht assecurirt, mit benachbarten Ländern Commerz-Tractate geschlossen, überhaupt aber bey in- oder ausländischem Verkauf der Preis dieses Kornes durch die Kammer-Collegia reguliret werden? Daß aber Magazine den zu hohen Preis des Kornes so wohl herunter halten, als auch dem zu tief sinkenden Preise im Wege stehen können, davon sieht man etwas ähnliches in den preußischen Ländern. Kommt der Rocken zu weit unter 1 Thaler, so lässet, wie ich bereits im Art. Korn-Magazin, im XLV Th. S. 590, fgg. erwähnt habe, der König seine Magazine in Berlin, Spandau, Magdeburg ꝛc. sogleich anfüllen, und Korn einkaufen, wodurch denn das zu starke Sinken des Korn-Preises verhütet wird. Wird der Korn-Preis übermäßig hoch, so werden die Magazine geöffnet, und es wird nicht nur für die Armeen Brod daraus gebacken, sondern es wird auch nothleidenden Städten und Dörfern, Korn aus solchen Magazinen um einen mäßigen Preis verkauft, oder vorgeschossen. Die in eben diesen Ländern errichteten Kornhandels-Gesellschaften in Magdeburg und Stettin (deren im XLV Th. S. 370, fgg. gedacht worden ist,) haben Magazine nöthig, und ihnen ist vorgeschrieben, bey welchem Preise im Lande sie aufkaufen, oder solches nicht thun dürfen, damit das Korn weder zu wohlfeil noch zu theuer werde.

Der Einwurf, den ich als ein Supplement habe hinzu fügen wollen, wäre dieser: Bey einem gesetzlichen Frucht-Preise werden die Käufer in den Städten, als: Bäcker, Brauer, und Branntweinbrenner, ihr Capital nicht mehr ganz an zu erkaufende Vorräthe legen, sondern solches entweder ruhen lassen, oder

sonst unterzubringen suchen; hierdurch wird der Verkäufer, der nach Beschaffenheit der Zeit und der Wege die Zufuhre verrichtet, nicht immer sein Korn anbringen und wofern er es nicht zurück fahren will, absetzen, Böden miethen, oder Unterstecherey treiben, und sein Korn unter dem Preise oder mit Uebermaß verkaufen müssen. Dieser Unbequemlichkeit wird sogleich abgeholfen, wenn Gesellschaften vorhanden sind die durch Commissionäre das Korn für ihre Magazine abnehmen, oder es muß die Einrichtung in einer jeden Stadt getroffen werden, daß die Consumenten nach der Reihe das Korn abnehmen müssen wenn zuvor eine gewisse Anzahl von Dorfschaften angewiesen worden ist, daß deren nicht mehr oder weniger, diese oder jene Stadt zu versorgen haben sollen. Den, §. 12 nachgewiesenen Vortheilen eines gesetzlichen Frucht-Preises unterschreibe ich völlig, mit der Bedingung, daß auch die Bedürfnisse des Landmannes aus den Städten bey dem Schuster Schneider, Leinweber, Stellmacher, Schmid ꝛc. durch gute Tax-Ordnungen proportioniret werden; und erinnre nur noch, wenn nach dem Verf. §. 4 zur Würderung der Ländereyen allgemeine Feld-Vermessungen vorzunehmen, und 3 Classen anzusetzen sind, (*) zur genauen Bestimmung des Werthes von einem Grund-Stücke, wohl auf die Entlegenheit eines Ortes von demjenigen, wohin er sein Korn verfahren muß Rücksicht genommen werden, auch die in der niedrigsten Classe stehenden Ackerleute, als die ärmsten, die ersten bey der Unterbringung ihres Kornes seyn müssen; da die höher classificirten mehr Korn erbauen und bey dem spätern Verkaufe desselben eher ausdauern können.

14

(*) Im Brandenburgischen hat man bey den landschaftlichen Abgaben bisher 4 Classificationen gehabt; und es möchten deren wohl noch mehrere dienlich seyn.

14 St des Wittenb. Wochenbl v. J. 1774, S. 114, f.
Schreiben eines Mitgliedes der schles. patriot. Gesellsch. an den Verfasser der Abhandlung: Von dem Nutzen eines gesetzlichen Fruchtpreises, st. im 5 und 6 St. der Oekon. Nachr. der patriot. Gesellsch. in Schlesien, a. d. J. 1773.
Kön. Preuß Patent wegen des Preises, nach welchem das im Lande gewonnene Korn in der Churmark, und zwar in den Städten Berlin, Spandow, Brandenburg, Ruppin und Tangermünde verkauft werden soll, d. d. Berlin, 12 Sept. 1725, st in *Mylii Corp. Const. March.* 5 Th. 5 Abtheil. No. 14.
Patent wegen des Preises, nach welchem das diesjährige im Lande gewonnene Korn in Preußen, Pommern, der Neumark, Churmark, auch Magdeburg, bey den königl. Proviant-Magazinen angekaufet werden soll, d. d. Berlin, 23 Aug. 1727, eb. das. No. 16.
Patent wegen des Preises, nach welchem der diesjährige einländische Rocken bey den kön. Proviant-Magazinen aufgekauft werden soll, d. d. Berl. 6 Aug. 1728, eb. das. No. 17.

Worin der Nutzen besteht, wenn eine gute Korn-Polizey bewirkt, daß das Getreide nie zu wohlfeil und nie zu theuer im Lande werden, und Mangel entstehen kann, habe ich in den Artikeln Korn-Handel und Korn-Magazin, und oben, S. 2, fgg. gezeigt.

Bey einer jeden Güter-Taxe, kommt es, in Ansehung des Ackerbaues, 1. auf eine richtige Ausmittelung der von einer jeden Getreide-Art erforderlichen Aussaat; 2. auf die Bestimmung des Körner-Ertrages bey einer jeden Getreide-Art; und 3. auf die Bestimmung des Preises für dasjenige, was zum Verkauf übrig bleibt, an. Was den hierher gehörigen letztern Punct, oder die Bestimmung der Getreide-Preise bey Güter-Taxen, betrifft, so können die ehemahls bey den Güter-Taxen gewöhnlich gewesenen Getreide-Preise zu den jetzigen Zeiten nicht mehr Statt finden. In ganz Deutschland, und fast in der ganzen Welt, waren ehemahls wohlfeilere Zeiten, als jetzt. Um nur bey unserm Vaterlande zu bleiben, so wurde in den Marken und in Pommern zu den Zeiten unserer Vor-

fahren, der Rocken, und das übrige Getreide verhältnißmäßig, sehr oft für 8 Ggr. erkauft. Wenn er 12 Ggr. galt, war der Landmann sehr zufrieden. Mußte er aber mit 20 Ggr. bis 1 Rthlr. bezahlt werden, so wurde es schon für eine Art von Theurung gehalten. Bey diesen Umständen war der Preis von 12 Ggr. allerdings der billige Mittel-Preis, und er konnte damahls nicht höher angenommen werden. Wie sehr sich aber dieses alles geändert hat, ist einem Jeden bekannt. Wenn jezt der Rocken nur eine kurze Zeit 16 Ggr. gilt, so hört man den Landmann überall seufzen und klagen; und in der That wäre es auch, bey den durchgehends vermehrten und gestiegenen Wirthschafts-Nothdurften, für denselben unmöglich, dabey bestehen zu können. Diese Veränderung in den Getreide-Preisen ist nicht etwann ein bloßes Abwechselungs-Spiel für eine kurze Zeitdauer. Sie währt schon seit 1736, (welches Jahr wegen des damahligen ausserordentlich großen Wassers, und dadurch verursachten häufigen Schaden's, noch bey vielen Land-Wirthen, besonders in Schlesien, wo dieses Uebel besonders gewütet, und vieles Unheil angerichtet hat, in Andenken ist,) und folglich über 50 Jahr; und nach allen, sowohl physischen als politischen, Umständen, lassen auch die künftigen Zeiten hierunter eher eine Erhöhung, als Verminderung, vermuthen. Wenn demnach die zu unsern Zeiten anzufertigenden Güter-Taxen richtig ausfallen sollen, und dadurch der wahre Werth der Grundstücke ausgemittelt werden soll, so müssen dabey ganz andere Getreide-Preise, als die vormahls gewöhnlich gewesenen, angenommen werden.

Die zu unsern Zeiten bey den Güter-Taxen zum Grunde zu legenden Getreide-Preise mit einer gewissen Genauigkeit zu bestimmen, ist nicht so leicht, als man vielleicht glaubt. Die Lage, ein mehr oder weniger bevölkerter Zustand des Landes, und andere dergleichen Umstände mehr, verursachen, daß man hierunter nicht allent-

allenthalben einerley Grundsätze annehmen kann. Insonderheit können nicht für ein ganzes Land einerley Getreide-Preise angenommen werden, sondern eine jede Provinz, ja fast ein jeder Kreis, (wie in Schlesien bey der neuen Landschafts-Einrichtung geschehen ist,) hat deshalb eine eigene und besondere Bestimmung nöthig. Ich werde hier die verhältnißmäßigen Getreide-Preise zwar nur für die Mark Brandenburg und für Pommern festsetzen; doch wird dasjenige, was in Ansehung dieser beyden Provinzen vorgeschlagen werden wird, auch für andere Länder und Provinzen nicht gänzlich unbrauchbar bleiben. Denn da ich bey einer jeden Gegend die Ursachen beyfügen werde, warum ich derselben höhere oder niedrigere Preise, als in andern Gegenden, annehme, so können auch andere Länder und Provinzen, bey welchen gleiche Ursachen Statt finden, von dieser vorzuschlagenden Bestimmung der Getreide-Preise einen Gebrauch machen.

Bey allen zu taxirenden Wirthschafts-Producten, und mithin auch bey dem Getreide, sind keine andere, als Mittel-Preise, zum Grunde zu legen, und es ist ein gewisser Terminus a quo, von welchem an die verschiedenen Preise zu berechnen sind, festzusetzen nöthig. Es dürfte demnach nur von der Haupt-Stadt einer jeden Provinz ein zuverlässiger, von dem J. 1736 anfangender Extract der verschiedenen jährlichen Getreide-Preise gefordert, und bey einer jeden Getreide-Gattung die ganze Summe mit der Zahl der darin enthaltenen Jahre dividiret werden; das dadurch herauskommende würde, mit mehr als äusserster Wahrscheinlichkeit, für den richtigen Mittel-Preis zu achten seyn. Da indessen viele Gegenden unsers deutschen Vaterlandes seit dem J. 1736 verschiedene Kriege ausgestanden haben, und bey Festsetzung allgemeiner Regeln, auf dasjenige, was dergleichen ausserordentliche Fälle gewirkt haben, nicht gesehen werden kann, so versteht

sich von selbst, daß aus diesen Extracten die Kriegs-Jahre weggelassen, und der zu dividirenden Zahl nicht mit hinzu gesetzet werden müssen. Wollte man auch 12 Jahre als Kriegs-Jahre abrechnen, so würde doch von jetzt (1789), bis an das Jahr 1735, noch immer eine Zeit von 41 Jahren bleiben. Binnen diesem Zeit-Raume haben sämmtliche Felder 10 Mahl mit Winterung, und eben so oft mit Sommerung, besäet und abgeärndet werden können. Ihr Gutes und Schlimmes, ihre Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, als welches die erste und natürlichste Ursache hoher und niedriger Preise ist, hat also Zeit genug gehabt sich zu zeigen, und unter einander abzuwechseln.

Wenn man nun den Mittel-Preis des Haupt-Getreides, nähmlich des Rockens, mit Weglassung aller Kriegs-Jahre, von 1736, bis 1789, ausrechnen wollte, so würde derselbe gewiß, auch in den wohlfeilsten Gegenden, beynahe auf 1 Rthlr. zu stehen kommen. Nur in der Gegend der Neumark, welche doch nicht zu den theuersten gehört, hat der Rocken in den seit dem hubertsburger Frieden verstrichenen 26 Jahren, worin noch überdies die Zufuhre aus Polen fast beständig erlaubt gewesen ist, nur ein einziges Mahl, nähmlich im J. 1770, 16 Ggr. gegolten; und dieses dauerte auch nur einige Wochen, indem er noch in eben demselben Jahre mit 1 Rthlr. 12 Gr. bezahlt werden mußte. Die meiste Zeit hat er 1 Rthlr 2 bis 3 Gr., mehr oder weniger, gegolten; und in einigen Jahren, als: 1771 und 1772, ist er beynahe an 2 Rthlr. gestiegen, auch gegen die Zeit der Aernde noch wohl höher bezahlt worden.

Es eräugnen sich aber in der Land-Wirthschaft, besonders bey dem Ackerbaue, verschiedene öfters nicht voraus zu sehende Unglücks-Fälle, welche die Einkünfte eines Land-Wirthes nicht selten auf viele Jahre wo nicht gänzlich hinweg nehmen, doch wenigstens schwächen.

chen. Da nun sonst bey den gewöhnlichen Taxen den künftigen Guts Besitzer dieserhalb zu entschädigen keine Gelegenheit ist, so muß solches von vernünftigen und gerechten Taxations-Commissarien, durch eine billige Ermäßigung theils des Körner-Ertrages, und theils des Getreide-Preises, geschehen.

Nach diesen Grundsätzen theilt Hr. Präs. v. Beneken-dorf (*) die Marken und Pommern in vier verschiedene Classen ein, und regulirt nach denselben die Bestimmung der Getreide-Preise.

Zur ersten Classe rechnet er die um die Haupt- und Residenz-Stadt Berlin auf 3 Meilen weit herum liegende Gegend. In dieser eben so großen als volkreichen Stadt ist nicht allein der sicherste Absatz, sondern auch der höchste Preis aller Getreide-Gattungen zu erwarten; ja sie ist es eigentlich, welche den Getreide-Preis im ganzen Lande bestimmt, und eben die se Beschaffenheit hat es mit allen großen und volkreichen Haupt-Städten in allen Ländern. Eine ganz natürliche Folge ist es daher, daß die in der Nähe gelegenen Land-Güter sowohl in dem sichern Absatze, als auch in dem Getreide-Preise selbst, einen großen Vorzug haben. Wenn gleich die weit entlegenern für ihr nach der Haupt-Stadt gebrachtes Getreide eben so viel bekommen, so ist doch solches mit mehrern Kosten verknüpft, welche nothwendig in Rückschlag genommen werden müssen. Auch haben diese nächst gelegene Oerter den großen Vortheil, daß sie zu allen Zeiten den höchsten Getreide-Preis abpassen und sich denselben zu Nutze machen können, da hingegen die weit entlegenern hierunter sehr oft zu spät kommen, und ihr Getreide, nachdem der höher gewesene Preis schon wieder gefallen ist, zu Markte bringen.

(*) Im 1 B. seiner Oeconomia forensis, 2te Aufl. Berl. 1780, 4.) S. 400, fgg.

Zur zweyten Classe zählt Hr. v. B. den übrigen Theil der Mittelmark, die Ukermark, Altmark und Prignitz. Der größte Theil hiervon kann ebenfalls den Absatz seines Getreides in der Haupt-Stadt machen; und wenn auch diese nicht alles consumiren könnte, so sind Frankfurth an der Oder, Potsdam und Brandenburg, gleichfalls ansehnliche Städte, in welchen jährlich eine Menge Getreide verbraucht wird. Die Uker-Mark führt schon von je her, und zwar mit Recht, den Nahmen einer Korn-Kammer von Berlin. Ein Theil davon kann überdies seinen Getreide-Absatz ganz bequem nach Stettin machen. Die Altmark und Prignitz ist zwar von Berlin, um ihr Getreide auf der Achse dahin zu bringen, etwas weiter entfernt: dagegen aber können diese Gegenden, wenn das Getreide wohlfeil ist, und folglich, damit einen auswärtigen Handel zu treiben, erlaubt wird, solches gar füglich nach Hamburg absetzen, wozu die durchströhmende Elbe ihnen die bequemste Gelegenheit gibt.

Zur dritten Classe können füglich der königsbergische, soldinische, landsbergische und friedebergische Kreis, und ein Theil des arenswaldischen Kreises, bis an die Stadt Arenswalde, nebst den incorporirten Kreisen der Neu-Mark, ingleichem ganz Vor-Pommern, und ein Theil von Hinter-Pommern bis an die Stadt Stargard, oder so weit der so genannte Weizen-Acker geht, gerechnet werden. Alle diese Gegenden haben den Vortheil, daß sie ihr Getreide vermittelst der Netze, Warte und Oder, ebenfalls nach der Haupt-Stadt Berlin bringen können. Ueberdis hat Vor-Pommern und der erwähnte Theil von Hinter-Pommern, die ebenfalls ansehnliche Handels-Stadt Stettin in der Nähe; den incorporirten neumärkischen Kreisen aber gibt Frankfurth an der Oder eine bequeme Gelegenheit zum Absatz ihres Getreides.

Zur

Zur vierten und letzten Classe, gehören der hinter der Stadt Arenswalde gelegene Antheil des arenswaldschen Kreises, nebst dem dramburgischen und schievelbeinischen Kreise, ingleichem der übrige Theil von Hinter-Pommern, in so weit er nicht schon bey der dritten Classe mit aufgeführt worden ist. Diese Gegenden sind, um ihr Getreide nach der Haupt-Stadt zur Achse zu bringen, zu weit entfernt, und zu dessen Verschiffung dahin haben sie ebenfalls, weil die daselbst befindlichen Flüsse nicht schiffbar sind, keine Gelegenheit. Die bey Colberg herum liegende Gegend kann zwar ihr Getreide, wenn der auswärtige Handel erlaubt ist, daselbst bequem absetzen; da aber diese Erlaubniß nur zu wohlfeilen Zeiten ertheilt zu werden pflegt, so kann darauf allein keine Rücksicht genommen werden.

Die wirkliche Bestimmung der Getreide-Preise nach vorstehenden Classen, legt Hr. v. B in folgender Tabelle vor, welche nach allen voraus geschickten Grundsätzen abgefaßt, und worin das richtige Verhältniß der verschiedenen Getreide-Gattungen auf eine wirthschaftliche Art getroffen ist.

Getreide-Preis-Tabelle,

wie dieselbe in den Marken und Pommern bey jetzigen Zeiten festzusetzen wäre.

Benennung der verschiedenen Gegenden, nach vier unterschiedenen Classen.	Weizen.		Roggen.		Große Gerste.		Kleine Gerste.		Hafer.		Buchweizen.		Erbsen.		Wicken.	
	thl.	gr.	thl.	gr.	thl.	gr.	thl.	gr.	thl.	gr.	thl.	gr.	thl.	gr.	thl.	gr.
Erste Classe																
Die um die Haupt Stadt Berlin 3 Meilen weit herum liegende Gegend	1	4	—	21	—	18	—	16	—	14	—	14	—	21	—	21
Zweyte Classe.																
Die übrigen Theile der Mittelmark, die Alt Mark, Ukermark und Prignitz	1	2	—	19	—	16	—	15	—	13	—	13	—	19	—	19
Dritte Classe.																
Der königsbergische, soldinische, landsbergische, friedebergische und arenswaldische Kreis bis an die Stadt Arenswalde, nebst den incorporirten Kreisen der Neumark, ingleichem Vor Pommern und ein Theil von Hinter Pommern bis an die Stadt Stargard	1	—	—	17	—	15	—	14	—	12	—	12	—	17	—	17
Vierte Classe.																
Der übrige Theil des arenswaldischen Kreises, der dramburgische und schivelbeinische Kreis in der Neumark, ingleichem der übrige Theil von Hinter-Pommern	—	22	—	15	—	14	—	12	—	10	—	10	—	15	—	15

Die Frage: Soll sich ein Beamter wohl Korn-Theurung wünschen? beurtheilet und beantwortet der beliebte ökonomische Schriftsteller, Hr. Past. Gerstenhausen (*) sehr gründlich auf folgende Art.

„Es ist nichts gemeineres unter Beamten oder Pächtern herrschaftlicher Aemter oder Güter, als daß sie sich recht hohe Korn-Preise wünschen, und einzig und allein auf solche ihr Fortkommen, ihr Bestehen oder Reichwerden zu gründen vermeinen. Guter Korn-Preis ist ein relativischer Begriff, und es läßt sich über diese Sache nichts Bestimmtes denken, wenn man bey der Entscheidung der Haupt-Frage nicht auf den Grund zurück geht, und festsetzt, was mittlere, sehr hohe, und übermäßig theure Korn-Preise sind.

Da in Nieder-Deutschland hauptsächlich von Fürsten die Verpachtung ihrer Aemter oder Domänen Behufs der Administration und Verwaltung aus dem Grunde vorgezogen wird, um jährliche feststehende gewisse Einkünfte daraus zu ziehen, und hierauf ihren sichern Etat fortstehen zu lassen: so will ich mein Ideal von einem solchen Beamten hernehmen, dem jährlich 300 Wispel Roggen, und eben so viel Haber, berl. Maß, von den Unterthanen als fixirte Korn Pächte, zugeeignet sind; um an solchem Beyspiele zu zeigen, was dem Beamten in Ansehung der Korn-Preise wünschenswerth seyn, oder nicht seyn, sollte. Sind ausser der angenommenen Wispel-Zahl noch andere Naturalien-Gefälle an Vieh-Zehend, u. d. gl. vorhanden, so kann man solche hinzu thun, so wie ein gleiches geschehen muß, wenn ein Beamter mehr oder weniger reine Korn-Gefälle einzunehmen hat. Es ist genug, an dem angenommenen Ideale alle übrige Fälle zu beurtheilen.

Nun muß man weiter den Anschlags-Preis zum Grunde legen, wie hoch jede Getreide-Art im Anschlage sey. Ich will annehmen, daß der Anschlags-Preis des Roggens 20 Gr., des Habers aber 12 Gr. seyn sollte, obschon nach Beschaffenheit und der Lage mancher Provinzen in Nieder-Deutschland gedachte Getreide-Arten bald höher, bald niedriger, veranschlaget sind, wie z. E. der Roggen in manchen Ländern den Beamten so gar zu einem Thaler der Scheffel angeschlagen worden. Es thut aber dieses gleichfalls

(*) Im 25 und 26 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1785.

falls in dem Ideale nichts zur Haupt-Sache, da, wie gesagt, jeder in seinem Falle hinzu thun und abnehmen kann.

Der Anschlags-Preis jeder Provinz muß nun zugleich der Mittel-Preis seyn, folglich die Norm, nach welcher sich von schlechten und hohen Preisen richtig denken läßt. Im systematischen Hausvater, B. II. S. 493, f. wird so gesagt: Was über den Mittel-Preis geht, ist theuer, sehr theuer, übermäßig theuer, je nach dem die Grade von einander abstehen können. Fast eben so ist es nach Unterschied der Grade wohlfeil, sehr wohlfeil, spottwohlfeil, was unter dem Mittel-Preise herab steht. Es muß jedennoch der Abstand vom Mittel-Preise ansehnlich seyn. Denn, wenn er nur geringe ist, so kann man den Roggen weder theuer noch wohlfeil nennen. Ist das Korn $\frac{1}{4}$ über den Mittel-Preis, so ist der Preis theuer oder hoch; ist es $\frac{1}{2}$ darüber, sehr theuer; ist es aber $\frac{3}{4}$ darüber, so muß man es übermäßig theuer nennen. Wenn daher der Mittel-Preis des Roggens 1 Rthlr. ist, sein Preis aber auf 1 Thlr. 6 Gr. hinauf kommt, so ist es ein hoher Preis; 1 Thlr. 12 Gr. ein sehr theurer; 1 Thlr. 18 Gr. aber ein übermäßig theurer. — Wir nehmen also diese drey Grade der Theurung nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche an, um nicht unbestimmt davon denken und reden zu können.

Nun nehme man den ersten und niedrigsten Grad der Theurung an, und lasse den Roggen, dessen Mittel- oder Anschlags-Preis 20 Gr. ist, auf 25 Gr. hinauf gehen, so sind an 100 Wispeln 500 Thaler gewonnen. Da bey der etwanigen Verfahrung des Korns an andre Oerter hin Unkosten vorfallen können, oder den Unterthanen, in einigen Ländern so genannte Meilen-Gelder gereichet werden, wenn sie die Korn-Fuhren verrichten müssen, so muß man hier schon nach Beschaffenheit einen Abzug am Gewinnste rechnen. Vermuthlich kämen also von 300 Wispeln nicht viel über 1200 Thlr. zum Gewinn. Nimmt man den Haber dazu, und läßt den ersten Grad seiner Theurung in 15 Gr. bestehen, wenn der Mittel-Preis 12 Gr. ausmacht, so hat man an 100 Wispeln etwa 300 Thlr., und von 300 Wispeln Haber zwar 900 Thlr., aber nach Abzug des Verfahrens gewiß um ein Par hundert Thaler weniger. Daraus wird fürs erste sichtbar, daß beym Haber am wenigsten zu gewinnen sey, es wäre denn, daß man ihn auf noch theurere Preise wollte und könnte liegen lassen, oder daß

man

man ihn auf andre Weise, ausser dem Verkaufe, nützlicher verwenden könnte. Denn bey keiner Getreide-Art stehen, nach Hrn. Ungers Berechnung, die Gewinn-Fälle häufiger gegen die Verlust-Fälle, als beym Haber. Er hat sie so ausgefunden:

Weizen allein, hat $7\frac{1}{2}$ Gewinnf. gegen 1 Verlustf.
Roggen allein, hat $3\frac{1}{17}$ — — — 1 — —
Gerste allein, hat $3\frac{9}{14}$ — — — 1 — —
Haber allein, hat $11\frac{1}{6}$ — — — 1 — —

Daß aber die Gewinn-Fälle des Habers so sehr voraus stehen, kommt daher, daß er dem Mißwachse fast mehr, als die andern Getreide-Arten, unterworfen ist, und den Cavallerie-Pferden sowohl, als Kutsch- Reit- und Fuhrmanns-Pferden, wenn schon ein Mißwachs desselben gewesen, doch immer lieber Haber, als anderes Getreide, gefüttert wird, weil sie sich dabey am gesündesten erhalten lassen. Es ist aber der Haber dem Mißwachse mehr, als andere Feld-Früchte, unterworfen, weil er auf leichten, kraftlosen, hohen und dürren Aeckern nur eingesäet wird, welche für andere Getreide-Arten zu schlecht gehalten werden, und daher bey nur mäßigem Regen-Mangel, der auf bessern Aeckern den Feld-Früchten noch nichts schadet, umschlagen muß. In Gegenden aber, wo Mittel-Land ist, und der Haber bey Regen-Mangel noch wohl bestehen kann, hat man für die sorgfältigste Bestellung des Haber-Ackers gemeiniglich nicht Achtung genug. Man streuet ihn auf ein Gerathewohl gleichsam nur aus, und gibt ihn seinem Haupt-Feinde, dem Hederich, zu sehr Preis, daß denn meistens das zutrifft, was der gemeine Landmann mit den Worten auszudrücken pflegt: der Hederich frißt den Haber auf.

Der obige Gewinnst ist unter der Voraussetzung angenommen, wenn der Korn-Preis auf den ersten Grad der Theurung hinan gestiegen ist. Aber nun muß man fragen: wie oft tritt dieser ein, und was hat der Beamte mittlerweile für Aufwand, das Korn bis dahin zu erhalten? Was hat er für Abgang an dem aufgeschütteten Korne durch die bekannten und ganz gewöhnlichen Zufälle? Und endlich was hat er für Einbuße am Capital, wenn er etliche Jahre hindurch seinen Pacht zu den gesetzten Terminen richtig abtragen soll, ohne von seinen Korn-Vorräthen, we-

wegen niedriger Preise, etwas ins Geld setzen zu können? Macht er es in diesem Falle möglich, den Pacht richtig zu bezahlen, so ist er ein schon recht bemittelter Mann, oder hat guten Credit, und dann kann er dazu Profit auch als Korn-Händler machen, ohne eben Beamter zu seyn. Muß er aber, welches der gemeine Fall der Pachter ist, einen Theil seines Pacht-Kornes zu solchen Preisen, die wenig über seinen Pacht-Anschlag sind, um Geld zum Pachte zu schaffen, verkaufen, so entgehen ihm an jedem Hundert Wispel so viel hundert Thaler des gehofften Gewinnes, so viel er jeden Scheffel nur um 1 Gr. niedriger zu verkaufen genöthigt ist. Dieß in Ueberschlag gebracht, so wird sich von der angesetzten Summe des Gewinnes ein großer Decurt ziehen lassen.

Ein Beamter hat gemeiniglich nur 6 Contract-Jahre, und es ist aus sattsamer Erfahrung der Korn-Händler bekannt, daß die Korn-Preise niemahls über 6 Jahr hinter einander sehr wohlfeil seyn, sondern daß unter 7 Jahren zum allerwenigsten ein Mahl ein hoher Korn-Preis eintrete, und es ist einem Beamten gar nicht zu verargen, wenn er seine Rechnung auf einen solchen Fall wenigstens macht, weil er als Pachter schlechterdings nicht bestehen könnte, wenn er in der Nothwendigkeit seyn sollte, Jahr für Jahr um den Mittel- oder Anschlags-Preis, oder nicht viel darüber, sein Getreide zu verkaufen.

Dieser Behauptung tritt der Verf. des Schlesischen Haus- und Wirthschafts-Verwalters, S. 164, völlig bey, wenn er von Güter-Besitzern seines Landes also spricht: „Ich glaube, daß ein Land-Wirth in Schlesien, der seinen „Roggen nicht eher verkauft, als bis er 1 Thlr. 8 Gr. gilt, „auf keinerley Weise getadelt werden könne, indem wohl „die wenigsten Güter, bey einem geringern Preise, die von „ihnen erwartete 6 pro Cent tragen und abwerfen möchten. „Hat aber der Roggen diesen Preis erreicht, so thut er wo„der recht, noch wohl, wenn er dem ungeachtet mit dem „Verkaufe nicht länger an sich hält, und seinen gesammten „Vorrath unter einem ungewissen Warten auf noch theure„re Zeiten, so vieler Gefahr, als das Getreide bey einem „langen Liegen auf dem Boden auszustehen hat, bloß „stellt.“ — Hierbey erinnere ich nur noch, daß dieser Wirthschafts-Lehrer, Hr. v. Benekendorf, seinen Mittel-Preis vermuthlich auf 1 Thlr. gestellt haben muß, welcher

auch

auch in den damahligen Zeiten, da er schrieb, wohl gewesen seyn muß, gegenwärtig aber es nicht mehr ist. Aber nach unsern vorhin angenommenen Graden der Theurung wäre der erste Grad doch schon überschritten, und näherte sich schon um ein Drittheil dem zweyten Grade der Theurung.

Ein vernünftiger und patriotischer Beamte wünscht sich niemahls den zweyten, noch weniger den dritten Grad der Theurung. Denn die beyden letztern Grade setzen immer eine große, allgemeine Noth des Landmannes, starken Mißwachs, Krieg, verheerende Vieh-Seuchen, welche das gewöhnliche Bestellen und Düngen des Ackers verhindern, zum Grunde. Sollte dieß der Menschenfreund wohl der niedrigen arbeitenden Classe der Menschen, die doch seine Mitmenschen sind, wohl gönnen oder wünschen? Fühllos ist der Mann, (was härteres will ich nicht sagen,) der seine Freuden an Menschen-Noth nähren kann.

Es ist wahr, viele Pächter sind bey übermäßiger Theurung zum Reichthum gekommen, und datiren solchen von den Jahren 1771 und 1772. Einer dieser Finanz-Pächter wollte bald darauf sich zur Ruhe setzen, und sich vom Ueberflusse seines Geldes ein prächtiges Haus mit allerley in- und auswendigen Decorationen der Baukunst erbauen, wollte auch das Frontispice mit einer Inscription versehen wissen. Da ihm in der Gesellschaft gesagt ward, solche müsse lateinisch seyn, so erbat er sich als ein Nichtlateiner solche von einem Lateiner, der sie ihm gleich mit einer Bleyfeder auf einem Papier so vorschrieb: Monumentum calamitatis publicae. Der Baulustige war jedoch nicht so treuherzig, daß er sich nicht einen Dolmetscher gesucht, und sodann solche Inscription verworfen haben sollte. Sie passet aber doch auf alle Schätze, Renten und Güter, die ihre Entstehung aus allgemeiner Menschen Noth bekommen haben, und macht einen starken Contrast mit der Inscription eines großen Hauses in Magdeburg, welche ein Korn-Händler also hat setzen lassen: Dieß Haus ist durch theuern Einkauf und wohlfeilen Verkauf erbauet worden. Er hätte nähmlich die Klugheit gehabt, beym Einkaufe des Kornes immer den Scheffel 1 Gr. höher, als seine Mitwerber, einzukaufen, solchen aber 1 Gr. wohlfeiler immer wieder zu verkaufen, und hierdurch die meisten und geschwindesten Verkäufer und Käufer an sich zu ziehen.

Aber

Aber auch kein, sich auf eigene Vortheile verstehender, Beamte wird sich den zweyten und dritten Grad der Korn-Theurung wünschen wollen. Als guter Wirth muß er die Bauern, welche ihm naturelle Korn-Pächte entrichten, gleichsam wie seine Schafe ansehen, denen er nicht nur das Fell lassen, sondern sie auch in so gutem Stande wünschen und lassen soll, daß er alle Jahr Wollschur halten kann. Der Schäfer hat 1000 Schafe, und gewinnt von ihnen jährlich 100 Stein Wolle. Gehen ihm in einem mißlichen Jahre 100 Schafe ab, so fehlen ihm im nächsten Jahre 10 Stein Wolle, und von den noch lebenden 900 Stück Schafen können noch wohl einige hundert seyn, welche, des im vorigen Jahre ausgestandenen Elendes halber, gegenwärtig weniger Wolle, wo nicht die Hälfte, doch wohl ein Drittheil weniger, geben. Was half es nun dem Schäfer, ehemahls 100 Stein Wolle gehabt, solche recht theuer im letzten Jahre verkauft, nun aber einige nachfolgende Jahre hindurch an die 20 Stein weniger zu haben? Bey immer gleich gutem Zustande der Schäferey wäre er doch weiter gekommen. Gerade so, und noch wohl schlimmer ist der Fall eines Beamten nach einem sehr theuern Jahre. Unter 100 Bauern können ihm 20 bis 30 ausser Stande gekommen seyn, die ehemahligen Korn-Pächte abzuführen. Soll er sie wegjagen? das darf er nicht; und wenn er es dürfte, so sind ihre Stellen nicht gleich wieder besetzt. Soll er ihnen Execution einlegen? das heißt, einem in Ohnmacht liegenden Menschen Nase und Maul zudrücken, und ihn hiermit umbringen, da er sich wieder erhohlt haben könnte, wenn man ihm Luft gelassen hätte. Kurz, nach sehr großer oder übermäßiger Theurung, die dem Beamten den Beutel gefüllt hat, geht seine größte Noth erst recht an; vorausgesetzt, daß er ein edel denkender Mann sey, der sich gegen Menschen-Noth weich geschaffen, und gegen seinen Landes-Herrn und Stat rechtschaffen fühlt.

Wenn aber, wie vorgesagt worden, in einer Pachtzeit von 6 Jahren nur ein Mahl ein hoher, noch eben gar nicht theurer Korn-Preis einfallen kann, so sollten die Kammer-Collegia den Bogen nie zu hoch spannen, und den so genannten Kammer-Anschlag des Kornes lieber zu niedrig, als zu hoch, ansetzen, damit der Beamte theils dabey obsiegen, theils niemahls in Versuchung gerathen möge, einen oder den andern der Amts-Unterthanen, der sonst ein guter

Wirth

Wirth ist, über den Haufen zu werfen, wenn er von rechtswegen das seinige mit aller Schärfe eintreiben kann. Er muß zwar die Amts-Gefälle nicht aufsummen lassen, als wodurch ein Bauer nachläßig werden, und in den völligen Ruin verfallen kann. Es können aber besondere Unglücks-Fälle kommen, welcher wegen ein sonst fleißiger, ordentlicher und unbescholtener Bauer eine mäßige Fristung verdient. Steht der Beamte nun nicht zu hoch in Pacht, so ist er in der Lage, etwas nachsehen zu können, und mit einem solchen Bauer, der dafür bekannt ist, daß er sich bald wieder aufhelfen werde, wenn ihm etwas Zeit gelassen wird, Geduld zu haben. Und wenn die Landes-Kammern einen Beamten von so edler Denkungsart wissen und kennen, so müssen sie ihn vorzüglich durch einen moderaten Anschlag beyzubehalten und zu unterstützen suchen.

Daß aber in manchen Provinzen die Kammer-Anschläge eher herab zu setzen, als zu erhöhen sind, solches ist seit etwa 12 Jahren an manchen Beamten, die man eben nicht für schlechte Wirthe anzusehen gehabt, offenbar worden, wenn sie ganz herunter gekommen, und unvermögend geworden sind, den Anschlag zu erfüllen; und dieses allein aus der Ursache, weil binnen gedachter Zeit keine Theurung im 2ten und 3ten Grade eingefallen, deren mehrmahliges Daseyn in ältern Jahren die Erhöhung der Anschläge entweder veranlaßt, oder gemacht hat, daß sich die Pachtlustigen einander zu sehr überbothen und ins Geld hinein getrieben haben. Dieses letztere kommt öfters auch auf solchen Aemtern vor, deren Pächter als reiche Leute sich hervorgethan, und andere Quellen des Reichthums, etwa Erbschaften, reiche Heurathen oder starke Unterstützungen von reichen Freunden gehabt haben; Quellen, deren Mangel die Nachfolger unglücklich macht. Denn der Beamte, welcher im Besitz solcher Quellen sich befindet, kann, wie man sagt, Geld mit Geld verdienen, wenn er auch nur dies einzige damit bewirkt, daß er sein Korn nicht unter dem Preise verkaufen, und so lange damit anhalten kann, bis sich der Korn-Preis über die Kammer-Taxe etwas zu heben beginnt.

Ein von nur gedachten Hülfs-Quellen entblößter Beamte wird sich nun freylich auf seine gute Oekonomie und einen gemäßigten Kammer-Anschlag allein zu verlassen haben, und um sich sehen, ob ihm noch andere Erwerbs-Mit-

tel zu Statten kommen können. Hat er z. B. Brau- und Brennereyen mit in Pacht, so muß er ihre Producte so verbessern und vermehren, daß solche mehr und besser, als sonst, abgehen, und hiermit auch einen Nebenzweck zur bessern Nutzung seiner Viehzucht aus der Brau- und Brennerey zu verbinden wissen. Hat er aber Acker und Wiesen mit in Pacht, so muß er es gelernt haben, selbige so zu benutzen, daß er nicht nur das Anschlagsquantum jährlich heraus bringe, sondern auch, wo nicht den ganzen, doch einen ansehnlichen Theil der Unterhaltung seiner Haus-Wirthschaft davon hernehmen könne. Er muß aber auch zugleich nachdenken, ob er den Ertrag seiner in Pacht habenden Grundstücke durch Meliorationen erhöhen könne, und zwar durch solche, die ihm noch währender Pacht-Zeit zu gute kommen können. Und wenn Meliorationen irgendwo anzubringen sind, deren Vortheile erst nach dem Verlauf seiner Pacht-Jahre recht ergiebig werden, so muß er entweder sich von der Kammer darauf Vergütigungen zum voraus versichern lassen, oder wenigstens die Sache dahin einleiten, daß ihm, vermittelst erwiesener Ausführung derselben, die Kammer die Continuation der Pacht auf anderweitige 6 Jahr zum voraus verschreibe, welches selbige um desto lieber thun würde, wenn ihr nachgewiesen werden kann, daß durch den zeitigen Beamten eine gründliche Verbesserung der liegenden Amts-Gründe geleistet, und mit der Zeit ein neues reelles Plus darauf gegründet werden könne.

Da es aber besonders noch jungen Wirthen sehr eigen ist, daß sie die Ideen von Wirthschafts-Verbesserungen gleichsam durch ein Vergrößerungsglas ansehen, so ist ihnen am besten gerathen, daß sie solche ein wenig bey sich erst alt werden lassen, um nicht in der ersten Hitze sie gleich durchzusetzen. Was man heute nicht gesehen hat, kann man morgen, übermorgen, oder nach vielen Wochen noch wohl zu sehen bekommen. Jede Sache hat zwo Seiten: Man verliebt sich vielmahls nur in die eine, und übersieht darüber die andere zu seinen Schaden zu sehr. Für chimärische Verbesserungen, welche mehr schimmernd als reel sind, muß der Mann, dessen Vermögens-Umstände nicht weit reichen, sich desto mehr hüten, und fleißig an die Geschichte solcher Land-Wirthe, die an dergleichen Klippen Schiff-Bruch erlitten haben, gedenken, um ihre Zahl nicht zu vermehren.

Man

Man sieht hieraus, worauf es ankomme, wenn ein Beamter aus einem etwas hohen Korn-Preise Nutzen ziehen soll. Finden sich Pachten, wo eine Getreide-Art, auch bey geringen Preisen, durch Industrie mehr als durch den bloßen Verkauf kann genutzet werden, da lassen sich bisweilen die Anschlags-Taxen etwas höher annehmen, als es sonst geschehen kann, wenn auf nichts als auf Verkauf muß gesehen werden. Z. E. ein herrschaftlicher Pachter müßte die Freyheit bekommen, fremdes Bier, manheimer, bayersches oder schwedisches, zu brauen, um damit mehr Absatz, als mit dem gemeinen, zu machen. Solche Anstalten sind manchen Privatleuten, wie im Preußischen, in Spandau, Potsdam, Brandenburg, u. s. w. gelungen. Ist aber dieses nicht, so sind die Taxen für solche Getreide-Art lieber etwas niedriger anzusetzen. Finden sich auch Pachten, wo der Beamte von dem eingehenden Getreide, einen Theil wieder in Substanz abzuliefern hat, so bleibt dem Pachter so viel weniger zum Verkauf übrig, und es kann alsdann keine Aussicht zu einigem Gewinn genommen werden. Solche Ablieferungen finden sich bey manchen Pachten an Kirchen, Stiftungen, Geistlichen, an Magazine, ans Militare, an Communen, u. s. w. In solchen Fällen macht die Einnahme wohl ein großes Quantum aus; aber was der Beamte eigentlich davon zu benutzen hat, wird alsdann ziemlich geringe. Gleichergestalt ist das Principium, in einem ganzen Lande einerley Anschlags-Taxen aufzunehmen, nicht überall zu billigen. Eine Provinz hat vor der andern immer bessere und sichere Preise, als die andere. Es ist besser für die Kammern, einen gleichen Fuß für das ganze Land anzunehmen, aber sehr unbequem für die Beamten. In der Mark Brandenburg wird auf die Provinzen gesehen. Denn da die Mittelmark Berlin und Potsdam, wo immer die höchsten Preise sind, in der Nähe hat, so ist es in der Neumark schon nicht so. Die Entlegenheit von den Residenzen macht einen großen Unterschied aus, indem der Beamte der Mittelmark nur ein Par Tage, der in der Neu-Mark wohl 8, gebraucht, wenn er die Residenz befahren will. Endlich geben gewisse und fixe Geld-Abgaben, die in Pacht-Anschlag kommen, bey theuern Korn-Preisen, an sich keinen Gewinn, vielmehr sind sie in vielen Fällen für den Pachter üble und drückende Conditionen, wenn er davon

von bey Calamitäten einen beträchtlichen Theil mit übernehmen muß.

Uebrigens müßte zu dem mäßigen Wunsche in Ansehung der Korn-Theurung endlich der Beamte noch diesen Wunsch hinzu fügen, daß es ihm nicht an geschickten und treuen Wirthschafts-Bedienten fehlen möge, die ihm desto nöthiger sind, je weniger er selbst überall seyn, oder mancherley Geschäfte halber abgehalten wird, in der Oekonomie alles allein zu seyn. Man wird manchen Beamten kennen, dessen Wohlstand und Fortgang zu immer größerer Wohlhabenheit oder Reichthum größtentheils auf die Rechnung eines guten Wirthschafts-Schreibers, oder Verwalters, gebracht werden muß. Dergleichen ehrliche und geschickte Leute sind nicht mit Gelde zu bezahlen; und wenn sie ein Beamter hat oder haben kann, so werden sie ihm mehr, als sehr hohe Korn-Preise, einbringen können."

Gedanken über die Ursachen, warum auch in guten Jahren das Getreide dennoch im Preise aufschlage, st. im 8 St der Oecon. Nachr. (Lpz. 1749, 8.) S. 608 — 620.

Hrn. Amtm. Leopolds Anmerkungen darüber, st. im 78 St. derselben, S. 375, f.

J. F. Unger Schreiben, die Ordnung der Fruchtpreise betreffend, d. d. Einbeck, d. 20 Mart. 1750, st. im 1, 2 und 3 St. der Hannov. gel. Anzeig. v. J. 1750. Zweites Schreiben, v. 1 Aug. 1750, im 20 und 21 St. ders. Drittes Schreiben, im 41 St. ders.

Eben Dess. von der Ordnung der Fruchtpreise, und deren Einflusse in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Erster Theil. Götting. 1752, gr. 4.

Siehe oben, S. 17.

Essai sur la Police générale des grains, sur leurs prix & sur les effets de l'agriculture, à Berl. 1750.

Recherches sur la valeur des monnoies, & sur le prix des grains, avant & après le Concile de Francfort, (par. M. *Dupré de S. Maur.*) à Par. 1762, 12. 390 S.

Réponse de M. *Dupuy* à M. Buy . . . . Avocat, au sujet des Recherches sur la valeur &c. st. im *Journ d. Scav.* Avr. 1763, S. 294 — 324.

Tankar wid Spannmals Prisernes undranswärda ombyte. (Gedanken über die wunderwürdigen Veränderungen im Preise des Getreides.) Stokh. 1763.

Abhandlung über die Frage: Welcher ist der Preis des Getreides in dem Kanton Bern, der sowohl für den Anbauer als für den Käufer am vortheilhaftesten ist? und welche sind die richtigsten Mittel, solchen zu erlangen und beyzubehalten? Eine Preisschrift, die das Accessit erhalten hat, von Hrn. J. L. Muret.

Inopes nos copia fecit,

st.

st. im 2 St. des 8 Jahrg. 1767, der durch die oekon. Gesellsch. zu Bern gesammelten Abhandl. und Beobacht. Bern, gr. 8. S. 1 — 86.

Erläuterungs-Tabellen als Beylagen zu der vorigen Abhandlung, als: 1) Erste Tabelle, darin enthalten die Vergleichung verschiedener im Kanton Bern üblicher Getreide Maße. 2) Zwote Tabelle, in welcher vorkommen die Verhältnis-Preise des Getreides nach dem Bern-Maße. 3) Dritte Tabelle, in welcher zu finden die Vergleichung des Getreide-Preises an verschiedenen Orten, st eb. das. S. 87 — 128.

Gedanken von den niedrigen Fruchtpreisen, st. im 2 B. der kön. großbrit. churf. braunschw lüneb. Landwirthschaftsgesellsch Nachr (Zelle, 1772, 8. S. 94 — 101.

Von der Nothwendigkeit billiger und gleichförmiger Preise des Getreides, st. im 9 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1768.

Sind niedrige Kornpreise dem Staate nützlich? Ein Gespräch von R. A. st. im 7 St. des Hannov. Magaz v. J. 1769.

Des ehrlichen Gutmanns einfältiges, aber gutgemeyntes Gutachten, wie durch Festhalten billiger Getreide-Preise die Wohlfahrt sämmtlicher Landwirthe, und durch diese die Wohlfahrt der kleinen Städte, Fabriken, und des ganzen Landes könne hergestellt und befördert werden, an seinen Freund Helfreich Lpz. 1787, 8. 3 B. Die Rede ist von Chur-Sachsen.

K. von dem Einflusse der Witterung und einiger Feldschäden in die Kornpreise, st. im 76, 77, 84, 85, 89, 90, 95 und 96 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1781.

Sachsens Wohlfahrt, durch einen billigen festen Getreidepreis gesichert. 1781, 8 4 B.

Hrn. Ritterschaftsrath v. Arnim Untersuchung: ob der Grundsatz, daß der Getreidepreis zum Vortheil der Fabriken beständig niedrig zu erhalten sey, dem Besten derselben und dem Interesse aller Staaten angemessen sey, st. in No. 146, 147 und 148 des berl. Intell. Bl. v. J. 1787.

Korn-Probe, Kornprobe-Wage; siehe **Korn-Wage.**

Korn-Pulver, in der Geschütz-Kunst, das gewöhnliche **Schieß-Pulver,** zum Unterschiede von dem zerriebenen **Mehl-Pulver.**

Korn-Raden, Agrostemma Githago *Linn.*; s. **Raden.**

Korn-Ratze, an einigen Orten eine Benennung des im XXI Th. S. 354, fgg. beschriebenen **Hamsters.**

Korn-Raupe, siehe im XLIV Th. S. 796.

Korn-Reinigungs-Maschine, s. **Korn-Fege,** im XLV Th. S. 156, fgg.

Korn-Reiter, in einigen Gegenden, eine Benennung des im XLIV Th. S. 826, fgg. beschriebenen braunen oder schwarzen Korn-Wurmes.

Korn-Riege, zum Trocknen, Dreschen und Reinigen des Getreides; s. im XLV Th. S. 4. fgg.

Korn-Rolle, siehe **Korn-Fege**, im XLV Th. S. 156, fgg. und 163.

Korn-Rose, eine Benennung: 1. des wilden Mohnes, welcher unter dem Korne wächst, Papaver rhoeas *Linn.* siehe Mohn; 2. des Korn-Radens, Korn-Röslein, Agrostemma Githago *Linn.* siehe Raden; 3. der Scabiose, **blaue Korn-Rose**, siehe Scabiose

Korn-Rüsselkäfer, siehe im XLIV Th. S. 827.

Korn-Sack, Getreide-Sack, ein Sack, darin allerley Getreide aufbehalten oder verführt wird.

Es fragt sich; ob die leinenen oder die zwillichenen Säcke die besten seyn? Viele wollen die zwillichenen deswegen schlechterdings verwerfen, weil dieselben, wenn sie etwann naß geworden wären, nicht so leicht wieder austrocknen, und daher sehr gern faulen. Weil aber doch ein zwillichener Sack wohl vier leinene aushält, eines jeden Haus- und Land-Wirthes Pflicht aber ist, auf das Seinige fleißig Achtung zu geben, folglich auch diese Säcke nicht dem Verstocken in der Nässe untergeben werden müssen, so sind auch die von Zwillich allemahl denen von Leinwand vorzuziehen.

Eine andere Streit-Frage ist: ob die weiten oder die engen Scheffel-Säcke die besten seyn? Man sagt: diese liessen sich besser tragen, als jene, indem die weiten auf dem Halse liegen müßten, die engen aber auf der Achsel getragen werden könnten. Doch dieser Ursache wegen, würde ich den engen eben keinen Vorzug zugestehen; denn wie es der Träger einer Gegend gewohnt ist, so trägt er den Sack, mit gleicher Beschwerung, er mag lang oder breit seyn. Aber deswegen

gen würde ich die engen Säcke vorziehen, weil sie gemeiniglich genau auf einen Scheffel eingerichtet sind, und also im Einmessen der Viertel nicht so leicht triegen, wie die weiten, obwohl man, im Nothfall, in dieselben auch etwas mehr, ohne sonderliche Beschwerde, bringen kann.

Man macht die Säcke am besten aus dem Ganzen, und nur mit Einer Naht. Sie müssen zu einen richtigen Scheffel die abgemessenste Breite und Länge haben, so, daß auch der Kopf recht fest gehalten, oder gebunden werden kann. Unten haben sie einen dreyeckigen Boden, woran zwar leicht eine Naht aufspringen kann, doch stehen sie auch fester, und fallen nicht so leicht von selbst um.

Was in Ansehung der Beschaffenheit der zum Abtragen des ausgedroschenen Getreides bestimmten Säcke, und des Ausschüttens derselben auf dem Getreide-Boden zu beobachten ist, s. im IX Th. S. 599.

Wie leicht ein Getreide-Boden durch unreine, insonderheit Mehl-Säcke angesteckt werde, und daß man auf seine Getreide-Böden keine fremde Säcke bringen, auch diejenigen, die zu dem Auf- und Abtragen einmahl bestimmt sind, zu keinem andern Gebrauch anwenden müsse, s. im XLIV Th. S. 853, fgg.

Die Getreide- und Mehl-Säcke auf eine haltbare Weise zu zeichnen, wird ein Firniß auf nachstehende Art zubereitet. Zu 1 Kanne Lein-Oehl wird für 1 Gr. weißer Vitriol, 1 Gr. Silberglätte, und 1 Gr. rother Mennig, genommen. Der rothe Mennig und die Silberglätte werden sogleich in das Lein-Oehl gethan, und zusammen gekocht. Wenn nun solches aufstößt, wird der Schaum davon abgenommen, wodurch das Unreine heraus kommt. Hernach wird ein wenig Vitriol, so viel man zwischen zwey Fingern

halten kann, hinein gethan; sonst, wenn zu viel auf ein Mahl hinein geschüttet wird, geht er über sich. Wenn derselbe genug gekocht ist, muß er stehen bleiben, damit er sich setze und abkühle. Sodann wird er klar abgegossen, und so viel Ruß, als nöthig ist, welcher aber mit Essig gedämpft seyn muß, dazu genommen, hernach ein wenig Firniß darauf gegossen, und solches zusammen auf einem Steine abgerieben, damit der Essig wieder heraus komme. Alsdann kann damit gezeichnet werden; und die Farbe hält, so lange nur ein Stück am Sacke ist.

Korn-Schabe, siehe Th. XLIV, S. 796.

Korn-Schätzer, an einigen Orten, ein obrigkeitlicher Bedienter, welcher das zum Verkauf in die Stadt gebrachte Getreide schätzt.

Korn-Schaufel, Korn-Schippe, L. Rutellum, Fr. Poële à remuer le blé, ist ein bekanntes hölzernes Instrument mit einem breiten und muldenförmig gemachten Ende, und einem langen Stiele, aus Einem Stücke, womit das Korn und anderes Getreide auf dem Getreide-Boden umgestochen und gewendet wird.

Korn-Scheffel, siehe Korn-Maß.

Korn-Schiffe, bey den Römern, L. Caudicae; siehe im XLV Th. S. 451, fgg.

Korn-Schinder, siehe Korn-Jude.

Korn-Schippe, siehe Korn-Schaufel.

Korn-Schreiber, ein verpflichteter Bedienter, welcher über eingenommenes und ausgegebenes Getreide die Rechnung führt.

Korn-Schwertel, eine Benennung, welche von Einigen der rothen Schwert-Lilie, Gladiolus communis *Linn.* gegeben wird. Siehe unter Lilie.

Korn-Schwinge, siehe Schwinge.

Korn-Seihe, siehe Korn-Fege, im XLV Th. S. 156, fgg.

Korn=Sieb, ein Sieb, zur Reinigung des Getreides; s. eb. das. S. 162, fgg.

Korn=Speicher, siehe Korn=Magazin, im XLV Th. S. 441.

Korn=Sperling, ein Nahme der gemeinen Sperlinge, welche sich häufig in den Getreide=Feldern und Korn Böden antreffen lassen; zum Unterschiede von den Ammern oder Aemmerlingen, Hänflingen, Finken und andern Vögeln, welche in der Natur=Geschichte mit zu den Sperlingen gerechnet werden. Siehe Sperling.

Wie die Sperlinge von den Korn=Böden abzuhalten seyn, s. im XLIV Th. S. 918.

Korn=Sperre, s. im XLV Th. S. 269.

Korn=Staupe, siehe Kriebel=Krankheit.

Korn=Streiche, siehe Streich=Holz.

Korn=Trank, Korn=Kaffe, Rocken=Kaffe; siehe unter Rocken.

Korn=Trocknen, siehe Korn=Darre, im XLV Th. S. 1, fgg.

Korn=Vogel, s. im XLIV Th. S. 796.

Korn=Wage. 1. Eine Wage, das Korn, d. i. Getreide, damit zu wägen, und das Gebäude, wo dieselbe sich befindet. Man hat nähmlich an einigen Orten, wegen der Mahl=Accise, Korn= und Getreide=Wagen eingeführt, um das Getreide, ehe es in die Mühle gebracht wird, nach dem Gewichte zu veraccisen, und allerley Unterschleife der Bäcker zu verhüten.

2. In der Metallurgie, eine Wage, das abgetriebene Silber=Korn, oder das zu vermünzende Gold und Silber darauf zu wägen; siehe Probier=Wage.

Ich handle hier von der Getreide= oder Korn=Wage, in so fern man eine Wage, die Güte des Getreides durch dessen Schwere zu erkennen, darunter versteht; oder eine Wage, worauf das Getreide nach einem verjüngten Gewichte gewogen wird, daß man so=

gleich wissen kann, wie viel ein Scheffel an Körnern wiegt, und welche daher auch Korn-Probe, oder Probe-Scheffel, genannt wird. Ich werde zuvörderst die Nothwendigkeit und den mannichfaltigen Nutzen, wenn bey dem Korn-Handel nicht allein auf die Maße, sondern zugleich und vornehmlich auf das Gewicht gesehen wird, zeigen; und sodann die verschiedenen Erfindungen der Korn-Wagen oder Korn-Proben, und ihren Gebrauch beschreiben.

1. Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen des Gewichtes bey dem Korn-Handel. Die Erfahrung hat vor 30 Jahren deutlich bewiesen, wie sehr das Publicum dabey verlor, wenn man den innern Gehalt einer Ware nicht genau untersucht, und verschiedene Sorten, ohne vorher von denselben die erforderliche Kenntniß zu nehmen, gegen einander vertauscht. Denn so lange man sich bey der damahls circulirenden geringhaltigen Münze nur allein auf den Nahmen Thaler und Groschen verließ: so lange man sich von deren innerm Werthe, der weit schlechter war, als die Ueberschrift ihn rühmte, nicht genau belehrte; eben so lange waren den Bevortheilungen im Handel und Wandel, vornehmlich aber in Vertauschung der Münzen, Thür und Thore offen. So bald man aber anfing, das Gewicht und den Gehalt der schlechten Geld-Sorten genau zu untersuchen, und den gefundenen innern Werth allgemein bekannt und jedermann begreiflich zu machen: so war schon ein Jeder auf seiner Hut, und sahe zu, daß er am Werthe nicht weniger wieder erhielt, als er weggab.

So lange wir uns im Getreide-Handel bloß auf die Benennung: Last, Fuder, Malter, Himten, Scheffel, und Metzen, verlassen, und nicht durch andere mehr zuverlässige Hülfs-Mittel genau untersuchen, wie viel der innere Gehalt oder die Güte des Kornes be-

beträgt, d. i. so lange man sich nicht bemühet, genau zu erforschen, wie viel Pfunde eigentlich an gutem, vollständigem und trocknem Korn in einem Scheffel vorhanden seyn, und wie viel Pfunde Mehl und Kleyen daraus erfolgen können: so lange befinden wir uns in Ansehung dieses wichtigen Artikels, der hieraus entstehenden übeln Folgen wegen, in demselben Zustande, worin das Publicum zur Zeit des großen Münz-Verfalles war. Der Landmann glaubt, daß es seinem Nutzen gemäß sey, das auf einem schlecht cultivirten Acker erzeugte, mit Unkraut-Samen oft sehr vermengte Korn, bey dem Worfeln so wenig als möglich zu reinigen, um einige Arbeit zu ersparen, und desto mehr Scheffel aufzusacken. Er nimmt das beste und vollständigste Korn (Vorsprung) zur Saat, und wohl gar zum eigenen vortheilhaften Gebrauch, vorab. Das übrige aber, welches aus weit geringern und unvollständigen, mithin kleinen, dickhülsigen Körnern besteht, und sehr oft mit Unrath, und vielen großhülsigen, und im Scheffel-Maße aufhäufenden Unkraut-Samen noch vermengt ist, bestimmt er zum Verkauf auf dem Markte, und zur Lieferung an die Herrschaft und Guts-Herren. Besonders wird das letztere zuweilen so unrein und geringhaltig geliefert, daß man dasselbe kaum demjenigen Korne gleich schätzen kann, welches in andern Gegenden, wo der Verkauf des Getreides nach dem Gewichte geschieht, unter dem Nahmen Schweinfutter-Korn bey dem Worfeln vom hintersten und letzten Rocken abgenommen wird, um den Preis und das Gewicht der übrigen Körner nicht zu verderben. Auch geschieht es zuweilen, daß der Landmann aus den Masch-Gegenden dergleichen kleine geringhaltige Körner, unter der Benennung Sand-Rocken, welcher zum Theil zwar klein, aber doch mehlreich und dünnhülsig, mithin im Gewichte vorzüglich schwer ist, einem solchen Käufer anschwatzt, der das Korn bloß nach dem äussern Ansehen beur-

beurtheilt, und von dem innern Werthe desselben keine Kenntniß hat.

Man irrt daher, wenn man sich überredet, durch bloßes Messen und Anschauen des Getreides dessen Güte so genau, als nöthig ist, bestimmen zu können. Denn gesetzt, man beobachte auch auf das genaueste mit den Augen, daß in dem Korne, welches zum Verkauf auf dem Markte geliefert wird, gar kein Unkraut-Same oder Unreinigkeit befindlich sey, welches doch bey einer Menge Korn, wo man nicht alle Säcke genau untersuchen kann, nicht wohl möglich ist: so kann doch nur selten der Einwohner in den Städten dem Betruge des Landmannes ausweichen, wenn er gedachten unvollständigen und kleinen Masch-Rocken unter dem Nahmen Sand-Rocken feil bietet. Dieser Umstand, welcher gewiß beträchtlich ist, offenbart sich bloß dadurch vollkommen und zuverlässig, wenn eine gewisse Masse von beyderley Körnern, nähmlich des kleinen vollständigen Sand-Rockens, und des unvollkommenen dickhülsigen Masch-Rockens, gegen einander gewogen werden. Der Unterschied im Gewichte, und demnächst im Ausbacken dieses Getreides, ist sehr ansehnlich.

Es sey fern, daß ich den Landmann tadeln sollte, wenn er, in Ermangelung derjenigen Vorkehrungen, welche in den benachbarten Gegenden vollständiges und ganz reines Samen-Getreide so viel als nöthig ist, herbey schaffen, die besten Körner bey dem Worfeln zur Saat vorab nimmt, und das übrige so gut als möglich, doch ohne Arglist, zu verkäufern sucht; vielmehr ist er deswegen zu loben, weil er durch Ausstreuen des besten Kornes eine bessere Aernde veranlassen kann.

In verschiedenen Gegenden Deutschlandes, wo man eine regelmäßige Oekonomie an den im Ueberfluß erzeugten vollständig guten Früchten gar bald erkennt, ist man dem Beyspiele derer Nationen gefolgt, von welchen es bekannt ist, wie hoch sie es durch unermü-

deten

deten Fleiß und Nachsinnen unter andern im Getreide-Bau gebracht haben. Man hat daselbst seit geraumer Zeit sich äusserst bemühet, dem Landmanne den vollständigsten, reinsten und besten Samen zur Aussaat zu liefern, und zu dem Ende in einigen Provinzen jährlich im Frühlinge und Herbste jedes Mahl vor Anfang der Saat-Zeit Märkte angeordnet, auf welchen ganz reines und vollständiges Saat-Korn feil gebothen wird (*). Man bezahlt zwar für das Getreide, dem mit auserlesenen Früchten sich einfindenden Verkäufer, einen gegen den auf andern täglichen Märkten gewöhnlichen, etwas höhern Preis; allein, man ärndet auch mit weit größerm Vortheil. Ausserdem aber hat man den Land-Mann auch in die Nothwendigkeit zu setzen gesucht, vollständige, gute, und fast von allem Unkraut-Samen gereinigte Korn-Früchte zur Consumtion in die Städte zu liefern, dadurch daß man den Gebrauch des Gewichtes bey dem Korn-Handel eingeführt hat.

Zu Erreichung dieser guten Absicht, hat man vermuthlich im Anfange die an jedem Orte gewöhnlichen Korn-Maße, zum Versuch, mit reinen vollständigen und trocknen Rocken- Weizen ꝛc. Körner gestrichen angefüllt, nachher die eingemessenen reinen Körner nach Pfunden gewogen, und dadurch einen gewissen Satz heraus gebracht, wie viel eigentlich der Scheffel guter trockner Rocken ꝛc. am Gewichte halten müsse. Man urtheilt leicht, daß, je vollständiger und mehlreicher die Körner, und je weniger sie mit Unreinigkeit oder mehllosen Unkraut-Samen vermengt sind, desto schwerer ein solcher voll gemessener Scheffel seyn wird; dahingegen das Gewicht sich verringert, wenn die Körner unvollständig, klein

(*) In den niedersächsischen Gegenden werden dergleichen Märkte unter andern in Rehna, Gadebusch, Schwerin, Rostock, Stralsund, Hitzacker, Bergedorf, Ritzerau, Oldesloh, Neumünster, Kiel, und in mehrern kleinen Städten, gehalten.

klein und weniger mehlreich, auch überdies noch mit anderm dickhülsigem Unkraut-Samen, als: Trespe, Klapper, Raden, Brand ꝛc. vermengt sind.

Durch das Gewicht kann eine jede wohl eingerichtete städtische Haushaltung, so wie solches in verschiedenen großen Städten mit merklichem Nutzen wirklich geschieht, die tägliche Consumtion des Brodes, sowohl im Einkauf des Getreides, als auch im Mahlen und Backen, auf das genaueste berechnen und bestimmen. Der Nutzen des Wägens des Getreides zeigt sich also sowohl im Großen, als auch im Kleinen.

Man hat daher in einer gewissen grossen Stadt folgende nachahmungswürdige Anstalten getroffen. Man hat

1. für Rechnung einer öffentlichen Casse, nach Beschaffenheit der Umstände, ein zu Zeiten sehr starkes Korn-Magazin von den besten und auserlesensten Früchten angelegt. Dieses öffentliche Magazin verschaffet vielfältigen Nutzen. a) Es ist auf alle Nothfälle, die kein Mensch voraus sehen kann, ein ansehnlicher Getreide-Vorrath, und zwar von der möglichst besten Güte, da, welches den unbillig denkenden und eigennützigen Korn-Lieferanten in Respect und Aufmerksamkeit erhält. b) Die Obrigkeit des Ortes wird in den Stand gesetzt, die vortrefflichsten Polizey-Anstalten zu verfügen, und einen Jeden zu deren unfehlbaren Befolgung nachdrücklich anzuweisen. c) Wenn der auswärtige Verkäufer seine gute, und das vorlängst bestimmte Gewicht haltende Korn-Früchte, bey ganz wohlfeilen, und solchen Zeiten, da sich die dortigen Käufer gleichsam verbunden haben, entweder gar nichts, oder doch nur für einen sehr niedrigen Preis zu kaufen, ohne großen Schaden nicht verkaufen, oder aufschütten lassen will, so kann er dieselben für einen billigen Preis, ohne Weitläuftigkeit, indem er nur an Einem Orte ablegt, in gedachtes Magazin liefern, und erhält augenblicklich seine Bezahlung. d) Wenn die Kaufleute gut befinden, ihre vorräthige Früchte bey anscheinender Theurung an sich, oder in einem unbillig theuern Preise zu halten, so verkauft das Magazin, wie zu allen

allen Zeiten, mit mäßigem Gewinn; dieser Korn-Preis wird aber für die gehörig bescheinigte Armuth noch ausserordentlich herunter gesetzt. Ja, es ist nicht möglich, so lange dieses Magazin besteht, und ohne Eigennutz von werksverständigen und patriotisch gesinnten Männern dirigirt wird, und die Zufuhre offen bleibt, daß jemahls ein willkürlich erhöheter, oder auf keinen wahren Mangel sich gründender theurer Korn-Preis entstehen kann.

2. Die Kaufmannschaft, welche ihren Fleiß diesem angenehmen, für die allgemeine Wohlfahrt ihrer Mit-Bürger so nöthigen Artikel widmet, handelt fast alles übrige in Quantität zur Stadt auf den Markt kommende Getreide, welches dort jedes Mahl von vereideten Korn-Messern sehr genau gemessen wird, an sich, vergißt aber dabey nicht, neben dem Maße sich allemahl gewisser Pfunde zu versichern. Diese en gros handelnde Kaufleute verkaufen ihr Getreide mit einem sehr mäßigen Gewinne an die dortigen Mehl-Händler und Bäcker.

3. Es kaufen auch die so genannten Mehl-Händler die zu Markte gebrachten Korn-Früchte an sich, und bedienen sich, nebst dem Maße, allemahl des Gewichtes, schicken die gewogenen Säcke mit dem Gewichts-Verzeichnisse in die Mühle, erwarten daher die ihnen nach bestimmtem Abzug für die Metzen gebührenden Pfunde Mehl, ohne den geringsten Mangel, zurück, und verkaufen hernach an alle und jede Einwohner der Stadt das Mehl dem Nahmen nach zwar bey Himten und Spint, oder Scheffel und Metze; es wird aber so wenig der Scheffel, als die Metze, oder irgend ein anderes Maß, bey dem Verkaufe gerührt, sondern der Käufer wieget seine mitgebrachte Mehl-Beutel, und empfängt an Mehl dasjenige Gewicht, worauf die Polizey einen Himten oder Spint, Scheffel oder Metze, gesetzt hat. Für die gewissen Pfunde bezahlt er einen in der äussersten Billigkeit gegründeten und durchgehends festgesetzten Preis. Das solcher Gestalt nach Pfunden eingekaufte Mehl wird sodann gehörig in Teig verwandelt; und da weiß ein jeder selbst backender Einwohner, daß ihm sein Bäcker aus 3 ℔. gesäuerten und

ver-

verbackenen guten Mehl, 4 ℔. gar gebackenes Brod, ohne allen Mangel, in Broden von 8 bis 12 ℔., und darüber, liefern muß. In Ausbackung ganz kleiner Brode von 3 bis 8 ℔., trifft diese Portion, zumahl wenn es stark ausgebacken ist, nicht völlig mehr zu, weil die Hitze des Ofens dadurch, daß sie mehrere Rinden und Oberflächen bäckt, auch mehrere Feuchtigkeit und Schwere vertreibt. Zu diesen vortrefflichen Anstalten kommt noch die gute Verordnung der Regierung, wodurch den dringenden Beschwerden des Publicum gegen die Müller und Bäcker ein Ende gemacht worden ist, daß nähmlich alle Monathe, nach dem billigsten Markt-Preise den Müllern eine obrigkeitliche Taxe in den Mühlen öffentlich angeschlagen werden solle, worin befohlen wird, daß ein Hunten (oder Scheffel) Rocken ꝛc. von heute an, bis Ende des Monathes, welcher nach dem Markt-Preise — — gelte, nach Abzug der Metze ꝛc. — — ℔. rein Mehl geben müsse; und nur allein nach dieser Taxe muß der Müller, welcher allezeit hinlänglichen Vorrath halten muß, an jedermann das Mehl nach Pfunden verkaufen.

Die verschiedenen Mühlen-Ordnungen, in welchen die Mehl-Wage verordnet ist, zeigen die von dem Gebrauche des Gewichtes gewiß zu erwartenden Vortheile noch deutlicher, und ich berufe mich hier vornehmlich auf die königl. preußischen Mühlen-Ordnungen, wovon an seinem Orte ein Mehreres vorkommen wird.

Zum Beweis dieser Vortheile, und um darzuthun, wie viel derjenige gewinnt, welcher guten Rocken consumirt, und wie viel hingegen derjenige verliert, welcher schlechten und leichten Rocken consumirt, füge ich folgende Berechnung bey. Wenn man annimmt, daß der Hunten Rocken im Einkauf 16 Gr. kostet, und wirklich 46 ℔. wiegt, so würde ein Haus-Wirth, der sein Brod bis zum Back-Ofen selbst zubereiten lässet, folgende Rechnung heraus bringen.

Ein

Ein Himten kostet - - - - -	16 Gr.	— Pf.
Mühlen-Geld . - - - - - -	— =	4 =
Karrenschieber-Lohn - - - -	1 =	4 =
Trink-Geld für den Mühl-Knecht wegen guter Aufsicht - - -	— =	6 =
Summa	18 Gr.	2 Pf.

Von dem Gewichte eines solchen Himtens Rocken geht ab:

Für die Mühl-Metze $\frac{1}{16}$ - - - -	$2\frac{7}{8}$ Pfund.
Für Mühl-Schlamm und Staub-Mehl	$1\frac{1}{2}$ =
Kleyen - - - - - - - - - - -	$3\frac{3}{4}$ =
Summa des Abganges	$8\frac{1}{8}$ Pfund.
Bleibt Mehl zum Verbacken	$37\frac{1}{8}$ Pfund.

Da nun ferner aus 3 ℔. Mehl 4 ℔. Brod geschaffet werden müssen, so liefert ein solcher Himten Rocken $50\frac{1}{2}$ ℔. Brod, wofür das Back-Lohn, à 1 ℔. $\frac{1}{2}$ Pfenn. betragen würde - - - - - - - - - - - - 2 Gr 1 Pf.

Hierzu obige Unkosten gerechnet 18 = 2 =

Folglich kommen

$50\frac{1}{2}$ ℔. Brod auf - - - - - - - - - - 20 Gr. 3 Pf.

oder 1 ℔. Brod auf $4\frac{82}{101}$, oder $4\frac{4}{5}$ Pfennige zu stehen.

So lange aber das Publicum genöthigt bleibt, mit dem Landmanne auf dem Markte in Bausch und Bogen zu handeln, mithin einen gemessenen, nicht gewogenen Himten weit geringhaltigern Rocken, welcher 38, 40 bis 42 ℔. wiegt, ebenfalls mit 16 Gr. zu bezahlen, so dürfte folgende Differenz entstehen:

Das Gewicht eines Himtens Rocken sey -		42 Pfund
Abgang für die Mühl-Metze - -	$2\frac{5}{8}$	
Abgang an Mühl-Staub und Schlamm-Mehl - - - - - -	$1\frac{3}{4}$	
Kleyen - - - - - - - - - - -	6	
Summa Abgang		$10\frac{3}{8}$ Pfund
Bleiben		$31\frac{5}{8}$ Pfund

Mehl, woraus $42\frac{1}{6}$ ℔. Brod gebacken werden, welche, wenn dieser Himten Rocken gleichfalls 16 Gr. kostet, incl. des Back-Lohnes, auf 19 Gr. 11 Pf. zu stehen kommen; mithin kostet 1 ℔. Brod von dieser Art Rocken $5\frac{165}{53}$, oder $5\frac{2}{3}$ Pfenn. An dem ganzen Himten geht folglich verloren

3 Gr., oder nach dem wohlfeilsten Preise von 4½ Pfenn. nach Pfunden gerechnet, 7 ℔. Brod.

Nun wollen wir annehmen, daß eine jede Person jährlich 2 Malter consumire: so erhellt hieraus, daß jede Person 84 ℔. Brod, oder, welches einerley ist, 2 Himten Rocken, à 42 ℔., mithin den 6ten Theil nebst allen Unkosten verliere. Man schlage dieses zu Gelde nach vorstehender Berechnung an, nähmlich 1 Himten, der 42 ℔. wiegt, und woran 3 Gr. verloren gehen, zu 16 Gr., so ist der Verlust auf Eine Person jährlich 1 Thlr. 12 Gr. Man nehme ferner an: im State wären 200,000 Personen, wovon ein Jeder jährlich 2 Malter consumirt, so wird, wenn gleich an vielen Orten wirklich gutes und reines Getreide gebauet, und die Hälfte guter Rocken, der Himten à 46 ℔., verzehrt wird, doch der Schade auf die übrigen 100,000 Personen, mit Inbegriff der vergeblich angewandten Kosten, 150000 Rthlr. betragen. Uebrigens wird der Land-Mann dadurch genöthigt, allen Fleiß anzuwenden, um gute Korn-Früchte zu erbauen.

Gegen die Einführung der Korn- und Mehl-Wage, könnten folgende zwey Einwürfe gemacht werden. 1. Der Korn-Lieferant kann sein zu verkaufendes Korn zu seinem Vortheil anfeuchten. 2. Der Müller kann die Rocken-Mehl-Säcke auf den Wasser-Mühlen in eine gewisse, bekanntlich allemahl sehr feuchte Gegend setzen, und bey Spitzung des Weizens eine mehr als gewöhnliche Menge Wasser anmischen.

Ich antworte darauf: 1. Der Kaufmann sowohl, als der Magazin-Verwalter, welche das Korn allemahl nach einer Probe kaufen, und mit dem verjüngten Maße und Gewichte genau untersuchen, müssen die nöthige Kenntniß haben, zu sehen, ob die Probe feucht (klamm), oder gehörig trocken ist, welches Kenner am Gefühl sehr bald bemerken; und ihre Beurtheilungs-Kraft muß wenigstens so weit gehen, ermäßigen zu können, ob die gelieferte Frucht in Quantität der Probe gleiche, mithin nicht angefeuchtet sey. Diese Aufmerksamkeit ist bey dem bloßen Messen eben so nöthig; denn man sieht bald ein, daß angefeuchtetes Korn eben so sehr

in

in dem Maße aufschwillt, als es das Gewicht vermehrt. Findet der Käufer nun, daß ein gewinnsüchtiger Verkäufer sein Korn durch Verwahrlosung bey dem Transporte im Regenwetter, oder wohl gar mit Fleiß, angefeuchtet hat, so zieht derselbe, unter Begünstigung der Justiz, reichlich so viel am Kauf-Preise bey jedem Scheffel ab, als er vermuthet, daß der Verkäufer stark angefeuchtet hat, oder er nimmt das angefeuchtete Korn gar nicht an.

Dieser Umstand bestärkt unter andern, wie viel der Stadt-Einwohner dabey gewinnt, wenn gewisse sachverständige Männer sich bloß angelegen seyn lassen, alle Aufmerksamkeit auf den vortheilhaftesten Ankauf der Früchte zu wenden, und dahin zu sehen daß gutes und brauchbares Getreide zu rechter Zeit angeschaffet und aufbehalten werde. Nicht zu gedenken, daß mancher des Getreide-Handels weniger kundige Bürger mehrere Tage sich von seinen einträglichern Geschäften versäumt, um einige Scheffel Korn anzukaufen, und dadurch, daß viele müßige Käufer zu der Zeit, da wenig Getreide zur Stadt kommt, auf ein Mahl am Markte stehen, und das geforderte sogleich hingeben, den Preis ohne Ursache steigern, welches augenscheinlich verhütet werden kann, wenn der Bürger zugleich die freye Wahl behält, zu allen Zeiten für einen billigen Preis gutes Getreide aus seinem Stadt-Magazine zu kaufen.

2. Der zweyte Einwurf ist von geringer Erheblichkeit, weil das Mehl nur wenig Feuchtigkeit annehmen darf, wenn es nicht klümperig werden soll, und die Beantwortung ist in der obigen bereits mit enthalten. Denn wenn gewisse Personen in einer Stadt es zu ihrem einzigen Geschäfte machen, mit Mehl zu handeln, so werden dieselben ebenfalls mit Beyhülfe der Obrigkeit alsdann, wenn die Mühlen in genugsamer Anzahl verhanden sind, im Stande seyn, alle Unordnungen, welche auf die eine oder andere Art in den Mühlen vor-

geben können, zu verwehren, indem 20 bis 30 und mehr Malter Korn, die mit einem genauen Gewichts-Verhältnisse in die Mühle geliefert, gemahlen, und sogleich darauf wieder zurück genommen werden, keiner so großen Gefahr ausgesetzt sind, als eben diese Quantität seyn würde, wenn sie in 30 bis 40 Theile getheilt worden ist, wovon jeder Theil besonders zur Mühle gebracht, gemahlen und zurück geliefert wird. Demjenigen, welcher 50 oder 100 Pf. Mehl in der Mühle von seiner großen Quantität vermisset, kann auch weit füglicher zu dem Seinigen von der Obrigkeit verholfen werden, als einem, der 3, 4, 5, 6 Pfund an einem oder einigen Schäffeln Abgang bemerkt. Wie viel gewinnt sodann nicht ein jeder aufmerksamer Haus-Wirth, ein Handwerksmann, ein Tagelöhner, und die Armuth, wenn sie nur vor allem Betrug auf dem Korn-Markte und in der Mühle nach Möglichkeit gesichert, ihr Mehl von ihrem Nachbar nach Pfunden kaufen, und dasselbe dergestalt verbacken können, daß der Bäcker daraus gewisse Pfunde Brod liefern muß! Dem Fabrikanten, dem Handwerksmanne, dem Tagelöhner würde dadurch Gelegenheit gegeben, ihren Verdienst und Lohn billig und zuverlässig zu reguliren, weil sie ihre Consumtion mit Gewißheit in Anschlag bringen, und sodann nebst andern weniger bemittelten Einwohnern darauf Rechnung machen können, daß von solchen Mehl-Händlern allemahl zu bequemer Zeit ein hinlänglicher Vorrath von Mehl gemacht werde, womit volkreiche Städte alsdann, wenn, durch ausserordentlichen Frost und Hitze, Mangel am Mahl-Wasser entsteht, auf einige Monathe zuverlässig versorget werden können. Ja, wir würden alsdann, wenn, durch Einführung des Gewichtes bey dem Korn-Handel, der Landmann sich genöthigt sieht, besseres Getreide anzubauen, durch wiederhohltes fleißiges [illegible] das Unkraut zu vertilgen, mithin den Acker so tief als möglich aufzulockern, eine merkliche Verbesserung

ferung des Ackers, einen weit stärkern Zuwachs an Früchten, und also, wo nicht mit merklichem Vortheil, doch gewiß ohne Schaden des Landmannes, wohlfeilere Preise erhalten, mithin in die glücklichen Zeiten zurück treten, von welchen unsere Großväter so viel rühmen.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß Gesetze und Bestrafung nicht allemahl vermögend gewesen seyn, der Gewinnsucht derjenigen Schranken zu setzen, welche ihren Vortheil vorher darin gesucht haben, einen Theil Mahl-Korn unveracciset in der Mühle mahlen zu lassen. Vielleicht hätte die in eine andere Auflage verwandelte Accise weniger verkürzet werden können, wenn von dem in die Mühle gehenden Getreide die Accise nach dem Gewichte gefordert wäre. Hierbey hätte nicht nur die Accise-Casse, sondern auch der Bäcker, der Haus-Wirth und der Landmann, gewonnen; denn sie hätten nur von reinem, vollständigen und schweren Rocken die Accise entrichtet, ja sie wären, wenn sie keinen Unrath, Staub und Hülsen versteuern wollen, in die Nothwendigkeit gesetzt worden, sich um gutes Getreide zu bekümmern, und jeder vernünftige Haus-Wirth würde gewiß darnach gesehen haben, daß er sodann nur reines und vollständiges Korn einkaufe.

79 — 83 St. des hannov. Magaz. v. J. 1767.
No. 52 und 54 des leipz. Int. Bl. v. J. 1767.

Zur Erleichterung des Korn-Handels nach dem Maße und Gewichte zugleich, bedient man sich an denen Orten, wo die Obrigkeit nicht bereits für die an demselben Orte üblichen Maße, ein verjüngtes Maß und Gewicht eingeführt hat, der so genannten holländischen Getreide- oder Korn-Wage (Koops Becker), wovon die eine und weiteste Schale einen verjüngten holländischen Sack, welcher nach Krusens Angabe, im Großen 4082 franz. Kubik-Zoll halten soll, (s. im XLV Th. S. 727,) vorstellt, und von der zu wä-

genden Frucht voll gemessen und gestrichen wird. In die andere Wage-Schale legt man so viele verjüngte Pfund-Gewichte, als das in den verjüngten Sack gemessene Korn schwer ist. Hierdurch bestimmt man mit ungefähr $\frac{1}{4}$ Kanne Korn das Gewicht eines holländischen Sackes. Dieses holländische verjüngte Maß und Gewicht braucht man in verschiedenen großen deutschen Handels-Städten; und es wird nicht leicht ein Handel an den Börsen und auf großen Korn-Märkten gemacht, wo der Käufer sich nicht der daselbst auf jeden Orts übliche Maße gesetzten Pfunde-Zahl wenigstens gesichert sieht; bringt aber jemand schlechtes Korn, welches das gewöhnliche Gewicht nicht hat, zum Verkauf auf den Markt, so pflegt man ihn wohl damit ab- und den Branntwein-Brennern zu zuweisen, welche ihm sodann nach Gutdünken einen seinem geringen Getreide ungefähr gemäßen Preis geben.

Leupold, in seinem Theatr. Static. S. 60, f. beschreibt diese Korn-Wage folgender Maßen:

„Es ist eigentlich eine kleine Schnell-Wage, oder auch eine ordinäre Wage, ausser daß, statt der einen Schale, ein Gefäß als ein halbes Nößel-Maß von Blech angehängt ist, welches allemahl voll genommen, und nach dessen Schwere die Güte des Getreides entdecket werden soll. Siehe Fig. 2700. AB, ist der Wage-Balken, welcher vermittelst der Schwere des Balkens, und des Knopfes C, also eingerichtet ist, daß er mit der Schwere des allergeringsten Getreides beynahe gleich ist, und man daher nur ein kleines Gegen-Gewicht nöthig hat. Es kann aber auch eine andere kleinere Kramer-Wage mit zwey gleichen Armen seyn, nur daß, statt der einen Schale das Gefäß D angehängt wird. Soll nun mit dieser Wage etwas gewisses ausgerichtet werden, so muß es nothwendig auf die ganze Schwere und Größe eines gewissen Maßes gerichtet seyn, daß man weiß, der wievielste Theil solches Mäßlein

kein ist, und wie schwer ein Scheffel des besten, und ein Scheffel des geringen Getreides ist. Ich zweifle aber, daß etwas gewisses zu erhalten ist, insonderheit weil auch durch Einschütten in das Maß die Schwere gar sehr veränderlich fällt; daher, wenn man eine Quantität etliche Mahl mißt, allemahl ein anderes Facit heraus kommen wird.“

In der Schaumburglippischen Brod- und Bier-Taxe v. J. 1777, nebst vermischten Nachrichten von der Schaumburgischen Landwirthschaft (*), wird von der holländischen Korn-Wage Folgendes gemeldet: „Man hat eine solche Korn-Wage kommen lassen. Sie ist von einer ordinären Wage nur darin verschieden, daß ihre Schalen hohle Cylinder sind, und jede 13 Kubik-Zoll franz., als den 314ten Theil des holländischen Sacks hält. Von den verjüngten Pfunden, die dabey sind, wiegt jedes 21 $\frac{3}{4}$ Gran Apotheker-Gewicht. Beym Gebrauche füllt man eine Schale mit Korn, in die andere legt man verjüngte Pfunde bis zum Gleichgewicht, mit dem Korne. So viel verjüngte Pfunde man zum Gleichgewicht gebraucht, so viel wirkliche Pfunde wiegt der holländische Sack nach holländ. Gewichte. Zum inländischen Gebrauch hat man für diese Korn-Wage folgende Tabelle gerechnet.

Wenn der holländische Sack an verjüngten Pfunden wiegt		so wiegt der schaumburgische Himten		
150 ℔.		60	2730	
149		60	1079	
148		59	3510	408 Theil.
147		59	1859	
146		59	208	
145		58	2639	
144		58	988	

(*) In Hrn. Hofr. Beckmann Beyträgen zur Oekonomie ꝛc. 4 Th. (Gött. 1781, gr. 8.) S. 79, fgg.

Wenn der holländische Sack an verjüngten Pfunden wiegt		so wiegt der schaumburgische Hinten	
143	℔	57	℔ 3419 ℔
142	℔	57	℔ 1768 ℔
141	℔	57	℔ 117 ℔
140	℔	56	℔ 2548 ℔
139	℔	56	℔ 897 ℔
138	℔	55	℔ 3328 ℔
137	℔	55	℔ 1677 ℔
136	℔	55	℔ 26 ℔
135	℔	54	℔ 2457 ℔
134	℔	54	℔ 806 ℔
133	℔	53	℔ 3237 ℔
132	℔	53	℔ 1586 ℔
131	℔	52	℔ 4017 ℔
130	℔	52	℔ 2466 ℔
129	℔	52	℔ 815 ℔

4082 Theil.

und so herab auf jedes verjüngte Pfund der schaumburgische Hinten $\frac{16}{40}\frac{51}{82}$ Pfund weniger."

Tabelle, woraus zu ersehen ist, wie viel hannoverische Pfunde ein neuer braunschweigischer Hinten wiegt, wenn eine Korn-Probe auf der holländischen verjüngten Getreide-Wage abgemessen und gewogen worden, st. im 83 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1767, Col. 1325, f.

Beguillet in seinem Traité de la connoissance générale des grains & de la mouture par économie &c. à Par. 1775, gr. 8. hat ebenfalls die holländische Wage abgebildet, und ihren Gebrauch nach der Veränderung auf französisches Gewicht umständlich erläutert. S. Beckmann phys. ökon. Biblioth. 8 B. 3 St. (Gött. 1777, 8.) S. 349.

Hanow meldet, im 1 Th. der Versuche und Abhandlungen der naturforsch. Gesellsch. in Danzig, (1747, gr. 4.) S. 357, fgg. von den Korn- oder Getreide-Wagen Folgendes.

§ 1. Schon

„1. Schon von undenklichen Zeiten her hat man an denen Orten, wo Leute von Einsicht mit Korn und Getreide umzugehen gehabt, und sich der Betriegerey nicht haben bloß stellen wollen, sich befleißigen müssen, der Güte des Getreides aus untrieglichen Merkmahlen sich zu versichern. Die Unreinigkeit oder Vermischung desselben mit Brand-Korne, oder anderm Korne, mit Spreu, Sand, Staub, Steinchen und Samen von allerley Unkraut zu erkennen, brauchte keiner Kunst, sondern nur der genugsamen Anwendung gesunder Sinne. Aber die innere Beschaffenheit desselben auf eine behende und untriegliche Art einzusehen, z. B. ob es alles voll guten Mehls, ob es von feuchten Dünsten, Nebeln, Regen, Einnetzen gequollen sey, damit es mehr ins Maß geben mögte: hierzu war schon Wissenschaft und Kunst nöthig, die das auf eine untriegliche und leichte Art entdeckte, was sonst schwer oder gar nicht heraus zu bringen gewesen wäre.

2. Den ersten Grundsatz gab oder lehe hierzu her die Natur-lehre und Statik, oder Wäge-Kunst, welche beweiset, daß diejenigen Körper dichter seyn und mehr eigenthümliche Materie haben, die an und für sich schwerer sind, als andere Körper von gleicher Größe, oder auch die mit ihnen gleich viel Raum einnehmen. In den Körnern ist die schwerste und eigenthümliche Materie, darum man sie sucht, der Kern oder das Mehl, woraus das Brod gebacken wird. Die Haut, so den Kern umgibt, macht nur Kley, die allein zur menschlichen Nahrung nicht dient, sondern für das Vieh gebraucht wird. Weil die Größe einzelner Körner sammt ihrer Schwere nicht so leicht und unstreitig ausfindig zu machen ist, als wenn ihrer viele immer in einerley Raum gebracht werden, bediente man sich dieser letzten leichtern Art, und fand anfänglich dazu den üblichen Scheffel schon dienlich, als dessen man sich ohnedies im Gewerbe mit dem Getreide vorlängst bediente. Daß man sich der Säcke und Scheffel bereits in den ältesten Zeiten bedient hat, lehrt Moses, 1 B. 42, 25. 35; 2 B. 16, 35; u. 3 B. 19, 36; wornach auch die Schätzung und der Kauf geschahe; 1 Mos. 26, 12; 47, 18. 20. 24; und 3 Mos. 27, 16.

So meldet auch Plinius, in seiner Naturgesch. B. 18, C. 7: daß man den Scheffel Getreide und dessen Güte nach dem Gewichte geschätzt habe, welches hier nach der Reihe anzuführen zu weitläuftig wäre (*). Durch richtige Proben könnte man finden, wie viel Mehl und wie viel Korn ein Scheffel am Gewichte und Maße gäbe.

3. Der andere Grund gehört zur Hydrostatik oder Wasserwäge-Kunst, und ist auch aus der Erfahrung darzuthun. Es kommt aber darauf an, daß das trockne Mehl in den Körnern, ja auch die Haut, an sich schwerer ist, als das Wasser. Man sieht solches daraus, weil das ganze Korn, oder das Mehl sowohl als die Haut, im Wasser nieder sinkt, wenn sie recht eingeweicht ist. Daher auch die Roden-Körner, wenn sie Wasser eingenommen haben, nicht mehr so viel wiegen, als da sie trocken waren; und so viel mehr Wasser in sie hinein gedrungen ist, so viel weniger wiegen sie. Nun können sie fast aber eben so viel Wasser einlassen, als sie schwer sind, und sind von Natur aufgelegt es anzunehmen, damit ihr Mehl gleichsam in eine Milch aufgelöset werde, die zur Nahrung des Keimchens dienen könne. Je trockner also das Korn ist, desto schwerer ist es, und desto mehr Mehl gibt es, welches auch schon Plinius bemerkt hat (**).

4. Demnach kann man durch genaues Abwägen des Kornes erstlich dahinter kommen, ob es von Feuchtigkeit aufgeschwollen sey, damit es mehr am Maße austragen und fein groß aussehen möge. Fürs andere, wenn es auch trocken ist, so kann die Wage lehren, ob es mehr an Mehl in sich halte, als ein anderes, das mehr Hülsen hat und mehr Kleyen gibt.

Denn

(*) Folgende Stellen mögen genug seyn; Leviſſimum ex his hordeum, raro excedit XV libras, & faba XXII. Ponderoſius far, magisque etiam triticum &c. In Transpadana Italia ſeno vicenas quinas libras farris modios pendere, circa Clusium & ſenas l. c. & cap. X. Ex africo (tritico) iuſtum eſt redire e modiis ſemodios pollinis & ſextarios quinque; praeterea ſecundarii ſextarios 4 furfuruinque tantundem.

(**) L. c. cap. 9. quae ſicca moluntur, plus farinae reddunt.

Denn, je zärter und feiner die Haut umher ist, desto mehr Mehl und desto weniger Kleyen gibt es. Hingegen ist die Haut leichter als das Mehl, und geht also der Schwere des Kornes so viel mehr ab, so viel dicker seine Haut ist. Daß sowohl das nasse, als dickhäutige, mehr an Kleyen gebe, ist auch schon zu des ältern Plinius Zeiten bekannt gewesen (*).

5. Sind die Körner feucht und gequollen, so besteht ihr Gewicht aus dem Gewichte des Mehles, welches sie in sich halten, aus dem Gewichte der Haut, die das Mehl umgibt, und aus dem Gewichte der Feuchtigkeit oder des Wassers, so hinein gedrungen ist. Kurz mag man dieses also ausdrücken: k = m + h + w, wo k das Korn, m das Mehl, h die Haut, und w das Wasser bedeutet. Es sey die Anzahl der Körner, welche ein gewisses Maß voll machen, a: so ist ak = am + ah + aw. Denn ein jedes Korn hat sowohl seine eigene Haut, als sein eigenes Mehl, und sein Wasser, das sich hinein gezogen hat. Unter diesen Größen hat am, oder das eigentliche Mehl, die größte Schwere; ah die mittlere, weil auch die Hülsen, wenn sie ganz voll Wasser sind, im Wasser untergehen; und aw, oder das Wasser, die geringste. Ist nun kein Wasser im Korn, sondern ist es fein trocken, so fällt aw weg; es ist also so viel schwerer, und gibt so viel mehr Mehl, darum es eigentlich von Bäckern gekauft wird. Ist ferner die Haut in dem trocknen Korne so fein und dünn, als sie immer seyn kann, so hat das Korn die größte Schwere und Güte zum Backen, die es haben kann, weil es am meisten Mehl gibt. Wenn aber die Haut gröber und dicker ist, als in dem vorigen Falle, oder ist das Mehl nicht so reichlich gerathen, als es pflegt, wenn es am besten gediehen ist, so wird die Haut n (etliche) Mahl die vorige übertreffen; und also wird seyn ak = am + anh. Was also in diesem Falle dem Gewichte der

Hül-

(*) Plurimis turicis thracium vestitur, ob nimia frigora . . . Est et binestae circa thracium sinum . . . . mirumque nulli frumento plus esse ponderis, & furfuribus carere; l. c. cap. 7. und cap. 9. quae falsa aqua sparsa (moluntur) candidiorem medullam (reddunt); verum plus remanent in furfure.

Hülse zugeht, das geht dem Gewichte des Mehles ab: folglich ist dann das Gewicht des Kornes ak geringer, als in dem Falle, da ak war = am + ah; und zwar um anh — ah, oder um (n — 1) ak.

6. Mit einem Beyspiele dieses zu erläutern, wollen wir den römischen Scheffel nehmen, von welchem Plinius bezeugte, daß er an mailändischem Korne 25 ℔ gehalten habe. Wenn nun hier a unerörtert bleibt, aber ak = 25 ℔ ist, und wir wollen ihm die dünnste Haut geben, welche die wenigsten Kleyen gibt, so würden die Kleyen, vermöge der Erfahrung, auf 1½ ℔ zu schätzen seyn. Also wäre am = 23½ ℔. Wäre aber die Haut dicker, daß 3 oder 4 ℔ Kleyen abgingen, so blieben am Mehle nur 22 oder 21 ℔ übrig, und wäre im ersten Falle (n — 1) ah = 1½ ℔ auf jeden römischen Scheffel, oder wie es nach unserm Scheffel heißen möchte, fast auf jedes Viertel, und mithin fast 6 ℔ auf jeden danziger Scheffel. Wie denn auch das römische ℔ kleiner ist, als unser danziger ℔, indem es sich ungefähr gegen unseres verhält, wie 6240 : 8186. Und also halten 4 römische Scheffel nur 76 danziger Pfunde.

7. So gut nun dieses Mittel ersonnen war, so beschwerlich war es doch, jeden einzelnen Scheffel Korn zu wägen. Hatte man mit einer großen Menge Korn zu thun, von dessen Güte man versichert seyn wollte, wenn es z. B. ein Schiff- oder Boden-voll war, so durfte man zwar nicht einen jeden Scheffel besonders wägen, doch konnte man auch nicht zufrieden seyn, wenn man nur einen einzigen gewogen hatte, sondern mußte wenigstens eine gute Anzahl, als den 10ten ꝛc. wägen. Nur diejenigen Fälle waren ausgenommen, da man auf die Redlichkeit und das Wort des Verkäufers, der seine Güte recht angab, sich verlassen konnte. Wegen dieser Beschwerlichkeit ließ man es an den meisten Orten auf Treu und Glauben im Korn-Handel ankommen, vergaß das so beschwerliche Wägen; und der Unkosten, die es oft erforderte, war man auch gern überhoben. Doch da der Betrug seine Karte trefflich zu mischen weiß, wenn er merkt, daß man ihm nicht genau auf die Hände sieht, so hat man bald wieder dem einreissenden

Uebel

Uebel durch bequemere Mittel vorzubeugen gesucht, welches in Ansehung des Rockens und Weizens durch die so genannte Korn-Wage erhalten wird.

8. Es rührt vornehmlich die Erfindung derselben aus Holland her, da die Bäcker den Sack Korn nach dem Fruchtwachse und Gewichte bezahlen, und wohin vor diesem mehr, als jezt, das Getreide aus fremden Orten eingeschiffet wurde. Ein Sack Korn hält 3 holländ. Scheffel, deren, laut einer schriftlichen Nachricht, im vorigen Jahrhundert 32 auf eine Last gerechnet wurden, wovon jeder insgemein 140 ℔. wog. Zu unsern Zeiten aber gehen in Amsterdam 36 Sack auf 1 Last, deren einer 3 Scheffel, und am Gewichte aufs höchste 125 ℔. hält. Ich fand auch im Abwägen, daß der Rocken, welcher auf der neuen Korn-Wage 112 pfündig war, auf der alten 119 ℔ hielt; und der auf der neuen 122 ℔ wog, auf der alten 131 pfündig befunden ward. Insgemein wird die amsterdamer Last Korn der danziger und königsberger Last gleich geschätzt. Da nun diese preußische Lasten nur 60 Scheffel halten, wenn die amsterdamer 108 hat: so thun 5 preußische Scheffel 9 in Amsterdam, oder, welches im Rechnen noch vortheilhafter ist, 10 preußische thun 18 amsterd. Scheffel.

9. Wie die Feld-Messer verjüngte Maß-Stäbe brauchen: so hat die Korn-Wage das Maß der Säcke und ihr Gewicht verjüngt. An statt des Sackes hat man ein bequemes Gefäß oder Mäßchen, z. B. $\frac{1}{200}$ oder $\frac{1}{1000}$, mit einem Streich-Holze, erwählt, welches man leicht bey sich tragen kann. Statt der Pfunde, hat man kleine Gewichtchen gewählt. Damit sowohl das Mäßchen, als das Gewicht des gestrichenen Kornes mit den Säcken übereinstimmeten, oder man gleich ohne fernere Rechnung sagen könnte: von dem Korne hält der Sack so und so viel Pfunde, mußte man entweder die Gewichte nach dem Mäßchen, oder das Mäßchen nach den Gewichten, ein für alle Mahl so einrichten, daß solches gleich offenbar in die Augen fiele. Beydes liesse sich ohne große Schwierigkeit finden, vermittelst der beyden folgenden Aufgaben.

10. Wurde ein Mäßchen gegeben, das einer gern zur Korn-Wage brauchen wollte, oder es dazu hatte ver-

fert-

fertigen lassen, z. B. $\frac{1}{96}$ oder $\frac{1}{100}$ eines amsterdamer Scheffels, so durfte man nur 1) das Mäßchen statt der einen Schale an den Arm des Wage-Balkens so anhängen, daß es stets gleich daran hängt, und nichts von dem Korne, womit es gefüllt ist, verschüttet; 2) in die andere Schale so viel Gewicht legen, daß sie dem Mäßchen gleichwichtig ward und blieb, daher das Zulege-Gewicht ein beständiges gezeichnetes Gewicht seyn konnte. 3) Mußte ein Sack Korn gewogen, oder nur von dem gewogenen Korne so viel gegeben werden, als genug war, das Mäßchen gestrichen voll zu machen. 4) Mußte man in die andere Schale so viel Gewicht zulegen, bis die Wage wieder im Gleichgewicht stand. 5) Dieses gefundene Gewicht durfte man nur in so viel gleiche Theile zertheilen, als der Sack Korn Pfunde gewogen hatte, z. B. 120. 6) Die Zertheilung geschieht, so lange gerade Zahlen vorhanden sind, auf der Wage-Schale leicht durch Wasser, Sand, Korn, oder dergleichen Materien; wenn aber ungleiche Zahlen kommen, ist diese Art so viel mühsamer, so viel mehr der Theile sind. Kürzer also davon zu kommen, wird erfordert ein Körper von durchgängig einerley Dichte und Schwere, dergleichen die gezogenen metallenen Drahte sind, deren Länge man messen muß. Hat man diese Länge durch die ungerade Zahl der Theile, welche erfordert werden, dividirt, so kann man ein solch Theil von der im Quote gefundenen Länge abschneiden, und vermittelst dessen, alle übrige, welche man braucht, finden, von dauerhafter Materie verfertigen, auch bezeichnen lassen. Zur Noth könnten auch, statt des Drahtes, andere einträchtige Materien, als: Leinen-Zeug, Tuch, Schnüre, Bindfaden, Zwirn ꝛc. genommen werden. Die Probe ist theils in der Gleichwichtigkeit, wenn man das Einfache so oft vervielfältigt, bis es die Summe aller Theile ausmacht; und man findet diese Summe dem Ganzen gleichwichtig.

11. Werden aber bekannte Gewichte gegeben, und man soll das Mäßchen darnach einrichten oder verfertigen lassen: so kann man entweder vorher dessen Inhalt berechnen, und es darnach bestellen; oder wenn es schon fertig ist, muß man suchen, wie viel seinem Inhalte

halte abgehen müßte, damit es die rechte Maße halte. In dem ersten Falle muß man ein anderes Gefäßchen, dessen Inhalt wir wissen oder gleich finden können, mit demselben Korne füllen, und es abwägen, oder sich der Größe des Scheffels und der gefundenen Pfunde des Sackes bedienen. Da nun der Inhalt eines jeden Gefäßes oder Maßes sein Gewicht ausmacht, so verhält sich (das Gewicht) P : p = (der Inhalt) $C^3 : c^3$, wenn man denselben in würfelichtem Maße berechnet. Wäre nun C^3 der Inhalt des Scheffels oder Sackes im cubischem Maße, und man suchte die Seite des kleinen Mäßchens c, so fände man $c = \sqrt[3]{(P : p\ C^3)}$. Wie man einen Würfel in allerley andere Figuren verwandeln könne, ist aus der Geometrie bekannt. Im andern Falle gibt gleich der Augenschein, wie viel das Mäßchen zu groß ist, wenn es von dem abgewogenem Korne oder Wasser nicht voll wird. Man kann alsdann leicht abzeichnen, wie viel dem Mäßchen abzunehmen sey; oder man kann es unten mit Pappe so weit füllen, daß es oben gestrichen voll wird, und so viel abnehmen lassen, als man gefunden hat.

12. Um mehrerer Bequemlichkeit willen, wird die Korn-Wage so eingerichtet, wie Fig. 2701 zu sehen ist, daß, statt der Schalen, zwey gleich schwere Blech-Büchsen sind, die in einander zu stecken sind, und darin der Balken mit dem Streich-Holze und den Gewichten stecken. Nähmlich so zeigt das aufgelegte Gewicht sofort mit seiner Zahl, die darauf steht, wie viel Pfunde ein Sack dieses Kornes in Holland halten müßte, wenn es, so wie es da ist, hinein gethan würde. Man kann also zu dem verjüngten Gewichte brauchen eines das 60, eines das 30, eines das 20, eines das 10, das 5, 3, 2, 1 hält der erwählten verjüngten Gewichtchen; oder es kann auch eines gleich 100, das andre 10, das dritte 8, das 4te 6, das 5te 4, das 6te 2, das 7te und 8te 1, das 9te und 10te $\frac{1}{2}$ haben. Vielerley andere Einrichtungen der Gewichtchen bleiben der Willkür eines Jeden heimgestellt. In zweyen fand ich sie so: 60, 40, 20, 10, 5, 4, 3, 2, 1, 1.

13. Da-

13. Damit man aber der Güte und Richtigkeit dieser Korn-Wagen versichert sey, so muß man erstlich gewiß seyn, daß sie gut und scharf ziehen, oder daß sie auch einen kleinen Ausschlag richtig angeben, wenn schon das Maß voll Korn ist, daß z. B. $\frac{1}{4}$ von der Ems noch merklich genug sey. Hierzu gehört, daß erstlich der Balken allein, ohne angehängte Schale und Mäßchen recht einstehe, und durch Verwechselung der Angehänge, insonderheit der Schale und des Mäßchens, sein Gleichgewicht noch unverändert bleibe. Wo hierin ja ein Fehler sich findet, muß er lieber so gewandt werden, daß er etwas zu wenig, als zu viel, Güte dem Korne zueigne. Zweytens muß das Mäßchen, so viel seiner Dauerhaftigkeit unbeschadet geschehen kann, leicht am Gewichte, und von einer beständigen Materie seyn, die sich bey Veränderung der Feuchte und Wärme der Luft nicht so merklich verändere, daß dadurch ein Unterschied in dem Gewichte, dessen man sich bedienen will, heraus komme. Sie sind oft nur von Holz gedrehet; aber die von Messing-Blech in Würfel-, Cylinder- oder Wageschalen-Gestalt, sind besser und dauerhafter. Denn je leichter sie sind, desto weniger wird die Wage beschwert, und desto besser kann sie auch einen geringen Ausschlag anzeigen. Drittens müssen auch die Gewichte recht abgezogen seyn, daß sie weder mehr noch weniger, als sie sollen, in sich halten.

14. Im Gebrauche derselben nicht betrogen zu werden, muß man vorher darauf sehen, daß sowohl die Mittel-Axe in ihren Pfannen der Hänge-Gabel, und der obere Ring derselben, als auch die Anhänge-Ringe und Haken der Schale und des Mäßchens, in der Mitte frey und recht beweglich einhängen. Hernach muß man versichert seyn, daß auch das andere Korn, welches man nicht gewogen hat, von eben der Güte sey, als das wenige, was man gewogen hat. Denn in einem großen Haufen kann wohl Korn von verschiedenen Aeckern und verschiedener Güte auch ohne Vorwissen des Verkäufers sich finden, der es selbst nicht unter die Probe genommen hat. Zu geschweigen, daß ein betrieglicher Verkäufer auch wis-

wissentlich hier und da unter dem guten was schlechteres kann versteckt haben, und es listig so machen, daß zur Probe nur das gute gegeben oder genommen werde. Daher ein vorsichtiger Käufer die Probe hier und da umher, oben, in der Mitte und unten, wird zu nehmen wissen, weil es mit solcher behenden Wage geschwinde und oft, ohne Beschwerde geschehen kann; daß er inne werde, ob es allenthalben einerley Gewicht habe. Nicht minder wird er zu verhüten wissen, daß es nicht nach der geschehenen Probe Aenderung leide. Was das Einrütteln oder Eindrücken des Kornes für einen Unterschied machen könne, wird die Erfahrung zeigen, damit man dadurch nicht irre werde, wie hier hernach folgen soll.

15. Nun sieht man auch, wie einer, der keine besondere Korn-Wage hat, doch mit einer andern guten Wage eben so viel ausrichten könne, wenn er will. Kann er rechnen, so darf er nur von solchem Korne, davon er gehört hat oder sonst glaubwürdig weiß, daß der Sack davon in Holland so und so viel Pfunde halte, ein Gefäß von Glas, Porzellan ꝛc. das es zur Hand hat, und oben gleich ist, daß es kann abgestrichen werden, füllen, es abstreichen, das Korn daraus in die Wage-Schale schütten, es abwägen, und aufschreiben, wie viel es nach einem guten abgezogenen Einsatz-Gewichte befunden worden. Wäre es nöthig, müßte er auch noch kleinere Gewichtchen, die Achtel, Sechzehntel, u. s. w. von dem halben Quentchen wären, zu Hülfe nehmen. Hebt er dann das gebrauchte Gefäß auf, sammt der aufgeschriebenen Nachricht, z. B. daß dies Gefäß voll von 112pfündigen Korn, gewogen habe 15 Loth und $\frac{1}{2}$ Quent, so kann er künftig dadurch die Güte eines jeden andern Kornes, ohne eine Korn-Wage erforschen. Er darf nur von einem andern Korne das Gefäß wieder füllen, es abstreichen, und, wie vorhin, recht abwägen, hernach es so in die Rechnung setzen: 15 L. $\frac{1}{2}$ Qu. geben 112 ℔ auf den holl. Sack, wie viel wird das jetzt gefundene, z. B. $\left(\begin{smallmatrix}5\text{ Loth}\\5\text{ L. }\frac{1}{2}\text{ Qu.}\end{smallmatrix}\right)$ geben? so zeigt ihm die Rechnung $\left(\begin{smallmatrix}111\\114\end{smallmatrix}\right)$ ℔.

16. Da es bey diesen Versuchen oder Abwägungen leicht worin versehen, und etwas anders befunden wird, als es eigentlich seyn sollte: so möchte diese Art, die Korn-Wagen richtig zu machen, die beste seyn, welche aus völlig richtigen Abwägungen, und der darauf gegründeten Berechnung des Raumes, den das abgewogene Korn eingenommen hat, und dem deutlich angegebenen Gewichte, herrührt. Denn vermittelst derselben kann, auch ohne Korn zu haben, die Wage richtig angegeben und gemacht seyn, wenn der Raum und die Gewichte wohl berechnet und verfertiget werden. Dieses zu untersuchen und deutlich zu machen, habe ich zweyerley in Danzig übliche Korn-Wagen zur Hand genommen, und alles selber fleißig untersucht, wie aus dem Folgenden erhellen wird. Was aber erstlich ihrer Mäßchen und Gewichte Größe anbetrifft, so fand ich solche, wie folgt.

17. Beyde Mäßchen waren von Messing-Blech verfertigt, die man wie eine Büchse in e f, Fig. 2701, zusammen steckt, und von einander thut. Die größere und neue war, wenn sie zusammen gesteckt war, noch $6\frac{1}{2}$ par. Zoll lang, und im äussern Diameter 3 Zoll und 1 Linie. Die eine Hälfte derselben, welche inwendig allenthalben gleich weit ist, und zum Mäßchen gebraucht wird, hatte im Lichten $35\frac{1}{2}$ par. Lin. in der Höhe aber 41 Lin. Hieraus findet man den Inhalt ihres Raumes $\frac{(35\frac{1}{2}''')^2 . 785.}{1000}$ 41. = 23 Kubik-Zoll und 473 Kubik-Linien, oder durch Abwägen des Wassers, welches es fassete, = 8665 Gran, und nach seiner Wärme, durch 371 dividirt, $23\frac{1}{1000}$ Kubik-Zoll. Die dabey befindlichen Gewichte wogen zusammen $28\frac{1}{4}$ danziger Loth = 7214 par. Gran. Da sie in 146 Theile getheilt sind, so kommen für jedes Theil, oder für das Eins, $49\frac{4}{10}$ Gr.; so traf es auch auf der Wage ziemlich zu. Folglich kämen auf 1 Kubik-Zoll Korn 241 Gran, wenn es 114 wiegt; und fast 262 Gr., wenn er 124pfündig ist im holländ. Sacke. Da ein Litron $40\frac{1}{4}$ par. Kubik-Zoll hält, und ein Muid, der 2304 Litrons hält, 2640 par. Pfund schwer befunden worden ist, so kämen für

einen

einen Litron 10559 Gr., und für einen Kubik-Zoll 262 Gr., die von dem oben gefundenen 124 pfündigen nicht unterschieden sind. Die kleinere Schale hielt im Lichten $20\frac{4}{7}$ Lin., in der Höhe aber 35 L.; daraus wird gefunden ihr Inhalt 6 Z. und 1158 Kubik-Linien. Die Gewichte, deren 142 überhaupt waren, hielten 1754 Gr., und jedes $12\frac{1}{3}$ Gr. Hieraus kämen $262\frac{1}{2}$ Gr. für 1 Kubik-Zoll.

18. Folglich kann man auf 2 par. Kubik-Zoll 262 Gran schwer Rocken, oder 371 Gran Wasser, welches 72 Grad warm ist, rechnen, und darnach die Einrichtung der Korn-Wage machen. Gesetzt, das Würfel-Mäßchen sollte 8 Kubik-Zoll halten, so müßte die Seite 2 Zoll haben, und von den 142 Gewichtchen könnte jedes $14\frac{7}{10}$ Gr. halten. Oder gesetzt, man wollte das danziger Kramer-Gewicht, welches ein Einsatz-Gewicht ist, zur Korn-Wage brauchen, und es sollte das halbe Gewichtchen, welches $\frac{1}{8}$ Loth ist, das Eins gelten, so hätte man diese Reihe Gewichte, die unten aufgeschrieben werden könnten: 1, 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, das ist $\frac{1}{2}$ ℔. Davon geben 14 Loth die geringe Art Korn von 112 ℔; die übrigen macht man mit dem Lothe und seinen Theilchen, welche bis 128 reichen, so hoch es das Korn nun nicht bringt. Das Mäßchen oder die Schale dazu, müßte, wenn sie gerade voll ist, an 75 Grad warmem Brunnen-Wasser halten $\frac{8665 \cdot 3958}{6034}$ — 5683, d. i. 22 Loth, 1 Qu. 3 Gr. Das übrige bestellt eine gemeine Kramer-Wage, die nur richtig gemacht ist.

19. Weil Leupold, in seinem Theatro statico, von den Getreide-Wagen zweifelt, daß dadurch etwas gewisses zu erhalten sey, unter andern auch darum, weil er versichert, daß durch Einschütten in das Maß die Schwere gar sehr veränderlich falle, und, wenn man einerley Korn etliche Mahl wägt, allemahl ein anderes Gewicht befunden werde: so habe ich dieses Vorgeben nicht ohnuntersucht lassen können, zumahl da er dieses aus eigener Erfahrung schreibt. Ich habe schlechten, auch guten Rocken genommen, und fand den schlechten 112, den guten 123 pfündig.

Rüttelte ich aber das Mäßchen wacker, oder klopfte auf dasselbe unten und von allen Seiten, drückte den Rocken auch noch oben mit der Hand ein, und strich ihn dann ab, so wog der schlechte 124, der gute 134 ℔. Der Unterschied beträgt 12 bis 13 ℔. Ich befand es wahr, daß durch verschiedene Art des Einschüttens, das Gewicht immer mehr fiel, als das geringste, aber viel weniger als des eingerüttelten und eingedrückten. Also wog der gute zuweilen bis 126½, der schlechte bis 115, auch wohl darüber.

20. Die Ursache fand ich in einigen geflissentlich gemachten Veränderungen des Einschüttens, und in andern, die zufälliger Weise dazu stoßen. Wenn ich das Mäßchen schief hielt, und aus einem Kannen-Gefäße den Rocken langsam hinein laufen ließ, bis es voll war, so vermehrte dieses das Gewicht des Kornes, wenn es gleich ungerüttelt blieb. Meines Erachtens rührt solches daher, weil die Körner so dicht an einander fort gleiten und dicht zu liegen kommen. Goß ich aus der Kanne den Rocken etwann 8 bis 10 Zoll hoch in das Mäßchen, so wog er noch mehr als im sachten Eingleiten. Die Ursache mochte der Fall des Kornes von einer merklichen Höhe seyn, welcher eine Art des Eindruckes des untern Kornes zuwege bringt. Dieses half eben so viel, wenn ich aus einer Höhe von 5 oder 6 Zoll das Korn in das Mäßchen sehr geschwinde hinein stürzte. Hier machte die Geschwindigkeit die Vermehrung des Eindruckes aus. Einige Veränderungen, welche hierbey sich eräugneten, schienen mir davon herzurühren, daß der Schuß des einfallenden Kornes zuweilen an einen Rand des Mäßchens, zuweilen mehr auf die Mitte, oder auch bey einiger unvermerkter Rührung der Hand mit nach den Seiten getroffen hatte, folglich in den letzten Fällen das Korn im Mäßchen mehr, in dem ersten aber weniger, war zusammen gedrückt worden. Die zufälligen kamen, meines Erachtens, darauf an, nach dem die Körner im Einschießen, mehr oder weniger, in die Quere über einander zu liegen kamen, oder auch oben lagen, und dadurch im Abstreichen mehr oder weniger abging.

21. Die-

21. Dieser Ungleichheit im Einschütten vorzukommen, ist bey der neuen Wage die blecherne Kanne AB, Fig. 2702, mit dem Trichter verfertigt. Die Kanne war von weißem Blech cylindrisch, von einerley Weite, inwendig mit dem Mäßchen aber 1 par. Zoll 4 Lin. höher, damit man sie mit eins aus einem Haufen oder Sacke füllen kann, und mit einem Mahl das Mäßchen gehäuft voll werde. Der Trichter CDEF ist oben 5 Z. 1 L., und unten 1 Z. 9 L. weit, und es ist daselbst noch ein gleich weiter Cylinder von 15 L. in der Höhe angelöthet, daß also der ganze Trichter 4 Z. 1 L. hoch ist. Unten sind 3 Füße daran gelöthet; wenn er mit denselben über dem Tische steht, ist die Höhe vom Tische bis oben an den Trichter $9\frac{1}{2}$ Zoll. Wenn man durch denselben das Korn in das Mäßchen so goß, daß man die Kanne auf den Rand des Trichters legte, so wog das Korn insgemein 124 bis $126\frac{1}{2}$, nach dem es eingeschüttet wurde. Hielt man das Mäßchen dicht unter den Trichter, und schüttete mit eins das Korn in den Trichter, so wog es nur 123 oder 124, weil alsdann der Fall des Kornes dadurch sehr gehemmt wurde, daß es sich unten im Trichter zusammen drängte. Dergleichen Hemmung geschahe noch mehr, wenn ich mit der Hand den Trichter zuhielt, indem ich ihn voll goß, hernach das Mäßchen unten setzte, und die Hand mit eins weg zog. Mehrentheils waren diese letzte Arten des Einschüttens selten um 1 oder $1\frac{1}{2}$ unterschieden, und kamen mit denen überein, wenn ich das Korn zwischen beyde hohle Hände, als in einen Trichter, faßte, hernach sie auf das Mäßchen legte, und sie unten öffnete, daß das Korn so in das Mäßchen lief. Doch gab es einige Vermehrung der Schwere, wenn zu mehrern Mahlen die Hand es einschüttete, als wenn es mit einem Mahle gleich voll lief. Darum sind auch die Trichter so groß, daß sie mit einem Mahle das Mäßchen füllen. So wog das gute Korn insgemein 122, 123, oder $123\frac{1}{2}$ ℔.; daher ein so geringer Unterschied hier nicht zu achten ist.

22. Im Kaufen hat man sich wegen dieses Unterschiedes billig nach dem zu richten, was im Messen des Kornes geschieht. Da wird aber das Korn nicht einge-

rüttelt, noch eingedrückt, noch hoch eingeschüttet, sondern niedrig mit der Schaufel nur über den Bord in den Scheffel eingeworfen, und dann abgestrichen. Deswegen man sich in der Art des Füllens des Mäßchens, mit der Hand oder dem Trichter, ohne Rütteln und Eindrücken eben so verhalten soll, und kann man ja wohl 2 oder 3 Mahl es füllen, abstreichen und wägen, und sich nach dem mindesten, oder dem Mittel unter den gefundenen Gewichten richten. In Fig. 2703 stellt ab das Streich-Holz vor, dessen man sich bedient. Fig. 2704, stellt die Schalen A B und C D an der Wage E F G, und zugleich die Abwägung selbst vor. Um es noch schärfer zu haben, hat man 35 nach einander auf gewöhnliche Art gemessene und gestrichene Scheffel wirklich abgewogen, und da sie nicht gleich viel gewogen, aus der Summe des Gewichtes, von ihrer 10, das 10te Theil gewogen. Nahmen wir alle 35 Scheffel zusammen, ohne das Gewicht der Säcke, so kamen 2806 ℔, woraus $\frac{1}{35}$ ist $80\frac{1}{7}$ ℔. Man kann also 80 ℔ auf den dantziger Scheffel rechnen, wie er vom Boden ausgemessen wird, wenn der Rocken rein ist, auch wohl 81 ℔. So kommen für 1 Kubik-Zoll 237 bis $237\frac{1}{2}$ Gran. Aber wenn der Scheffel 88 ℔ 27 Loth gibt, kommen für den par. Kubik Zoll $262\frac{1}{2}$ Gran.

§3. Hierdurch fällt der Leupoldische Zweifel weg, daß nichts gewisses durch die Korn-Wage heraus zu bringen sey, indem er von ganz unbestimmten Umständen hergenommen ist, davon hier nicht die Frage ist. Er macht aber noch einen andern. Ein dresdner Scheffel gutes und reines Korn, spricht er: habe im Jahr 1725 gewogen $156\frac{1}{2}$ ℔., da sonst gemeiniglich ein Scheffel 160 ℔ wäge; woraus er folgert, daß gutes Korn leichter seyn könne, als der Tresp, der doch wenig Mehl und schlechtes Brod gebe. Selbiger Scheffel sey 14 Z. hoch, und halte 1 Elle ins Gevierte, oder er halte 115 leipz. Bier-Kannen, darin das Wasser 63 Loth schwer sey. Wenn der Scheffel 158 ℔ schwer sey, träfe auf die Kanne 1 ℔ 12 Loth. In diesem Berichte kann es wohl wahr seyn, daß damahls das reine Korn nur $156\frac{1}{2}$ Pf. gewogen hat, weil es noch frisch und noch nicht trocken genug gewesen, da es trocken

cken schweerer ist. Daß aber Trespe schwerer seyn sollte, als gutes Korn, folgt daraus nicht. Ist es wahr, wie es an dem ist, daß wenig Mehl daraus wird, so muß sie leichter seyn als Rocken, wenn nur die übrigen Umstände gleich sind. So gar der Raden und andre schwarze Körner sind nicht schwerer, als der Rocken, wie ich durch Abwägen eines gleichen Mäßchens voll von beyden gefunden habe. Nächstdem braucht es, Trespe und anderes Unkraut im Korn inne zu werden, nur ein gesundes Gesicht, und man ist dazu keiner Korn-Wage benöthigt. Hier findet man den dresd. Scheffel = 5287⅓ par. Kubik-Zoll.

24. Ferner wirft Leupold den Zweifel ein: es sey zwar geringes Korn nicht so schwer, als gutes kernhaftes, aber es sey auch ein großer Unterschied unter dem schweren Korne, maßen solches sich nach dem Boden, darin es gewachsen ist, richte; manches sey dickschälig und gebe viel Kleyen, aber nicht viel oder schlechtes unschmackhaftes Mehl und Brod; ja, ein feuchtes Korn sey natürlicher Weise viel schwerer, als ein trocknes, darum müsse auch alles Korn, welches eine Zeitlang auf dem Wasser geführt worden, schwerer seyn, als das, welches lange auf einem luftigen Boden gelegen hat. Hierin verfällt er auf Irrthümer, und vermengt das Wahre mit dem Falschen. Es ist erstlich wahr, wenn ich ein Maß Korn einweiche, so ist es hernach so viel schwerer, so viel mehr Wasser es eingesogen hat; aber es ist auch zugleich so viel gequollen, und hat deswegen in dem vorigen Maße nicht alle mehr Raum. Was noch darin Raum hat, das ist nicht mehr so schwer, als das trockne, welches vorher darin Raum hatte. Also ist zwar das vorige gesammte Korn schwerer; aber dasjenige, welches eben so viel Raum erfüllt, als vorhin das trockne, ist wirklich leichter, als jenes; und von demselben ist hier die Rede.

25. Solches etwas deutlicher zu machen, will ich etliche Versuche anführen, die es erläutern werden. Vor 3 Jahren nahm ich ein blecherues Gefäßchen, welches nach einem pariser Zolle kubisch sollte gemacht seyn, es war aber zu groß gerathen, denn das kalte Wasser, welches darin nur 373 par. Gran hätte betragen sol-

len, wog 421, also 48 Gran zu viel. Dieses füllete ich mit trocknem und reinem Rocken, welcher 252 Apotheker- oder 294 $\frac{7}{10}$ pariser Gran wog. Das wären 261 par. Gran auf den Kubik-Zoll, und der Scheffel wog 87$\frac{3}{4}$ ℔. Als derselbe nur eine Stunde im Wasser gelegen hatte, und hernach im Tuche wieder abgetrocknet war, wog das vorige Würfel-Mäßchen voll, nur 216 Ap. Gran; da er 2 Stunden eingeweicht gewesen, wog er ganz naß 210 Ap. Gran; endlich, da er fast 3 Tage gequollen war, wog er meist naß nur 212 Ap. Gran, umthin 40 Gr. weniger, als er trocken gewogen hatte. Man kann leicht denken, daß die Anzahl der Körner in dem Mäßchen immer geringer geworden, als deren zuletzt nur 419 darin befunden worden, da trocken ihrer 497 mehr, oder 916 Körner darin Raum fanden. Es geht demnach nicht an, durch feuchtes Korn einen zu betriegen, der die Korn-Wage zu brauchen weiß.

26. Beylä. fig muß ich hier anmerken, daß in dem so sehr gequollenen Zustande 2 Rocken-Körner beynahe 1 Apoth. Gran gewogen, da vorhin 4 auf 1 Gran gegangen waren. Woraus folgt, daß ein ganz nasser gequollener Rocken um die Hälfte weniger gelten müsse, als ein trockner. Weil auch der Rocken innerhalb einer Stunde schon sehr viel Wasser eingesogen hatte, sieht man, was etliche Stunden Regen für eine Veränderung in dem zugeführten Rocken machen könne, und wie hier die Korn-Wage in solchem Falle die Augen aufthun heiße. Wiewohl nun das Korn durch Nässe innerhalb 1 oder 2 Stunden fast so viel an seinem Gewichte verliert, als sonst in zwey Tagen, so ist es doch in so kurzer Zeit noch lange so stark nicht gequollen, als in 2 oder 3 Tagen. Es geht alsdann in so wenigen Stunden kaum $\frac{1}{4}$ Körner weniger in das Mäßchen, als da es trocken war, darum auch der Preis sodann nur um $\frac{1}{4}$ niedriger seyn darf. Aber woher weiß man, da das Gewicht fast einerley ist, wie es die vorigen Versuche gaben, ob das Korn um $\frac{1}{4}$ oder um $\frac{1}{2}$ minder werth sey? Ich antworte: einmahl werde einer dergleichen nasses Korn nicht zu Markte führen, weil er keinen Käufer dazu finden würde; hernach, wo das geschähe, müß-

te

te die Größe und Anzahl der Körner mit in Acht genommen werden, welche man vermittelst eines kleinen Mäßchens oder Fingerhuts voll, dabey es nicht viel Zählens braucht, von trocknem Rocken, und von dem feuchten, bald erforschen kann. Gehen von dem trocknen 100 Körner hinein, so werden von dem halb gequollenen 75, und von dem ganz gequollenen 50 hinein gehen. Auch wenn man von dem halb gequollenen ein Korn zerdrückt, so wird es noch inwendig fast trocken anzusehen seyn, dagegen das ganz gequollene schon weich und fast teigicht ist. Man kennt solchen vorhin gequollenen und wieder getrockneten Rocken an der ziemlich eingeschrumpften Haut.

27. Vielleicht möchte jemand denken, das Wasser sey schwerer als der Rocken, weil kurz vorher gesagt worden ist, das Wasser in dem kubischen Mäßchen wäge 420 Gran, da der Rocken nur 294 gewogen habe. Allein, demselben dient zur Antwort, daß der Körper schwerer sey, als das Wasser, welcher in demselben zu Grunde geht. Nun gehen die gesunden und unschadhaften Rocken-Körner gleich im Wasser zu Grunde, wie ein Jeder weiß, oder es doch gleich sehen kann, wenn er Rocken in das Wasser werfen will. Es ist also der Rocken unstreitig schwerer, als das Wasser. Daß aber der Rocken in dem Mäßchen nicht so viel wiegt, als das Wasser, kommt daher, weil zwischen den Körnern viel Raum bleibt, zumahl wenn sie, wie wir gethan haben, weder gerüttelt noch zusammen gedrückt werden, welchen Raum nur Luft erfüllt, die fast 900 Mahl leichter ist, als das Wasser, dessen Theile so dicht an einander liegen, daß keine unvereinigte Luft zwischen denselben bleibt.

28. Wenn nun Leupold ferner sagte: manches Korn sey dickschälig und gebe viel Kleyen, anderes aber dünnschälig, das wenig Kleyen gibt; so ist dies wieder etwas, welches die Korn-Wage entdeckt. Denn die Haut oder Schale des Kornes ist gleichsam die Rinde um dasselbe, welche eben sowohl, als die Rinde, welche das Holz umgibt, leichter oder nicht so dicht und fest ist, als der inwendige Kern, dem sie die Nahrung zubereitet. Wer sich dessen versichern will, der nehme nur zweyerley Korn, deren eines, wenn

er es von einander schneidet, eine dickere Schale den bloßen Augen, oder durch das Mikrometer in dem Mikroskope zeigt, als ein anderes, und wäge es gehörig gegen einander ab; oder er schäle die Haut ab, und werfe sie in das Wasser, so wird er sehen, daß der Kern gleich untergehen, die Hülse aber, wenn er sie gleich unter das Wasser drückt, doch lange nicht untergehen wird, bis sie nach etlichen Stunden oder Tagen sich recht voll Wasser gesogen hat.

29. Sollte ja Korn gefunden werden, welches an und für sich unschmackhaftes Brod gäbe, so möchte dieses von dem verdorbenen Zustande desselben herrühren, da es mit Trespe, Twalch, Raden, oder andern oft bittern Samen von Unkraut, Mäuse Koth oder Brand-Korn sehr vermischt wäre; oder es müßte ein taubes, versauertes, dumpfiges und halb faules Korn seyn. Aber in diesen Fällen wird der Geruch und das Gesicht gute Dienste thun; und was so noch verborgen bliebe, wird die Korn-Wage doch entdecken helfen, indem ein so schlechtes und unreines Korn so viel nie wiegen kann, als ein reines und gutes, wenn alle Umstände sonst gleich sind, d. i. wenn eines so frisch oder alt, auch so trocken ist, als das andere, und im Wägen nichts versehen wird. Zwar möchte der so genannte Stein-Brand eben so schwer, wo nicht schwerer fallen, als gesundes Korn; aber weil sich derselbe doch leicht an einem oder andern Korne äussert, durch dessen Haut er schwarz hervor guckt, und nicht lange verborgen bleiben kann, wenn man ein und ander Korn aufbricht, zu geschweigen, daß er nicht sehr häufig und mit anderm Brand-Korne, das sich gleich verräth, immer vermischt ist: so wird auch dieses keine große Schwierigkeit machen, noch jemand dadurch leicht können hintergangen werden.

30. An statt der gemeinen Korn-Wage könnte auch wohl eine Schnell-Wage gebraucht werden, dergleichen die oben S. 86, von Leupold beschriebene, und in Fig. 2700 abgebildete, ist. Statt der einen Schale, hat sie ein Nößel-Maß, welches 22 Loth schwer Korn hält; der andere Arm aber mit seinem Kopfe ist beynahe dem allergeringsten Gewichte des Kornes gleich, und dann ist noch dabey ein kleines Gegen-Gewicht an-

angebracht, welches sich hin und herschieben lässet, und so die eigentliche Schwere des Kornes angeben soll. Es ist aber theils augenscheinlicher, theils nicht so leicht zu fehlen, wenn eine gewöhnliche Wage mit zwey gleich langen Armen dazu gebraucht wird; weswegen auch die gemeine Uebung diesen den Vorzug eingeräumt hat.

31. Aus dem oben Angeführten versteht sich nun auch, warum die Preise des Rockens nach der Schwere desselben sich richten, und sowohl zu theurer, als wohlfeiler Zeit in einem gewissen Verhältnisse mit derselben stehen. Wobey zum Grunde zu setzen ist, was schon Plinius angemerkt hat, daß man aus dem Korne fast ein Drittel mehr Gewicht am Brod erhalte, als das Korn gewogen hat (*). Sebald Müller, in seinem Bericht vom Brodbacken, berechnet es noch genauer, daß 5 Pf. Mehl 7 Pf. Brod im Backen geben, S. 59. So ward im J. 1741, zu Anfange des Febr., der Preis des Rockens von 112 bis 118 Pf. angegeben: 255, 258, 260 Fl., von 119 bis 120 Pf, zu 260, 262, 263 Fl.; von 121 bis 123 Pf. zu 265, 268, 270 Fl. und das Pfund Hausbacken-Brod galt 2 Groschen. In demselben Jahre, zu Ende der drey letzten Monathe, galt die Last von 112 bis 118 Pf. zu 155, 165, 175 Fl.; der von 119 bis 120 Pf., galt 180, 185; und der von 123 Pf., auf 190 Fl., und das Pfund Hausbacken-Brod $1\frac{1}{3}$ Gr. Im J. 1744 galt im Jun. der von 112 bis 117 Pf., zu 75 bis 78 Fl.; der von 118 bis 119 Pf. auf 80 bis 83 Fl.; und der von 120 bis 122 Pf., von 84 bis 86 Fl. Da das Korn so wohlfeil gewesen, finde ich es mehrentheils nur 112 bis 119 pfündig angegeben, und den Unterschied des höchsten und niedrigsten Preises oft 10 Fl., selten aber nur 8 Fl., da er zu anderer Zeit 15 bis 35 Fl. beträgt.

32. Man wird das übrige leicht verstehen, wenn man nur die Ursachen des größten Unterschiedes im Preise ein wenig beherzigt. Diese aber sind folgende. Wenn der Sack Korn 10 oder 11 Pf. an der Schwere unter-

(*) L. 1. cap. 7. Lex certa naturae, vt in quocunque genere pani militari tertia portio ad grani pondus accedat.

terschieden ist, so ist der Unterschied der Schwere einer ganzen Last 36 Mahl so viel, d. i. 300 bis 360 Pf.

Daraus kann Hausbacken-Brod werden $\frac{396.7}{5}$ = 554 Pf., deren jedes 2 Gr. gilt, welche Summe 1108 Gr. = 35⅔ Fl. betragt. Hieraus ist offenbar, warum bey theurer Zeit, da alles genau gesucht wird, der Unterschied des Preises in der Last auf 35 Fl. kommen kann. Liegt auch noch dieses kommt, daß aus dem so leichten Korne zu 112 Pf., 5 Pfund Mehl kaum 7 Pfund Brod geben werden, daß es wohl so heißen möchte $\frac{369.6\frac{1}{2}}{5}$ — 512 Pfund. Brächten aber auch 5 Pf. Mehl 7 Pf. Brod, so wäre doch kein Verlust bey dem 123 Pf. schweren, wenn es schon 35 Fl. mehr gälte, welches selten geschieht. Gilt aber die Last Korn nur ½ so viel, als zu der theuren Zeit, so kann auch der Unterschied des Preises nur 10 bis 11 Fl. seyn, weil alsdann auch das Brod so viel minder gilt. Und da man denn das schwere Korn so sehr nicht sucht, wenn man auf das leichte und mittere eben so viel gewinnt, so macht der Unterschied des Preises oft noch weniger, als etwa nur 8 Fl., welches auch daher mit ruhrt, daß alsdann auch das Korn nicht so schwer ist, da es etwa vor großer Menge nicht so viel Mehl bekommen können, als wenn es nicht so dicht und häufig gewachsen ist; nur denn zu solchen Zeiten der Unterschied des Gewichtes eines Sackes nur 7 Pf. beträgt. Da muß man so rechnen: $\frac{7.36.8}{5}$ geben 352 Pf., und 469 Gr. = 12 Fl., wenn das Pfund Hausbacken-Brod 4 Schill. gut; oder 11 Fl., wenn es 1 Gr. gilt. Das übrige lasset man alsdann den Bäckern zu gute gehen.

33. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß es glasichtes Korn gabe, welches schwerer sey, als das andere. Ich lieg nur unter dem gegenwärtigen etwas zeigen, das auf die Art aussehe. Das sahe ich aus dem ersten Anblicke, daß es gewissermaßen durchsichtig war, und darum glasicht genannt wäre. Ich er-

erinnerte mich auch, daß die Körner vom Rocken und Weizen, ehe sie reif geworden, ein durchsichtiges aber noch grünliches Wesen haben. Daher kam ich auf die Gedanken, es möchte solches wohl ein Korn seyn, das nicht recht reif geworden ist, und in solchem Zustande mehr härtliches, zähes und grobes Wesen bey sich behalten hat, als wenn seine Säfte durch rechte Reife mehr erhöhet, geläutert, und klarer geworden sind. Ich habe auch nach der Hand erfahren, daß die Kaufleute selbst es für frühzeitig abgehauenes und unreifes Korn halten; es mag solches aus Noth, oder auch darum geschehen seyn, daß es desto schwerer wiegen und mehr gelten solle; weswegen es auch wohl unter das andere gemischt wird. Man kann leicht begreifen, daß es von Rechts wegen weniger gelten müsse, da es nicht recht reif geworden ist, auch nicht so gutes und gesundes Mehl geben kann, als das reife.

34. Ich habe von glasichtem Weizen das kubische Mäßchen voll gerüttelt, so viel hinein konnte, gewogen, und fand ihn 280 gedachter Grane schwer. Der Körner, die dieses Gewicht ausmachten, waren 550. Als ich den Weizen nur schlecht einlaufen ließ, ohne das Gefäß zu rütteln, wog das abgestrichene Mäßchen 270 Gran, und hielt 530 Körner. Ich durfte, dieses kurz zu haben, nur den Rest derer zählen, die von den vorigen nicht hinein gekommen, sondern übrig geblieben waren. Nach einstündigem Einweichen und einigem Austrocknen, wog das Mäßchen voll 252 Gran, und hielt 475 Körner; aber nach 10 stündigem Einweichen, waren der Apoth. Grane 227, und der Körner im Mäßchen 340, daß also fast anderthalb Körner jezt 1 Gran schwer waren, da vorhin, als er trocken war, 2 Körner meistentheils auf 1 Gr. gingen. Wären noch 10 Körner mehr darin gewesen, so wären durchgehends ihrer zwey auf 1 Gran gekommen.

35. Nun will ich kürzlich zeigen, wie dieses Mittel auch bey anderm Getreide könne genutzet werden, um auch dessen Güte dadurch zu prüfen. Zu dem Weizen wird die Korn-Wage ebenfalls schon gebraucht, obgleich dessen Preis nicht nach den Pfunden, die der Sack hält, sondern nach der Reinigkeit, Röthe, Bun-

te und Weiße der Haut angegeben wird. Vor 3 Jahren wog ich einen unreinen Weizen in dem obgedachten kubischen Zoll-Mäßchen; der hielt 254 Ap. Gran, hatte 15 Gran Unkraut, und 416 gute Körner. Dieser kommt dem Rocken im 25 Abschn. nahe bey, und würde im Scheffel nur $\frac{3}{4}$ ℔ schwerer seyn, oder 89 ℔ wiegen. Weißer und reiner polnischer Weizen wog 264, ein anderer 273 Gran. Jener würde im Scheffel $3\frac{1}{2}$, dieser noch 3 ℔ über das vorige hinzu thun. Als dieser 2 Tage eingeweicht war, wog er naß 236 Gran, und hielt nur 319 Körner, da vorhin 497 eben so viel Raum eingenommen hatten. Jener wog, nachdem er 24 Stunden lang in so viel Wasser, das ihn anfangs im Aufgießen genug netzte und nicht bedeckte, gequollen war, nur 225 Gran; und nachdem er noch 24 Stunden zusammen gelegen hatte, und fast wieder getrocknet war, 230 Gran, wenn man das Mäßchen nicht mit Fleiß voll packte. Trocken waren von diesem 540 Körner in dem Mäßchen gewesen. Nachdem er 3 Tage in freyer Luft wieder gelegen hatte, war es vielen Körnern anzusehen, daß ihre Haut etwas zusammen geschrumpft war; das Zoll-Mäßchen voll wog 240 Gran, und blieben noch 40 Körner zurück, die noch nicht wieder Raum darin fanden. In der neuen Korn-Wage fand ich voriges Jahr das schlecht gefüllte Mäßchen kleinen Weizen 124 pfündig; wenn es aber voll gerüttelt und gedrückt war, $135\frac{1}{2}$ pfündig. Es war also dieser Weizen vom Rocken in der Schwere wenig oder gar nicht unterschieden, ob er schon darum, daß das Mehl und Brod weißer ist, als das vom Rocken, doch in der Last 60 bis 100 Fl. mehr gilt.

36. Gerste, die rein und trocken war, wog in dem Zoll-Mäßchen 202 Ap. Gran, und es belief sich die Anzahl der Körner auf 343. Der Scheffel davon würde 70 ℔ wiegen. Als sie aber 60 Stunden lang eingequollen war, füllten 248 Körner den vorigen Raum, und wogen naß 234 Gran. Eine andere unreine trockne Gerste wog dies Jahr im May in dem Zoll-Mäßchen nur 190 Ap. Gran; und da sie $2\frac{1}{2}$ Stunden geweicht hatte, 200 Gran. Deren hielt das Mäßchen auf der neuen Korn-Wage, wenn es schlechtweg

weg mit den Händen trocken gefüllt war, 95 ℔ verjüngten Gewichtes; wenn ich es aber mit der Kanne voll goß, 97 Pf. Damahls war der Preis des schlechten Rockens von 112 Pf., gegen die schlechte Gerste von 95 Pf., wie 145 zu 110. Sollte aus dergleichen Gerste Brod gebacken werden, wie vor diesem geschehen ist, und zur Noth auch noch geschieht, so machte der Unterschied auf die Last 36. 17 = 722 Pf., oder 30 Fl., das Pfund Gersten-Brod zu $1\frac{1}{2}$ Gr. gerechnet. Allein die Gerste gibt mehr Kleyen, als der Rocken, weil sie über die innere Haut noch eine andere Hülse hat, daß also hier fast doppelt so viel Kleyen wird. Darum ist auch der Unterschied des Preises 35 Fl., oder bald 40 Fl., welches durch das Bier, so sie gibt, wieder einkommt.

37. Ein unreiner trockner Haber wog in demselben Zoll-Mäßchen 155 Ap. Gran, ein reiner trockner aber 160, welcher letzte 496 Körner ausmachte. Jener macht ein Scheffel $54\frac{1}{2}$, dieser 56 ℔. Als dieser 2 Tage gequollen war, füllten 302 Körner das Zoll-Mäßchen, und wogen 167 Gran. Neulich wog ich das Zoll-Mäßchen schlechtweg mit einem trocknen unreinen Haber gefüllt, fand es mit 365 Körnern 121 Ap. Gran schwer, davon das Mäßchen, an der neuen Korn-Wage auf eben die Art gefüllt, 61 verjüngte Pfund hielt. Was ist denn Wunder, wenn von dem schlechten Haber die Last nur 95 Fl. gilt, da die schlechte Gerste doch noch 100 Fl. gilt? $\frac{61.110}{95}$ macht nur 70 Fl., d. i. 40 weniger als 110; und so finde ich auch sonst, daß der Haber von der Gerste im Preise mehr unterschieden gewesen ist; z. B. im May 1743, war der Preis des Habers 33 Fl. niedriger, als der Preis der Gerste. Allein das vorige Jahr ist, wegen der Nässe, wenig Haber umher gewachsen, darum hat sein Preis so sehr nicht fallen können, weil er zur Grütze und zum Pferde-Futter nöthig ist, als wohl in andern Jahren geschieht, wenn davon mehr vorräthig ist.

38. Niemand wird es für eine unauflösliche Schwierigkeit achten, wenn hier oben gemeldet worden ist, daß sowohl die nasse Gerste, als auch der genetzte Haber,

mehr

mehr gewogen hat, als der trockne. Die Ursache ist in der doppelten Hülse zu suchen, welche das Korn nicht so sehr quellen lässet und dazwischen viel kornleerer Raum ist, den die Luft erfüllt. Tritt nun das Wasser an die Stelle der Luft, so ist es freylich schwerer, als die bloße Luft, welche vorhin den Raum ausfüllte. Zum Beweis dessen dient dieses; man darf nur die obere dicke Hülse der Gerste und dem Haber benehmen, so wird er nicht nur trocken weit schwerer seyn, sondern auch im Einweichen sich dem Rocken und Weizen ähnlich verhalten. Indessen kann die Wage allein dieses Anfeuchten nicht genug entdecken, sondern man müßte solches Korn entweder, ehe man es wiegt, etliche Tage und Nächte in der warmen Stube, oder auf einem warmen Ofen, dörren; oder man müßte etliche Körner aufschneiden, oder in einem kleinen Mäßchen nicht nur das Gewicht, sondern auch die Anzahl der trocknen Körner mit der Anzahl der feuchten und gequollenen vergleichen.

39. Als ich reine und trockne Feld-Erbsen in dem Zoll-Mäßchen wog, betrug ihr Gewicht 285 Apoth. Gran, und füllten das Mäßchen 134 Erbsen. Eine Erbse macht daher 2 gute Gran, oder $2\frac{17}{134}$, d. i. fast $2\frac{1}{8}$ Gran, und der Scheffel ist 100 Pf., auch wohl darüber, schwer. Nachdem sie 16 Stunden waren eingeweicht gewesen, gingen nur 67 Stück hinein, und diese wogen 253 Ap. Gran. Neulich wog ich wieder das Zoll-Mäßchen voll alter trockner, doch etwas unreiner Erbsen, das hielt 282 Gran; und das Mäßchen an der neuen Korn-Wage hielt deren 140 verjüngte Pfunde. Man nennt diese Erbsen insgemein weiße Erbsen; die grauen sind in demselben Preise, oder selten auf die Last etliche Fl. mehr, wenn sie rarer sind; woraus erhellt, daß die neue Korn-Wage durch Vermehrung der Gewichte dahin verbessert ist, daß sie nicht bloß, wie die alten, zum Rocken und Weizen, sondern auch zu allem andern Getreide kann gebraucht werden. Da die Erbsen in einer Schote wachsen, welche die Stelle der äussern Hülse vertritt, haben sie nur Eine Haut, und verhalten sich im Quellen wie Rocken und Weizen. Indem sie aber nicht eben zum Brode gebraucht werden, sondern zum

Kochen

Kochen, ist ihr Preis nach der Fruchtbarkeit des Jahres, d. i. nach dem sie seltener, oder häufiger, zu haben sind, und nach ihrer Reinigkeit und Güte im Verkochen, eingerichtet. Sie pflegen zwischen dem Rocken und Weizen insgemein fast das Mittel zu halten, oder doch den Preis des Rockens wenig zu übersteigen, da sie sonst wegen der Schwere das andere Gewicht übertreffen.

40. Buchweizen, der vorher von der Unreinigkeit, durch Wegblasen des Tauben und des Wurmfraßes, und durch Wegwerfen der fremden Materien gereinigt war, wog in dem obigen Würfel-Mäßchen 220 Ap. Gran, da er darin nach Möglichkeit eingerüttelt war, bevor es abgestrichen wurde. Der Körner wurden in ihm gezählt 722. Als aber der Buchweizen nur schlechtweg eingeschüttet war, wog er nur 201 Gran, und der Körner waren 660. Demnach wiegt der Scheffel Buchweizen $70\frac{3}{4}$ bis $77\frac{1}{2}$ ℔. Als ich ihn eine Stunde lang eingeweicht hatte, und die Haut oben kaum wieder trocken war, wog das Mäßchen voll gerüttelt 200 Gran, und hielt 524 Körner, dergleichen im Wasser untergegangen waren. Nach zehnstündigem Einweichen betrug sein Gewicht nicht minder als 216 Gran, und seiner Körner waren 490. Es gehen demnach über 3 Körner, oder $3\frac{11}{110}$ trockne Körner auf 1 Ap. Gran. Von den Körnern, die nicht untergehen wollten, und eine Stunde lang im Wasser oben geschwommen hatten, wogen 50, die wieder abgetrocknet waren, kaum 12. Deren treffen $4\frac{1}{6}$ auf 1 Gran, und waren deren fast $\frac{1}{6}$ von denen, die vorhin im Mäßchen gewesen waren.

41. Da der Buchweizen vornehmlich zur Grütze gebraucht wird, nahm ich das Mäßchen voll grober Grütze, und wog es erst ungerüttelt, da hielt es 224 Ap. Gran; als es aber wohl gerüttelt und dann abgestrichen war, hielt es 239 solcher Grane. Weil die leichten Hülsen weg sind, wiegt der Kern so viel mehr, so viel dichter die Theilchen an einander liegen, und übertrifft auch ungerüttelt das Gewicht des eingerüttelten rohen Buchweizens. In jenem Falle würde der Scheffel 76, in diesem aber 81 ℔ wiegen. Die Last Grütze pflegt in Preußen zwischen 90 und 280 Fl. zu stehen, nach dem

sie häufig, oder rar, ist. Feine oder krakauische Grütze hielt das voll gerüttelte Mäßchen 292 Gran, und ungerüttelt 260 Ap. Gran. Von dieser würde der ungerüttelte Scheffel 93 ℔ schwer seyn, weil sie dichter zusammen liegt, als die grobe Grütze. Wenn der halbe davon um 5 Gr. verkauft wird, macht dieses für den Scheffel ungefähr 8 Fl., weil auf 48 halbe im Scheffel sind, da sie oft kaum 5 Fl. zu gelten pflegt. Das Buchweizen-Mehl wird von gemeinen Leuten verbraucht, weil die Metze ein Par Groschen weniger gilt, als Rocken-Mehl.

42. Wenn aus dem Weizen Graupen-Grütze gemacht wird, so wird der Weizen enthülset, und ein Korn nimmt so viel weniger Raum ein, je reiner die Hülse davon weg ist. Weil die Hülse leichter, als der Kern, ist, so wiegt die Graupen-Grütze mehr, als der Weizen mit den Hülsen. Von ganzer Pischke oder großen Graupen, wog das Zell-Mäßchen voll 281 Ap. Gran; aber die feine Pischke oder holländische Perl-Graupen hielten 302 bis 303 Gran, wenn das Mäßchen voll gerüttelt und dann abgestrichen wurde. Ungerüttelt wogen die ganzen Graupen 250 Gran. In dem gerüttelten waren 295 Körner, daher im ungerüttelten 260 wirklich gewesen sind, und 1 Korn beynahe 1 Gran wiegt. Von diesem würde der ungerüttelte Scheffel 88 ℔ halten; von den Perl-Graupen aber ungerüttelt 7 ℔ mehr. Wenn die Perl-Graupen pfundweise zu 6 oder 5 Groschen verkauft werden, trägt der Scheffel dort 19 Fl.; hier 15 Fl., auch 25 Groschen.

43. Ganze Gersten-Graupen, da die Körner nur getrocknet und enthülset sind, wogen ungerüttelt in dem Mäßchen 255, und voll gerüttelt 286 Ap. Gran. Die Ursache, daß diese ein wenig mehr wog, als die vom Weizen, schien die kleine Rinne in den Weizen-Körnern zu seyn, die einen gewissen leeren Raum lässet, dergleichen die Gersten-Graupen nicht lassen. Vielleicht sind auch diese trockner gewesen, als jene. Von dieser Pischke würde der Scheffel 89¼ ℔ wiegen. Mittel-Grütze von Gerste, da die Körner auf die Hälfte und ein Viertel zerstoßen sind, gab ungerüttelt in dem Mäßchen 220, und gerüttelt 260 Ap. Gran.

Jene

Jene bringen für einen Scheffel fast 77½ ℔. Es mochte hier wieder so seyn, daß diese nicht so ausgedörrt ist, als jene, weil sie weniger wog, da sie sonst mehr hätte wiegen sollen; wie denn die kleine Grütze ungedörrt gemahlen wird, die Graupen aber gedörret, und dann ein wenig angefeuchtet gestampfet werden.

44. Aus der Gerste wird auch noch häufig Malz gemacht, welches weichen, keimen, wachsen, umgeschlagen, und auf besonders dazu verfertigten Darren gedöret werden muß. Diese Arbeiten, wodurch es zum Bier-Brauen tüchtig werden muß, sammt den Unkosten, die darauf gehen, insonderheit in der Darre, verursachen, daß es theurer seyn muß, als die Gerste, woraus es gemacht wird. Den Preis finde ich insgemein in dem Verhältnisse gegen die Gerste, daß, wenn die Last Gerste 70 Fl. gilt, alsdann die Last Malz 110 Fl.; wenn jene 85, diese 135; wenn jene 115, diese 150: wenn jene 130, diese 170 bis 180 Fl. verkauft wird; daß also der Preis des Malzes ungefähr noch halb so viel beträgt, als der Preis der Gerste, bisweilen auch $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{20}$ drüber oder drunter, nach dem es seltener, oder häufiger, kommt.

45. Von der Haber-Grütze habe ich zu verschiedenen Jahren die feine Art gewogen, und gefunden, daß zuweilen das Zoll-Mäßchen ungerüttelt 190, zuweilen 200 Gran wog; vermuthlich nach dem sie alt und mehr ausgetrocknet war, oder nach dem der Haber besser gerathen ist. Es wog also auch die geringste Art auf 30 Gr. mehr, als der Haber in den Hülsen, aus oben angeführter Ursache. Der Scheffel würde in dem ersten Falle beynahe 67, im andern aber 70 ℔ schwer seyn, die Brüche weggelassen, oder 70½, wenn man noch etwas mitnehmen will. Nähmlich das Mäßchen ist im Scheffel 2464$\frac{25}{100}$ Mahl enthalten; und so viel Mahl werden die Gran genommen, welche es gewogen hat, und das alles wird durch 6998, als das schwere Pfund, dividirt. Vollgerüttelt wog das Mäßchen im ersten Falle 222, im andern 252 Gran.

46. Die Hirse-Grütze oder enthülsete Hirse-Saat, ist fein ockergelb, wenn sie von solchen Körnern gemacht wird, die rothgelbe Hülsen haben; wenn aber die Kör-

ner eine schwärzliche Hülse haben, sieht sie aschgrau aus. Eine Art, worunter sehr wenig graue Körner sich erblicken liessen, oder die schön gelb aussahe, wog ungerüttelt in gedachtem Mäßchen 276, und vollgerüttelt 313 Ap. Gran. Da dieses die gemeine Art von Hirse ist, kann man einen ungerüttelten Scheffel 97 Pf. schwer rechnen. In der Last habe ich den Preis bemerkt von 180 bis 360 Fl., da jene 3, diese 6 Fl. auf den Scheffel machen.

47. Manna, oder Schwaden-Grütze, die über 10 Jahr alt, folglich trocken genug war, wog ungerüttelt in dem Mäßchen 299, vollgedrückt und gerüttelt aber 330 Ap. Gran. Man kann leicht erachten, daß sie frisch, oder feucht, etwas weniger wiegen möchte, wiewohl nicht wegen des geringern Alters, sondern wegen der Feuchtigkeit, indem sie wieder angefeuchtet worden ist, ehe sie gestampft wird. Demnach würde ein ungerüttelter Scheffel in Danzig 105 Pf. wiegen. Wenn das Pf. zu 4 Gr. verkauft wird, trägt der Scheffel 14 Fl.; wird es aber zu 6 Gr. verkauft, bringt er über 2 Fl. ein.

48. Reiß, kommt zu uns insgemein enthülset, als Grailpen, und wog das Zoll-Mäßchen voll ungerüttelt 272, voll gerüttelt aber, auch gedrückt und dann abgestrichen, 310 Ap. Gran. Auf den ungerüttelten Scheffel könnte man demnach 95 bis 96 danziger Pfunde rechnen. Den Preis des Steins habe ich gefunden zu 4 bis 6 Fl., in welchem 34 Pf. befindlich sind. In jenem Fall kommt für das Pfund etwas über 3, in diesem bald 6 Groschen. In dem voll gerüttelten Mäßchen mochten, nach der Berechnung, 840; in dem ungerüttelten, 740 Körner enthalten seyn; wie es auch die Auszählung und Schätzung der im Stampfen sehr zerbrochenen Körner ungefähr gab, daß etwa nur 40 fehlen mochten. 40 Körner mit Hülsen wogen $17\frac{1}{2}$; 40 ganze enthülsete aber nur $14\frac{3}{4}$ Ap. Gran, daß also die Hülsen auf 40 Körner über 3 Gran betragen; daher etwa 680 Körner mit Hülsen das Mäßchen füllen, und irgend 229 oder 230 Gran wiegen dürften. Wenn das Pfund Reiß von den Krämern um 2 bis 4 Groschen verkauft wird in obigem Preise des Einkaufes, ist der Gewinn fast die Hälfte.

Sonst

Sonst ist schwerlich etwas, das im Kochen so sehr quillt, als der Reiß.

49. Ganz alte Linsen, die der Kramer damahls allein hatte, wogen 267 Ap. Gran, wenn das Mäßchen ungerüttelt abgestrichen wurde. Frische, die mehr Feuchtigkeit noch in sich halten, würden auch am Gewichte etwas weniger betragen. Der ungerüttelte Scheffel von diesen oder dergleichen Linsen, würde am Gewicht 94 Pf. machen, und sie sind, wegen des mehrern Zwischenraumes, 6 Pf. leichter als die Erbsen. Wenn das Mäßchen voll gerüttelt ꝛc. wurde, wog es abgestrichen, 293 Ap. Gran, und also noch mehr als die Erbsen; wie denn auch die Linsen ein etwas festeres Wesen in sich haben, als die Erbsen.

50. Bohnen und türkischen Weizen, lasse ich darum weg, weil deren wenig im Handel vorkommt. Nur dieses ist noch zu erinnern, daß niemand diese genauere Anwendung des Getreide-Wägens für etwas unnützes, oder bloß curiöses, halten kann, da dieselbe sowohl in die Vermeidung des eigenen Schadens, der durch Betrug Anderer uns zugefüget werden kann, als auch in den gewissenhaften Handel mit Andern, wenn dergleichen Dinge zu verkaufen oder vertauschen vorkommen, und in die gerichtliche Entscheidung der darüber entstandenen Streitigkeiten, einen Einfluß hat. Hiernächst gehört dieses mit zur Ergänzung der eigentlichen Schwere der Körper, wenn man die gefundenen Gewichte des voll gerüttelten Maßes mit dem Gewichte des Wassers in dem Zoll-Mäßchen vergleicht. Endlich zeigt es auch den Zwischenraum der Luft in dem Getreide ꝛc. in verschiedenem Zustande."

Eben Dess. Anmerkungen bey den Getreide-Wagen, werden weiter unten folgen.

Im hamburgischen Magazin (*) beschreibt Hr. Prof. v. Bergen die Korn-Wage, deren die berlinischen Bäcker und Bierbrauer bey Einkauf des Getreides auf dem Markte seit einigen Jahren sich mit dem

(*) Beschreibung einer Getreide-Wage; aus einem Briefe des Hrn. Prof. v. Bergen in Frankfurt, an Prof. Kästner, im Hamb. Magaz. 9 B. 6 St. (Hamb. 1752, 8.) S. 582, fgg.

Vortheile bedienen, daß sie gewiß seyn können, wenn sie das Auslesen haben, allezeit das beste Getreide, in Ansehung der eigenthümlichen Schwere, zu erhandeln. „Es ist, sagt er: „gar nicht diejenige Wage, die in den Versuchen und Abhandl. der danz. naturforsch. Gesellsch. beschrieben wird, als welche für den Bürger zu kostbar und zu künstlich wäre, sondern der Grund dieser Wage liegt in denjenigen Versuchen, die der Hr. Bar. v. Wolf, im 1 Th. der nützl. Versuche, von Erforschung der Schwere der Körper durch kubische Gefäße anführt. Man hat hierzu vorerst einen eisernen accuraten Wagebalken von etwa 1½ Fuß nöthig, der so stark ist, daß er von beyden Seiten ½, ja ¾ Pfund, ziehen kann, ohne sich zu biegen, und an beyden Enden, wo er nach unten gleich gebogen ist, zwey Löcher hat. Alsdann läßet man sich zwey messingene Cylinder bey dem Klempner machen, die oben offen, unten aber zu, sind, und sich auf einander passen, davon der längere einen Inhalt von 4 Kubik-Zoll rheinisch Decimal-Maß, der kürzere halb so viel hat. Beyde müssen einerley Schwere haben; welches man leicht durch Zugießung etwas geschmolzenen Bleyes inwendig auf den Boden des kürzern Gefäßes erhalten kann. Am Rande beyder Cylinder werden gegenüber 2 Oehrchen gelöthet, an welchen gleich lange Strikzen von einerley Bindfaden fest gemacht werden, so man in zwey andere Häkchen hängt, welche in die Löcher des Wagebalkens passen. Obige Oehrchen haben auch den Nutzen, daß man die Cylinder schiebt, bis sie auf einander zu stehen kommen, man auch auf der einen Seite einen starken Draht durchstechen kann, der den Cylinder zusammen hält, daß die inwendig liegenden Gewichte nicht verloren werden. Die Gewichte von Messing, die entweder kubisch, oder scheibenförmig, seyn können, müssen so lange tariret und abgezogen werden, bis das kleinste accurat 10 Gran, das zweyte 15 Gran, die folgens

genden 1 Scrupel, ½ Quent, 1 Quent, 2 Quent, 1 Loth, 2 Loth, halten und betragen. Es ist zwar nicht unumgänglich nöthig, diese Gewichte nach Granen, Scrupeln ꝛc. zu bestimmen, sondern das erste kann willkürlich seyn, das zweyte doppelt, u. s. w. allein, da man alsdann mit der Reduction auf bekanntes Gewicht nur viel zu rechnen hat, so halte ich für besser, alle diese Gewichte nach einer bestimmten Anzahl von Granen am kleinsten zu verfertigen; wie denn aus eben dieser Ursache das Maß der Cylinder nach einem bekannten kubischen Inhalte angenommen worden ist, damit der Käufer, wenn er den Unterschied in einer Metze oder einem Scheffel wissen will, solchen durch kurze Rechnung finden kann. Die Bestimmung dieser Gewichte nach Granen, Scrupeln ꝛc. hat daher einige Schwierigkeit, weil der Unterschied zwischen 1 Loth Kramer-Gewicht und Medicinal-Gewicht (welches doch die kleinsten Gewichte ausser Gold-Gewichte sind,) nicht allenthalben gleich angenommen wird. Hr. Bar. v. Wolf gibt 4 Loth Kramer-Gewicht 23 Gran weniger, als 2 Unzen Apotheker-Gewicht, welches Verhältniß ich bey allen meinen kleinen Gewichten nicht habe finden können, da vielmehr 2 Unzen meines Medicinal-Gewichtes 45 Gran weniger, als 4 Loth nürnberger Kramer-Gewicht ausgemacht haben, und ich daher glaube, dieses Verhältniß accurat zu finden und zu bestimmen, müssen dergleichen Versuche vorher mit Kramer Probegewicht gegen Apotheker-Probegewicht angestellet werden, weil die zu Kauf verfertigten Gewichte niemahls eine zulängliche Accurateſſe haben. Wenn nun der Käufer zu Markte kommt, so wiegt er einerley Art Getreide, als: Korn, Weizen ꝛc. von verschiedenen Orten, dergestalt, daß er den großen Cylinder gestrichen voll macht, und durch Gewicht mit dem kleinen Cylinder das Gleichgewicht gibt, so erfährt er sofort, welches von dieser Art gleiches Getreides von verschiedenen

Orten das schwerste, und folglich, wenn es seine Ueberschwere nicht durch die Nässe erlangt hat, auch das beste ist. Jedermann sieht ohne mein Erinnern, daß man alle Arten von Getreide auf diese Weise mit Vortheil einkaufen kann, und sollte man sich kaum vorstellen, daß der Unterschied zwischen recht guten und recht schlechten Körnern in gleicher Art Getreide öfters bey diesem Cylinder-Maße 4 Scrupel beträgt, welches, wenn ich den Scheffel nur $2\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß = 2500 Kubik Zoll rechne, 2500 Scrupel = $6\frac{1}{2}$ ℔, 1 Qu. 1 Scr. beträgt, welches in ganzen Wispeln oder Maltern bereits was beträchtliches ausmacht. Doch wenn der Einkauf mit dieser Wage allgemeiner und landüblich werden sollte, will ich nicht dafür gut seyn, daß der Bauer, nach dem bekannten Sprichworte: Inuenta lege inuenitur fraus, sich auch in Zeiten prospiciren, und sein Getreide mit Besprengung durch Wasser auch schwerer machen sollte."

Dienliche Anmerkungen bey den Getreide-Wagen, von M. C. Hanow (*).

„1. Diejenigen Korn-Händler und Bäcker, welche bey dem Einkaufe und Verkaufe, insonderheit des Rockens, am meisten mit den holländischen Wagen umgehen, nach welchen die Güte desselben geschätzt wird, sollten es leicht übel nehmen, wenn man daran zweifelte, oder sie befragte, ob sie auch dieselbe Wage recht aus dem Grunde verständen? Manche dürften wohl gar denken, das müßten sie wohl verstehen, da sie dieselbe so oft und lange gebraucht hätten; und müsse ein Jeder das am besten verstehen, dessen Gebrauch er gelernt und in seiner Gewalt hat. Ob sie richtig also denken, oder nicht, mögen sie selber alsdann urtheilen, wenn sie ihre Einsicht davon mit dem Folgenden aufrichtig werden verglichen haben. Treffen sie nichts in dem Folgenden an, als was sie vorher schon gewußt haben, so wird ihnen solches niemand streitig machen können, dem sie das alles aus eigener Wissenschaft schon

(*) Im 2 Th. der Versuche und Abhandl. der naturforsch. Gesellschaft in Danzig, (Danz. und Lpz. 1754, 4.) S. 226, figg.

schon voraus gesagt haben. Im gegenseitigen Fall werden sie gestehen, es sey möglich, daß einer mit einem Dinge viel zu thun habe, davon er keine gründliche Kenntniß hat; und daß ein anderer es gründlicher verstehe, der keine Lust hat, sich mit dessen Gebrauche viel abzugeben.

2. Ob nun schon im 1 Th. der Abhandl. der naturf. Gesellsch. in Danzig vieles von den Korn-Wagen beygebracht ist, so scheint es doch, als sey die im 50sten Absch n. (s. oben, S. 117) erwähnte Nutzung derselben in gewissenhaftem Handel, und in gerichtlicher Entscheidung der Streitigkeiten, welche darüber entstehen können, nicht genug erwogen worden. Daher es nöthig scheint, eine Haupt-Frage zu mehrerer Erläuterung der Sache abzuhandeln: Woher weiß man gewiß, daß man weder im Einkaufe des Kornes von Andern betrogen sey, noch im Verkaufe dem Käufer zu kurz gethan habe, und wie kann man dieses erweisen? Die groben Arten des Betruges, die mit falschen Scheffeln, oder falscher Zählung derselben in währendem Messen, oder mit falschem Gelde, u. d. gl. begangen werden, setzt man jezt als Dinge, die leicht darzuthun sind, bey Seite.

3. Es möchte jemand einwenden, die Gewißheit könne ein Jeder haben, der sich der Korn-Wage aufrichtig bedient, und in dem Preise nach derselben gerichtet hat. Aber so wird die Frage nicht beantwortet, sondern schon als bekannt voraus gesetzt, was doch nicht bekannt ist. Eben als wenn man fragte, ob die Wage richtig sey, darnach einer etwas verkauft hat, und er wollte solches damit behaupten, weil er sie aufrichtig gebraucht, und sich im Preise darnach gerichtet habe. Beydes kann wahr seyn, und es kann doch ein Betrug da vorgefallen seyn, wenn die Wage falsch ist, oder ihre Gewichte falsch sind. Ob die Korn-Wage richtig sey, ist durch Umhängung der ins Gleichgewicht gebrachten Schalen, als wenn in einer Rocken ist, in der andern die Gewichte liegen, leicht ausgemacht. Aber der Gewichte wegen, ob dieselben richtige verjüngte Pfunde des holländischen Sackes seyn, ist eine schwere Frage, worauf es hier am meisten ankommt.

4. Meine Beantwortung derselben aus ihrem Beweise deutlich herzuleiten, erachte ich für nöthig, folgende Gründe voran zu schicken, davon sich ein Jeder zum voraus versichern kann, wenn er gewiß seyn will, daß nichts unrichtiges angenommen werde. Es sind zweyerley holländische Korn-Wagen im Gebrauch, deren die kleinere bey den Bäckern, die größere bey den Korn-Händlern im Schwange geht, welche ins Große handeln, und nur lastenweise einkaufen und verkaufen. Nach dem 17 Abschn. der angeführten Abhandlung, (s. oben, S. 98, f.) hielt die größere Schale 23 Würfel-Zoll, und 473 Würfel-Linien par. Maßes. Die kleine hielt nur 6 solche Zoll und 1158 Lin., oder ungefähr $6\frac{3}{4}$ Zoll. Beydes ist zu verstehen, wenn die Weite durchgängig der obern gleich ist. Aber aus dem Gewichte des Wassers in der größern, a. ang. O., scheint die obere Weite der größern etwas enger als weiter hinein; und aus andern Gründen, die obere Mündung der kleinern größer als nach unten. Daher die kleine, so viel bey der Handwerker Gewohnheit sich thun läßet, ein Viertheil der größern hat seyn sollen. Denn hat die kleine 6, so hat die größere 22 Würfel-Zoll fassen sollen.

5. Eben dieses läßet sich auch erläutern, durch die in ihnen befindlichen Gewichte. In der kleinen waren 142 verjüngte Pfunde, in der größern 146; denn diese Gewichte sollen die Pfunde des holländischen Sackes vorstellen. Die kleinen wogen zusammen 1754 par. Gran, oder fast $6\frac{1}{2}$ danziger Loth; die großen wogen $28\frac{1}{4}$ solche Lothe, und wir haben über 28 gefunden. Allein, es waren auch in der großen Schale 4 Gewichte mehr, als in der kleinen. Wodurch es wieder glaublich wird, wenn beyde Gewichte genauer ausgearbeitet, und in der großen auch nur 142 gewesen wären, daß alsdann die großen 4 Mahl mehr würden gewogen haben, als die kleinen. Folglich kann man mit gutem Grunde sagen, der Korn-Händler ihre Korn-Wage solle 4 Mahl größer seyn, als der Bäcker ihre, folglich diese nur ein Viertel von jener in sich halten, ob sie schon beyde zu einerley Absicht verfertigt sind.

6. Wer

6. Wer diese Art Wagen eben so untersuchen will, wie ich gethan habe, wird gebeten, einen richtigen Maß-Stab und genau abgezogene Gewichte bey ihrer Prüfung zu gebeauchen. Er wird es auch nicht dabey bewenden lassen, wenn sie ihm ein Anderer für richtig verkauft oder anpreiset, sondern sich in den Stand setzen, daß er durch eigene Ueberzeugung ihre Richtigkeit eingesehen habe, und dieselbe Andern unstreitig darthun könne; sonst möchte seine Bemühung entweder ganz und gar, oder doch größten Theils, vergeblich seyn. Sollten auch andere Einrichtungen dieserwegen gefunden werden, so wird es keine Schwierigkeit geben, sie nach eben derselben Art auf die Probe zu stellen. Denn wie leicht wäre es, den Inhalt der größern zu verdoppeln, und also eine noch größere zu gebrauchen!

7. Der Verfasser des in Hamburg eröffneten Ritter-Platzes, hat im 3 Th. des Hrn. P. I. M. eröffnete Kaufmannsbörse eingeschaltet, in welcher, S. 210, richtig angegeben wird, daß eine Last Korn in Holland 27 Muys (Mudden), jede Mudde aber 4 Boisseaux (Beutel) halte, und 3 Beutel in 1 Sack gehen; welches auch mit andern holländischen Nachrichten, und Clausbergs Licht und Recht der Kaufmannschaft, Th. 1, im General-Berichte, S. IX, übereinstimmet. Deswegen hat eine Last 36 Sack in Holland, (nicht 38, wie in der angeführten Börse steht,) oder 108 Beutel, welche in Holland Schepel heißen, aber mit unsern Scheffeln nicht für einerley müssen gehalten werden. Ein Schepel hält 4 Vierdevat (Viertel), und 1 Viertel 8 Kopp (Humpen oder Mäßchen). Kopp heißt sonst Becher, wiewohl die Hälfte eher den Nahmen führen möchte. Andere rechnen auch 21 Tonnen und 3 Schepel auf 1 Last, weil 5 Schepel 1 Tonne geben.

8. Insgemein richtet man sich in Holland nach dem amsterdamer Maße und Gewichte; daher man auch die amsterd. Last im Korne, und Pfunde in dessen Gewichte, folglich auch deren Verjüngung in der Korn-Wage zu verstehen hat. Man hat aber schon vorlängst, als der Korn-Handel hierher gegangen ist, die preußische Last auch in Amsterdam angenommen, daher sie

auch

auch noch der danziger und königsberger Last gleich geschätzt wird. Nichts ist natürlicher, als daß der Einkäufer in einem fremden Lande, sich nach der Verkäufer ihrem Maße und Gewichte, womit sie zu handeln gewohnt sind, richtet. Ist bey ihm ein anderes üblich, so muß er solches mit jenem zu vergleichen, und im Wiederverkaufe sich darnach zu richten wissen. Darum scheint in Holland die preußische Last behalten zu seyn, wie sie hier empfangen wird; nur hat man sie dort nach dem dasigen Maße und Gewichte weiter hanthieret.

9. Wenn Clausberg mit Einigen vorgibt, die preußische und amsterdamer Last sey doch nicht völlig gleich, so widerlegen sie sich dadurch selber, wenn sie hinzu setzen: doch würden sie für gleich gerechnet. Denn wären sie nicht gleich, so würden die Kaufleute den Unterschied längst entdeckt, und als etwas Beständiges angegeben, auch in die Berechnung gebracht haben, da niemand mehr, als sie, solches zu wissen nöthig haben, und dieses gar nicht schwer ist ausfindig zu machen. Da aber dieses nicht geschehen ist, so muß in solchem Falle, da sich ein Unterschied gefunden hat, derselbe zufällige Ursachen gehabt haben, die sich leicht vermeiden lassen, und dabey auch nur etwas weniges und Anmerkens unwürdiges betragen haben. Dergleichen Kleinigkeiten werden billig aus den Augen gesetzt, da sie nichts Wesentliches noch Beträchtliches heißen können.

10. Ist die Gleichheit gedachter Laste des Kornes unstreitig, so machen 36 Sack in Amsterdam 60 Scheffel in Danzig, Königsberg ꝛc. Wir können auch aus dem wahren danziger Scheffel den Gehalt des amsterd. Sackes und Schepels heraus bringen, ob wir ihn schon nicht einmahl zu sehen verlangen. Es hat aber der danziger Nicht-Scheffel, nach der Kornmesser-Ordnung, 1 Elle 3 Zoll im Lichten, und 7 Z. in der Tiefe. Daraus findet man seinen Inhalt gleich 2762 par. Würfel-Zollen, und 421 solcher Linien. Hr. Prof. Langhansen hat §. 13, von den heutigen preußischen Maßen den alten culmischen Scheffel berechnet auf 38$\frac{1}{2}$ culmische Staufe, welche, nach seiner Auswürfigung, 2766$\frac{1}{4}$ obiger Würfel-Zolle halten.

ten. Da der Unterschied von $3\frac{3}{4}$ K. im Scheffel so was geringes ist, daß er nichts merkliches ausmacht, so kann man mit gutem Fuge sagen, der danziger Scheffel sey noch der alte culmische Scheffel, wornach sich vormahls ganz Preußen hat richten müssen. Folglich ist auch die heutige Last noch der alten preußischen Last gleich zu achten.

11. Haben 60 Scheffel in Danzig so viel in sich, als 30 Sack in Amsterdam, so sind $60.2762\frac{1}{4} = 165735$ Würfel-Zoll; und 1 Sack hält in Holland $\frac{165735}{30.}$ $= 40603\frac{7}{12}$ par. Würfel Zoll. Ein holländischer Schepel ist hiervon $\frac{1}{3}$, folglich $\frac{4603}{3} = 1534\frac{1}{2}$ Kubik-Zoll. Woraus zu ersehen ist, daß ein holländ. Schepel nicht viel mehr sey, als ein halber danziger Scheffel. Ein Viertel des Schepels hält demnach $\frac{1534}{4}$ d. i. $383\frac{1}{2}$; und ein Kopp $\frac{383\frac{1}{2}}{8}$ oder 48 Kubik-Zoll beynahe, davon die Hälfte 24 ist. Weil eine Metze oder $\frac{1}{16}$ Scheffel in Danzig 172 par. Kubik-Zoll hält, nach §. 23. a. O., und $24.7 = 168$ macht: so ist ein halber Humpe oder Becher bald $\frac{1}{7}$ einer Metze.

12. Ferner ist es eine ausgemachte Sache, daß 100 ℔ in Amsterdam auch vorlängst 100 ℔ zu Paris geben. Folglich sind wir berechtigt, das Gewicht des holländischen Sackes nach dem uns bekannten pariser Gewichte zu berechnen.

13. Nicht minder wissen wir durch richtige Abwägung, daß unser danziger Pfund von dem pariser Pfunde 8172 par. Gran hat. Ingleichem brachte die Summe von 35 danziger Scheffel Rocken, wie sie nach dem danziger Schiff-Maße scharf abgestrichen werden, nach Abzug des Gewichtes der Säcke durchgehends für einen Scheffel 81 danziger Pfund. Zehn Scheffel zweyjähriger Rocken brachten für einen Scheffel fast 82 ℔; aber 5 Sch. ziemlich alter Rocken, brachten für einen Scheffel 85 ℔. Weil diese letzte Abwägung schon im J. 1650 geschehen ist, so ist sie in die Kaufmannsbörse so eingeflossen, als ob eine

Last

Last Korn zu Danzig (insgemein) 5100 danziger Pfunde gebe; davon wir jezt besseren Bericht haben.

14. Nun wollen wir sehen, was sich auf diese Gründe wird bauen lassen. Ist der Rocken im danziger Scheffel 81 ℔. schwer, so hält die Last desselben 60. 81 = 4860 ℔; ist jener aber 85 ℔, so hält die Last 5100 ℔. Wenn die danziger Last in Holland nicht größer werden kann, als sie zu Hause ist, so muß sie daselbst nach dem dasigen Gewichte eben so viel wiegen. Sie wird aber daselbst in 36 Säcke vertheilt; also hält der Sack dort im ersten Falle 135 ℔ = $\frac{4860}{36}$; im andern aber $\frac{5100}{36}$ = 141⅔, oder beynahe 142 ℔. Hieraus ist klar, warum die Bäcker Wage 142 verjüngte Pfunde habe, damit sie nähmlich auch alten Rocken abzuwägen zureichen möchte.

15. Um uns diese Berechnung etwas geläufiger und kürzer zu machen, wollen wir das Gewicht des holländischen Sackes in danziger Pfunden 5 nennen; das Gewicht aber des danziger Scheffels an eben solchen Pfunden = n. Alsdann wird seyn 5 = $\frac{60}{36}$ n = $\frac{10}{6}$ n. Gesetzt, n sey 85 ℔, so wird 5 gefunden = $\frac{850}{6}$ = 141⅔ Pf., wie im 14 Abschn. Wäre n = 80 Pf., so würde 5 seyn = $\frac{800}{6}$ = 133⅓ Pf., u. s. f.

Ingleichem, wenn 5 gegeben ist, oder nach Willkür angenommen wird, so werden wir n das Gewicht des danziger Scheffels finden. Denn 5. 6 = 10 n, und n = $\frac{6.5}{10}$. Es sey 5 = 140, so wird n gefunden = $\frac{140.6}{10}$ = 14.6 = 84 Pf. Sollte 5 seyn 130, so würde n = 136 = 78 Pf. seyn müssen.

16. Das danziger Pfund verhält sich zu dem amsterdamer Pfunde, wie 8172 zu 9216, als den Grauen des pariser Pfundes (13 Abschn.), oder kürzer, wie

2043 : 2304. Forschen wir nun, was das danziger Gewicht an dem amsterdamer Gewichte halte, so setzen wir an: 2304 : 2043 = 135 Pf., und finden über $119\frac{1}{2}$, ja beynahe $119\frac{2}{3}$ Pf. Wir wären fast eben so nahe dazu gelanget, wenn wir gesetzt hätten 9 : 8 = 135 : 120, indem nur ungefähr $\frac{1}{3}$ Pf. zu viel kommt. Wenn nun die amsterdamer Pfunde a, die danziger d genannt werden, so kann man ziemlich nahe zurecht kommen, wenn man setzt $a = \frac{8d}{9}$ und $d = \frac{9a}{8}$, zumahl wenn man von dem Quotienten noch $\frac{1}{3}$ abzieht. Als: was geben 142 danziger Pfund in Holland für den Sack? Die Antwort ist $\frac{142.8}{9} = 162$ Pf.

17. Wenden wir dieses auf die Korn-Wage an, so geben die Gewichte derselben nicht die danziger, sondern die amsterdamer Pfunde, welche in dem Sacke enthalten sind, an. (14 Abschn.) Wog der danziger Scheffel 81 ℔, und der holländische Sack hielte solche 135 ℔., so machten diese nach amsterd. Gewicht $119\frac{2}{3}$, oder beynahe 120 ℔. Darum hält alsdann der Schepel an dortigem Gewichte fast 40 ℔, an unserm aber 45 ℔. So gab sie auch die kleine Korn-Wage an; hingegen nach der großen, sollte er nur 114 pfündig seyn, S. 99, §. 21, a. ang. O., welches offenbar unrichtig ist. Nach einer andern Abwägung gab der Rocken, welcher nach der größern Wage 112 pfündig war, auf der kleinen fast 118 ℔ für den holländ. Sack, welches wieder der Wahrheit gemäßer ist. Die kleine Korn-Wage ist also mit mehr Fleiß und Richtigkeit verfertigt, als die große.

18. Hält der Scheffel Rocken in Danzig $85\frac{1}{2}$ Pf., was muß er alsdann in Holland wiegen nach danziger Gewichte? Man wird durch Berechnung finden $\frac{10.85\frac{1}{2}}{6} = \frac{855}{6} = 142\frac{1}{2}$ Pf.; die an amsterdamer Gewichte geben $\frac{142\frac{1}{2}.8}{9} = \frac{1140}{9} = 126\frac{2}{3}$ Pf. (16 Abschn.)

Abschn.) Umgekehrt, soll der Sack in Holland, 12 Pf. wiegen, wie viel muß alsdann der danziger Scheffel auf der hiesigen Wage halten? Wir antworten $\frac{112\ 9}{8} = \frac{1008}{8} = 128$ Pf. in Danzig, und $\frac{128.6}{10} = \frac{768}{10} = 76\frac{4}{5}$ danziger Pfund. Denn $n = \frac{68}{10} = 6\frac{112\ 9}{8\ 6} = 6.\frac{128}{10} = 76\frac{4}{5}$ Pf. Ob jemahls in Danzig ein Scheffel so wenig gewogen habe, davon ist mir keine Nachricht vorgekommen, und die geschehenen Abwägungen des frischen Rockens sind nicht unter 80 ℔ für den Scheffel ausgefallen.

19. Weil der voll gerüttelte Scheffel $88\frac{5}{6}$ Pf. in Danzig gewogen hat (a. ang. O. S. 99, §. 21): so wollen wir sehen, was davon der holländische Sack bekommen würde. Welches wir also finden: $\frac{88\frac{5}{6}.10}{6} = \frac{888}{6} = 144\frac{2}{3}$ (15 Abschn.) Diese geben in Amsterdam $\frac{144\frac{2}{3}.8}{9} = \frac{1157}{9} = 128\frac{5}{9}$, oder $128\frac{1}{2}$ holländ. große Pfunde (16 Abschn.). Weil dieser Rocken nun von der Art war, der 81 Pfund auf unsern Scheffel gab, so möchte der alte Rocken, welcher ohne Rütteln schon 85 ℔ gab, leicht 90 ℔ wiegen. Denn $81 : 85 = 144\frac{2}{3} : 150$ und $\frac{150.6}{10} = 90$ danz. Pfund (15 Abschn.). Dieses möchte die Ursache anzeigen, warum man in der Korn-Wage der Korn-Händler bis auf 146 Pf. in dem Sacke aus etwas gerütteltem oder mit einem Kamme, der im Abstreichen stehen bleibt, verkauften Rocken oder Weizen, die Einrichtung verfüget habe. Wenigstens sieht man, daß die Wage auch auf solche Fälle noch brauchbar scheinen kann.

20. Näher zur Sache selbst zu kommen, so wollen wir nun die Prüfung der Korn-Wagen vor die Hand nehmen. Eine jede Last Korn, die von Preußen nach Holland gebracht ist, bleibt das dort, was sie in Preußen gewesen

wesen ist. Denn mit einem solchen Falle, da sie unterweges verdorben würde, haben wir hier nicht zu thun. Sollte sie auch durch die Ausdunstungen der See, oder durch starken Regen ꝛc. etwas naß werden und aufquellen, so würde sie doch in kurzer Zeit nach gehöriger Austrocknung wieder in den vorigen Stand kommen. Ist sie aber dort eben das, was sie hier gewesen ist, so behält sie einerley Maß und einerley Gewicht. Ob sie also schon nach einem andern Maße und Gewichte etwas anders zu seyn schiene: so ist dieses doch nur dem Nahmen und Scheine nach etwas anders, in der That und an sich bleibt das Maß und Gewicht dergestalt einerley, daß sie dort eben so viel Maße (Scheffel) und Pfunde haben würde, als hier, wenn diese Scheffel und Gewichte dorthin gebracht und auf eben die Art gebraucht würden.

21. Die alte Korn-Wage, oder die Bäcker-Wage, stimmete mit der aufrichtigen Gründen gebauten Rechnung mehr, als die neue, überein. Wir wollen also von dieser den Anfang machen. Ihr Inhalt ist $\frac{1}{4}$ von der größern. Dieser ihr Inhalt war $\frac{1}{64}$ des Schepels (11 Abschn.), folglich ist die kleine in ihrem Gehalte $\frac{1}{256}$ des Schepels. Nichts ist daher glaublicher, als daß auch das verjüngte Gewicht darin $\frac{1}{256}$ des Schepels, mithin $\frac{1}{768}$ des Pfundes im Sacke seyn werde. Nun hat das pariser Pfund 9216 par. Gran; von diesen ist $\frac{1}{768} = \frac{9216}{768} = 12$ Gran. So schwer war auch ein jedes der vorhandenen Gewichte; bloß $\frac{1}{3}$ Gran war jedem Gewichtlein Ausschlag gegeben, welches ein verjüngtes Pfund des Sackes vorbilden sollte. Ob solcher Ausschlag wegen der plumpen Wage oder Arbeiter, oder mit Fleiß gegeben seyn mochte, lässet man unausgemacht.

22. Gesetzt aber, es wäre mit Fleiß geschehen, und wir wollten wissen, was mit Fleiß darunter könnte gesucht worden seyn: so ist unstreitig, es müsse etwas seyn, das dadurch zu erhalten steht. Ist jedes verjüngte Pfund um $\frac{1}{3}$ Gran, d. i. um $\frac{1}{3}\frac{1}{6}$, zu schwer, so gewinnt man im Sacke auf 36 Pf., 1 Pf., wenn die Abwägung richtig geschehen ist. Man hat also statt 36 schon 37 Pf., und statt 144 Pf. im ganzen Sacke

148 Pf. Ist aber im Abwägen ein Fehler vorgegangen, so wird die Verminderung nicht leicht an oder über 4 Pf. auf den Sack betragen, also hierdurch das Fehlende ersetzt. Die Wage reicht auch zu, nicht allein auf frischen und schlechten, sondern auch auf alten und schweren Rocken, wie er nach dem Schiff-Maße abgestrichen verkauft wird.

23. Zur Erläuterung kann hier Folgendes dienen. Ist der Rocken auf der Wage in Danzig 142 pfündig nach richtiger Abwägung; so wird der Sack beynahe 145 pfündig in Holland befunden werden, über welche Schwere auch der sehr alte Rocken im Schiff-Maße kaum steigen wird. Wöge der Rocken auf dieser Wage 114 verjüngte Pfunde in richtiger Abwägung, so bekäme davon der holländische Sack 117 ℔ = 108 + 6 + 3, weil 3. 36 = 108. Wöge aber der Rocken 120 ℔ nach der Korn-Wage, so gäbe er in holländischen Säcken 108 + 12 + $3\frac{1}{3}$ = $133\frac{1}{3}$ ℔, es wäre denn, daß man dem Sacke nur das hiesige Gewicht 120 ℔ geben wollte. Alsdann blieben auf jeden Sack $3\frac{1}{3}$ ℔, also auf die Last 36. $3\frac{1}{3}$ = 108 bis 120 Pf., d. i. ein ganzer Sack übrig am Gewinnste. Dieses macht auf 36 Last eine Last, die man nicht hat bezahlen dürfen.

24. Man hat mit Fleiß lauter richtige Abwägung zum Grunde genommen; denn wäre das nicht, so würde der Vortheil geringer werden, wenn der Rocken in der Wage schwerer gewesen ist, als er im Schiff-Maße vorkommt. Dadurch könnte auch aller Profit wegfallen, und nur der sonst besorgliche Schade gehoben werden, oder auch gar noch etwas Schade übrig bleiben. Doch kann dem schon vorgebauet werden, wenn einer nur will, und versteht was er verstehen soll. Kämen 2 Pf. mehr auf der Korn-Wage, als im Schiff-Maße, so bliebe nur 1 Pf. auf den Sack zu gute, u. s. w. Wäre aber der Rocken auf der Wage zufälliger Weise oder mit Fleiß leichter gefunden, so würde solches dem Profite zuwachsen. Wenn er z. B. um 2 Pf. zu leicht in die Wage käme, so kämen auf den Sack 5 Pf. Vortheil, welche auf die Last 36. 5 = 180 Pf. brächten.

25. Die größere Wage-Schale hält 4 Mahl so viel Rocken in sich, als die kleinere (21 Abschn.). Sie gleicht also einem Becher oder einem halben Kop in Amsterdam (7 und 14 Abschn.). Hätte man ihre verjüngte Pfunde nach den Pfunden des Sackes eingerichtet, so würde ein jedes 4. 12 = 48 par. Gran halten. Vermöge der Abwägung aber, kamen auf ein jedes $49\frac{2}{7}$ Gran, obschon kein Zweifel ist, daß andere besser eingerichtet seyn werden. Ueberdies war sie nicht auf 142, sondern auf 146 ℔ im Sacke eingerichtet, vielleicht wegen der im 19 Abschn. angezeigten Ursache. Hier ist ein jedes verjüngtes Pfund auf $1\frac{2}{7}$ Gran zu groß. Dieses beträgt auf ein verjüngtes Pfund $\frac{1}{34\frac{2}{7}}$ oder beynahe $\frac{1}{34}$.

26. Weil im vorhergehenden Abschnitt von dem Verhältnisse der danziger Maße schon angemerkt ist, daß man in Paris von einem ehemahls etwas schwerern groben Gewichte noch Spuren finde, so ist es kein Wunder, wenn auch einige amsterdamer Pfunde etwas schwerer, als das pariser, gefunden werden. Eines derselben hielt 60 Gran mehr, als das jezige pariser Pfund. Doch kann man darauf auch nicht viel bauen, indem Hr. Prof. van Musschenbroeck mir schriftlich meldet, daß sich in Holland darin ein merklicher Unterschied finde, und doch gäbe ein jeder die seinigen für richtig aus. Manche mögen denken, ein wenig schwereres Gewicht sey bey dem Einkaufe besser, als ein leichteres, weil dem Gewichte der Waren eher etwas abgeht, als zuwächst. Doch machen 60 Gran auf 100 ℔ nur 6000 Gran, also ungefähr nur $\frac{2}{3}$ ℔. Doch kann es auch bloß von der Eilfertigkeit der Verfertiger, von schlechten Wagen oder Probe-Gewichten herrühren, die man ihnen für richtig verkauft hat, welche sie auf guten Glauben angenommen haben, da kein öffentliches Richt-Pfund vorhanden seyn, oder auch selbst in diesen ein Unterschied seyn mag. Wäre ein großes Maß vorhanden, so würde Hr. van Musschenbroeck es nicht unerinnert gelassen haben. Ein mit gutem Fleiß gemachtes cölnisches Silber-Pfund fand ich 506 Apotheker-Gran schwerer, als das danziger Pfund. Es hielt also 8695 par. Gran,

und war nur 521 Gran leichter, als das pariser Pfund. Wäre das pariser Pfund vormahls 9271 Gr. gewesen, so wäre dieses cölnische um 1 Unze mit der Zeit abgenommen; oder wenn es 9276 gewesen, so würden dem cölnischen 5 Gran fehlen. Aber 67 Ducaten wegen dieser cölnischen Mark noch gleich, wie es längst befunden und bestimmt worden ist, darum dieses cölnische Pf. für richtig zu halten.

27. Aus der Ursache gewinnt der holländische Käufer im Sacke auf 34 Pf., allemahl das 35ste. Folglich, wenn der Sack nur 136 Pf. hielte, gewönne er doch 4 Pf. auf den Sack. Hält aber der Sack 144 Pf. wie es nach danziger Gewicht angeht, so ist mit dem Uebergewichte im Sacke $136 + 4 + 8 = 148\frac{1}{4}$. Diese $4\frac{1}{4}$ Pf. machen in der Last 36, $4\frac{1}{4} = 153$ Pf., welche schon über 1 Sack betragen. Dieser Vortheil macht auf 36 Last nicht nur eine volle Last, sondern auch noch 13. 36 = 468 Pf., oder 3 Sack darüber; wenn man eine genaue und ganz richtige Abwägung mit der Korn-Wage voraus setzt, welche mit dem Schiff-Maße in oben angezeigter Vergleichung steht. Wie dieses auch auf andere Falle zu ziehen sey, da die Abwägung nicht die gehörige Richtigkeit hat, kann nach dem Muster des 24 Abschn. leicht bestimmet werden.

28. Doch ist bey diesem Vortheile des Einkaufes noch zu bedenken, wie viel an dem Getreide, theils durch Eintrocknen, wenn es lange auf den Speichern liegt, theils durch Umstechen, und Reinigen von dem, was die Würmer schadhaft machen, abgeht; ingleichem, was Unkosten des Auf- und Abtragens, des Umstechens, des Speicher-Zinses, den Gesellen und Bursche, die dabey zu halten und zu lohnen sind ꝛc. betragen. Denn ob es schon ein eigener Speicher ist, so steckt doch ein ziemliches Capital darin, dessen Zinsen mit in Anschlag kommen müssen. Wer hiervon die Erfahrung hat, der wird leicht finden, daß es nicht unbillig sey, wenn bey gutem Abgange des Getreides wieder ein Vortheil ist, der jenes gut zu machen diene.

29. Es waren bey der kleinen Korn-Wage nur 142 Gewichte von verjüngten Pfunden, für den holländischen Sack; bey der großen aber 146. Zwischen beyden

ist

ist das Mittel 144 Pf. Wenn auf diese die verjüngten Pfunde der größern Wage eingerichtet worden sind, so kommen auf $\frac{1}{64}$ des holländ. Schepels, als das Mäßlein oder halbe Kop bey der Wage 48 par. Gran. Diese 144 kleine Pfundchen 64 Mahl dreyfach genommen, geben das Gewicht des ganzen Sackes, und machen auch ein schickliches Theil vom holländ. Pfunde, nähmlich $\frac{1}{144}$, weil 144, 6 Mahl genommen, 9216, nähmlich die Grane des pariser Pfundes darstellt. Ingleichen, wie das Mäßlein oder der Becher $\frac{1}{192}$ des Sackes ist: so ist auch 48 vom Pfunde $\frac{1}{192}$, indem 192. 48 = 9216 par. Gran, daraus ein Pfund besteht. Es ist also augenscheinlich, daß die herausgebrachte Größe des Bechers an der Korn-Wage $\frac{1}{64}$ des Schepels, und $\frac{1}{192}$ des Sackes seyn solle, und daß für dessen verjüngtes Pfund 48 par. Gran gehören.

30. Solchergestalt haben wir noch eine genauere Einsicht sowohl in die größere, als auch kleinere, holländische Korn-Wage erhalten. Wollen wir sie mit dem hiesigen Scheffel und dessen culmischen Staufen vergleichen, so wird solches auch nicht schwer fallen. Wir finden $38\frac{1}{4}$ in einer Last 60 Mahl, oder die Last hat 2295 Stauf. Davon ist $\frac{1}{36}$, oder ein holländischer Sack, $63\frac{3}{4}$ Stauf. Folglich ist ein holländischer Schepel $21\frac{1}{4}$ Stauf. Wird der Stauf in 4 Quart oder Nößel getheilt, so machen 85 Nößel einen Schepel. Weil der Becher an der Korn-Wage $\frac{1}{64}$ des Schepels ist, so macht dieser Becher $1\frac{21}{64}$ Nößel, fast $1\frac{3}{4}$ Nößel der culmischen Kanne, oder fast 24 par. Kubik-Zoll.

31. Dieses wollen wir noch mit einigen Fällen erläutern, darüber Zweifel oder gar Streitigkeiten vor Gericht entstehen könnten. Der erste Fall mag dieser seyn. Es kauft ein Holländer 100 Last Rocken, und lässet sie nicht lange nach ihrem Empfange übermessen. Man meldet ihm, es fehlten daran beynahe 11 Last. Kann er deswegen den Verkäufer belangen, oder doch von ihm begehren, daß er ihm die fehlenden 11 Last gut thun solle, wenn er findet, daß der Rocken auf der Korn-Wage das angegebene Gewicht hält? Oder, was soll der Richter sagen, dem eine solche

Klage vorgelegt wird? Wie soll der Verkäufer seine Unschuld darthun, wenn er unschuldig ist? Wer sieht nicht, daß er zeigen müsse, woher der Unterschied hier kommen könne, ungeachtet Maße und Gewichte richtig sind. Nähmlich, wenn im Messen das Maß gerüttelt und dann abgestrichen wird, so kann der gerüttelte Scheffel fast 89 ℔ wiegen, wenn der ungerüttelte nur 80 ℔ gibt. Berechnet man diesen Unterschied erstlich auf eine, hernach auf hundert Last, so wird sich gedachter Unterschied ungefähr auf 11 Last finden. Es darf also der Verkäufer nur anzeigen, daß jene Messer den Scheffel müssen gerüttelt haben, so wird sich der Irrthum durch genaue Erforschung dieses einzigen Punctes leicht heben lassen.

32. Der andre Fall mag dieser seyn. Es hat jemand 66 Last auf einen Speicher schütten lassen. Als er sie im folgenden Jahre wieder abtragen oder wegschaffen lässet, findet er nur 60 eben so gemessene Last. Soll er denken, daß ihm etwa von dem Rocken etwas veruntreuet und entwendet sey, oder daß solches bey ganz richtigen Dingen so geschehen könne und pflege? Hier wird erstlich wieder darauf zu sehen seyn, ob die Art der Messung unvermerkt verändert worden sey, welches bey einerley Scheffel geschehen kann. Ist dieselbe aber unverändert geblieben, so wird zu untersuchen seyn, was die Eintrocknung des Rockens in der Zeit zuwege bringen könne, bey einerley Umständen des Ortes und Wetters. Wofern dadurch ein Scheffel Rocken so viel eintrocknen könnte, daß er, statt der 80 ℔, die er vormahls wog, jetzt 85 wöge: so wäre es kein Wunder, daß derselbe Rocken jezt nur 60 Last hielte, und doch noch eben so viel werth sey, als vormahls, da er 66 Last gab. Kürzer wird dieses die Korn Wage zeigen, wenn das Mäßchen vormahls 114 verjüngte Pfunde gewogen hat, jetzt aber 126 ℔ wöge.

33. Ein dritter Fall möchte dieser werden, wenn ihrer zwey von einerley Rocken zu einerley Zeit eingekauft, und ihn auch gleich lange im Speicher aufbehalten haben. Einer von ihnen verkauft seinen Rocken für 114 pfündig um 110 Fl., der andere für 122 pfündig um 120 Fl. die Last. Als jener dieses hört, will

er

er auch so viel haben, darum daß es einerley Korn und von einerley Würde ist. Weil er 50 Last verkauft hat, macht er an seinen Käufer eine Forderung von 500 Fl. Kann er damit durchkommen? Ist es erweislich, daß in der That beydes Korn noch von einerley Güte und Gehalt ist, und im richtigen Gebrauche der Korn-Wage noch so befunden wird: so würde zu sehen seyn, wer, wenn der letzte Kauf ohne Tadel ist, in dem ersten Kaufe die Korn-Wage übel gebraucht habe. Ist es der erste Verkäufer selbst, oder seine Leute, so ist die Schuld sein, und er mag es sich selber zurechnen, daß er dabey nicht vorsichtiger gewesen, falls der andere nicht gutwillig nach der natürlichen Billigkeit, da er es auch so versehen könnte, von seinem Kaufe, dabey er unschuldig verfahren, abgehen will. Wäre aber der unrichtige Gebrauch der Wage dem Käufer beyzumessen, so würde diese seine Schuld dem Verkäufer nicht können angerechnet werden.

34. Nun wollen wir auch den Fall setzen: es habe einer die Wage so gut gebraucht als immer möglich, aber durch Abwägung etlicher Scheffel Korn, und die andern vorhin gezeigten Mittel kommt er dahinter, daß die Korn-Wage die Güte des Kornes nicht richtig angebe. Kann er deswegen eine Nachforderung thun, wenn der Kauf schon geschlossen ist? Kann er sagen, die Wage gibt den Rocken nur 114 pfündig an, da er doch in der That fast 120 pfündig ist, also auch die Last 6 Fl. mehr gelten sollen, wenn mir keine unrichtige Wage verkauft wäre? Kann er von den verkauften 50 Last noch 300 Fl. oder 100 Rthlr. nachfordern? Dieses ist schwerlich zu behaupten, wenn der Käufer dabey in Ansehung der Wage und ihres Gebrauches ausser Schuld ist. Nur so viel würde folgen, er müßte sich künftig im Verkauf darnach richten, hätte auch solches gleich anfangs prüfen sollen, und würde solcher Gestalt bey Eingehung des Kaufes seinen Schaden verhütet haben.

35. Ein gelehrter Freund hatte eine Beschreibung der berlinischen Getreide-Wagen, deren die Bäcker und Brauer sich bedienen, im hamb. Magazin bekannt gemacht (*).

macht (*). Sie ist nur in wenigen Stücken von der holländischen unterschieden. Die messingenen Mäßlein sind nicht kleiner, sondern ein wenig größer, als an der holländ. Bäcker-Wage. Denn, wenn diese 6 par. Kubik-Zoll und 1185 Lin. hält, so hat die berlinische 4 Kubik-Zoll rheinl. Decimal-Maß. Diese machen 1391 $\frac{1}{16}$ zweymahl mit sich selbst multiplicirt, d. i. 10,75284 Kubik-Lin. = 6 par. Kubik-Zoll, und 384584 $'''$. Vermuthlich hat beyderley Maß gleich groß seyn sollen, und es hat nur im Ausarbeiten oder Ausmessen etwas weniges gefehlt (**). Der Wage-Balken aber ist bey der berlinischen $1\frac{1}{2}$ Fuß angegeben, da er im holländischen nur 5 bis 6 Zoll hält.

36. Die Gewichte werden so angegeben, daß sie nach dem Apotheker-Gewichte gleichen 10. 15. 20. 30. 60. 120. 240. 480 Gran. Will man diese mit denen vergleichen, welche sich bey der holländischen Bäcker-Wage (s. oben, S. 98, Abschn. 17) befinden, so hatte dort ein verjüngtes Pfund $12\frac{1}{2}$ par. Gran; und hier sind 10 Apotheker-Gran. Richtige 10 Ap. Gran machen nur $11\frac{2}{3}$ par. Gran; also müßte auch bey der berlinischen entweder das Gewicht des verjüngten Pfundes mit Fleiß oder aus Versehen etwas größer gemacht seyn, oder es möchte das Apotheker-Gewicht nicht genau abgezogen gewesen seyn, nach welchem es gewogen worden; wenn im Abwägen alles seine Richtigkeit gehabt, wie zu glauben steht. An statt des andern verjüngten Pfundes, wären hier 15 Gr. anderthalb verjüngte Pfunde, vielleicht um einen kleinen Ausschlag daran zu erkennen, wozu aber allein fünf besser gewesen wären, wenn die Klein-

(*) Siehe oben, S. 117, fgg.

(**) Weil bey dieser kleinen Wage weder andere Materie noch ein blechener Trichter befindlich ist, wie bey der größern: so können beyde Wagen sich im Preise fast nichts nehmen; daher eine auch weder kostbarer noch künstlicher, als die andere, zu nennen ist. Ueberhaupt wird sich eine weder mehr noch weniger für die Bürger schicken, als die andere. Auch hat die größere mit dem Trichter, in Ansehung ihrer Größe und Beschaffenheit, keine Kostbarkeit, welche für Bürger zu groß seyn sollte, man möchte denn eine andere Wage, als die Korn-Wage, im Sinne gehabt haben.

Kleinigkeit in dem gemeinen Gebrauche ganz genau zu haben wäre. Es ist daher glaublich, daß die berlin. Korn-Wage nichts anders sey, als eine Nachahmung der alten kleinen holländ. Wage, ob sie schon nicht eben aus Holland darf hergehohlt, sondern in Berlin kann nachgemacht seyn.

37. Eben dasselbe wird auch dadurch bestätigt, daß in der berlin. Wage nicht mehr als 975 Gran an Gewichten vorkommen, welche 97½ verjüngte Pfunde vorstellen. Sie ist also nicht eigentlich auf den holländ. Sack, sondern auf den berlin. Scheffel, eingerichtet. Seit 1640 ist im königl. brandenburgischen Preußen der Scheffel auf 38½ culmische Stauf gesetzt, welche dem danziger Scheffel gleich kommen (10 Abschn.). Wofern aber daselbst vor gedachter Zeit der Scheffel schon so gemindert gewesen, daß er im Verkauf nur 36, und im Einkauf 37 Stauf gehalten, und wie von Hrn. Langhansen, §. 13. de Mensuris Regni Boruss. hod. gemeldet wird, die alte Last beybehalten ist, so daß vorgedachte 56½ Scheffel eine Last ausmachen: so wäre die königsberg. Last um 3½ Scheff. minder, als die danzig. und amsterd. Last. Da, nach dem königl. Mandate 1714, von der Gleichförmigkeit der Maße und Gewichte, der preuß. Scheffel in den brandburg. Landen durchgehends üblich seyn soll, so würde auch der berl. Scheffel bey dem schwersten Getreide kaum über 90 ℔ wiegen; und also wären 97 verjüngte Pfunde in der Korn-Wage vollkommen zulänglich, das Getreide abzuwägen.

38. Ferner wird angemerkt, wenn der Käufer in Berlin sein Maß vollgemacht und es abgestrichen habe, so finde er, welches Getreide, z. B. Weizen und Rocken, schwerer und besser sey. Dieses ist aus dem hier und vormahls angeführten klar. Aber der Zusatz, als sey solches nur in dem Falle zu verstehen, wenn es seine Ueberschwere nicht von der Nässe erlangt habe, scheint aus einem kleinen Versehen in der Eilfertigkeit hergeflossen zu seyn. Denn in der vorigen Abhandlung, Abschn. 3, 24, 25, 26, 27, 34, ist es genug an den Tag gelegt, und mit Versuchen bestätigt, die ein Jeder richtig befinden wird, daß die Korn-Wage das beste Mittel sey, eine auch durch, die lo-

ßen Sinne unmerkliche Feuchtigkeit des Kornes und Weizens zu entdecken, und noch vielmehr den Grad der Näſſe deſſelben zu beſtimmen.

39. Nach der berliniſchen Korn Wage ſoll der Unterſchied des Getreides von einerley Art, nach der Beſchaffenheit der Körner betragen auf 4 Scrupel, d. i. 80 Gran, oder 8 verjüngte Pfunde, welche im Scheffel $6\frac{1}{2}$ ℔, 1 Quent und 1 Scrupel, geben. Dieſer Unterſchied iſt gar leicht zu begreifen, da einerley Korn, ungerüttelt und gerüttelt, faſt um eben ſo viel Pfunde, im danz. Scheffel Unterſchied befunden ward, nähmlich 81 und 88 $\frac{8\frac{1}{2}}{10}$. Machten 8 verjüngte Pfunde im Scheffel nur $6\frac{1}{2}$ ℔, ſo wären es keine wahre verjüngte Pfunde, ſonſt müßten ſie im Scheffel auch 8 ℔ Unterſchied geben. Sie wären deswegen ſchon in 8 ℔ um $1\frac{1}{2}$ ℔ beynahe zu klein, welche Unrichtigkeit ſehr merklich iſt, wenn im Abwägen und Berechnen kein Fehler vorgegangen wäre.

40. Mehr Gewißheit und Verſuche zu erhalten, nahm ich noch eine andere Bäcker-Wage in die Probe. Zuſammen geſteckt war dieſe meſſingene Büchſe 5 par. Zoll und 4 Lin. hoch; der Wage-Balken 5 Z., weniger 1 Lin., lang. Beyde Hälften waren einerley Höhe; die, worein das Getreide geſchüttet wird, hatte im Lichten $20\frac{1}{2}$ Lin. (*), in der innern Höhe $34\frac{1}{2}$ Lin.; welches beweiſet, daß auch dieſe der vorigen ſo gleich komme, als es bey Handwerkern ſeyn kann. Die Gewichte ſahen aus wie die Apotheker-Unzen, wogen zuſammen $7\frac{1}{4}$ danz. Loth; und die verjüngten Pfunde waren ſo bezeichnet: 1, 3, 4, 5, 10, 20, 40, 60. Die 2 fehlte, und die andern waren nicht auf das genaueſte abgezogen. Doch weil 143 zuſammen 1528 Apoth. Gran wogen, ſo trafen auf ein verjüngtes Pfund $10\frac{3}{4}$ Gran; und wenn die 2 nicht verloren geweſen, oder auch die 1 doppelt gemacht geweſen, hätte ſie auf 145 bis 146 ℔ für den Sack hingereichet.

41. Ich wog darauf friſchen Rocken, der mit wenig Raden untermengt war. Dieſer wog ſo friſch, wie er von

(*) Die vorige, S. 98, Abſchn. 17, ſoll im Lichten haben $19\frac{3}{4}$ Lin. So geben 296. 35 = 10369158 = 6 Z. 1158 L.

von diesem Jahre gekauft worden, 125 bis 126 verj. Pfunde, wenn er aus der Gespe dicht von der Mündung hinein lief, und nicht gerüttelt wurde. Rüttelte ich aber das Mäßchen wacker, und klopfte es auf den Tisch, so wog er abgestrichen 10 ℔ mehr. Diesen Rocken schüttete ich in ein Thee Schälchen, und setzte ihn damit in die Röhre des ziemlich warmen Ofens 3 Stunden lang. Als ich ihn heraus nahm, war das Schälchen so warm, daß es nur eben die Hand leiden konnte. Der wieder sacht eingeschüttete Rocken füllte das Mäßchen nicht mehr ganz, und am Gewichte waren ihm 8 verj. Pfunde abgegangen. Als das Mäßchen wieder auf den Tisch geklopft, voll gefüllt und abgestrichen war, wog es 136, bis fast 137; ja, als es wieder ganz kalt, und recht voll gerüttelt war, 139 ℔. Man sieht hieraus die Ursache, warum altes ausgetrocknetes Korn natürlicher Weise schwerer ist, als frisches.

42. Nach diesen Proben, welche ein Jeder leicht wiederhohlen kann, fällt das Bedenken im hamb. Magaz. weg: wenn diese Wage im Einkaufe landüblich werden sollte, so möchte der Bauer sein Getreide mit Besprengung durch Wasser schwerer machen. Denn dieses ist ein unmögliches Ding bey Rocken, Weizen, u. d. gl.; und eben dabey ist im Korn-Handel diese Art Wagen aufgebracht, und in beständigem Gebrauch bisher geblieben, und wird auch künftig nie abkommen. Vielleicht hat auch die Erinnerung wegen der Gerste und des Habers, oben, S. 110, f. Abschn. 36, 37, zu dieser Besorgung Anlaß gegeben. Indessen ist auch dawider mehr als Ein dienliches Mittel angegeben, im 38 Abschn. daselbst. Oft gibt es gleich das Gesicht und Gefühl, wenn die Gerste oder der Haber naß oder doch feucht ist.

43. Vermöge der obigen Berechnung des königsb. Scheffels, würde der berl. Scheffel keine $2\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß halten, vielmehr noch darüber. Das rheinische Decimal-Maß wird doch nur so zu verstehen seyn, daß der Fuß in 10 Zoll, und der Zoll in 10 Linien getheilt ist; also bleibt er zu dem pariser Fuße, wie $1391\frac{3}{10}$ zu 1440. Folglich hat der körperliche rheinl. Fuß 2963,191239$\frac{1}{2}$ der pariser aber 2985,984000. Es haben also $2\frac{1}{2}$ rheinl. Kubik-

Kubik-Zoll 6732,978098½, und der oben berechnete Gehalt gab nur 2766¾ par. Kub. Zoll, welche nur 1 Kub. Fuß und 1031½ Zoll zu Paris machen. Der Unterschied ist 6732,978098½ — 4768,416000 = 1964,562098½, welche ½ Kub. Fuß und noch über 272 Kub. Zoll zu Paris geben. Es scheint also keine Abwägung oder Berechnung der Grund von dieser Angabe der 2½ Kub. Schuh zu seyn; oder wenn das wäre, so müßte in der Langhansischen Angabe ein Fehler seyn, welches sich hier in Ermangelung eines berl. Scheffels nicht entscheiden lässet. Doch beruft sich Hr. Langhansen auf das königl. Mandat von 1714, worin der berl. Scheffel auch in Preußen eingeführt ist. Im 3 und 11 §. seiner Abh. de mensuris setzt er: der culmische Stauf sey nach der königlichen Vorschrift im Scheffel beybehalten, und der Scheffel halte 38¼ Stauf, oder 2766¾ par. Kubik-Zoll.

44. Aus der angeführten Ursache könnte zu dem Maße an der Wage, die auf einen berl. Scheffel einzurichten, gar füglich ein Viertel eines culmischen Staufs, oder Nößel, gebraucht werden. Deren geben 153 auf den Scheffel, weswegen auch von dem Gewichte des Kornes im Scheffel $\frac{1}{153}$ könnte genommen werden. Wem solches besser deucht, der kann auch nur ½ Nößel, d. i. $\frac{1}{306}$ des Scheffels, oder ½ Stauf, d. i. $\frac{1}{76\frac{1}{2}}$ des Scheffels nehmen. Nimmt man ein halbes Nößel an der Wage, so ist ½ Nößel von 80 oder 90 ℔ auch im Gewichte $\frac{1}{306}$. Man nimmt also von einem Pfunde den 306ten Theil für 1 ℔ an, und gibt der Wage so viel solche verjüngte Pfunde, als der Scheffel aufs höchste halten kann.

45. Hält das leipziger Pfund eben so viel, als das berliner, wie insgemein vorgegeben wird, so wollen wir es leicht mit dem amsterd. Pfunde vergleichen. 100 ℔ in Amsterdam geben 105 in Leipzig, also auch in Berlin. Ein amsterd. Pfund hält, wie das pariser, 9216 par. Gran. Demnach hat ein berl. Pfund 8777 par. Gran. Hiervon ist $\frac{1}{306}$ als das verjüngte Pfund auf der Korn-Wage $28\frac{202}{306}$ oder $28\frac{2}{3}$ Gran. Wäre das Mäßchen an der Wage nur halb so groß,

so

so dürfte auch das verjüngte Pfund nur 14 $\frac{1}{3}$ Gran schwer seyn, welche 12 Apotheker-Granen naße beykommen.

46. Gehen in den berl. Scheffel 2766 par. Kubik-Zoll, so ist davon der 256ste Theil 10 Kub. Zoll und 7 Lin., welche Linien man, als etwas unmerkliches, sicher weglassen kann. Die Hälfte davon machen 5 Kub. Zoll, welche vom Scheffel $\frac{1}{512}$ ausmachen. Diese kann einer leicht in Wasser nach Eisenschmid's Angabe abwägen, der auch den pariser Schuh und erlinischen Stauf, oder Scheffel, nie gesehen hat, wenn er nur rechte Apotheker-Gewichte nebst einer guten Wage hat, und ein Wetterglas, die Wärme des Wassers zu bestimmen. Mit solchem Wasser kann er das Mäßlein füllen, und, was es nicht füllt, abnehmen lassen. Von den 8777 Gr., die in einem Pfunde sind, ist $\frac{1}{512}$ nicht mehr, als 17 $\frac{1}{7}$ Gran, welche kaum über 14 Apoth. Gran etwas merkliches betragen. Diese 14 Gran machten hier das verjüngte Pfund, und man dürfte deren nur folgende machen lassen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 10, 20, 40, oder 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 20.

47. Hieraus ist zu sehen, wie leicht es sey, auf einem jeden andern Scheffel eine solche nützliche Wage für alle zu verschaffen, die im Kaufe und Verkaufe des Getreides sicher gehen, und weder andere betriegen wollen, noch sich von andern betriegen lassen. In Danzig brauchen die Bäcker die holländische Wage, ob sie gleich auf den holländ. Sack, und nicht auf den danziger Scheffel, eingerichtet ist. Sie sind es gewohnt, sich darnach zu richten, weil 5 preuß. Scheffel 3 Sack in Holland geben, also ein danz. Scheffel $\frac{3}{5}$ von dem holländ. Sacke ist. Gibt nun das Korn auf der Wage 120 ℔, so sind davon $\frac{3}{5}$ nicht mehr, als 3. 24 = 72 ℔. Gibt es 125 auf der Wage, hält der Scheffel 3. 25 = 75, u. s. w.

48. Wären die holländischen Wagen nicht seit langer Zeit üblich, daß sie einer von dem andern erbte, oder um geringen Preis kaufte, so hätten sie längst nach dem danziger Scheffel können eingerichtet werden. Die andere Ursache ist, weil das Korn größtentheils nach Holland geht, und daher die Kaufleute auf dem

Speicher

Speicher die holländische Wage brauchen. Ist nun der Bäcker genöthigt, von dem Speicher Korn zu nehmen, so versteht er auch gleich der Kaufleute Sprache von der Beschaffenheit des Kornes, und kann es zu Hause nachwägen, oder, welches gebräuchlicher ist, vorher die Probe davon holen lassen, und es selber vorher wägen. Daher ist es kein Wunder, daß auch an andern Orten, wo der Korn-Handel getrieben wird, als: in Liefland, Rußland, Schweden ꝛc. sowohl die Holländer, als auch die Engländer und Franzosen, diesen Gebrauch der Korn-Wage eingeführt haben, und dabey bleiben.

49. Schließlich findet man nun, woher der Fehler jener berlinischen Wage entstanden. Das verjüngte Maß des Scheffels hat 6 par. Zoll, und drüber; diese sind vom Scheffel $\frac{1}{4\,6\,7}$ Theil, aber ein verjüngtes Pfund hat nur 10 Apoth. Gran; diese sind von dem Gewichte des Scheffels $\frac{1}{7\,2}$. Also fehlt hier das Ebenmaß in der Verjüngung, wenn das angegebene Maß und Gewicht seine Richtigkeit hat. Bey der holländischen Wage findet sich das Ebenmaß der Verjüngung noch so ziemlich (21 Abschn.), und das Verhältniß der Maße ist auch leicht (47 Abschn.).

50. Es könnte die Korn-Wage auch mit leichter Mühe, zu mehrerer Aehnlichkeit mit dem Korn-Messen gebracht werden, wenn man sie wie eine längliche metallene Tobaks-Dose einrichtete, damit sie an der Tiefe dem Scheffel ähnlicher würde. Wäre sie inwendig 5 oder 6 Zoll lang, so könnte der nach Art der Gold-Wagen eingerichtete Wage-Balken mit seiner Gabel, Zunge und den Gewichten, darin bequem liegen. Damit der Deckel nicht unnöthig eben so schwer seyn dürfte, als die Dose selbst, welche den verjüngten Scheffel eines gegebenen Ortes vorstellt, so könnte ein plattes Gewicht dabey seyn, wodurch dem Deckel das Gleichgewicht mit dem Untertheile gegeben würde. An jeder Seite des Deckels und Untertheiles könnten 4 Oehrchen seyn zu seidenen Schnürchen mit dem Haken, wodurch sie an den Wage-Balken eingehaket würden. Darneben könnte auch ein Schaufelchen oder Löffel darin liegen, wodurch das Mäßchen eben so mit vier Mahl zum Abstreichen gefüllet

gefüllet würde, als der Scheffel mit vier großen Schaufeln. So wäre auch hierin die Aehnlichkeit mit dem Messen des Kornes auf dem Boden so groß, als sie werden kann. Wer alsdann gewisser werden wollte des Gewichtes des mit dem Scheffel gemessenen Kornes, der könnte das Mäßchen etwa vier Mahl füllen, abwägen, und wenn nicht allemahl gleich viel Gewicht bey einerley Korn heraus käme, alsdann den vierten Theil des Gewichtes aller vier Abwägungen nehmen. Solcher Gestalt käme er so nahe dem Gewichte des abgemessenen und nach dem Scheffel gekauften und verkauften Kornes, als es verlanget werden könnte; indem man zum Grunde setzt, daß die Aehnlichkeit des Füllens und Abstreichens dieses verjüngten Maßes mit Fleiß so genau beobachtet wird, als es im Großen gewöhnlicher Weise bey richtigem Gebrauch des Scheffels geschieht".

Im 15. B. der übers. Abhandl. der kön. schwed. Acad. der Wiss. a. d. J. 1753, S. 227, fgg. hat Hr. Dan. Ekström folgende Beschreibung einer Getreide-Probe, die nach schwedischem Maße und Gewichte eingerichtet ist, bekannt gemacht.

„In jedem Handel stimmen Käufer und Verkäufer nicht allein wegen der Menge und des Preises der Waren, sondern auch wegen ihrer wesentlichen Güte, mit einander überein. Die Billigkeit erfordert, daß für eine schlechtere Ware nicht so viel gegeben wird, als ein anderer zu eben der Zeit für eine bessere gegeben hat, wenn beyde zu bekommen sind. Diejenigen, welche Leinwand kaufen, sehen genau nach der Feine, Festigkeit, Farbe, u. d. gl. und lassen sich nicht allein mit dem Ellen-Maße begnügen. Wer Metalle einkaufen will, erkundigt sich genau, ob die Materie von der rechten Beschaffenheit ist, und lässet sich nicht mit dem bloßen Gewichte abspeisen; besonders was die edeln Metalle betrifft, ist ihre Prüfung für so nöthig angesehen worden, daß einsichtsvolle Regierungen selbst dabey Hand angelegt, und die vorsichtigsten Anstalten, unricht-

unrichtigem Handel vorzukommen, gemacht haben. Eben so verhält es sich mit andern Waren. Die Vorsichtigkeit erfordert fast allezeit, daß man ihre Beschaffenheit prüfe, und ihre Menge messe, ehe man sich wegen des Preises vereinigt. Besonders kommt bey demjenigen viel darauf an, womit ein starker Handel mit Ausländern getrieben wird.

„Fast jedermann wird bekannt seyn, daß man bey den meisten ausländischen Völkern eben dergleichen Vorsichtigkeit bey dem Getreide-Handel braucht, weil die Ware in großer Menge erfordert wird, ihrer wesentlichen Güte nach sehr unterschieden ist, und eines der nothwendigsten Dinge ist, das zum menschlichen Unterhalt gehört. Daher ist sehr viel daran gelegen, daß ein solcher Handel auf das rechtmäßigste getrieben werde. Die allweise Vorsehung scheint selbst darauf gezielt zu haben, als sie den Israeliten rechte Maße, rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel und rechte Kannen, befahl; 3 Mos. 39, 36.

„Wir müssen zwar die Aernde, die uns der Höchste verleihet, allemahl mit Dank annehmen, und seine Gaben nicht messen; es lehrt aber doch die Erfahrung, wie viel, nebst einem aufrichtigen Gebete an Gott, um Segen der Feld-Früchte, auch auf die Vorsichtigkeit und den Fleiß des Landmannes bey dem Ackerbaue ankommt, und daß die Versäumniß in letzterm mehrentheils Ursache an der verschiedenen Güte des Getreides ist, welches bey einerley Witterung und zu Einer Zeit gewachsen ist. Der Schöpfer hat uns ja auch in dieser Absicht zulängliche Vernunft und Vermögen verliehen, uns nach seiner Einrichtung der Natur zu richten, damit wir die Nothdurft, die für uns erfordert wird, erlangen können. Die Metalle können aus einerley Erzen und Gruben, nicht zu einerley Güte gebracht werden, wenn man mit ihnen auf verschiedene Art verfährt. Ein träger und unwissender Gärtner klagt oft über

Miß-

Mißwachs von Ungewitter und Hitze, wenn sein nächster Nachbar, der eben die Art Erdreich besitzt, durch aufmerksamen Fleiß häufige Früchte gewonnen hat. So legt also die Billigkeit den Nachlässigen auf, zu leiden, und hindert Käufer und Verkäufer an ihren Rechten nicht.

„Bey dem Getreide-Handel leidet der arbeitsame Landmann, wenn er kerniges Getreide um eben den Preis geben muß, den ein nachlässiger Ackermann für schlechteres bekommt. Der Käufer kann zwar etwas gewinnen, nach dem das Glück ihm günstig ist, aber die ganze Sache steht alsdann im Gleichgewicht, wenn der Preis nach der wesentlichen Güte und dem Gehalte des Getreides eingerichtet wird. Für den fleißigen und geschickten Landmann folgt darauf eine rechtmäßige Belohnung, die den Trägen zur Besserung aufmuntern kann, und jeder braucht solcher Gestalt sein Recht gehöriger Maßen.

„Aber wie billig und nöthig auch die Prüfung des Getreides also scheint, so hat man doch nicht eher, als in den neuesten Zeiten, in Europa besondere Aufmerksamkeit darauf gewandt. Wiewohl Plinius schon zu seiner Zeit erwähnt hat, daß die Römer für nöthig befunden haben, den Preis des Getreides nach dem Gewichte des Scheffels zu setzen. Ausserdem ist meistens nur die Art üblich, die Moses vom Joseph erzählt, daß er befohlen habe: man sollte seinen Brüdern das Getreide in ihre Säcke messen.

„Die Holländer, welche unter allen Völkern am meisten genöthigt sind, ihr Getreide zu kaufen, und ausserdem auf ihre Haus-Wirthschaft große Aufmerksamkeit wenden, sollen auch diese Prüfung des Getreides zuerst angefangen haben, die nun in dem größten Theile Europens in Gebrauch gekommen ist, und durch das bekannte verjüngte Maß und Gewicht zugleich geschieht; anstatt daß Plinius berichtet, die Römer hätten beydes

im Großen gemessen und gewogen, welches wohl am sicherſten war, aber zu einem allgemeinen Gebrauch zu kostbar und zu beschwerlich wird.

„Daß die Holländer Schaden bey dem Getreide-Handel empfunden haben, das hat sie ohne Zweifel zu dieser Vorsichtigkeit gebracht, weil sie wohl gefunden haben, daß die gewöhnlichste Art, Getreide mit Säcken und Tonnen zu messen, nur anzeigt, wie groß der Raum ist, den eine gewisse Menge einnimmt, aber von dem innern Gehalte und der übrigen Beschaffenheit des Getreides nichts weiter lehrte. Wollte man das Getreide nur wägen, so wüßte man sein Gewicht, ohne dadurch etwas von der Güte desselben, und ob es kernig ist, oder nicht, zu entdecken. Wenn man aber hierbey zugleich die gehörigen Umstände in Acht nimmt, die unsere Sinne uns an die Hand geben, und die sich mit Sicherheit entdecken lassen, wenn man das Maß mit dem Gewichte vergleicht: so ist man im Stande, nach den Gesetzen der Statik mit einiger Zuverlässigkeit zu beurtheilen, ob das Getreide mehr oder weniger kernreich ist, welche letztere durch eines von beyden, durch Maß oder durch Gewichte allein nicht zu erhalten ist.

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine Tonne kerniger, auf der Ria getrockneter Rocken durch Feuchtigkeit oder Einweichen sich dermaßen ausgedehnt hat, daß er, dem Maße nach, fast 2 Tonnen ausgefüllt hat, wie auch, daß der schwächste Rocken, so große Schalen haben kann, daß er vornehmlich damit die ganze Tonne ausfüllt. Auch pflegt das Getreide oft mit allerley fremden Sachen vermengt zu seyn, als: mit Erbsen, Trespe, u. d. gl. Braucht man nun Gewichte oder Maß, jedes allein, so kann man dieses nicht entdecken. Das ist gewiß, daß ein Kenner vieles durch das bloße Ansehen entdecken kann; aber ehe er vermögend

gend ist, etwas fest zu setzen, erfordert die Sache nothwendig gehörige Versuche.

„Die Feuchtigkeit, und der Umstand, daß schwächeres Getreide stärkere Schalen hat, als dasjenige, welches mehr kernig ist, lassen nicht zu, gewiß nach dem Augen Maße und der Empfindung zu beurtheilen, weil sie dieses Urtheil unsicher machen; auch kann der Ausschlag darin sehr fehlen, wenn man den Versuch gleich auf die gewöhnliche Art durch die Prüfungen angestellt hat, wofern nicht zugleich weitere Vorsicht gebraucht wird.

„Es ist was Besonderes, daß doch niemand, so viel mir bekannt ist, zu Erhaltung dieser Absicht die Schwere des Getreides in Vergleichung mit dem Wasser untersucht hat, so wenig, als man die Schwere des Kornes und der Schale mit einander verglichen hat; und ohne Absicht auf diese Umstände, schätzt man gleichwohl insgemein das Getreide nach dem Gewichte der Tonne. Zeit und Zufälle haben mich gehindert, diese Proportion mit der gehörigen Zuverlässigkeit zu erforschen; aber aus gewissen Versuchen ist mir doch wahrscheinlich geworden, daß des mittelmäßig kernigen Rockens eigenthümliche Schwere, sich zu der Schwere des Wassers ungefähr wie 4 zu 3 verhalten wird, und daß die eigenthümliche Schwere des Rocken-Kernes sich zu der Schale verhalte, wie 2 zu 1. Ist dieses richtig, so folgt, daß eine Tonne Rocken, die durch Feuchtigkeit $\frac{1}{2}$ Pfund verloren hat, nicht nur $\frac{1}{2}$ ℔ schlechter, als zuvor, ist, sondern 2 ℔; denn sie hat alsdann $1\frac{1}{2}$ ℔ Wasser in sich, welches zugleich mit wiegt, und das Maß nach eben der Proportion füllen wird.

„So viel Feuchtigkeit auf die Tonne, nimmt auch auf der Ria getrockneter Rocken, wie ich gefunden habe, in einem feuchten Zimmer in sich. Verhält sich das Gewicht des Kernes zu dem Gewichte der Schale, wie 2 zu 1: so folgt gleichfalls daraus, daß eine Tonne

auf der Ria getrocknetes taubes Getreide, welches 1 ℔ weniger wiegt, als eine Tonne gleich trocknes und kernigeres, nicht nur um 1 ℔ schlechter ist, sondern auch 1 ℔ Schalen mehr hat, als das kernigere, welches Brod gibt, das schlechter schmeckt und weniger nährt. In diesen beyden Fällen muß es sich wieder umgekehrt so verhalten, wenn eben diese Art Getreide durch Trocknen ½ ℔ schwerer auf die Tonne geworden ist, daß die Tonne alsdann nicht ½, sondern 2 ℔ mehr enthält, weil die Vermehrung des Gewichtes durch das Trocknen zeigt, daß 1½ ℔ Wasser verdunstet ist, welches eben so viel Raum eingenommen hat, als 2 ℔ Getreide. Wiederum, wenn eine Tonne trockner und kerniger Rocken um 1 ℔ schwerer ist, als eine Tonne gleich trockner schwächerer, so gibt sie nicht nur 1 ℔ mehr Mehl, sondern sie gibt auch noch 1 ℔ Mehl statt des Pfundes, welches die Hülsen bey dem taubern mehr betrugen.

„Aus dem angeführten Beyspiele erhellt auch, daß Käufer und Verkäufer, ohne ihre Schuld bey der gewöhnlichen Prüfungs-Art viel Schaden leiden können, ehe die erwähnte Proportion der eigenthümlichen Schwere durch Erfahrungen ausgemacht ist. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß es einen Unterschied zwischen dem kernigen Rocken gibt, der sich von 15 : 10 verändert. Hieraus scheint zu folgen, daß der Rocken, der 15 ℔ die Tonne ausmacht, ungefähr 3 Mahl mehr werth seyn, und mehr nährende Kraft besitzen müßte, als der Rocken, der nicht mehr als 10 ℔ die Tonne beträgt.

„Also scheint es, als hätten sich die Holländer bey ihrem Getreide-Handel mit gutem Grunde in einen gewissen Gehalt eingeschränkt. Denn nach ihrer Einrichtung von Maß und Gewichte, nehmen sie keinen schwächern Rocken von den Ausländern, als den sie zu 24 ℔ den Sack, rechnen; der am meisten kernig ist,

soll

soll gemeiniglich auf 30 ℔ gerechnet werden, welches nach unserm Maße und Gewichte ungefähr 14 bis $14\frac{1}{2}$ ℔ die Tonne beträgt. Innerhalb dieses Unterschiedes im Gehalte können sie auch ohne merklichen Schaden im Handel den Werth gleich trocknen Getreides nach dem Gewichte des Sackes oder der Tonne setzen. Aber wenn der Gehalt darunter fällt, so folgt aus den vorhin erwähnten Umständen, daß diese Sache viel Aufmerksamkeit verdient.

Also ist bey Prüfung des Getreides ebenfalls nöthig, eine gewisse Trockne in Acht zu nehmen, welches sich am geschwindesten und bequemsten durch eine gewisse Wärme, nach einem gewissen Grade des Thermometers, eine gewisse Zeit über bewerkstelligen liesse, wenn man es nähmlich nur im Kleinen sucht. Kommt also Getreide zu prüfen vor, welches seine rechte Trockne nicht hat, so untersucht man es erstlich mit der Prüfung, so wie es ist, nachdem man es zuvor wohl unter einander gemenget hat. So viel nun das Probe-Maß enthält, trocknet man so stark, als es auf der Ria wäre getrocknet worden, ohne etwas zu verlieren, und reinigt es wohl von allen fremden Sachen, womit es etwa vermengt ist. Wenn man nun mit eben dem Getreide die Prüfung von neuem vornimmt, so findet sich, wie viel die Feuchtigkeit, und was beym Reinigen ist weggenommen worden, den Werth der Tonne vermindern müssen. Trocknet man hierbey besonders so viel von eben der Art Getreide, als nach dem Trocknen dem Mangel am Maße nach des ersten Abgange und Zusammentrocknung ersetzen kann, so kann man hernach den eigentlichen Gehalt des Getreides an Mehl oder Kern in der Tonne aus dem Ausschlage finden, wenn man die eigenthümliche Schwere des Kornes gegen die Schale zuverlässig untersucht hat. Für dieses Mahl gehören solche Umstände weiter nicht zu meiner Absicht,

sondern ich habe hier nur gegenwärtige Art, das Getreide zu prüfen, zu beschreiben.

„Hr. Baron und Ober-Intendant Härlemann ersuchte mich vor einigen Jahren, auf eine Prüfung des Getreides zu denken, wodurch der richtige Gehalt der Tonne bequem bey allgemeinem Gebrauch zu entdecken wäre, ohne daß man rechnen dürfte. Diese Probe müßte nach schwedischem Maße und Gewichte eingerichtet, und eben so sicher seyn, wie die Ausländer nach ihrer Rechnungs-Art haben. Ich fand bey weiterm Nachsinnen, daß die in andern Ländern angenommenen Getreide-Proben nur auf dem Grunde beruhen, daß sich die Gewichte von Körpern, die gleichen Raum einnehmen, wie ihre Dichten verhalten, und daß sich die Ganzen wie ihre ähnliche Theile verhalten. Wie diese Gründe allgemein sind, so ist auch ihre Anwendung auf jedes vorgegebene Maß oder Gewicht, welches man verjüngen soll, leicht. Ich suchte also eine solche Maschine mit der Einrichtung zu bewerkstelligen, daß unser gewöhnliches Loth-Gewicht dazu zu gebrauchen wäre, damit es keine besondere Kosten verursachte, uns zu dieser Absicht neue Gewichte machen zu lassen, wie bey den Ausländern gebräuchlich ist, und daß man vermittelst dieses Gewichtes nicht nur den Unterschied in Ließ-Pfunden und Pfunden, in der Tonne finden, sondern auch mit gleicher Sicherheit ausmachen könnte, was dieser Unterschied, der Proportion nach, für jedes Maß betrüge. Die erste Probe, die ich auf diese Art verfertigt hatte, übergab ich erwähntem Herrn, welcher dieselbe selbst auf seiner lezten schwedischen Reise gebrauchte. Weil aber diese Maschine etwas zusammen gesetzt ist, so will ich erstlich, statt einer Einleitung, eine einfache angeben, wodurch nur das Gewicht in der Tonne bestimmet wird, die zu allgemeinem Gebrauch zulänglich und am bequemsten seyn würde. Sie ist Fig. 2705 abgezeichnet. Das Maß, a b, wird

aus

aus verzinntem Blech oder Messing, wie ein hohler Cylinder gemacht, darin man an einem Ende einen andern kleinen Cylinder, b c, einrichtet, welcher leicht eingesetzt und heraus gezogen werden kann. Zum Maß gehört ein Deckel, e f g, mit einem ebenen Boden, e f, und einem andern erhobenen, e g f, zwischen welche Böden so viel Bley gegossen wird, daß der Deckel gleich so viel wiegt, als das Maß selbst leer. Die ungefähre Größe des Maßes lässet sich aus der Zeichnung beurtheilen, wenn solche mit dem beygefügten Maß-Stabe verglichen wird. Das Band i i dient, dem Maße Stärke zu geben, weil sonst das dünne Blech nachgeben, und die Gestalt des Maßes ändern könnte.

„Den innern Raum dieses Maßes nach einer gewissen Gattung Getreide einzurichten, muß man erstlich eine ausgelesene Tonne gutes reines und trocknes Getreide im Großen wägen. Gesetzt, sie wiege 13 ℔, so wäget man von diesem Getreide genau 13 Loth ab, und verschiebt den Boden c b so lange, bis diese 13 Loth Getreide gleich das gestrichene Maß füllen, so hat es seinen rechten innern Raum. Wenn dieses solcher Gestalt geschehen ist, löthet man den beweglichen Bogen-Cylinder, daß er sich nicht mehr verschieben lässet. Der Boden ist auch mit Fleiß etwas weit in das Gefäß hineingesetzt, damit er nicht gestoßen werde, und Beulen bekomme, wodurch sich der innere Raum des Gefäßes ändern würde, nachdem man ihn schon einmahl gehörig bestimmet hat.

„Weil nun das Maß ein Loth für jedes Pfund enthält, welches die Tonne dieser Getreide-Gattung wog, so ist der Inhalt des Maßes ein so großer Theil der Tonne, so ein großer Theil ein Pfund von einem Lothe ist; und weil ähnliche Theile sich wie ihr Ganzes verhalten, so ist klar, daß, so viel Pfund, oder Theile eines Pfundes, eine Tonne des einen Getreides mehr

oder weniger wiegt, als eine Tonne des andern, so viel Loth oder ähnliche Theile eines Lothes muß auch das Maß mehr oder weniger von eben dem Getreide enthalten. Daher entdeckt man allezeit die Anzahl von Lothen in dem Maße, wie viel Pfunde eine Tonne von eben dem Getreide enthalten wird. Ein halbes Loth bedeutet $\frac{1}{2}$ ℔: $\frac{1}{4}$ Loth oder 1 Quent, gibt $\frac{1}{4}$ ℔ oder 5 Schal-Pfund im Großen, u. s. w.

„Will man die Schwere einer Getreide-Gattung mit einem solchen Maße versuchen, so füllet man das Maß damit an, und nimmt dabey in Acht, daß das Maß allemahl gleich und zu gleicher Höhe angefüllt wird, auch daß man das Getreide nicht ein Mahl mehr, als das andere, zusammen drückt. Dieses geschieht mit der geringsten Unbequemlichkeit, wenn man so viel Getreide nimmt, als ungefähr im Maße Platz hat, solches zwischen beyde Hände fasset, wie die Figur zeigt, alsdann die Hände in einer gewissen Höhe über das Maß hält, und das Getreide solcher Gestalt durch eine kleine Oeffnung, die man zwischen den Händen macht, niederlaufen lässet. Wenn das Maß voll ist, streicht man den Rocken behutsam mit einem rund gedreheten Stäbchen, welches $\frac{3}{4}$ Z. dick ist, ab. Sodann setzt man das gefüllte Maß in eine Wage-Schale auf eine gewöhnliche gute Wage; in die andere legt man den Deckel e f g, nebst 13 Loth Gewicht, wenn das Maß nach 13 ℔ schwerem Getreide eingerichtet gewesen ist. Findet man nun, daß beydes gegen einander im Gleichgewichte steht, so zeigt dieses an, daß das vorgegebene Getreide eben so wichtig ist, und daß die Tonne 13 ℔ hält. Wiegt aber das Maß jezt mehr oder weniger, als 13 Loth, so bezeichnet jenes Loth, womit man das Gleichgewicht wieder herstellen muß, den Unterschied eines ganzen Pfundes, oder $2\frac{1}{2}$ Mark im Großen. Wenn z. B. ein Maß Getreide 14 Loth 1 Quent, oder $14\frac{1}{4}$ Loth, wöge, so enthielte die ganze Tonne von dieser Gattung $14\frac{1}{4}$ Pfund.

„Weil

„Weil die gewöhnlichen Einsetz-Gewichte nicht weiter, als bis $\frac{1}{8}$ Loth, gehen, so wäre dienlich, daß man sich noch drey geringere, nähmlich $\frac{3}{256}$, $\frac{2}{256}$, $\frac{1}{256}$ Loth machen liesse, damit man also bis auf einzelne Marke mit der Berechnung gehen könnte; denn $\frac{1}{256}$ Loth im Maße gibt 1 Mark im großen Gewichte.

„Jeder wird leicht begreifen, daß man hierdurch allezeit auf das genaueste, und auf 2 bis 3 Mark bey der Tonne, finden kann, wie viel das Gewicht von allerley Getreide beträgt. Ausserdem ist dieses Maß so wenig kostbar, daß jeder Haus-Wirth sich mit einer geringen Nachricht solches bey jedem Klempner verfertigen lassen kann. Wenn man sich nun wegen einer Quantität Getreide von gewissem Gehalt verglichen hat, und findet, daß das Getreide mehr oder weniger schwer ist, als der Vergleich erforderte, so können sowohl Käufer als Verkäufer dieses zur Richtigkeit bringen, wenn ihnen bekannt ist, wie schwer das Getreide ist, und wenn sie zugleich vorerwähnte Vorsicht brauchen.

„Nichts desto weniger erfordert dieses einige Ausrechnung, und der gemeine Mann ist nicht gewohnt, bey dem Getreide Pfund und Mark, sondern Viertel und Kappar nennen zu hören. Deswegen habe ich eine andere Art Getreide-Maß erdacht, die mir sogleich anzeigt, wie viel Kappar die eine Gattung von Getreide in der Tonne schlechter oder besser ist, als die andre, d. i. wie viel Kappar Ueberschuß ein Käufer bey jeder Tonne schwächern Getreides haben muß, solches mit dem bessern gleich zu machen, und umgekehrt.

„Dieses Maß, mit welchem man auch die Sache genauer haben kann, als mit dem ersten, sieht man in Fig. 2706 so vorgestellt, wie es zusammen gesetzt ist, wenn man es mit Getreide füllen will. Es besteht aus zwey cylindrischen Gefäßen, a b c d, und g h i k, die aus Messing gemacht sind. Jedes Gefäß muß mit seinen Schnüren, Haken, und allem daran befestigten

Zubehör, genau mit dem andern gleich wichtig seyn. Jedes Gefäß besteht aus zwey hohlen Cylindern, von denen der eine ohne Boden ist, und sich in dem andern auf und niederschieben lässet. An dem Gefäße a b c d, werden diese Cylinder a e f b, und e c d f, mehr heraus gezogen vorgestellt, als an g h i k, wo sich bey g k nur ein schmahler Rand des innern zeigt. a e f b lässet sich nicht tiefer niederschieben, als an das Band s s. Die Gestalt des Gefäßes g h i k, nebst dessen Oeffnung an dem abgespitzten Ende n, und dem Schieber o, der die Oeffnung verschließen kann, lässet sich am besten aus der Abbildung abnehmen. Die Größe zeigt sich aus dem Maß-Stabe. q, ist ein freyer runder hölzerner Zapfen, dessen Enden so eingerichtet sind, daß sie in die Hülsen l und m können geschoben werden, wenn man die Gefäße zusammen setzen, und das Maß a b c d mit Getreide füllen will.

„Zu diesem Maße ist eine besondere Wage mit verschiedenen Gewichten verfertigt. Eine gewöhnliche Wage wäre sonst zwar gut genug; aber, der Bequemlichkeit wegen, und daß man sie mit allem andern Zubehör in das Maß selbst thun kann, wenn sie nicht gebraucht wird, habe ich dazu einen Wage-Balken von Stahl, Fig. 2707, eingerichtet, dessen Züngechen a, an der einen Seite niedergelegt, und mit dem Wage-Balken c b parallel gebracht werden kann; wenn man es aber aufrichtet, lässet es sich nicht weiter zurück führen, als bis es auf dem Wage-Balken senkrecht steht. Die Gewichte sind von Messing, und sonst eben diejenigen, die man bey den gewöhnlichen Schal-Pfunden und Loth-Gewichten braucht, nachdem sie an der Schwere ganz genau eingerichtet werden müssen; aber sie sind in kleinere Theile, bis $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{20}$ eines Lothes getheilt. Die Gestalt ist willkürlich, aber ich habe sie wie lange Würfel (Parallelipipeda) gemacht. Bey jedem Gewichte ist auf einer Seite erstlich diese wirkliche Schwere

in

in Lothen und Theilen eines Lothes angezeigt; weil aber das schon beschriebene kleine Maß auf die Art eingerichtet war, daß ein Loth bey dem Maße, 1 ℔ im Großen gab, so ist dieses Maß, die Sache schärfer zu erhalten, so angenommen, daß ein Pfund mit 2 Loth übereinstimmet. Daher ist auf eben der Seite der Gewichte, unter der wirklichen Zahl der Lothe, auch die Zahl der Pfunde mit angezeigt, die durch das Gewicht angezeiget werden, damit man das Gewicht des Getreides in der Tonne sogleich und ohne Rechnung finden kann. So steht auf dem Gewichte von 16 Loth, 8 Ließ-Pfund; unter 4 Loth stehen 2 Pf.; unter $\frac{1}{2}$ Loth ist bey dessen Gewicht $\frac{1}{4}$ Pf. oder 5 Mark gesetzt, und so weiter bis $\frac{1}{2\,0}$ Loth, welches zugleich eine halbe Mark im Großen vorstellt.

„Will man mit diesem Maße nur das Gewicht des Getreides in der Tonne untersuchen, wie vorhin mit dem kleinen Blech-Maße geschahe, so verfährt man auf eben die Art, aber mit etwas größerer Schärfe.

„Das Maß einzurichten, wäget man erstlich eine Tonne gutes Getreide im Großen; so viel Pfunde die Tonne wiegt, noch einmahl so viel Loth wäget man von eben dem Getreide ab, und füllet solche in das Maß a c d b, da man durch Auf- und Niederschieben des freyen Cylinders, a e f b, es dahin bringt, daß diese Quantität Getreide genau den Raum bis an ein gewisses Zeichen ausfüllt. Das Einfüllen geschieht hier gleicher, wenn man zuerst das Getreide in das andere Maß g h i k thut, und solches auf den Zapfen q setzt, daß seine Oeffnung n o gerade über die Oeffnung a b des untern Maßes zu stehen kommt. Wenn man alsdann den Schieber o behutsam wegzieht, so läuft das Getreide gleich herunter. Die Oeffnung n muß nicht allzu enge seyn, sondern ungefähr 1 Z. im Durchmesser haben, damit Gerste, Hafer, und anderes leichtes Getreide sich nicht versetze, sondern leicht durchlaufe.

„Wenn

„Wenn der innere Raum des Maßes solcher Gestalt nach einer gewissen Gattung Getreide, dessen Gewicht für eine Tonne man weiß, eingerichtet ist, so zeigt der innere freye Cylinder a e f b eine Linie an, an der man sehen kann, wie weit er aus dem äussern heraus gezogen ist. Zu dieser Absicht ist in dem Cylinder e c d f ein kleiner Ausschnitt t u, an dessen einem Rande eine Linie mit einem Zeiger s ist, auf welcher die Linie des einen Cylinders, die dessen Herausziehen angeben sollen, treffen müssen.

„Man setze, dieses sey geschehen, und die Linie L Pf. sey durch das Ausziehen des freyen Cylinders bemerkt worden. Wenn eben diese Linie auf den Zeiger d fällt, so füllet man das Maß, mit was für Getreide man will, und hängt es, vermittelst des Ringes r, an den Wage-Balken, nachdem man den Rocken behutsam mit dem Stäbchen q abgestrichen hat. An das andere Ende des Wage-Balkens hängt man das Gefäß c n k, darein man Gewichte zu 26 Loth legt, wenn das Maß nach einer Tonne Getreide, die 13 ℔ wog, eingerichtet war; aber 28 Loth, wenn die Tonne 14 ℔ wog. Wöge das Gefäß eben so viel, so würde das Getreide, welches man jezt vor sich hat, eben so wichtig seyn, als dasjenige, nach dem man das Maß einrichtete. Ein Ueberschuß, oder ein Mangel von jedem Lothe aber zeigt einen Unterschied eines halben Pfundes an der Tonne des gegenwärtigen Getreides, gegen dasjenige, das man wirklich im Großen gewogen hatte.

„Meine vornehmste Absicht bey diesem Maße war, daß man zugleich den Unterschied unter der Güte des Getreides nach Kappar und Vierteln sollte finden können. Zu dieser Absicht muß man anfangs bedenken, daß Erbsen, Weizen, Rocken, Gerste und Haser, an ihrer eigenthümlichen Schwere sehr unterschieden sind, und daher, wenn man gleich große Gewichte von jeder

Art

Art nimmt, verschiedenen Raum ausfüllen müssen. Erbsen, als das schwerste, nehmen den wenigsten Raum ein, und Hafer den größten. Hieraus folgt, daß das Maß a c d b verschiedentlich heraus gezogen werden muß, wenn von jeder Gattung ein Schal-Pfund darin gleich Raum haben soll, und daß jede Gattung ihr eigenes Merkmahl am Maße bekommen muß; wie weit man nähmlich solches für jede auszieht. Diese Merkmahle müssen nach Versuchen mit einem Schal-Pfunde gehörig guten Getreides von jeder Gattung angestellet werden.

„Dabey muß man sich erinnern, daß ein Schal-Pfund in 32 Loth; eben wie eine Tonne, ohne den Haufen, nach schwedischer Art, in 32 Kappar getheilt wird. Ich kann also ein Schal-Pfund eine gestrichene Tonne vorstellen lassen, 1 Loth gibt alsdann eine gestrichene Kappe, und Theile des Lothes gelten ähnliche Theile der Kappar. Theilt man die Kappe in 8 gleiche Theile, so enthält die Tonne deren 256. Man nennt also das vorige Schalpfund-Gewicht nur eine Tonne, oder 256; das Sechzehnloth-Gewicht heißt ein Span, oder 128; das Achtloth-Gewicht, ein halber Span, oder 64, u. s. w. bis 1 Loth, welches nun 1 Kappe oder $\frac{8}{8}$ einer Kappe bedeutet; $\frac{1}{2}$ Loth aber $\frac{4}{8}$ Kappe. Hierzu kommen zwey andere kleinere Gewichte, welche $\frac{2}{8}$ und $\frac{1}{8}$ Kappe vorstellen. Diese Werthe sind an der andern Seite eben der Gewichte besonders angemerkt.

„Will man nun eine Getreide-Gattung prüfen, so stellt man zuerst das Maß an das Merkmahl für diese Gattung; hernach füllet man das Getreide ein, und wiegt es auf die vorhin beschriebene Art. Wenn nun da das Tonnen-Gewicht, oder 256, beyde Gefäße in das Gleichgewicht bringt, so ist dieses Getreide eben so gut, als dasjenige, nach welchem man das Maß eingerichtet hat. Wenn aber dieses Getreide

z. B.

z. B. 270 wöge, so gäbe der Ueberschuß 14 zu erkennen, daß dieses Getreide $\frac{14}{8}$ oder $1\frac{1}{8}$ Kappe, in der Tonne besser ist. Wöge es nur 230, so zeigte solches, daß es $\frac{26}{8}$ oder $3\frac{1}{4}$ Kappar schlechter ist. Es ist klar, daß diese Rechnung richtig seyn muß. Denn wie sich das Maß zu einer ganzen Tonne verhält, so muß sich auch jeder Theil des Maßes zu jedem ähnlichen Theile der Tonne verhalten. Nun theilt man das Maß durch die Gewichte in 256 gleiche Theile, eben wie eine gestrichene Tonne in 256 Achtel vom Kappar getheilt wird; also muß ein 256 Theil des Maßes sich zu $\frac{1}{8}$ Kappe verhalten, wie das ganze Maß zu der ganzen Tonne; folglich gibt der Unterschied jedes $\frac{1}{256}$ am Gewichte, bey dem Maße einen Unterschied von $\frac{1}{8}$ Kappe an der Tonne im Großen.

„Wie aber die königliche Verordnung für jede Tonne einen Haufen von einem Fierding setzt: so habe ich auch an dem Maße die Linien angezeigt, wo es für gehäufte Tonnen Erbsen, Weizen, Rocken und Gerste, stehen muß. Die Zeichen sind: A.r — V.r — R.r — K.r — Wenn das Maß bey einer dieser Linien gestellt ist, und man es alsdann auf die vorbeschriebene Art gefüllt und gestrichen hat, so müssen die Gewichte, die man in die andre Schale legt, zusammen 1 Tonne und 1 Fierding, oder 288, machen, weil eine gehäufte Tonne 36 ganze Kappar, oder 288 Achtel derselben, enthält. So viel Theile nun das Maß mehr oder weniger wiegt, als 288, so viel Achtel Kappar ist dieses Getreide dem Gewichte nach besser oder schlechter in der gehäuften Tonne im Großen, als das Getreide, wonach man das Maß eingerichtet hat.

„Wer keine Gelegenheit hat, dieses große Maß sich zu verschaffen, und alle dazu gehörige Gewichte zu besitzen, und gleichwohl nicht damit zufrieden ist, das Gewicht an der Tonne zu wissen, sondern auch den Unterschied

terschied in Kappar zu wissen verlangt, der kann das kleine Maß, Fig. 2705, dergestalt einrichten, daß dadurch diese Absicht sich einiger Maßen erreichen lässet. Man passet alsdann einen andern dünnen blechernen Cylinder hk hinein, den man so einrichtet, daß er sich ein- und ausschieben lässet. An diesem bezeichnet man, wie weit er heraus gezogen werden muß, damit ein halbes Pfund von verschiedenen Gattungen Getreide, Erbsen, Weizen, Rocken und Gerste, darin Platz hat. Hernach verfährt man mit diesem Maße auf eben die Art, wie mit dem andern, nur mit dem Unterschiede, daß es nur halb so groß ist, und also $\frac{1}{2}$ Schal-Pfund eine Tonne, $\frac{1}{2}$ Loth eine Kappe, $\frac{1}{8}$ Loth eine Viertel-Kappe gibt, u. s. w.

„Nachdem die hochlöbl. Kammer- und Commercien-Collegien mit diesen Getreide-Proben Versuche hatten anstellen lassen, wurde mir verstattet, im Kron-Magazin Versuche im Großen mit vielerley Gattungen Getreide anzustellen. Die Anzeige, welche das Probe-Maß von der Wichtigkeit des Getreides in einer Tonne gab, stimmte allemahl auf 2, höchstens 3 Mark mit dem wirklichen Gewichte der Tonne im Großen überein. Dieser kleine Unterschied schien vornehmlich von der gemeinen Art selbst herzurühren, wie man das Getreide in die Tonne einschüttet, welche, aller Behutsamkeit ungeachtet, nicht so gleich zugehen kann, daß nicht eine Tonne dichter wird, als die andere. Denn wenn man eben das Getreide zu wiederhohlten Mahlen in die Tonne füllete und wog, so fand sich gemeiniglich ein Unterschied von 1, 2, 3 Mark. Wenn aber das Getreide in das Probe-Maß eingefüllt wird, habe ich bey einerley Getreide zu einerley Zeit nie einen größern Unterschied, als $\frac{1}{2}$ Mark, gefunden. Das ist wahr, daß das schwerere Getreide, durch die Oeffnung n, die, so wie die Höhe des Falles für alles Getreide einerley ist, etwas härter fallen und

dichter

dichter zusammen gehen sollte; aber dieses thut nichts zur Sache, weil eben das bey dem gewöhnlichen Messen im Großen nothwendig geschieht. Hier ist es genug, daß einerley Gattung Getreide allemahl auf einerley Art eingefüllet wird."

Anmerkungen wegen der Prüfung des Getreides, und des vom Hrn. Direct. Ekström erfundenen Probier-Maßes; nebst Anleitung das Verhältniß des Gewichtes des Kernes zur Schale bey dem Getreide zu finden. In einem Schreiben, von Eduard Gustav Runeberg, Aufseher über Maß und Gewicht (*).

„Unter die nützlichsten und nöthigsten Erfindungen, die von der kön. Acad. d. Wiss. sind angegeben, und durch gnädige Vorsorge der hohen Regierung zum allgemeinen Besten angewandt worden, ist ohne Zweifel die sogenannte schwedische Getreide-Probe zu rechnen. Derselben Nutzen ist schon im 3 Quartal der Abhandl. der Königl. Acad. für 1753, umständlich erklärt worden. Die Nothwendigkeit hat sich am gewissesten gezeigt, da man ist veranlasset worden, die holländischen und danziger Probe-Maße zu öffentlichem und Privat-Gebrauch zu verschreiben und nachmachen zu lassen. Von diesen Maßen aber hat man nicht eben viel Hülfe gehabt, weil sie nicht nach der schwedischen Mehl-Tonne eingerichtet waren; dagegen die schwedische Getreide-Probe dergestalt eingerichtet ist, daß sie, gehörig angefüllt, $\frac{1}{240}$ des Getreides enthält, welches in die schwedische Getreide-Tonne gehörig gefüllt, geht; daher, wenn das Getreide in der Probe 12 Loth wiegt, muß die Tonne eben des Getreides 640.12 Loth wiegen. Aber 640 Loth betragen 1 Ließ-Pfund Victualien-Gewicht; also muß eine Tonne von eben dem Getreide 12 Ließ-Pfund wiegen, u. s. w. daß ein Loth in der Probe allezeit einem Ließ-Pf. im Großen gemäß ist. Hieraus wird man sogleich finden, daß die übrige Richtigkeit des Maßes ihren vollkommenen Nutzen nicht bringt, wenn die Art, wie ein solches Probe-Maß gefüllet wird, nicht sicher und bestimmt ist; denn man richtet sein Absehen nicht sowohl auf den Inhalt des Maßes, dem körperlichen Raume nach betrach-

(*) Im 18 B. der übers. Abhandl. der kön. schwed. Akad. der Wiss. a. d. J. 1756, S. 266, fgg.

trachtet, als auf die Quantität des Getreides, die es faſſet, wenn es gehörig angefüllt iſt, wofern dieſe beyde Umſtände aber nicht einerley ſind; wie auch, wenn das Probe-Maß ein wenig mehr, als $\frac{1}{240}$ von dem Raume der Tonne enthält, obwohl nicht mehr als $\frac{1}{240}$ des Getreides, das in der Tonne Platz hat, hinein geht.

Bey Unterſuchung der ſicherſten Art einzufüllen, habe ich befunden, daß, je enger das Loch iſt, wodurch das Getreide in einer kurzen Weite in ein gegebenes Maß rinnt, daſſelbe deſto dichter in dieſes Maß zuſammen gedrückt wird, und umgekehrt, wenn andere Umſtände gleich ſind. Kleine Ungleichheiten zwiſchen den Höhen, von denen die Körner herunter fallen, thun zur Sache nichts, das merklich wäre. Läſſet man alſo das Getreide durch die zuſammen gehaltenen Hände, wie durch einen Trichter, in ein Maß laufen, bis es voll wird, und wiegt dieſes Getreide, ſo wird man bey vielfältiger Wiederhohlung dieſes Verfahrens ſchwerlich zwey Mahl genau einerley Gewicht bekommen, ſo ſorgfältig man auch iſt, es jedes Mahl richtig zu machen. Hingegen wird der Unterſchied ſo groß ſeyn, daß man kaum muthmaßlich die ſpecifiſche Schwere des Getreides heraus bringen wird; die Urſache iſt nur, daß man nicht wohl einerley Oeffnung zwiſchen den Händen zu wiederhohlten Mahlen machen kann.

Dieſes veranlaſſet mich, die erwähnte Füllungs-Art gänzlich zu verwerfen. Da man aber zugleich gefunden hat, daß ſich das Getreide ungefähr gleich derb zuſammen ſetzt, wenn es gleich ungehindert fällt, und nicht durch verſchiedene Oeffnungen laufen muß: ſo habe ich eine andere Art einzufüllen angenommen, die ſicherer und bequemer iſt, durchgängig gebraucht zu werden. Ich will ſolche, nebſt dem Gebrauche der Getreide-Probe, in folgende vier Regeln einſchließen.

1. Man ſtelle das Probe-Maß feſt; denn wenn es wanket, ſo ſetzt ſich das Getreide jedes Mahl zuſammen, wann es hinein geſchüttet wird.
2. Man faſſe beyde Hände, wie einen Trichter, mit Getreide, welches man prüfen will, voll, und halte ſie über das Maß, 1 oder $\frac{1}{2}$ Z. weit, ohne etwas hinein rinnen zu laſſen. In dieſer Stellung thue man die Hände geſchwinde von einander, ſo, daß das Getreide auf ein Mahl in das Maß fällt, wie es kann,

und nachdem man die Hände noch ein Mahl solcher Gestalt angefüllt, und es hinein hat fallen lassen, ist das Maß meistens voll. Sollte noch etwas weniges daran fehlen, so lässet man es auf eben die Art hinein, doch ohne viel größere Hände voll Getreide zu nehmen, als zum Füllen nöthig ist. Man muß das Probe-Maß nicht anders auf ein Mahl mit mehrern Händen voll füllen, als wie gesagt worden ist; denn sonst geschieht die Füllung durch eine Art von Rinnen, und das Getreide setzt sich dichter zusammen, als es sollte.

3. Das Maß wird mit dem Streich-Holze abgestrichen, welches $6\frac{7}{10}$ Linien im Durchmesser hat; dabey muß man zusehen, daß das Maß nicht wanke. Das Abstreichen geschieht am besten, wenn man das Streich-Holz in der Mitte hält, und es geschwinde über das Maß führt, ohne dicht an die Ränder zu drücken.

4. Nachdem das Maß solcher Gestalt gefüllet und abgestrichen ist, wird es in eine Schale einer Wage gesetzt, und der Deckel, der mit dem leeren Maße gleiches Gewicht hat, in die andre gelegt; so viel Lothe und Theile des Lothes von Victualien-Gewichte alsdann in den Deckel geleget werden müssen, das Gleichgewicht zu erhalten, so viel Ließ-Pfund und ähnliche Theile des Ließ-Pfundes sind das Gewicht einer Tonne von eben dem Getreide.

Will man das Gewicht einer Gattung von Getreide sehr genau wissen, so füllet man das Maß zu wiederhohlten Mahlen auf diese Art an, und nimmt das Mittel daraus, welches alsdann die eigentliche specifische Schwere gibt. Hierbey ist leicht zu erachten, daß man dieses Getreide nicht sehr muß stäuben lassen, wenn Staub darin ist; denn sobald der Staub fortgeht, wird die eigenthümliche Schwere des Getreides in der Büchse vermehrt.

Wiewohl diese Probe eigentlich auf Rocken gerichtet ist, so lässet sie sich doch eben so sicher zu Weizen und Erbsen brauchen; wenn man aber Gerste prüfen will, rechnet man zu demjenigen, was die Probe gibt, $2\frac{1}{2}$ bis 4 ℔. auf die Tonne. Wenn also die Büchse, mit Gerste gefüllt, $10\frac{3}{4}$ Loth wiegt, so sollte eine Tonne solcher Gerste $10\frac{3}{4}$ Ließ-Pf., oder 10 Ließ- und 15 Kramer-Pfund wiegen; aber sie wiegt 10 Ließ- und 18 bis 19 Kramer-Pfund, so,

daß

daß man das wahre Gewicht der Tonne bekommt, wenn man zu den 15 Kramer-Pfunden, welche die Probe angibt, noch $3\frac{1}{2}$ oder 4 ℔. setzt.

Durch einige solcher Proben kann man sich eine Fertigkeit in Prüfung des Getreides erwerben; und daß man diese Fertigkeit gehörig besitze, kann man sich daraus versichern, wenn man bey verschiedenen Proben, mit einerley Getreide, das vom Staube frey ist, einige Mahl ganz gleiche Gewichte bekommt, oder wenn bey ungleichen Gewichten der Unterschied $\frac{1}{16}$ Loth nicht übersteigt. Beträgt aber der Unterschied bis $\frac{1}{8}$ Loth, so hat man die rechten Handgriffe noch nicht, obgleich dieser Unterschied bey dem gemeinen Gebrauche nicht viel zu bedeuten hat, weil $\frac{1}{8}$ Loth, im Großen $2\frac{1}{2}$ Kramer-Pfund beträgt, und das Gewicht einer Tonne, mit Rocken, Weizen oder Erbsen gefüllt, auf so viel Pfunde veränderlich zu seyn pflegt. Bey Gerste aber kann der Unterschied des einen und des andern Mahles 6 bis 7 Kramer-Pfund betragen.

Wie sich also die Gewichte des Kernes und der Schalen in einer schwedischen Tonne verhalten, lässet sich auch vermittelst dieser Getreide-Probe am besten erforschen.

Kerniges und taubes Getreide sind, ausser den vielen merklichen Graden, die sich dabey finden, so unbestimmte Worte, daß, wenn man kein anderes Merkmahl zwischen besserm und schlechterm Getreide von einerley Gattung angeben könnte, ich die Kenntniß, wie Schalen und Kern sich verhalten, mehr für curiös, als nützlich, halten würde. In so fern man aber, durch Erforschung der specifischen Schwere des Getreides, es, in Absicht auf seine Art, genauer mit der Getreide-Probe unterscheiden kann, lässet sich auch diese Kenntniß zum Nutzen im gemeinen Leben anwenden.

Wie weit Nahrung vom Getreide, welches von seiner Schale sehr abgesondert ist, dem Menschen nützlich seyn kann, will ich jezt nicht untersuchen; denn man kann doch auch das Getreide, wie man will, zur Nahrung bereiten, wenn man die Proportion des Kernes zur Schale weiß. Ich will nur erinnern, daß, wenn Kern, der von seiner Schale wohl abgesondert ist, ungesund ist, so möchte auch viel Schale unter dem Kerne eben so schädlich seyn. Also würde man die Vermischung künftig nach der Getreide-Probe am gesundesten machen können, und die Aerzte

könnten aus der Erfahrung Regeln davon geben. Ich könnte Beyspiele anführen, daß Brod, von wohl geschrotenem Mehl, Verstopfungen verursacht hat, welche am leichtesten gehoben worden sind, wenn man den Kranken Brod von zusammen gemahlnem Rocken-Mehl gegeben hat, u. s. w.

Ausser diesem, und dem Vortheile, den ein Haus-Wirth, wenn er Getreide kaufen muß, davon haben kann, die Proportion zwischen Schale und Kern zu wissen, halte ich auch das für einen nicht der geringsten, daß ein Land-Mann hierdurch sich selbst überzeugen kann, daß er von einem sauern, magern, und sonst verderbten Acker allemahl schwächere Frucht bekommt, als von demjenigen, der wohl abgewartet ist, wenn sonst alle Umstände genau gleich sind. Hierdurch werden sich viele ökonomische Künste, die verschiedenen Gattungen von Getreide, deren Behandlung und Aufbewahrung betreffend, erklären lassen. Man hält z. B. insgemein dafür, unsere so genannte Gumriks-Gerste sey zur Grütze am besten. Ist die Ursache davon nicht, daß sie meistens kerniger und mit einer lockerern Schale bedeckt ist, als die gemeine Gerste? Sollte aber eine Art unserer gemeinen Gerste kerniger, als die genannte, befunden werden, so möchte sie wohl besser, als diese, seyn.

Weil ich also versichert war, daß es nützlich wäre, die Proportion des Kernes und der Schale in einer Tonne Getreide zu wissen, so habe ich solche auf folgende Art, welche mir die sicherste zu seyn geschienen hat, ausfindig zu machen gesucht.

1. Man nehme rohes Getreide, etwas mehr, als in der Getreide-Probe, gehöriger Maßen angefüllt, Raum hat. Man untersuche dessen specifische Schwere, und zeichne sie auf. Man trockne dieses Getreide mit dem übrig gebliebenen bey gehöriger Wärme, verwahre es aber vor allzu starker Hitze.
2. Man wäge dieses wohl getrocknete Getreide im Probe-Maße, und schreibe das Gewicht auf. Man zähle die Körner, die sich im Maße befinden. Alsdann nehme man eine gewisse Anzahl, je mehr je besser, davon, und wäge sie, doch so, daß, wenn das Probe-Maß z. B. 5000 Körner enthält, und 100 davon genommen werden, das Gewicht derselben

ben so eingerichtet werde, daß es sich zu dem Gewichte der übrig gebliebenen verhält, wie die Zahl der genommenen zu der Zahl der übrig gebliebenen, so müssen die übrigen 4900 Körner 49 Mahl so viel wiegen, als die weggenommenen 100. Man kann dieses leicht dadurch bewerkstelligen, daß man größere oder kleinere Körner hinzu legt, so daß, wenn 5000 Körner im Maße enthalten sind, die zusammen 12 Loth wiegen, und 100 Körner weggenommen werden sollen: so finde ich dieses Gewicht, wenn ich 12 Loth in 50 gleiche Theile theile; ein solcher Theil ist alsdann das wahre Gewicht der 100 Körner.

Man könnte vielleicht glauben, es sey nicht nöthig, die Körner im Probe-Maße zu zählen, weil man durch das Gewicht allein genau so einen großen Theil von der Menge Getreide, als man will, haben kann, die Schalen davon abzusondern; aber eben darin besteht die vornehmste Richtigkeit des Versuches, denn wenn $\frac{1}{50}$ geschälet werden soll, so kann man wohl dieses 50tel ganz genau haben, wenn man so viel Getreide nimmt, als $\frac{1}{50}$ von 12 Loth beträgt, (wenn 12 Loth das Gewicht der ganzen Quantität Getreide ist). Also ist wohl gewiß, daß solcher Gestalt der richtige Theil des Getreides, in Absicht auf das Gewicht, genommen wird. Aber es ist ungewiß, ob in diesem Theile die Körner, in Absicht auf ihre Größe, so unter einander gemengt seyn, wie sie in dem übrigen unter einander gemengt sind; und das muß doch seyn, wenn die Schalen des feinen Kornes sich zu ihren Kernen verhalten sollen, wie die Schalen des groben zu den ihrigen. Wofern sich aber die Anzahl der Körner, die man schälen will, zu der Anzahl der übrigen verhält, wie jener Gewicht zu dieser Gewichte: so ist leicht zu beweisen, daß die Vermischung der weggenommenen Körner der Vermischung der übrig gelassenen ähnlich ist.

3. An diesen abgezählten Körnern sondert man die Schale von den Körnern mit einem scharfen Messer ab; wenn aber etwas weniges von der Schale am Kerne sitzen bleibt, oder etwas vom Kerne mit weg-

geschnitten wird, schadet es nichts. Sehr große Genauigkeit bey diesem Schälen ist unnöthig, denn es geht unter dem Mühl-Steine nicht so genau ab.

4. Diese Schalen und Kerne werden jedes für sich gewogen; die Gewichte zusammen gerechnet, müssen mit dem Gewichte der 2 N. abgezählten Körner überein treffen, und dieses Abwägen dient zur Versicherung, daß unter dem Schälen nichts weggekommen ist.

5. Nach dieser Anleitung berechnet man, wie viel Loth Schalen und Kern, jedes für sich, in dem Getreide zu finden seyn, welches nach der 2 N. das Maß gleich ausfüllte, nachdem das Probe-Maß eingerichtet ist; so muß alsdann eine Tonne Getreide so viel Lieſ-Pfund Kern enthalten, so viel Loth Kern in dem Probe-Maße voll ähnliches Getreide befindlich sind, und eben so verhält es sich mit der Schale. Hieraus läſſet sich also die Proportion, auf was für Zahlen man will, z. B. wie viel in 100 ℔. enthalten ist, leicht finden. Ich kann also von neuem prüfen, ob mein Versuch richtig angestellt worden ist; denn die Gewichte der Schalen und des Kernes im ganzen Probe-Maße zusammen, müssen so viel betragen, als das Gewicht des Getreides darin.

Der Vortheil, daß man den Erfolg eines Versuches mit so vieler Gewißheit prüfen kann, veranlaſſet mich, zu glauben, diese Art, das Verhältniß der Schale und des Kernes in einer Tonne zu prüfen, würde nicht die schlechteste seyn.

Ist nun dieses Getreide Rocken gewesen, wovon eine Tonne 12 Lieſpfund gewogen hat, so kann man wohl sicher seyn, daß in einer Tonne Rocken, deren Gewicht 10 Lpf. beträgt, nicht eben die Proportion zwischen Schalen und Kern Statt findet; denn die Erfahrung lehrt, daß taubes Getreide allezeit häufigere und stärkere Schale hat, als mehr kerniges. Aber doch ist die Frage noch übrig: ob bey allem Rocken, da die Tonne 12 Lpf. wiegt, diese Proportion der Schale zum Kern Statt hat, d. i. ob bey allem Rocken, dessen specifische Schwere einerley ist, der Kern allezeit in eben dem Verhältnisse zur Schale steht?

Diese

Diese Ungewißheit wird man vermeiden, wenn man mehrere Versuche mit Getreide von einerley Art und einerley specifischen Schwere auf vorbeschriebene Art anstellt. Vermuthlich würde der Unterschied, den man etwa fände, nicht größer seyn, als daß man aus vielen Versuchen ein Mittel nähme, und solches ohne merklichen Fehler, als das feste Verhältniß zwischen Kern und Schale ansehen könnte, die bey allem Getreide von der Art, welches eben die specifische Schwere hätte, Statt fände. Wenn man z. B. mit verschiedenem Rocken, welcher insgesammt 12 Lpf. in der Tonne wöge, Versuche angestellt hätte: einer wäre in feuchter, der andre in trockner Witterung gewachsen, beyde aber auf einerley Felde; der dritte könnte wieder auf wohl bearbeitetem und trocknem Felde; der vierte auf sauerm Acker, wenn solches möglich ist, bey gleicher Witterung ꝛc. gewachsen seyn. So würde man also das sicherste, was sich hoffen lässet, und zum gemeinen Leben erfordert wird, dadurch finden, daß man aus dem Unterschiede dieser Versuche ein Mittel für das Gewicht des Kernes und auch eines für das Gewicht der Schale nimmt, welches als das wahre Gewicht des Kernes und der Schale in einer Tonne für allen zwölfpfündigen Rocken angesehen werden kann.

Nachdem solche Versuche angestellt, und die Mittel daraus für unsere gewöhnliche Getreide-Gattungen genommen worden sind, liessen sich solche Mittel in einer kurzen Tafel ungefähr folgender Maßen ansetzen:

9pfündiger Rocken hält in der Tonne { = Lißpf. Kern. = Lißpf. Schale.

10pfündiger dergl. hält in der Tonne { = Lißpf. Kern. = Lißpf. Schale.

u. s. w. gleichfalls für Weizen und Gerste von allen Arten.

Zu einer sehr einfachen Art von Korn-Wage, ertheilt Hr. Kammer-Rath Suckow (*) folgende Anweisung.

(*) Im Vorbericht zu seiner Ausgabe von Hrn. v. Eckhart Experimental-Oekonomie, (Jena, 1778, gr. 8.) S. XXVI, f.

„Die Aussaat nach Scheffel anzugeben, ist fast aller Orten gewöhnlich; aber es ist sehr schwer, die richtigen Verhältnisse dieser Maße zu bekommen. Und schon in dieser Absicht würde es sicherer seyn, die Menge des auszustreuenden Samens nach dem Gewichte anzugeben. Aber es sind noch wichtigere Gründe vorhanden, die dieses zu thun rathen. Denn die Güte, die Vollkommenheit des Getreides, richtet sich nicht nach der Größe, sondern nach dessen Schwere; und ein schwereres Getreide von eben der Art mit dem leichtern, hat ohne Streit mehrere Kräfte, und wird sich folglich im Entwickeln, im Wachsen, und in der Aernde, in einerley Boden gesäet, ergiebiger erweisen, als dieses. Es ist daher zu bewundern, daß, da man andere Dinge, z. B. die Münzen, niemahls nach der Größe allein, sondern nach der innern Güte und Schwere, beurtheilt, daß man nicht ein Aehnliches bey den Getreide-Arten beobachten, sondern deren Werth allein nach der Größe der Ausdehnung schätzen will.

„Mir scheint dieser Gegenstand der Aufmerksamkeit der Obern würdig zu seyn. Sollte wohl ein Scheffel Korn, der nur ein Par Pfund schwerer wiegt, als ein anderer, nicht einige Groschen mehr werth seyn? In der That ist der Rath, das Getreide mehr nach dem Gewichte, als nach der Größe eines Scheffels zu schätzen, nicht mehr neu, und in den Schwed. Abhandl. gibt so gar Hr. Eckström eine Getreide-Probe an, durch welche man sowohl das Gewicht desselben, als dessen Größe, zu bestimmen vermag (*). Dieses Werkzeug ist sehr zusammen gesetzt. Vielleicht kommt man leichter auf folgende Art zum Zweck. Man lasse sich von Blech einen hohlen Cylinder mit einem Boden machen, der genau einen bestimm-

(*) Siehe oben, S. 143, fgg.

stimmten Theil des an dem Orte seines Aufenthaltes gewöhnlichen Getreide-Maßes hält. Z. B. in Jena rechnet man nach halben Vierteln, und dasselbe hält höchstens 24 Kannen, oder 6 Stübchen. Lässet man nun einen Cylinder machen, der gerade eine Kanne fassen kann, so weiß man daß dieses Gefäß 8 Mahl 24 genommen, einen hiesigen Scheffel beträgt. Man lasse nun einen andern etwas weitern, doch niedrigern, Cylinder machen, Fig. 2708 a) abcd, in dessen Mitte ein Blech mn auf die stählerne Feder pp ruhet. Man fülle nun den ersten Cylinder mit Getreide, z. B. mit Korn der besten Art, wiege dieses auf einer richtigen Wage, stelle es behutsam in das Gefäß Fig. 2708 a), wie Fig. 2708 b) anzeigt, und bemerke, wie tief es sich einsenkt, indem durch dessen Gewicht die Federn pp zusammen gepreßt werden. Dieses bezeichne man mit einem Feil-Striche auf eine der zur Seite sich befindenden Flächen, die senkrecht mit qc, qd, bezeichnet worden. Man schütte dieses Getreide aus, und ein anderes Korn von dem geringsten Werthe hinein; man wiege auch dieses, und bemerke, wie weit sich just das Maß in dem andern Gefäße einsenkt: so weiß man jedes Mahl bey einerley Art des Getreides die wahre Schwere und Güte des ganzen Scheffels. Z. B. das beste Korn wöge, wenn der Cylinder erfüllt worden, 1 ℔. 4 Loth, so ist dieses Gewicht, weil der Cylinder in dem jenaischen Scheffel 8 Mahl 24 Mahl, d. i. 192 Mahl befindlich ist, so viel Mahl zu nehmen, und mithin würde der Scheffel des besten Kornes 216 Pf. schwer seyn. Gesetzt aber, die Schwere eben dieses Cylinders vom geringsten Korne wöge 25 Loth, so würde die Schwere des ganzen Scheffels 146¼ Pf. betragen. Wenn man nun den Raum zwischen dem Merkmahle des besten und des geringsten Kornes, in kleinere Theile theilt, welches dadurch geschehen kann, daß man auf das mit dem

schlechtesten Korne erfüllte Gefäß, nach und nach 1, 2, 3, 4, und mehrere Lothe legt, und die Tiefe, zu welcher das Gefäß sinkt, jedes Mahl bemerkt: so lassen sich leicht solche Tabellen verfertigen, welche die Schwere des Getreides, indem dasselbe den Cylinder zu einer bestimmten Tiefe zu sinken nöthigt, genau angeben. Man sieht leicht, daß einerley Cylinder, zur Probe-Wage bey dem Weizen, Korne Gerste, Haser, Linsen, u. s. f. in so viele verschiedene Columnen eingetheilet werden, als man verschiedene Arten der Samen dadurch messen will, und wenn man das eigenthümliche Gewicht einer jeden Art zuvor, wie oben angegeben ist, bezeichnet hat.

Da die gewöhnlichen Korn-Wagen insgemein aus Holland zu uns kommen, und daher, so vortheilhaft sie auch übrigens sind, den Fehler haben, daß sie, nach Verhältniß des verschiedenen deutschen Maßes und Gewichtes sehr unrichtig verjüngt sind, wie die Erfahrung gelehrt hat: so hat der geschickte Mechanicus, und bey dem Ajustirungs-Amte zu Berlin verpflichtete Wage- und Gewicht-Justirer, Herr Gnifer, gedachtes Verhältniß genau nach einheimischem Maße und Gewichte geprüft und gefunden. Die Entstehung dieses sehr verbesserten Getreide-Probe-Instrumentes hat man allein der unermüdeten Sorgfalt des kön. preußischen General-Directorii zu verdanken, wobey sich der Kriegs-Rath und Ober-Proviant-Meister, Herr Flesch, vorzüglich verdient gemacht hat. Denn obgleich seit 100 und mehrern Jahren in Berlin Korn-Probe-Wagen, und zwar nach Art der holländischen, gebraucht worden sind, so waren solche doch nicht zum Behuf der königlichen Magazine hinreichend, und man wünschte beständig dergleichen Korn-Probe-Wagen zu haben, womit man nicht allein das Gewicht, sondern auch die vorgegangenen Veränderungen des Getreides

treides, wegen der langen Erhaltung desselben erforschen könnte, auch ob bey dem Wasser-Transport viel oder wenig Wasser dazu gekommen sey. Erwähntes Departement hatte auch seit vielen Jahren zu verschiedenen Mahlen einige verfertigen lassen, welche aber nie nach Wunsch ausgefallen waren. Endlich meldete sich Hr. Gnifer im J. 1781 dazu, worauf die Verfügung getroffen wurde, daß auf dem königl. Magazine, bey Versammlung des ganzen Proviant-Amtes, die Probe damit angestellt wurde, und ein beglaubtes Attestat ausgefertigt worden ist, daß die eingereichten Gniferschen Korn-Probe-Wagen zu dem bestimmten Gebrauche vollkommen richtig und gut befunden, und alle damit angestellte Versuche sehr gut ausgefallen wären. Zu Anfange des gleich darauf folgenden Jahres wurde eins von diesen Probe-Instrumenten Sr. Majestät, dem hochsel. Könige eingereicht, und am 30 Jan. 1783 wurde dasselbe Instrument in einer öffentlichen Versammlung der königl. Acad. d. Wissensch. vorgezeigt, und dessen nutzbarer Gebrauch erklärt, welches den berliner Zeitungen v. 1 Febr. dess. J. im 14ten Stück, inserirt worden ist. Endlich erging ein Befehl, dergleichen Probe-Wagen für alle in sämmtlichen königl. Landen vorhandene Magazine zu verfertigen, bey welcher Gelegenheit noch eine beträchtliche Anzahl gemacht wurde, welche nach verschiedenen königl. Provinzen, auch bis nach Holland, gekommen sind.

Von dieser neu inventirten und sehr verbesserten Korn-Probe-Wage, wurde in No. 199 und 200 des neuen berl. Intell. Bl. v. J. 1786 folgende Nachricht bekannt gemacht. (*)

„Eine Korn-Probe-Wage muß, nach dem wahren Begriffe von derselben, nicht allein die Güte der verschie-

(*) Ein Auszug daraus, st. in No. 38 des leipz. Int. Bl. v. J. 1786, S. 315, f.

schiedenen Getreide-Arten, sondern auch die vorgegangenen Veränderungen, als z. E. den Wurm-Fraß, wodurch viele Hülsen ausgeleeret werden, ja so gar diejenigen, welche trockne und feuchte Witterung in denselben gewirkt haben, richtig bestimmen. Man muß demnach mit derselben sowohl das Krimpf- als auch das Quell Maß ausmitteln können, vornehmlich lezteres, weil der Versender ganze Schiff-Ladungen von Getreide der willkürlichen Behandlung derjenigen, welche den Transport verrichten, anvertrauen muß. Diese nüzliche Untersuchung gründet sich indessen auf eine deutliche Beobachtung und Erkenntniß des vorhandenen Getreides, die aber durch die bisherigen Korn-Wagen gar nicht in derjenigen richtigen Ordnung unsern Sinnen dargestellet werden, weil man auf selbigen mit der größten Bemühung kaum vermögend ist, das Quell-Maß damit deutlich und mit Ueberzeugung aus einander zu seßen. Daher ist es höchst nöthig, solche Instrumente zu erfinden und zu gebrauchen, die geschickt sind, uns eine jede besondere Eigenschaft der verschiedenen Getreide-Arten, und deren vorgegangenen Veränderungen, auf eine accurate und ganz sichere Art darzustellen; und je einförmiger eine solche Probe-Wage mit dem großen Maße und Gewichte zutrifft, desto nüzlicher wird solche in der Anwendung, wenn der Auswurf des Uebermaßes durch Berechnung auf große Quantitäten gesucht werden muß.

Um eine solche genaue Uebereinstimmung zu erhalten, wurde, bey Ausfertigung dieser neuen Probe-Wage,

1. die vornehmste Absicht dahin gerichtet, dieselbe in ein ganz vollkommen gerechtes Verhältniß zu berliner Maß und Gewicht zu bringen. Die meisten bisherigen Korn-Wagen sind nur in einem ungefähren Verhältniß nach dem Großen durch Zusammenkünstelung der imaginirten kleinen Gewichtchen mit dem kleinen

Mäß-

Mäßchen gebracht worden. Allein, diese neue Probe-Wage hat folgender Gestalt das gerechteste Verhältniß erhalten. Man hat zum Probe-Maß eine Achtel-Metze berl. Maßes angenommen, und zum Probe-Gewicht ein gestämpeltes accurates berl. Kramer-Pfund. Eine Achtel-Metze ist der 128ste Theil vom Scheffel; also muß vom ganzen Pfunde der 128ste Theil davon, welches ein Quent ist, das Probe-Pfund abgeben, daß also das ganze Pfund 128 solche Probe-Pfunde in sich hält. Man hat auf diese Art die wahre Achtel-Metze nicht um das geringste verfehlen können, da man dabey zur Richtschnur angenommen hat, daß diese Probe-Wage von allen Korn-Haufen nicht allein dasselbe Gewicht, was solche im Großen angeben, ebenfalls ganz accurat anzeigt, sondern auch, daß die gesammten kleinen Gewichte allemahl der 128ste Theil vom Großen seyn müssen. Um aber dabey recht versichert zu seyn, wurde ein kupferner Probe-Scheffel dazu genommen, auch die große Wage sowohl, als die großen Gewichte auf das accurateste zusammenstimmend befunden, und die häufig angestellten Proben haben überzeugt, daß diese Absicht auf das genaueste erreicht worden ist. Wie nun auf diese Art unsere neue Korn-Wage eine große Verbesserung vor den bisherigen und unter dem Publico verbrauchten, erhalten hat, so war es auch sehr nöthig,

2. eine beständig sichere Einfüllungs-Art des Probe-Maßes zu haben. Dieses ist durch einen neu inventirten Trichter erhalten worden. Die Richtigkeit eines Maßes bringt nicht den vollkommenen Nutzen, wenn die Art, wie ein solches Probe-Maß gefüllet wird, nicht sicher und bestimmt ist, da hauptsächlich der wahre Grund das Uebereinstimmens mit dem Großen darauf beruhet, daß das Probe-Maß jederzeit einen gleichen verhältnißmäßigen Theil vom Getreide in sich fasse. Bey Untersuchung der sichersten Einfüllungs-

ungs-Art hat man befunden, daß so gar kleine Veränderungen zwischen den Höhen, von denen die Körner herunter fallen, einen Unterschied am Gewicht hervor bringen. Dieses zu vermeiden, ist ein neuer Trichter gemacht, und also eingerichtet worden, daß man in denselben drey Füße einschrauben kann, wodurch man jederzeit eine gleiche Erhöhung vom Probe-Maß, mithin auch allemahl ein gleiches Gewicht vom Großen erhält. Bey der ersten angestellten Haupt-Probe, welche d. 2 Oct. 1781 geschahe, wurde sowohl gefegter als auch ungefegter Rocken mit dem großen kupfernen Scheffel und der großen Wage etliche Mahl überschlagen; und man befand, daß der gefegte 81¼ ℔, der ungefegte aber nur 81 ℔, hatte. Eben dasselbe Gewicht zeigte diese neue Korn-Wage, nach der Einfüllung mit dem Trichter von jedem Haufen, ganz richtig an, so oft man auch den Versuch damit anstellte. Ein wahrer Beweis, daß diese neue Einrichtung mit diesem Trichter kein Viertel-Pfund verfehlen lässet!

Es entdeckte sich indessen damahls ein sehr merkwürdiger Umstand, welcher alle Anwesende in Verwunderung setzte, der folglich noch unbekannt war, und, wie es sicher scheint, in ganz Europa unbekannt ist, weil in allen gedruckten Schriften, welche von den kleinen Getreide-Wagen handeln, niemahls etwas davon gedacht worden ist. Man hat bisher geglaubt, daß, wenn ein Probe-Maß auf einer Getreide-Art gut zutrifft, daß solches mit gleicher Behandlung auf alle Getreide-Arten zutreffen müsse.

Diese neue Korn-Wage traf bey allen Sorten von Rocken auf das genaueste zu; und der Erfolg war ganz anders, wenn mit solcher auf Weizen untersucht wurde; sie zeigte allemahl ¾ ℔ auf Weizen mehr an, als der kupferne Probe-Scheffel auf der großen Wage angab, und es blieb beständig dabey, so oft man die Versuche wiederhohlte. Wurde Hirse genommen, womit

man

man gemeiniglich die Scheffel überschlägt, so war der Unterschied $\frac{3}{4}$ ℔. Man hat nachher noch mit andern Gattungen von kleinen Korn-Wagen, welche von Korn-Händlern gebraucht werden, diese Proben fortgesetzt, und es zeigte sich, daß auch keine einzige auf Weizen, oder andere Getreide-Arten brauchbar ist. Da man aber doch wünschte, diese neue Probe-Wage auf alle Arten Getreide anwenden zu können: so hat man solche durch unabläßige mühsame Versuche, und durch eine Invention am Trichter mit einem Schieber so nützlich eingerichtet, daß dieselbe auch

3. auf Weizen und alle andere Getreide-Arten brauchbar ist, das wahre Gewicht vom Großen ganz genau zu haben. Wenn man einen gestrichenen Scheffel Rocken durch den großen hölzernen Trichter in den kupfernen Probe-Scheffel laufen ließ, so bemerkte man, vermittelst eines Secunden-Perpendikels, daß solcher in 56 Secunden durchlief, dahingegen ein abgestrichener Scheffel Weizen nur 42 Secunden Zeit nöthig hatte. Sollte also ein Probe-Maß von beyden Arten das wahre Gewicht vom großen ganz richtig angeben, so muß die Einfüllungs-Art auf Weizen etwas geschwinder vor sich gehen, als auf Rocken, nähmlich in dem Verhältniß, wie 56: 42 = 3:4. Dieses könnte nur durch den Trichter möglich gemacht werden, dem man eine verschiedene Oeffnung geben kann. Eine mit einem Schieber war dazu am schicklichsten, weil man nur durch Versuche ausfindig machen konnte, mit welcher Oeffnung das wahre Gewicht vom Großen zutrifft. Um aber diese Oeffnungen jederzeit ganz accurat zu haben, wurden bey der lezten Haupt-Probe, welche d. 9 Nov. 1781 vorgenommen wurde, die Oeffnungen auf Rocken, Gerste, Weizen und Haser, an dem Trichter gezeichnet, daß also ein Jeder diesen Schieber auf die Getreide-Arten gleich stellen kann; wobey doch anzumerken ist, daß bey dem Gebrauch

brauch auf Rocken und Weizen der Trichter seine gehörige Höhe dazu hat; hingegen bey dem Gebrauch auf Gerste und Hafer die Erhebung des Trichters über das Probe-Maß durch das Streich-Holz bestimmt worden ist, welches auch am Streich-Holze durch Gerste und Hafer angedeutet ist, und setzt man einen Fuß des Trichters in die marquirte Oeffnung.

Ausser diesen drey großen und wichtigen Vorzügen, welche unsere neue Probe-Wage erhalten hat, ist auch solche noch dahin verbessert worden, daß man

4. das Gegen-Maß zu dem Gewichte viel niedriger, als das Probe-Maß, eingerichtet hat, damit man die Probe-Gewichte mit Einem Blicke übersehen könne, und dieselben sich nicht abnutzen können, mithin sich richtig erhalten. An den bisherigen Korn-Wagen hat man den Gegen-Maßen die nähmliche Tiefe, als dem Probe-Maße, gegeben, welches verursachet, daß die Gewichte durch das beständige Hinein- und Herauswerfen, vermöge des Falles sich beständig abnutzen; es war also nothwendig, diesem vorzubeugen, um das gerechte Verhältniß zwischen Maß und Gewicht zu behalten. So wie man also auf diese Art für die Erhaltung der Richtigkeit des Gewichtes gesorgt hat: so war es auch nöthig, der beständigen Klage vorzubeugen, daß die Gewichte in den Korn-Wagen, währender Reise, eine Wankung verursachten, daß oft die darin liegenden kleinen Wage-Balken verletzt und unrichtig geworden sind. Diesem übeln Umstande ist auch dadurch abgeholfen worden, daß man

5. im Probe-Maße eine solche Anordnung getroffen hat, daß das Probe-Gewicht den ganzen Apparatum darin befestigt, mithin die Wage vor Beschädigung gesichert ist. Man hat sogar nicht einmahl nöthig, ein einziges Stück darin mit Papier zu umwickeln, oder dabey zu stopfen, wie bisher geschehen ist, welches auch nicht allemahl hinlänglich gewesen ist.

Da

Da man sich auch bisher mit solchen Korn-Wagen hat behelfen müssen, deren Gewichte nur bis auf das halbe Pfund reichten, und es doch recht nützlich ist, wenn solche auf $\frac{1}{4}$ ℔ angeben, weil man solches im Großen hat: so ist auch

6. der Wage-Balken bey dieser neuen Korn Wage also eingerichtet worden, daß man auf das Viertel-Pfund sicher angeben kann.

Ausser allen diesen angezeigten Verbesserungen, welche die neue Probe-Wage erhalten hat, kann man auch von dem Probe Gewichte, von der Wage, von dem Futteral, von dem Trichter mit dem neu inventirten Schieber, und auch von dem Probe-Maße, folgende besondere Nutzen haben, welche man von keiner einzigen andern Korn-Wage noch jemahls hat erhalten können.

7. Mit dem Probe-Gewichte kann man alle Gewichte zur Uebereinstimmung bringen, und beständig darin unterhalten. Da nunmehr zum Probe-Gewicht kein imaginirtes, sondern das accurateste berliner Kramer-Pfund angenommen ist, so darf man nur das erste Pfund-Gewicht darnach abwägen, und alle übrige dadurch vergleichen. Wäre aber das erste Pfund-Stück schon etwas zu leicht so ist nöthig, daß man Stückchen Bley darauf anschmelze, welches ebenfalls an die größern geschehen kann, wofern solche nicht die Gleich-Wage beobachten; und auf diese Art kann man ein sehr gleichstimmiges Gewicht erhalten.

8. Die neu eingerichtete Wage leistet auch den Nutzen, daß ein jeder Besitzer derselben, sie nicht allein als bloße Korn-Wage, sondern auch zum Abwägen des Geldes und Silbers, und anderer Sachen, welche nicht über 2 Mark betragen, gebrauchen kann, welches mit andern Korn-Wagen nicht möglich ist. Um solches zu erhalten, sind die Gewichte doppelt gezeichnet worden; was solche als Probe-Pfunde vorstellen, ist

groß und schwarz gezeichnet; was sie aber an ordinären Lothen sind, ist mit kleinen Ziffern beygeschlagen worden.

9. Das Futteral, welches zum Einpacken der ganzen Geräthschaft gebraucht wird, kann genutzet werden, berliner und fremdes Maß zu überschlagen, ob solches die vorgegebene Größe hat. Bey dem Einkauf einer großen Quantität Getreides ist es überaus nützlich, sich zu versichern, ob das vorgezeigte Maß die gesetzmäßige Größe habe. Man hat demnach das Futteral mit einem Cylinder eingerichtet, welcher gezogen werden kann, da dann diejenige Höhe bis an das erste Zeichen die wahre halbe Metze ist, und die Höhe bis an das zweyte Zeichen gibt ein Maß von 100 rheinl. Kubik-Zoll; beyde sind auf das genaueste ausgeprobet worden. Zehn solche gestrichene Maße von der zweyten Höhe geben also 1000 Kubik Zoll.

10. Mit dem Trichter kann man alle fremde Gattungen von Korn-Wagen ausproben, ob solche gerecht oder falsch sind. Wenn ein Probe-Maß mit seinen einliegenden Gewichtchen in einem gerechten Verhältnisse steht, so kann man durch diesen Trichter das wahre Gewicht vom großen Maße auf alle Getreide-Arten heraus bringen, wobey anzumerken ist, daß ein jedes anderes Probe-Maß für gerecht erkannt werden muß, wenn gleich am Trichter andere Oeffnungen, als die gezeichneten, gemacht werden müßten, wenn man nur das wahre Gewicht vom Großen erhalten kann. Gegentheils sind alle diejenigen Probe-Maße offenbar unzuverlässig, wenn man durch keine einzige willkürliche Oeffnung des Trichters das rechte Gewicht auf alle Getreide-Arten erhalten kann.

Da auch an einigen Orten, wo der Korn-Handel stark getrieben wird, gebräuchlich ist, daß sich Kaufleute die Korn-Wagen fremder Länder anschaffen, in-

sonderheit

sonderheit von denen Orten, mit welchen sie in Handel und Correspondenz stehen: so hat man

11. dieses neue Probe-Maß mit einem Cylinder eingerichtet, wodurch man sich alle fremde Probe-Maße selbst machen kann. Dieser Cylinder kann eben so, wie derjenige, welcher im Futteral ist, heraus gezogen werden. Weil man aber die wahre $\frac{1}{8}$ berl. Metze besonders mit Schrauben verfertigt hat, so müssen solche zuvor heraus geschraubet werden. Endlich kann man

12. mit dieser verbesserten und accuraten Korn-Wage alle vorerwähnte Veränderungen bey verschiedenen Getreide-Sorten viel sicherer ausmitteln, als mit der bisherigen. Weil das Probe-Maß, wenn solches auf die wahre Achtel-Metze gestellt ist, vermittelst des erfundenen Trichters, jedes Mahl einen gerechten verhältnißmäßigen Theil vom Scheffel ganz genau angibt, welches man mit andern Probe-Maßen nicht so genau haben kann: so kann man auch alle Veränderungen, welche trockne und feuchte Witterung in den Getreide-Arten verursachen, viel sicherer ausmitteln, als es bisher hat geschehen können.

In Ansehung des besondern Nutzens dieser Korn-Wage für diejenigen, welche den Getreide-Handel treiben, ist Folgendes zu bemerken.

1. Beym Einkauf des Getreides kann man zwar beurtheilen, ob der Rocken und Weizen dünnhülsig, ingleichem, ob die Gerste groß oder klein, und der Haser weiß von Körnern, von Spreu gereinigt, und überhaupt alle diese erwähnte Sorten Getreide nicht viel Raden, Wicken, Tresp, von Würmern sehr angegangen, und andere Unreinigkeiten haben; aber was der Scheffel wirklich im Gewicht hält, lässet sich bloß und allein durch die Korn-Wage bestimmen. Und da besonders der Rocken eine Getreide-Art ist, die dem Ansehen nach auch den Erfahrensten betriegen kann, so zeigt die Korn-Wage gleich an, ob der schwarze und

weiße Wurm den Rocken schon vor langer Zeit inficirt hat; denn weil der schwarze Wurm die Körner ausleeret, und der weiße Wurm durch das Ueberspinnen mit seinem Schleime die Körner taub macht, indem der Schleim das Mehl im Korn zur Fermentation und endlich zur Verwesung bringt, so gibt die Wage gleich an, was von diesem Korne bey dem Vermahlen nach Abzug des Mühlen-Abganges und der Kleyen, wirklich an Mehl heraus kommen muß. Auch kann man sich beym Einkauf in Ansehung des Maßes, ob solches richtig oder unrichtig ist, prospiciren. Man lässet nähmlich den vom Verkäufer angewiesenen Scheffel, womit gemessen werden soll, einschlagen, glatt abstreichen, und auf der Wage wiegen. Ist solcher mit der kleinen Probe-Wage im Gewichte gleichstimmend, so kann man überzeugt seyn, daß erwähnter Scheffel mit dem berliner egalisiret; und sollte sich ja eine Differenz ergeben, welche dadurch entstehen kann, wenn der Rocken von ausserordentlicher Güte ist, so dürfte solche nur von geringer Bedeutung seyn.

Zu mehrerer Accuratesse kann auch des Verkäufers Scheffel mit der im Futteral angebrachten halben berl. Metze überschlagen werden, welches folgender Maßen geschieht. Es wird der Trichter, wie gewöhnlich, auf Rocken gestellt, solcher damit angefüllt, und über der halben Metze nur so hoch gehalten, daß ein Finger in der Breite durch kann; auf diese Art werden die halben Metzen, wenn solche auch noch so oft abgemessen werden, nie gegen einander differiren. Trifft demnach des Verkäufers Scheffel mit dieser halben Metze 32 Mahl zu, und das Wiege-Gemäß, welches $\frac{1}{8}$ berl. Metze hält, gibt das Gewicht gegen den zuvörderst gedachten Scheffel richtig an, so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß der Scheffel, worin gemessen werden soll, dem berl. Scheffel gleich ist. Auf diese Weise kann also ein unrichtiges Gemäß nach dem richtigen berl.

Schef-

Scheffel accurat ajustiret, und der Käufer beym Empfang des Rockens sicher gestellet, auch von einem jeden in Ermangelung eines kupfernen berl. Probe-Scheffels, die höl ernen Scheffel, welche sich sowohl durch die abwechselnde Witterung, als auch durch den öftern Gebrauch, verändern, genau überschlagen werden. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Gewichte, welches mit dem zu der kleinen Korn Wage befindlichen 1 Pfundstück Kramer-Gewicht überschlagen, und darnach rectificiret werden kann.

2. Bey der Verschiffung des Getreides, ist die Inserirung des Gewichtes in den Fracht-Briefen schlechterdings nothwendig; dieses kann aber an dem Einkaufs-Orte, wo es an einer großen Wage und Gewicht gemeiniglich fehlt, nicht stets geschehen. Durch die kleine Korn-Wage aber kann demjenigen, der den Transport des Getreides verrichtet, eine jede Ladung, wenn davon 20 und mehrere Mahl gewogen wird, überführt werden, wie viel der Scheffel Getreide im Durchschnitt beym Empfang gewogen hat, und daß er auch bey der Ausladung wieder eben so viel nach Scheffel Maß und Gewicht abliefern muß. Eine bekannte Sache ist es, daß, wenn das Gewicht des Getreides mit im Fracht-Briefe gesetzt wird, noch bis jezt das einzige Mittel ist, einer großen Veruntreuung vorzubeugen. Um indessen sich selbst zu überzeugen, daß, wenn beym Empfang ganz trockner Rocken eingeladen worden, solches aber unterweges sehr angenetzet, und auf einer langen Fahrt und bey warmer Witterung oft umgestochen und rectificirt wird, bey der Ablieferung nicht nur das nöthige Maß und Gewicht haben kann, sondern auch noch Uebermaß seyn muß; kann ein Jeder mit dieser kleinen Korn-Wage leicht selbst experimentiren. Und sollte der Scheffel Rocken unterweges so naß geworden seyn, daß solcher bey der Ablieferung über 2 Pf. im Gewicht differirt: so beweisen es die Erfahrungen, daß, wenn

dergleichen Rocken rectificirt und zum Vermahlen präparirt worden, gleichwohl durch das auf den Boden mit dem Rocken effective gekommene, und in der Folge wieder evaporirte Wasser, nicht weniger daß die Nässe das Mehl im Korn angegriffen hat, dem Rocken-Boden ein ansehnlicher Verlust zuwächst.

Damit man auch wissen kann, ob viel oder wenig Wasser im Getreide befindlich ist, so sind, zur Verbesserung der Korn-Wage, auch noch auf dem Trichter, vor der Marque Rocken, einige kleine Striche gemacht. Werden die Schieber auf diese Striche, welche am engsten zusammen stehen, gestellet so findet sich, daß alles Getreide, welches unter 3 Pf. an seinem Gewichte Verlust hat, durchgängig und meistentheils noch durchläuft, daher auch bloß das fehlende Gewicht im Uebermaß steckt, aber bey einem Verluste von 3, 4, 5, und wohl noch mehrern Pfunden hat sich auch schon Wasser in das Korn begeben, welches bald mehr, bald weniger seyn kann, je nach dem man genöthigt ist, die Schieber mehr oder weniger vorzurücken. Diese Wage ist in ihrer Vollkommenheit die einzige, und gibt den überzeugendsten Beweis, daß alle bisher bekannt gewesene kleine Korn-Wagen nicht ganz zuverläßig seyn können."

Preise der Gniserschen Korn-Wagen.

1. Für die größte Sorte, wovon das Probe-Maß 5 Metze groß, und mit einem elastisch geschlagenen Cylinder versehen ist, den man auf gewisse Kubik-Zolle und verschiedene fremde Probe-Maße stellen kann, auch mit dem neu erfundenen Trichter, dessen Oeffnung mit 2 Segmentis circuli beschraubt, an deren geradlinigen Seiten eine Scala mit nicht völlig gleichen Graden, sondern wie solche durch Versuche gefunden worden, eingeschnitten sind, zwischen welchen sich 2 Schieber mit stählernen Linealen nach den bestimmten Graden ꝛc. stellen lassen, mit einem dazu gehörigen Futteral, welches ebenfalls einen Cylinder

linder hat, den man sowohl auf ½ Metze, als auch auf 100 theinl Kubik Zoll, stellen kann, in welchem der ganze Apparatus an Maß, Wage, Gewicht ꝛc. fest verwahrt wird und auch gesichert ist; 20 Thaler.

2. Für eine eben so große Sorte, nur nicht so schön gearbeitet, und alle Schrift, welche auf der vorigen sauber gestochen ist, nur mit stählernen Buchstaben eingeschlagen, leistet aber alle Dienste wie die vorangezeigte; 14 Thaler

3. Für eine mittlere Sorte, wovon das Probe-Maß $\frac{1}{16}$ Metze groß, und alles so, wie bey der vorigen, eingerichtet ist; doch fehlen die Quellmaß Grade, und können also die Versuche damit nicht angestellet werden, ob Verfälschungen bey dem Wasser-Transport geschehen sind; 10 Thaler.

Ausser diesen, sind jederzeit bey Hrn. Gnlser vorräthig zu haben:

4. Mittel-Sorten, deren Probe-Maße $\frac{1}{32}$ Metze groß sind, ohne elastische Cylinder, jedoch auf Rocken, Gerste, Weizen und Hafer brauchbar, mit Trichter und Futteral dazu; 6 Thlr 12 Gr.

5. Dergleichen Sorten, aber nur allein auf Rocken eingerichtet, mit einem Futteral dazu; 5 Thlr. 8 Gr.

6. Kleine Sorten, ganz compendiöse, für Bäcker und Brauer zum geschwinden Probenehmen auf den gewöhnlichen Korn-Märkten, ohne Trichter und Futteral; 3 Thaler.

Korn-Wicke, eine Art Wicken oder wilder Linsen, welche als ein Unkraut mit unter dem Getreide wächst; Ervum hirsutum *L.*; siehe **Wicke**.

Korn Wiebel, Wiebel, Wippel, in einigen Gegenden eine Benennung des im XLIV Th. S. 826, fgg. beschriebenen braunen oder schwarzen Korn-Wurmes.

Korn-Wolf. 1. Siehe **Korn-Jude**, im XLV Th. S. 417.

2. Eine besonders im Niederf. übliche Benennung der Erd-Grille, Gryllotalpa; siehe **Reit-Wurm**.

Korn-Wucherer, siehe im XLV Th. S. 417.

Korn-Wurm, rother, siehe im XLIV Th. S. 827.
— — schwarzer; siehe eb. das. S. 826, fgg.
— — weißer; siehe eb. das. S. 796, fgg.
Kornwurm-Ohl, s. eb. das. S. 823, fgg.
Korn-Wut, eine Benennung der kleinen Hanf-Nessel, Galeopsis Ladanum L.; s. unter Nessel.
Korn-Zange, s. Korn-Kluft, im XXXV Th. S. 601.
Korn-Zapfen, an einigen Orten, ein Nahme des Mutter-Kornes oder Brand-Kornes. Siehe diese Wörte.
Korn-Zehent, s. Zehent.
Korn-Zeichen, Tessera frumentaria; s. im XLV Th. S. 456.
Korn-Zoll, s. im XLV Th. S. 271, f. und 327. fgg.
Korn-Zuschlag, s. im XLV Th. S. 269.
Kornel-Baum, Kornel-Strauch, Lat. Cornus, Fr. Cornier, Cornouiller, Engl. Cornel, Ital. Corgno, Corniolo, eine Gattung Pflanzen, welche nach Linné zu den Pflanzen mit 4 Staubfäden und 1 Staubweg (Tetrandria monogynia) gehört. Die Blumen bey allen Arten sitzen zu mehrern Stücken in Dolden beysammen, und bey einigen hat eine jede solcher Dolden eine vierblätterige gefärbte Blumendecke, deren Blätter oval und abfallend sind. Die besondere Blumendecke einer jeden Blume ist klein, in 4 Einschnitte getheilt, sitzt auf dem Knopfe, und fällt ebenfalls ab. Die Blume hat 4 glatte, längliche, zugespitzte Blätter, kleiner als die allgemeine Blumendecke der Dolden, und führt 4 pfriemenförmige, aufwärts stehende, über ihre Blätter hervor ragende Staubfäden mit rundlichen Staub-Beuteln. Der rundliche Knopf ist, bereits erwähnter Maßen, unter der Blumendecke befindlich, und man findet auf demselben einen einzelnen fadenähnlichen Griffel,

Griffel, welcher die Länge der Blumenblätter und ein zugestumpftes Stigma hat. Die Frucht ist eine ovale oder rundliche Beere, und in ihr eine Nuß mit zwey Fächern oder Höhlen, welche einen länglichen Kern enthält. Die Blätter stehen, bey allen Arten, an den Zweigen gegen einander über. Es gibt theils strauchige, theils krautartige, Arten.

I. Strauchige Arten.

1. Der rothblättrige Kornel-Baum, wilder Kornel-Baum, wilde Dürrlitzen, Hartern, Hartreder, Hartriegel, Hartwiede, Heckenbaum, Hundsbeerbaum, Hundsbeerstrauch, Rothbeinholz, Rothgerten, Schießbeerholz, Teufelsmatten, Teufelsmettern, Cornus femina (*) *C. B.* & *Duham.* Cornus silvestris *Lonic.* Cornus femina veteribus Macedonibus, sanguineus frutex Gallis *Bellon.* Cornus femina, putata virga sanguinea *J. B.* Cornus vmbellis nudis *Hall.* Cornus vmbellis involucro multoties longioribus *Royen.* Cornus sanguinea arborea, cymis nudis, ramis rectis *Linn.* Fr. Cornouiller sanguin (**); Engl. the bloody Twig. Dieser in den südlichen Gegenden von Amerika, Asien und Europa, auch in der Schweiz und in Schwaben, an Gehägen wild wachsende Strauch, erreicht ungefähr

(*) Er ist aber keine weibliche Pflanze, so wenig wie die folgende Art eine männliche ist, ob ihnen gleich diese Beynahmen, wie manchen andern in alten Zeiten, ohne allen Grund gegeben worden sind.

(**) Die Benennungen: Virga sanguinea, Cornus sanguinea, Fr. sanguin, hat dieser Kornel-Baum deswegen erhalten, weil die veralteten Zweige ganz roth, als wenn sie mit Blut getränkt wären, aussehen, oder auch weil, wie einige der Alten dafür gehalten haben, mit diesen Ruthen die Mörder gemeiniglich, ehe sie zum Tode geführt wurden, gezüchtigt, und sie also mit deren Blute angefeuchtet und gefärbt worden sind.

8 bis 10 Fuß Höhe, und treibt ziemlich lange Zweige, welche, wenn sie älter sind, nebst den Blättern, im Herbste ganz roth erscheinen. Die Blätter sind oval, jedoch länger und am Ende zugespitzter als an andern Arten, sie sind völlig ganz, an $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und an $1\frac{1}{2}$ Z. breit. Ihre Farbe ist hellgrün, und die untere Fläche nur ein wenig blasser, mit feinen weißen Haaren und erhabenen Adern, welche auf der obern Fläche Furchen verursachen, versehen. Die Blumen erscheinen im May, öfters auch, bey warmen Sommern, noch ein Mahl im Herbste. Sie stehen in blätterleeren Dolden bey einander; die Blumendecke ist weißgrünlich; die Blumenblätter und Staubfäden sind weiß; die Staub-Beutel blaßgelb; der Griffel wieder weißlich, und das Stigma grünlich. Die Beeren, welche Hunds-Beeren, im gem. Leben Hunde-Beeren, Engl. Dogberry, genannt werden, sind klein, rund und schwarz, dabey mit einem Nabel gekrönt, und werden im Herbste reif. Sie enthalten ein grünliches, saftiges Wesen, welches bitter, widerlich und zusammenziehend schmeckt; daher man sie den Vögeln überlässet. Die aufgerichteten Zweige endigen sich nackend ohne Blätter; und die äussere Rinde ist grün und weißgrau unter einander vermischt.

Man kann diesen Strauch aus den Wäldern und Feld-Hecken, in welchen er sich durch die Beeren von selbst fortpflanzt, häufig erhalten, sonst aber auch durch Ableger und bewurzelte Schößlinge leicht vermehren. Er kann, wegen seiner weit auslaufenden Wurzeln und Schößlinge, zur Verwahrung der Gehäge dienen. Er wächst in jedem Erdreiche, wenn es nur nicht zu naß ist. In England wird er zwar ebenfalls in den Feld-Hecken wildwachsend angetroffen, wird aber doch von den Pflanzschulen-Gärtnern zum Verkauf gezogen, weil er sich sehr gut in weitläuftige Lust-Gebüsche schickt. Denn mit seinen Blättern und Blumen vermehrt er

nicht

nicht nur die Mannichfaltigkeit, sondern im Winter, wenn er von Blättern entkleidet ist, haben auch seine junge Schüsse, wegen ihrer blutrothen Farbe, ein artiges Ansehen. So gut sich die folgende zweyte Art zu recht feinen Mittel-Hecken in Gärten schickt, so selten lässet sich dieser Hundsbeer-Strauch, wegen seiner auslaufenden Wurzeln und starken Lagen Schüsse, dazu gebrauchen; überdies fallen seine Beeren sehr stark aus. Indessen versichert Hr. Gleditsch (*), bemerkt zu haben, wenn die Hecken hoch gezogen und von lauter Saat-Pflanzen angeleget werden, nicht aber von Ablegern oder Wurzel-Sprossen, auch in einem gewissen Alter dieser Pflanze, daß sie sich darin verbessere.

Das Holz, welches im Franz. Bois punais, und im Engl. common Dog wood genannt wird, ist weiß, wie Weiß-Buche, hart und zähe, wie das Apfelbaum-Holz, und wird daher von den Büchsen-Schäftern zu Lade-Stöcken vorzüglich gewählt. Es bricht und zerspaltet nicht, und lässet sich gut bearbeiten. Es ist zu allerley mittlern und kleinen Geschirr Holze dienlich; es gibt kleine Rade-Speichen, auch Kämme zu kleinern Räderwerke, wie auch gute dauerhafte Speiler für die Schlächter. Die sehr langen und geraden Schüsse werden zu allerley Absichten gebraucht, wenn sie mit einem glühenden Drahte ausgebrannt, oder sonst ausgebohrt worden sind, so wie die von dem Schwalkenbeer Strauche (Viburnum Opulus), dem gelben Jasmin (Jasminum frutescens), dem Schling-Baume (Viburnum Matthioli), dem falschen weißen Jasmin (Philadelphus coronarius), dem türkischen Flieder (Syringa Lilac), dem Wolpermey (Lonicera Xylosteum), und andern. Es ist etlichen Professionisten, wegen

(*) Im 2 Th. seiner vermischten Abhandlungen, (Halle 1766, 8r. 8.) S. 4 f.

wegen Verfertigung der Tobaks-Röhren und anderer zum Galanterie-Waren-Handel gehörigen Dinge, daran gelegen, indem sie dazu nur dergleichen, und keine andere Holz-Arten nehmen, und daher in den Laub-Hölzern und in den neuen Gehauen zuweilen bey uns und anderwärts, 8 bis 12 Meilen weit aufsuchen lassen. Die feinen Ruthen dienen den Wagnern statt der Band-Weiden; die stärkern Zweige, zu feinen Reif-Stäben.

Die Amerikaner mischen die Rinde unter den Rauch-Tobak. Matthiolus und Joh. Bauhin melden, daß in dem Tridentinischen, im Val di Anannia, aus den Beeren, vermittelst des Kochens in Wasser, und Auspressens derselben, ein Brenn-Oehl für Lampen bereitet werde.

Auch der Prof. Arduino, in Padua, hat in seinen Memorie di osservazioni e di sperienze sopra la cultura e gli usi di varie piante, dieses Oehls Erwähnung gethan. Er hat den Versuch damit gemacht. Er hat die Beeren sammeln, und sie einige Zeit auf den Boden schütten lassen; hernach hat er sie gestampft, in einen Sack gethan, solchen zugebunden, in siedendes Wasser gesteckt, und ihn nach einer kurzen Zeit wieder heraus genommen. Er hat nur mit den Händen das Oehl heraus gepreßt. Ungefähr 1 Metze voll solcher Beeren hat ihm 2 ℔. reines Oehl gegeben, welches von Farbe etwas grünlich ist. Dieses Oehl brennt sehr gut, gibt ein so helles Licht als Baum-Oehl, und brennt noch rathsamer. Der Geschmack soll dem Baum-Oehle sehr nahe kommen.

Es gibt von dieser Art eine Varietät mit scheckigen Blättern, Cornus sanguinea variegata *Weston*.

2. Der zahme Kornel-Baum, Derlenbaum, Dientel, Dierleinbaum, Dierlitzenbaum, Dirlings-Baum, Dorlenbaum, Dorlenstrauch, Dörlings-Baum, Dürrlitzenbaum, Fürwitzelbaum, Herlskenbaum, Horlitzenbaum, Horlskenbeerstaude, Hornkirschenbaum, Kaneelbeerstrauch, Karlskirschenbaum, Körnerbaum, Kornlebaum, Kür-

beer-

beerbaum, Kurbeerbaum, Thierleinbaum, Tirlen, wälscher Kirschbaum, Zieserleinbaum, Zieserleirstrauch, Cornus mas pumilio *Clus.* Cornus hortensis mas *C. B.* & *Duham.* Cornus mas (*), Cornus satiua, Cornus mascula arborea, vmbellis inuolucrum aequantibus *Linn.*; Fr. Cornouillier ordinaire; Engl. the Cornelian-Cherry-Tree. Er wächst in Oestreich, in der Schweiz, auch in Thüringen, dem Vorder-Harze, und andern Gegenden von Deutschland, an Zäunen und auf Hügeln wild; in Nieder-Sachsen wird er häufig in den Gärten gezogen. Die Frucht wird Kornel-Kirsche, Kornelius-Kirsche, Kornelle, Dientel, Dierlein, Dörnlein, Glaue, Hahnenhoden, Herlitze, Herlitzke, Hernske, Hörlske, Horn-Kirsche, Kaneel-Beere, Kaneel-Kirsche, Karls-Kirsche, Karniole, Kornbeere, Kurbeere, Kürbeere, Terling, Thierlein, wälsche Kirsche (**), Zieserlein, L. Cornum, im mittlern Lat. Cornolium; Ital. Corniola; Griech. Κρανεια, genannt.

Die Blätter sind eyförmig zugespitzt, völlig ganz, oberwärts hellgrün, unterwärts weißlicher, mit erhabenen Adern versehen, und stehen einander gegenüber auf kurzen Stielen. Die Blumen brechen eher, als die Blätter, und schon im März, hervor; und die Aeste sind zur Blüth-Zeit gleichsam mit einer gelben Decke überzogen. Er blüht unter allen einheimischen Bäumen am frühesten; denn er steht zuweilen schon in voller Blüthe, wenn der ganze Boden noch voll Schnee liegt,

(*) Von der Unrichtigkeit dieser Benennung, so wie der vorhergehenden Art; Cornus femina, s. oben, S. 185, Anm.

(**) Nach C. Hoffmann, L. II. Med offic. c. 57, sind vor des Lucullus Zeiten alle Kirschen in Rom Cornea, und hernach Cerna Cerala, genannt worden; woher es vielleicht rührt, daß die Kornellen in Ober-Deutschland noch jetzt wälsche Kirschen heißen.

liegt, da er aussieht, als wenn er mit einer gelben Decke behangen wäre. Die Blumen stehen gemeinschaftlich, zu 15, 17 bis 26 Stück neben einander, und ihre ganze Dolde ist eben so lang als ihre allgemeine Blumendecke, welche aus 4 grünlichen, eyförmigen, ausgehöhlten Blättchen besteht. Die Blumenstiele sind dünn, grünlich, mit Haaren besetzt, und werden, nachdem der Staub von den Staubbeuteln verflogen ist, noch länger als die allgemeine Blumen-Decke. Die Blume hat länglich zugespitzte und zurückgebogene, gelbliche Blätter; die Staubfäden sind blaßgelb, und die Staubbeutel von gleicher Farbe. Der gelbe Knopf ist sehr fleischig, und der Griffel grün. Die Frucht ist länglich, roth von Farbe, glänzend, und enthält einen ebenfalls länglichen Stein, der bis auf die Mitte mit 4 Furchen gezeichnet ist. Sie wird erst ganz spät gegen den Herbst, im September, reif, und hat einen sauern zusammenziehenden Geschmack; doch fällt derselbe süßlicher aus, wenn sie völlig reif ist.

Man erzieht diesen Baum aus Samen, welcher gemeiniglich 2 Jahr in der Erde liegen bleibt, ehe er aufgeht. Viel geschwinder kann die Vermehrung durch Ableger und Schößlinge geschehen. Schwache in die Höhe getriebene Stämmchen kann man, der Länge nach, in die Erde legen, und dieselben im zweyten oder dritten Jahre nach Belieben zertheilen, oder auch als eine Hecke aufschießen lassen. Man nimmt sie gern zu niedrigen Hecken in den Gärten, weil diese durch ihre frühe gelbe Blumen, durch die nachher stark belaubten Zweige, und im Herbste durch die schönen rothen Früchte, gut in das Auge fällt. Eine solche Hecke verträgt das Beschneiden und wird ziemlich dicht. Man kann sie auch pyramidenförmig aufwachsen lassen, da sie denn zu 18 bis 20 Fuß hoch werden können. Am schönsten aber nehmen sie sich aus, wenn sie hochstämmig, wie Pflaumen-Bäume, gezogen werden, welche

zur

zur Zeit des Blühens mit einer gelben Decke überzogen zu seyn scheinen.

An den häufigen faserigen Wurzeln hat Gleditsch zuweilen viele große und harte, schwarze, runde Knoten, in der Größe der Hasel-Nüsse, angetroffen.

Beyde Arten des Kornel-Baumes, nähmlich der wilde und zahme, halten sich im Laube vor andern sehr rein. Ausser den vielfräßigen Raupen-Arten und andern Insecten, welche das meiste Laub ohne Unterschied verzehren, hat Gleditsch keine besondere darauf bemerkt, als den Brombeer-Vogel, Phalaena Noctua Baris *Linn.*

Von den **Kornelbaum-Raupen**, findet man in den Philosoph. Transactions (*) Bemerkungen.

Von einer **auf den Kornel-Kirschen wahrgenommenen Schild-Laus**, ertheilt Walch (**) folgende Nachricht.

„Im abgewichenen Jahr fand ich auf den Früchten des Cornus mascula *L.*, die unter dem Nahmen der Kornell-Kirschen bekannt sind, kleine Warzen, oder vielmehr etwas erhabene braune Flecken, die die Stärke eines Hirsen-Kornes hatten, dabey aber oval waren. Das bewaffnete Auge zeigte sie mir als einen Coccus, der fast die völlige Gestalt derjenigen Mies-Muschel hatte, die im Knorrischen Conchylienwerk, Th. 4, Tab. XV. Fig. 5, und Th. 5, Tab. XXV. Fig. 1, vorkommt. Durch nähere Betrachtung dieses mir noch unbekannten Körpers wurde ich überzeugt, daß es ein Coccus, oder eine so genannte Schild-Laus, war. Ich bemerkte, daß er unter allen Coccus-Arten dem Linnéischen Cocco Cacti coccinelliferi, der Gestalt nach, am nächsten kam, gleichwohl aber merklich von

(*) A letter from the right hon. *John Earl of Orrery*, to *Mart. Folkes*, inclosing an account of the Cornel-Caterpillar, contained in a letter from Mr. *Phil. Skelton* to His Lordship, s. im XLV B. der *Philos. Transact.* No. 487. for Apr. M. & June 1748; S. 281 — 296.

(**) Im 12 St. des Naturforschers, (Halle, 1778, gr. 8.) S. 57, fgg.

von ihm abwich. Weder beym Linné, noch bey andern Schriftstellern, habe ich dieses auf den Früchten des Cornus mascula befindliche Muschel-Insect gefunden. In gedachtem Jahre war es sehr häufig auf solchen anzutreffen. Manche dieser so genannten Muschen hatten deren zu 50 bis 100, oft in ganzen Klumpen, auf sich sitzen. Am Stamm und Blättern konnte ich damahls nichts von ihm entdecken, so genau ich auch selbige durchsuchte. Auf der zarten Haut dieser Früchte saßen sie so fest, daß man sie, ohne solche zu zerreissen, fast nicht ablösen konnte. Unter der Schale konnte ich nichts weiter, als ein sehr zartes, dünnes, vertrocknetes, weißes Häutchen entdecken.

Ich schickte Hrn. Past. Goeze darauf einige dieser Muschel-Insecten. Er hielt sie einer nähern Untersuchung werth, und ich theile solche aus seinem Briefe v. 19 Oct. vorigen J. hier mit.

„Dieser Coccus ist meines Wissens noch von keinem „Schriftsteller beschrieben. Linné hat ihn nicht. Die „größte Aehnlichkeit habe ich zwischen diesem, und dem „Coccus *Linn.* Ilicis n. 6. gefunden, welche Reaumür, „To. 4, Tab. 5, Fig. 6, 7. abgebildet, und mit Recht, wegen der Gestalt Gallinsecte en coquille, das muschelförmige Gall-Insect (so nennen die Franzosen auch die „Schild-Läuse,) genannt hat. Die übersandten Exemplare sind lauter todte Mütter, deren Rücken convex und „muschelbraun, der Bauch aber mit der Haut überzogen „ist, die das Insect bey der Ablegung der Eyer, die ihm „alle unter dem Bauche hinlaufen, um diese seine Brut „herum schließt, und daran stirbt. Ich habe diese Haut „losgemacht, und das Vergnügen gehabt, verschiedene „Eyer zu entdecken. Diese haben fast eben die Gestalt, „wie die Floh Eyer, sind aber so hellweiß, wie ein Krystall, so daß ich vermittelst des Erleuchtungs-Spiegels „den Embryo sehr deutlich darin liegen sahe. Das rostrum pectorale aber habe ich, aller angewandten Mühe „ohnerachtet, nicht entdecken können, weil die Insecten „todt und trocken, oder solches in der Bauch-Haut unsichtbar geworden war. Eben das ist auch die Ursache, „daß ich die 6 kurzen Füßchen, die ebenfalls im Tode des „Insectes mit der Bauch-Haut bedeckt werden, nicht „wahrnehmen können.

„Bey

„Bey denen, bey welchen die Bauch-Haut noch un-
„verletzt ist, zeigt sich hinten unter dem Schilde eine Spal-
„te, aus welcher die Jungen, wenn sie gleichsam in dem
„mütterlichen Grabe ausgekommen sind, hervor kriechen.“

Fig. 2709 liefert eine genaue Zeichnung von diesem Coccus.

a, der Coccus in seiner natürlichen Größe.
b, eben derselbe, stark vergrößert.
c, das Köpfchen, welches stark eingezogen ist, und über welches der erste Ring des Körpers beynahe wegtritt.
d, der zweyte Ring.
e, der dritte Ring.
f, der übrige Theil des Körpers, der wie eine Wulst oder wie ein Sack rundlich zugeht, und mit einer zarten Wolle bedeckt ist, und noch 4 Ringe (also in allem 7,) hat.
g, ein Ey dieses Coccus, vergrößert.

In der von Hrn. Geoffroy angestellten chemischen Untersuchung, haben die noch nicht völlig reifen Früchte sehr viel saures und herbes Wasser wie auch Erde, eine mäßige Portion dickes Oehl, etwas fixes bloß alkalisches Salz, und fast keinen urinösen Liquor, gegeben. Die Frucht hat eine zusammenziehende Säure, und färbt, wie der Alaun, die blaue Sonnenwende-Tinctur roth, dergestalt, daß zwischen dem wesentlichen Salze von derselben, und des Alaunes, eine große Verwandtschaft ist.

Das Holz eines starken Kornel-Baumes, ist das härteste und zäheste in Deutschland; es ist härter als das Holz der Kirsch-Bäume, recht hornfest (*), weiß oder weißgelb, und gleicht übrigens dem Holze des Borsdorfer Apfel-Baumes sehr. Es lässet sich gut

(*) Diese hornähnliche Härte und Dauer des Holzes, hat wohl die Benennung Cornus veranlasset; und nicht, wie Hr. Adelung vermuthet, die Ründe der Frucht, von Korn; s. Th. XLIV, S. 604.

gut bearbeiten. Man wendet es zu kleinen Kamm-Zähnen in den Mühlen an, zu Art-Helmen, Hammer-Stielen und Stielen allerley schneidender Instrumente; auch, wie es in der Türkey noch weit üblicher ist, zu Messer-Heften, Pieken, Stangen, Spießen und Säbel-Griffen. Wegen seiner Härte macht man auch die besten hölzernen Nägel davon.

Der Kornel-Baum ist bereits im Alterthume sehr berühmt gewesen. Man machte Wurf-Spieße aus seinem Holze, deren die Helden sich bedient haben, wovon Virgil Æneid. XII, 267. schreibt:

— — sonitum dat stridula cornus, & auras
Certa secat.

und Georgic. II, 448:

At myrtus validis hastilibus, & bona bello
Cornus.

Und Æneid. III, 649. beschreibt er das Schicksal der in eine wüste Insel ausgesetzten Menschen, die sich über ihre elende Kost beklagen, welche ihnen die steinigen Früchte dieses Baumes, und einige Wurzeln wild wachsender Kräuter darreichten:

Victum infelicem baccas lapidosaque corna
Dant rami, & vulsis pascunt radicibus herbae.

Auch Horaz, Sat. II, 2. 57, schildert einen verdorbenen Menschen, der, aus lauter Faulheit, sich mit dergleichen herben wilden Frucht, und mit dergleichen Oliven bekösligen lasse:

Quinquennes oleas est, & silvestria corna.

Der Cornus Romuli war ein berühmter Kornel-Baum in dem zehenten Quartiere der Stadt (*), welcher aus dem von Kornel-Holz verfertigten Schafte eines

(*) *Nardin.* L. 6. c. 11.

nes Spießes entstand, welchen Romulus auf einer Jagd auf dem aventinischen Berge nach einem wilden Schweine warf, und der auf den palatinischen Berg fuhr, wo er so fest stecken blieb, daß ihn niemand aus der Erde ziehen konnte. Hier faßte er Wurzel, und ward ein bey den Römern für sehr heilig geachteter Baum, den sie mit einer Mauer umzogen. Daher auch, wenn etwann jemand meinte, es fehle ihm an Wasser, und solches Andern sagte, sofort ein Zulauf der Leute mit Wasser erfolgte, als ob irgendwo eine Feuersbrunst zu löschen wäre (*). Als der Kaiser Caligula eine Treppe dabey anlegen lassen wollte, wurden seine Wurzeln von den unvorsichtigen Arbeitsleuten dermaßen beschädigt, daß er verdorrete, nachdem er also 790 Jahr gestanden hatte.

Die geraden Schüsse werden zu Lade-Stöcken gebraucht, weil sie einen kleinen Kern haben.

Die Aeste mit den Blättern, können, nach Hrn. Gleditsch Vorschlag, zum Lohgärben gebraucht werden.

Die Früchte sind, gedachter Maßen, zwar schon im August reif, sie sind aber in diesem Monathe noch immer an den Bäumen, von welchen man sie von selbst abfallen lässet, wenn sie eßbar seyn sollen. Sie vermehren aber, auf dem Nach-Tische mit anderm Obste aufgetragen, eigentlich nur die Reihe, sonderlich im August, da sie das Ansehen zwischen den andern Früchten, wegen ihrer rothen Farbe, sehr erheben. Uebrigens können sie, in Ansehung des Geschmackes, andern Früchten gar nicht gleich geschätzet werden. Man ißt sie doch aber auch zuweilen, weil man die Veränderung in Speisen gern sucht, obschon der Wechsel oft nicht der beste ist. Sie sind adstringirend und stopfend, daher sie im Durchlauf sehr dienen,

(*) *Plutarch.* in Rom. c. 15. Servius, ad Virg. Aen. L. 3, v. 46.

wiewohl sie den Magen leicht beschweren; daher schreibt Bapt. Fiera von ihnen:

Corna nocent stomacho bruma malegrata rigente;
Si tuus illa voret venter, auarus erit.

Horaz weiß die wilde, und die zahme Art, welche in Gärten gezogen wird, wohl zu unterscheiden. Er rechnet leztere unter die Früchte eines gesegneten Land-Gutes; Epist. L. 1, v. 168, sq.

quid, si rubicunda benigne
Corna vepres, & pruna ferant? . . . . .
Dicas adductum propius frondere Tarentum.

Wenn man die Kornel-Kirschen zu derjenigen Zeit, da sie noch grün oder grüngelblich, und ungefähr so groß wie die italiänischen oder französischen Oliven sind, sammelt, sie zuvörderst mit frischem Wasser, von dem ihnen anklebenden Staube und andern Unreinigkeiten säubert, und sie sodann mit Wasser so lange kocht, bis sie ihren herben Geschmack verloren haben, so lassen sich dieselben auf folgende Weise dergestalt zubereiten, daß sie, in allen Stücken, die Stelle der ausländischen Oliven vertreten. Man lässet zuerst die gekochten Kornellen an der Luft trocken werden, und kocht sie hernach mit Wein- oder Bier-Essig. Hierauf legt man dieselben, zum Gebrauch, mit frischem Essig, etwas Lorbeer-Blättern, Pfeffer-Kraute, Saturey und anderm hierzu dienlichen Gewürze, ein, und lässet sie eine Zeit lang wohl verwahrt stehen. Oder: Man lässet, wenn die Kornel-Kirschen eben an den Bäumen roth zu werden anfangen, die größten und rundesten ablesen, und erst ein wenig im Hause welk werden, ehe man sie einlegt. Das Aufbewahrungs-Gefäß, welches auch ein Fäßchen von Holz seyn kann, wird mit Salz-Wasser gefüllet, und es wird immer so viel Salz hinein geschüttet, als darin schmelzen kann, bis man merkt, daß das

Salz

Salz nicht mehr zergehen will, sondern zu Boden fällt. In diese Lake werden die Früchte eingeleget; und wenn man sie nicht so hart, wie sie vom Baume kommen, haben will, muß man sie nur gar wenig angesotten haben. Es ist besser, daß sie hart, als weich, seyn, weil sie Oliven, die nicht weich sind, vorstellen sollen. In das Salz-Wasser muß man auch Stängel von grünem Fenchel und Lorbeer-Blätter mit einlegen, wovon zugleich die Früchte einen angenehmen Geruch bekommen. Die solcher Gestalt in dem Gefäße fest vermachten Früchte muß man wenigstens 3 Monathe ungerührt stehen lassen. Sollten sie beym Aufmachen, oder in der Folge, zu salzig geworden seyn, so werden sie zuvor, ehe sie zu Tische kommen, eingewässert. Diese Früchte kommen den Oliven nicht nur in Ansehung ihrer Farbe, Größe, und ihres Kernes, völlig gleich, sondern erlangen auch, durch solche Zubereitung, den Geschmack der Oliven. Und gesetzt, daß man sich derselben nicht in allen Fällen an statt der Oliven bedienen wollte, so werden sie uns doch in unsern Küchen, bey der Zubereitung verschiedener Speisen gar gute Dienste leisten. Vorzüglich schickt sich hierzu diejenige Art, welche, wenn sie auch reif ist, beynahe eine Oliven-Farbe hat, als: der Cornus fructu cerae colore, dessen weiter unten Erwähnung geschehen wird.

Ausser den, wie Oliven eingelegten, unreifen Kornel-Kirschen, wendet man auch die reifen, ob sie gleich nicht unter die wohlschmeckendsten Früchte im eingemachten Zustande gehören, doch auch, um der Veränderung willen, zum Einmachen mit Zucker, und zwar auf folgende Weise, an. Man nimmt zu 1 Pfund Kirschen, 1 Pfund Zucker, thut es zusammen in einen Kessel, gießt ein wenig Wasser dazu, und lässet die Früchte geschwinde aufsieden. Man muß sie umschütteln, und schäumen. Wenn sie sodann mit einer

Schaum-Kelle heraus genommen und etwas verkühlt sind, legt man sie in das Aufbewahrungs-Gefäß. Der im Kessel zurück gebliebene Syrupp muß noch etwas nachkochen, daß er dick werde. Wenn er hierauf abgenommen ist, gießt man ihn lauwarm über die Früchte. Sollte er mit der Zeit dünn werden, muß er wieder umgesotten werden. Diese mit Zucker eingemachte Kornellen, sind, wegen ihres säuerlichen, und gelinde zusammenziehenden Geschmackes, vielen angenehm, und bey hitzigen Fiebern ein kühlendes und stärkendes Mittel. Allein, nicht für eines Jeden Geschmack sind die daraus verfertigten Torten.

Aus den Kornel-Kirschen bereiten insonderheit die Türken eine Conserve, welche sie sehr schätzen.

Nach Tragus, wird die Frucht von den Einwohnern an der Mosel und andern Orten, zum Mästen der Schweine gebraucht.

Die Blätter, wenn sie erst ausschlagen, ganz jung abgepflückt und im Schatten getrocknet, geben einen angenehmen Thee, welcher den Kaiser-Thee noch übertreffen soll.

Man gibt vor, daß, so lange dieser Baum blühet, keine Bienen ausgesetzt werden sollen, indem der daraus gesammelte Honig den Durchfall verursache. Hr. Bleditsch aber behauptet, daß dieses daher geschehe, weil die Bienen aus diesen Blüthen zu viel Honig einsammelten, und gleiche Krankheit von dem allzu starken Honig-Genusse einer jeden andern Pflanze erfolgen könne.

In Italien hüten sich diejenigen, welche von einem tollen Hunde gebissen sind, daß sie ein ganzes Jahr lang gewisse Hölzer, vornehmlich den Kornel-Baum, nicht anrühren; indem dergleichen Personen, wie Matthiolus meldet, wenn sie die Ruthen von dem Baume ein wenig in der Hand halten, bis sie warm werden, sogleich die Wasser-Scheu bekommen.

Varie-

Varietäten oder Abarten des zahmen Kornel-Baumes, sind:

a) Der Kornel-Baum mit scheckigen Blättern, Cornus foliis eleganter variegatis, Fr. Cornouillier à feuilles panachées, dem Laube nach, welches vergoldet ist, der sonst aber mit der Haupt-Art in Blumen, Früchten und dem Wuchse gleich kommt; und

b) Der Kornel-Baum mit gelber Frucht, Cornus hortensis mas, fructu cerae coloris *C. B.* & *Duham.* Fr. Cornouillier à fruit jaune, den Früchten nach, welche sich durch ihre wachsgelbe Farbe unterscheiden, im Geschmack aber den rothen völlig ähnlich sind.

3. Der nordamerikanische Kornel-Baum, der virginische Kornelkirsch-Baum, der blumige Kornel-Baum, der Kornel-Baum mit grosser Blumendecke oder Blumenhülle, Cornus mas Virginiana, floribus in corymbis digestis, a perianthio tetrapetalo albo radiatim cinctis *Pluken.* & *Catesby.* Cornus florida arborea, inuolucro maximo, foliolis obcordatis *Linn.* Fr. Cornouillier de Virginie, Engl. The american Dogwood, Virginian Dogwood, great flowering Dogwood. Man trifft ihn in dem größten Theile von Nord-Amerika, in Virginien, Neu-England, Maryland und Carolina an, von daher der Same mit in den Samen-Kisten nach Europa geschickt wird. Die einander gegenüber gestellten Blätter sind einem umgekehrten Herzen ähnlich, und von schöner hellgrüner Farbe. Die Blumen sind weiß; da jedoch ihre Dolden eine sehr große einblätterige allgemeine Blumendecke haben, so unterscheiden sie sich dadurch merklich von den andern Arten. Sie erscheinen, nach Miller, im Frühlinge, ehe noch die Blätter hervor treiben. Die Früchte sind zwar länglich und

roth, wie die von der vorhergehenden zweyten Art, aber kleiner, und sitzen traubenweise zu 4 bis 5 Stück neben einander. Sie erhalten die Höhe unsers gemeinen Hartriegels; ja, Kalm meldet, daß sie so hoch und dick, als unser gemeiner Vogelbeer-Baum (Sorbus aucuparia *Linn.*) würden. Unter unserm Himmels-Striche dauern sie in freyer Luft ohne Bedeckung. Die Vermehrung geschieht, wie bey den vorigen; und man hat nicht nöthig, für ihn einen besondern Boden zu wählen, da er in Amerika sowohl auf Anhöhen, als auch in Thälern, in Morästen und an fließenden Bächen, von Kalm gefunden worden ist. Er will daher seinen eigenen Stand nicht bestimmen, wohl aber so viel bemerkt haben, daß er auf ebenen, etwas niedrigen, doch nicht nassen Oertern der Gehölze am frischesten wächst. Das Holz ist hart und bräunlich, im Trocknen sehr dauerhaft, in der Nässe hingegen leicht faulend. Da es eine solche besondere Härte hat, so wird es in den nordamerikanischen Provinzen zu Weber-Spuhlen, Hobeln, Keilen, und andern Werkzeugen, verarbeitet. Dieserwegen wäre also dieser Baum schon schätzbar, wenn nicht seine schöne Blumendecken ihm seinen Platz in Pflanzungen vorzüglich bestimmten.

Wenn das Vieh im Frühlinge aus Ohnmacht taumelt, binden die Pensylvanier demselben eine Ruthe von diesem Baume in das Genick, und erwarten davon eine gute Veränderung. Die Amerikaner schälen die Wurzel, und nehmen die Rinde wider das Fieber ein. Und Kalm berichtet, daß viele, welche die China-Rinde vergeblich gebraucht haben, durch die äussere Schale dieser Wurzel curirt worden sind.

Nach Hrn. v. Wangenheim (*), wächst dieser Baum in Neu-York, unter dem 41sten Grad nördlicher Breite,

(*) Im Beytrag zur teutschen holzgerechten Forstwiss. die Anpflanzung nordamerikanischer Holzarten, mit Anwendung

Breite, häufig zu einer Höhe von 10 bis 20 Fuß, und einer Stärke von 6 Zoll bis 1 Fuß im Durchmesser dick. Mehrentheils steht er auf einem trocknen, aus Sand, Leimen und Garten-Erde gemischten Boden, auf Bergen, in Thälern und jeder andern Lage. Der Wuchs ist langsam; die Rinde weißgrau; das Holz weißgelb, bey allen Stämmen in das Bräunliche fallend; es ist sehr fest, nimmt eine vortreffliche Politur an, und ist im Trocknen sehr dauerhaft. Es wird seiner Güte wegen von den Einwohnern beschützt, und nur zu Nutz-Holz von den Tischlern, Drechslern und Müllern verarbeitet. Die hellgrünen Blätter sind mehr breit oval, als herzförmig. Die zwitterartige Blüthe bricht zwar gegen Ende des Aprils, ehe noch Blätter vorhanden sind, hervor; es vergehen aber wohl 14 Tage bis 3 Wochen, ehe sie wirklich ausgewachsen sind; alsdann hat das Laub die Hälfte seiner Größe erreicht. Jede Blumendecke der Blüthen besteht aus 4 herzförmigen Blättern, die nach Beschaffenheit des Bodens in der Größe verschieden sind; sie sind von weißröthlicher[1], weißgelblicher, oder auch ganz weißer Farbe, welcher Unterschied theils von der Lage, theils von dem Boden, worauf die Pflanzen stehen, herrührt, und daher nicht so viel eigene Arten ausmacht, als Einige angeben wollen. Die Blumen selbst sind aus 4 kleinen lanzettenförmigen Blättern zusammengesetzt; mehrere derselben werden von der großen Blumendecke umgeben. Der Anblick während der Blüthe ist sehr reizend, weil ein solcher kleiner Baum in einiger Entfernung sich dem Auge wie eine mit Rosen überschüttete Pyramide zeigt. Die Blüthe dauert volle 4 Wochen. Die Frucht ist eine lang ovale kleine rothe Kirsche; 3 bis 6 Stück derselben sitzen auf einem gemeinschaftlichen Fruchtstiele, und jede enthält einen einzigen lang ovalen Stein. Die Frucht ist in der Mitte des Sept. reif, und wird alsdann von vielen Arten der Vögel begierig aufgesucht und verspeiset.

Der Anbau des blühenden Kornelkirsch-Baumes in Deutschland kann für Privat-Personen vielleicht nutzbar werden, weil davon gepflanzte Hecken, die unter der Schere gehalten werden, ungemein dicht wachsen, fast auf

[1] ung auf teutsche Forste, betreffend, (Gött. 1787, gr. f.) S. 51, f.

jedem Boden anzulegen sind, und sowohl in der Blüthe als bey der Reife ihres Samens sich vortrefflich ausnehmen; auch, wenn kleine Bäume davon gezogen werden, man noch eine Art mehr sehr gutes Nutz-Holz erhält.

Hr. Superint. Lueder (*) thut einer Abart mit rothen Blumenhüllen, Cornus florida rubra *West.* Erwähnung.

4. Der blaubeerige Kornel-Baum, Cornus americana siluestris, domesticae similis, bacca caerulei coloris elegantissima. Amomum nouae Angliae quorundam *Plukenet.* Cornus Amomum arborea, foliis ouatis petiolatis, floribus corymbosis terminalibus *Mill.* Engl. blue-berried American Dogwood; the Dogwood of New England. Er wächst ebenfalls in den nordamerikanischen Provinzen, und ist von Miller zuerst als eine besondere Art angenommen und beschrieben worden. Die gestielten, eyförmig zugespitzten, völlig ganzen Blätter, sind auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber etwas blasser, und mit erhabenen weißgrünen Adern versehen, welche auf der obern Fläche Vertiefungen formiren. Die Blumen stehen, wie bey der ersten Art (dem gemeinen Hartriegel), an den Enden der Zweige, in weißen nackten Dolden; sie kommen in Ansehung der Farbe, der Blumendecke, der Blumenblätter, Staubfäden, u. s. w. mit ihnen völlig überein; nur befindet sich oben auf der obern Fläche der Blumendecke, um den Grund des Griffels, ein rother Zirkel, wodurch sie von jenen abweichen. Die Früchte sind länglich rund, von der Größe einer starken Erbse, und erhalten im Herbste eine schöne blaue, die Aeste hingegen im Winter eine schöne rothe Farbe. Er wird nicht leicht über 7 bis 8 Fuß hoch, und breitet seine Zweige gern

von

(*) In seiner botanischen Lustgärtnerey, 1 B. (Lpz. 1783, gr. 4.) S. 174.

von der Wurzel aus, weit umher; doch wächst er weit aufrechter, als der folgende Kornel-Baum mit weißen Beeren. Die Vermehrung durch Ableger ist aus dieser Ursache ohne viele Mühe zu bewerkstelligen; und aus Samen ist er ebenfalls leicht zu ziehen. Er schickt sich, wegen seines schönen großen, weißlichen Laubes, und seiner Blumen, womit er im Sommer bekleidet ist, und wegen seiner zahlreichen Büschel von schönen ansehnlichen blauen Beeren, mit welchen er im Herbste geziert ist, zur Verzierung der Lust-Gärten gar vorzüglich. Er verträgt unsre Winter ohne die geringste Beschädigung, und erfordert keine besondere Wartung. Von einem nutzbaren Gebrauche ist nichts bekannt.

5. Der weißbeerige Kornel-Baum, Cornus silueſtris fructu albo *Amman.* & *Duham.* Cornus tatarica arborea, foliis oblongo-ouatis, neruosis, inferne albis, floribus corymbosis terminalibus *Mill.* Cornus alba arborea, ramis recuruatis, cymis nudis *Linn.* Fr. Le Cornouillier blanc. Engl. The white-berried Cornus; The Tartarian Dogwood. Er wächst in Sibirien und Canada wild. Die äusserlich schwärzliche, innerlich aber weiße Wurzel, riecht nach Rosen, und treibt einen Stamm ungefähr 3 Ellen hoch und einen Daumen dick, theilt sich auch zuweilen gleich über der Erde, in Aeste, welche sich nach der Erde biegen, und im Sommer eine schöne rothe Farbe haben. Die Blätter sind oval zugespitzt, gemeiniglich 3 Z. lang und an 2 Z. breit, an einigen noch größer, völlig ganz, und mit einem 1 Zoll langen Blätterstiele versehen; ihre obere Fläche ist hellgrün, die untere hingegen weißlich grün, und mit erhabenen Adern versehen, die auf der obern seine Vertiefungen formiren. Hierin weichen sie also von unserm gemeinen Hartriegel gar sehr ab. Die Blumen brechen im Jun. an den Spitzen der Zweige in weißen nackenden Dolden hervor, und erscheinen nochmahls im Herbste, wiewohl nicht

so

so häufig. Sie kommen in der Farbe mit denen an dem gemeinen Hartriegel überein. Die Beeren werden im Sept. reif, und sind weiß. Die Stiele, worauf die Beeren sitzen, sind zuweilen violet, zuweilen auch nur röthlich. Amman versichert, auch grünlich gelbe Zweige, ohne einige Röthe, gesehen zu haben. Die Fortpflanzung geschieht wie bey den vorigen Arten. Hr. Ducoi hat in Harbke, im Frühlinge 1769, junge Pflanzen aus den im Herbste 1768 gesammelten und sogleich ausgesäeten Beeren in Menge aufgehen gesehen, die im ersten Sommer bis auf 1 Fuß Höhe erreichten. Er dient zur Abwechselung in Pflanzungen, welche er besonders durch die Herbst-Blumen noch lebhaft macht, weil zu solcher Zeit wenig andere Bäume blühen.

6. Schneeweißer amerikanischer Kornel-Baum, silberfarbiges Bein-Holz, Cornus femina, candidissimis foliis, americana *Pluken.* Cornus candidissima arborea, foliis lanceolatis acutis glabris, vmbellis inuolucro minoribus, baccis ouatis *Mill.* Engl. Swamp-Dogwood. Er wächst in Virginien, Neu-England, Maryland, Carolina. Der Stamm ist aufrecht, ästig, 8 bis 9 Fuß hoch. Die Blätter sind lanzettförmig, spitzig, glatt, viel weißer als die der andern Arten. Die Blumen stehen in großen Dolden, welche aber kleiner sind, als ihre Hülle, weiß, und hinterlassen eyrunde rothe Beeren.

Ausser den jezt beschriebenen Arten und Abarten, hat man in England schon noch einige andere aus pensylvanischen Samen erzeugte, noch aber nicht botanisch bestimmte Arten oder Abarten der Gattung Cornus, welche zum Theil früh im May, zum Theil erst im Aug. blühen; z. B. eine mit weißer Rinde und weißgrünen Blumen; eine mit schmahlen Blättern und dünnen Zweigen; und eine andere mit sehr breiten Blättern;

eine

eine mit großen, und eine andere mit kleinen Blumen-Büscheln.

Die mehresten der jezt beschriebenen Cornus-Arten thun starke Schüsse, sind mit 2 bis 4 Zoll langen Blättern von etwas heller Farbe belaubt, und schicken sich insgesammt vortrefflich zur Verzierung großer Lust-Gebüsche, der Wildnisse, und überhaupt aller Verzierungs-Pflanzungen. Denn sie machen im Sommer mit ihren Blättern und zahlreichen Blumendolden, und im Herbste mit ihren Beerenbüscheln, und besonders die Hartriegel-Arten im Winter, wenn sie ihr Laub abgeworfen haben, mit ihren schönen rothen Jahresschüssen, eine feine Mannichfaltigkeit.

Sie kommen alle in jedem Boden und in jeder Lage gut fort, und bedürfen weiter keiner Wartung, als daß man etwa einzelne zu weit ausschweifende Schüsse verstuze, ihnen ihre Wurzelausläufer nehme, und von ihren Zweigen das abgestorbene Holz wegschneide. Uebrigens muß man sie frey fortwachsen lassen.

Sie können auf folgende Weise, und zwar in freyem Lande, gezogen und vermehret werden. 1. Aus Samen, welches die beste Erziehungs-Methode ist. Der Same der nordamerikanischen Arten pflegt in England und bey uns gemeiniglich erst im Frühjahre anzukommen, und muß dann möglichst bald und ohne Aufschub in gemeine Garten-Erde, welche aber, je fetter, desto besser ist, und fein verarbeitet, und von Wurzeln und Unkraut gereinigt seyn muß, gesäet und etwa $\frac{1}{2}$ Zoll tief untergebracht werden; pflegt jedoch selten eher als im Frühlinge des folgenden Jahres aufzugehen, wenn er nicht schon im Herbste hat gesäet werden können. Aus eben dieser Ursache müssen auch die Samenkerne der gemeinen Kornel-Kirsche und des gemeinen Hartriegels, wie auch überhaupt aller der übrigen Arten, die bey uns reifen Samen geben, schon im October, sobald sie nur reif sind, in die Erde gebracht werden,

weil

weil sie dann, wenigstens größten Theils, schon im folgenden Frühlinge aufzugehen pflegen. Wenn aber die Samen erst im Frühlinge in die Erde gebracht werden, und, wegen eines indessen erfolgenden trocknen Sommers, im Frühlinge noch nicht aufgehen, muß das Samen-Beet auch noch in dem abermahl folgenden Sommer ungestört liegen bleiben, und die Hervorkeimung der jungen Pflanzen im dritten Frühlinge erwartet werden. Die jungen Pflanzen müssen nachher, wenn sie in dem Samen-Beete 1 oder 2 Jahr alt geworden sind, auf 2 bis 3 Jahr in einer geringen Entfernung von einander in die Pflanz-Schule versetzt werden. 2. Durch Absenker. Man pflanze in dieser Absicht einige Sträuche besonders, und schneide dieselben nahe über der Erde ab, damit sie junge Zweige treiben. Wenn diese junge diesjährige Schüsse im Herbste abgesenkt werden, pflegen sie im Herbste des folgenden Jahres so gut bewurzelt zu seyn, daß sie von dem Mutter-Stocke abgenommen, und in die Pflanz-Schule gebracht werden können. Die nun kinderlosen Mutter-Stöcke können im folgenden Herbste noch ein Mahl zu einer ähnlichen Operation genutzet werden, weil sie, wenn sie sofort mit dem Messer ausgeputzet werden, im folgenden Sommer abermahl starke junge Schüsse treiben, welche im Herbste nachher abgesenket werden können. 3. Durch abgeschnittene Zweige. Man nehme dazu von solchen Sträuchen, die in einem gesunden Boden stehen, im Oct. oder auch noch wohl im Nov., recht starke und lebhafte diesjährige Zweige, zerschneide dieselben in 10 bis 12 Z. lange Stücke, und stecke solche, zu $\frac{3}{4}$ ihrer Länge, in das freye Land, in einen etwas feuchten Boden. Diese pflegen im folgenden Sommer gute Schüsse zu thun, und im Herbste nachher zur Verpflanzung hinreichend bewurzelt zu seyn. Sie dürfen aber nicht erst in die Pflanzschule versetzt werden, sondern können

hier

hier bis zur förmlichen Verpflanzung stehen bleiben. 4. Durch Wurzel-Ausläufer. Auch diese pflegen gute Pflanzen zu geben. Wenn die jungen Pflanzen in der Pflanzschule 1, 2 bis 3 Jahr gestanden haben, und 2, 4 bis 5 F. hoch geworden sind, können sie in die Lust-Gebüsche versetzt werden, wozu der Herbst die beste Jahrs-Zeit ist.

II. Krautartige Cornus-Arten.

1. **Schwedischer Kornel-Baum, niedrige kriechende Hundsbeere, Waldwinde, Zwerg-Geisblatt,** Cornus pumila herbacea, Chamaepericlymenum dicta *Dillen.* Cornus suecica herbacea, ramis binis *Linn.* Engl. dwarf Honeysuckle; wächst in Schweden, Norwegen, Rußland und Northumberland, wild. Die Wurzel ist dünn, zäh, unter der Oberfläche des Bodens weit umher auslaufend, und perennirend. Die Stängel sind krautartig, niedrig, etwa 1 F. hoch, mit zwey gegen einander über stehenden Zweigen, und verwelken im Herbste. Die Blätter sind eyrund, lanzettförmig, scharf gespitzt, gerippt, an den Stängeln gegen einander über stehend. Die Blumen kommen auf den Enden und aus den Theilungs-Winkeln der Zweige, im May und Jun. hervor; sie sind klein und weißlich. Sie hinterlassen Trauben von rothen Beeren, welche im Herbste reif werden. In Schweden genießt man die Beeren.

2. **Canadischer Zwerg-Kornelbaum,** Cornus canadensis herbacea, ramis nullis *L.* Canadã Pyrola *Hanb.* Das Vaterland ist Canada. Die Wurzel ist dünn, kriechend, zaserig. Der Stängel, krautartig, zart, ohne Zweige. Die Blätter sind eyrund, lanzettförmig, gespitzt. Die Blumen zeigen sich im Jun. und Jul. auf den Enden der Stängel, und hinterlassen rundliche Beeren, welche im Herbste reif werden.

Weil diese beyde Pflanzen sich vermittelst ihrer kriechenden Wurzeln sehr stark ausbreiten, so darf man im Herbste nur einige Pflanzen zu bekommen suchen, und solche auf die ihnen bestimmten Stellen versetzen, wo sie, wenn ihnen die Lage anständig ist, sich bald stark ausbreiten, sonst aber, wenn sie auch gleich anschlagen sollten, nur eine kurze Zeit dauern. Sie lieben einen leichten, lockern, feuchten Boden, und eine schattige Lage, und vermehren sich alsdann sehr stark. Sie können auch aus Samen gezogen werden. Man sae denselben in eine solche Lage, wie jezt gesagt ist, nachdem der Boden zuvor umgegraben, und von Baum-Wurzeln, Unkraute, u. d. gl. gereinigt und recht fein bearbeitet ist, bedecke ihn etwa ½ Z. hoch mit Erde, und bezeichne die Stellen, wohin man ihn gesäet hat, mit Stecken. So lange die aufgegangenen Pflanzen noch jung sind, lasse man das Unkraut zwischen ihnen mit der Hand behutsam ausziehen. Wenn sie sich demnächst aber auf ihrer Stelle gut bestauder haben, so lasse man das Unkraut zwischen ihnen ungehindert fortwachsen, weil sie zwischen demselben wachsen, blühen und Samen tragen, wofern der Boden leicht und die Lage bergig ist, welche Lage ihnen die liebste ist.

Die Benennung **wilder Kornel-Baum**, führt auch das Liguſtrum vulgare *Linn.*; siehe **Rain-Weide.**

Kornel-Kirsche. 1. Die Frucht des zahmen Kornel-Baumes; s. oben S. 189.

2. Eine Benennung derjenigen Conchylien, die der Ritter Linné mit dem Nahmen Voluta persicula belegt. Die Aehnlichkeit, die diese Conchylien mit der Frucht des Kornel-Baumes haben, veranlaßte Hrn. D. Martini (*), ihnen diesen Nahmen zu geben.

Er

(*) Conchyliencabinet, Th. 2, S. 95, fgg.

Er hat sie mit einigen andern, die er Pflaumen und Gurken nennt, unter die Classe der porzellanartigen Schnecken gebracht. Sie haben auch wirklich mit den Porzellanen einige Aehnlichkeit. Es sind nur ganz kleine, bauchige und längliche Schnecken, welche eingerollte Windungen, und nur auf der einen Seite einen Saum haben. Hingegen haben sie eine gefaltete Spindel-Lefze; und das berechtigte eben den Ritter Linné, sie unter seine Voluten aufzunehmen. Von aussen wird man ihre 3 bis 4 Windungen kaum gewahr, die zuweilen etwas, zuweilen fast gar nicht hervor treten. Martini hat sie in folgende Unter-Gattungen gebracht.

1) Die weiße oder bläuliche Kornel-Kirsche, Martini tab. 42, fig. 416; der Bobi des Adanson, Hist. du Senegal, tab. 4, f. 4. Gemeiniglich findet man diese Conchylie von $\frac{3}{4}$ Z. Länge, und von weißer oder in das Bläuliche spielender Farbe. Die Schale ist dick, der Saum breit, die Oeffnung enge, und fast so lang als die ganze Conchylie. Die Spindel-Lefze hat 4 bis 5 Falten. Die Windungen treten etwas hervor. Das afrikanische Meer und die Insel Gorea liefern sie.

2) Die röthliche Kornel-Kirsche mit weißen Tropfen und gelb gefleckten Saum; die Nesselblase; Martini, t. 42, f. 417. 418. Auf einem glänzenden weißen oder gelblichen, oder mattfleischfarbigen Grunde hat sie 2 gelbliche oder dunkelfleischfarbige Quer-Bänder, und einen gelb-gefleckten Saum. Sie ist sonst der vorhergehenden ganz gleich. Der Bauch und Rücken sind mit milchfarbigen Puncten bestreuet. Sie wird in Jamaica gefunden.

3) Die Kornel-Kirsche mit rothen Quer-Bändern, Lister, t. 803, f. 9. Gualtieri, t. 28, fig. B. Martini, t. 42, f. 419, 420. Die Figur

ist eyförmig. Sie werden 1 Z. lang, und auf einem weißen Grunde laufen rothbraune oder orangefarbige Fäden, die zuweilen hin und wieder unterbrochen sind, oder sich auch in einander verlieren. In der Mündung sieht man an der Spindel-Lefze 6 bis 8 Falten, und die äussern Windungen sind nicht hervortretend, sondern platt.

4) Die roth punctierte Kornel-Kirsche, Lister, t. 803, f. 10. Gualtieri, t. 28 fig. C, D, E. Martini, t. 42, f. 421. Diese hat ganz den Bau der vorhergehenden, nur daß sie statt der Fäden bloße Puncte hat, die indessen der Farbe, Lage und Anzahl nach, auf mancherley Art unterschieden sind.

5) Der Kornelkirsch-Kern, der kleine durchsichtige Kornelkirsch-Kern, das Wadaat der Araber, Adanson, t. 5, f. 2. Martini, t. 42, f. 426, 427. Die Schale ist ungefähr 5 Lin. lang, sagt Adanson, und 6 Mahl gewunden, obgleich die 5 letzten Windungen so genau an einander stoßen, daß man sie kaum unterscheiden kann. Die Spindel-Lefze hat 4 Zähne. Die Schale ist durchsichtig, entweder blaßweiß oder gelblich, mehrentheils einfarbig, bisweilen mit 2 gelben Bändern geschmückt. Sie sind höchstens $\frac{3}{8}$ Z. lang, und stellen ganz das Wadaat der Araber vor, womit sie ihren Hunden die Hälse zu zieren pflegen. Die Indianer machen daraus Schnüre zu allerley Zierrathen, wobey sie gemeiniglich drey und drey zusammen zu schnüren pflegen.

6) Der kleinste Kornelkirsch-Kern, Mart. t. 42, f. 428. Die Schale ist etwas dickbäuchiger und kürzer als die vorhergehende, schneeweiß, und ungefähr $2\frac{1}{2}$ Lin. lang. Die Spindel-Lefze hat 15 bis 18 Zähne oder Falten, die aber nur am obern Ende sichtbar werden. Einige haben ein gelblich rothes Band auf dem Rücken der ersten Windung. Sie werden auf der Insel Corea gefunden.

Kor-

Kornelle, s. oben, S. 189.

1. Körnen, ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben, welches nur bey den Schlössern üblich ist, wo es so viel als vorzeichnen bedeutet, wenn solches durch kleine Hiebe oder Einschnitte geschieht, welche mit dem Körner gemacht werden; Fr. amorcer. Siehe 1 Korn, im XLIV Th. S. 600, und Körner.

2. Körnen, ein Wort, welches in doppelter Gestalt üblich ist.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben.

(1) Körner bekommen, wo es besonders in der Land-Wirthschaft von dem Getreide üblich ist, welches körnet, wenn es feste oder derbe Körner zu bekommen anfängt, wenn die flüssige Milch sich in Mehl zu verwandeln anfängt.

(2) In Körner verwandelt werden. Das Salz körnet, wo doch das folgende Activum in Gestalt eines Reciproci üblicher ist; sich körnen. Das Salz körnet sich, wenn es sich in Körner verwandelt.

2. Als ein Activum.

(1) In Körner verwandeln, im mittlern Lat. granare, Fr. grener. In der Chemie und Metallurgie, ist das Körnen, oder Granulieren, L. granulare, Fr. granuler, grenailler, derjenige Handgriff, wodurch man die Metalle in kleine Körner zertheilt, um sie sowohl zum medicinischen Gebrauch als auch zu Auflösungen geschickter zu machen, oder mit andern Körpern zu vereinigen; daher wird das zu kleinen Körnern gemachte Metall, gekörntes Metall, oder Metall-Körner, Granalien, Fr. Grenaille, genannt.

Diese Arbeit ist sehr einfach. Wenn man ein Metall körnen will, so schmelzt man dasselbe, und gießt es nach und nach in ein Gefäß voll Wasser, welches man während der Zeit mit einem Besen umrührt. Man

körnet auch das Blei, das Zinn, so gar das Kupfer und andre Metalle, welche nach Cramer's (*) Bemerkung mürbe oder sehr brüchig ausfallen, wenn sie bis auf denjenigen Grad, wobey sie fast fließen, erhitzet worden sind. Man gießt das geschmolzene Metall in eine Büchse, welche gepülverte Kreide enthält, mit der man es nach allen Seiten zu herumschüttelt. Was sich bey diesen Arbeiten zuträgt, ist leicht zu begreifen. Man nimmt seine Zuflucht zu dem Körnen, weil die Geschmeidigkeit der Metalle die Verkleinerung derselben durch das Zerschlagen unmöglich macht, und damit man der langweiligen und mühsamen Zertheilung derselben durch das Feilen entgehe, wobey es ausserdem geschehen kann, daß sich mit dem in Feil-Staub verwandelten Metalle Eisen-Theilchen vermischen.

Es erhellt also hieraus, daß es ein trocknes und ein nasses Körnen gebe. Das trockne Körnen wird in einer hölzernen Mulde, oder in einer hölzernen, mit einem passenden Deckel versehenen Körn- oder Granulier-Büchse, Fig. 2710, verrichtet, welche recht trocken und warm gemacht auch inwendig mit Kreide oder Röthel-Stein wohl ausgestrichen werden, und von solcher Größe seyn müssen, daß wenigstens 4 Mahl mehr Metall, als man auf ein Mahl körnen will, hinein gehe. Um die Körn-Büchse schlägt man auswendig einen Lappen, damit das etwa während des Herumschüttelns derselben zwischen dem Deckel heraus dringende Metall die Hände nicht verbrenne. Man schüttelt so lange, bis sich die schwankende Bewegung des fließenden Metalles in ein klapperndes Geräusch verwandelt. In einer Mulde schwenket man das Metall so lange herum, bis man sieht, daß es erstarret. Auf diese Art können nur leicht-

(*) S. Dessen Anfangsgründe der Metallurgie, 1 Th. (Blankenb. und Quedlinb. 1774, 8.) S. 58, f. und 145, f.

leichtflüssige Metalle, die in Gestalt eines Pulvers gebraucht werden, als: Bley und Zinn, gekörnet werden, wenn sie bey einem gelinden Feuer zerlassen worden sind. Andere Metalle, als: Wismuth, Messing, Kupfer und Zink, die bey ihrem Schmelzen so heiß werden, daß sie hölzerne Gefäße sogleich anbrennen, müssen naß gekörnet werden. Geflossenes Bley kann auch in einem eisernen Mörser gekörnet werden, in welchen man solches ausgießt, und so lange mit einer eisernen Keule rührt, bis es gesteht. In diesem Falle erspart man das Schlämmen des gekörnten Bleyes mit Wasser, wodurch man es sonst von dem anhängenden Röthel- Steine oder Kreide reinigen, und alsdann trocknen muß.

Das nasse Körnen kann in einem kupfernen oder messingenen Kessel verrichtet werden. Es wird nähmlich derselbe etwa zur Hälfte mit laulichem Wasser angefüllet, solches mit einem Besen in einem Wirbel umgerührt, und das Metall durch den Besen, welchen man unter währendem Ausgießen still halten muß, in das Wasser gegossen. Hierbey ist folgende Vorsicht nöthig. 1. Wenn des Metalles mehr, als einige Pfunde, ist, so kann das Ausgießen mit einem Mahl nicht ohne Gefahr, sondern muß mit einem Schöpf-Tiegel, oder mit einer eisernen, mit dünnem Lehm bestrichenen Kelle geschehen. 2. Das Ausgießen ist behutsam in einem dünnen Strahle zu verrichten; auch ist der Schöpf-Tiegel oder die Kelle einige Fuß hoch über den Besen zu halten. 3 Der Schöpf-Tiegel oder die Kelle darf kaum halb voll genommen werden, sonst ist man nicht im Stande, in einem dünnen und gleichförmigen Strahle das Metall auszugießen, und läuft auch Gefahr, daß ein Schöpf Tiegel am Rande, wo er mit der Zange gefaßt ist, aus- oder daß der Stiel von der Kelle abbricht, und mit dem Metalle in den Kessel fällt, da dann solches, nicht ohne Gefahr

der Anwesenden, mit einem großen Knalle aus einander springt, auch wohl gar den Kessel oder das Faß, worin das Körnen geschieht, in Stücke schlägt. 4. Der Besen, wodurch das Metall gegossen wird, muß nicht zu dicht geflochten seyn, damit das Metall nicht darin hängen bleibe, und in unförmliche Klumpen sich zusammen setze. Wenn man das ganze Metall auf diese Art hinein geschüttet, und das Wasser abgegossen hat, findet man solches in sehr kleine Theilchen zertheilt.

Sind große Partien Metall zu körnen, so richtet man dazu eine Maschine vor, welche in einer, mit Besen-Reis umwundenen hölzernen Walze besteht, und die Körn- oder Granulier-Walze genannt wird, Fig. 2711 a) und b). Man macht eine hölzerne Walze, 6 Z. lang, 4 Z. im Durchschnitt, die eine Axe und einen Handgriff, wie ein Schleif Stein, hat; alsdann umgibt man die ganze Walze, der Länge nach, mit Besen-Reis, breitet solches allenthalben gleich aus, 3 Z. dick, und bindet es an beyden Enden der Walze mit einem starken Bindfaden fest zusammen. Diese also zugerichtete Walze legt man auf ein niedriges Gefäß, dergestalt, daß ihre Axe in den auf dem Rande des Gefäßes ausgeschnittenen Pfannen zu liegen komme, damit sie nicht, wenn sie herum gedrehet wird, ausweiche. Hernach füllet man das Gefäß so hoch mit Wasser an, daß der dritte Theil oder fast die Hälfte der Walze im Wasser stehe. Alsdann wird das Metall mit Schöpf-Tiegeln, dünn und ohne abzusetzen, auf die Walze gegossen, welche unterdessen vermittelst des Handgriffes um seine Axe schnell herum gedrehet wird, nur muß sie nicht das Wasser über den Rand des Gefäßes hinaus, oder so hoch in die Höhe schleudern, daß die Tropfen den Schöpf-Tiegel berühren. Es können auf diese Art 3 bis 4 Personen zugleich mit Schöpf-Tiegeln ausgießen, und man hat von einem kleinen Fehler keine Gefahr zu befürchten;

wovor man um so mehr gesichert ist, wenn ein anderes umgekehrtes Gefäß über die Walze gedeckt wird, dessen Boden ganz durchhin einen schmahlen Ausschnitt hat; wodurch auch verhütet wird, daß, wenn der Rand vom Schöpf-Tiegel ausbricht, solcher nicht nebst dem darin enthaltenen Metalle, mit größter Gefahr der Anwesenden, in das Wasser falle.

Fig. 2711 a), stellt die Maschine zum Körnen der Metalle, mit den beyden auf einander liegenden Fässern, und der mit Besen-Reis umgebenen Walze, von einander abgesondert, vor.

aa, das untere Faß, welches ganz mit Wasser angefüllt ist.

bb, die Walze, welche in zwey halbrunden Ausschnitten liegt, die im Rande des untern Fasses gegen einander über gemacht sind.

c, das Besen-Reis.

d, die Kurbel, wobey die Walze gedrehet wird.

ee, zwey an der Walze befestigte Scheiben, wodurch dieselbe in ihrem Lager gehalten wird.

ff, das obere Faß, welches hindert, daß das Metall nicht umher spritzen kann.

gg, ein langer und schmahler Ausschnitt im Boden des obern Fasses, wodurch das Metall auf die Walze gegossen wird.

Fig. 2711 b), stellt die über das mit Wasser angefüllte Gefäß, mit Besen-Reis umwickelte, dergestalt gelegte Walze vor, daß ihr unterer Theil im Wasser eingetaucht ist, worauf man, indem dieselbe herum gedrehet wird, das zu körnende Metall gießt.

Auf die jezt beschriebene beyde Arten, kann man Gold (s. Th. XIX, S. 342, f.) und Silber, auch andere metallische Gemenge am besten und sicher körnen.

Von der Art, wie man in England das Kupfer zum Messingmachen körnet, werde ich die von Hrn. Keir gegebene Beschreibung bey dem Artikel Messing anführen.

Das so genannte Körnen des Küchen- oder gemeinen Salzes, des Schieß-Pulvers, des Tobakes, des Wachses ꝛc. wird bey diesen Artikeln beschrieben werden.

(2) In der Land-Wirthschaft einiger Gegenden wird die Gerste gekörnet, wenn man, nachdem sie gedroschen ist, die Spitzen von den Körnern abschlägt.

(3) Durch hingestreuete Getreide- oder Futter-Körner anlocken, so wohl bey den Jägern, als auch im gem. Leben, wo es denn auch in weiterer Bedeutung, von der Anlockung vermittelst aller Arten der Lock-Speise gebraucht wird. Vögel körnen oder ankörnen. Ein Raub-Thier körnen oder ankörnen. So körnen die Jäger das Roth-Wildbret mit Kraut-Stauden, die Hasen mit Obst, die Raub-Thiere mit Fleisch, u. s. f. an. Siehe Ankörnen, im II Th. S. 192.

Daher auch die Lock-Speise selbst, sie bestehe, woraus sie wolle, bey den Jägern die Körnung, oder Ankörnung, genannt wird. Das Schlagen der Körnung für das Wild, gehört zu den Jagd-Regalien; s. im XXVIII Th. S. 70, 227, und 229, f.

Siehe Kirren, im XXXIX Th. S. 20, und Ködern, im XLII Th. S. 361, welche in eben demselben Verstande gebraucht werden. Im Oberdeutschen ist dafür auch pfneischen üblich.

Körner, (der) bey den Schlössern, ein wie ein spitzig gefeilter Dorn gestaltetes, verstähltes und wohl gehärtetes Werkzeug, oder ein stählerner spitziger Durchschlag, sowohl damit kleine Löcher durch dünnes Eisen zu schlagen, als auch damit zu körnen, d. i. auf Eisen und Blech vorzuzeichnen; s. oben, S. 211.

Körner von Avignon, s. im III Th. S. 80, f. und **Zwerg-Kreuzdorn**, im Art. Kreuz-Dorn.

Kör-

Körner-Baum, s. Kornel-Baum, oben, S. 188.

Körner-Scharlach, s. Scharlach.

Körner-Schild, eine Art Klippkleber, die zu denjenigen gehört, welche Müller Zackenränder genannt hat; Patella granatina *Linn.* Die braune Schale ist mit vielen dornichten Strichen besetzt, daher sie die Holländer gedoornd Kapie nennen; diese Striche aber stellen einige Reihen weißer erhabener Körner vor. Der Boden ist inwendig gelb und glänzend. Man findet sie im südlichen Europa.

Kornet, Kornette; s. Cornet, Cornette, im VIII Th. S. 391.

Körnicht, dem Korne oder einem festen Korne ähnlich.

Körnig, ein Korn oder Körner habend.

1. Eigentlich. Körniges Gold, welches in Körnern besteht. Das Baum-Oehl, das Schmalz wird körnig, wenn es erhartet.

So auch grobkörnig, aus groben Körnern bestehend; feinkörnig, kleinkörnig, u. s. f.

2. Figürlich.

(1) Das Fleisch ist körnig, wenn es aus festen, derben und dabey nahrhaften Theilen besteht, wofür man auch kernig und kernhaft sagt.

(2) Ein körniger Vortrag, ein kurzer und dabey lehrreicher und nachdrücklicher Vortrag. Ein körniger Styl. Ein körniger Gedanke, ein auserlesener nachdrücklicher Gedanke, welcher nicht allein den Gegenstand vorstellt, sondern auch die Art und Weise, wie er da ist.

Vielleicht würde es in dieser Bedeutung richtiger kernig lauten, von kernen, auskernen, auslesen; es müßte denn, so wie kernen, in dieser Bedeutung ein Intensivum von köhren, wählen, auslesen, seyn. Im Oberd. lautet es in dieser Bedeutung kirnicht.

Kornut, s. Cornut, im VIII Th. S. 392.

Koromandel, Coromandel, oder die **Küste von Coromandel**, L. Coromandela, Fr. la Côte de Coromandel, eine Landschaft und ein Theil der Halb-Insel von Indien, diesseit des Ganges, in Asien. Man nennt also die südliche Küste des Meer-Busens von Bengala, von dem Flusse Narsepille an, an welchen das Königreich Golconda gegen Nord-Westen gränzet, bis an die Adams-Brücke, wo die Fischer- oder Perlen-Küste angeht. Einige nennen zwar auch dasjenige Land die **Küste von Koromandel**, welches zwischen dem Vorgebirge von Negapatnam, wo die Fischer- oder Perlen-Küste ausgeht, und zwischen dem Flusse Nagundy und der Stadt Masulipatan liegt; Andere aber sagen, daß es sich von dem Vorgebirge Comorin bis an den westlichen Ausfluß des Ganges erstrecke. Ihren Nahmen hat sie von der großen Menge Reiß, den sie hervor bringt. Längst an dieser Küste hin, wenn man von Norden gegen Süd-Westen und gegen Süden geht, findet man nach einander die Reiche Golconda, Carnate, Gingi, Tanjaor und Marava. Die Könige dieser verschiedenen Reiche haben die Gewohnheit, die Gouvernements in ihren See-Städten zu verpachten, daher denn die Gouverneurs (um dasjenige, was sie ihnen alle Jahre zu entrichten schuldig sind, zu bezahlen,) beständige Plackereyen sowohl gegen die ein- als ausländischen Kaufleute ausüben.

Die vornehmsten Häfen der Küste von Koromandel, sind, eben dieser Ordnung zu Folge: 1. Masulipatnam, oder Masulipatan, wo die Franzosen, Engländer und Holländer handeln; eigentlich aber gehört solches den Holländern. 2. Madras oder Maderaspatan, sonst auch das Fort St. George genannt, gehört den Engländern. 3. St. Thomas, oder Meliapour, steht unter der Bothmäßigkeit des großen Moguls, welcher doch daselbst den Portugiesen den Handel und die Religions-Freyheit verstattet. 4. Pondichery,

chery, welches den Franzosen gehört. 5. Tranquebar, den Dänen gehörig. 6. Negapatnam, gehört den Holländern.

Was die Größe dieser Küste betrifft, so ist sie ungefähr 100 Meilen lang, und 40 bis 50 Meilen breit.

Mitten durch die Halb-Insel diesseits des Ganges, geht von Norden aus, das Gebirge Gate, welches sich in Süden mit dem Vorgebirge Komorin endigt, und die Halb-Insel in zwey Theile schneidet, von denen der westliche die Küste Malabar, der östliche die Küste Koromandel genannt wird. Dieses Gebirge erzeugt eine ausserordentliche Verschiedenheit in der Temperatur für die daran stoßenden Länder, und es ist hier allezeit Winter, wenn auf der andern Seite Sommer ist; doch ist der Winter auf der Küste Koromandel etwas strenger, und die Temperatur überhaupt nicht so heiß, als der Himmelsstrich vermuthen lässet. Die Nord-Winde fangen auf Koromandel im September zu wehen an. Der October ist meist regenhaft. Im Dec. kommen die Nord-Ost-Winde, deren Heftigkeit die See anschwellt, und die Landung sehr gefährlich macht. Im April zeigen sich die Süd-Winde wieder; im May und Jun. endlich wehen die Land-Winde, und führen unablässig Sand und Stürme aus dem Gebirge Gate mit sich heran (*). Am Abend kühlt der See-Wind die Atmosphäre wieder ab. Vermöge einer besondern Wirkung der Natur, ist das Was-

(*) Ives berichtet noch mehr Beschwerlichkeiten, welche diese Land-Winde den Einwohnern verursachen. Man erzählt als eine gewisse Erfahrung, daß sie Glas, welches ihnen zu sehr ausgesetzt ist, zerbrechen. Ich habe, sagt er: selbst gesehen, daß die Zierrathen eines Schub-Kastens ganz abgestreift, und Bäume durch dieselben gespalten und umgeworfen worden sind. Auch werfen sie beständig Sand in die Augen, und die Luft ist stets mit Sand angefüllt. Zuweilen blasen sie eine ungeheure Menge Sand auf das Verdeck der Schiffe, die 3 (englische) Meilen vom Lande vor Anker liegen. Ferner haben diese Land-Winde die sonderbare Wirk-

Wasser kalt wie Eis, so lange die Land-Winde wehen, die unerträglich heiß sind, und beynahe tödtlich ist es, sobald die kühlen See-Winde sich spüren lassen.

So sandig auch hin und wieder der Boden ist, so ist das Land doch sehr fruchtbar, und bringt besonders eine Menge Reiß hervor, ausserdem aber kein anderes Korn oder Getreide. Die übrigen Producte des Gewächs-Reiches sind mit denen in Hindostan und auf der West-Küste ziemlich dieselben, an Bau- und Brenn-Holz aber ist großer Mangel, daher auch größten Theils gedörrter Kuh-Mist statt des Holzes gebrannt wird. Unter den Producten des Thier-Reiches verdient eine Art kleiner Hirsche bemerkt zu werden, welche nicht viel größer als Hasen sind, dabey aber ihr völliges Geweih haben. Von zahmem Vieh gibt es hier die Menge, doch nicht viel Pferde. Die Papageyen und Paradies-Vögel haben hier gleichsam ihr Vaterland. An Mineralien hat man verschiedene Metalle und Edel-Steine, insonderheit viele Versteinerungen, welche beweisen, daß dieser Theil Indiens große Revolutionen erfahren haben muß.

Die Bewohner der Küste Koromandel heißen eigentlich Tamuler, und reden eine eigene Sprache; die meisten Europäer aber nennen sie irrig Malabaren. Sie sind schwarzbraun, ziemlich groß und wohl gebaut, aber weichlich, feig und weibisch. Die Leichtigkeit, mit der die Mogolen sie im Zaume halten, beweiset ihren wenigen Muth. Die Laune dieser Völker ist zur Freude und Munterkeit gestimmt; sie lieben Spiele, Tänze, Komödien und Musik. Keine Nation lebt mäßiger; Reiß in Wasser gekocht, Kräuter, Gemüse, Sa-

Wirkung, daß sie allemahl denen Leuten, die sie im Schlafe anwehen, sehr schädlich sind. Die gewöhnlichste Folge hiervon ist eine völlige Lähmung der Glieder, die nur durch Veränderung des Klima geheilt werden kann.

Salat und etwas Früchte, sind ihre gewöhnliche Nahrung. Die Tamuler essen nur zweymahl des Tages; denn ihr Frühstück besteht bloß in Reiß-Wasser oder sehr dünner Reiß-Brühe vom vorigen Tage aufbehalten. Indessen gibt es doch einige Stämme, welche Fische und Hammel-Fleisch essen, aber dieses ist nicht ihre tägliche Speise; nur an festlichen Tagen machen sie eine Ausnahme von ihrem allgemeinen Gesetze, nichts was Leben hat zu genießen. Die Parias allein, die man aber für unehrlich hält, essen Ochsen- Kuh- und Büffel-Fleisch. Dies ist in den Augen der übrigen Stämme ein Gräuel, den man als das größte Laster ansieht; wer immer sich dessen schuldig macht, wird seines Stammes verlustig.

Die Indier verabscheuen alle starke Getränke, welche berauschen könnten; nur die verächtlichsten Stämme trinken dergleichen, und wenn etwa andre das thun, geschieht es allemahl im größten Geheim. Diese Völker vermeiden die Trunkenheit aus wirklichem Abscheu gegen den schändlichen Zustand, in den sie die Menschen versetzt (*). Ihre festliche Gastmahle haben ganz das Frugale, Mäßige und Einförmige der Menschen aus dem ersten Welt-Alter. Zwieback in Milch mit Zucker bestreut, und Kuchen in Butter oder Oehl gekocht, sind ihnen die leckerhaftesten Gerichte; dazu trinken sie meist bloß reines Quell-Wasser; und nur wenn sie besonders gut schmausen wollen, kochen sie sich ein Getränk aus Pfeffer, Tamarinden und Zwiebeln, welches sie dann in langen Zügen verschlingen. Ihre Schüsseln und Teller bestehen aus künstlich mit Gras-Hälmchen zusammen genäheten Baum-Blättern.

(*) Strabo versichert, der Abscheu der Indier gegen die Trunkenheit sey von je her so groß gewesen, daß eine Frau, die den König betrunken fand, ihn tödten durfte; und daß derjenige, der nach ihm König ward, sie dafür heurathen mußte.

tern. Allgemeines Stillschweigen herrscht während dem Essen, bey dem sie auf Matten von Palm-Bäumen oder auf einem Stücke Leinwand liegen, und sorgfältig verhüten, daß sie die Speisen, die sie zum Munde führen, nicht mit ihrem Speichel berühren; denn dies würde nach ihrem Sinne eine Verunreinigung erzeugen, vor der sie einen unbeschreiblichen Abscheu haben. Die Einwohner sind meistens Heiden; doch sind auch viele Mohren im Lande, welche Muhamedaner sind; ingleichem viele Thomas Christen.

Die Kleidung der Indier, sowohl die männliche, als auch weibliche, findet man im XL Th. gegenwärtigen Werkes, S. 155 — 157, beschrieben, und in Fig. 2159 und 2160 abgebildet.

Die Weiber sind fast durchgehends von kleinem Wuchs, überhaupt häßlich, unreinlich und ekelhaft, die von einigen Stämmen ausgenommen, deren Gesicht etwas leidlicher ist, und die auch etwas mehr auf Reinlichkeit halten. Sie dürfen niemahls mit ihren Männern essen, und sind eigentlich eine Art von bessern Sclavinnen, denen ihre Männer noch mit so ziemlichem Anstande begegnen. Zu ihrer gewohnten Zeit, müssen sie, als unrein, sich 4 bis 5 Tage von der Gesellschaft absondern. Alles was sie in diesem Zustande berühren, wird auch als unrein betrachtet. Es ist eine gesetzliche Verbindlichkeit für sie, sich durch Bäder und Getränke zu reinigen. Die allgemeine Sitte ist, nur Eine Frau zu haben, in einigen Stämmen aber hat man mehrere; und die Rajas z. B. machen sich aus der Viel-Weiberey nichts.

Die Häuser der Indier haben nichts von der gewöhnlichen orientalischen Pracht an sich; sie sind nur ein einziges Stockwerk hoch, fast alle aus Erde oder Ziegel-Steinen gebauet, und mit Kalk gedeckt. Sie haben gar keine, oder nur sehr kleine Fenster. Die Thür ist überall enge und niedrig. Vorn ist eine klei-

ne

te Galerie angebracht, die Varange heißt, und von dem über die Mauer hervor ragenden Dache formirt wird; man unterstützt sie mit vielen Säulen von dünnem Holz, die von oben bis unten gleich dick, ohne alle Verzierung sind, und auf einer Bank von gestampfter und mit Kalk übertünchter Erde stehen. Die innere Form des Hauses ist meist allenthalben ein Viereck, in dessen Mitte sich ein Hof befindet, um den eine ähnliche Galerie herum läuft, wie die an der Aussen-Seite des Hauses. Die Bramanen und die Frommen im Lande überstreichen das Pflaster ihres Hauses, zuweilen auch selbst die Wände, mit Küh-Koth. Ob sie gleich dieses aus Religions-Eifer thun, haben sie doch den Vortheil davon, daß sie die Insecten, welche in Indien eine so große Plage sind, und die durch dieses Mittel verjagt werden, von sich abwehren. Ein neuer Beweis, daß die Religions-Gebräuche bey allen Völkern die Ablehnung physischer Uebel zum Grunde hatten!

Das Haus-Geräth ist eben so ungekünstelt, als die Häuser selbst; es besteht in einer Matte, oder einem auf dem Boden ausgebreiteten Teppich, aus einem oder zwey Bildern oder Gemählden der Götter, und einigen irdenen Behältnissen, die auf einander gestellt sind, und worein sie ihr kleines nöthigstes Haus-Werkzeug verschließen. Indessen sind die Küsten-Bewohner etwas besser daran. Der Handel verschafft ihnen dort die Bequemlichkeit, größere und reinlichere Häuser zu bauen, die auch mit einer Art von Gyps gedeckt sind, den das Wasser nicht durchdringen kann. Dort haben sie auch gemächlichere Galerien unter ihren Dächern, in denen sie umher spazieren, die frische Abend-Luft zu genießen. Aber nur in den europäischen Colonien können sie, ohne Furcht vor der tyrannischen Regierung, diese Wohlthat genießen.

Ein-

Einige aus Europa nach Indien gebrachte Karossen abgerechnet, sieht man daselbst kein anderes Fuhrwerk, als die Gari und Palankin, welche ich im Art. Sänfte beschreiben werde.

Der Handel, welchen die Franzosen, Engländer, Portugiesen, Dänen und Holländer auf dieser Küste treiben, ist sehr ansehnlich, und sie haben alle daselbst ihre Comtoirs, gute Forts zu ihrer Vertheidigung, und andere große Etablissements, nachdem sie gleichsam durch die oben erwähnten guten Häfen dieser Küste eingeladen worden sind, sich daselbst fest zu setzen, als welche nicht allein die besten in ganz Indien, sondern auch eine gute Zuflucht für ihre Schiffe sind, da sie, während der schlimmen Jahrs-Zeit, oder eigentlich während der Regen-Zeit, die Küste von Guzurate und Malabar, wo sie nicht in Sicherheit bleiben könnten, verlassen müssen. An erwähnten Häfen befinden sich die vornehmsten Comtoirs gedachter europäischer Nationen auf solcher Küste; sonst aber haben die Franzosen, Engländer und Holländer auch noch an einigen gewissen Oertern Comtoirs, die aber nicht so viel zu bedeuten haben; hingegen haben die Holländer insbesondere nach Golconda, der Haupt-Stadt des Königreiches gleiches Nahmens, ein gar ansehnliches; wie denn der Handel der Holländer auf der Küste von Koromandel einer der wichtigsten ist, den sie in Indien treiben, daher denn auch die Anzahl ihrer Comtoirs sehr groß ist. Bey dem allen aber ist doch auch ein großes, und vielleicht wohl das größte Hinderniß, welches die Compagnie bey ihrem Handel in Koromandel findet, daß derselbe fast insgesammt durch die Hände der mohrischen Kaufleute gehen muß, welche unter sich eine Compagnie errichten, und, da sie sich sehr wohl zusammen verstehen, den Kattun-Handel, welcher daselbst der ansehnlichste ist, schwer und nicht so einträglich machen. Unterdessen wird doch leicht kein Jahr

seyn,

seyn, da man nicht für 2 oder 3 Millionen Waren von da weghohlte, wovon ein Theil nach Holland geschickt, und der andere in Persien und in des türkischen Kaisers Staten vertheilt wird. Die Waren aber, die man, ausser den Kattunen, aus Koromandel bekommt, sind allerley Sorten von seidenen Zeugen, Stahl, baumwollene und seidene Schnupf-Tücher, und sogar auch Diamanten und andere Edelsteine aus den Bergwerken von Golconda, gesponnene und ungesponnene Baumwolle, Indig, Sarsche von Masulipatnam, und von Nisampatnam, nebst einer beträchtlichen Menge Reiß, und andere Erfrischungen, wovon die Schiffe der europäischen Nationen sowohl zu ihrer Provision, als auch für ihre Comtoirs in Indien, welche Mangel daran haben, und endlich auch, um sie an viele Oerter im Orient zu führen, wegnehmen. Was hingegen die Waren, welche die ostindische Compagnie der Holländer nach Koromandel bringt, anbelangt, so sind solche vornehmlich Specereyen, auf welchen sie einen grossen Profit machen, japanisches Silber und Kupfer, Gold-Stufen und Zinn von Malacca, Queckſilber, Bley, Zinnober, Campher, Elephanten-Zähne, Sandel- und siamisches Sapan Holz, nebst europäischen Tüchern und Zeugen, welche sie gegen Kattune und andere vorerwähnte Waren vertauschen.

Die Münzen, die hier rouliren, sind: goldene Pagoden, und Fanoins oder Fanams.

Eine solche Pagode wiegt $71\frac{3}{4}$ Aß, und also beynahe einen Ducaten, enthält aber nur $60\frac{1}{2}$ bis $61\frac{1}{2}$ Aß an feinem Golde, und wird in Porto novo zu 12, in Godelour zu 18, in Negapatnam aber zu 24 goldenen Fanoins; und in Pondichery und Maliapour zu 24, in Madras aber zu 36 silbernen Fanoins, gerechnet, oder gilt gemeiniglich $3\frac{1}{2}$ Rupien.

Rupien sind silberne Münzen, die gangbar sind für 16 Annas. Unter ihren verschiedenen Sorten ist Ru-

pia ſicca, welche in dem Königreiche Bengala gepräget wird, die beſte; ſie wiegt 243 Aß, von 15 Loth 16 Grän fein, und enthält 241 Aß fein Silber; iſt demnach beynahe 27 ß hamb. Courant-Geld werth; die ſchlechteſten Sorten, die nur 15½ Loth fein halten, differiren dagegen über 4 pro Cent.

Die Annas oder Annes, ſind ſilberne, und die Cash ſind kupferne Münz-Sorten, welche courſiren.

Die malabariſchen Gewichte, die man auch hier gebraucht, haben folgende Eintheilung.

1 Kandil, oder Bar, hat 20 Mons, 32½ Tolons, 65 Tarys, 130 Tukos, 162½ Bis, 800 Seyras, 6500 Paloins, oder 65000 Pagoden, und rendirt 460 ℔ 1½ Loth in Hamburg.

1 Mon hat 1⅝ Tolons, 3¼ Tarys, 6½ Tukos, 8⅛ Bis, 40 Seyras, 325 Paloins, oder 3250 Pagoden, und rendirt 23 ℔ in Hamburg.

1 Tolon hat 2 Tarys, 4 Tukos, 5 Bis, 200 Paloins, oder 2000 Pagoden, und rendirt 14 ℔ 5 Loth in Hamburg.

1 Tary hat 2 Tukos, 2½ Bis, 100 Paloins, oder 1000 Pagoden, und rendirt 7 ℔ 2½ Loth in Hamburg.

1 Tuko hat 1¼ Bis, 50 Paloins, oder 500 Pagoden, und rendirt 3 ℔ 17¼ Loth in Hamburg.

1 Bis hat 40 Paloins, oder 400 Pagoden, und rendirt 2 ℔ 26 Loth 9 Pf. in Hamburg.

1 Seyra hat 8⅛ Paloins, oder 81¼ Pagoden; hiermit wird Gold und Silber gewogen, und rendirt 5796 Aß.

1 Paloin, wonach man auf öffentlichen Märkten verkauft, hat 10 Pagoden, und rendirt 713 Aß. 1 Pagode aber wiegt 71⅓ Aß.

Demnach ſind 47 Seyras gleich 56 ℳ cölniſch, und 16 ℳ cölniſch gleich 1091 Pagoden.

Die

Die Franzosen in Pondichery aber haben das malabarische Gewicht verlassen, und statt dessen eingeführt:

1 Kandil von 20 Mons, oder 160 Bis, wiegend 480 ℔ Poids de Marc.

1 Mon von 8 Bis, wiegend 24 ℔; und 1 Bis wiegend 3 ℔ Poids de Marc. Dieses Gewicht ist über $5\frac{1}{2}$ pro Cent schwerer, und will den Indiern nicht gefallen.

Die Engländer zu Madras brauchen gleichfalls nicht das malabarische Gewicht, sondern rechnen:

1 Kandil von 20 Mons, oder 150 Bis zu 500 ℔ ihres Avoir dupois Gewichtes.

1 Mon von $7\frac{1}{2}$ Bis zu 25 ℔, und 1 Bis zu $3\frac{1}{3}$ ℔ Avoir dupois. Weil aber dieses Gewicht nur wenig, und, nach dem Kandil und Mon zu rechnen, noch nicht 2 p. C. schwerer ist, als malabarisches, so haben sich die Indier gern daran gewöhnt, und handeln daher lieber mit den Engländern, als mit den Franzosen.

Der trocknen Dinge Maße, sind: Garssas, Mercois, und Olkes; sie sind aber an allen Orten unterschieden. In Pondichery hält die Garssa 600 Mercois oder Mercales; und 1 Mercal soll an Weizen ungefähr 12 ℔ franz. wiegen.

Korpei, s. Karpie, im XXXV Th. S. 160.

Körper, (der) Diminut. das Körperchen, Oberd. Körperlein.

1. In der weitesten Bedeutung, ein jedes aus Materie bestehendes Ding, im Gegensatze eines Geistes. In dieser Bedeutung wird es besonders in den Wissenschaften gebraucht, wenn man von Dingen dieser Art weiter nichts bestimmen will oder kann, als daß sie aus Materie bestehen. Ein runder, ein viereckiger Körper. Ein fester Körper, ein flüssiger Körper. Harte, durchsichtige, elastische Körper.

Die Himmels-Körper, die großen runden Massen, welche den unermeßlichen Raum des Himmels ausfüllen. In der Geometrie sondert man auch noch den Begriff der Materie von den Körpern ab, und schränkt sich bloß auf den Raum ein, den sie einnehmen, und da ist ein Körper eine umgränzte stetige Größe, welche nach allen Gegenden zu ausgedehnt ist; eine Größe, welche eine Länge, Breite und Dicke hat. Reguläre Körper, deren Seiten, Winkel und Flächen alle einander gleich sind; z. B. ein Viereck, Achteck, Zwölfeck, Zwanzigeck, und der Würfel. Diese fünf reguläre Körper werden auch platonische Körper genannt.

2. In engerer Bedeutung, wird der stärkere, dickere Theil eines Dinges in manchen Fällen der Körper genannt, zum Unterschiede von dem schwächern oder dünnern Theile; in welcher Bedeutung es vermuthlich eine Uebersetzung des Franz. Corps ist, und nur im Singular gebraucht wird. Die Spitze des Grab-Stichels der Kupfer-Stecher muß nicht allzu lang seyn, damit er Körper genug behalte, um Widerstand thun zu können. Hier wird also unter Körper, die Festigkeit, Breite und Dicke desjenigen Theiles des Grab-Stichels verstanden, dessen Spitze in einer schiefen Vierung, zwischen dem Rautenförmigen und Viereckigen, geschliffen ist. Eine Farbe hat viel Körper, wenn sie viele färbende Theile hat. Auch von einem kräftigen Weine, welchen man auf der Zunge gleichsam fühlt, sagt man, daß er Körper habe. Der Rumpf eines Thieres, und besonders eines Menschen, im Gegensatze des Kopfes, der Arme und Beine, wird gleichfalls zuweilen der Körper genannt; wo auch der Plural üblich ist.

3. In noch engerer Bedeutung, ist der Körper, der Leib eines Thieres, und besonders eines Menschen, im Gegensatze der Seele; die natürliche

Ma-

Maschine, mit welcher ein Geist verbunden ist; in welchem Verstande es besonders im gemeinen Leben für Leib üblich ist. Einen starken, schwachen, gesunden, siechen Körper haben. Man muß seinem Körper die gehörige Ruhe gönnen. Ein todter, ein entseelter Körper, der Leichnam.

In einigen oberdeutschen Gegenden auch Körpel, im Wallis. Corf, im Isländ. mit versetztem r Krof, im Schwed. Kropp, und mit vorgesetztem Zisch-Laute Skrof, im Lat. Corpus, im Franz. Corps. Der weit ausgedehnte Gebrauch dieses Wortes sollte glauben machen, daß es nicht, wie man gemeiniglich behauptet, unmittelbar aus dem Lat. entlehnt sey, sondern mit demselben von einer gemeinschaftlichen Quelle abstamme, zumahl da das Suffixum — er, welches hier ein Ding, ein Subject bedeutet, völlig Deutsch ist. Indessen ist doch wahr, daß es in den ältesten Zeiten nicht vorkommt; Ottfried braucht dafür in der dritten Bedeutung Lichinam. Das Schwed. und Isländ. Kropp und Krof könnten auch wohl von einem andern Stamme herkommen, und durch den vorgesetzten Gaumen-Laut von dem Nieders. Räff, Reff, Rå, Angels. Hraew, bey den ältern Oberdeutschen Hrno, Chreo, der Leib, Leichnam, imgl. der Bauch, gebildet seyn. Dem sey wie ihm wolle, so scheint in der ersten Sylbe des Lat. Corpus der Begriff der Erhöhung, der Hervorragung, zum Grunde zu liegen, so daß es zu dem Geschlechte des Wortes Korn gehören würde.

Körper-Welt, der Inbegriff aller wirklich vorhandenen Körper, im Gegensatze der Geister-Welt.

Körper-Zahl, in der Rechen-Kunst, eine Zahl, welche aus der Multiplication dreyer andern Zahlen entsteht; eine **körperliche Zahl**, Numerus solidus. Siehe Zahl.

Körperlich. 1. In der ersten Bedeutung des Wortes Körper.

(1) Einen Körper habend, aus Materie bestehend; im Gegensatze des unkörperlich und geistig. Ein körperliches Wesen, ein Körper. Eine körperliche Zahl, s. Körper-Zahl.

(2) In dem Wesen eines Körpers gegründet. Die körperliche Gegenwart, vermittelst eines Körpers. Jemanden körperlich erscheinen.

2. In der dritten Bedeutung des Haupt-Wortes, wo es nur in der Benennung eines körperlichen Eides üblich ist, bedeutet es einen Eid, welcher mit gewissen äusserlichen Feyerlichkeiten abgeleget wird; z. B. mit Aufreckung der Finger, mit Legung derselben auf die Bibel, u. s. f. Ein leiblicher Eid; im mittlern Lat. Juramentum corporale, welches doch ursprünglich einen Eid bedeutet zu haben scheint, welcher auf den Leichnamen der Heiligen, oder doch auf ihren Reliquien, abgeleget wurde. Siehe im X Th. S. 317, fgg.

In dem ersten Falle der ersten Bedeutung, wo das Suffixum lich die Stelle des Suffixi ig vertritt, bey dem Notker lichamin, im Gegensatze des unichamin, oder unkörperlich.

Korrekt, Korrektor, Korrektur; s. Correct, Corrector, Correctur, im VIII Th. S. 393. f.

Korrespondent, Korrespondenz; s. Correspondent, Correspondenz, im VIII Th. S. 394, fgg.

Korridor, s. Corridor, im VIII Th. S. 397, f.

Korsak, Korssak, eine besondere Art kleiner Füchse, in den südlichen Wüsteneyen des mittlern Asiens; der Wolfs-Hund, Canis Corsac, cauda fulua, basi apiceque nigra *Linn.* The Corsac Fox *Penn.* Der Graf v. Büffon (*) nennt ihn unrecht Isatis. Die Farbe desselben ist im Sommer hellfuchsgelb, im Winter stark mit Grau gemischt, mitten auf dem Rücken dunkler, am Bauche weiß, an den Füßen röther. Die Augen sind mit einer weißlichen Einfassung umgeben. Von ihnen läuft ein brauner Streif nach der Nase zu. Die Ohren haben die Farbe des Rückens, wie

(*) Supplem. quadr. To. VIII. p. 180, pl. 17.

wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfange und an der Spitze schwärzlich ist. Die Ohren sind kurz. Der Schwanz ist fast so lang, als der Leib. Er bewohnt die bergigen Gegenden der Steppe, zwischen dem Jaik und Irtisch, wo er sich in Bäuen unter der Erde aufhält, sich auf eben die Art, wie der Fuchs, nährt, und besonders dem Federviehe großen Schaden thut. Die Kirgisen fangen ihn, des Falles wegen, mit abgerichteten Berkuten (Gold-Adlern, Falco Chrysaëtos,) und Hunden, so häufig, daß sie jährlich allein an die Russen 40 bis 50,000 solcher Felle vertauschen, wovon viele in die Türkey gehen. Die Chineser kaufen diese Felle von den Russen, das Stück für 1½ bis 2 Rubel; und die Pfoten, das Par für 5 bis 11 Kopeken. Die Kirgisen brauchen sie im Handel und Wandel, bey Kauf und Tausch, fast wie Geld, und bestimmen den Preis ihrer Waren nach der Anzahl der Korsaken-Bälge, die man dafür geben muß.

Eine ausführlichere Beschreibung dieses Thieres, von Hrn. Haolizl, in Astrachan, findet man in Hrn. Pallas neuen nordischen Beytr. 1 B. (St. Petersb. und L. 1781, 8.) S. 29, fgg. und in Büffon's Naturgesch. der vierfüß. Thiere, nach Hrn. Prof. Otto Ausgabe, 15 B. (Berlin, 1789, 8.) S. 61, fgg.

Korsar, s. Corsar, im VIII Th. S. 398, s.

Korselet, Korset; s. Corset, im VIII Th. S. 399.

Korsöer, Corsöer, Crucifora, eine kleine Stadt in Dänemark, auf der Insel Seeland, auf einer Erd-Spitze am großen Belt, der Stadt Nyeborg in Fünen gegen über, bis dahin man von hier 4 Meilen hat, und zwischen welchen beyden Städten die gewöhnliche Ueberfahrt über den großen Belt ist. Ob sie gleich 1661 die Stapel-Gerechtigkeit erhalten hat, einen ziemlichen Handel und Schifffahrt treibt, und ihr Hafen einer der besten in Seeland, und für Schiffe,

die nicht über 9 Fuß tief gehen, sehr bequem ist, so besteht sie doch nur aus geringen Gebäuden. Am Strande, nahe bey der Stadt, liegt ein uraltes und mit einem Graben und Walle befestigtes königliches Schloß, welches zum Theil zu einem Korn-Magazin dient, und den Hafen beschützt.

Korssak, s. Kotsak.

Kort, nennt man, in Nieder-Sachsen, die abgedroschenen Aehren vom Getreide, welche, beym Reinmachen desselben, auf der Tenne mit dem Rechen und einem daran gebundenen Stroh-Quaste abgesondert werden.

Kortel, Korten; s. im XLI Th. S. 662.

Korzec, ein polnisches Maß, hat zu Krakau 16, zu Lublin 28, zu Sendomir und Warschau 24 Kannen.

Kos-Beere, an einigen Orten eine Benennung der im XXII Th. S. 753, fgg. beschriebenen großen Heidel-Beere, Vaccinium vliginosum *Linn.*

Kosaken, Kasaken, Cosaken, L. Cosaci, Fr. Cosaques. Hierunter versteht man diejenigen Völker, welche die südlichsten Gegenden von Rußland, Polen, die Ukraine, d. i. das Gränz-Land oder die Gegenden, die an der Gränze Polen, Rußland, der kleinen Tatarey und der nördlichen Türkey liegen, bewohnen. Sie sind russischen Ursprunges, ihre Sprache ist im Grunde die russische; doch, in Kriegs-Sachen, mit vielen türkischen Wörtern, und im Kanzelley-Stiel mit vielen polnischen Ausdrücken untermischt; sie bekennen sich auch fast alle zur griechisch-russischen Kirche, haben aber eine andere, und fast ganz kriegerische Einrichtung ihres gemeinen Wesens; ja, sie können, wie das alte Rom, ihren Ursprung dem Kriege zuschreiben. Sie stehen mehrentheils unter polnischem und russischem, theils auch unter türkischem Schutze.

Viele Geschichtschreiber, selbst einige der berühmtesten Männer, ein Pufendorf, ein Gundling, ein So-

Solignac, und a. m., thun den Kosaken ohne Zweifel zu nahe, wenn sie dieselben nicht für eine eigene und besondere Völkerschaft wollen gelten lassen, sondern sie für einen Haufen zusammen gelaufener Bauern und Räuber-Gesindel aus Rußland, Polen, Ungarn, Deutschland und andern Ländern, halten. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß sich viele verlaufene Bauern und Leibeigene, auch die Strafe fliehende Missethäter, aus den benachbarten Ländern zu ihnen gesellet haben. Dem ungeachtet haben sie schon vorlängst eben so gut eine besondere Nation ausgemacht, als andere Völker, welche sich mit fremden vermischt, und die Ausländer ohne Unterschied, gute und böse, unter sich aufgenommen haben. Wer will z. B. den Römern absprechen, daß sie ein eigenes Volk gewesen seyn, obgleich Romulus seine neue Stadt zu einer Frey-Stätte für alle Bösewichter machte, und obgleich daselbst in den folgenden Zeiten unzählige Sclaven die Freyheit und das Bürger-Recht erhielten.

Diese Kosaken sind, sowohl nach der Geschichte ihres Herkommens, als auch nach ihrer gegenwärtigen Verfassung, in zwey Haupt-Zweige einzutheilen, nähmlich in die maloross iskischen (kleinrussischen) und donischen Kosaken. Wie von den ersten die slobodischen Regimenter im charkowschen Gouvernement abstammen: also sind die wolgischen, terkischen, grebenskischen, semeinischen, uralschen, und sibirischen Kosaken, Abkömmlinge der lezten.

Was den Ursprung des Nahmens Kosaken, und dessen Bedeutung, betrifft, so ist merkwürdig, daß die maloroßiskischen, oder die Kosaken von Klein-Rußland, schon lange Jahre gewesen, ehe sie mit diesem Nahmen belegt worden sind. Der polnische Geschichtschreiber Okolski (*) meldet, bey Gelegenheit eines Feldzuges, den die Kosaken, im J. 1516, unter Anführung eines Przeslaw

(*) Orb. Polon. P. 3, p. 318.

oder Predislaw Lanskoronski, gegen die Türken zu Ak-kiermen oder Belgorod am Dnieſter, gethan haben, daß damahls der Nahme der Kosaken zuerſt in Polen gehört worden ſey. Wollte man dieſes alſo verſtehen, daß die Kosaken durch ihre That erſt angefangen haben, bey den Polen berühmt zu werden; oder daß der Nahme der Kosaken auf einige polniſche Heere, die den Lanskoronski begleiteten, fortgepflanzt worden iſt, den ſie alſo nach ihrer Heimath zurück gebracht haben, ſo iſt das erſte nicht unwahrſcheinlich; und wegen des andern iſt nicht zu läugnen, daß zuweilen auch Polen, welche dem Kriege nachgegangen ſind, ſich haben Kosaken nennen laſſen. Um das J. 1579 wird der litauiſchen Kosaken gedacht, die einen Franz Suka zum Anführer hatten. Und ſo ſind auch die von ihrem Anführer, einem edeln Litauer Liſſowski, alſo genannten liſſowiſchen Kosaken bekannt, welche, nachdem ſie unter der Regierung des Zaren Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi viel in Rußland herum geſtreift, dem römiſchen Kaiſer Ferdinand I. zu Anfang des dreyßigjährigen Krieges in Deutſchland gedient haben. Allein, damit ſcheint doch die Sache noch nicht ausgemacht zu ſeyn. Okolski, der ſo weitläuftig in ſeiner Schreib-Art zu ſeyn pflegt, würde, wenn er dieſes hätte ſagen wollen, ſich ſchwerlich ſo kurz und undeutlich erklärt haben. Der natürliche Sinn ſeiner Worte iſt, daß ſelbſt bey den Kosaken dieſer Nahme damahls erſt in Gebrauch gekommen iſt. Und eben daſſelbe kann auch von dem Nahmen Tſcherkaſſen, womit ſie gleichfalls beleget zu werden pflegen (*), und wonach ihre erſte Haupt-Stadt Tſcherkaſſi genannt worden iſt, mit vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet werden. Beyde Nahmen ſind entweder von den doniſchen Kosaken, die ſolche von den Tatarn angenommen haben, auf die maloroſſiskiſchen Kosaken gekommen, oder die Fortpflanzung des Nahmens von den Tatarn auf die maloroſſiskiſchen Kosaken, iſt unmittelbar geſchehen. Es iſt alſo eine vergebliche etymologiſche Bemühung, wenn verſchiedene Schriftſteller, als: Hartknoch

(*) Die Kosaken nennen ſich Tſcherkaſſen; diejenigen von ihnen aber, welche nöthigenfalls zu Felde ziehen müſſen, werden eigentlich Kosaken genannt.

noch (*), den kosakischen Nahmen von Kosa, eine Sichel, oder von dem türkischen Worte Kazak, welches einen Räuber bedeutet, oder von dem tatarischen Worte Kasak, welches einen leichtbewaffneten und zu Streifereyen brauchbaren Krieger anzeigt, oder auch von Kapschak (**), herleiten wollen.

Die Kosaken machen, wegen ihrer verbundenen kriegerischen und ökonomischen Einrichtung, einen besondern Stand und Theil der russischen Nation aus. Sie erhielten ihre Einrichtung nach Zerstörung des tatarischen Reiches, indem die Regierung dieselben zur Bedeckung der neuen Gränzen ansetzte, und ihnen zum Unterhalt Ländereyen anwies. Jezt sind sie die irreguläre und Land-Miliz der Armee, und bestehen aus verschiedenen abgesonderten, ansehnlichen Haufen oder Regimentern.

Die

(*) Respubl. Polon. p. 884, f.

(**) Die Kosaken stammen aus den großen Gefilden jenseit des Wolga-Strohmes her, und sind folglich Ueberbleibsel von verschiedenen Türken- und Tatar-Horden, welche sich daselbst zu verschiedenen Zeiten niedergelassen haben. Die östlichen und nördlichen Gezenden hatten vor einigen Jahrhunderten den Nahmen Kapschak, und unter allen Ableitungen des Nahmens Kosaken, hält Martiniere (Diction. geograph. im Art. Cosacques,) und Deguignes (Gesch. der Hunnen und Türken, 3 Band) diese für die wahrscheinlichste, daß er aus jenen, nach Wegwerfung des p, und Verwandlung des ersten a in ein o entstanden sey. Kapschak soll eine Horde orientalischer Türken gewesen seyn, und diesen Nahmen vom Oguz Khan bekommen haben. Die Gelegenheit dazu erzählt Herbelot, in der Bibliotheque Orientale, art. Cabgiak. Oguz Khan kriegte wider Itborak, einen andern tatarischen Prinzen. Oguz war zu schwach, er zog sich zurück, und grub sich zwischen zwey Flüssen ein. Hier wurde eine Frau seines Heeres, von ihrer Geburts-Stunde überrascht. Sie entfernte sich aus dem Lager, und kam in einem hohlen Baume mit einem Knaben nieder. Als der Khan diesen Vorfall erfuhr, ließ er die Mutter zu sich kommen, bat sich das Kind aus, nahm es für das seinige an, und gab ihm den Nahmen Karschak, welches eine Baum-Rinde bedeutet. Er ward der Stifter einer zahlreichen Nachkommenschaft, welche unter dem Nahmen der Kapschaken und Usbeken ein großes Reich errichteten.

Die innere Verfassung der verschiedenen Kosaken ist, mit Voraussetzung der russischen Herrschaft, deren Unterthanen sie im engsten Verstande sind, bey der kriegerischen zugleich demokratisch; bey den Maloross-ianern ist die militärische Einrichtung mehr regulär. Die Kosaken haben keinen Adel, also auch keine Leibeigene; alle sind Brüder, und können ohne Vorwurf bald befehlen, bald gehorchen. Sie wählen ihre Vorgesetzte aus ihrem Mittel, reduciren sie wieder zu Gemeinen, und wählen andere; nur die Ober-Befehlshaber bestätigt die Regierung, ohne deren Genehmigung sie auch nicht abgesetzt werden dürfen. Alle Befehlshaber sind in beständigem Solde der Krone; die gemeinen Kosaken aber nur, wann sie dienen. Sie müssen beständig auf eigene Kosten bekleidet, (die sibirischen ausgenommen,) beritten und bewaffnet, also völlig marschfertig seyn. Während dem Dienste erhält der Gemeine den Proviant eines Soldaten, jährlich 12 Rubel und Munition. Die Besoldung der Befehlshaber ist verhältnißmäßig. Sie schreiben ihre junge Leute im 18ten Jahre zum Dienst ein, und befreyen sie nach dem 50sten von demselben.

Ihre Befehlshaber als Landleute, heißen in Dörfern Aelteste (Starschini); und über Flecken und Kreise, Attamanne (Hetmanne). Als Miliz, haben sie Unter-Officier über 10 und 50 (Desiatniki und Prätidesetniki), Hauptleute über 100 (Sotniki), Fähnriche (Chorunschi), Schreiber (Pissari), Adjutanten (Jesauli), und jedes Regiment (Polk), welches, nach der Größe des Kreises von 1000 bis 3000 Mann stark ist, einen Kriegs-Obersten (Woiskowoi Attamann); die ganze Abtheilung oder Classe der Kosaken aber hat einen Feld-Herrn (Glawnoi Attamann). Die Officier bis zum Attamann, sind ohne Rang, und können Unterofficieren von der Armee untergeben werden. Im vorigen Türken-Kriege aber erhielten die Officier

eini-

einiger Regimenter insgesammt, und bey andern diejenigen, die sich durch Tapferkeit ꝛc. hervor thaten, den Rang der Officier der regulären Miliz. Sie haben seit dem verschiedene Attamanne ꝛc., die Stabs-Officier sind. Die Folgsamkeit der Gemeinen gegen ihre Obern ist, insonderheit auf ihren Land-Sitzen, sehr geringe, und bezieht sich mehr auf das Vermögen und Vertrauen zum Befehlshaber, als auf sein Amt. Die Obern können doch kleine Vergehen mit Geld-Abgaben zur Regiments-Casse, Beschimpfung oder Peitsche (Kantschu) bestrafen.

Die Kosaken besitzen ihre Ländereyen, ausser der Kopfsteuer-Freyheit, noch mit besondern, nach den Umständen verschiedenen Freyheiten; sie haben z. B. Freyheit zu fischen, zu jagen, ihr Salz aus den Land-Seen unentgeltlich zu hohlen, Branntwein zu brennen, u. s. f. Das erhält ihre häusliche Umstände, wenn sie zu Felde sind, und bereichert in langen Frieden die Fleißigen.

Jeder dienende Kosak muß zwey Dienst-Pferde haben, und sich polnisch oder orientalisch kleiden; doch sind Güte und Farben seiner Willkür überlassen, daher sie sehr bunt aufziehen. Ihre Waffen sind: Lanzen oder 1 Spanne lange Spieße, mit 1½ Klafter langem Schaft, Säbel, Flinten, Kugel-Büchsen oder Pistolen, auch wohl nur Pfeil und Bogen. Alle führen Lanzen, die sie im Reiten aufgerichtet, vermittelst eines Riemens auf dem Fuße, am Arme oder Sattel-Knopfe hängend, tragen. Von den übrigen Waffen hat der eine diese, der andere jene. Einige sind ohne Säbel, andere ohne Schieß-Gewehr. Die mit Schieß-Gewehr versehenen, tragen eine Patron-Tasche über der Achsel, so wie die mit Bogen, die Pfeil-Köcher. Die Lanze schmücken sie meistens mit einem 1 Spanne langen Fähnchen. Man kann auch die Karbatsche (Kantschu) 1 Elle lang, 1 Daumen dick, von Leder

geflochten, an einem kurzen Stiele, zu ihren Waffen rechnen, weil sie, ausser den Pferden, auch wehrlosen Feinden mit derselben hart fallen. Gegen reguläre Feinde stehen sie nicht gern; aber gegen weniger reguläre und bey Ueberfällen, Anfällen der Bagage, Magazine, beym Eintreiben der Contributionen, u. d. gl. thun sie Wunder. Im vorigen Türken-Kriege hielten sich einige Volke so wohl, daß sie, zur Belohnung, einförmig gekleidet wurden, und ihre Officier Rang und Portepees, viele auch den Militär-Orden und Gnaden-Medaillen erhielten. Nach ihrer ersten Bestimmung werden sie noch jezt vorzüglich zur Bedeckung der Linie oder Gränze, theils in Festungen und Stanitzen, theils des Sommers in der Steppe, wo sie in Zelten, Strauch oder Erd-Hütten campiren, gebraucht.

Nach Hrn. v. Archenholz (*), machen die Kosaken, oder, wie man eigentlich schreiben und aussprechen sollte, die Kasaken, nicht eine eigene Nation, sondern in der russischen, zu welcher sie nach Sprache und Religion gehören, nur einen eigenen, besondern Stand aus. Dieser Stand ist sehr zahlreich, und für das russische Reich sehr nutzbar. Nach den neuesten Zählungen, die aber nie ganz genau seyn können, beläuft sich die Anzahl der wirklich streitbaren Männer unter den Kosaken auf mehr als 700,000. Sie wohnen an des russischen Reiches weitläuftigen Gränzen umher, und ihr eigentlicher Beruf ist, die Gränzen gegen die Einfälle der Tatarn und anderer wilden Völker zu decken. Sie leben folglich immer in einer Art von Krieg, sie müssen beständig Wachen ausstellen, patrulliren, und gerathen mit den räuberischen, zum Theil heidnischen Nachbarn des russischen Reiches oft in Handgemenge. Solcher Gestalt sind die Kosaken eine Art von Gränz-Miliz, die, nach der Natur ihres Dienstes, beritten seyn muß. Eine solche

(*) Historisches Taschenbuch für das Jahr 1789, enthaltend die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von J. W. v. Archenholz, (Berl. 12.) S. 321, fgg.

solche Lebens-Art ist natürlicher Weise mit grosen Beschwerlichkeiten verknüpft, und der Stat muß den, der sie übernimmt, dafür belohnen, es sey durch Geld oder durch andere Vortheile. Die Dienste der Kosaken mit Gelde zu bezahlen, würde aber, wegen ihrer Menge, Rußland sehr lästig fallen, und Geld könnte auch diesen Leuten, die gröstentheils in menschenleeren Wüsten wohnen, nichts helfen; also hat ihnen, an Geldes statt, die Regierung grose Vortheile zugestanden, nähmlich: 1. Kein Kosak ist leibeigen, (welches aber alle Bauern in Rußland sind). 2. Kein Kosak bezahlt (was doch alle Bürger in Rußland geben müssen,) Kopf-Geld, es sey denn, daß er tiefer landeinwärts in die Nachbarschaft von Städten zieht und dort Ackerbau treibt. 3. Kein Kosak bezahlt von seinem Land-Eigenthume Grund-Steuer, sondern sie genießen in vielen Gegenden noch obenein freye Jagd, freye Fischerey, das Recht für sich selbst Salz zu machen, Brandwein zu brennen ꝛc. 4. Die Kosaken machen, da wo sie wohnen, unter sich einen eigenen Stat aus, und regieren sich selbst, durch die aus ihrem Mittel gewählten Vorsteher, nach ihren eigenen Rechten und Herkommen. Dies leitet mich auf ihre Verfassung, die durchaus kriegerisch ist. Die Kosaken sind in mehrere Stämme getheilt, die gemeiniglich nach denen Gegenden, wo sie sich niedergelassen haben, benannt werden. Dort wohnen sie mehrentheils in grosen etwas befestigten Dörfern, die Stanitzen heißen, und treiben, wo die Gegend es erlaubt, einigen Ackerbau, besonders aber Viehzucht; vornehmlich halten sie grose Stutereyen, die ihnen sehr einträglich sind, indem, nahmentlich, den donischen Kosaken, als den besten und reichsten, von preußischen und östreichischen Officieren jährlich viele Remonte-Pferde abgekauft werden. Jeder einzelne Kosaken-Stamm hat seinen Ataman, oder Hetmann (Heerführer), und ist in Polki oder Pulki (Regimenter) eingetheilt, die bey einem Stamme aus mehr, bey andern aus weniger Sotnen (oder Compagnien) bestehen. Die Regimenter sind, der Zahl ihrer Mannschaft nach, sehr ungleich, nähmlich von 500 bis 3000 Mann stark. Der Anführer heißt Polkownik, (so viel als Oberster;) auf diesen folgt der Jesaul, (ungefähr Major) der zugleich Adjutanten-Dienste verrichtet; sodann der Chorumschi (oder Fähnrich) und der Pisar (oder Schreiber). Die Befehlshaber-Stellen

bey

bey den Sotnen oder Compagnien sind: der Sotnik oder Hauptmann, der Pyatidesätnik, Befehlshaber über 50, und der Desätski, über 10 Mann. Vom 18ten bis zum 50sten Jahre ist jeder Kosak zu Kriegs-Diensten verpflichtet. Da sie solcher Gestalt alle geborne Soldaten und zugleich alle freye Leute sind, so lassen sie keinen Unterschied des Standes, nahmentlich keinen erblichen Adel, unter sich zu, sondern sehen sich unter einander sämmtlich für Brüder an, die mit gleichen Rechten geboren sind. Nach diesem Grundsatz sieht man den Officier oft mit seinen Gemeinen an Einem Tische und von demselben hölzernen Geschirre speisen; ja, wer heute Officier ist, kann ohne Kränkung seiner Ehre, morgen wiederum gemeiner Kosak seyn. Vermöge eben dieser Idee von Gleichheit des Ranges, nennt auch der Kosak irgend einen Officier von den russischen regulären Truppen nie nach seinem Character, sondern, ohne Unterschied, Batka oder Vater, obgleich ihre eigene Officiere, im Allgemeinen, gar keinen Rang unter der Armee haben, dergestalt, daß im siebenjährigen Kriege ein Polkownik oder Kosaken-Obrist oft unter den Befehlen eines russischen Fähnrichs stand. In gleichem Betracht glauben sie auch einem Fremden, der in ihren Gegenden reiset, und den sie lieb gewinnen, dadurch eine Ehre zu erweisen, daß sie ihn, wenn er auch noch so vornehmen Standes wäre, unter ihre Brüderschaft aufnehmen. Indeß, obgleich sie keinen erblichen Adel anerkennen, so pflegen sie doch ein Geschlecht, welches unter ihnen lange Zeit ansehnliche Aemter verwaltet hat, bey Besetzung gewisser Würden nicht leicht vorbey zu gehen.

Jeder Kosak muß sich aus eigenen Mitteln, nähmlich durch die Einkünfte von seinen Ländereyen, Fischerey, u. d. gl. kleiden, die ganze Rüstung, nebst zwey Pferden, anschaffen und immer marschfertig seyn. Sie tragen durchgängig abgeschnittene, doch nicht auf polnische Art abgeschorne, Haare und einen runden Bart; Vornehme gemeiniglich einen großen Knebel-Bart. Ihre Kleidung ist durchgängig die polnische. Der lange Rock, welcher aus selbstgewebtem wollenen Tuch von beliebiger, gemeiniglich grauer, Farbe gemacht ist, (daher ein Kosaken-Regiment immer bunt aussieht) wird durch das Degen-Gehenk um den Leib befestigt. Ihre lange weite Beinkleider (gemeiniglich von Leinwand) reichen bis in die Halb-Stiefeln. Auf dem

Kopfe

Kopfe tragen sie eine mit Schaf-Fell verbrämte Mütze. Der Officier kleidet sich wie der Gemeine, nur etwas theurer, gemeiniglich trägt er zwey Röcke über einander: der obere ist von feinem Tuche, auch wohl mit goldenen Tressen oder Schnüren besetzt; der untere von seidenem Zeuge; seine Halb-Stiefeln pflegen im Stat von Saffian zu seyn.

Das hauptsächlichste Gewehr eines dienenden Kosaken, woran man sie gleich erkennt, ist die Pieke oder Lanze. Sie besteht aus einem, eine Spanne langen, scharfen Eisen, welches die Gestalt eines Spießes hat, und an einem hölzernen (zu mehrerer Dauer auch wohl mit eisernen Streifen beschlagenen) Schafte von $1\frac{1}{2}$ Klafter befestigt ist; oft sieht man an derselben ein kleines Fähnchen. Außer der Pieke führt er einen Säbel, der (wie ein Hirsch-Fänger) weder Bügel noch Handkorb hat; ein Feuer-Gewehr, welches mehrentheils eine Kugel-Büchse ist, (die er jedoch nicht sicher gebraucht, wenn er sie nicht auflegen kann) und eine oder zwey Pistolen, die gemeiniglich im Gurt stecken. Indessen hat nicht jeder diese Waffen, sondern nur solche Regimenter, die sich durch Ordnung besonders hervor thun wollen. Bey einigen Kosaken sieht man, an statt des Schieß-Gewehres, noch Pfeil und Bogen. Auch kann man zu ihren Waffen die Peitsche rechnen, die 1 Elle lang, einen Daumen dick, von Leder geflochten und an einem kurzen Stiele befestigt ist. Zuweilen haben sie noch eine Schlinge, durch deren Hülfe sie feindliche Schildwachen aufheben und mit sich fort schleppen. Jeder hat zwey Pferde, bisweilen gar mehrere, theils um bey der Abwechselung schneller fortzukommen, theils um sein weniges Gepäck, nähmlich etwas Proviant, ein Par Hemden und ein Par Stiefeln zum künftigen Gebrauch, auf dem einen zu führen. Der Sattel besteht bloß aus Holz, nur wird eine Filz-Decke darunter, und ein ledernes Küssen darüber gelegt. Die Pferde sind klein, und sehen elend aus, sind aber dauerhaft, gut zugeritten, und so schnell, daß sie bey der Bequemlichkeit, nicht in geschlossenem Haufen zu marschiren, nur wenig Gepäck zu führen, und mit den Pferden wechseln zu können, ohne sonderliche Beschwerde mehrere Tage nach einander 12 bis 15 Meilen zurück legen. Jedes Regiment hat zwey, auch wohl mehrere, seidene Fahnen, die bald zugespitzt, bald eckig, und mit dem Bilde eines Schutz-Heiligen, oder mit Waffen, geziert sind;

aber Pauken, Feld-Musik, Bagage-Wägen, Artillerie, auch Zelte, haben sie nicht. An statt des Zeltes machen sie auf ihrer Lager-Stätte, um sich gegen Sonnen-Hitze und Regen zu decken, Strauch-Hütten, oder sie schlagen 3 bis 4 kleine Stäbe, die sie aus dem nächsten Gebüsche hohlen, in die Erde, und behängen dieselben mit ihren Filz-Mänteln.

Einen von Hrn. Chodowiecki, bey Anwesenheit der Russen in Berlin im J. 1760, nach der Natur gezeichneten Kosaken, stellt Fig. 2712 dar. Die Pferde sind klein, mager, aber hart und dauerhaft, von ukrainischem Schlage; daß das hier abgebildete so stark in der Brust zu seyn scheint, kommt bloß von seiner zurück gedrängten Stellung her. Die Kleidung des Kosaken ist ungefähr nach polnischer Art. Da sie im siebenjährigen Kriege noch nicht Uniform hatten, so erschien der eine grün, der andere grau, der dritte noch anders; auch hatte ein Loch mehr oder weniger in der Kleidung nichts zu sagen, gemeiniglich wurden sie durch Flicken von andern Farben ausgefüllt, oft auch noch ein anderes, nicht selten geraubtes, Gewand ganz verschiedener Art unter das Oberkleid angezogen. Von den Waffen der Kosaken sind hier drey Gattungen sichtbar, nähmlich: der Kantschu, den er in der Hand hält, und mit welchem er sowohl sein Pferd, als den überwundenen oder wehrlosen Feind züchtigt, ferner das halb gekrümmte Seiten-Gewehr und die Pieke; diese letztere hat am untern Ende einen ledernen Ring, in welchem, gleich dem Steigbügel seines Pferdes, der Kosak mit dem rechten Fuße steht. Damit aber die 10 bis 12 Fuß lange Stange der Pieke in senkrechter Stellung nicht allzu sehr hin und her schwanke, ist sie vermittelst eines ledernen Bandes in der Gegend der Brust an einem Knopfe befestigt. Von diesem wird sie, zur Zeit des Angriffes, los gemacht, und indem der Kosak sie mit dem Leibe seines Pferdes in gerader Linie vor sich her streckt, lenkt er sie vermittelst des ledernen Ringes, in welchem der Fuß steht, mit welchem letztern er zugleich beym Zustoßen den Nachdruck gibt.

Zu Hause und außer wirklichen Diensten, bekommen die Kosaken keinen Sold, ja die kleinreussischen Kosaken bekamen, während des siebenjährigen Krieges, auch im Felde nichts, die mehresten aber erhielten aus der extraordinären

binären Kriegs-Casse von der Krone, ausser Pulver und Bley, jährlich 12 Rubel Sold, nebst Soldaten-Proviant und Fourage für 2 Pferde, die Officiere aber Gage und Rationen, wie die Officiere der ordentlichen Feld-Regimenter. Da der Kosak von Jugend auf zu Ertragung der Beschwerden und zur Genügsamkeit bey geringer Köst gewöhnt ist; da er sich von seinen Kleidungsstücken und Pferde-Geschirre das mehreste selbst zubereitet, und, wo er nur etwas Gras findet, sein Pferd weiden lässet, um die ihm gelieferte Fourage verkaufen zu können, auch, wo er starkes Getränk bar bezahlen muß, kein Säufer ist, und jedes Mittel des Erwerbes benutzt: so ist der vorhin gedachte geringe Sold für ihn nicht nur hinlänglich, sondern er vermehrt durch denselben, auch wenn er nicht plündern darf, den Noth-Pfennig, den er aus seinem Vaterlande mitgebracht hat; und dies setzt ihn in Stand, seine Kleider, Pferde und Waffen, wenn sie zu Grunde gehen, aus eigenen Mitteln wieder anzuschaffen.

Zu Hause ist das Ansehen der Officiere und der Gehorsam der Gemeinen nicht groß, aber im Dienst findet strengere Disciplin Statt. Vergehungen werden theils mit Geld-Strafen an die Regiments-Casse, noch häufiger aber mit Peitschen-Hieben, geahndet. Mit Stock-Prügeln läßt der Kosak, als ein freyer Mensch, sich nicht bestrafen.

Ihre Tactik und Art im Felde zu fechten, besteht vorzüglich darin, daß sie sich in kleine getheilte Haufen aufstellen, mit solchen den Feind auf allen Seiten, vornehmlich auf den Flanken und von hinten, unter einem lauten, fast dem Geheule ähnlichen Geschrey, mit gefällten Pieken in der stärksten Carriere angreifen; so bald es gelingt durch den furieusen Choc den Feind zu theilen, dann die Pieke fallen lassen und vermittelst des Riemens nachschleppen, aber an deren statt sich der Pistolen, sonderlich des Säbels, bedienen, und eben dadurch Niederlagen anrichten; wo sie hingegen Wiederstand finden und keine Hoffnung zum Eindringen haben, sich sogleich aus einander streuen, und eiligst bis an einen bestimmten Sammelplatz zurück fliehen, sich daselbst wieder in kleinen Haufen setzen, und so lange neue Angriffe versuchen, bis der durch öfteres vergebliches Nachsetzen abgemattete Feind zur Flucht gebracht wird; dann ihn so weit als möglich verfolgen,

immer mehr zerstreuen, und Gefangene zu machen suchen.

Die Anzahl von Kosaken, welche sich im siebenjährigen Kriege bey der russischen Armee befanden, belief sich ungefähr auf 10,000. Von ihrer Heimath an die Gränzen von Preußen, (wo sie erst einen Feind zu sehen bekamen,) hatten sie einen Weg von mehr als 400 Meilen vor sich, den sie jedoch, vermöge der ihnen eigenen Leichtigkeit ihrer Märsche, in unglaublich kurzer Zeit und ohne merkliche Schwächung ihrer Pferde zurück legten. Der Graf von Tottleben, der sie im siebenjährigen Kriege eine Zeitlang commandirte, fing schon an, ihnen eine etwas bessere Gestalt zu geben, und sie disciplinirter zu machen. Seit dem Kriege, bis jezt, sind noch weit beträchtlichere Veränderungen mit ihnen vorgegangen.

Die eigentlichen donischen Kosaken, von welchen die grebinzischen, wolgaischen, uralskischen und sibirischen, Colonien sind, bewohnen die ebenen, meist waldlosen Flächen und Steppen an beyden Seiten des Don von Woronesch bis an das azowische Meer, und an den Don-Flüssen Donetz, Medwediza, Choper, Busuluk, und kleinern. Ihr Gebieth ist von Norden in Süden bis 500 Werst lang, und von Westen in Osten 3 auch 400 Werst breit. Die Steppen sind hoch, mager, trocken, salzreich, und haben hier und da Mangel an Holz und Wasser, daher sie nur stellenweise zum Anbau taugen, und an der Linken des Don der kalmückischen Horde überlassen sind. Die Flüsse und Bäche aber haben breite, niedrige, fruchtbare, mit Holz versehene Gestade, und an diesen wohnen die Kosaken.

Sie entstanden nach den maloroſſischen Kosaken, von denen ich weiter unten sprechen werde, auf gleiche Weise von zusammengelaufenen, verwegenen Russen nowgorodischer Provinzen. Ihre Absicht war, bey der krimschen und andern tatarischen Horden, Türken und allen bösen Nachbarn, Beute zu machen; dadurch wur-

wurden sie eine sichere Bedeckung der Gränzen. Das Glück ihrer Unternehmungen und die Begünstigungen der Regierung, verschafften ihrer kleinen kriegerischen Demokratie Zulauf, und, als sie an der Gränze steuerfreie Länder angewiesen erhielten, auch Stärke und Bestand. Der Stamm war unbeweibt; nach und nach heuratheten viele geraubte tatarische Weiber, und nachher auch russisches und malorussisches Frauenzimmer, daher sie sich durch sich selbst fortpflanzten und vermehrten. Im J. 1570 erbaueten sie ihre Haupt-Stadt Tscherkask am Don, 70 Werst über dem damahls türkischen Asow. Im J. 1579 machten 3000 donische Kosaken den ersten Feldzug mit den Russen nach Liefland. Seitdem sind sie dem Reiche durch Tapferkeit und Treue oft sehr nützlich geworden, doch haben sie sich auch verschiedene Empörungen zu Schulden kommen lassen. Bey solchen Gelegenheiten entstanden die uralekischen und sibirischen Kosaken. Von einzelnen verlaufenen donischen und grebinzischen Kosaken entstanden unter dem Anführer Nekrassow die nekrassowschen Kosaken. Diese wohnen am südlichen Arm der Mündung des Kuban-Flusses in drey Stanitzen, und sind bis an 1000 Familien angewachsen. Sie stehen unter dem Chan der Krim, und stellen demselben, so oft er es verlangt, 500 berittene Männer.

Die donischen Kosaken sind meistens wohlgewachsene, schöne Leute. Die mehresten haben ein völlig russisches, viele ein von russischem und tatarischem gemischtes Ansehen, vermuthlich von ihren tatarischen Stamm-Müttern. Ihr sittlicher Character ist ganz der russische, Erziehung und Lebens-Art aber macht sie entschlossener, als der russische gemeine Mann. Bey Verabsäumung aller wissenschaftlichen Kenntnisse, haben sie fast zu allen Zeiten Leute gehabt, die durch sich selbst als Helden und Eroberer, oder auch als Aufrührer oder Tyrannen berühmt waren. Die Stamm-

Väter der uralskischen Kosaken, der Eroberer Sibiriens Jermak, Stenko Rasin, Bulowin, Jemelka Pugatschew, waren donische Kosaken.

Die Verfassung der donischen Kosaken, ist die oben gedachte allgemeine kasakische, seit dem vorigen Türken-Kriege aber haben die in demselben gebrauchten Regimenter (Polki) eine mehr reguläre Einrichtung, gleichförmigere Waffen und Kleider ꝛc. und ihre Officier Rang bey der Armee bekommen. Im J. 1778 waren vier ihrer Attamanne Obersten, mehr als 20 Majors, u. s. f. Nach den Registern vom J. 1764 stelleten sie gegen 16000 Mann auf eigene Kosten beritten, bekleidet und bewaffnet; nach ihrer Menge aber können sie bis 50000 Mann stark zu Pferde ausrücken. In Absicht der Krone, sind sie, ausser mancherley Privilegien ganz Abgaben-frey. Zur Bestreitung der Ausgaben, die ihre innere Verfassung erfordert, belegen sie sich selbst mit kleinen Steuern.

Bis auf Tscherkask wohnen alle in Staniţen oder schlecht befestigten Dörfern, deren sie einige über hundert haben, und die daher groß sind. Jede Staniţa macht eine ungleich starke Compagnie, hat ihre Officier, den Attamann, Sotnik, Jesaul und Schreiber, hat ein Rath-Haus, ein Fähnchen, und einige Kanonen. Manche Staniţen haben zwey Kirchen. Wenn Versammlungen seyn sollen, ruft der Jesaul auf der Straße aus: Ihr Attamannen-Söhne, kommt zum Rath, oder Kreise (Krug)! Ausser der Staniţa ist ein eingeschlossener Platz (Tabun) zur Musterung der Dienst-Pferde. Tscherkask, ihre eigene Stadt, nennen sie ruhmredig unsere donische Kosaken-Stadt. Sie ist groß, volkreich, in 11 Staniţen oder Reviere getheilt. Hier ist die Kanzelley des ganzen Volkes, in welcher der Feld-Herr oder Ober-Attamann präsidirt, und die Obersten der Regimenter, oder Polke, Beysitzer sind. Die niedrige Lage der Stadt am rechten

Ufer

Ufer des Don setzt sie, einem Theile nach, Ueberschwemmungen aus. Weil die donischen mehr, als die übrigen Kosaken-Corps dienen, sind sie auch mehr Soldaten. Der Krieg ist ihr Element, weil sie in demselben nach ihrer Neigung leben, und sich durch Beute selbst belohnen können.

Ihre Häuser in den Stanitzen sind, wie die rußischen, von Blockwerk, meistens mit Schorsteinen, und deswegen reinlicher. Nach dem preußischen Kriege ist auch ihr Hausrath netter. Viele Stuben sind artig tapeziert, mit guten Heiligen-Bildern ꝛc. geschmückt. Tscherkask hat einige steinerne Häuser. Ihr Tisch ist wie der russische, doch haben sie bey sich manche ausser Landes übliche Gerichte eingeführt. Sie speisen reinlich, und sind gastfrey. Von starken Getränken und deren häufigem Genuß sind sie starke Liebhaber.

Ein Jeder kleidet sich in selbstbeliebige Zeuge von allerley Farben, so gut er will und kann. Gemeine tragen schwarze Halb-Stiefeln und den langen polnischen Rock gewöhnlich von selbstgewebtem grauen Tuch. Reiche und Vornehme haben oft Saffian-Stiefeln, und lange, seidene Unter- auch Ober-Röcke von feinen Zeugen frischer Farben, mit Tressen besetzt, einen reichen Gurt, mit Silber belegte Waffen und prächtiges Reit-Zeug. Sie lassen meistens nur den Stutz-Bart, die Gemeinen aber den ganzen Bart wachsen. Ein Unterscheidungs-Zeichen der donischen und malorossischen Kosaken ist eine kleine Mütze mit einem flachen handbreiten Lämmer-Gebräme. Das Haar tragen sie gekämmt und kurz verschnitten.

Das Frauenzimmer trägt sehr lange Hosen, und darüber ein Hemd mit bunt benähetem Kragen. Bis auf den Kopf-Putz, ist die übrige Kleidung die gemeine russische. An die Schnüre um den Hals hängen sie so viele Münzen, daß die Brust davon fast bedeckt

wird. Weiber tragen Hauben mit einem steifen, halbmondförmig (Mitschki), oder mit vier Ecken aufstehenden Rande (Powoinik) von allerley Zeuge mit Tressen besetzt. Täglich bedecken sie den Kopf mit einem Tuche. Dienen gehen mit bloßen, geflochtenen Haaren und einer Stirn-Binde (Powoska mit Tressen und Spitzen bedeckt, und mit herab hangenden Schnüren, an welchen Korallen, Münzen und Klimperwerk hängen. Auch wohlhabendes Frauenzimmer geht im Sommer ganz barfuß. Ihre Nahrungs-Quellen zu Hause, sind Viehzucht, Ackerbau und Fischerey. Die Jagd ist in ihren offenen Steppen nicht beträchtlich. Ihre Steppen sind schöne Weiden für alle gewöhnliche Haus-Thiere. Schafe und alles ihr Vieh ist dem malorußischen gleich. Manche Kosaken haben Vorwerke (Chutori), und auf denselben 50 bis 200 Pferde, so viel Stück Horn-Vieh, und noch mehr Schafe. Die Viehzucht wird durch den gelinden, kurzen Winter sehr erleichtert. Auf den Fluß-Gestaden haben sie schöne Heu-Schläge, fette Aecker für alle Getreide-Gattungen, und Waldung. Ueberhaupt treiben sie die Hauswirthschafts-Geschäfte aus Hang zum Kriege und Müßiggange, und dann auch, weil sie bey dem Mangel der Städte den Ueberfluß nicht versilbern können, sehr nachlässig und nur zur Nothdurft, daher die mehresten arm sind. Höchst nachlässig besorgen sie auch ihre Gärten, die sonst sehr gut seyn könnten. Mit Künsten, Handwerken und Studieren geben sie sich nicht ab. Tscherkask hat zwar die gewöhnlichen, aber fremde Handwerker. Jeder Kosak macht sich, was er gebraucht, selbst, und ist zufrieden, wie es wird. Was sie an Fischen, Caviar, Hausen-Blase und Häuten übrig haben, vertauschen sie in Tscherkask mit rußischen, tatarischen, türkischen und persischen Kaufleuten gegen Eisen, Kleidungs-Sachen und kurze Waren.

Das

Das Frauenzimmer wird durch die oft lange Entfernung der Männer mehr, als das russische, an Land- und Feld-Arbeit, aber auch an eine den Mannspersonen ähnlichere Lebens-Art in Ansehung des Trunkes, und vieles, die abwesenden Männer ersetzen zu lassen, gewöhnt.

Lebens-Art, Sitten und Gebräuche der Kosaken im Umgange, bey Hochzeiten, Ergetzlichkeiten, Begräbnissen ꝛc. sind von den russischen wenig unterschieden. Ihre Freyereyen ziehen sich, obgleich die Bräute nichts mit bekommen, und also nichts zu unterhandeln ist, sehr in die Länge. Die Braut wird vom Bräutigam und von seinen Freunden zu Pferde abgeholt, und des Bräutigams Pferd wird mit vielen Schellen behängt.

Ihre kriegerische Uebungen bestehen in Reiten, Lanzenbrechen und Einhauen, und sind gleichsam feyerliche Ergetzlichkeiten. Sie erscheinen dabey auf dem schönsten Pferde, in den besten Kleidern, und zeigen sich in ihrer ganzen Geschicklichkeit. Wenn die Ammunition, welche die Krone jährlich sendet, ankommt, wird sie und das Commando bey derselben in jeder Staneꝛ in Parade, bey Tscherkask aber von dem dortigen Volk mit seinen Fahnen am Gebiethe der Stadt empfangen, und in Procession in das Zeug-Haus gebracht.

Die grebenskischen oder grebinzischen Kosaken, sind ein abgesonderter Haufen donischer Kosaken, welche dem Zar Iwan Waßiljewitz bey Bezwingung der kaukasischen Tatarn zur Avant-Garde dienten. Sie drangen bis in das Gebirge, wo es, seiner Klippen wegen, mit einem Kamme (Greben) verglichen wird, wovon sie den Nahmen erhielten, ob sie gleich an Terek wohnen, und daher auch terkische oder terekische Kosaken genannt werden. Sie haben in

ihrer Verfassung, Lebens-Art, Kleidung, Wohnungen, Sitten und Gebräuchen ꝛc. nichts, das sie von den donischen Kosaken unterscheidet. Von denselben hingen sie auch bis 1708 in einigen Stücken ab, jezt aber sind sie von ihnen unabhängig. Sie machen einen bis 1200 Mann starken Volk aus, und wohnen in fünf befestigten Stanitzen, die so viele Compagnien stellen. Ausser ihren eigenen Befehlshabern und dem Kriegs-Obersten (Woiskowoi Attamann), stehen sie unter den Commendanten in Kislar und Mosdok. Sie werden vorzüglich wieder die kaukasischen Berg-Tatarn gebraucht, und sind fast immer in den Waffen, und also auch im Solde. Weil sie im Dienst geübt, beherzt, mit dem Gebirge und der tatarischen Art zu kriegen bekannt sind, so leisten sie wieder diese unbändige, räuberische Nachbarn vortreffliche Dienste; da aber ihre Anzahl unzureichend ist, wurden im J. 1776 zwischen Mosdok und Asow noch 6 Stanitzen oder befestigte Dörfer angelegt, und mit Kosaken von der Wolga besetzt. Diese machen einen eigenen Volk oder Corps aus, welches die Benennung astrachanische kosakische Truppen erhielt.

Als das Heer der donischen Kosaken zu einiger Größe gelangte, entstanden nach und nach die wolgaischen, die anfänglich nur des Sommers an der Wolga, des Winters aber in ihren Stanitzen am Don waren, und endlich beständig an der Wolga blieben, wodurch von Samara an, alle Wolga-Städte, Saratow, Dmitrewsk, Zarizyn und Tschernoigar Einwohner erhielten, die in der Folge meistens von der kosakischen zur bürgerlichen Verfassung gelangt sind, und jezt als Kaufleute, Bürger oder Bauern, unter den gewöhnlichen Stadt-Obrigkeiten stehen. Ein beträchtlicher Haufen aber blieb doch bey der kosakischen Verfassung, und ward vom donischen Heere unabhängig.

Die

Die jezigen wolgaischen Kosaken bestehen aus zwey Volken, dem dubowkischen und astrachanschen, von welchen der erste älter als der lezterе ist, und schlechthin die wolgaische Miliz (wolskoe Woisko) genannt wird.

Der dubowkische Kosaken-Volk hat seinen Haupt-Sitz und Kanzelley in dem wenig befestigten Städtchen Dubowka, am rechten Ufer der Wolga, an der Mündung des Dubowka-Baches, 53 Werst über Zarizyn; ein Theil desselben aber wohnt in großen Dörfern am Wolga-Ufer über und unter Dubowka. Er hat seinen Kriegs-Obersten und übrigen Befehlshaber, Artillerie, Waffen, Munition, eigene Pferde, eigene willkürliche Kleidung ꝛc. wie ein donischer Volk, und ist etwas über 1000 Mann zum Dienst angeschrieben, obgleich bis 3000 aufsitzen können. Dieses Corps ist von dem Commendanten in Zarizyn abhängig, und, weil es einem großen Theile nach beständig dient, ganz und zu aller Zeit im Solde. Ihre Ländereyen sind zum Ackerbau wenig tauglich, da sie am Gestade der Wolga aus nassen, der Ueberschwemmung unterworfenen Wiesen, und abwärts vom Flusse aus trockner hügeliger Steppe bestehen. Zur Viehzucht sind sie bequem, der sie auch, so viel der Dienst es verstattet, und ihre Weiber bestreiten können, obliegen. Viele haben Meier-Höfe mit ansehnlichen Vieh-Ständen, die mehresten aber sind unvermögend. Sie leben und kleiden sich völlig noch wie donische Kosaken. Im J. 1776 mußten sie einen starken Ausschuß machen, der zwischen Mosdok und Asow in sechs Stanizen verpflanzt wurde, und ein eigener Volk ward.

Die astrachanischen Kosaken wohnen theils in Astrachan, theils in Dörfern zwischen Astrachan und Zarizyn, auf dem rechten Ufer der Wolga. Bis 1750 bestanden sie nur aus 300 Mann im Dienst; jezt gleichen

chen sie an Stärke den dubowkischen, sie haben aber weit weniger Reserve-Leute, und fast alle Manns-Personen dienen. Ihre ganze Einrichtung ist wie der dubowkischen, folglich wie eines donischen Volks. Auch sind sie in beständigem Solde, aber auch fast beständig im Dienst, und von dem Commendanten in Astrachan abhängig. Ein Haupt-Theil ihres Dienstes ist, daß sie den Vorspann der Stationen, und die nöthigen Bedeckungen der Reisenden und Sachen, ersteres nach dem Post-Reglement für Zahlung, letzteres als Dienste auf der Heer-Straße von Astrachan nach Zarizyn, und theils auch nach Kislar, geben müssen, wobey sie bald gewinnen, bald verlieren.

Ihre Dorfer (Stanitzen) sind neuerlich erbaut, sehr regelmäßig. Wegen Mangel an Holz, sind die Häuser von schwachem, weitläuftigen Fachwerk mit großen Lehm-Wänden, inwendig mit Back- und Kachel-Oefen, auch Schorsteinen. Die Dörfer sind, wegen der Kalmüken, Kubanen und Kirgisen, mit Erd-Wällen, die wegen des losen Erdreiches zwischen Zäunen aufgeführt sind, und nicht tiefen Gräben, auch einigen Kanonen versehen. Die Kosaken, welche auf Stationen zwischen entfernten Stanitzen stehen und abgewechselt werden, wohnen in nicht tiefen Erd-Gruben, die mit Strauch-Hütten und Flechtwerke überbauet sind.

Weil die Kalmüken in der Steppe bis an die Wolga und um die Stanitzen mit ihren Heerden ziehen, und die Steppe selbst weit salziger, als höher an der Wolga ist, haben diese Leute, wenn es auch die Zeit erlaubte, noch weniger Gelegenheit zu Ackerbau, und auch die Viehzucht hat größere Hindernisse, daher sie nur Pferde zum Dienst, und einige Kühe und Schafe zur Erleichterung der Haushaltung haben. Mehr Nutzen ziehen sie von der Fischerey, die sie zu eigenem Gebrauch frey haben. Uebrigens leben sie wie Kriegs-

und

und Fuhr-Leute, die sich in Kleidung und Sitten von den donischen Kosaken, ihrem Stamm-Volke, nicht unterscheiden.

Die orenburgischen Kosaken trennten sich später, als die wolgaischen, von den donischen. Anfänglich wohnten alle am Samara, als Besatzung der samarischen Linie, bey Errichtung der zwischen 1730 und 40 angelegten orenburgischen Linie aber wurden die mehresten an dieselbe verpflanzt, und, da sie dazu nicht hinreichten, mehrere vom donischen Heere und auch freye Leute ihnen zugesellet. Jezt haben sie ihre Wohnsitze längst dem Samara- Ui- und Ural-Fluß, von Wercho-Uralsk bis Ilezkaja Krepost, auch in den kleinen Festungen in der Baschkirey, um daselbst die Baschkiren, so wie an den Linien die Kirgisen, in Ordnung zu halten. In allen diesen Festungen, Orenburg ausgenommen, machen sie den größten Theil der Einwohner aus. Sie können leicht 20000 Mann aufsitzen lassen, es sind aber nur 8 bis 10000 Mann zum Kriegs-Dienst angeschrieben. Ihre militärische Einrichtung unterscheidet sich von der bey den donischen Kosaken eingeführten bloß darin, daß sie so viele Truppe ausmachen, als sie Festungen besitzen, und nicht polkweise zusammen gehören, sondern alle unter dem Kriegs-Attamann in Orenburg stehen. Ihre Beschäftigungen in Besetzung der Festungen, Formirung kleiner Läger zwischen entlegenen Festungen, Patrouillen an der Gränze, Besorgung der Convoyen oder Bedeckungen und des Vorspannes, Züge in der kirgisischen Steppe, wenn Räuberey oder Unfug der Horden Entschädigungen verlangen ꝛc. (bey welchem allen ihnen die Baschkiren behülflich sind,) verstatten ihre Entfernung nach entfernten Kriegs-Schauplätzen nicht, daher sie auch der Eintheilung in Polke oder Regimenter nicht bedürfen. Die übrige militärische Einrichtung des

oren-

orenburgischen Kosaken-Heeres, in Ansehung ihrer Befehlshaber, Waffen, Besoldung ꝛc. ist völlig, wie des wolgaischen und donischen. Eben so sind auch ihre Wohnungen und Kleidung. Das weibliche Geschlecht kleidet sich wie das Land-Volk in den Provinzen, in welchen sie sind. Die Erwerbung ihres Unterhaltes ausser der Besoldung ist in verschiedenen Gegenden verschieden. Die an der orenburgischen Linie, treiben bey dem Mangel guter Aecker, meist Viehzucht, und Viele Handel. In der Baschkirey, der ufischen und isettischen Provinz treiben sie den Ackerbau mit Fleiß und Nutzen, weil sie ihren Ueberfluß an der Linie gut versilbern können. Bey denen in der eigentlichen Baschkirey, ist Gelegenheit zur Jagd, die sie auch nutzen. Wegen der guten Gegenden, der Gelegenheit etwas zu erwerben, und weil der Dienst nicht viele, und diese nicht weit und nicht lange von ihren Wohnungen entfernt, sind sie überhaupt wohlhabender und leben besser, als die donischen Kosaken.

Die uralischen oder uralskischen Kosaken, welche bis 1774 unter dem Nahmen der jaikschen berühmt waren, bewohnen die Ufer des Ural-Flusses (dem ehemahligen Jaik und Rhymnus der Alten), von der Mündung des Ilek an, bis an die kaspische See, also den südlichen Theil der orenburgischen Linie; auch ist seit 1720 eine Colonie derselben im Städtchen Sakmara, 30 Werst über dem Einfall des Sakmara-Flusses in dem Ural, und eben so weit von Orenburg. Ihre Wohnsitze sind die von Ilezkaja Krepost an 20 bis 30 Werst von einander entfernten Festungen und Schanzen der Linie, deren Besatzung und Einwohner sie ausmachen, und ihr Haupt-Ort ist Uralskoi Gorodok. Ihr Gebieth ist das breite, fruchtbare, theils waldige Gestade des Ural-Flusses ihres Theiles der Linie, und von der Steppe am rechten Fluß-Ufer so viel als man vom

Fluß-

Fluß-Ufer mit bloßen Augen absehen kann. Diese Steppe gehört nach Astrachan, und ist der kalmükischen Horde angewiesen; weil diese sich aber dem Ural-Flusse nicht leicht sehr nähert, so nutzen die Kosaken auch die Gestade des Tschagan, der bey Uralskoi in den Ural fällt, des Derkul, eines Steppen-Flusses des Tsagan, der untern Steppen-Bäche der Rechten des Ural, und selbst des Kamyschsamar-Sees, der die beyden Usen-Flüßchen aufnimmt, und den Salz-See zwischen den Mündungen dieser Usen-Flüßchen. An der kirgisischen oder linken Seite des Ural-Flusses haben sie bloß die Festung Ilezkaja an der Mündung des Ilek, welche von einer völlig abgesonderten und vom Haupt-Corps unabhängigen Colonie der uralischen Kosaken bewohnt wird. Den berühmten inderskischen und andere reiche Salz-Seen der kirgisischen Steppe aber nutzet das Haupt-Corps als sein Eigenthum.

Nach ihren Traditionen gingen zu Ende des 14ten oder Anfange des 15ten Jahrh. etwann 30 donische Kosaken auf der kaspischen See auf Freybeuterey, und setzten sich, mit Vertreibung der Tatarn, am untern Ural-Fluß. Dieser Trupp verstärkte sich durch verlaufene Tatarn, lebte mit geraubten Weibern, und setzte Räubereyen auf dem Lande und Freybeuterey zur See fort. Anfänglich, und bis sie sich stärker fühlten, tödteten sie ihre Kinder, um nicht durch dieselben verrathen oder gehindert zu werden. Als sie sich dem Zar Michael Fedorowitsch freywillig unterwarfen, waren sie schon ein ansehnlicher Haufen. Im J. 1584 vereinigten sie sich mit dem donischen, etliche hundert Mann starken Trupp Freybeuter, die Netschei anführte, und hatten nachher mit den Tatarn und Kalmüken manche gefährliche Händel. Als sie im Anfange des vorigen Jahrh. vom russischen Hofe Vergebung und Schutz erhielten, fingen sie an, sich in ihren jezigen Besitzen anzubauen. Die russische Krone setzte sie auf den Fuß

der

der donischen Kosaken, und bewilligte ihnen, gegen eine geringe jährliche Abgabe, die freye, sehr ergiebige Fischerey auf dem Ural-Flusse von der Mündung bis Uralskoi hinauf, die Freyheit aus nahen Salz-Seen ihr Salz für die Fischerey ꝛc. unentgeltlich zu hohlen, selbst Branntwein zu brennen, und mehrere kleine Vortheile. Der Haupt Ort schloß nach und nach die Neben-Orte von der Fischerey immer mehr aus. Durch Reichthum stolz, wiedersetzten sie sich, im J. 1772, einer von der Krone verordneten Reforme aller irregulären Truppen thätlich. Sie wurden zum Gehorsam gebracht, und erhielten Vergebung. Dennoch schlug sich der größte Theil derselben, im J. 1773, zu der rebellischen Rotte des donischen Kosaken Jemelka Pugatschew, und blieb bey derselben bis zur Vertilgung dieser Brut. Die Regierung ließ ihnen, bey hergestellter Ruhe, ihre Besitze und Vortheile der Fischerey, des Salzwesens und Branntweinbrennens. Aber der Jaik, die Kosaken und ihre Haupt-Stadt, verloren, zur Vertilgung des Andenkens dieser schwarzen Handlung, ihre bisherige Benennungen, und mußten, von dem an, Ural-Fluß, die Kosaken uralische Kosaken, und ihre Stadt Uralskoi Gorodok genannt werden, auch erhielt ihre politische Verfassung durch eine Garnison und Commendanten-Kanzelley, Aufhebung der öffentlichen Berathschlagungen auf dem Markte, Wegnahme ihrer zahlreichen Feld-Artillerie ꝛc. eine Einrichtung, bey der sie keine ähnliche Schwärmereyen ausführen können.

Die uralischen Kosaken sind frische, muntere, starke Leute. Die mehresten Gesichter zeigen eine Vermischung von russischem, tatarischem und kalmükischem Geblüt. Weil sie fast ohne Unterricht, in Müßiggang und Ueberfluß aufwachsen, so sind sie von Sitten roh, stolz, unbändig, und als Roskolniken etwas menschenfeindlich; aber entschlossen und tapfer. Die in den

Neben-

Neben-Städten sind nicht weniger roh, aber, weil sie ärmer sind, auch geschmeidiger. In ihrer Haupt-Stadt haben sie bis 1000 Tatarn und Kalmüken zu Kosaken aufgenommen, welche in einer Vorstadt wohnen, und bis auf die Befehlshaber-Stellen, von welchen sie ausgeschlossen sind, alle ihre Vorrechte genießen. Ihre Verfassung überhaupt, ist die oben beschriebene allgemeine kosakische. Sie machen, dem orenburgischen Heere gleich, ein uneingetheiltes Corps aus, welches seine Hauptleute (Sotniki), Aeltesten (Starschini) und alle Befehlshaber selbst wählt, ihnen wenig gehorcht, und sie, den Kriegs-Obersten (Woiskowoi Attamann) ausgenommen, den die orenburgische Gouvernements-Kanzeley bestätigt, und der vom Volke nicht abgesetzt werden kann, nach Willkür abdankt. Ihre Befehlshaber dienen auch ohne andere Besoldung, als die alle von der Krone erhalten, und die jährlich für das ganze Heer bis 5000 Rubel beträgt, haben aber bey der Fischerey Vortheile. Sie wählen vorzüglich wohlhabende, oft aber auch ganz gemeine Kosaken, die bey den übrigen in Vertrauen stehen. Die Gemeinen bekommen, wenn sie zu Hause bleiben, von der Krone jährlich Ammunition, und, wenn sie marschiren, die oben, S. 236, erwähnte Kosaken-Besoldung. Sie führen die gewöhnlichen Kosaken-Waffen mit vieler Unglei hheit, aber ihre Waffen, Pferde und Reitzeug sind vorzüglich gut.

Wenn vor der Meuterey im J. 1774, etwas bekannt zu machen oder abzumachen war, so versammelte sich das Volk um das Rath-Haus, aus welchem die Befehlshaber mit ihren Insignien hervor traten, und wenn der Jessaul dem Volke Stille gebothen hatte, die Anträge machten. Das Volk antwortete dann sehr lärmend: Wir sind es zufrieden! oder, Wir sind damit unzufrieden! oder beydes zugleich. Jezt darf ohne Genehmigung des Commendanten nichts beschlossen,

sen, und noch weniger öffentliche Berathschlagung (Krug) gehalten werden.

Die Haupt-Stadt Urelsk steht auf dem hohen rechten Ufer des Ural-Flusses, unter 51 Gr. 10 Min. nördlicher Breite, und begreift im Bezirk eines geringen Erd-Walles, ausser einer Vorstadt, bis 3000 von Aespen- und anderm Holze erbauete Häuser. Im J. 1771 waren 4000 Kosaken zum Dienst angeschrieben; alle Einwohner aber betrugen gegen 15000, und so viel mochten die in den Neben-Städten zusammen genommen wohl auch ausmachen. Die Dienenden sind in Compagnien zu hundert eingetheilt.

Ihrem Nahrungs-Gewerbe nach, sind sie ein Fischer-Volk, und gewiß eines der reichsten und kriegerischsten des Erdbodens. Die Viehzucht hat in ihrem milden Klima und in den trocknen Steppen alle Vortheile. Sie halten auch viel Vieh, und mancher gemeine Kosak hat auf seiner Meierey (Chutori), die an Bächen und Flüssen bis auf 100 Werst von Uralsk zerstreut liegen, einen Viehstand von 2 bis 300 Pferden, nicht wenigern Hornvieh und mehr Schafen. Pferde und Hornvieh sind russischer Art, die Schaf-Heerden aber meistens ein Gemisch von breitschwänzigen kirgisischen, kurzschwänzigen russischen, und gemeinen europäischen, die sich durch einander belaufen, und dadurch zur gemeinen europäischen Art herab arten. Eine Beschwerlichkeit der Viehzucht ist hier, daß das Vieh, wegen der Räubereyen der Kirgisen, und wegen der Diebereyen der Kalmüken, durch berittene und bewaffnete Hirten beschützt werden muß. Zum Ackerbau haben sie wenig Gelegenheit; weil hier aber Obst gut fortkommt, so sieht man am Fluß-Gestade Obst-Gärten, die kleinen Wäldern gleichen. Wasser-Melonen, oder Arbusen, kommen, wenn sie zu rechter Zeit gewässert werden, in der trocknen Steppe fort, und gerathen insonderheit unter der Cultur der

Kisil-

Kisilbaschen gut. Sie hohlen ihr Getreide auf Steppen-Wägen, 5 bis 800 Werst von Samara, Syssran ꝛc. an der Wolga, und essen also theuer Brod. Vom Handel, Professionen und allen Stadt-Gewerben, sind sie so wenig Liebhaber, daß ab- und zureisende Kauf- und Handwerks-Leute, selbst Schuster und Schneider, bey ihnen immer guten Markt halten. Einige Kosaken haben in den Gestade-Wäldern Bienenstände, und manche bis 50 Stöcke. Die Jagd gibt Antilopen (Saiga) häufig; Wölfe, Füchse und Schweine aber sparsam. Sie ist den Kosaken mehr Zeitvertreib, als Gewerbe.

Der Ural-Fluß ist von den in ihn steigenden Fischen aus der kaspischen See überaus fischreich, vornehmlich an Stör-Arten. Die Kosaken fischen jährlich 3 Mahl. Im Januar, mit Haken (Bagri). Diese Fischerey gibt vorzüglich Hausen (Belluga), die an einigen Fluß-Stellen wie aufgestapelt liegen, und ohne Umstände mit Haken auf das Eis gezogen werden; und nebst Hausen gemeine Störe. Im Frühlinge fischen sie mit Netzen, wodurch vornehmlich See-Wrugen (eine kleine Stör-Art,) und im Herbste auch mit Netzen, da allerley Fische gefangen werden. Jede Fischerey wird durch einen Kanonen-Schuß eröffnet, auf den die Kosaken sich versammeln, die Fischer-Ordnung verlesen hören, und dann nach denen Stellen, wo sie fischen wollen, eilen. Nur wirklich dienende Kosaken dürfen fischen, auch darf von diesen keiner Helfer annehmen. Die Befehlshaber können 2, 3 bis 4 Mann schicken. Wegen Ueberfälle der Kirgisen, sind die Kosaken bey dem Fischen mit Gewehr versehen. Zur Winter- und Herbst-Fischerey finden sich Kaufleute fast aus ganz Rußland ein, und erkaufen Fische, Caviar oder Stör-Rogen und Hausen-Blase für bares Geld. Des Winters verführen sie die Fische hart gefroren, im Herbste und Frühlinge wer-

den sie eingesalzen und dabey in Land-Seesalz (Busun) gleichsam begraben. Der Caviar wird gleich nach dem Fange, an den Ufern, durch Absonderung des Hautwerkes und durch Einsalzen zubereitet. Je weniger Salz, je besserer Caviar, aber auch desto verderblicher; und umgekehrt. Der Fisch Verkauf ist so beträchtlich, daß das ganze Heer nicht nur in einer entlegenen, unfruchtbaren Gegend meistens für bares Geld leben kann, sondern sich auch bereichert. Ausser diesen Fischereyen wird im October und December für den kaiserlichen Hof besonders gefischt. Diese Fische werden durch Deputirte, die aus angesehenen Männern bestehen, nach St. Petersburg oder Moskau gesendet. Die erste Deputation bringt 60 bis 100, die zweyte über dritthalb hundert Störe; dafür erhält die erste Deputation vom Hofe ein Geschenk von 800, und die lezte von 1000 Rubel. Die Kosaken-Kanzelley ersetzt sich davon die Fuhr- und Reise-Kosten, und schenkt den Deputirten mit Silber beschlagene Säbel, von welchen die besten für die Anführer 36 bis 46, für die Starschinen 15 bis 20, und für die Gemeinen 9 Rubel kosten. Alle Säbel erhalten Inschriften.

Die Kosaken-Weiber leben, da sie sich in gekaufte Zeuge kleiden, und weder spinnen noch weben, müßig und gut, halten aber ihr Hauswesen ordentlich und reinlich, und sorgen für einen guten Tisch, Bier, Meth und Branntwein.

In der Kleidung unterscheiden sich die uralischen Kosaken von den donischen, ausser der mehrern Güte und einem größern Aufwande, bloß durch die Mütze. Die uralischen Mützen sind von feinem Tuche, und machen einen 1 Spanne tiefen Beutel, auch haben sie eine rund ausgestopfte Bräme. Die Nähte der Mütze sowohl, als auch der Kleider, sind bisweilen mit goldenen Schnüren besetzt. Das Frauenzimmer trägt die in Rußland gewöhnlichen Rand- oder Schirm-Mützen,

hen, und unterscheidet sich in einem Stücke von der Landes-Mode.

Das Volk lebt beständig in schwärmender, müßiger Fröhlichkeit, und wird dadurch ausgelassen. Von früh bis in die Nacht wird herum geschlendert, geplaudert, gesungen und getrunken. Zur Hochzeit schenken sich die Verlobten einander die Braut-Kleider. Vor der Braut wird eine Fahne nach der Kirche getragen, der sie verschleyert folgt. Die Hochzeit-Lustbarkeiten bestehen in Tanzen, Singen und Trinken, und gehen auf der Straße vor, weil die Häuser nur eine kleine zur Mahlzeit gebetene Anzahl Gäste fassen können. Die Männer begegnen den Weibern glimpflicher, als in Rußland üblich ist, daher sie auch frey, munter, klug und schön sind.

Ihre unordentliche Lebens-Art macht ein hohes Alter selten, aber sie sind bis an den Tod gesund, wie sie denn nach dem Etat keinen Arzt haben; doch kommen bisweilen einige Wund-Aerzte, welche die an der Venus-Seuche Kranken curiren.

Bis auf die Kosaken in Jlezkaja, die ein ganz abgesondertes Corps ausmachen, sind die in den Neben-Städten in einigen Stücken von der Haupt-Kanzelley abhängig, auch werden sie aus der Haupt-Stadt völlig erhalten. Dazu werden ärmere und schlechtere Leute genommen; und da sie in Ansehung der Vortheile der Fischerey von dem Haupt Corps sehr eingeschränket werden, sind sie ärmer und muthloser, sonst aber in Kleidung und Sitten völlig im Geschmack ächter Uraler. Jeder Ort hat seinen Attamann, übrige Befehlshaber und Kanzelley.

Die sibirischen Kosaken, sind die Eroberer und ersten russischen Anbauer der Städte, Festungen und Dörfer des ungeheuern Sibiriens, und auch noch seine vorzüglichste Bewohner. Sie stammen von den don-

tischen Kosaken her, von welchen im J. 1577, unter der Regierung des Zaren Iwan Waßiljewitz, ein 6 bis 7000 Mann starker Haufen, weil er wegen Freybeuterey auf der kaspischen See zur Strafe gezogen werden sollte, unter seinem Attamann Jermak oder Jermolai Timofejew, nach der Kama und nach Permien entflohe. Von Permien drang er den Tschussowaja-Fluß hinauf, durch das Ural-Gebirge in Sibirien bis an den Tobol, Irtisch, und selbst bis zum Ob. Auf diesem Zuge unterjochte Jermak die Wogulen, viele Ostiaken, und besonders Tataren, für eigene Rechnung. Als er sahe, daß er mit seinem eingeschmolzenen Haufen seine weitläuftige Eroberungen nicht behaupten konnte, übergab er sie 1581 der russischen Krone, die ihm verzieh und ihn erhob. Nach Jermak's, 1584 erfolgten Tode, wurde die Eroberung durch nachgeschickte Commando's donischer Kosaken von der hohen Krone bis an den östlichen Ocean und in Daurien fortgesetzt und gegen die Mitte des vorigen Jahrhundertes vollendet. Alle diese erste und nachgekommene Kosaken blieben auf immer in Sibirien, wo sie sich meist aus den Töchtern des Landes mancherley Ursprunges beweibten; viele der zulezt gekommenen aber brachten, da mit den Eroberungen der Anbau verknüpft war, ihre Familien mit. Der Ruf der Fruchtbarkeit Sibiriens, und der Gelegenheit zu gewinnen, zog so viele freywillige russische Kaufleute, Land-Wirthe und Professionisten dahin, daß das Ziehen von der Regierung untersagt wurde. Geringe Verbrecher und untaugliche Recruten aus Rußland, wurden in den milden Gegenden Sibiriens als Colonisten angesetzt, so wie die groben Verbrecher nach rauhen Gegenden dieses Reiches als büßende Gefangene wandern mußten. Dadurch erhielt Sibirien seine schon beträchtliche rußische Bevölkerung, und die durch dieses ganze Reich zerstreueten Kosaken so großen Zuwachs, daß ihrer

jezt

jezt über 100,000 sind. Bey der jezigen Verfassung der Nationalen, ihrer Zufriedenheit mit ihrem Zustande und ihrer Treue gegen die Regierung, auch bey den zur Vertheidigung der Gränzen oder Linien genommenen Maßregeln durch Festungen und reguläre Truppen ꝛc. konnten die mehresten Kosaken des Kriegs-Dienstes überhoben, und dem Ackerbaue und den Gewerben, bey welchen es so sehr an fleißigen Händen fehlte, gelassen werden. Es sind in neuern Zeiten ganze Kosaken-Sloboden in Acker-Sloboden verwandelt, und die Kosaken, statt Kriegs-Dienste, auf Kopf-Steuer gesezt worden. Von den gebliebenen dient nur eine geringe Anzahl, in dem tobolskischen Gouvernement wenig über 7000, und ungefähr so viel im irkuzkischen, von welchen fast die Hälfte auf Kamtschatka ist. Alle übrige treiben ganz ungestört Stadt- und Land-Gewerbe, handeln, jagen, u. s. w. Jene, die mit größtem Recht dienende (Schluschiwie) genannt werden, machen kein verbundenes Heer unter allgemeinen Befehlshabern aus, sondern sind in jeder Stadt und deren Gebiethe vor sich. Man hat tobolskische, tomskische, irkuzkische u. a. Kosaken. Jeder Trupp hat seine eigene Befehlshaber nach Kosaken-Weise, ausserdem aber ein Oberhaupt (kasatschie Golowa), welches nicht immer ein Kosak ist. Sie leisten gar ausnehmende Dienste. Auf den Gränzen stehen sie neben und in den Festungen in kleinen Lägern, bedecken sie, und geben auch, wenn an denselben gereiset werden kann, Vorspann und Convoy, recognosciren, fangen Streif-Parteyen der Kirgisen und Mongolen, u. d. gl. Die tiefer im Lande befindlichen haben weniger militärische Beschäftigungen; sie dienen wie es erforderlich ist, zu Lande, zu Pferde und zu Fuß, und zu Wasser als Soldaten oder See-Volk, Schiffbauer, Zimmerleute, bey allerley und theils gefährlichen Verschickungen, bey See-Expeditionen, sind Aufseher über die Natio-

nalen und deren Geißel, sammeln bey denselben den Tribut, transportiren Sachen und Verbrecher; und kein Geschäft verrichten sie schlecht. Dieselben Kosaken, welche die Tschuktschen bekriegen, sind nachher Schiff bauer, und machen darauf See-Expedition mit, u. s. f. Bey diesen Leuten sucht man nicht leicht einen Dolmetscher für irgend ein sibirisches Volk, einen Wegweiser für die unbekanntesten Gegenden und mancherley Nachrichten, die durch bloße Aufmerksamkeit erhalten werden konnten, vergebens. Bey ihren mannigfaltigen Diensten sind wenig Umstände nöthig. Sie sind an die Gefahren und größten Beschwerlichkeiten gewöhnt, hangen nicht sehr an den Ihrigen, leben und behelfen sich in allen Umständen so gut man kann, sind stets guten Muthes und nie rathlos; ohne auf Belohnungen zu sehen, wissen sie selbst von den mehresten Umständen Vortheil und Gewinn zu ziehen.

Der Ursprung vieler von vermischtem Geblüt, die große Verschiedenheit des Klima, in welchem sie geboren werden und leben, und die davon abhängende veränderte Lebens-Art, haben in dem Ansehen und Character der sibirischen Kosaken bey weitem nicht so große Veränderungen hervor gebracht, als man wohl vermuthen sollte. Sie sind überhaupt harte, fröhliche, gastfreye und gewinnsüchtige, geschäftige und sorglose Russen, die sich sehr in die Zeit zu schicken, und ohne Schule und Unterricht in allerley Verhältnissen zu helfen wissen.

Klima, Gegenden und Umstände, machen ihre häusliche Verfassung und ihr Nahrungs-Gewerbe sehr verschieden. Die in den südlichen Gegenden, die Dienenden ausgenommen, sind gute Ackerleute; die an den Heer-Straßen, erwerben das mehreste mit Frachten für Kaufmanns-Waren; die in den südlichern Steppen, sind theils reiche Vieh-Wirthe; die in rauhern

hern Gegenden, mühsame, geschickte und wohlhabende Jäger; die in den östlichen Gegenden, helfen und bereichern sich als See-Leute auf den kamtschatkischen Meeren. Ueberall treiben sie unter den Nationalen und mit fremden Kaufleuten einen einträglichen Handel. Nirgends trifft man ganz Arme, wohl aber fast überall Bemittelte und beträchtlich Reiche unter ihnen an.

In den südlichen Gegenden Sibiriens wohnen, kleiden, speisen und leben sie theils als ländliche Russen, theils als donische Kosaken. In den rauhen nordnordöstlichen Gegenden behelfen sie sich fast so schlecht als die Nationalen, wohnen in finstern, räucherigen Erd-Hütten, ohne Hausrath, kleiden sich in Thierhäute, leben von Wild, Fischen, Wurzeln und Früchten, ganz oder meistens ohne Brod, und gewöhnen sich auch, wo Holz oder Gefäße rar sind, vieles roh, oder doch nicht gar gekocht, zu genießen. Die kamtschatkischen Kosaken haben weder zum Ackerbau, noch zur Viehzucht, Gelegenheit, sondern sind alle im Dienste und in beständigem Solde, daher sie bloß von dem sehr theuern Korn-Proviante leben. Sie sind aber fast alle reich, und kleiden ihre Weiber und Töchter, die anfangs in Pelz-Hemden (Parki) von Hundshäuten (s. Th. XXXIV, S. 101) gingen, jezt in russische Weiber-Tracht von Tuch, seidenen und andern Zeugen, mit Tressen oder feinem Pelzwerke bebrämt. Die Gelegenheiten dem Bachus und der Venus (mit den Töchtern des Landes) ohne Kosten und Hinderniß zu dienen, zu wuchern, und sich zu bereichern, fesselt sie, mit bessern Ergeßlichkeiten unbekannt, so fest an ihre rauhe Felsen, daß sie, nach ihrer Ueberzeugung glücklich, mit keiner andern Verfassung zu tauschen wünschen.

Von den maloroſſiſchen oder maloroſſiskiſchen Koſaken, oder den Koſaken von Klein-Rußland, ſiehe im Art. Maloruſſen.

Die ſaporoger Koſaken, welche unter dieſem Nahmen berühmt waren, und in Polen unter der Benennung von Haidamaken gefürchtet wurden, ſind, wegen ihres ſchlechten, wiederſetzlichen Verhaltens, durch einen Befehl von Katharinen der Großen, im J. 1775, der Verfaſſung und dem Nahmen nach, gänzlich aufgehoben und vernichtet worden.

Dieſer jezt erloſchene Volks-Haufen war in ſeiner Verfaſſung ganz ſpartaniſch. Sie entſtanden im Anfange des 16ten Jahrh. von Maloruſſen, die zur Bedeckung der Gränze commandirt waren. Um nicht im Dienſte gehindert zu werden, und ihre Familien keiner harten tatariſchen Gefangenſchaft auszuſetzen, mußten Weiber und Kinder in ihren Wohnungen bleiben. Nach und nach gewöhnte ſich dieſes Commando dermaßen an eine eheloſe, ungebundene, rohe, kriegeriſche, müßige Lebens-Art, daß es keine Ablöſung verlangte, ſondern in ſeinem feſten Lager (Setſch) ſtets blieb, ſich auf immer von ſeinem Volke den Maloroſſianern trennte, und einen eigenen kleinen Etat errichtete. Sie erwählten aus ihrem Mittel, auſſer ihren gewöhnlichen Befehlshabern und Anführern, einen Heerführer (Koſchowoi Attamann). Durch ihre Ausſchweifungen über den Gränzen verurſachten ſie der ruſſiſchen Krone manche Unruhe, und handelten in manchen Kriegen ſelbſt wieder Rußland feindſelig. Aus verſchiedenen Veranlaßungen mußten ſie ihren Wohnſitz (Setſch) verſchiedentlich verlegen, blieben aber immer am Dnjepr; und weil ſie ſich am meiſten um die Waſſerfälle (Porogi) dieſes Fluſſes hielten, bekamen ſie den Nahmen der Koſaken jenſeit der Waſſerfälle (Saporoger); von den Polen aber wurden ſie Haidamaken genannt. Als

ſie

sie an den Empörungen des Hettmanns Mazeppa Antheil nahmen, zerstörte Peter der Große ihren Setsch. Sie sammelten sich aber unter dem Schutze des krimschen Chan's, und wurden auch 1735 wieder zu russischen Unterthanen aufgenommen. Im vorletzten Türken-Kriege hielten sie sich gut. Für den preußischen Krieg hielt man sie zu unbändig. Im letzten Türken-Kriege zeigten sie sich treulos, und wollten sich unabhängig machen. Als die Gegenden des Dnjepers, die ehedem Rußland gehörten, jetzt wieder erobert und mit Colonisten besetzt wurden, erklärten sie diesen Theil des neu-russischen Gouvernements für ihr Land, beleidigten die Colonisten, und brachten gegen 50000 Malorcssianer theils mit List, theils mit Gewalt, unter sich. Als sie keinen Vorstellungen Gehör gaben, entwaffnete sie ein Corps russischer Truppen unversehens, und vorgedachte Acte vernichtete sie. Nach dieser Acte wurde ihr Land Colonisten übergeben, die Verdientesten erhielten Belohnungen, die Ruhigen konnten Colonisten werden, und wer seine Heimath verzog, durfte sich nach derselben, sie sey in oder auffer Landes, begeben.

Die Verfassung ihrer kleinen Demokratie war zwar völlig kosakisch, aber weit strenger und härter. Mit den Kosaken hatten sie eine gleiche Eintheilung in Compagnien, und auch solche Officier-Stellen. Das Soldaten-Leben und die Ehelosigkeit waren ihre ersten Gesetze. Weil sie dabey bald hätten aussterben müssen, so nahmen sie die Verlaufenen aller Nationen auf, ohne auf Sprache, Religion, Sitten, vorige Verbrechen ꝛc. im geringsten zu sehen. Dadurch wurden sie ein böser, roher, gemischter Haufen von Malorcssen, Polen, Tatarn und allerley andern Ausländern, der nicht nur nicht abnahm, sondern eher zunahm. Alle Befehlshaber standen im Solde der Krone. Die Nahrungs-Quelle der Gemeinen hätte, nach der Weise der

Ko-

Kosaken, die Land-Wirthschaft seyn sollen, sie machten aber nicht nur in Krieges- sondern auch in Friedens-Zeiten Räuberreyen auf tatarischem, türkischem und polnischem Gebieth zur Haupt-Sache.

Ihre Setscha hatte eine hölzerne Befestigung, und eine besondere Forteresse mit der Artillerie, Waffen, Munition ꝛc. Die Setscha glich einem Kosaken-Regimente (Polk), und hatte 38 Quartiere (Kuren), welche Compagnien glichen. Sie hatte nur wenige hölzerne Häuser, denn die meisten Kosaken wohnten in Erd-Hütten mit Dächern. Jeder Kuren hatte seine Officier und einen Attamann (Kurenoi Attamann), alle aber standen unter dem Koschewoi Attamann, der während seiner Amts-Führung große Folgsamkeit, auch einige Einkünfte von Fähr-Geldern, Zoll der Kaufleute, Branntwein ꝛc. genoß, ausserdem aber den übrigen gleich geachtet wurde; denn alle hielten sich ausser dem Dienste für Brüder. Er wurde jährlich von neuem erwählt, und konnte bis dahin ein gemeiner Kosak, wo er sich nur durch Muth und Klugheit unterschieden hatte, gewesen seyn; und was er war, ward er nach der Abdankung wieder. Ein Kosak zu seyn, war nach ihren Begriffen eine große Ehre, daher sie durchreisende Fremde, auch vom höchsten Range, zu Kosaken aufzunehmen und ihnen ein Diplom darüber zu ertheilen pflegten. Weil bey ihnen Alle gleiche Rechte und Freyheiten genießen, ging ein jeder Unzufriedener, ohne Verabschiedung, wohin er wollte. Die mehresten Kosaken wohnten zwar in der Setscha, viele aber auch in einer Vorstadt neben derselben, und nicht wenigere auf ihren kleinen Vieh-Höfen (Chutori) und Dörfchen in ihrem Gebiethe.

In der Setscha war ein Markt-Platz, auf welchem beständig ein Par Pauken standen, die der Heer-Pauker (Dobysch) rührte, wenn das Volk zum Rath kommen sollte. Auf dem Markte waren auch Lebens-

Mit-

Mittel, Kleidungs-Stücke und allerley Bedürfnisse feil, welche fremde Kaufleute, die sich in der Vorstadt aufhielten, brachten. Die Kanzelley wurde so nachlässig besorget, daß sie selten die wahre Zahl der Kosaken wußte; diese war sehr ungleich, und wohl eher an 40 und mehrere tausend Mann angewachsen. Im J. 1764 hatten sie 27117 dienstthuende Männer.

Oeffentliche Versammlungen (Rada) wurden auf dem Markte gehalten. Der Koschewoi Attamann erschien mit seinen Insignien, dem Commando-Stabe (Poliza) und der Fahne; und der Etats-Secretär mit einem Tinten-Fasse. Um die Obern stand das Volk. Der Koschewoi nannte das Volk seine jugendliche, muntre Brüder, und das Volk nannte die Befehlshaber Herren (Pani). Oft kam es zum Handgemenge; denn viele, besonders die etwas durchtreiben oder hindern wollten, erschienen betrunken. Derjenige, von welchem geredet wurde, mußte sich entfernen, weil er erschlagen zu werden befürchten mußte. Ueber Streif-Züge und Räubereyen nahmen sie im Rada, in Ansehung des Vorwandes und der Ausführung, Abrede. So wie den Rittern die Stöße allein bleiben, behielten sie auch die Beute. Bey Erwählung des Koschewoi und der Starschinen pflegte fast der ganze Rada betrunken zu seyn. Der Koschewoi mußte auch während seines Amtes stets mit Branntwein freygebig seyn, weil dieser folgsam machte. Die Maloroſſianer richten nach polnischen Gesetzen. Die Saporoyer hatten nichts schriftliches, sondern urtheilten nach Gewohnheit und nach der Mehrheit der Stimmen. Wenn ein Kosak einen andern erschlug, wurde er mit dem Erschlagenen lebendig begraben ꝛc.

Jeder Kosak verschaffte sich Pferd, Waffen, Kleidung, Munition und Proviant auf Streif-Zügen selbst. Im Dienste der Krone wurden sie wie andere Kosaken verpfleget. Sie übten vorzüglich Ueberfälle, bey welchen

chen wenig zu wagen und viel zu gewinnen war, aus.

Ausserdem daß die Kosaken der Setsch recht eigentlich nach der ältesten Bedeutung des Wortes, als verlaufene Leute von Beute ꝛc. lebten, trieben viele ausser der Setscha auf den kleinen Dörfern etwas Acker-Bau und Viehzucht nach maloroſſiſcher Weiſe. Alle erhielten von ihren Ueberfahrt-Geldern und Zöllen eine kleine Beſoldung zu Friedens-Zeiten. Die Fiſcherey im Dnjepr kam ihnen auch zu Statten; ſie war nach den Kuren in 38 Reviere vertheilt. Manche in der Vorſtadt legten ſich immer mehr und mehr auf Handel und Handwerke, in dem Maße als ihre Streifereyen mehr eingeſchränkt wurden.

Sie kleideten ſich ganz polniſch, oder vielmehr den polniſchen Ulanen gleich, mit weiten Hoſen, engen Bruſt-Tüchern, nicht ſehr langen Röcken; ein jeder in ſolche Zeuge und Farben, als ihn gelüſtete. Ihr Aufzug war anſehnlich und kriegeriſch. Im Setſcha beſonders lebten ſie nach unſerm Geſchmacke recht ſchlecht und roh. Jeder Kuren war eine Tiſch-Geſellſchaft, und ein Par Koſaken waren Köche. Ihre tägliche Speiſen beſtanden in Mehl- oder Grütz-Brey, und Quas- oder Fiſch-Suppe mit Mehl, die ſie aus langen Trögen mit Löffeln aßen. Selten bekamen ſie Fleiſch, und noch ſeltener Brod. Branntwein ſoffen ſie, ſo lange Geld da war; das fehlte aber manchem mehrere Wochen. Eine ordentliche Liebe war ganz von ihrer Verfaſſung ausgeſchloſſen; es durfte auch keine Frauensperſon in die Setſcha kommen. Man beſchuldigte ſie eines liederlichen Umganges unter einander. Diejenigen, denen es glückte, von Polen und Tatarn Weiber zu rauben, oder liederliche Weibsperſonen aus Klein-Rußland zu bekommen, lebten mit ihnen als Eheleute, oder auch ohne getrauet zu ſeyn, auf den Vieh-Höfen. Die Söhne wurden

rohe Kosaken, den Vätern gleich. Weder Heurath noch Haushaltung, durfte sie abhalten, die Beschlüsse der Setscha auszuführen.

Wer Kosak ward, mußte sich zur griechischen Kirche bekennen. Wenn sie gute Beute machten, bedachten sie die Kirche und deren Diener reichlich, verschafften sich schöne Waffen und Kleider, und bewirtheten in den Trink-Häusern einen jeden wer kam, daher sie bald wieder nacket wurden. Bey ihrer sorgenfreyen Armuth und räuberischen Lebens-Art, hielten sie das Stehlen für sehr schimpflich. Ein Dieb mußte 3 Tage am Pranger stehen, und wurde mit so vielen Schlägen bestraft, daß mancher den Geist darüber aufgab ꝛc. Diesen Kosaken sind nunmehr ihre Wohnungen an den Ufern des schwarzen Meeres angewiesen, und durch diese weise Veränderung sind sie zu nützlichen Bürgern des States umgeschaffen worden. Die mehresten derselben sind ruhige und fleißige Acker-Leute geworden.

Heisens historische Nachricht von der Nation der Kosacken, st. im 47 und 48 St. des hannov. Magaz. v. J. 1769.
J. G. Georgi Rußland, (Lpz. 1783, 4) S. 501, fgg.
J. E. Fabri geograph. Lesebuch, 2 B. (Halle, 1783, 8.) S. 33, fgg. und 3 B. S. 28, fgg.
A. F. Büschings Erdbeschreibung, 1 Th. (8te Aufl. Hamb. 1787. 8.) S. 1139, fgg.
Annales de la petite Russie; ou l'Histoire des Cosaques-Saporogues & des Cosaques de l'Ukraine, ou de la petite Russie, depuis leur origine jusqu'à nos jours; suivie d'un Abregé de l'histoire des Hetmans des Cosaques, & des pièces justificatives: traduite d'après les Manuscrits conservés à Kiew, enrichie de notes, par *Jean Benoit Scherer*. To. I. & II. à Par. 1788, 8. 2 A. 2 B.

Kosaken, ihre allgemeine Verfassung; s. oben S. 232. fgg.
— — (astrachanische) s. oben, S. 251, fgg.
— — (donische) s. oben, S. 244, fgg.
— — (dubowkische) s. oben, S. 251.
— — (grebenskische oder grebinzische) s. oben, S. 249, fgg.
— — (jaikische) s. oben, S. 254.

Kosaken,

Kosaken, (kamtschatkische) s. oben, S. 265.
— — (malorossiskische oder malorossische) s. oben, S. 266.
— — (nekrassowsche) s. oben, S. 245.
— — (orenburgische) s. oben, S. 253, f.
— — (saporoger) s. oben, S. 266.
— — (sibirische) s. oben, S. 261, fgg.
— — (terekische oder terkische) s. oben, S. 249.
— — (uralische oder uralskische) s. oben, S. 254, fgg.
— — (wolgaische) s. oben, S. 250.

Kosate, (die, nach dem Fuchs, eine Art schwarzer und großer eßbarer Schwämme, welche gern unter den Birken wachsen. Das Wort ist ohne Zweifel Slavonisch.

Kosbeere, Vaccinium vliginosum *Linn.*; s. Heidelbeere No. 2, im XXII Th. S. 753, fgg.

Koschchen, in Preußen ein verkleinerter weiblicher Nahme für Concordia.

Koschenille, siehe Cochenille, im VIII Th. S. 199, fgg.

Koscher, Coscher, heißt, bey den Juden dasjenige, was ihnen vermöge ihrer Gesetze zu brauchen erlaubt ist.

Koscheres Fleisch, ist nicht nur dasjenige von reinen Thieren, sondern auch, was im Schlachten so ausgefallen ist, daß es keinen von denjenigen Fehlern an sich hat, welche den Juden dasselbe ungenießbar machen. Das Gegentheil von Koscher wird überhaupt Posul, und in Absicht auf die Speisen Trepha genannt. Koschern heißt also eine Sache so machen, daß der Jude dieselbe genießen kann. Es kann z. B. Fleisch von reinem Vieh im Schlachten vollkommen koscher ausgefallen seyn, und der Jude muß dennoch erst einige Verrichtungen damit vornehmen, bis er es seinen Gesetzen gemäß genießen darf; er muß es z. B. einsalzen

und

und einwässern, damit alles Blut heraus gezogen werde, und dieses darf er nicht eher thun, als bis alles dasjenige Fett, welches den Juden zu essen verbothen ist, davon genommen ist; er muß hierauf das gesalzene und gewässerte Fleisch auf ein Geschirr hohl auf legen, damit alles Blut ablaufen kann. Alles dieses zusammen heißt das Fleisch koschern. Wie sie mit dem Weine umgehen, werde ich hernach beschreiben. Sie treiben dieses so gar bis auf den Tobak. Da sie sich zur Oster-Zeit von allem, was gesäuert ist, enthalten müssen, so brauchen sie auch alsdann solchen Tobak, der ohne Fermentation zubereitet ist, und sie müssen darüber ein rabbinisch-gültiges Certificat haben.

Koscher-Wein, heißt derjenige Wein, den ein Jude nach seinen Gesetzen trinken darf. Es ist den Juden überhaupt verbothen, Wein zu trinken, den ein Christ angerührt hat, weil sie in den Gedanken stehen, der Christ möchte auch nur den Gedanken gehabt haben, denselben zu seinem Gottesdienst zu gebrauchen. Da sie nun den Gottesdienst der Christen für Abgötterey halten, so haben ihnen ihre Rabbinen allen Wein verbothen, an welchem ein Christ Hand gelegt hat, aus Sorge, es möchte solcher Wein, der zur Abgötterey gebraucht worden wäre, seyn. Sie nennen solchen Wein der Christen יין נסך Jajin Nesach, Opfer-Wein, Sie beobachten dieses Geboth so strenge, daß wenn ein Christ nur von ungefähr an eine Flasche mit Wein stieße, die einem Juden gehörte, so ist sie durch diese Berührung entweihet und untüchtig, von ihm getrunken zu werden. Aus dieser Ursache muß derjenige Wein, den ein Jude trinken darf, von einem Juden selbst gekeltert seyn. Sie beweisen dieses aus Ezech. 34, 19. wo es heißt: Was ihr mit euern Füßen zertreten werdet, sollt ihr trinken. Den Wein selbst koschern sie folgender Maßen. Erstlich muß der Jude das Gefäß, in welches die Trauben von den Weinstö-

cken abgelesen und darin gestampfet werden sollen, wohl ausspühlen; die Trauben darf er zwar von einem Christen stampfen lassen, aber hernach darf dieser keine Hand mehr daran legen, und deswegen muß der Jude von Anfange bis zu Ende dabey bleiben. Hierauf muß er die Kelter koschern, welches dadurch geschieht, daß er sie ganz und mit Wasser reinigt; siehe Reinigung der Juden. Wenn der Wein von der Kelter abläuft, muß ihn der Jude selbst in die Fässer füllen, dabey aber darf er schlechterdings keinen Christen brauchen, noch viel weniger den Wein durch Christen nach Hause tragen lassen, wenn gleich der Jude nebenher geht, es sey denn, daß die Fässer versiegelt sind. Alle Gefäße und Geräthschaften, die man zum Einfüllen des Weines gebraucht, müssen entweder von einem Juden seyn, oder von ihm, wie alle andere Gefäße, gereinigt oder gekoschert seyn. Alles dieses muß er selbst verrichten, und darf es einem Christen nicht anvertrauen. Wenn nun alles, was zum Wein gehört, verfertigt, und der Most von dem Juden mit eigener Hand zu Stande gebracht worden ist, müssen sie ferner darauf sehen, daß der koschere Wein auch koscher erhalten werde. Sie glauben nähmlich, es könne ein Wein von einem Christen entweihet werden, wenn er solchen mit der Hand anrühre, oder seinen Mund an das Gefäß mit Wein halte, als wenn er davon trinken wolle, oder wenn er das Gefäß mit Wein in die Höhe hebe. Wenn also ein Loch in einem Wein-Fasse ist, und ein Christ greift mit seinen Fingern an dasselbe Loch, und berührt zugleich den Wein, so behaupten sie, daß dadurch aller Wein in dem ganzen Fasse unrein würde. Wenn also ein Faß rinnt, so muß es der Jude vorher wohl verstopfen, ehe er einen Christen solches zurecht machen lässet. Wenn ein Christ ein Faß Wein von einem Juden in die Höhe hebt, oder trägt, wenn auch gleich ein solches Faß oben petschiert ist, so ist aller dar-

in befindliche Wein unrein, wenn ihn auch gleich der Christ nicht angerührt hat. Wenn das einem Juden zugehörige Faß Wein auf einem Wagen liegt, und man wollte aus diesem Fasse etwas in ein anderes gießen, der Wein wollte aber nicht laufen, und der Christ höbe, aus dieser Ursache, daß es besser laufen sollte, das Faß allein, ohne Beyhülfe des Juden, in die Höhe: so halten sie allen darin befindlichen Wein für Nesech, oder unrein. Ferner lehren sie, wenn ein Jude und ein Christ in Einem Keller Wein beysammen hätten, der Christ sey in den Keller gegangen, und habe die Thür hinter sich zugeschlossen, daß der Jude nach ihm nicht hinein kommen könne, so sey aller Wein im Keller unrein, wenn gleich der Jude nicht gesehen hätte, ob der Christ etwas an dem Weine gemacht habe, oder nicht; wenn aber in der Keller-Thüre Löcher wären, wo der Jude durchsehen könne, so wären die Fässer, welche der Jude habe sehen können, koscher, die andern aber nicht. Es darf auch kein Jude einem Christen ein Wein-Faß anvertrauen, wo es nicht oben auf dem Spunde zwey Mahl von ihm verpetschiert ist, und er muß hierzu ein solches Petschaft nehmen, von welchem er versichert ist, daß es der Christ nicht nachmachen kann. Wenn Diebe in einen Juden-Keller einbrechen, wo Wein liegt, und von den Dieben wäre der größte Theil Juden, so bleibt der in den Fässern befindliche Wein koscher; ist aber der größte Theil Christen, so wird der Wein unrein. Wenn ein Christ in eines Juden Keller angetroffen wird, so verhält es sich damit also: Ist die Thür zum Keller nicht verschlossen, so bleibt der Wein koscher; ist aber die Thür verschlossen, so wird der Wein in den angebrochenen Fässern unrein. Wenn ein Jude zu einer Christinn sagt, sie solle den Tisch decken, und sie deckt ihn, setzt aber auch zugleich den Wein mit auf den Tisch, so ist solcher Wein Nesech; hat sie aber gar den Wein aus dem Keller ge-

hohlt, so ist aller darin befindliche Wein unrein. Sollte aber hernach dem Juden gar zu großer Schade geschehen, so muß er seinen Wein durch den Rabbinen wieder koscher machen lassen. Wenn ein Christ aus Scherz eines Juden Wein anrührt, so kann ihn der Rabbine gleichfalls wieder koschern. Wenn ein Jude koschern Wein in ein anderes Geschirr, welches trepheh ist, gießt, d. i. in ein solches Gefäßirr, worin vorher unreiner Wein gewesen ist, und solches noch naß ist, oder gar von dem vorigen Weine etwas darin ist, und zwar so, daß der Wein von dem obern Geschirre in das unten stehende also läuft, daß es im Herunterlaufen gleichsam eine Linie formirt, so ist der koschere Wein in dem obern Geschirre ebenfalls trepheh geworden; ist aber der koschere Wein, in welchen Trepheh- oder Nesech-Wein gefallen ist, 60 Mahl mehr als des andern, so darf man ihn genießen. Dieses sind die vornehmsten Satzungen der Juden vom Wein. Eben so verhält es sich mit dem Wein-Essige, den Weinhefen, und dem Weinhefen Branntweine. Wenn nun ein Jude ungefähr unreinen Wein getrunken hat, so muß er für jedes Mahl, so oft er davon getrunken hat, 5 Tage fasten; kann er nicht fasten, so muß er so viel Geld in die Almosen-Casse werfen, als das Essen jedes Mahl betragen hätte. Doch sind nicht alle Juden so gewissenhaft hierin.

Was die Ursache des jezt beschriebenen Verbothes, ungekoscherten Wein zu trinken, betrifft, so hat man verschiedene Gründe davon angegeben. Gerson sagt, weil sowohl an der Mosel, als auch in andern katholischen Ländern, ein christlicher Priester jährlich auf einen gewissen Tag einen Segen über einen Trunk neuen Wein zu sprechen pflege, welcher hernach in andere Fässer gegossen werde, so dürften deswegen die Juden keinen Wein von Christen trinken. Ob dieser Gebrauch wirklich sey, davon hat man niemahls etwas gehört; aber daß das Verboth, wovon hier die Rede ist, von diesem Gebrauche, wenn es

auch

auch damit seine Richtigkeit hätte, nicht herkommen könne, ist daraus schon offenbar, weil wir es bey den ältesten Rabbinen antreffen, und überhaupt dahin geht, keinen Wein zu trinken, den ein נברי. d. i. einer von anderer Nation angerührt hat. Wenn man die Juden darüber befragt, so geben sie zwar zu, daß, da ehemahls die Heiden Wein zu ihrem Götzen-Dienst gebraucht hätten, den Juden deswegen verbothen worden wäre, keinen Wein von ihnen zu nehmen; heut zu Tage aber geschähe es bloß, um den Juden alle Gelegenheit zur Trunkenheit abzuschneiden, gerade als wenn sie sich in Koscher-Wein nicht eben so gut betrinken könnten, und wirklich betrünken. Höchst wahrscheinlich aber ist es, daß, weil die Christen bey dem heil. Abendmahl Wein brauchen, sie den Wein der Christen überhaupt deswegen für abgöttischen Wein, und für sich für unrein, halten. Um aber doch ihrem Vorgeben einige Farbe anzustreichen, erzählen sie folgende Geschichte. Ein gewisser gottloser König, mit Nahmen Pirgadicus (*) hatte einst eilf weise und gelehrte Rabbinen zu Gaste gebeten. Ehe sie in das Zimmer traten, versicherte sie der König seiner Gnade, und bat sie, aus drey Dingen, die er ihnen vorlegen würde, ihm zur Liebe eines zu wählen: entweder mit ihm Schwein-Fleisch zu essen, oder in seiner Gegenwart sich mit heidnischen Weibern zu vermischen, oder mit ihm von seinem Weine zu trinken. Die Rabbinen waren darüber betreten, und baten sich 3 Tage Bedenk-Zeit aus. Nach genauer Ueberlegung entschlossen sie sich zum Weintrinken, weil es nur eine Verordnung der Rabbinen wäre, und das Volk, unter welchem sie damahls lebten, keine eigentliche Abgötter zu nennen wären. Der König war darüber so erfreut, daß er ihnen erlaubte, die Speisen nach ihrer Art einrichten zu lassen. Sie richteten also ein köstliches Mahl nach ihren Sitten ein, und der König saß an der andern Seite des Tisches mit den Seinigen, und aß von seinen Speisen. Der Tisch war so gemacht, daß man ihn unvermerkt umdrehen konnte. Da nun die Rabbinen brav getrunken hatten, und ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren, ließ der König den Tisch umdrehen, daß das Schwein-Fleisch vor die Rabbinen zu

(*) Wo regierte er? wer war er? wann lebte er?

stehen kam; diese aßen herzhaft davon, ohne es zu schmecken. Als sie ganz bezecht waren, legte man sie in das Bett, und gab Jedem eine heidnische Hure zu, welche ihre Rolle gut spielten. Als sie des Morgens aufstanden, entdeckte ihnen der König alle ihre Verbrechen. Aus Reue darüber starben alle eilf in Einem Jahre. Aus dieser Geschichte leiten sie die Folge her, wie gefährlich es sey, mit einem Unjuden Wein zu trinken, der nicht koscher sey.

Kosen. Dieses Wort wird an vielen Orten, doch nur im gemeinen Umgange gebraucht, für freundschaftlich mit einander reden, schwatzen, und es ist auch in Preußen bekannt. Man leitet es gemeiniglich von dem alten alemannischen Worte chosan her, und Hr. Adelung bemerkt, daß es noch jezt in Ober-Schwaben chosen ausgesprochen werde. Man findet auch in einer altfränkischen Beicht-Formul: scantlichemo gichosi, schändlichem Geschwätze, und beym Notker, Ps. 11, 3. Loter chosant sie alle ze ein andern. In der Zusammensetzung haben wir noch davon das Wort, liebkosen, welches auch im Hochdeutschen und in der edlern Sprach-Art üblich ist.

Das alemannische Wort chosan, scheint seinen Ursprung wieder von dem Worte Gosche zu haben, welches ebenfalls noch jezt in den gemeinen Sprach-Arten, sowohl Ober- als Nieder-Deutschlandes, für Maul gehört wird; daher man auch in einigen Mund-Arten, ein Goschel oder Guschel sagt, für ein Kuß, wofür an vielen Orten auch Mäulchen gesagt wird.

Von diesem Worte scheint auch das französische Gosier entstanden zu seyn, wie Leibnitz, in seinen Collectan. etymolog. S. 55, bemerkt, da er sagt: *Gosche*, Vet. Teuton. os apud Lazium, unde forte *cosen*, pro loqui, quasi *gosen*, & Gall. *gosier*. Es bedeutet zwar im Französ. nicht eigentlich das Maul, sondern die Gurgel, oder die Kehle. Allein, auch im Deutschen, wird in einigen niedrigen Redens-Arten zuweilen das eine für das andre gesetzt. So sagt man z. B. Jemand alles ins Maul stecken müssen, und auch, jemand alles in den Rachen stecken müssen. Alles durchs Maul jagen, und auch alles durch die Kehle, oder durch die Gurgel jagen. Und von dem

Zeit-

Zeit-Worte kosen, stammen auch in der französ. Sprache die Wörter: causer, causeur, causeuse, causerie, her.

Kösen, ein neu angelegter Flecken in Thüringen, unweit der Saale, im Schul-Amt Pforte, in einer schönen Aue von Bergen umgeben. Hier ist das im J. 1732 zu Stande gebrachte und wohl eingerichtete churfächsische Salzwerk, welches schönes Salz liefert, das im Lande verführt wird. In der Nachbarschaft, nähmlich zu Wickerstädt und Querstädt, gräbt man Stein-Kohlen. Man findet auch da herum viele schöne Eisen-Steine. Im J. 1725, wurde ein Gesund-Brunnen daselbst entdeckt. Die erste Quelle, die dicht an der Saale über dem Mühlen-Gerinne hervor brach, kam aus einem grauen und lockern Erdreiche. Da sie aber wegen ihrer übeln Lage nicht eingefaßt werden konnte, ließ man weiter nachgraben, und fand fünf Quellen. Diejenige, welche man eingefaßt hat, ist die stärkste, und am meisten mineralisch. Das Wasser riecht sehr schwefelicht, ist stark spirituös, und wird von Gall-Aepfeln schwärzlich gefärbt. Mit Säuren brauset es etwas, und daher ist es wahrscheinlich, daß dasselbe, ausser dem martialischen Bestand-Theile, auch ein wenig alkalisches Salz enthalte. $58\frac{1}{2}$ bürgerl. Pfund Wasser gab, nach dem Abrauchen, $\frac{1}{2}$ Loth Ocher.

Eine historische Nachricht von diesem Gesund-Brunnen, von D. Jo. Greg. Gerhard, Physicus bey der Pforte zu Naumburg, welcher ihn den Kässener Brunnen nennt, findet man im 4ten Supplem. der bresl. Samml. (Budiß. 1729, 4.) S. 92 — 97.

Kosmogonie, von Κόσμος, die Welt, hieß bey den Alten die philosophische Theorie von der Entstehung des Welt-Gebäudes aus der ersten rohen Materie. Bey ihnen war sie ein wesentliches Stück der Natur-Lehre, oder Physiologie, weil sie es für möglich hielten, durch unsere Kenntniß der Natur hierüber etwas befriedigen-

des sagen zu können. Seit Deskartes hat man hierin keinen erheblichen Versuch gemacht, weil man eingesehen hat, daß unsere Kenntniß von den Eigenschaften und Kräften der Materie zu einer solchen Theorie nicht hinreicht, und weil man sich mit bloßen Hypotheſen nicht mehr begnügen will.

Kosmographie, Welt-Beschreibung, ist derjenige Theil der Natur-Geschichte, der den großen Welt-Körper und das daraus entspringende Ganze, welches den Nahmen der Welt führt, zum Gegenstande hat; die Wissenschaft welche den Bau, die Gestalt, die Anordnung und das Verhältniß aller Theile, woraus das Welt Gebäude besteht, lehrt. Wie sich also überhaupt Natur-Geschichte zur Natur-Lehre verhält, so verhält sich auch die Kosmographie zu der Kosmologie (Cosmologia ſpecialis).

Diesen Begriff etwas deutlicher zu machen, will ich einige hierher gehörige Artikel anzeigen. Die Sonne ist eine in der Mitte unsers Systemes befindliche, leuchtende und alles erwärmende Kugel, welche 111 Mahl so dick ist, als unsere Erde, in 25 Tagen sich um ihre Axe drehet, und zu den meisten Zeiten Flecken auf sich hat, die entstehen und vergehen, während ihres Daseyns aber insgesammt sich nach einerley Richtung bewegen. Um die Sonne bewegen sich sieben Haupt-Planeten: Mercur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, der eine in dieser, der andere in jener Entfernung; der eine in dieser, der andere in jener Zeit. Die Erde hat einen Neben-Planeten, den Mond; Jupiter hat deren 4, Saturn 5, und noch überdies einen besondern Ring, u. s. w. Die auf die Erfahrung beruhende historische Ausführung dieser und noch mehrerer Artikel stellt die Kosmographie dar, gleichwie die aus Gründen durch Schlüsse hergeleitete weitere Einsicht in dieselbe von der Kosmologie gewähret wird.

Kosmologie, die philosophische Wissenschaft, welche von der Welt handelt; die Wissenschaft, welche die allgemeinen Gesetze lehrt, wonach die Körper-Welt re-

reglert wird. Vornehmlich wird darunter die allgemeine **Kosmologie**, Cosmologia transscendentalis s. generalis, verstanden, welche sich mit der Welt überhaupt beschäftigt. Unter Welt nähmlich versteht man hier das ganze allergrößte System aller Geschöpfe, von welcher Art und Beschaffenheit sie immer seyn, und wo sie sich nur immer aufhalten, desgleichen in welche frühe oder späte Periode sie irgend gehören mögen; kurz, das große, durch alle Räume und Zeiten ausgebreitete All, wovon nichts, als der Schöpfer desselben, ausgenommen ist. Von der Welt aber überhaupt handeln, heißt nicht: in das sich einlassen, was diese oder jene besonders an sich hat, sondern bey dem stehen bleiben, was gemeinschaftlich an allen zu finden ist und was also an dem Gegenstande unserer Gedanken Statt haben muß, wenn der Nahme: Welt, darauf passen soll. Die vornehmsten Capitel dieser Wissenschaft handeln von der Verknüpfung alles mit allem, wodurch die Welt zu einem Ganzen und zu einem System wird, sammt dem, was daraus weiter folgt; von dem ersten Grundstoffe aller körperlichen Dinge, und den daraus fließenden allgemeinen Eigenschaften der Körper; von den Gesetzen, wonach die Veränderungen sich eräugnen, insonderheit denen, wonach die Körper in ihrer Bewegung sich richten; von dem Unterschiede natürlicher und übernatürlicher Begebenheiten, u. s. w. Man sieht aus dieser Beschreibung, daß die Naturlehre ihre allgemeine Gründe aus dieser Wissenschaft herhohlt; daß die Erkenntniß der menschlichen Seele, als welche auch ein Glied der großen Kette ist, welches in die übrigen, und in welches die übrigen starken Einfluß haben, sehr von ihr abhängt, und endlich, daß sie dient, sich einen reinen und richtigen Begriff von Gott, ihrem unendlich mächtigen, weisen und gütigen Urheber zu machen. Dieses Nutzens wegen, hat der Hr. Freyherr v. Wolf dasjenige, was er hierher gehör-

höriges hin und wieder zerstreut gefunden hat, gesammelt, mit seinen eigenen Erfindungen vermehrt, und in eine neue Wissenschaft zusammen gebracht, der er sowohl den Nahmen der Kosmologie gegeben, als auch eine Stelle unter den Theilen der Metaphysik angewiesen hat.

Derjenige Theil der Natur-Lehre, welcher von den großen Welt-Körpern handelt, und lehrt, wie die ganze Welt aus ihnen zusammen gesetzt ist, wird Cosmologia specialis genannt.

Kosmopolit, Fr. Cosmopolite, ein Welt-Bürger; ein Mann, dem nicht bloß das Beste eines Landes, einer Partey oder Gesellschaft, sondern des ganzen menschlichen Geschlechtes angelegen ist; der sich nicht an ein besonderes Vaterland bindet, sondern die ganze Welt als sein Vaterland betrachtet; einer, der ungefähr eben so denkt, wie jener alte Philosoph, welcher sagte: „ich liebe meine Familie mehr als mich, „mein Vaterland mehr als meine Familie, und das „menschliche Geschlecht mehr als mein Vaterland".

Im Scherz sagt man zuweilen von einem Menschen, dessen Herkunft man nicht weiß, oder der aus gewissen Ursachen seine Herkunft und sein Vaterland sorgfältig verschweigt: er ist ein Kosmopolit, d. h. er hat die ganze Welt zum Vaterland; er ist überall zu Hause.

Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens, s. im Teutschen Merkur, Aug. 1788, S. 97 — 115, und Nov. S. 121 — 143.

Kossat, (der) [den Ton auf der lezten Sylbe] Kossät, in der Mark Brandenburg Kotze, im mittlern Lat. Cossatus, Cotletus, Casatus, Cosoez, eine geringere Classe von Zins-Bauern, welche nicht das zu einem eigentlichen Bauer gehörige Bauern- oder Feld-Gut, sondern nur ein schlechtes Haus mit einem Gärtchen oder andern kleinen Feld-Gute besitzen. Dieses Häuschen hieß in alten Zeiten Casa, und davon haben

ben sie auch den Nahmen. In den alten Zeiten waren es lauter leibeigene Bauern, welche die Dienste im Hause ihres Herren versehen mußten, und für die Wohnung, und was davon abhing, zu Hand-Diensten (daher sie auch Hand-Fröhner heißen,) verpflichtet waren. Die Dienste waren ungemessen, und hatten vornehmlich den Ackerbau zum Gegenstande, deswegen sie auch ein Häuschen und etwas Acker bekamen, die aber nicht ihnen, sondern dem Herrn eigenthümlich verblieben. Sie wurden daher Casati, wovon noch der heut zu Tage gewöhnliche Nahme Kossat herkommt, genannt. Weil aber die Herren nicht alle Leibeigene zum Ackerbau nöthig hatten, so nahmen sie diejenigen, welche kein Haus und Acker bekommen hatten, die noncasatos, oder die Kinder der Casatorum, zu den häuslichen Verrichtungen zu sich, und diese wurden Gasindi genannt, wovon unser Wort Gesinde entstanden ist; s. Th. IX, S. 312, und Th. XVII, S. 565.

Weil ein geringes schlechtes Haus im Niedersächsischen, und in einigen obersächsischen Gegenden, ein Koth (Kath) oder eine Kothe (Kathe) genannt wird (siehe das Koth), so heißen die Besitzer eines Hauses auf dem Lande ohne einen beträchtlichen Acker, oder die Besitzer des Hauses ohne Hof-Stätte, mit wenigem Acker auch Köthener, Köther (*), Käther, Kather, Käthener, im mittlern Lat. Cotharius, im Engl. Cottager oder Cottarel, im Franz. Menant, auch Kothsaßen, aus welchem leztern, nach Frisch und Adelung, das Wort Kossat entstanden ist. Sonst werden sie auch Brinksaßen, Brinksitzer, und Brinkritter (**), Einläuflinge, Einlieger, Handfröhner, Häus-

(*) In einigen niedersächsischen Gegenden gibt es sowohl Groß-Köther, als Klein-Köther.

(**) Von Brink, einem niedersächsischen Worte, welches sowohl einen grünen, mit Gras bewachsenen Hügel, als auch den grü-

Häusler, Häuslinge (*), Hintersaßen, Hintersäßer, Hinterstättler, Hintersiedler, (s. im XXIII Th. S. 576), oder Klein-Bauern, genannt. In Baiern wird ein Kossat, ein Köbler, in Oestreich ein Viertellöhner, Söldener, Hofstätter, genannt. Im Braunschweigischen ist auch der Nahme Baudeling, Bodeling, üblich, von Baud, Bot, ein kleines Haus, womit das Schwed. Bodsaete, und mittlere Lat. Bordelarius, von Bordellus, ein geringes Haus, überein kommt.

Da die Kossaten, gedachter Maßen, nur eine geringere Classe von Zins-Bauern sind, so sind auch ihr Zins, ihre Frohn-Dienste, und andere Schuldigkeiten, geringer, als der andern. Eine eigentliche, allgemein passende Beschreibung aber kann von ihnen nicht gegeben werden, weil jede deutsche Provinz, ja beynahe jedes Dorf, darin von dem andern verschieden ist, und also auf die Gewohnheiten, welche meistens hierüber in den Lager-Büchern bestimmt sind, Rücksicht genommen werden muß.

Die in der Mark Brandenburg und andern preußischen Landen so genannten Kossaten, heißen in Schlesien Dresch-Gärtner, oder Hof- (Hofe-) Gärtner, und sind eigentlich ein Mittelding zwischen unsern Kossaten, und den im XX Th. S. 820, fgg. beschriebenen Häuslern. Ich habe im IX Th. S. 573, von denselben in diesem Artikel zu handeln versprochen; und ich liefre hier eine Nachricht von ihnen, nach der im 8ten St. der schles. oekon. Sammlungen (Bresl. 1755, 8.) S. 610, fgg. befindlichen Beschreibung.

An

grünen schmahlen Rand zwischen den Aeckern, im Oberd. ein Rain, ja endlich auch einen jeden grünen Platz, im Oberdeutschen ein Anger, bedeutet. Im Schwed und Dän. lautet dieses Wort gleichfalls Brink, im Isländ. aber Breckur.

(*) Von einer andern Bedeutung des Wortes Häusler oder Häuslinge, s. im XX Th. S. 820, fgg.

An gedachtem Orte wird der Unterschied des Lohnes des Dienst-Gesindes, der Tagelöhner, und der ausgesetzten Dresch-Gärtner, wie auch der Anger-Häusler und Hausleute, gezeigt, und ich lasse, des Zusammenhanges wegen, diese Materie ungetrennt.

„Die landwirthschaftlichen Beschäftigungen sind sowohl im Ganzen, als in allen ihren Theilen, so mannigfaltig und beschwerlich, daß wir solche weder allein, noch mit unserer Familie und Haus-Genossen zu übersehen und zu bearbeiten vermögend sind, sondern dazu noch fremde Personen männ- und weiblichen Geschlechts, Erwachsene und junge Leute, brauchen müssen, um alles gehörig und zur gesetzten Zeit zu bestellen.

„Wir haben dazu gemeiniglich dreyerley Arten Arbeiter in Schlesien. 1. Ordentliche und auf ein Jahr gemiethete Gesinde und Dienstbothen, welche für gewisses Lohn und Kost uns das ganze Jahr zu Dienste seyn müssen. 2. Gewisse Tagelöhner und Arbeiter, welche man nach dem Tage für ein ordentliches Tage-Lohn miethet, und täglich oder wöchentlich bezahlt. 3. Auf gewisse Nahrungen ausgesetzte Wirthe, welche Dresch- oder Hof-Gärtner (in der Mark aber Kossaten) heißen, und nebst dem Genusse ihrer Häuser, Gärten und Aecker, auch den 8ten, 10 oder 11 Theil von dem eingeärndeten Getreide, und den 20sten Scheffel vom Ausdrusch haben, anbey gewisse Arbeit gratis, andere aber für mäßiges Lohn thun müssen.

„In weitläuftigen Wirthschaften pflegt man zwar gemeiniglich alle drey, oder doch die erste und dritte Art der Arbeiter zugleich anzutreffen, und man hat auch noch besondere Häusler, Kutschner oder Hausleute, welche bey ihren eigenen oder gemietheten Nahrungen, so oft es nöthig ist, für gewisses niedriges Lohn oder Kost, oder auch gewisse ausgesetzte Tage ganz umsonst, in die Arbeit kommen müssen. Viele kleine

Wirth-

Wirthschaften werden aber auch entweder bloß mit ordentlichem Dienst-Gesinde, oder mit lauter Tag-Arbeitern, bestritten, wenn nähmlich der Wirth selbst, und mit seinem Weibe und Kindern, das Vieh füttern und die häusliche Arbeit verrichten helfen kann; andere aber glauben auch besser zu fahren, daß sie weniger Hof- und Dienst-Gesinde halten, und die Arbeit durch tägliche Lohn-Arbeiter, so oft und so lange sie deren benöthigt sind, oder auch durch ausgesetzte Gärtner und Kossaten, gegen Ueberlassung eines gewissen Antheiles der Getreide-Aernde und anderer Nutzungen, überlassen. Es wird daher wohl der Mühe *werth* seyn, etwas näher und zuverlässig zu untersuchen: welcherley Art Arbeiter einem Land-Wirthe zum theuersten zu stehen komme; und ob man solchemnach die eine Art vor der andern mehr oder weniger vermehren oder einschränken müsse; auch, ob die Sache, worauf wir das Gesinde miethen, oder Arbeiter halten, so viel bringen könne, als uns diese zu unterhalten kosten.

„I. Bey dem Gesinde und den Dienstbothen haben wir zweyerley zu unterscheiden: 1. unsere unterthänige Knechte, Mägde und Jungen, welche für niedrigere Kost und Lohn zu dienen schuldig sind; 2. fremde, nicht unterthänige Leute, welche mehr Lohn und auch bessere Kost verlangen.

„Ich weiß zwar, daß in den schlesischen Gesinde-Ordnungen deshalb kein Unterschied gesetzt ist; da aber, leider! kein Gesetz weniger, als diese so heilsame und zur Conservation der großen und kleinen Land-Wirthe höchst löbliche Gesinde-Ordnungen befolget werden, und vielmehr das Gesinde ihren Herrschaften und Wirthen, Lohn und Kost, auch wohl noch die Arbeit, die sie thun wollen, vorzuschreiben pflegt, so können wir diese Sache nicht nehmen, wie sie seyn sollte, sondern wie solche wirklich ist. Und da Lohn und Kost nicht nur in jeder Gegend, sondern fast in jedem Orte vari-

irt

irt, steigt oder fällt, so kann diese Ausrechnung nicht anders, als ungefähr, genommen werden, und jeder hat die Freyheit, nach den Umständen seines Ortes, davon abzunehmen oder zu zuschreiben, um ein richtigeres Facit vor sich heraus zu bringen. Wie ich denn auch, wegen des von Zeit zu Zeit steigenden und fallenden Getreide-Preises, eine mittlere Taxe habe annehmen müssen.

„Auf herrschaftlichen Gütern und Vorwerken, wo man gemeiniglich eigene Unterthanen zum Dienst-Gesinde hat, wird auf jede Person, jung oder alt, männ- oder weiblichen Geschlechts, entweder wöchentlich gebacken, oder wöchentlich und monathlich auf jede Person vom Schütt-Boden zugemessen 2 Metzen Korn oder Brod-Getreide, welches durch 52 Wochen - - - - 6 Scheff. 2 Viert. beträgt.

Zu Suppen und Klößeln wird auf jede Person durch 1 Jahr gegeben - 1 2

Summa 8 Scheffel Korn.

	Sch.	Viert.	Mtz.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Dieses à 1 Rthlr. angeschlagen, beträgt - - - -				8	—	—
Gerste wird zu Graupe und Gries auf jede Person wöchentlich ½ Metze, oder monathlich ½ Viertel, zusammen also durchs Jahr gerechnet, welche, à 24 Sgr. der Scheff. angeschlagen werden, thut -	1	2	—	1	6	—
Erbsen, werden jährlich auf 1 Person - - - - -	—	1	2			
und an Gelde à 1 Rthlr. gerechnet - - - - -				—	11	3
Hirse desgleichen, eben so viel - - - - - - -	—	1	2	—	11	3
			Latus	9	28	6

	Sch.	Viert.	Mz.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Transport				9	28	6
Zu den Weihnacht-Fastnacht-Ostern- und Kirchmeß-Kuchen, jeder Person jedes Mahl 1 Metze Weizen, und 1 Metze Korn; thut durch 4 Mahl des Jahres						
Weizen, à 2 Fl.	—	1	—	—	10	—
Korn, à 1 Rthlr.	—	1	—	—	7	6
Salz zum Kochen, auf jede Person jährlich ½ Viertel	—	—	2	—	11	—
Kraut und Rüben, auf jede Person				—	20	—
Butter, Käse und Milch, rechne ich auf jede Person deshalb nur — weil man gemeiniglich auf 5 Personen 1 Kuh rechnet, und diese etwa auf 6 Rtl., ohne das Kalb, genutzet werden kann.				1	5	—
Fleisch, wird jeder Person alle Sonntage für 6 Pf. gegeben; weil nun in den drey hohen Festen und an der Kirchweihe ꝛc. dem Gesinde noch besonders 3 bis 4 Mahl Fleisch gegeben wird, so würde solches an Gelde ungefähr betragen				1	3	—
Bier, an den hohen Fest-Tagen ꝛc. zusammen				—	5	—
An Holz, Licht, Töpfen, Schüsseln ꝛc. auf jede Person				1	—	
Summa 15 Rtl.						

In der breslauischen Gegend hat gemeiniglich zu Lohne:

ein Groß-Knecht	12	Rthlr.	— Sgr.
ein Mittel-Knecht	10	"	— "
ein Klein-Knecht	8	"	20 "
	30	Rthlr.	20 Sgr.
Es wird also hiervon ein Drittel des Knechtes Lohn seyn mit	10	Rthlr.	7 Sgr.
Hierzu seine Kost gerechnet	15	"	— "
Würde also ein Knecht das Jahr durch kosten	25	Rthlr.	7 Sgr.

Ein Junge zu den Pferden oder Ochsen, hat gemeiniglich Lohn:

ein Groß-Junge	6	Rthlr.	20 Sgr.
ein Mittel-Junge	5	"	20 "
ein Klein-Junge	5	"	2 "
	17	Rthlr.	12 Sgr.
Davon das Drittel auf jede Person	5	Rthlr.	24 Sgr.
Hierzu obige Kost gerechnet	15	"	— "
so kostet ein Junge zu unterhalten	20	Rthlr.	24 Sgr.

Die Mägde haben gemeiniglich gleiches Lohn mit den Jungen, und wo sie dessen weniger haben, wird ihnen dafür einiger Lein gesäet, oder Leinwand gegeben, welches so viel und oft mehr, als dieser Geld-Ausatz beträgt.

Ich glaube also der Sache weder zu viel, noch zu wenig zu thun, wenn ich die Kosten und Lohn auf eine Magd gleichfalls rechne - - - - - - - - 20 Rthlr. 24 Sgr.
Für eine Schleusserinn aber 22 bis - 24 " — "

Wie denn auch ein Vogt oder Schäffer, welcher die Schirr-Arbeit versteht, unter 16 bis 18 Rthlr. nicht dienen kann; dabey auch einen Zusatz an Butter ꝛc. Salz, Flachs und Deputat, verlangen wird, folglich unter 36 Rthlr. nicht ausgehalten werden kann.

Alles Vorstehende aber ist nur von dem unterthänigen Gesinde zu verstehen, welche für das von Alters her gebräuchlich gewesene Lohn und Kost zu dienen schuldig sind, und mit schlechten Betten oder Lagerstatt zufrieden seyn müssen. Wer aber bey städtischen Vorwerken und andern

Land-Gütern nicht eigene Unterthanen hat, sondern fremdes Gesinde miethen muß, der wird nicht nur mehr Lohn und bessere Kost, sondern auch dabey Lein-Saat, wöchentlich Bier, Butter, und, besonders die Aernde-Zeit durch, täglich Fleisch geben müssen, so, daß man sich einen Knecht gar füglich auf - - - - - - - - - - - 36 Rthlr.

einen Jungen auf - - - 28 =

und eine Magd auf - - - 30 =

rechnen mag.

Welches specifice nachzuweisen überflüssig ist, weil es hierbey auf einen Thaler mehr oder weniger nicht ankommt, und die Sache selbst von eines jeden Wirthes eigenen Einrichtung abhängt; wie denn auch an denen Orten, wo die Knechte und Jungen sehr auf der Straße gebraucht werden und über Land fahren müssen, das Kost-Geld ein Ergiebiges betragen kann.

II. „Die zweyte Art unserer Arbeiter, ist diejenige, welche wir um gewisses Tage-Lohn in unsere Arbeit nehmen, und welche, ausser diesem Tage-Lohne, keine andere Kost noch Grundstücke und Wohnungen von uns zu genießen haben. Das Lohn solcher Tage-Löhner und Hand-Arbeiter ist, nach den Zeiten, Umständen und Gegenden, höher oder niedriger, auch steigend und fallend. Daher man bey dergleichen Ausrechnung der jährlichen Kosten darauf billig reflectiren, dennoch aber auch gewisse und gewöhnliche Sätze annehmen muß. Es ist gemeiniglich nicht die wohlfeile Zeit, oder der niedrige Preis des Getreides, und anderer zum Unterhalt des menschlichen Lebens unentbehrlichen Victualien, welche das Lohn solcher Tage-Arbeiter vergeringert. Man kann öfters bey theurer Zeit wohlfeilere Dienstbothen und Tage-Löhner, als bey wohlfeiler Zeit, haben, weil diese viele Müßiggänger macht, jene aber die Leute zur Arbeit gleichsam nöthigt, um für sich und die Ihrigen das nothdürftige Brod zu erwerben. Hingegen haben bey wohlfeiler Zeit die Land-Wirthe auch weniger Geld-Einnahme,

und

und müssen daher viele, sonst nöthige, oder doch nicht unnützliche Arbeiten, wegen Geld-Mangel, einstellen, wodurch die Frey-Leute und Tage-Löhner vergeblich Arbeit suchen, und daher nicht anders, als für sehr niedriges Lohn, gedungen und in Arbeit genommen werden. Die Nähe, oder weitere Entlegenheit, volkreicher Städte, kann auch ein vieles zu der Kostbarkeit oder Wohlfeile dergleichen Tage-Löhner beytragen; zumahl wenn Wein- und Hopfen-Gärten, auch andere Küchen- und Zier Gärten, dabey in Menge zu finden sind. So kann auch die Einziehung der beurlaubten Soldaten, ein vorseyender Marsch derselben, nicht weniger die etwas zeitiger eintretende Getreide-Aernde, oder die zu solcher Zeit einfallende nasse Witterung, und andere dergleichen Umstände, einen merklichen Unterschied in dem Lohne dieser Tage-Löhner verursachen; wobey ich nicht weitläuftiger seyn, sondern eine Zeit oder Jahr ins andere gerechnet, gewisse mittlere Sätze annehmen, und darauf meine Ausrechnung gründen will.

„In der Getreide-Aernde, wobey die Arbeiter am schwersten zu haben sind, will ich

einer Mannsperson - - - - - - -	8 Sgr.
einer Weibsperson - - - - - - -	5 "

In der Heu- und Grummet-Aernde, einer

Mannsperson - - - - - - - - - -	6 "
einer Weibsperson - - - - - - - - - -	4 "

In den langen Sommer-Tagen, von Georgi-Tag, oder Ostern bis Michaelis

einem Manne oder starken Knechte -	5 "
einem Weibe oder einer Magd - -	3 "

und in den kurzen Winter-Tagen

einem Manne - - - - - - - -	4 "
einem Weibe oder einer Magd - -	2 "

ansetzen, und damit hoffe ich, der Sache nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun.

Anfänglich rechne ich von dem ganzen Jahre oder 365 Tagen, 52 Sonn-Tage, und noch 20 bis 21 Feyer-Tage ab, an welchen man dergleichen Tage-Löhner nicht braucht, oder dieselben nicht gern arbeiten wollen; thut - - - - - - - - - - - - 73 Tage.

Dann rechne ich 6 volle Wochen zur Getreide-Aernde, nähmlich in jeder Woche 6 Arbeits-Tage, in welcher Zeit an denen Orten, wo das Getreide gehauen und nicht mit der Sichel geschnitten wird, alles eingeärndet seyn kann. Diese Aernde erfordert also - - - - - - - - - - - - - 36 =

Zur Heu-Arbeit will ich, nach den Umständen jeden Orts, etwa zum Heumachen 4 Wochen, und zum Grummet 3 Wochen rechnen, thut durch 7 Wochen - - - - - - - - 42 =

Wenn ich nun die langen Tage von Georgi, bis Michaelis, folglich 23 Wochen rechne, und davon nebst den Sonn- und Feyer-Tagen, welche des Sommers mehr, als im Winter, einfallen, die Aernde- und Heu-Tage mit resp. 34, 36 und 42 Tagen abziehe, so werden noch lange oder Sommer-Lohn-Tage verbleiben - - - - - - - 49 =

und durch 29 Wochen kurze Tage - 165 =

Summa 365 Tage.

Solchemnach würde das Tage-Lohn für eine Manns-Person kosten:

durch 36 Aernde-Tage, à 8 Sgr.	9	Rthlr.	18	Sgr.
durch 42 Gras- oder Heu-Tage, à 6 Sgr. - - - - - -	8	=	12	=
durch 49 Sommer-Tage, à 5 Sgr.	8	=	5	=
durch 165 kurze Tage, à 4 Sgr.	22	=	—	=
Summa	48	Rthlr.	5	Sgr.

Desgleichen würde eine Weibsperson oder Magd zu empfangen haben:

durch 36 Aernde-Tage, à 5 Sgr.	6	Rthlr.	— Sgr.
durch 42 Gras-Tage, à 4 Sgr.	5	"	18 "
durch 49 lange Sommer-Tage, à 3 Sgr.	4	"	24 "
durch 165 Winter-Tage, à 2 Sgr.	11	"	— "
Summa	27	Rthlr.	12 Sgr.

Folglich bekommt ein Tage-Löhner

durch das ganze Jahr	48	Rthlr.	5 Sgr.
und ein Weib oder eine Magd	27	"	12 "
Summa	75	Rthlr.	17 Sgr.

„III. Die dritte Art der Tag- oder Hand-Arbeiter ist diejenige, welche wir in Schlesien Dresch- oder Hof-Gärtner nennen, in der Mark und andern preußischen Landen aber Kossaten heißen, und welchen deshalb gewisse Häuser und Grundstücke entweder miethoder kaufweise übergeben worden sind, um für deren Nutzung, und wegen des Antheiles, den sie an dem zugewachsenen Getreide bekommen, gewisse Arbeiten bey den herrschaftlichen Vorwerken theils gratis, theils gegen mäßiges Geld-Lohn oder Kost, mit ihren Weibern oder Mägden zu verrichten. Sie heißen Gärtner, von dem eingezäunten Stücke Feldes oder Garten, den sie gemeiniglich bey ihren Häusern und Wohnungen haben, und werden dadurch von den so genannten Häuslern, welche keinen oder sehr wenig Ackerbau oder Gras-Garten bey ihren Häusern zu haben pflegen, unterschieden. Sie heißen Dresch-Gärtner, weil sie das, für gewissen Antheil eingeärndete Getreide, den Winter hindurch ausdreschen müssen, und sind dadurch von den so genannten Frey-Gärtnern, welche nur gewisse Tage, für ausgesetztes Lohn, oder ohne Lohn, zu Hofe dienen (robothen) und arbeiten müssen, unterschieden. Sie heißen auch Roboth- oder robothsa-

me Gärtner, weil sie, wegen des großen Antheiles, den sie an dem eingeärndeten Getreide haben, das ganze Jahr, theils einfach, theils doppelt, nähmlich der Mann nebst seinem Weibe oder Magd, robothen, und wenn sie selbst nicht arbeiten wollen oder können, auf ihre Kosten einen andern Mann oder Magd tagtäglich in die Arbeit stellen müssen.

„Diese Dreisch- oder Hof-Gärtner, so sehr sie von andern unterthänigen Wirthen in den Dörfern unterschieden sind, so sehr differiren sie wieder unter sich selbst, und es werden in einem ganzen Fürstenthume und Kreise kaum zwey Oerter seyn, wo solche Dresch-Gärtner einerley Nutzungen und Genuß, oder auch einerley Arbeit und andere Schuldigkeiten zu leisten haben.

Einige Dresch- und Roboth-Gärtner haben viel, andere weniger, und die dritten, ausser ihren Gärten, gar keinen Ackerbau im freyen Felde. An einigen Orten wird ihnen nur der von ihrem Vieh gesammelte Dünger auf herrschaftliche Felder geführt, und die erste Frucht davon gelassen. In einer Gegend haben sie den 8ten, sonst den 10, 11 oder 12ten Theil des eingeärndeten Getreides zu ihrem Lohn, und genießen daneben noch den 20, 18 auch 16ten Scheffel des ausgedroschenen Getreides. Nach den Umständen des Ortes können sie 1, 2, auch 3 und mehr Stücke Vieh halten, müssen aber an einigen Orten etwas für die Gräserey zahlen, an andern aber solche über Gränze kaufen. Dahingegen gehen sie an einigen Orten doppelt, und in der Getreide-Aernde wohl dreyfach, an andern aber nur einfach, auf die herrschaftliche Arbeit. Sie bekommen entweder gewisses Tage-Lohn, oder ordentliche Kost, oder auch Kost und Lohn zusammen, müssen aber zuweilen gewisse Tage, oder gewisse Arbeiten, gratis und ohne Lohn verrichten. Sie geben nicht nur Geld-Zinsen von ihren Gründen, sondern müssen

müſſen auch die Acker-Arbeit und die Beſtellung ihrer Aecker noch beſonders der Herrſchaft bezahlen, dabey auch für geringes Lohn- oder gar umſonſt, gewiſſe Stücke Flachs oder Werk ſpinnen. An einigen Orten haben ſie freyes Holz, oder doch die Freyheit, ſolches in den herrſchaftlichen Wäldern zu leſen und zu ſammeln; anderwärts hingegen müſſen ſie ſolches kaufen, und auch die herrſchaftlichen Fuhren, die ihnen ſolches anführen, bezahlen.

„Bey ſo gar verſchiedener Einrichtung mit den Dreſch-Gärtnern, iſt es alſo ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich, eine zuverläſſige Ausrechnung und einen Anſchlag ihrer Percipiendorum und Praeſtandorum zu machen, welche jeder auf ſeinem eigenen Gute ſich mit mehrerer Gewißheit ſelbſt aufſetzen kann. Ich will alſo, zu einiger Handleitung, hier nur einen ungefehren Entwurf machen, und den mittlern Stand der Dreſch-Gärtner zum Grunde nehmen. wie ſolche in der breslauiſchen Gegend an einigen Orten ausgeſetzt und conditionirt ſind; welcher Aufſatz dann, mutatis mutandis, auf andere Orte gar füglich appliciret oder geändert werden kann.

„Zu einem Vorwerk von 30 Malter, oder 360 Scheff. Ausſaat in jedem Felde, ſind 9 Dreſch-Gärtner hinlänglich, wenn ſolches nicht allzu weit entlegene Felder, oder ſchlechten unfruchtbaren Boden und dabey reichlich Wieſewachs hat. Es ſind alſo auf 20 Malter, 6 Dreſch-Gärtner zu rechnen, und auf 40 Scheff. Ausſaat, über Winter, und ſo viel über Sommer, würde ein Mann mit der Magd, hinlänglich ſeyn, wenn ſolche das ganze Jahr hindurch, doppelt, in die Arbeit gehen, wobey in der nothwendigſten Aernde, auch nebſt dem Manne und der Magd, das Weib, oder eine dritte Perſon noch zu Hülfe kommen muß. Ich weiß zwar, daß man öfters auf 20 Malter Ausſaat 8 und 9 Dreſch-Gärtner angeſetzt hat; allein dieſen-

sonsfalls müssen diese Gärtner entweder mehr Aussaat im Felde, oder bessere Viehzucht, oder freyes Holz, oder größern Antheil aus der Aernde und vom Dreschen haben, sonst werden sie schlecht dabey bestehen, und alljährlich Brod-Mangel haben. Es sind mir auch Gegenden bekannt, wo auf 120 Scheff. Aussaat welches nach meinem Anschlage 3 Gärtner besorgen und bearbeiten können, deren 8 und 9 angesetzt sind. Allein, diese gehen, ausser der Aernde, nur einfach zu Hofe, und brauchen also zum herrschaftlichen Dienst keine Magd zu halten; zudem haben sie ihren meisten Genuß und Unterhalt von ihrem eigenen Ackerbau und Viehzucht, weil sie sonst bey dem wenigen Garben-Schnitte und Drescher-Lohne nicht bestehen könnten. Ich hoffe also, nicht ohne Grund, bey meinem angenommenen Satze bleiben zu können: daß zu 40 Scheffel Aussaat, wenn das Getreide gehauen wird, 1 Dresch-Gärtner nebst der Magd hinlänglich seyn kann. Von 40 Sch. Aussaat werden, ein Jahr ins andere gerechnet, bis 100 Schock Winter-Getreide und etwa 60 Schock Sommer-Getreide eingeärndet. Ich will aber zuvörderst, nach dermahligem Landes-Gebrauch, die Körner in Anschlag bringen; und da ich meine eigene Rechnungen von 6 Jahren nachgesehen, so habe ich gefunden, daß, nach richtigem Durchschnitt, Weizen und Winter-Korn etwas über 5 Korn, die Gerste gleichfalls 5 Korn, hingegen bey bisherigen trocknen Jahren, der Hafer nicht 4 Korn getragen haben. Da nun die Gärtner von ihrem Lohn-Getreide sich nichts stehlen lassen, und daraus gemeiniglich mehr, als im Vorwerk, ausdreschen: so kann ich gar füglich die Winterung auf 5, und die Sommerung auf 4 Korn anschlagen, wobey ich in der Winterung $\frac{1}{3}$ auf Weizen, und in der Sommerung $\frac{1}{3}$ auf Gerste, die übrigen $\frac{2}{3}$ aber respective auf Korn und Hafer rechnen will.

„Sol-

„Solchemnach sind von 40 Sch. Aussaat Winterung ausgedroschen 200 Sch., und hat der Gärtner an der 10ten Mandel empfangen 20 Scheff.; nähmlich: an Weizen, 6 Scheff. 1 Viertel; und an Korn, 12 Scheff. 3 Viertel.

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Wenn der Weizen à 2 Gulden, das Korn aber à Rthlr. gerechnet wird, so hat er			
an Gelde vom Weizen - -	8	10	—
vom Korn - - - -	12	22	6
Gerste und Hafer ist eingeärndet 160 Scheff.; davon hat der Gärtner zu Lohne aus der Mandel, 16 Scheffel			
nähmlich $5\frac{1}{4}$ Sch. Gerste, à 24 Sgr. - - - - - -	4	6	—
$10\frac{3}{4}$ Sch. Hafer, à 15 Sgr. -	5	11	3
Wenn nun, nach Abzug dieses von der Aernde erhaltenen 10ten Theiles, den Dresch-Gärtnern noch der 20ste Scheffel für Ausdreschung des Getreides gerechnet werden muß, so erhalten sie wieder von 180 Sch. Winterung 9 Scheffel Drescher-Lohn, nähmlich			
3 Sch. Weizen, à 2 Fl. - -	4	—	—
6 Sch. Korn, à 1 Rthlr. -	6	—	—
Desgleichen von 144 Sch. Sommer-Getreide, etwa 7 Sch. 1 Viertel, wovon ich rechne			
$2\frac{1}{2}$ Sch. Gerste, à 24 Sgr. -	2	—	—
$4\frac{3}{4}$ Sch. Hafer, à 15 Sgr. -	2	11	3
Von den in das Brachfeld gesäeten Erbsen und Hirse, will ich nur etwas weniges in Anschlag bringen, und jeden Gärtner aus der Aernde und vom Dreschen nur zusammen			
Latus	45	1	—

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	45	1	—
1 Sch. Erbsen, à 1 Rthlr. - - -	1	—	—
und ½ Sch. Hirse, für gleichen Preis, mit - - - -	—	15	—

anschlagen, ungeachtet sie hiervon, ein Jahr ins andre, wohl doppelt so viel erhalten.

Hiernächst kommt das Stroh in Betrachtung, welches sie aus der Aernde zum 10ten Theil empfangen. Da nun oben angezeigter Maßen von 40 Sch. Aussaat gar füglich 100 Schock Winter-Getreide eingeärndet werden, so will ich davon nur 70 Schock Stroh, incl. des Krumm- oder Wurm-Strohes, anschlagen, wovon der Gärtner 7 Schock empfängt, und welche, weil die Gebünde nicht zu stark gemacht sind, nur à 2 Fl., das Sommer-Stroh aber, incl. des Erbs- und Hirse-Strohes, nur auf 50 Schock gerechnet, à 1 Rtlr. veranschlaget, und also dem Gärtner zum Aernde-Lohn 5 Schock zugerechnet werden.

Solchemnach bekommt der Gärtner an Weizen- und Rocken-Stroh von 7 Schock - - - - - - - 9 10 —

von Gerste- Hafer- Erbs- und Hirse-Stroh aber von 5 Schock - - 5 — —

Auf seine Feldmark, oder hier so genannten Gärtner-Morgen, säet ein Dresch-Gärtner 2 Sch. über Winter, und eben so viel über Sommer; diese Aussaat kann ich füglich à 5 und 4 Korn rechnen, weil sie solche Aecker alle 3 Jahr be-

Latus	60	26	—

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	60	26	—
bemisten oder düngen. Er ärndet also 10 Sch. Korn, und 8 Sch. Hafer und Gerste ein, wovon ihm, nach Abzug des Samens, verbleibt 8 Sch. Korn, à 1 Rthlr. -	8	—	—
und 6 Scheff. Hafer und Gerste, à 15 Sgr. - - - - - - - - -	3	—	—
wozu ich 3 Schock Rocken-Stroh, à 2 Fl. - - - - - - - - - -	4	—	—
und 2 Schock Hafer- und Gersten-Stroh, à 1 Rthlr. - - - - - -	2	—	—
rechnen kann.			
Sein Garten beym Hause ist vielleicht von 1 Sch. Aussaat, weniger oder mehr; und da solcher die Hälfte zur Gräserey und Baumwerk genutzet, die andere Hälfte aber zu Gerste, Erbsen, Hirse, Kraut, Rüben oder Lein bebauet wird, so will ich die Hälfte des Gartens nur auf	2	—	—
setzen, weil die Gräserey zur Vieh-Nutzung gehört, und nachstehend besonders veranschlaget, die Obst-Nutzung aber steigend und fallend ist. Ein solcher Dresch Gärtner hat gemeiniglich die Erlaubniß, 2 Kühe zu halten, und sich auch 1 Kalb zu zuziehen, diese nutzet er gewiß noch einmahl so hoch, als die herrschaftlichen Vorwerks Kühe angeschlagen werden können, weil wenige Stücke besser wahrgenommen werden, und er von seiner Bröderey und Hauswesen mehr Kleyen, After-Getreide, Gespühlicht und andere nahrhafte Sachen auf sein weniges			
Latus	79	26	—

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	79	26	—
ges Vieh anwenden kann, als auf die große Anzahl des Vorwerks-Viehes, welches leztere überdies noch schlechtere Wartung hat. Da indessen dem Gärtner aller Zuwachs von Getreide ꝛc. bereits veranschlaget ist, so kann ich hier nichts als die Gräserey in seinem Garten, und was er auf den herrschaftlichen Feldern zu sammeln die Erlaubniß hat, nebst der Hut-Weide in Anschlag bringen. Da er nun hierdurch auch alle 2 oder 3 Jahr ein Stück Rindvieh verkaufen kann, und einiges Feder-Vieh alljährlich anzieht, so will ich dieses zusammen jährlich nur auf	6	—	—
ansetzen.			

Solchemnach hat ein Dresch-Gärtner aus seiner Nahrung und von den herrschaftlichen Feldern jährlich zu genießen - - - - - 85 Rtl. 26 Sgr.

Hierzu muß nun noch gerechnet werden, was er überdies für sich und sein Weib oder Magd zu Lohn empfängt; und daher muß ich nachforschen, wie viel Lohn-Tage er das Jahr hindurch ungefähr haben kann.

Auf die Sonn- und Feyer-Tage, ingleichem Kirchmeß und Fastnacht, gehen ab - - - - - 73 Tage.
Zu der Getreide-Aernde werden 6 Wochen erfordert, beträgt - - - - - - - - - 36 =
Von 100 Schock Winter-Getreide hat der Gärtner 10 Schock selbst zu Lohn empfangen. Da er nun mit der Magd täglich 1 Schock Getreide dreschen kann und muß, so erfordern 90 Schock Winter-Getreide - - - - 90 =

Latus 199 Tage.

Des-

Transport	199	Tage.
Desgleichen 54 Schock Sommer-Getreide, und etwa 6 Schock Erbsen und Hirse -	60	=
Auf die Gemeinde-Dienste, ingl. solche Arbeit, welche er gratis zu verrichten hat, als: Mist breiten, Wasser-Furchen machen, Wege bessern, Flachs gäten ꝛc. rechne ich 10 Manns- und 10 Weiber-Tage auf jeden Wirth, also - - - - - - - - - -	10	=
Folglich bleiben noch Lohn-Tage - - - -	96	=
	365	Tage.

Von diesen 96 Lohn-Tagen, dürften 5 Tage zum Grashauen im Sommer, und 4 Tage im Herbste erforderlich seyn, welche ihm à 3 Sgr. bezahlet werden, mit - -	Rthl. —	Sgr. 27	
die übrigen 87 Tage, à 2 Sgr. mit - -	5	24	
Sein Weib oder Magd bekommt für 96 Weiber-Tage, à 1 Sgr. - - - - -	3	6	
Summa	9	27	
Hierzu obige - - -	85	26	
gerechnet: so beträgt des Dresch-Gärtners Einnahme - - - - - - - - -	95	23	

Davon müssen aber folgende Ausgaben abgezogen werden.

Der Dresch-Gärtner gibt jährlich an Grund-Zins, Acker-Lohn, Gras-Geld, Hühnern, Eyern ꝛc. ungefähr - - -	Rthl. 2	Sgr. 10
Wenn er nicht 10 Stück Garn spinnen darf, so gibt er dagegen Spinn-Lohn - -	—	20
An Steuern hat er jährlich zu entrichten -	3	—
Die Magd erfordert an Lohn und Kost -	20	24
Salz rechne ich für ihn, sein Weib und Kinder ꝛc. ½ Scheffel - - - - - - -	1	14
Holz wird er jährlich brauchen - - - -	3	—
Gemeinde-Kosten, Hirten-Lohn - - -	—	15
Summa der Ausgabe	31	23

Wenn

	Rthl.	Sgr.
Wenn nun von obiger Einnahme oder Anschlag der - - - - - - - - - - -	95	23
diese Ausgabe mit -	31	23
abgezogen werden, so bleiben zu des Diesch-Gärtners Unterhalt - - -	64	—

	Rthl.	Sgr.
Aus Vorstehendem erhellt also zur Genüge, daß man an dem aufs Jahr gemietheten Gesinde und Diensbothen die wohlfeilsten Arbeiter habe, indem ein gemietheter Knecht und Magd, wenn solche unterthänig sind, auf - - - - - - - -	46	—
ein fremder Tage-Löhner nebst Magd - -	75	17
und ein seßhafter Dresch-Gärtner und Magd zu stehen kommen.	64	—
Ob ich nun zwar oben angenommen habe, daß fremde Dienstbothen mehr Lohn und bessere Kost erfordern, folglich dergleichen fremde Gesinde zusammen, bis	66	—

kosten, so wird doch auch dieses noch niedriger, als der Dresch-Gärtner Lohn, zu rechnen seyn, da man das Gesinde auch in Sonn- und Feyer-Tagen zur Fütterung des Viehes, und im Hauswesen, brauchen kann, solches auch vor und nach Untergang der Sonne gewisse Arbeiten beym Viehfüttern, Spinnen rc. verrichten müssen, welches bey den Lohn- und Tage-Arbeitern wegfällt, als welche wir auch für das ordinäre Lohn, nicht über Nacht und auf der Straße, bey uns behalten können.

„Es ist selbst zwischen den fremden Tage-Löhnern und den ausgesetzten Dresch-Gärtnern ein nicht so gar beträchtlicher Unterschied, wenn wir zumahl die kostbare Erbauung der Gärtner-Häuser, die wir ihnen nachher entweder gratis, oder für ein geringes Kauf-Geld, überlassen, in Erwegung ziehen, und, wenn wir bey theurer Zeit das Getreide, welches sie durch die 10te

Man-

Mandel und durch den 20sten Scheffel in natura empfangen, in richtigen Anschlag bringen sollten.

„Da wir aber dergleichen Tage-Löhner nicht aller Orten und zu allen Zeiten haben können, dieselben auch bald höhern Lohn fordern würden, so bald sie erkennen sollten, daß ihre Arbeit uns unentbehrlich ist; überdem bey den ausgesetzten Dresch-Gärtnern und Unterthanen dieser Vortheil obwaltet, daß sie uns ihre Kinder zu unsern Diensten auferziehen, und uns solche für billiges Lohn und mäßige Kost, vor andern zulassen müssen: so ist es allemahl nützlich und vortheilhaft, eigene Dresch-Gärtner und eigene Unterthanen zu haben, die zu allen Zeiten robothen, und allerley Arbeiten verrichten müssen, ohne nöthig zu haben, mit ihnen jedes Mahl über diese und jene Arbeit besondere Abkommen zu treffen. Indessen wird aus Obigem zur Genüge abzunehmen seyn, daß auch diejenigen nicht unrecht noch widersinnig wirthschaften, welche, an statt solcher Dresch-Gärtner, welche einen so ansehnlichen Theil von Getreide in der Aernde und beym Dreschen zu Lohn haben, lieber von ihren Unterthanen oder andern benachbarten Frey-Leuten, so viel Leute um billiges Tage-Lohn miethen, und alles Getreide und Stroh unabgekürzt in die herrschaftlichen Scheuern und Schütt-Böden einsammeln lassen, wodurch sie nicht mehr Kosten haben, und so vieles Stroh, welches die Getreide-Gärtner in natura wegnehmen, zu besserer Fütterung ihrer Viehes und mehrern Dünger, selbst nutzen können, dagegen die Getreide-Lohn- und Dresch-Gärtner von dem häufigen Stroh so viel Dünger sammeln, daß sie nicht nur ihre Gärten und Felder düngen, sondern auch noch alljährlich ein beträchtliches in die herrschaftlichen Felder führen lassen, und davon die erste Frucht genießen können; welches an manchen Orten, wo gute Viehzucht ist, ein Ansehnliches beträgt,

und

und ebenmäßig den herrschaftlichen Scheuern entzogen wird.

„Ausser diesen vorbeschriebenen drey Arten der Hand-Arbeiter, hat man noch so genannte Frey-Gärtner, Frey-Häusler, Anger-Häusler, oder Kutschner, welche theils das Jahr hindurch nur gewisse einzelne Tage und zur gesetzten Zeit in die Arbeit gehen dürfen, theils aber, so oft man sie gebraucht, und zu allen Zeiten, mit der Hand für gewisses niedriges Lohn robothen müssen, weil sie, nach den Umständen jeden Ortes, bey ihren Häusern einige Aecker oder Gärten nutzen, und dabey ein oder mehrere Stück Vieh halten, dazu sie die herrschaftliche oder der Gemeinde Hütung und Gräsereyen genießen, zuweilen auch einiges Lese- oder Forst-Holz hohlen dürfen.

„Die erste Art dieser Häusler, welche nur gewisse einzelne Tage robothen, sind in weitläuftigen Wirthschaften von schlechtem Nutzen, wenn sie nicht ihre Dienste in der Heu- und Getreide-Aernde leisten müssen, weil zu dieser Zeit die Arbeiter am schwersten und kostbarsten aufzutreiben sind. Andere aber, welche man so oft, als es nöthig ist, für gewisses Lohn haben und beliebig nehmen kann, sind desto nützlicher, besonders bey ausserordentlichen Vorfallenheiten, Unglücks-Fällen und unvermutheten Bauen, welchen man gemeiniglich in langen oder Sommer-Tagen 10 Kreuzer, in kurzen oder Winter-Tagen aber 10 Gröschel oder 2 Ggr. auszusetzen pflegt; wobey sie auch alle Gemeinde-Arbeit, gleich andern Dorf-Einwohnern, gratis verrichten müssen. Sollten sich nun auch Fälle eräugnen, daß man dergleichen Frey-Gärtner und Häusler, das ganze Jahr, in die Wirthschaft brauchen müßte; so würde eine solche Person, nach Abrechnung 73 Sonn- und Feyer-Tage, und etwa 6 bis 7 Gemein-Tage, (weil diese die den Dresch-Gärtnern nur eigene Gemeinde-Arbeit, als: Mistbreiten, Wasser-Furchen ma-

machen ꝛc. nicht mit verrichten dürfen,) noch 265 Tage, halb à 10 Kreuzer, und halb à 2 Sgr., robothen können, welches durch 1 Jahr, im Sommer 29 Rtl. 13 Sgr. 3 Pf., im Winter aber 22 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf., überhaupt also 51 Rthlr. 15 Sgr. 10 Pf. betragen würde, wofür man fremde Arbeiter nicht schaffen kann.

„Zwar müßte man dasjenige, was diese Leute an Aeckern, Vieh und Wohnungen, genießen, und was sie dagegen an Gelde, Zinsen, auch Steuern bezahlen, auch in billigen Gegen-Anschlag bringen. Da aber durch dergleichen ausgesetzte Wirthe die Zahl der Unterthanen vermehrt wird, welche kostbarer als Geld sind, und durch welche nicht nur der Bran- und Branntwein-Urbar stärker befördert, sondern auch die gewöhnlichen Laudemia, Schutz-Gelder und Loslassungs Gelder vermehrt werden, welche, als herrschaftliche Regalia, von der Steuer-Anlage befreyet sind, so wird niemand unrecht wirthschaften, der Gelegenheit hat, dergleichen Wirthe ohne großen Abbruch seiner Vorwerks-Gründe auszusetzen, indem bekannt genug ist, daß unsere schlesische Wirthschaften, an nichts mehr, als an Menschen und Arbeitern, Mangel leiden, daher auch nichts gemeinnützigers für Obrigkeiten und Unterthanen, als die Abschaffung oder Einschränkung der vielen Fest- und Feyer Tage, seyn können, wodurch, weil vorjetzt fast alle Wochen ein Feyer-Tag eingefallen ist, die Zahl der arbeitenden Personen um ein Sechstel vermehrt worden ist.

„Endlich muß ich noch hinzu fügen, daß die Anzahl der Wirthe auch die Zahl der Hausleute und Ausgedinge-Personen vermehrt, welche, nach verkauften, oder an die Ihrigen überlassenen Nahrungen, sich respective, mit Vorbehalt einigen Getreides, die Wohnung auf Lebenslang ausgezogen, oder eine Stube oder Kammer gemiethet haben. Dergleichen Leute müssen

müssen gemeiniglich für sehr geringes Lohn, täglich à 1 Sgr., oder à 4 Kreuzer, allerley, obgleich ihrem Alter und Kräften gemäße, Arbeit verrichten, und also wöchentlich für 6 bis 8 Sgr. Dienste thun, welches ein wahres Bagatell ausmacht, und in der Heu- und Getreide-Aernde ofters von größtem Nutzen und Nothwendigkeit ist, wo man allerley Leuten, nach ihren Umständen, Arbeit und Gelegenheit ihr Brod zu verdienen, geben kann".

Im 13ten St. der schles. ökon. Sammlungen, S. 447, fgg. macht ein Ungenannter zu vorstehender Abhandlung folgende Anmerkungen, worüber der erste Verf. wieder Gegen-Anmerkungen gemacht hat.

„Daß fremde Tage-Löhner am kostbarsten sind, ist, deucht mir, unstreitig. Und die beurlaubten Soldaten wollen dem Landmanne so vortheilhaft nicht seyn, als man sich einbildet, weil sie hohes Lohn fordern, und doch in der nothwendigsten Zeit abwesend sind. Was aber die Balance zwischen dem Dienst-Gesinde und den Dresch-Gärtnern anbelangt, so dürfte der Unterschied so groß nicht seyn, als ihn der Hr. Verf. angibt (a).

Erstlich ist es andem, daß dies in den alten Gesinde-Ordnungen aufgeführte Lohn niemahls mehr Statt finden kann, nachdem der Werth der Sachen weit höher gestiegen ist. Ich erinnere mich, in einer alten Gesinde-Ordnung gelesen zu haben, daß auf ein Par Stiefeln 1 Thlr. schles. und etliche Groschen gerechnet wird (b). Zu jezigen Zeiten muß ein Knecht 3 Thlr. schles. dafür bezahlen. Man kann sagen, daß Pelze und Stiefeln seit 50 oder 60 Jahren, noch so hoch am Werth gestiegen sind. Wenn nun an vielen Orten die Unterthanen nicht zulangen, oder auch diese nicht viel weniger Lohn, als die Fremden, bekommen: so würde die Differenz zwischen 66 und 46 Rthlr. dem Anschlage des Hrn. Verf. zu addiren (c), folglich auf einen Knecht und Jungen, wenigstens 50 Rthlr. zu rechnen seyn.

Ich komme nunmehr zu demjenigen, was ein Dresch-Gärtner kosten soll. Und da werde ich nur das anrechnen, was die Herrschaft eigentlich angeht, nicht aber, wie der

Hr.

Hr. Verf. gethan hat, seine häusliche Wirthschaft in Betrachtung ziehen.

Ich will für bekannt annehmen, daß, nach des Hrn. Verf. Anschlag,

	Rthl.	Sgr.	Pf.
die Mandel	30	19	9
der Hebe-Scheffel	15	26	3
das Stroh	14	10	—
das Miß-Korn oder der Morgen betrage. Dieses alles ist in Rechnung zu bringen, weil es von der Herrschaft genutzet werden könnte.	17	—	—
Aber wegen des Gartens und Viehstandes wird nur anzusetzen seyn, was ein Frey-Mann gegen einen Dresch-Gärtner Zinse gibt. Denn wenn der leztere nicht wäre, so würde diese Stelle von einem Frey-Manne besessen werden (d). Und diese Differenz kann, mit Inbegriff des Gespinnstes, nicht über betragen.	3	—	—
Die Nutzung ist deswegen in herrschaftlichen Anschlag gar nicht zu bringen, weil oben schon Stroh und Getreide ins Geld geschlagen worden, und dieser Umstand die Herrschaft nichts angeht (e).			
Wollte man etwa sagen, daß, wenn die Herrschaft die Gärtner-Morgen und Gräsereyen selbst nutzte, sie auch mehr Vieh halten könnte: so ist zu merken, daß die Aussaat, (welche jedoch, wie gesagt, oben schon gerechnet worden, und hier unmöglich noch einmahl in Abrechnung kommen kann,, gegen die herrschaftliche Wirthschaft sehr wenig betrage, die Gräserey aber meistens von den Dresch-Gärtern besonders bezahlt			

Latus	80	26	—

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport	80	26	—

wird; mithin, wenn die Herrschaft diese Gräsereyen selbst einziehen wolle, die Mieth Zinse dafür wieder in Gegenrechnung kommen müßte.

Die Arbeits-Tage werden auch nicht für voll gerechnet werden können, weil doch nicht alle Tage durchs Jahr, Hof-Arbeit ist (f). Ich rechne auf jede Person 80 Tage - - - - 8 — —

Alles dieses beträge 88 Rtl. 26 Sgr.

Denn der Abzug an Steuern, Mägde-Lohn, Salz, Holz ꝛc. kostet der Herrschaft besonders nichts (g), hiervon aber ist die Rede. Vielmehr wird sich unten zeigen, daß, da der Dresch-Gärtner die herrschaftlichen Realitäten nutzt, und sich anrechnen lassen soll, ihm auch die darauf haftenden Lasten zu gute gerechnet werden müssen.

Wenn wir das Lohn auf einen Knecht und eine Magd mit des Gärtners Kosten vergleichen wollen, so müssen wir nicht vergessen, daß auch des Gärtners Weib, wenigstens 4 Wochen die Aernde durch, in Arbeit steht (h). Wollte man ein Dienst-Gesinde durch diese Zeit halten (i), so würde es unfehlbar kosten - - - - - - - - - - - - 4 Thlr.

Weiter, wenn die Gärtner umsonst Mist breiten, Wasserfurchen ꝛc. machen, und der Hr. Verf. rechnet 20 Tage darauf (k), so ist dieses ein Vortheil, welcher beträgt - - - 5 »

Es ist auch zu erwegen, daß der Dresch-Gärtner die zu allerley Arbeit nöthigen Werkzeuge, an Getreide- und Gras-Sensen, Grabe-Eisen, Rode-Hacken, Aexten, Schaufeln, Rechen, Brechen ꝛc. sich selbst anschaffen und unterhalten muß, welche bey eigenem Gesinde von der Herrschaft angeschafft und unterhalten werden müßten; welcher Auf-

Latus 9 Thlr.

Transport	9 Thlr.
Aufwand um so viel kostbarer kommen würde, als es leider zu geschehen pflegt, daß Leute mit Sachen, die nicht ihre eigene sind, sehr unvorsichtig umgehen. Ich rechne hierauf jährlich - - - - - - - - -	3 ß
Wenn dann nun, so fern die ganze Wirthschaft durch Dienst-Gesinde bestritten werden sollte, die Unterthanen bey weitem nicht zureichen würden, folglich fremdes Gesinde mehr Lohn und bessere Kost erfordern würde, so kann nunmehr ganz sicher das Lohn, was ich oben nach einem Durchschnitt angesetzt habe, auf einen Knecht und eine Magd gerechnet werden, zusammen mit - - - -	56 ß
welcher Aufwand sich nach der Anzahl der fremden Dienstbothen noch erhöhen würde.	
Endlich ist zu berechnen, was an Kost-Geld, Gesinde-Betten, Holz zum Kochen, Heizen, Backen und Waschen, erforderlich seyn möchte. Mir deucht, daß der Hr. Verf. zu niedrig gerechnet um - - - - - - - -	3 ß
Da, wo die Dresch-Gärtner Morgen-Aecker besitzen, (wie denn diese oben gerechnet worden,) müssen auch die Steuern, welche die Gärtner geben, auf Rechnung des Gesindes gehen, weil im Gegentheil, wenn die Herrschaft ihre Aecker besäße, sie die Steuern selbst geben müßte. Ich rechne ungefähr hierauf - - - - - - - - - - - -	1 ß
Summa	72 Thlr.

Man sieht also, daß der Unterschied der Kosten zwischen dem Dienst-Gesinde und den Dresch-Gärtnern so groß nicht ist, als der Hr. Verf. angegeben hat. Erwe-get man noch die Ungemächlichkeit einer so großen Menge des Hof-Gesindes, nebst ihren Weibern und Kindern; bedenkt man, daß man auf die Dienste der Dresch-Gärtner rechnen kann, da hingegen Dienstbothen, besonders wenn sie fremd sind, leicht austreten können: so dürfte auch der übrige Vortheil mäßig seyn.

Was den Vorzug anbelangt, welcher den Dresch-Gärtnern darum zugeschrieben wird, daß sie den Zuwachs der Unterthanen und die Einkünfte der Gerichtbarkeit vermehren: so scheint mir derselbe eben nicht besonders zu seyn, weil die Gärtner-Stellen durch Frey-Leute besetzt, und in diesem Stücke eben so gut genutzet werden könnten.

Bey dem allen, da gleichwohl ein Unterschied zwischen dem Dienst-Gesinde und den Dresch-Gärtnern sich erweiset, so fragt sichs, ob man deshalb bey Einrichtung der Wirthschaft, die Anzahl der Gesinde vermehren, und dagegen weniger Gärtner halten solle?

Dem ersten Ansehen nach, dürfte man diese Frage mit Ja beantworten; denn wer wird wohl zweifeln, daß das Plus dem Minus vorzuziehen sey. Allein, ich sage nein. Denn da die mehresten Kosten auf die Mandel, den Hebe-Scheffel, das Stroh und die Tag-Arbeit im Großen gerechnet worden, solchergestalt es denn einerley ist, ob viele oder wenige daran Theil nehmen, hingegen die Vermehrung auch nur eines einzigen Gesindes, nahmhafte Unkosten erfordert: so ist es wirthschaftlich, so wenig Gesinde als möglich, und so viel Gärtner, als ihrer nur bestehen können, zu halten. Durch dieses leztere würde der Unterschied zwischen den Unkosten eines Dresch-Gärtners und eines Dienst-Gesindes noch viel kleiner werden, weil bey den erstern der Divisor größer und das facit kleiner würde. Es ist mir ein Ort im breslauischen Kreise bekannt, und vielleicht sind ihrer noch mehr im Lande, wo die Dresch-Gärtner ihre Morgen, Häuser, Gärten, und etwas Wiesewachs umsonst besitzen und nutzen, hingegen ausser der Mandel und dem Hebe-Scheffel, das ganze Jahr hindurch, ohne Entgeld zu Hofe gehen müssen. Diese Einrichtung ist, meines Erachtens, sehr vortheilhaft. Wiederum weiß ich Orte, wo eine Art Leute sind, die man Groschegärtner nennt, welche um eben das Lohn, was die Dresch-Gärtner bekommen, selbander robothen müssen, und doch nichts mehr, als ihre Gärten und Morgen, haben. Dergleichen Hof-Dienste sind den Gesinde-Diensten gewiß vorzuziehen.

Gleichwie aber die Regel: Leben und leben lassen, im Großen und Kleinen Platz greifen soll, wofern man nicht etwa die Moralität dem Mammon aufopfern will:

so

so glaube ich, daß man nicht allein philosophisch denkt, sondern auch philosophisch wirthschaftet, wenn man dem Schweiß und der Mühe aller derer, die uns arbeiten, so viel gönnet, daß sie dafür wenigstens Nahrung und Kleider haben; und, wenn man selbst reicher zu werden sucht, andern, die uns dazu behülflich sind, auch ihr Theil zukommen läßt. Möchten doch alle, welche für sich oder für andere wirthschaften, ihr so reizendes Plus nicht auf das klägliche Minus anderer gründen (l)!"

Des Hrn. Verf. der ersten Abhandlung Gegen-Anmerkungen, sind folgende.

(a) Daß der Unterschied so groß nicht sey, als solchen der Hr. Verfasser angegeben hat. Der Verf. der ersten Ausrechnung des Unterschiedes zwischen dem Dienst-Gesinde und den Dresch-Gärtnern, hat die Kost und Lohn eines Knechtes und einer Magd auf - - - - - - 46 Rthl.
eines Dresch-Gärtners und Magd aber auf 64 =
angegeben; es ist also der Unterschied - - 18 Rthl.

Der Hr. Anonymus rechnet die Kosten eines Dresch-Gärtners und Magd - - 88 Rtl. 26 Sgr.
und eines dienenden Knechtes
und Magd - - - - - - - 72 = — =
folglich bliebe der Unterschied nur - 16 Rtl. 26 Sgr.
welches also fast auf eines hinaus läuft.

Indessen hat der Verf. der erstern Ausrechnung niemahls die Meinung geheget, das Dienst-Gesinde vorzüglich vor den herrschaftlichen Dresch-Gärtnern anzupreisen, oder auf der letztern Abschaffung und der Ersten Vermehrung anzutragen.

Ein seßhafter verheuratheter Wirth ist mit seiner Familie allemahl sicherer, und zu allerley Arbeit brauchbarer, als ein flüchtiger Knecht und Magd, den jede eingebildete Verbesserung und der mindeste empfundene Unwille zum Austreten verleiten. Es sind aber nicht alle Gegenden und alle Landwirthschaften so glücklich, genugsame Wirthe bey ihren

Gütern zu haben, oder solche bald zu erlangen, wenn sie nähmlich durch neue Rodungen, durch Einziehung wüster und ruinirter Bauer-Güter, durch Beurbarung alter Teiche, u. d. gl. ihre Aussaat und Arbeiten erweitern, folglich sich in der Geschwindigkeit durch mehreres Dienst-Gesinde oder fremde Tage-Löhner Rath zu schaffen gezwungen sind, bis sie zu Erbauung mehrerer Dresch-Gärtner gelangen können. Es werden aber auch die eingekauften Dresch-Gärtner nicht allemahl mit Gleichgültigkeit ansehen, und zufrieden seyn, wenn ohne nahmhafte Erweiterung der Felder und Fluren, die bisherige gleichsam geschlossene Zahl der Dresch-Gärtner vergrößert, und ihnen mehrere Wirthe beygesetzt werden, welche sich in die, bisher unter wenigere Personen vertheilt gewesene 10te Mandel mit theilen sollen; welchenfalls doch die Noth zu erfordern scheint, sich durch Tage-Löhner oder Dienst-Gesinde im Nothfall selbst zu rathen, wenn man nicht das Getreide größtentheils im Felde ausfallen, oder die Winter Saat allzu spät bestellen lassen will.

Die Einrichtung ist nicht zu tadeln, wo man (wie im bresl. Fürstenthum sehr gewöhnlich ist,) die ganze Sömmerung an Gerste und Hafer, durch fremde gemiethete Getreide-Mähder, die aus der Grafschaft Glatz und dortigen Gegenden herunter kommen, für gewisses Geld abhauen lässet, welche gemiethete Mähder nicht die Grund-Herrschaft, sondern die dort ansässigen Dresch-Gärtner bezahlen, weil sie dagegen den 10ten Pfenn. oder 11ten Theil der Aernde zu ihrem Lohne, in natura zu empfangen haben.

Aus beyden Ausrechnungen ist wenigstens so viel klar, daß man sich die Arbeit und das Lohn der Dresch-Gärtner nicht so gar niedrig rechnen darf, anbey aber auch über die allzu große Kostbarkeit des Dienst-Gesindes nicht zu klagen Ursache hat.

Wo man bereits Dienst-Gesinde halten muß, da wird die Unbequemlichkeit und Last nicht so sehr vergrößert, wenn man z. B. bey bisherigen 12 Gesinde, eine oder etliche Personen mehr in Dienst zu nehmen, für nöthig und nützlich befindet. Die Person,

son, die für 10 oder 12 Gesinde kocht, kann solches auch für 15 und 18 verrichten, und wird dabey nicht viel Holz, Licht, u. d. gl. m. erfordert werden. Und wofern dem Austreten des Gesindes nicht besser Einhalt geschehen sollte, so dürfte es künftig fast zur Nothwendigkeit werden, ein oder etliche Gesinde in Vorrath zu halten, um von Zeit zu Zeit die Stelle der Austretenden dadurch zu ersetzen. Aber auch ohne diese Absicht, ist an vielen bekannten Orten hiesiger und andrer Gegend, von 20 und 30 Jahren her, die Einrichtung mit gutem Nutzen beybehalten worden, daß man einen großen Theil des Feldes, und z. B. die zu dem Dominio gezogenen wüsten Hufen nicht mit ausgesetzten Dresch-Gärtnern, sondern theils durch Tage-Löhner, theils durch besondere dazu auf das ganze Jahr gemiethete Knechte und Mägde bearbeiten, und sowohl die ganze Heu- und Getreide-Aernde, als auch das Dreschen, Säen, Furchen- und Grabenmachen, und überhaupt allerley, sonst den Dresch-Gärtnern eigene Arbeit, mit Nutzen und wirklicher Menage verrichten lässet, welches nicht die mindeste Ungerechtigkeit noch Unbilligkeit bey sich führt, so, daß den zu den Vorwerks-Aeckern bestellten Dresch-Gärtnern nichts benommen oder entzogen wird, und es doch allemahl eine vernünftige und erlaubte Wirthschaft bleibt, daß man unnöthige und überflüssige Ausgaben, so viel als möglich, zu ersparen sucht.

(b) Daß auf ein Par Stiefeln ein Thaler schles. ꝛc. Es ist die vermehrte Polizey-Ordnung v. J. 1578. Schles. Sanctiones pragm. T. I. p. 103, worin einem Groß-Knechte 6 Thl. schles. 12 Sgr., oder 5 Rthlr. 6 Sgr., Lohn, und für 1 Par Stiefeln, oder für 2 Par Schuhe, 1 Thlr. schles. oder 24 Sgr. ausgeworfen sind. Dagegen setzt die Gesinde-Ordnung v. J. 1676, einem Groß-Knechte schon 10 bis 12 Thlr. schles. zu Lohn aus. Schles. Sanct. T. I. p. 188. Und dermahlen wird solchen Knechten schon 15 bis 16 Thlr. schles., oder 12 Rthlr. 24 Sgr., gereichet.

(c) Dem Anschlage des Hrn. Verf. zu addiren ꝛc. Es ist das Gesinde-Lohn und deren Kost fast an jedem

dem Orte und Kreise sehr unterschieden. Der Verf. hat solches nach seinen dermahligen Gütern angenommen, und, nach dem Durchschnitt, von des Groß-, Mittel- und Klein-Knechtes ꝛc. Lohne festgesetzt, und auch nur den mittlern Getreide-Preis beybehalten, da sonst der Anschlag eines Dresch-Gärtners Gehalt, gegen das Dienst-Gesinde, noch weit höher gestiegen wäre.

Im Glogauischen, Wohlauischen, Saganischen, wie auch in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, ist das gewöhnliche Lohn und Kost des Gesindes weit niedriger, und der alten Gesinde-Ordnung gemäßer eingeführt, wo das Gesinde auch nur alle Vierteljahre, und nicht wöchentlich, Fleisch bekommt.

Da nun der Anschlag nach dem höchsten Aussatz im Fürstenthum Breslau genommen worden, so dürfte wohl ein höherer Zuschlag zu addiren überflüssig scheinen, oder bey den Dresch-Gärtnern gleichmäßig Platz finden, welche an verschiedenen Orten noch mehr Ackerbau haben, oder überflüssigen Wiesewachs und Hütungen, auch hinlängliches Holz, besitzen.

(d) Von einem Frey-Manne besessen werden. Dieses wird in so weit einen merklichen Unterschied machen, daß ein Dresch-Gärtner niedrig kauft, oder den Garten gar umsonst bekommt, ein Frey-Mann aber, wegen der Freyheit von Diensten, für dergleichen Garten, nach den Umständen der Gegend, bis 100 Thlr. und drüber, Kauf-Geld zahlt, von welchem Capitale die Zinsen in Anschlag zu bringen wären. Bey einem sowohl als bey dem andern, sollte also doch der wahre Ertrag des Gartens so veranschlaget werden, wie solchen die Grund-Herrschaft selbst genutzet haben würde, wenn weder ein Dresch-Gärtner, noch ein dienstfreyer Mann, darauf ausgesetzt worden wäre.

(e) Weil dieser Umstand die Herrschaft nichts angeht ꝛc. Da bey dergleichen Anschlägen und Ausrechnungen der Kosten, welche die Dresch-Gärtner gegen das Dienst-Gesinde erfordern, alles in Betrachtung kommen muß, was dem herrschaftlichen

Er-

Ertrag auf einige Weise entgeht, ohne daß man dadurch im mindesten Gelegenheit machen wollte, einer oder der andern Art von Arbeitern etwas von ihrem Lohn und Gehalt zu entziehen, so sollte ich doch vermuthen, daß die Vieh-Nutzung der Dresch Gärtner nicht gänzlich aus dem Anschlage zu lassen wäre, weil doch alles das auf herrschaftlichem Grund und Boden gewachsen ist, was den Dresch-Gärtnern zum Unterhalt ihres Viehes gelassen wird, und daß folglich die Herrschaft ihren Grund um so viel weniger nutzet, als die Dresch-Gärtner solchen zum Unterhalt ihres Viehes wegnehmen, maßen auch das geringste Federvieh und Tauben dieser Leute sich von demjenigen ernährt, was sonst der Herrschaft und ihrem Viehe geblieben wäre.

Bleibt gleich das Stroh und Getreide bey dieser Vieh-Nutzung der Unterthanen ausser anderweitigem Anschlage, so wäre doch in Ansehung des Getreides noch anzumerken: 1. daß dem Gesinde zur Bröderey ꝛc. nur das schlechteste Getreide, den Gärtnern aber besseres, und so wie es gleich durchgewachsen ist, gegeben wird, daher diese billig höher, als jenes, am Preise zu veranschlagen gewesen wäre. 2. Aber auch von dem Gesinde-Getreide und Kost, das herrschaftliche Vieh die Kleyen und das Spühlicht genießen kann, welches von dem Getreide, welches die Dresch-Gärtner in der Aernde und beym Dreschen wegnehmen, derselben eigenem Viehe verbleibt, welches also von jedem Scheffel Getreide wenigstens auf ein Par Groschen zu rechnen wäre, als so viel ein Viertel Kleyen von jedem Scheffel Korn ausser Lande zu gelten pflegt.

Wenn man nun überdies erweget, daß der Gras-Zins und das Hütungs-Geld, welches die Gärtner, mehr in recognitionem dominii, jährlich erlegen, als daß sie dadurch den wirklichen Genuß des Grases condigne bezahlen sollten, maßen sie an vielen Orten etwa 6 Sgr., oder höchstens 24 Silber-Groschen Gras-Zins entrichten, und doch dabey im Sommer 2 bis 3 Stück Vieh aushalten, auch sich wohl noch einiges Heu-Futter auf den Winter davon einsammeln, nächstdem aber die wenigen Groschen,

schen, die sie für jede Kuh an Hütungs-Gelde oder Hirten-Lohne zahlen, gar nicht sonderlich in Vergleichung kommen können, was das Vieh dieser Dresch-Gärtner wirklich auf den Feld- und Rasen-Hütungen, vom ersten Frühjahr bis in den spätesten Herbst, genießt: so wird, meiner geringen Einsicht nach, ganz begreiflich seyn, daß dem herrschaftlichen Schaf- und Rind-Viehe dasjenige wirklich entgeht, was z. B. von 8 Dresch-Gärtnern, 16 bis 24 Stück Kühe und Kälber genießen. Wenn man auch dabey ausser Acht lassen will, daß die Unterthanen eher weiter um sich greifen, als von den ihnen angewiesenen Gräsereyen sich etwas nehmen lassen. Wogegen aber die Gras-Zinsen und Hütungs-Gelder jeden Dresch-Gärtners kaum auf den halben Genuß eines einzigen Stück Viehes zu rechnen seyn dürften.

Man wird bey den Dresch-Gärtnern, welche ordentlich wirthschaften, und bereits in guten Umständen stehen, befinden, daß diese meistens alle Jahr eine Kuh verkaufen, und dagegen ein Kalb anbinden oder absetzen, und daß auch ihre Kälber eher den Ochsen begehren, und zum Nutzen gelangen, als das herrschaftliche Vieh, welches also, mit Einrechnung des Federviehes, eher zu niedrig, als zu hoch, auf 6 Rthlr. in Anschlag gebracht ist, und wirklich weit höher von den Unterthanen genutzet wird, und also doch in der That der herrschaftlichen Nutzung entgeht.

(f) Weil doch nicht alle Tage durchs Jahr Hof-Arbeit ist. Ich vermuthe, daß die Grund-Obrigkeit sich selbst Schaden thut, wenn sie mehr Dresch-Gärtner aussetzt, als sie zur Wirthschaft benöthigt ist, und als sie ihnen durchs ganze Jahr Arbeit geben kann. Da die Dresch- und robothsamen Gärtner, in der Absicht, den reichlichen Aernde-Antheil empfangen, und ihre Grundstücke nebst der Vieh-Nutzung zu genießen haben, womit sie dagegen für so geringes Lohn mit ihren Weibern oder Mägden durchs ganze Jahr arbeiten sollen: so dürfte es schwerlich ohne Schaden seyn, wenn man ihnen beständige Arbeit zu verschaffen im Stande ist, weil

doch

doch wohl ein Mann für 1½ bis 2 Sgr., und die Magd für 1 oder 1⅓ Sgr. durch eines ganzen Tages Arbeit einigen Nutzen schaffen könnte.

So wenig es aber den Unterthanen zu mißgönnen, oder ihnen nachtheilig ist, wenn die Grund-Herrschaft denselben einige Tage oder Wochen erlaubt, zu Hause zu bleiben, oder sich auf auswärtigen Arbeiten mehr Lohn zu erwerben, so wenig wird es unrecht seyn, diejenigen Tage sämmtlich in Anschlag zu bringen, an welchen die Dresch-Gärtner den Grund-Obrigkeiten zu robothen schuldig sind, weil sie auf Erfordern solches thun müssen, und es für eine herrschaftliche Gewogenheit zu erkennen haben, wenn ihnen mehr Lohn, und größern Verdienst zu erwerben zugelassen wird.

(g) Denn der Abzug an Steuern ꝛc. kostet der Herrschaft nichts. Da nun bey Veranschlagung alles dessen, was ein Dresch-Gärtner auf dem herrschaftlichen Grund wirklich genießt, und auf eine oder die andere Weise zu empfangen hat, in Einnahme kommen müssen, so hat nicht weniger auch dessen Ausgabe an Steuern, Mägde-Lohn, Salz, Holz ꝛc. in Abzug gebracht werden, weil sonst und in Ermangelung des Dresch-Gärtners, die Grund-Herrschaft solche Grundstücke und Realitäten versteuern, die Magd selbst belohnen, auch Salz und Holz ꝛc. für so viele Gesinde mehr anschaffen müssen.

(h) Daß des Gärtners Weib 4 Wochen die Aernde durch in der Arbeit steht. Die Weiber der Gärtner müssen, oder sollten zwar, die Aernde durch, nebst dem Manne und der Magd arbeiten; da sie aber zu Hause das Vieh und das Essen besorgen müssen, so kann auf deren Arbeit nicht viel, und kaum täglich auf den halben Tag, gerechnet werden; und wenn man in Erwegung zieht, daß der Dresch-Gärtner auch sein eigenes Getreide auf dem Felde und in Gärten herein schaffen muß, welches das Weib ohne seine und der Magd Beyhülfe nicht bestreitet, so wird der Mann und die Magd so viel vom herrschaftlichen Dienste in der Aernde versäumen, als das Weib denselben beym Aufbinden des herrschaftlichen Getreides und in anderer Arbeit forthilft.

hilft. Wollte man aber auch die Hülfe der Weiber täglich zu ½ Tag, 4 Wochen durch, als richtig annehmen, so werden doch nur 12 oder 14 Tage in Anschlag zu bringen seyn. Da nun das Weib nicht mehr arbeitet, als eine tüchtige Magd, eine Magd aber an Kost und Lohn nur 20 Rthlr. 24 Sgr. kostet: so würde auf des Weibes 14tägige Arbeit mehr nicht, als 24 Sgr., zu rechnen seyn, zumahl auch eines Dresch-Gärtners Weib oder Magd, in und ausser der Aernde, für 1 Sgr., oder höchstens 4 Kreuzer, in hiesiger Gegend den ganzen Tag arbeiten muß. Da nun das Dienst-Gesinde auch an Sonn- und Feyer-Tagen ihre Dienste und Schuldigkeiten durch das ganze Jahr bey Versorgung des Viehes zu beobachten haben, überdies aber auch noch des Abends mit Spinnen und anderer Arbeit beschäftiget werden, so wird diese Sonntags- und Abend-Arbeit gar reichlich, gegen die Hülfe der Gärtner-Weiber in der Aernde, compensiret.

(i) So würde es unfehlbar kosten 4 Rthlr. Diese für die Weiber-Arbeit, die Aernde-Zeit hindurch, gerechnete 4 Rthlr. haben wohl deshalb nicht im Anschlage ausgeworfen werden können, weil das Weib solche nicht bar empfängt, sondern ihr Lohn bereits unter den für die Gärtner-Mandel veranschlagten 30 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf. befindlich ist. Sollen aber solche Weiber-Dienste nur gegen das Dienst-Gesinde in Rechnung kommen, so würde die Arbeit, welche die Dienst-Knechte und Mägde an Sonn- und Feyer-Tagen bey Fütterung des Viehes ꝛc. verrichten, nicht weniger dagegen aufgeführet werden müssen. Solchergestalt hat auch kein Lohn für die 20 Tage Gemeinde-Dienste, Mist breiten, Wasserfurchen machen ꝛc. ausgeworfen werden können, weil es ebenfalls unter obigem Aernde-Lohn mit steckt; es würden aber diese Gemeinde-Dienste nicht 5 Rthlr., sondern 10 Manns-Tage für 2 Sgr., also 20 Sgr., und 10 Weiber-Tage für 1 Sgr., also 10 Sgr., in Summa 1 Rthlr., betragen.

(k) Der Hr. Verf. rechnet 20 Tage darauf ꝛc. Die zur Gemeinde-Arbeit, und zu den gratis zu verrichtenden Diensten gerechnete 20 Tage können, in Ansehe-

sehung des Gesindes, nicht besonders zu Gelde geschlagen werden, weil dem Dienst-Gesinde, nach Abrechnung der Sonn- und Feyertage per 73 Tage, zusammen nur noch 292 Tage, incluſ. dieser 10 Gemeinde-Tage, zugerechnet sind, als so viel Werkel-Tage jedes Gesinde gleichfalls zur Arbeit behält. Würde nun auch diese Gemeinde-Arbeit bezahlt, so könnte doch der Mann nicht mehr, als 2 Sgr., und die Magd 1 Sgr., Lohn fordern, welches nicht 5, sondern nur 1 Rthlr. ausmachen würde; welche Bezahlung und Anschlag aber, wie obgemeldet, gänzlich wegfällt.

(l) Ein reizendes *Plus* nicht auf das klägliche *Minus* anderer gründen. Die Richtigkeit dieses Satzes verdiente um so mehr eine eigene gründliche Abhandlung und Ausführung, als dawider sehr viele, besonders junge Land-Wirthe handeln, welche sich bey Kleinigkeiten, die ihnen vor die Augen kommen, aufhalten, und dagegen die wichtigsten Nutzungen unrecht oder gar nicht nutzen, sondern gleichsam schlafen lassen. Es ist gewiß vorlängst und aller Orten die Einrichtung mit möglichster Vorsichtigkeit so gemacht worden, daß den armen Unterthanen der nothdürftige Unterhalt aufs genaueste zugemessen, und vielleicht durch vorige Grund-Obrigkeiten und Verwalter noch mehr beschnitten und eingeschränkt worden ist, daß sie kaum bey glücklichen und reichlichen Jahren, ihre Bedürfniß erhalten können, bey Mißwachs-Jahren aber Hunger und Kummer leiden, auch sich, gleich den bestraften Missethätern, lange Zeit mit Brod und Wasser behelfen müssen. Wie denn auch nicht weniger dem Dienst-Gesinde die Kost nach Möglichkeit geschmählert, schlecht zugerichtet, und für deren Lagerstatt nicht gesorget wird, daß wirklich öfters das Vieh bessere Ausrichtung bekommt, und reinlicher, als das Dienst-Gesinde, gehalten wird; wogegen doch ihre Dienste nach möglichster Schärfe gefordert werden, und ihnen öfters Tag und Nacht keine Ruhe gelassen wird. Wenn man auch alle Moralität in diesem Stücke, und sowohl das Christenthum als die Menschlichkeit unberührt lässet, so fällt doch leicht in die Augen, daß einige ersparte

Metzen

Metzen Getreide von der Gesinde-Kost, die geschmählerte Milch, Kost und Butter, die schlechte und unsaubere Zurichtung der Speisen, die wenigen Kosten zu Ausbesserung der Betten und Lagerstätte bey dem Dienst-Gesinde, so wie bey den Dresch-Gärtnern und andern Unterthanen, die geschmählerte Gräserey und Hütung, der zur unrechten Zeit ihnen bestellte Acker, der verweigerte Vorschuß und Anlehn des benöthigten Brodes und anderer Bedürfnisse, die allzu harte Bestrafung kleiner Vergehungen, und andere oft tyrannische Zunöthigungen, entweder gar keinen oder doch sehr geringen Vortheil bringen, und dagegen alle Liebe und redliche Gesinnungen der sonst treuen und gehorsamen Unterthanen abwendig machen, und ihnen alle Lust zur Arbeit, und alle Zuneigung zur guten Erhaltung des herrschaftlichen Viehes und aller Wirthschafts-Feilschaften dermaßen benehmen und niederschlagen, daß hierdurch die Grund-Obrigkeiten dasjenige auf der andern Seite 10 und wohl 100 Mahl verlieren, was sie auf der einen Seite zu gewinnen und zu ersparen geglaubt haben."

Den von der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Breslau schon öfters geäusserten Wunsch, über die eigentliche Beschaffenheit eines Dresch- oder Hof-Gärtners näher unterrichtet zu seyn, erfüllte Hr. Loewe, in folgendem Aufsatz über den Zustand eines Roboth- oder Hofe-Gärtners auf dem Gute A, der Herrschaft B, in Ober-Schlesien (*).

„Der Zustand der Hofe-Gärtner in Schlesien, ihrer Pflichten und Genüße, ist so sehr verschieden, daß es wohl der Mühe werth wäre, aus jedem Fürstenthume, aus jedem Kreise, ja, ich möchte wünschen von jedem Dominio, ein Beyspiel aufzustellen, indem derselbe zu allen Zeiten größtentheils vom Willkür der Guts-Besitzer abhing, die mit ihren Unterthanen und Dienst-Leuten ein damahls be-

(*) Im 4 St. der schles. Provinzialblätter, v. J. 1788, S. 313, fgg. und im 1 Th. Dessen ökonomisch-kameralistischer Schriften, (Bresl. 1788, gr. 8.) S. 65, fgg.

befriedigendes Abkommen trafen. Nicht überall sind alte Urbarien oder schriftliche Zeugnisse solcher gegenseitigen Verbindlichkeiten und Forderungen; viele sind höchst mangelhaft, unbestimmt und zweydeutig, daher durch Weisheit der Regierung in unserer Zeit viele neue errichtet, viele alte genauer bestimmt worden sind. An den wenigsten Orten kannten die Unterthanen den Inhalt etwa vorhandener Urbarien oder Verträge anders, als aus der Tradition ihrer Väter, oder durch ihre Herren, Beamten und Richter, die denn auch die Ausleger der Urbarien waren, daher sie sich denn auch wohl manches gefallen liessen, was nicht eben mit klaren Worten darin stand, oder auch gegen manches, unwissend, daß es darin deutlich ausgedrückt war, sich auflehnten. Wie groß mußte die Verwirrung nicht erst da werden, wo man nie an schriftliche Bestimmung gegenseitiger Verbindlichkeiten gedacht hatte, und alle Pflichten und Genüße der Gärtner bloß auf Tradition oder Gewohnheit beruheten, und von der Strenge oder Billigkeit der Herrschaften und ihrer Beamten abhingen. Je älter überhaupt das mit den Hofe-Gärtnern getroffene Abkommen ist, je schlechter stehen sich die Gärtner; je jünger es ist, je mehr ist ihr Verdienst und Lohn und ganzer Zustand den Zeit-Umständen angemessen. So viel zur Einleitung.

Ich theile ein Beyspiel vom Zustande eines Hofe-Gärtners auf dem Gute A der Herrschaft B mit. Es sind auf diesem Gute 16, auf der ganzen Herrschaft 100 Gärtner. Das angeführte Beyspiel paßt mit wenigen Veränderungen auf alle. Nur nach der verschiedenen Quantität und Qualität ihrer Aecker, und nach der verschiedenen Güte der Vorwerks-Aecker, und dem davon abhängenden Einschnitt und Ausdrusch, der auf die Gärtner als Dreschen, großen Einfluß hat, und dann auch besonders, nach der Zahl der Gärtner selbst, die zu einem Vorwerk gehören, ist ihr Gewinn und ihr Zustand verschieden. Haben sie lange in den herrschaftlichen Scheuern zu dreschen, so haben sie lange per fas & nefas ihr Brod. Daher stehen sich auf den Vorwerken die Gärtner am besten, wo ihrer wenig, und wo des Getreides viel ist, daß sie nicht nur selbst ihr hinlängliches Brod vom Scheuer-Gewinn nehmen, sondern auch noch oft davon verkaufen können. Denn so wenig die Gärtner hier den Tag über ausdreschen, und so schlecht ihr Verdienst dabey ist, so übertrifft dieser doch noch bey

ihnen jeden andern Hofe-Verdienst zu der Zeit. Sie freuen sich daher hier eben so sehr über gute Aernden der Herrschaft, als dort, wo sie am Einschnitt ihren Theil haben, wie in vielen Gegenden, besonders Nieder Schlesiens, und pflegen ihre Bemerkungen gern laut werden zu lassen, daß, wenn die Herrschaft nichts habe, sie auch nichts hätten. Allerdings hilft auch wohl der Hang dieser Leute zum Stehlen, ihren Vortheil an vollen Scheuern der Herrschaft erhöhen, denn auch bey der besten Aufsicht weiß der Gärtner täglich etwas mit wegzunehmen; und kann es nicht in Taschen und Stiefeln geschehen, so geschieht es wohl gar in den Hosen.

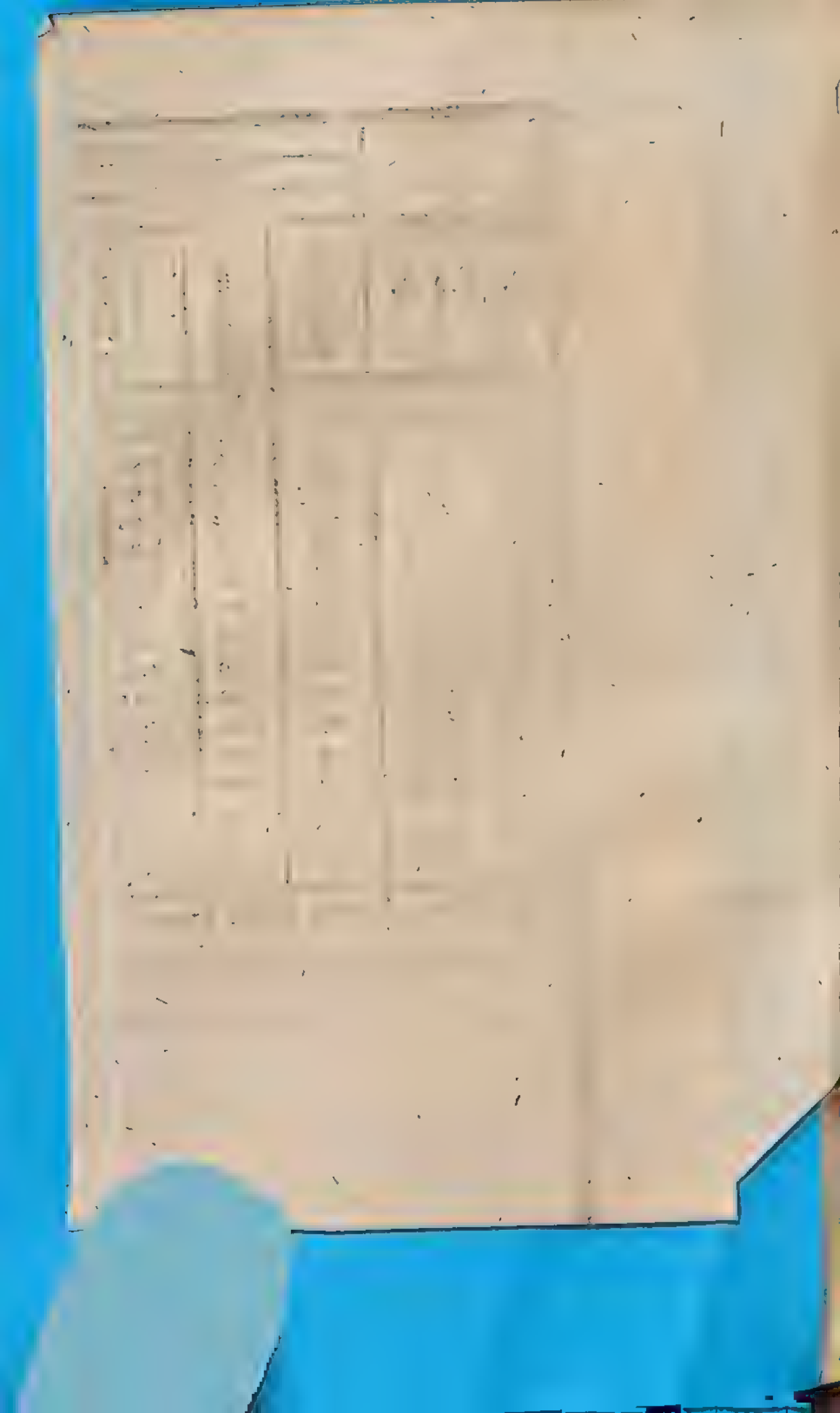
Die Gärtner haben hier die Verbindlichkeit auf sich, das ganze Jahr hindurch mit zwey Personen zu Hofe zu gehen, ausgenommen einige halbe und Viertel-Gärtner, die nur ein halbes oder Viertel-Jahr robothen dürfen. Der Gärtner also, der nicht erwachsene Kinder hat, muß eine Magd zur Bestreitung seiner Hofe-Arbeit miethen, weil er sein Weib zum Kindergebähren und zur Haushaltung braucht. Nur mancher, der kein Gesinde ernähren kann oder will, beschwert sein Weib, ausser jenen Pflichten, noch mit täglicher Dienstbarkeit, und setzt ihr die dreyfache Krone des Märtyrerthumes auf. Die ordinären Wirthschafts Arbeiten hier erfordern zwar nicht, daß der Gärtner Jahr aus Jahr ein doppelt diene, allein er ist doch dazu verpflichtet, wenn die Herrschaft ihn zu ausserordentlichen Arbeiten braucht. Ob er dabey in jedem Falle seinen Lebens-Unterhalt haben kann, wird nachstehende Rechnung erläutern. In den Winter-Monathen, wenn Holz geschlagen wird, besteht seine Roboth wöchentlich nur in 3 Klaftern, die zu 2 Gr. bezahlt werden; wird indessen die zu schlagende Klafter-Zahl auf alle Gärtner gleich eingetheilt, so ist die Zeit dieser leichtern Roboth nur kurz, in welcher er wöchentlich 3 Tage zu seiner eigenen freyen Disposition behält. Zur Uebersicht des Lohns für die verschiedenen Arten der Arbeit im Sommer und Winter, habe ich die Gärtner-Arbeiten eines Jahrs in beygefügter Tabelle angezeigt.

Um die Arbeiten und den Gewinn eines Gärtners genau zu berechnen, habe ich die Tage mit in Rechnung gebracht, worin er um Gottes und seiner selbst willen müßig ist; worin er ohne Lohn arbeiten muß; die er der Herrschaft

Robeth-Gärtner bey A.	Haben verrichtet an Winter-Arbeits-Tagen: Scharrerdienst	Zimmer-Arbeit	verschiedene Arbeit	Sommer-Arbeits-Tagen: Getreideschnitt	Mähen u. Binden	Getreideeinführen	Grasschneiden	verschiedene Arbeit	Geld-Betrag des Robothlohns			Sommer-Arbeits-Tage: 1 Mßl. große Aehl a 2/3 Sgr.	1 Mßl. kleine Aehl a 1/3 Sgr.	Roboth-Lohn der Gärtner im Getreide: Vorder- Korn	Mittel- Korn	jeden Tag 2/5 Mßl. Gerste	Winterarbeits-Tage bey ganzer Kost a 318/365 Mßl.	jeden Tag 1 1/2 Mßl. Korn
	a 6 Xr.	a 3 Xr.	a 14 Hlr	a 5 Xr.	a 4 Xr.	a 1 1/2 Xr	a 3 Xr.	a 2 Xr	Tlr.	Wgl. *)	Hlr.	Tage		Schff	Vrl.	Mz.	Mßl.	Schff	Vrl.	Mz.	Mßl.	Schff	Vrl.	Mz.	Mßl.	Tage	Schff	Vrl.	Mz.	Mßl.
1ter Gärtner,	12	7	102 1/2	3	79	16 1/2	29 1/2	67	13	3	8 1/2	128	76	5	1	2	1 50/54	=	=	=	=	1	=	=	1	131 1/2	2	=	3	4/5
2ter =	17	3	55	3	17	29	20	77	8	30	11	69	77	3	2	3	3/5	=	=	=	=	=	3	=	1/5	147 1/2	2	1	3	1 1/5
3ter =	16	=	91 1/2	4	41	19 1/2	36 1/2	89	11	28	7 1/2	101	89	4	3	3	3 2/5	=	=	=	=	=	3	3	3 2/5	91 1/2	1	2	=	1 9/15
4ter =	28 1/2	=	71 1/2	6	54	22	25	76	12	11	11	107	76	4	3	2	2 1/5	=	=	=	=	=	3	3	1	120 1/2	2	=	=	8/15
5ter =	18	=	86 1/2	12	30	24	37	81	11	9	5	103	81	4	3	2	2 3/5	=	=	=	=	=	3	3	1 3/5	123 1/2	2	=	=	3 1/5
6ter =	15	=	233	31	46	30 1/2	27	184 1/2	20	32	8 1/2	134 1/2	18 1/2	8	=	=	1/5	=	=	=	=	1	2	2	2/5	246	4	=	1	2 1/5
7ter =	26 1/2	10	58	13	8	20	40	51	9	32	8	81	51	3	2	1	1/5	=	=	=	=	=	2	3	=	103	1	2	3	1 3/5
8ter =	23	12	39	17	9 1/2	23	41	70	10	5	9	90 1/2	70	4	1	=	1	=	=	=	=	=	3	1	1 2/5	88 1/2	1	1	3	2 1/5
9ter =	9	6	44 1/2	20	6	23 1/2	48	68	9	7	1/2	97 1/2	68	4	1	3	2/5	=	=	=	=	=	3	1	1 2/5	97	1	2	1	3 1/5
10ter =	13 1/2	12	81	10	46	17	28	77	11	22	9	101	77	4	2	3	3 2/5	=	=	=	=	=	3	2	3 3/5	119	1	3	3	2 1/5
11ter =	15	13	92	20	15 1/2	20 1/2	30	81 1/2	11	19	2 1/2	68	81 1/2	4	1	1	3 2/5	=	=	=	=	=	3	1	3 3/5	108	1	3	=	3 1/5
12ter =	9	12	95 1/2	24 1/2	22	16 1/2	39 1/2	68 1/2	11	22	3 1/2	102 1/2	68 1/2	4	2	1	3 1/5	=	=	=	=	=	3	2	1	91	1	2	=	1 1/5
13ter =	6	19	59 1/2	9	19 1/2	21	34	74 1/2	9	15	8	83 1/2	74 1/2	4	=	2	1 1/5	=	=	=	=	=	3	1	4/5	98 1/2	1	2	2	1 1/5
14ter =	12	11	59 1/2	2	38	25 1/2	29 1/2	81 1/2	10	13	3 1/2	95 1/2	81 1/2	4	2	2	1 2/5	=	=	=	=	=	3	2	2 2/5	106 1/2	1	3	=	1 0/15
15ter =	21	8	124 1/2	24 1/2	10	48	43	102	15	13	=	125 1/2	102	6	=	=	1 2/5	=	=	=	=	1	=	2	3 2/5	327 1/2	5	1	3	1 1/15
16ter =	10	21	115	11	33	19 1/2	38	94	13	6	3 1/2	101 1/2	94	5	=	1	3 3/5	=	=	=	=	1	=	=	1/5	157 1/2	2	2	1	1 2/3
Summa	261 1/2	134	1408 1/2	210	474 1/2	376	546	1342 1/2	90	22	3	160 1/2	1342 1/2	38	3	3	1 1/5	38	3	3	1 1/5	15	1	1	3	2175	35	3	2	3 4/5

Sämmtliche 16 Gärtner erhalten für die Sommer-Arbeitstage noch an Butter und Salzgeld:	Zahl der Sommer-Arbeitstage	Sie erhalten von 100 Tagen: 1 Ort. Butter	1/2 Pfund Salz	Betrag an Geld: das Quart Butter 3 Sgl.			Das Pfund Salz 5 Xr. 1 1/2 Hlr.			Summe des Geld-Betrags		
		Ort.	Pfund	Tlr.	Wgl.	Hlr.	Thl.	Wgl.	Hlr.	Thl.	Wgl.	Hlr.
und zwar:	2949	29 28/100	44 4/100	3	24	8 46/100	1	34	4 2046/4400	5	23	4070/4400
Sämmtliche Gärtner erhalten noch an Lohn gemeinschaftlicher Arbeit:												
Für 384 Schock Stroh Seile a 1 Hlr.	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	32	=
Für 3 Schock Pfähle	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	9	=
										6	28	4070/4400

*) Wgl. heißt Weißgroschen, aus 2 Xr. bestehend, wovon also 36 einen schles. Thaler zu 24 sgl. ausmachen.



schaft um bestimmten niedrigen Lohn robothet; die er zur Arbeit im fremden Lohn übrig behält, wenn die Herrschaft nicht gar zu strenge ist; und in welchen er, seine Magd oder sein Weib, krank liegt. Alle diese Annahmen sind, nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre, in der benannten Gemeine von 16 Gärtnern gemacht. Die Zahl der Tage überhaupt ist vom Gärtner und seiner Magd durchs Jahr 730.

Tage ohne Verdienst.

100 Sonn-, Fest- und Feyer-Tage. Eine große Zahl! Fest-Tage nenne ich alle die, die noch durch Gottesdienst begangen werden; und Feyer-Tage, alle die vielen übrigen Tage des Müßigganges, als: aufgehobene Fest-Tage, in welchen, nach einer königl. Landes-Verordnung, der Unterthan, frey von herrschaftlichen Diensten, sich selbst nützen soll, die er aber hier bisher noch bloß dem Müßiggange widmet; Gelübniß-Tage; Tage zum Gedächtniß großer Straf-Gerichte Gottes, Pest, Viehsterben, Brand, u. a., an welchen einzelne oder mehrere Gemeinen, Gott zu Ehren, sich aller nützlichen Beschäftigungen sorgfältig zu enthalten und müßig zu gehen, gelobt haben. So gibt es Tage, an welchen, bey schwerer Gemeinds-Strafe, kein Einwohner die Gränzen des Ortes überschreiten darf; andre, die mehrere Wochen hinter einander Sonnabends nachmittags gefeyert werden, u. s. w.: Kirmeß-Tage, wo 2 Tage die Lust währt, und der dritte zum Ausschlafen erforderlich ist; Jahrmarkt-Tage, die auch von unsern ärmsten Polacken in der Ordnung fleißig besucht werden, und sollten sie nur ein Glas Branntwein da trinken; Hochzeit- Kindtauf- Begräbniß-Tage; Tage der Einquartierung, der Militär- und Gesinde-Gestellung (*), der Gärtnerlohn- und Zins-Abrechnungen, u. s. w.

(*) Jährlich, um Weihnachten, müssen alle Unterthanen sich vor dem Wirthschafts-Amte gestellen, um die Mannschafts-Bücher zu recrutiren, und das junge Volk in den Dienst auf die Vorwerke, zu Bauern, Gärtnern ꝛc. zu vertheilen, welcher Dienst-Zwang, seiner Gründe und seiner übeln Folgen wegen, eine besondre Abhandlung erfordert, die ihn aber freylich nicht heben, bloß auf seine Fehler aufmerksam machen kann.

10 Tage, königl. Bothzechen, mit Currenden, Berichten ins Kreis-Amt ꝛc.
15 Tage, auf königl. Straßen-Bau.
1 Tag auf Brand-Hülfe, vermöge Feuersocietäts-Regulirung.
12 Tage, Gemein-Wachen im Kretscham. Tags hat ein Mann die Wache, damit einlaufende königliche Militär- oder landräthliche Sachen, Kreis-Dragoner, Vorspann, u. s. w. nicht aufgehalten werden. Nachts wachen 2 Männer, die zugleich die Stelle des Nacht-Wächters vertreten.
10 Tage, Gemein-Arbeit in der Gemarkung, an Wegen, Brücken, Zäunen ꝛc.
20 Tage, auf Krankheiten des Mannes, Weibes, oder der Magd. Denn wohl zu bemerken ist, daß Robother oft krank werden, und daß überdem der Mann das Recht hat, wenn die Frau im Wochen-Bette liegt, 6 Wochen daheim zu bleiben.

Summe; 168 Tage ohne Verdienst.

Einnahme.

	Fl.	Kr.	Hlr.
15 Tage in Schanz-Arbeiten, der schlechte Arbeiter, welches unsre Gärtner meist sind, zu 4 Sgr. den Tag, macht - -	3	—	—
3 Tage herrschaftl. Bothzechen, pro Meile 2 Kr., den Tag 2 Meilen gerechnet, zu 4 Kr. - - - - - - - - - -	—	12	—
4 Tage herrschaftl. Gemein-Arbeit, à 2 Kr. in einem Label Brod, oder kleinen runden zu diesem Zweck gebackenen Brödchen - - - - - - - - - -	—	8	—
2 Tage Schafscheren, pro Stück 1 D'. für 30 St. groß und klein, worauf eine Person hier 2 Tage schiert - - - - -	—	7	3
3 Tage Stroh-Seile zum Einbinden des Getreides zu machen, 24 Sch. auf die Person, pro Sch. 1 Hl. - - - - -	—	4	—
27 Tage.	Latus	3	31	3

2 Tage

		Fl.	Kr.	Hlr.
27 Tage.	Transport	3	31	3
2 Tage Reis-Stämme zu Zaun-Latten zu reissen oder 1 Mahl zu spalten, pr. Stamm 1 Kr., auf die Person 8 St. - - - -		—	8	—
Ein guter Arbeiter wird das, worauf ein Robother hier 2 Tage zubringt, bequem in einem Tage verrichten; viel mehr würden also in solchen Arbeiten, wo nach dem Maße der Arbeit der Lohn bestimmt ist, diese Leute verdienen, wenn sie fleißiger wären. Allein nur selten übersteigt ein Gärtner sein Tagewerk. Die Fleißigern unter ihnen arbeiten lieber den Rest des Tages für sich zu Hause; und wohl ihnen, wenn sie es thun!				
So viel sind der Arbeiten, worin die Gärtner bestimmte Pensa haben.				
293 Tage kommen im Durchschnitt auf einen Gärtner an Männer- und Weiber-Arbeit, im Klafter-Schlage, Zimmer-Arbeit, verschiedener Arbeit, Getreide hauen, schneiden (*), u. s. m. à 6 Kr., 3 Kr., 14 Hl., 5 Kr., 4 Kr., 3½ Kr., 3 Kr., 2 Kr., nach Verschiedenheit des Preises der Arbeiten im Sommer und Winter, (s. Abrechnung.) beträgt am Gelde - - - - - - - - - - - -		14	12	—
Von diesen Tagen das Mäßel-Getreide (**) an Korn 5 Sch. 14 Mtz. à 2 Fl.		11	45	—
An Gerste 1 Schfl. 14 Mtz. à 1 Fl. 30 Kr. - - - - - - - - - - -		1	30	—
108 Tage werden in der Scheuer zugebracht. Bey einer mittelmäßigen Aernde ist der Einschnitt auf diesem Vorwerke				
X 3				
430 Tage	Latus	31	6	3

(*) In den meisten Gegenden wird Korn und Weizen mit der Sichel geschnitten.

(**) Ein Mäßel ist der vierte Theil einer breil. Metze.

		Fl.	Kr.	Hlr.
430 Tage.	Transport	31	6	3

ke 432 Sch. in allen Früchten; der Ausdrusch zu $3\frac{1}{2}$ Schff. vom Schock, 1512 Schff. davon ist der 15te Schff. Gärtner-Hebe, macht 100 Sch. 12 Mtz. Diese unter 16 Gärtner vertheilt, kommt auf jeden 6 Schff. $4\frac{3}{4}$ Mtz.; den Schff. im Durchschnitt zu 1 Fl. 30 Kr., beträgt am Gelde - - - - - - - - - 9 26 $4\frac{23}{24}$

Es drischt also der Gärtner mit seiner Magd in 108 Tagen nur 27 Schock aus, da 4 Personen durch die Woche nicht mehr als 5 Schock hier ausdreschen, wenn wöchentlich ein Mahl aufgehoben wird; kommt also auf die Person täglich an Verdienst nur 5 Kr. $1\frac{13}{27}$ Hlr. Da sie indessen bey so kleinen Tagwerken erst spät in die Scheuer kommen, und früh wieder hinaus gehen, wenden sie den übrigen Theil des Tages zu ihrer häuslichen Wirthschaft an, daher sie nicht ohne Zwang sich größere Pensa auflegen lassen.

430 Tage ist also die Summe derer, worin der Gärtner mit seiner Magd königlichen und herrschaftlichen Verdienst hat, und worin er verdient - - - - - 40 33 $1\frac{23}{40}$

Dazu

168 Tage ohne Verdienst, zusammen

598 Tage.

Diese ab von der Summe der Tage 730, bleiben ihm noch 132 Tage, übrig, darüber er frey disponirt, und die er auf Arbeiten in fremden Tage-Lohn, oder durch Holz-Fuhren mit seinen Ochsen, oder auf Bestellung seiner eigenen Wirthschaft, verwendet. Der fleißige Gärtner bestellt zwar seine Aecker und übrige Wirthschaft früh, Mittag und Abend, in den Stunden zwischen der Roboth; dies kann er aber auch nur, wenn seine Roboth nicht zu weit von seiner Wirthschaft entfernt, nicht über Feld ist. Die streng-

ste Arbeits-Zeit für die Herrschaft ist es auch für ihn; da freuet er sich der mondhellen Nächte, ackert, eget, führt seinen Dünger hinaus, und seine Früchte hinein. Ja an den finstersten Abenden hört man häufig die Felder der Gärtner von den Stimmen der Pflüger erschallen, die man nicht sieht. Was Wunder, wenn diese Menschen dann am Tage im herrschaftlichen Roboth faul arbeiten! Wie oft thun wir ihnen Unrecht durch Beschuldigung der Faulheit! Sie erhohlen sich in herrschaftlicher Arbeit nur von der eigenen. Da stelle man dann so viel Vögte, wie Gärtner, hin die erschöpften Kräfte ersetzt kein Prügel. Wird indessen diesen Leuten zuweilen ein Tag nachgesehen, worin sie ihre Aecker bestellen, ihre Früchte einärnden, ausdreschen, sich Holz anschaffen, einige Reparatur ihrer Höfe besorgen können, so gewinnt dabey Herrschaft und Unterthan. Es hat ein Gärtner in A. der mit 2 Personen zu Hofe geht, überhaupt 132 Tage für sich übrig behalten; davon rechne ich ihm wöchentlich 1 Tag zur Besorgung seiner eigenen Wirthschaft, durchs Jahr

52 Tage, die er haben muß, wenn sein Zustand aufrecht erhalten werden soll. Denn da er die zweyte Person in den meisten Arbeiten zu Hülfe haben muß, kann er doch nur in 14 Tagen einen Tag ganz seiner Wirthschaft widmen, im Fall das Weib nicht fort kann. Es bleiben ihm nun noch

80 Tage übrig, die zur Hälfte auf ihn, zur Hälfte auf seine Magd gerechnet, im Durchschnitt nur in fremden Lohn mit 4 Sgr. veranschlaget werden können, beträgt also der Gewinn davon 16 Fl. — K. — Hlr.

Die 730 Tage sind also eingetheilt, und beträgt der ganze Verdienst des Gärtners davon - - - 56 = 33 = $1\frac{25}{80}$ =

Das Weib, welches die häusliche Arbeit besorgt, Vieh füttert, Garten und Feld bestellen hilft, Kinder gebiert und wartet, kann noch durch ein halb Jahr, täglich, wenn sie fleißig ist, mit Spinnen 1 Sgr. verdienen, macht - - 9 = — = — =

Mann und Magd können auch im Winter früh und Abends noch spinnen; weil aber die Familie selbst Hemden tragen will, muß wenigstens dieser noch abfallende kleine Verdienst auf eigene Nothdurft gerechnet werden.

Der Gärtner hat im Durchschnitt hier zu 6 bresl. Scheff. Aussaat Acker, theils erblich, theils auf Zins, welcher in seiner Cultur ihm das 4te Korn trägt (*), sind 24 Scheffel. Davon 6 Sch. zur Saat, bleiben ihm 18 Sch. in mancherley Früchten, zu 2 Fl. - - - - 36 Fl. — Kr. — Hlr.

Stroh und Heu-Gewinn sind zur Unterhaltung seines Viehes bestimmt, dessen er im Durchschnitt 2 Ochsen, 1 Kuh und 1 St. geltes Vieh oder 2 Kühe hat, die ihm seine Milch-Speise geben. Da diese in der Ausgabe nicht berechnet wird, kommt sie auch hier nicht in Anschlag. Eben so wenig veranschlage ich die Benutzung des Gartens zu Gemüse, worin er Gras für seine Kuh wachsen läßt, und seit kurzem auch Klee und Kartoffeln zu bauen anfängt. Freyes Holz darf er klauben, und, wenn er sich nicht kriegen läßt, stehlen.

Was man also dem Gärtner als Gewinn anrechnen kann, wovon er seine Bedürfnisse und Ausgaben befriedigen muß, beträgt überhaupt - - - - - - - 101 - 33 - $1\frac{25}{80}$ -

Aus-

(*) Mancher gewinnt mehr, mancher weniger, im Durchschnitt.

Ausgaben.

Bedürfnisse des Gärtners mit seiner Familie.

Ich nehme den Gärtner nur zu 4 Personen im Consumo voll an; denn hat er mehr erwachsene Kinder, so bleibt ihm eins als Magd, die übrigen müssen in fremde Dienste gehen; hat er keine, oder noch unerzogene Kinder, so muß er eine Magd halten, und rechne ich 2 bis 3 kleine Kinder, als so viel im Durchschnitt auf einen kommen, nur für eine erwachsene Person in der Kost. Denn wohl zu bemerken ist, daß, wenn Kinder 10 bis 12 Jahr alt werden, sie hier schon groß heißen, zu Hause und in der Roboth arbeiten, wenigstens hüten und treiben, und so ihr kümmerliches Brod verdienen müssen; daher sie denn auch häufig, ehe sie erwachsen, verbutten, und größtentheils schwach, kränklich und klein bleiben, woran die elende Kost und zu früher Branntwein-Genuß auch großen Theil haben.

Die Person zu 7 Scheff. Brod-Korn, auf 4 Personen 28 Scheff. à 2 Fl.	56 Fl.	—	Kr.
Da Brod und Klöße von Brod-Mehl die häufigste Nahrung des Volkes ist, reichen 7 Scheff. kaum auf eine arbeitende Person hin. Jede Person 3 Scheff. Kuchel-Speise an Gerste, Heiden, Erbsen, Hirse, à 1 Fl. 30 Kr., von 12 Sch.	18	—	
Alle 4 Personen 1 Scheff. Weizen zu Kuchen an Kirmeß und andern Festen, à 3 Fl.	3	—	
Alle 4 Personen die Woche nur 2 ℔ Fleisch und an den Fest-Tagen, à 1 Sgr. .	6	—	
Und wenn der Mann auch ein halb Jahr oft kein Fleisch sieht, sucht er es dann doch möglich zu machen, zur Kirmeß ein Schwein oder ein Stück Kuh-Fleisch habhaft zu werden.			
Auf Bier und Branntwein die Woche 2 Sgr., die oft allein Sonntags beym Gebot im Kretscham drauf gehen . .	5	12	
Latus	88	12	

Transport	88 Fl. 12 Kr.
An Schüßeln, Töpfen, Schaffen und andern solchen Hausgeräthen, was sich der Mann nicht selbst machen kann ꝛc. ꝛc.	2 ″ — ″
Ein Par Stiefel jährlich dem Mann, à 3 Fl. 30 Kr.; 1 Par Schuhe dem Weibe, 1 Fl. 30 Kr.; dem Kinde, zu 30 Kr.	5 ″ 30 ″
Durch zwey Jahr dem Mann einen Zippel-Pelz (*), zu 5 Fl.; dem Weibe Kleidung, 5 Fl.; noch an Hosen, Strümpfen, Kleidung des Kindes, 5 Fl. jährlich -	10 ″ — ″
Wagen, Pflug, Ruhr-Haken, Egen, Aexte, Sensen ꝛc. in Stand zu halten, jährlich an Eisen und Schmiede-Lohn -	6 ″ — ″
Wobey zu rechnen ist, daß immer noch etwas abgeht, und neu geschaffet werden muß.	
Noch auf ausserordentl. Ausgaben, nur -	3 ″ — ″
Aerzte des Leibes und der Seele, werden von der Herrschaft bezahlt, woraus ihre menschenfreundliche Gesinnung gegen die Unterthanen erhellt.	
Summe der hier in Geld veranschlagten Bedürfnisse des Gärtners, auf 4 Personen, beträgt - - - - - - - -	114 Fl. 42 Kr.

Ausgaben des Gärtners,

an König, Herrschaft, Schule, Gemeine, u. s. w.

An jährlicher Steuer - - - -	2 Fl. — K. — Hlr.
Vieh-Assecuranz - - - - - -	— ″ 12 ″ — ″
Salz-Geld, à Person 28 Sgr., auf 4 Personen - - - - - - - -	5 ″ 36 ″ — ″
Latus	7 Fl. 48 K. — Hlr.

Grase-

(*) Zippelpelze, Pelze von Schaf-Fellen, deren wollige Seite auswärts getragen wird, sind allgemeine Tracht fast durch ganz Schlesien, und in Ober-Schlesien durch den Sommer, so wie im Winter.

Transport	7 Fl	48 K.	— Hlr.
Grase-Lieferung	—	4	3
Quartier-Geld	—	15	—
Acker- und Wiesen-Erb- und Zeit-Zins	5	30	—
½ Scheffel Wald-Haber — für freyes Klaub-Holz, à 1 Fl.	—	30	—
Kien-Geld — für frey zu rodenden Kien	—	7	—
Dreyding-Geld (*)	—	10	3
Dem Schulhalter als Schul-Geld	—	30	—
Dem Pfarrer und Schulhalter zusammen zum Tisch-Groschen und Neujahr	—	5	—
Demselben ½ Mandel Eyer	—	3	—
Gerichts-Gebühren	—	9	—
Hufen-Geld, oder eigentlich Gerichtsschreiber-Gebühr	—	3	—
Hebammen-Geld	—	9	—
Wächter-Geld	—	18	—
Gemeinhirten-Lohn, p. St. 1 Kr. 3 Hl. und 2 Mtz. Korn, zu 7 Kr. 3 Hl. macht auf 3 Stück	—	49	3
Hüte-Geld der Ochsen	1	30	—
Auf Gemein-Baue	—	9	—
Rauchfang-Steuer	—	8	—
Mahl-Geld, pro 28 Scheff. Brod-Korn, à 1½ Kr.	—	42	—
Lohn der Magd	6	—	—
Summe	25 Fl.	— K.	3 Hlr.
Die Bedürfnisse eines Gärtners mit seiner Familie, betrugen	114 Fl.	42 K.	— Hlr.
Dazu seine sämmtliche Ausgaben mit	25	—	3
Summe seines völligen Bedarfs	139	42	3
Summe seiner völligen Einnahme war	101	33	$1\frac{21}{60}$
Fällt ein Minus aus, von	38 Fl.	9 K.	$1\frac{21}{60}$ Hlr.

Und

(*) Das Dreyding wird jährlich ein Mahl vom Justiz-Amte gehalten, und werden an denselben die terminweise zu bezahlenden Kauf-Gelder erlegt und abgeschrieben. So viel Mark,

Und wenn nun der Gärtner auch keinen Bissen Fleisch ißt, und keinen Tropfen Bier und Branntwein trinkt — das einzige, was er allenfalls von den berechneten Bedürfnissen entbehren könnte — welche Entbehrung doch bey seiner übrigen Lebens-Art sehr hart wäre; wenn er also auch die darauf gerechneten 11 Fl. 12 Kr. ersparete, so würde dadurch noch nicht das Drittel jenes Minus ersetzt. Woher, wie und wann soll er dies schaffen? denn haben muß er es. Er kann dies allein in den Tagen, die ihm, bey einiger Nachsicht der Herrschaft, zur freyen Disposition übrig bleiben; da führt er, durch seine Ochsen, Holz zu Markte, auch wenn er dies kaufen muß, verdient er dabey ein doppeltes Tage-Lohn, weil er seine Ochsen auch auf der Reise durch selbst gewonnenes Heu ernährt, und auf diese Weise mehr, als der Bauer mit Pferden, bey solchem Fuhrwesen gewinnt. Stiehlt er aber dies Holz, wozu er, bey aller Wachsamkeit der Forst-Bedienten immer noch Gelegenheit findet, und welches auch die neuesten landesherrlichen Verfügungen noch nicht hindern können, so ist, natürlicher Weise, sein Gewinn größer. Und hieraus allein läßt es sich erklären, wie auch diese Classe von Menschen noch leben kann. An manchen Orten, besonders wo Hammer-Werke sind, haben sie mit ihrem Fuhrwerke noch andern Verdienst, führen Kohlen, Erz, u. d. gl., wobey sie doch immer noch mehr, als mit der Holz-Axt, verdienen. Müssen sie sich in den ihnen überlassenen Tagen auf diese verlassen, so bestreiten sie schon ihre Abgaben nicht, und gerathen in Schulden, wie klar aus obiger Berechnung erhellt, und die Erfahrung bestätigt, wenn gleich der Gärtner mit seiner Magd, wie ich angenommen habe, durch den Tag 8 Sgr. verdient. [1] Die Nachsicht der Herrschaft allein, und die Gelegenheit mit Fuhrwerk sein Tage-Lohn zu erhöhen, erhält ihn. Soll er Tag vor Tag der Herrschaft robothen, und kann er in jenen so ihm zum fremden Dienst gerechneten Tagen, nicht 16, sondern, bey theuern Getreide-Preisen, im Robothen höchstens nur 8 Fl. verdienen, so erhöht sich erstlich um 8 Fl. sein obiges Minus; und

zwey-

[1] Mark, so viel Sgl. erhält der Justitiarius Sporteln. Die Klagen der Gemeine gegen Schutz und Gerichte, und dieser gegen jene, werden vorgebracht und untersucht, auch, wo nöthig, neue Gerichte eingesetzt.

zweytens wird ihm dadurch alle Gelegenheit zu dessen Ersatz abgeschnitten, und sein Untergang ist gewiß. —

Ein solcher Hofe-Garten wird hier mit 7, 10, 12 bis 15 Mark, à 32 Sgr. bezahlt, und Vieh und Geräthe besonders vergütet. Das kleine Kauf-Pretium wird gewöhnlich nur nach und nach in vieljährigen Terminen und kleinen Portionen entrichtet. Auch behält sich der alte Besitzer, wenn er seine Stelle verkauft oder einem Kinde überläßt, noch gewöhnlich einen Auszug von einem halben oder ganzen Scheffel Aussaat, so lange er lebt, vor."

Kossenbladen, eine Gattung groben Zeuges, welcher von den Holländern stark nach Afrika geführt wird, und zum Sclaven-Handel zu Kakongo und Banga sehr gut ist.

Kost, (die) der Aufwand; siehe die Kosten.

Kost, (die) ein im gem. Leben und in der vertraulichen Sprech-Art am meisten übliches Wort.

1. Speise, als ein Collectivum, eßbare Körper, so fern sie als Speise gebraucht werden; am häufigsten im gem. Leben, und in Ansehung ihrer Beschaffenheit. Lat. Alimentum, Cibus, Victus; Fr. Nourriture. Sich mit geringer Kost behelfen. **Hausmanns-Kost, Haus-Kost**, L. Victus in oeconomia moderatus, frugalis, gewöhnliche Speisen, wie man sie täglich in seinem Hause isset; s. im XXII Th. S. 400. Kartoffeln sind eine sehr nahrhafte Kost. In weiterer Bedeutung für Speise oder Lebens-Mittel, ist es veraltet. Ich mästete mich und meine Brüder nicht von der Landpfleger Kost, Nehem. 5, 14. 18. von den Lebens-Mitteln, welche den Land-Pflegern gereicht werden mußten. Im Nieders. ist **Zukost** Zugemüse, und **Vorkost** ein Gericht, welches vor dem Haupt-Gerichte hergeht.

Sprichw. Die beste Kost, die nicht viel Kost't. Eine wohlfeile kann wohl auch schädlich, und eine theure leicht nützlich seyn: allein, wahr ist es doch immer, daß die wohlfeileren Speisen und Getränke in den mehresten Fällen vor den kostbaren den Vorzug behaupten werden. Davon lassen

sen mehrere Gründe sich angeben. Eine wohlfeile Kost kann leichter angeschaffet und zubereitet werden, als eine theure. Manche kostbare Gerichte sind, von allzu künstlicher, allzu gemischter Zusammensetzung, als daß sie nicht der Gesundheit gefährlich werden sollten. Fremde Gewürze vertheuern Speisen und Getränke, verderben das Blut, und bringen es in eine oft sehr schädliche Wallung. Von einfachen Speisen aus dem Thier- und Pflanzen Reiche, von wenig gekünsteltem Getränke hat man das alles weit weniger zu befürchten.

2. Noch mehr, der ganze Unterhalt, so fern er vornehmlich in der Speise besteht. Dem Gesinde Kost und Lohn geben. Zu jemanden in die Kost gehen, zu ihm an den Tisch gehen, bey ihm gewöhnlich speisen, und zwar für Bezahlung; L. Convictus, Fr. Pension. Bey jemanden in der Kost seyn, L. in convictu alicuius esse. Sich zu jemanden in die Kost verdingen. Ein Kind bey jemand in die Kost thun. Die freye Kost bey jemand haben. Um die Kost, für die Kost dienen oder arbeiten. Jemand in die Kost nehmen.

Schon bey dem Stryker Choſt, und im Schwabensp. Koſt, für Unterhalt. Im Schwed. und Dän. ist Kost Speise. Es gehört unstreitig zu dem Geschlechte des Zeit-Wortes kauen, von welchem das Niederſ. Kuse, ein Back-Zahn, schon das Suffixum s angenommen hat. Siehe auch kosten, gustare, die Köſte und Gast. Für Koſt, Unterhalt, ist im Niederſ. auch Hoolje üblich, von hollen, halten.

Kost-Frau, siehe **Kost-Herr**.

Kost-frey. 1. Geneigt, andern die Kost, d. i. Speise und Unterhalt, ohne Bezahlung darzureichen, wofür doch im Hochdeutschen gastfrey üblicher ist; ſ. im XVI Th. S. 413. Ein kostfreyer Mann, Sir. 31, 28. L. hospitalis, liberalis. Es muß mit Kosten-frey nicht verwechselt werden.

2. Die Kost, d. i. den Unterhalt, frey, oder ohne Bezahlung habend, ohne Comparation, und am häufigsten als ein Neben-Wort; L. cui victus gratis praebetur.

Kost-

Kost-Gänger, (der) L. Convictor, Fr. Pensionnaire, Fämin. die Kost Gängerinn, eine Person, welche bey einer andern die Kost, d. i. den Unterhalt, gegen Bezahlung genießt. Kost-Gänger haben oder halten, L. aliquos in convictum admittere.

Kost-Geld, dasjenige Geld, welches man für die Kost, d. i. den Unterhalt, auf gewisse Zeit bezahlt. Dergleichen ist z. B. das Gesinde-Kost-Geld, da man Bedienten beyderley Geschlechts, an statt der Kost, wöchentlich oder monathlich ein gewisses Kost-Geld zu geben pflegt, welches aber, wie ich im XVII Th. S. 637. fgg. gezeigt habe, zu vielen Unordnungen Anlaß gibt.

Sprichw. Kost-Geld geht vor allen Schulden. Dieses ist nicht so zu verstehen, als ob das schuldige Kost-Geld allen übrigen Forderungen bey einem entstandenen Concurs vorgezogen werde. Man versteht aber unter dem Kost Gelde, dasjenige was jemanden in einem letzten Willen oder Contracte zu seinem jährlichen Unterhalt vermacht und ausgesetzt worden ist, ohne daß der Andere der solches vermacht, ein gewisses Grundstück benannt und angewiesen hat, aus welchem die zu dem jährlichen Unterhalt nöthigen Kosten hergenommen werden sollen. Denn wenn dieses geschehen ist, so hat ein Gläubiger dieser Art ein stillschweigendes Unterpfand auf dem angewiesenen Grundstücke (*). Sonst wird dergleichen Forderung in die vierte Classe gesetzt, ohne darauf zu sehen, ob der Gläubiger reich oder arm sey, weil die bloße Armuth ihm kein Vorzugs-Recht vor andern geben kann (**).

Kost-Haus, ein Haus oder eine Familie, wo Andere in die Kost gehen.

Kost-Herr, ein Haus-Vater, in so fern er Kost Gänger hält. Dessen Gattinn in dieser Betrachtung, die Kost-Frau.

Kost-

(*) L. vlt. §. 1. D. de contrah. emtion. L. 38. D. de vsu & vsufruct. redit. & habitat. & oper. per legat.

(**) *Binnemann* de process. concurs. creditor. c. 5. §. 62.

Kost-Jungfer, eine junge Person weibliches Geschlechtes, in so fern sie bey jemand in der Kost ist.

Kost-Knecht, siehe unter Schäfer.

Kost-Verächter, im gem. Leben, eine Person, welche die Kost, d. i. die gewöhnlichste Nahrung, verachtet; am häufigsten verneinender Weise. Er ist kein Kost-Verächter, er nimmt mit der gewöhnlichsten Speise vorlieb; imgl. figürlich, er nimmt auch mit schlechten Sachen vorlieb, ist nicht ekel.

Kost-Wurzel, Costus; siehe Cost-Wurzel, im VIII Th. S. 402, f.

Kostbar, von dem Zeit-Worte kosten, constare.

1. Was viel kostet, viele Kosten verursacht oder erfordert; im Oberd. kostspielig; L. magno pretio constans, sumtuosus; Fr. somptueux. Ein kostbarer Proceß. Ein kostbarer Bau. Das ist mir zu kostbar, macht mir zu viel Aufwand.

2. Noch mehr, einen großen Werth habend, schätzbar, L. carus, pretiosus, quod magni pretii est; Fr. cher de prix, precieux. Kostbare Edelsteine. Ein kostbares Kleid. Jede Minute ist mir kostbar. Eine kostbare Ware. Die Mahler nennen ein kostbares Kolorit, Fr. Coloris précieux, dasjenige, welches die Local-Farben der Gegenstände wohl nachahmt.

Titian war in diesem Stücke groß; darum sagt Felibien, daß man in den Gemählden dieses Meisters eine Stärke, eine Lebhaftigkeit und etwas Kostbares fände, worüber man sich verwundern müßte.

3. Nach dem Muster des Franz. precieux, haben einige neuere Schriftsteller es von der gezwungenen Art gebraucht, mit welcher besonders Personen des andern Geschlechtes, sich und ihren Reizen in dem gesellschaftlichen Leben einen gewissen Werth beyzulegen suchen, den sie doch nicht besitzen, wozu sich aber unser deutsches Wort wegen seiner Vieldeutigkeit nicht füg-

füglich schickt. Schon Rabener braucht es in diesem Verstande. Ein kostbares Frauenzimmer.

Kostbarkeit. 1. Die Eigenschaft eines Dinges, da es kostbar ist, in den beyden ersten Bedeutungen, und ohne Plural; L. Praestantia, Pretiositas, Pretium; Fr. Prix, Somptuosité.

2. Kostbare Dinge in der zweyten Bedeutung des Bey-Wortes. Alle seine Kostbarkeiten bey Seite schaffen.

1. **Köste** (die), im Bergbaue, eine Krücke; siehe Küste.

2. **Köste** (die), Plur. nur noch in den gemeinen Mund-Arten, besonders Nieder-Sachsens.

1. Unterhalt, Nahrung, Kost. Christus will die Köste seyn, in Luther's Liede: Christ lag in Todesbanden.

2. Ein Schmaus, besonders ein hochzeitlicher Schmaus, im Niedersächsischen, wo es auch zuweilen **Köstung** lautet.

Koste-Kraut, Hieracium murorum *Linn.*; s. Habichts-Kraut, No. 6, im XX Th. S. 568.

Kosten (die), ein Plural, wovon der Singular im Hochdeutschen ungebräuchlich ist.

1. Der Aufwand, welchen man zur Erreichung einer Absicht macht, besonders in so fern derselbe in barem Gelde besteht: L. Impensa, Pecunia insumta, Sumtus; Fr. Coût, Dépense, Frais. Der Proceß macht mir viele Kosten. Die Kosten tragen, sie über sich nehmen, das nöthige Geld aus seinem Vermögen geben; L. Sumtum sustinere, tolerare. Viele Kosten aufwenden. Für die Kosten stehen, in einigen Gegenden auch nur, die Kosten stehen. Wovon soll ich die Kosten bestreiten? Er hat die Kosten nicht dazu. Auf meine, auf seine Kosten. Große, schwere Kosten. Jemand viele Kosten verursachen. Die Kosten vorschießen, auslegen. L. sumtus erogare,

gare, suggerere, suppeditare. Die Kosten berechnen, überschlagen, L. supputare rationem sumtuum. Die Kosten scheuen. Ich komme dabey nicht auf meine Kosten. Wovon will er die Kosten bestreiten? Einem die Kosten erleichtern, L. sumtus levare. So auch die Bau-Kosten, Gerichts-Kosten, Zehrungs-Kosten, u. s. f.

Daher Kosten-frey, L. immunis, liber a sumtibus, Fr. défraïé, frey von den Kosten, oder dem Aufwande. Ich bin noch nicht kostenfrey, habe meine aufgewendeten Kosten noch nicht wieder. Es muß mit Kost-frey (s. oben, S. 334) nicht verwechselt werden.

2. Figürlich: Nachtheil, Abbruch, Schaden. Man muß nicht einen Freund auf Kosten des andern loben.

Siehe auch Unkosten.

Im Oberd. auch die Kösten, im Nieders. die Kost, im Schwed. und Dän. Kost, im Engl. Cost, im Poln. Koszt, im mittlern Lat. Costa, Costus, Costagium, Custangia, im Ital. Costo, im Franz. Coust, Coût, im Span. Costa. In den gemeinen Mund-Arten Deutschlandes ist es gleichfalls im Singular üblich, im Oberd. die Kost und der Kosten, im Nieders. die Kost. Welches auch Luther in der deutschen Bibel nachgeahmt hat. Die Kost soll vom Hause des Königes gegeben werden, Esr. 6, 4. Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kost, ob ers habe auszuführen? Luc. 14, 28. Wage die Kost an sie, daß sie ihr Haupt bescheren, Apost. 21, 24. Und an andern Orten hat er der Kosten. Er vermochte den großen Kosten nicht länger zu tragen, 1 Macc. 3, 30. Der König will den Kosten auch legen von seinem Eigenthum, 1 Macc. 10, 45. So auch B. 2, Cap. 3, V. 3. Im Hochdeutschen hat man den Singular die Kost veralten lassen, vermuthlich, um die Verwechselung mit Kost, Unterhalt, zu vermeiden. Aus der Uebereinstimmung aller mit dem Deutschen verwandten Sprachen, wo Kost sowohl Unterhalt, als auch den Aufwand

wand bedeutet, wird es sehr wahrscheinlich, daß es, in der letzten Bedeutung, eine Figur der ersten ist. In den alten Zeiten der Einfalt und Genügsamkeit bestand der Aufwand bey einem jeden Geschäfte hauptsächlich, wo nicht allein, in der Reichung der Nahrungs-Mittel an diejenigen, welche als Mittels-Personen gebraucht wurden. Siehe das Folgende.

1. **Kosten**, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert, Kosten verursachen, erfordern; L. constare; Fr. coûter, revenir.

1. Eigentlich, Aufwand an barem Gelde erfordern, von der Summe, welche man für eine Sache bezahlt, oder zur Erreichung einer Absicht aufwendet oder aufwenden muß; mit der vierten Endung des Preises. **Was oder wie viel kostet das Haus?** welches ist der **Preis** desselben, **wie viel** ist dafür bezahlet worden, oder **wie viel** soll dafür bezahlet werden? **Das Gut kostet zehn tausend Thaler. Es kostet nicht viel. Ich will es haben, es koste was es wolle,** L. sumtuum rationem non habeo, ad pretium quamvis magnum non respicio; Fr. quoi qu'il coute, quoi qu'il m'en coute; ribon ribaine. **Dieses kostet nicht halb so viel, als jenes.**

Das Wort kosten gehört in diesem Verstande, da es so viel heißt, als eine Ausgabe erfordern, so wie mehrere, unter diejenigen Zeit-Wörter, welche von einigen Schriftstellern, mit dem Dativ, von andern hingegen mit dem Accusativ der Person gebraucht werden. In der hallischen Bibel steht es allezeit mit dem Dativ, z. B. Jos. 6, 26. **Wenn er ihren Grund leget, das koste ihm** seinen jüngsten Sohn; ingl. 1 Kön. 16, 34. **Es kostete ihm** seinen ersten Sohn, da er den Grund legte. In der zürichschen Bibel aber findet man an beyden Orten den Accusativ gebraucht: **Es koste ihn**; und eben so steht es in einer wittenbergischen Bibel, von 1701.

Hr. Adelung scheint sich für das erste zu erklären, indem er sagt: „Im gem. Leben ist die dritte Endung fast „durchgängig üblich, und sie scheint die Natur der Sache „und die Analogie so vieler andern Zeit-Wörter für sich

„zu haben.“ Er bemerkt, „daß die Sprach-Lehrer des „vorigen Jahrh., welche in der lat. Sprache, Zeit-Wörter „mit doppelten Accusativis fanden, welche doch im Deut„schen so selten sind, und sich vielleicht durch die niederf. „Mund-Art irre machen liessen, wo die dritte und vierte „Endung in vielen Fällen gleichlautend sind, die vierte „Endung erfordert haben, die auch seit dem von vielen gu„ten Schriftstellern gebraucht wird;“ und ich glaube, er hat darin vollkommen Recht. Die vierte Endung hat sich aus dem Lateinischen eingeschlichen, weil die ehemahligen Gelehrten, welche die deutsche Sprache wenig achteten, und sich nicht die Mühe gaben, ihren Regeln nachzuforschen, dieselbe immer nach dem Muster der lateinischen einrichten wollten, und daher auch bey verschiedenen Zeit-Wörtern den doppelten Accusativ einführten, der doch wirklich der Natur unserer Sprache zuwider ist.

Ob nun gleich viele gute Schriftsteller dieses beybehalten, und auch bey dem Worte Kosten, beyde Accusative der Person und der Sache gebraucht haben, wovon Hr. Adelung Beyspiele anführt: so wird man doch, wenn man nicht nach dem Gebrauche und dem Ansehen der Schriftsteller, sondern nach Gründen urtheilen will, die aus der Natur unserer Sprache selbst hergenommen sind, die dritte Endung der Person für analogisch richtiger, ja für allein richtig, erklären müssen. Denn es ist der Natur unserer Sprache gemäß, die dritte Endung der Person zu setzen, wenn eine Sache ausdrücklich dabey genannt, oder etwas von der Person gesagt wird, was ihr zum Nutzen oder Schaden gereicht, z. B. Ich kaufe dir ein Buch. Hier wird nebst der Person ausdrücklich eine Sache genannt, es wird etwas von ihr gesagt, daß ich nähmlich ihr ein Buch zu ihrem Nutzen kaufe, darum steht die Person im Dativ, dir. Wird hingegen die Person, in der vierten Endung gesetzt, so drückt sie die Sache selbst aus, worauf sich das Zeit-Wort bezieht; z. B. Ich habe dich von dem Sclaven-Händler los gekauft. Hier ist die Person, die Sache selbst, worauf sich das Zeit-Wort kaufen bezieht, darum steht sie im Accusativ, dich.

Weil nun bey dem Zeit-Worte kosten, die Person nicht die Sache selbst ist, sondern von ihr eine Sache gesagt, oder ihr etwas zugeschrieben wird, welches sie gethan hat, so kann auch die Person nicht in der vierten Endung ste-

hen,

hen, sondern muß analogisch in der dritten gesetzt werden: Es kostet mir hundert Thaler, nicht mich.

S. J. E. Stosch Beyträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache, 2 St. (Berl. 1780, gr. 8.) S. 176, fgg.

2. In weiterer und figürlicher Bedeutung.

(1) Zu etwas erfordert werden. Diese Kleider-Tracht kostet viel Zeug. Eine Mode, welche mehr Band, als Spitzen, kostet. Der Bau hat mir vieles Holz gekostet. Das Nachdenken kostet Kräfte. Das kostet Mühe. Der Sieg hat viel Blut gekostet. Dieß hat mir die meiste Zeit gekostet. Wo die Haupt-Wörter Mühe, Ueberwindung ꝛc. zuweilen ausgelassen werden. Was kostet es nicht (für Mühe), ehe man es so weit bringt! Nie hat mir ein Entschluß so viel (so viele Ueberwindung) gekostet. Es mag ihrem Herzen viel kosten, dieß zu verschweigen.

(2) Den Verlust einer Sache nach sich ziehen. Es wird den Kopf nicht kosten. Das hat ihm seine Gesundheit, seine Ehre, sein Leben gekostet. Wenn es meinen Hals, mein Vermögen, kosten sollte.

Im Nieders. gleichfalls kosten, im Dän. koste, im Schwed. kosta, im Engl. cost, im Ital. costare, im Franz. couster, coûter, im mittlern Lat. costare, custare, im Böhm. kosstowati, im Poln. kosztuje. So sehr auch einige auf die Abstammung von dem Lat. constare dringen, so scheint es doch von dem vorigen Worte, so fern es im Singular Kost lautet, her zu kommen, so wie von Geld, ehedem Gelt, gelten, gebildet worden ist.

2. Kosten, vermittelst des Geschmackes untersuchen, L. gustare, degustare, explorare gustu suo; Fr. gôuter, tâter.

1. Eigentlich. Den Wein kosten, L. pitissare vinum. Die Speisen kosten. Koste es, ob es mürbe genug ist. Einem etwas zu kosten geben; es

ihn kosten lassen. Laß mich kosten das rothe Gericht, 1 Mos. 25, 30.

2. In weiterer Bedeutung, ein wenig von einer Speise oder von einem Getränke zu sich nehmen. Sie essen nicht, sie kosten nur. Daß ich ein wenig dieses Honigs gekostet habe, 1 Sam. 14, 29. Wo ich Brod oder etwas koste, ehe die Sonne untergehet, 2 Sam. 3, 35. Es soll weder Menschen noch Thier etwas kosten, Jon. 3, 7.

3. Figürlich, dem Anfange nach empfinden. Das Kind (nicht dem Kinde) die Ruthe kosten lassen. Das Pferd die Sporen kosten lassen. Ich habe es gekostet, wie es thut.

Statt des Haupt-Wortes die Kostung, ist der Infinitiv das Kosten üblich.

Im Nieders. kosten, im Böhm. kosstowati, wo auch kost der Geschmack ist, im Lat. gustare. Es ist das Intensivum oder Iterativum von kiesen, Imperf. ich kos; welches ehedem auch, so wie das kaussjan des Ulphilas, für kosten gebraucht wurde. Im Tatian bedeutet costen, versuchen, im theologischen Verstande; Costari ist daselbst der Versucher, und Costunga, die Versuchung. Siehe Köhren, im XLIII Th. S. 269, und Kiesen, im XXXVII Th. S. 516, f.

Kösten, die Kost, d. i. den Unterhalt reichen, welches aber nur noch in den Zusammensetzungen bekösten und verkösten, noch mehr aber in den Intensivis bekösten, verköstigen, üblich ist.

Kosten-frey, s. oben, S. 338.

Köstlich, ein Wort, welches im Hochdeutschen größtentheils veraltet ist, ehedem aber sehr häufig für kostbar in der zweyten Bedeutung gebraucht wurde, in welcher es in der deutschen Bibel noch sehr häufig vorkommt. Köstliche Kleider. Eine köstliche Mahlzeit. Es ist heute köstliches Wetter. Köstlich leben, sich köstlich kleiden.

Das Haupt-Wort die Köstlichkeit, für Kostbarkeit, kommt noch seltener vor.

Bey dem Notker keislich, von kiesen, wählen, daher es unmittelbar von diesem Zeit-Worte abzustammen, und eigentlich auserlesen zu bedeuten scheint. Im Engl. costly, im Dän. kostelig, im Schwed. kostelig.

Köstritz, ein großes und schönes Pfarr-Dorf an der Elster, $\frac{1}{2}$ Meile von Gera, welches einer Neben-Linie des gräfl. reussisch-schleizischen Hauses gehört, die hier ein Residenz-Schloß hat. Die meiste Nahrung des Ortes besteht im Brauwesen.

Kostroma. Die Kostromische Statthalterschaft, ist die 12te der Statthalterschaften oder Gouvernements, in welche der nördliche Landstrich des russischen Reiches seit 1775 abgetheilt ist. Sie ist am Ende des J. 1778 eingerichtet, und in 2 Gebiethe, in das kostromische und unshische Gebieth, abgetheilt worden. Das kostromische Gebieth hat 11 Kreise, die von den Städten Kostroma, Nerecht, Plesa, Luch, Kieneschma, Bui, Soligaletzk, Surjewetz, Powolskoi, Galitsch, Kadui, und Tsuchloma, ihre Nahmen haben.

Die Haupt-Stadt der Statthalterschaft, Kostroma, liegt von der Mündung des Kostroma-Flusses an, und auf dem linken hohen Wolga-Ufer auf 3 Werst hinab, und ist im J. 1416 erbauet. Sie erfuhr im J. 1773 eine sehr schädliche Feuersbrunst. Die Festung ist mitten in der Stadt, und schließt mit einem hohen Erd-Walle einen viereckigen Platz von etwa 250 Klafter im Durchmesser, an der Wolga ein. Die Stadt hat 26 steinerne und 7 hölzerne Kirchen, 2 steinerne Klöster und 1047 Privat-Häuser, unter welchen 7 steinerne sind. In der Haupt-Kirche wird ein Bild unter dem Nahmen Fedorowskaja Bogorodiza, verehrt. Die Kaiserinn Elisabeth hat hier eine Eparchie gestiftet, die von der dritten Classe ist, und zu welcher 11 Klöster und 764 Kirchen gehören. Gegen ihr

über auf der rechten Seite, liegt die Slobode Gorodiţschsche, und zunächst, oberhalb der Stadt, das prächtige Ipatskoi Troizkoi Monastir, welches mit steinernen Ring-Mauern und Schieß-Thürmen befestigt ist, und worin der Bischof wohnt, zu dessen Eparchie, von der dritten Classe, 11 Klöster, und 764 Kirchen gehören.

Unter den Einwohnern sind 2269 Kaufleute, und unter diesen 18 Manufacturiers; diesen Nahmen führen aber alle, die ihre Hanthierung ins Große treiben; z. B. Gärber. In 5 Leinwand-Manufacturen werden doch jährlich bis 10000 Pud Garn in Zelt-Leinwand, Drillich und breite Haus-Leinwand verwebt, und über St. Petersburg nach England verschifft. Zwey Kaufleute verfertigen, nach der Methode des gorodeziſchen Bauers, Berliner-, oder wie man hier sagt, Lazur-Blau ins Große; ein jeder nähmlich jährlich über 100 Pud, welches sie auf der Makariewschen Messe, das Pud zu 40 Rubel absetzen. Ausser 16 Juchten-Gärbern sind hier 10 Gold-Schmiede, 2 Kupfer-Schmiede, 13 Schneider, und in so seltsamem Verhältniß mehr Handwerker. Diese lebhafte Handels-Stadt verkehrt das meiste mit Getreide, und dann mit ihren Fabriken-Producten, Juchten und Leinwand.

Kost-spielig, s. oben, S. 336.

Koszodrewina frutex Brückm. der Krummholz-Baum; s. Kiefer, No. 8, im XXXVII Th. S. 409, fgg.

Kotbus, Cotbus, Cotwitz, Kotwitz, L. Cotbusium. Der kotbusiſche Kreis, oder das Weichbild Kotbus und Pelz, ist ein Theil der Nieder-Lausitz, welchen Churfürst Friderich II., als er 1462 die übrige Lausitz an die Krone Böheim wieder abtrat, behalten und von dem böheimiſchen Könige Georg zu Lehn empfangen hat. Diese böheimiſche Lehns-Herrlichkeit

ist

ist durch den berliner Frieden von 1742, ganz aufgehoben worden.

Die Herrschaft Kotbus gränzt gegen Mitternacht an die Herrschaft Peiz, und das übrige derselben ist mit der Nieder-Lausitz churf. sächsischer Hoheit umgeben. Die Länge derselben von dem Dorfe Striesow bis nach Jessen gerechnet, wird etwas über 3 Meilen, und die Breite von Elsda bis gegen Ilmersdorf, eben so viel betragen. Man hat von beyden Herrschaften Kotbus und Peiz eine von dem Ingenieur Fabricius gezeichnete, und von L. Zuchi in Kupfer gestochene Special-Karte (*), welche aber sehr selten angetroffen wird. Eine neue durch den Justiz-Beamten in Kotbus, Hrn. Ritter, verbesserte Karte, hat Hr. Bernoulli zu Berlin im Jahr 1784 veranstaltet, und solche dem 13ten Bande seiner kurzen Reisebeschreibungen angehängt. Der vielen vermischten königl. preußischen und churf. sächsischen Landes-Hoheiten wegen, lässet sich diese Karte schwer, ja fast gar nicht, durch Farben auszeichnen, weil in manchem kön. preußischen Dorfe oft einige Bauern-Höfe sächsisch, und so umgekehrt, befindlich sind.

In den mittlern Zeiten, da die Länder in Gaue eingetheilt wurden, gehörte diese Herrschaft zu dem Gau Selpoli (**), welches auf Deutsch ein Eisen-Feld heißt, dergleichen in dieser Herrschaft häufig genug angetroffen wird. Die mehresten Geschicht-Schreiber setzen dagegen, nach dem Chronico Gottvicensi des Weih-Bischofes zu Bamberg, Franz Joseph von Hahn, diese Herrschaft in den Gau Kostabaude oder Coste-

(*) Hrn. O. C. R. Büschings wöchentl. Nachrichten, 21 St. v. J. 1784.

(**) M. Fr. Matha in Lubena olim magna, Lübben und Lpz. 1727, 4. und in Destinatis liter. & Fragmentis Lusaticis, 1738, 8. S. 23.

baude, welcher den Nahmen von der Stadt Kotbus erhalten haben soll.

Der Spree-Strohm fließt dicht bey der Stadt Kotbus vorbey, und durchschlängelt die ganze Herrschaft. Unter der Stadt ist ein Wehr, welches das Wasser dieses Flusses durch einen Graben nach Peiz zu den Karpfen-Teichen und zum Eisen-Hüttenwerk daselbst zwingt; daher auch Einige geglaubt haben, daß der Spree-Strohm bey der Stadt Peiz vorbey fließe. Von diesem Wehr und Frey-Arche, durch welche in einer Secunde 10,000 Kubik-Fuß Wasser abfließen können, hat Hr. O. C. R. Silberschlag (*) eine Nachricht ertheilt, auch 4 Fluthen desselben in einer Zeichnung dargestellt. Dieses Spree-Wehr ist im J. 1766, da das alte baufällig wurde, von dem Hrn. Ober-Bau-Rathe von Haerlem angelegt worden.

Ausser der Spree, ist in der Herrschaft Kotbus noch der so genannte Prior-Fließ zu bemerken, welcher unterhalb dem rathhäuslichen Dorfe Madlow aus der Spree durch die so genannte Prior, zur Speisung vieler Karpfen-Teiche geleitet wird. Sein Lauf erstreckt sich auf einige Meilen, ehe er sich wieder mit der Spree im Spree-Walde vereinigt. Der Malxe-Fluß (**) gehört zu der Herrschaft Peiz, und berührt diese Herrschaft nicht.

Das Weichbild haftet auf dem Schlosse, der Stadt und dem ganzen Lande Kotbus. Diese Herrschaft hat 89 Dörfer (***) unter sich, als: Allmosen, Auras, Babow, Bahnsdorf, Bischdorf, Bramow, Branitz,

(*) Im 2 Th. seiner Hydrotechnik (Lpz. 1773. gr. 8.) S. 184, §. 609, und in der dazu gehörigen Tab. XXIV.

(**) Er wird in Hrn. Büsching's Erdbeschreibung, wohl durch einen Druck-Fehler, Mala genannt.

(***) Hr Büsching zählt nur 85 Dörfer und Vorwerke.

Branitz, Groß-Bresen, Bresinchen, Briesen, Brunschwig, Buchholz, Dissenchen, Groß-Döbern, Klein-Döbern, Döbrig, Domsdorf, Drieschnitz, Eichnow, Frauendorf, Gablenz, Groß-Gaglow zum Theil, Gahlen, Gahri, Gallinchen, Geizendorf, Germersdorf, Göhrich, Gosda, Grötsch, Guhrow, Haasow, Hänchen, Jessen, Ilmersdorf, Kahren, Kahsel, Kalkwitz, Kattlow, Kerkwitz, Klinge, Kockrow, Kolkwitz, Komptendorf, Koppatz, Krteschow, Kückebusch, Kunersdorf, Laasow, Laubsdorf, Leuthen, Lieskow, Klein-Lieskow, Lindchen, Lübichow, Madlow, Mattendorf, Milkersdorf, Mischen, Neuhausen, Groß Osnig, Klein-Osnig, Papitz, Petershagen, Raakow, Radensdorf, Ranzow, Reinpusch, Ressen, Roggosna, Ruben, Scadow, Schlapperndorf, Schlichau, Schmelwitz, Schorbus, Sergen, Steinitz, Stradow, Strausdorf, Ströbitz, Süwisch, Tranitz, Trebendorf, Tornow, Werben, Wiesendorf, Wintdorf, und Wolkenberg. Die Volks-Menge in diesen Dörfern belief sich im J. 1783, auf 14,134; und man zählte damahls 3,532 Feuer-Stätten. In eben diesem Jahre hat man in der so genannten Prior noch ein neues Dorf auf 63 Büdner-Familien angelegt, welches den Nahmen Sachsendorf erhielt. Ein zweytes Dorf nahe der Stadt-Heide auf 36 Büdner wurde im J. 1786 erbauet. Zum Aufbau dieser Dörfer, und 12 Häuser bey der Stadt für 24 Büdner, schenkte König Friedrich II gegen 13,000 Rthlr.

Diese Herrschaft ist, nebst der Herrschaft Peiz, schon seit 1494 zu der Land-Vogtey Neumark geschlagen worden; daher hat sie sich auch im J. 1513 wegen der Bier-Ziese, und 1527 wegen der Hufen-Steuer zu dieser Provinz gehalten; und Markgraf Johann V. bekam mit der Neumark auch diese Herrschaft zu seinem Antheil. So lange dieselbe die Herren von Kotbus

besaßen, konnten von den Vasallen keine Abgaben, nach der Versicherung des Manlius (*), gefordert werden, wenn sie solche nicht zuvor bewilligt hatten. Es war schon damahls ein hoher und ansehnlicher Adel in dieser Herrschaft, so wie solches auch von jezigen Zeiten gesagt werden muß (**).

Zu dieser Herrschaft gehören die beyden königlichen Aemter Kotbus und Sielow. Ersteres ist nach Luther's Reformation durch Markgraf Johann V. aus einem Theile der Kirchen- und Kloster-Güter, wozu in der Folge noch einige andere ritterschaftliche Dörfer gekauft worden sind, errichtet worden. Zu dem königlichen Amte Kotbus gehören die Dörfer Brunschwig, Sandow, Ostrow und Burgk(***), mit den um das Jahr 1725 daselbst angelegten Kaupen, und 100 Colonisten-Wohnungen, ein Theil des Dorfes Döbrig, ein Theil von Scadow, ein Theil von Saspow; die Dörfer Schmelwitz, Lacoma, Maust, Dalitz, Zasow, Glinzig, und 4 Unterthanen in dem rathhäuslichen Dorfe Ströbitz. Ausser diesen Dörfern gehören noch zum Amte die bey der Stadt in 10 Mahl-Gängen bestehende

(*) In rerum Lusat. Libris VII.

(**) Ein Verzeichniß der Vasallen dieser Herrschaft, findet man im 2 St. des histor. Portefeuille, a. d. J. 1786, S. 187, fgg. In Fabri geography Manaz. 12 Heft, 3 Band, S. 383, fgg ist auch ein Verzeichniß der Vasallen, welches aber, ob es schon auch vom J. 1714, wie das im histor. Portef. ist, doch viele Unrichtigkeiten enthält

(***) Diese 4 Dörfer, nebst dem Dorfe Schmelwitz und Döbrig, haben ehemahls dem kotbußer Minoriten-Kloster gehört. In der Mitte des Dorfes Burgk findet sich ein hoher Berg, welcher der Schloß-Berg genannt wird. Man würde ihn, dem Anscheine nach, für ein Ueberbleibsel einer alten Festung halten. Der mündlichen Tradition zu Folge, soll auf diesem Berge Markgraf Gero ein Lust- und Jagd-Schloß gehabt haben, in welchem er 30 vornehme wendische Herren habe umbringen lassen. Man hat daselbst häufig Urnen gefunden. Vielleicht ist daselbst ein Begräbniß-Ort der alten Heiden gewesen.

hende Mühle nebst einer Schneide-Mühle, welche Markgraf Johann V. um das J. 1556 ansehnlich repariren und auf benannte Anzahl Mahl-Gänge anlegen ließ. Diese Mahl-Mühle hat nebst der Stadt Kotbus viele Zwang-Dörfer, wie die Mühlen-Ordnungen vom J. 1555 und 1665 nachweisen. Das Pacht-Anschlag-Quantum derselben betrug im J. 1774, nach Abzug aller Ausgaben 3,085 Rthlr. Die Markgraf-Mühle, welche $\frac{1}{4}$ Meile von der Stadt Kotbus liegt, hat Markgraf Johann V., von dem sie auch den Nahmen führt, um das J. 1556 erbauen lassen. Die so genannte kutzeburger Mühle gehört gleichfalls zu diesem Amte. Die Papier-Mühle wurde 1557 von Benedictus Marstaller auf eigene Kosten angelegt, und hernach zum königlichen Amte geschlagen. Die auf dem Amts-Gebiethe befindliche Tuchmacher- und Weißgärber-Walk- auch Loh-Mühle, sind den Gewerken in Erb-Pacht übergeben worden. Endlich gehören noch zu diesem Amte die königlichen Teiche bey Peiz, Bärenbrück, Lacoma und Glinzig. Die Teiche bey Lacoma sind erst vor einigen Jahren angeleget worden; die übrigen hat Markgraf Johann V. um das J. 1550 mehrentheils graben lassen. Diese enthalten 4.844 Morgen, 145 Quadrat-Ruthen nach ihrem Flächen-Inhalte. Der Pachter hat das Vorrecht, daß die berliner Fischer in dortiger Gegend von andern Teich-Besitzern nicht eher Karpfen kaufen dürfen, als bis sie ihm vorher die Amts-Karpfen abgenommen haben. Im J. 1754, wurde von diesen Teichen 4000 Rthlr., hernach 5,952 Rthlr. 10 Gr. Pacht gegeben; und jezt ist die Karpfen-Fischerey jährlich zu 8000 Rthlr. veranschlaget; s. im XXXV Th. S. 62, f.

Das Amt Sielow, besteht aus den Dörfern Sielow, Dissen und Striesow, nebst den Vorwerken Dissen und Striesow. Diese Dörfer besaßen ehemahls

Pri-

Privat-Personen, bis solche vom Churfürsten erkauft und zu einem Amte angeleget wurden, von dessen Einkünften die Festung Peiz unterhalten werden sollte. So besaß noch im J. 1581 der Erb- und Gerichts-Herr von List, das Dorf Sielow; um 1591 hatte Christoph von Kotwitz zu Wilmersdorf das Dorf Striesow; und 1607 war ein von Muschwitz Erb- und Lehn-Junker zu Dissen. Anfangs wurde dieses Amt besonders verpachtet. Vom J. 1614 bis 1620 hatte es der Landes-Hauptmann Wichmann von Winterfeld für einen jährlichen Pacht von 1400 Rthlr. Im J. 1621 gab er 2000, und von 1622 an 2300 Rthlr. In den Jahren 1624 bis 1627, bezahlte dafür der churf. brandenburgische Hof-Musikus Martin Krüger schon 2666 Rthlr. 16 Gr. jährlich. Gleichwohl mußte dieser Pacht noch nicht zu hoch seyn, weil sich der Krüger dabey so viel erwarb, daß er nachher das Dorf Frauendorf kaufen konnte. In der Folge besaß der Graf von Schwarzenburg dieses Amt bis 1643 jure hypothecae, wiewohl der Pacht mit dem Krüger in dieser Zeit nicht aufgehoben war. Vom J. 1643 bis 1651, hatte dieses Amt der General-Lieut. Hans Casper von Klitzing wegen einer vorgeschossenen Geld-Summe an sich genommen; und als nachher der Ober-Jäger-Meister Jost Gerhard von Hartfeld 26000 Rthlr. darauf bezahlte, erhielt er dieses Amt zur Hypothek, bis 1668. Churfürst Friedrich Wilhelm zu Brandenburg hatte endlich seiner Gemahlinn die Einkünfte dieses Amtes angewiesen, die solches seit 1669, um 2200 bis 2576 Rthlr. verpachtete. In dieser Zeit hat das Brau-Urbar der Stadt Kotbus, nach einem gemachten Receß mit der Churfürstinn, dem Amte Sielow die Bier-Brauerey nachgelassen; nach ihrem Ableben aber hat diese Gerechtigkeit auch wieder eingestellet werden müssen. Dieses Amt hat bald nach Sonnenburg, bald nach Küstrin, gehört, bis es zulezt an

die

die kön. Kammer zu Berlin gekommen, und dem Amte Kotbus incorporirt worden ist.

In beyden Aemtern war im J. 1783, die Volks-Menge 5987, und man zählte 1224 Feuer-Stellen. Obschon die ganze Herrschaft der Neumark incorporirt ist, so hat es doch mit den Intraden dieser Aemter eine andere Beschaffenheit, als welche im J. 1658 der churmärk. Kammer in Berlin zugeschlagen worden sind. Seit 1770 ist, nach der neuern Einrichtung, ein Justiz-Beamter, dem ein Actuarius zugeordnet ist, angestellt worden, welche bey beyden Aemtern die Rechts-Pflege über sich haben.

Der zu der Herrschaft Kotbus gehörige Spree-Wald ist zwar königlich; doch haben einige Dörfer dieser Herrschaft, nach dem Landtages-Receß v. 12 Jun. 1611, darin die Holzungs-Gerechtigkeit im Winter auf 14 Tage. Ehemahls war dieser Spree-Wald weit größer, als jezt, weil durch Anlegung der Kaupen oder so genannten Koln (a sorabico, Kolne, palus) vieles Holz hat ausgeradet werden müssen. Die daselbst angelegten Wiesen enthalten auch einen Flächen-Inhalt von 9480 Morgen 101 Quadrat-Ruthen; daher wird der ganze Spree-Wald, so weit er zu dieser Herrschaft gehört, nur noch 1851 Morgen 172 Quadrat-Ruthen Landes enthalten. Die Unterthanen in dem Dorfe Burgk und in dem Koln, haben auch das Grasungs-Recht in demselben.

Der Erdboden in der Herrschaft Kotbus ist, in Absicht seiner Güte und Fruchtbarkeit, verschieden, am fruchtbarsten nach der Gegend des Spree-Waldes zu; daher wird Weizen, Rocken, Gerste, Hafer, Buchweizen, Linsen, Erbsen, und besonders Hirse, in ziemlicher Menge gebauet. Im J. 1784 wurde überschlagen und angenommen, daß bey einer guten Aernde in dieser Herrschaft, die Stadt-Felder mit eingeschlossen, gewonnen würden: 799 Wispel, 12 Scheff. Weizen;

Weizen; 5424 Wisp. 16 Scheff. Rocken; 1280 Wisp. 12½ Sch. Gerste; 1459 Wisp. Hafer; 551 Wisp. 15½ Sch. Erbsen; 1121 Wisp. 5¾ Sch. Buchweizen. Dagegen beträgt die jährliche Consumtion zum Backen, Bierbrauen, Stärkemachen und zur Viehmast, in der Stadt Kotbus allein beynahe 1600 Wispel von allen Arten Getreides. Kartoffeln werden bey der Stadt Kotbus allein beynahe 50 Wisp. in einem guten Jahre erzeuget. Kraut, Rüben, Kohlrüben und Kohl von allen Arten, werden, nebst andern Gewächsen, in Gärten und auf den Feldern häufig gepflanzt. Ganze Gegenden bey der Stadt werden mit so genannten kotbuser Rettigen zur Herbstzeit besäet, und gegen den Winter eingeärndet. Wegen ihres angenehmen Geschmackes werden viele Fuder nach andern Gegenden verfahren. Alles Gartengewächs wird besonders von den in den Vorstädten befindlichen Einwohnern in solcher Menge erzeugt, daß der jährliche Ueberfluß nach andern Städten verführt werden kann. Der Hopfenbau ist unbedeutend, obgleich zur Brauerey jährlich ungefähr 60 Wispel Hopfen erforderlich sind. Der von den französischen Refugiés seit 100 Jahren angefangene Tobaksbau hat vor einigen Jahren gänzlich eingestellet werden müssen, weil das königl. Tobaksblätter-Magazin zu Berlin die Güte des hier erzeugten Tobakes verwarf. Der Röthebau ist von dem Magistrate in Kotbus zum Nutzen der Färbereyen im J. 1723 angeleget worden. Der Winter vom J. 1740, und die Dürre im J. 1742, verursachten, daß die Röthe-Keime völlig eingingen, und der weitere Anbau aufgegeben wurde. Die Kämmerey hat beym Röthebau einen Verlust von 754 Rthlr. 12 Gr. nach und nach erlitten. Seit ungefähr 12 Jahren haben sich einige Einwohner mit dem Waidbau abgegeben, und jährlich einige Centner erzeugt. Zu gleicher Zeit hat man die Tuchmacher-Karden bey der

Stadt

Stadt zu bauen angefangen. Im J. 1784 wurden 102000 brauchbare Karden, den halliſchen an Güte gleich, gewonnen. Die Cichorien-Wurzel wird bey der Stadt und im Kreiſe, ſeit ungefähr 12 Jahren, häufig in Gärten gezeugt, und der Ueberſchuß, zu dem bekannten Gebrauch unter Kaffe, oft nach andern Orten zu Centnern geſchickt. Ob es gleich nicht an Wieſen mangelt, ſo wird doch nur wenig Schwaden (Manna polonica) geſchlagen. Der Weinbau iſt in jezigen Zeiten völlig unbedeutend, dagegen der Flachsbau von je her ſehr ſtark getrieben worden iſt.

Mit Obſt iſt dieſe Herrſchaft nicht hinlänglich verſorgt: es iſt daſſelbe auch nicht wohlſchmeckend, wie in den bergigen Gegenden von Frankfurth an der Oder und Guben.

An Nutz- Bau- und Brenn-Holz iſt eher ein Mangel, als Ueberfluß, nachdem in dem Spree-Walde durch Anlegung der Kaupen und Wieſen ſehr viel Holz hat ausgeradet werden müſſen.

Man wollte vor einigen Jahren die Conſumtion des Brenn-Holzes in der Stadt alſo berechnen:

874 Stuben, die geheizet werden müſſen, und die Feuerung auf 133 Küchen für größere Haushaltungen, im Durchſchnitt à 6 Klafter -	6044	Klafter.
In den Vorſtädten 220 Feuer-Stellen, à 6 Kl. - - - - -	1320	"
Den Bäckern zum Scharrnbacken, auf den Wiſpel Mehl 1 Kl., macht von 441½ Wiſpel - - -	441½	"
Zum Hausbacken, von 277 Wiſpel Mehl - - -	277	"
Zum Kuchenbacken in den drey Feſt-Tagen, auf jeden Bäcker 2 Kl.	90	"
Auf 362 Gebräude Bier, à 2 Kl.	724	"
Zum		
Latus	8876½	Klafter.

Transport	8876½	Klafter.
Zum Malzdarren und Reinigung der Gefäße, auf jedes Gebräude Bier 1 Kl.	362	"
Zum Branntweinbrennen, von 120 Wisp. Getreide, à 6 Kl.	723	"
Den gesammten Schwarz- und Schön-Färbern zu ihrer Profession auf Feuerung und Eichen-Holz zum Färben nach ihrer Angabe	580	"
Die Waid und Schön-Färberey	60	"
Das Tuchmacher-Gewerk, 4000 Stück Tücher zu färben	333	"
Die Hut-Macher, zu ihrer Profession	40	"
Die Seifen-Sieder, desgleichen	35	"
Die Töpfer, auf jährlich 90 Bränden, à 1½ Kl.	135	"
Die Fleisch Hauer, zum Viehschlachten	89	"
Den Seiden-Cultivateurs, zur Abhaspelung der Seide im Durchschnitt.	10	"
	11255½	Klafter.
Nimmt man in der Herrschaft Kotbus auf dem platten Lande 3532 Feuer-Stellen dazu, und rechnet auf jede, wegen der Vieh-Fütterung, und weil mit dem Holze eben nicht sparsam umgegangen wird, auch nur 8 Kl., so ist die Consumtion	29000	"
Bleibt also die Summe des jährlichen Holz-Bedarfes	40255½	Klafter.

Die gewöhnlichen Holz-Arten in dieser Herrschaft sind: Fichten und Elsen; seltener sind: Eichen, Ahorn, Aeschen und Rüstern.

Wildbret, als Rehe, Hirsche, Schweine, ist in genugsamer Menge vorhanden, und wegen des vorzüglichen Wohlgeschmackes auch auswärtig berühmt. Mit wilden Vögeln, als: Aenten, Gänsen, Trappen,

pen, Schnepfen, Krammetsvögeln, Ortolanen, Lerchen, Wachteln, u. s. w. ist diese Herrschaft nothdürftig versehen. Schwäne werden auf den Karpfen-Teichen gehäget. Die Nachtigall, welche in der Mark Brandenburg nur selten angetroffen wird, lässet sich bey der Stadt, dem Dorfe Eichow und andern Gegenden, häufig antreffen. Die Viehzucht, besonders in der Gegend des Spree-Waldes, ist nicht unerheblich. Man zählte in der Herrschaft, mit Ausschließung der Stadt Kotbus, im J. 1783, überhaupt 3819 Pferde, 567 Füllen, 5238 Ochsen, 7868 Kühe, und 6327 Schweine. In gedachtem Jahre wurde nach auswärtigen Gegenden von hier gezogenem Vieh verkauft, und zwar: an Ochsen, um 969 Rthlr., an Pferden um 2733 Rthlr., an Kühen um 4785 Rthlr., und an Schweinen um 154 Rthlr., dagegen auch wieder manches Stück Vieh von auswärtigen Orten eingebracht wird. Da die besten Wiesen oft den Ueberschwemmungen der Spree ausgesetzt sind, und dadurch versandet werden, so hindert dieses die Vermehrung des Viehstandes.

In gedachtem Jahre waren in der Herrschaft 32549 Schafe, wovon an 500 Centner Wolle gewonnen wurden. Die mehresten Triften geben eine gute und feine Land-Wolle, wovon jezt der schwere Stein mit 7 bis $7\frac{1}{2}$ Rthlr. bezahlt wird. Im J. 1712 galt der Stein Wolle gewöhnlich nur 4 Rthlr.

Ausser dem Eisen-Stein, der in der Herrschaft bey den Dörfern Burgk, Werben und Lacoma, gegraben wird, findet man sonst keine Metalle. Vielerley Steine und Erd-Arten zeugt diese Herrschaft gleichfalls, und von leztern vornehmlich Thon, Märgel und Walker-Erde. Ganze Gegenden enthalten Torf, nicht von der geringsten Sorte, wodurch die Einwohner dem einbrechenden Holz-Mangel einst begegnen

können.(*) Ehemahls, und noch um das J. 1608, war auch eine Salpeter-Siederey bey der Stadt, die nachher völlig eingegangen ist. Zuweilen findet sich auch Bernstein in dem Spree-Strohme und in den Aeckern. Fabelhaft ist die Nachricht des Wolfgang Justus(**), wenn er meldet, daß in dem Spree-Strohme Perlen gefunden würden.

Todten-Töpfe sind seit undenklichen Jahren in der Herrschaft ausgegraben worden. So gedenkt Manlius einer Urne, die bey dem Dorfe Kahren, ½ Meile von der Stadt Kotbus, gefunden worden ist. Im J. 1736 wurde bey dem Dorfe Bramow eine fünffache Urne gefunden, welche man für Thränen-Töpfchen erklärt, und wovon man auch eine Zeichnung verfertigt hat(***). Eine von schwarzen Thon unten zugespitzte Urne, oder vielmehr ein Opfer-Gefäß, aus dem Spree-Walde, findet man in Beckmann's Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg abgebildet. Sehr viele Einwohner besitzen dergleichen Gefäße eigenthümlich, welche in allen Gegenden der Herrschaft gefunden worden sind. Streit-Hämmer, Spinn- oder Spindel-Steine, sind oft in dem Spree-Walde ausgegraben worden, wovon einige Stücke, nebst vorerwähntem Opfer-Gefäße in das Antiquitäten-Cabinet des Hofr. Elteſter in Berlin (****) gekommen sind, welches Cabinet jezt die ehrwürdige Freymaurer-Loge in Berlin besitzt.

Zu-

*) Von dem in der Herrschaft Kotbus aufgefundenen Torf, s. Hrn. Prof. Hausen Staats-Materialien, 2 B. 5 und 6 St. (Dessau 1785, gr. 8.) S. 688 — 691.

(**) In dem kurzen Auszug u. Beschreib. der Mark Brandenburg, (Frf. 1572, 4.) im 17ten Cap.

(***) Destinata liter. & frag. Lusatica, S. 445.

(****) Oelrichs Marchia Brandenburgica gentilis, 1783, 8.

Zuweilen hat man hier auch alte römische Münzen gefunden. Manlius hatte einen silbernen Nummus von dem Kaiser Trajan, und einen andern vom Kaiser Adrian aus dieser Gegend, und gedenkt noch einer größern Münze vom Kaiser Gordian, die zu Frauendorf gefunden worden ist. Nachher hat man mehrere römische Münzen und Bracteaten an verschiedenen Orten ausgegraben. Ob diese Nummi von den Semnonen, wie Kunschke (*) will, oder auf eine andere Art in hiesige Herrschaft gekommen seyn, ist hier zu untersuchen nicht der Ort.

Das Brunnen-Wasser in der Stadt Kotbus ist hell, weich und gesund. Nach den damit gemachten Versuchen, führt es sehr wenig erdige Theile bey sich. In der Herrschaft gibt es auch Quellen, die das Brunnen-Wasser in der Stadt an vorerwähnten Eigenschaften noch übertreffen, als: in der Stadt-Heide, in dem Dorfe Krieschow ꝛc. Noch andere Quellen sind mit Eisen-Theilchen vermischt, und könnten dem Friedrichs-Brunnen bey Berlin leicht gleich geschätzet werden. Das Wasser der Spree, mithin auch des daraus entspringenden Prior-Flusses ist weich, und daher zur Tuch-Walke, zur Färberey und zu den Leder-Arbeiten wohl zu gebrauchen.

Der Spree-Strohm führt eine Menge Fische, als: Karpfen, Gäsen, Hechte, Quappen, Karauschen, Giebeln, Gründlinge, Uckeley, Röthaugen, u. a. m. mit sich, von welchen bereits Willich (**) angemerkt hat, daß sie wegen des Spree-Waldes ein dichteres und wohlschmeckenderes Fleisch haben, weil dem Wasser von der beygemischten Elsen-Rinde eine zusammenziehende Kraft mitgetheilt wird, welche den

(*) In diss. de Lusat. Sect. 3, §. 11.

(**) *Jod. Willichii* comment. ad Tacitum de morib. Germ. c. 29; u. *Manlius*, a. ang. O.

Fischen diese verbesserte Eigenschaft gibt. Der Schmerlen gedenkt schon Manlius zu seiner Zeit als einer besondern Delicatesse. Sie werden aber jezt sparsam gefangen. Aale gibt es in hiesigen Wässern gar nicht, dagegen sind ehemahls viel Krebse gewesen.

Des Stadt-Bieres wird weiter unten Erwähnung geschehen.

In der Herrschaft finden sich keine Sümpfe und Moräste, welche die Luft mit verderblichen Dünsten erfüllen könnten; und da auch die Winde alle Gegenden frey durchstreichen können, so genießen die Einwohner eine gesunde, reine Luft; und sind von einheimischen Krankheiten (Morbi endemii) so ziemlich befreyet. Diejenigen, welche sich sonst einer ordentlichen Lebensart befleißigen, gelangen mehrentheils zu einem hohen Alter. Die Bewohner des platten Landes sind Wenden, die noch sehr auf ihre Mutter-Sprache halten, übrigens sehr fleißig sind.

Da die Herrschaft Peiz zur kotbuser Inspection gehört, so kann nicht füglich von der Herrschaft Kotbus allein, ein besonderes Verzeichniß der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen geliefert werden. Im J. 1785, waren in beyden Herrschaften 189 Par getrauet worden. Geboren waren 899, als: 483 Kinder männliches, und 416 weibliches Geschlechtes. Die Anzahl der Gestorbenen belief sich auf 610, nähmlich 316 männl. und 294 weibl. Geschlechtes.

Die Kreis-Angelegenheiten beyder Herrschaften stehen unter Aufsicht eines Land-Rathes. In ältern Zeiten waren in den beyden Herrschaften Kotbus und Peiz vier Landes-Aeltesten. Vom J. 1649 an, verwalteten die Kreis-Angelegenheiten, nur zwey Landes-Aelteste, bis um das J. 1670 nur ein einziger Land-Rath angenommen wurde, welcher seit 1775 zugleich neumärkischer Landes-Feuer-Societäts-Director ist. Beyde Herrschaften sind, mit Ausschließung der Städte

Kotbus

Kotbus und Peiz, über 500,000 Rthlr. bey dieser Societät assecurirt.

In Ansehung der Kirchen-Verfassung des Kreises oder Weichbildes Kotbus und Peiz, ist zu merken, daß 4 sächsische Filiale und überhaupt 36 sächsische Dörfer brandenburgische Prediger haben; hingegen werden 3 brandenburgische Filiale und 20 brandenburgische Dörfer von sächsischen Predigern besorget.

Die immediate Kreis-Stadt Kotbus, welche von Berlin 14, von Breslau 39, von Cleve 87, von Halberstadt 36, von Halle 26 von Hamburg 47, von Königsberg in Pr. 86, von Magdeburg 32 von Minden 55, und von Stettin 25, Meilen entfernt liegt, gehört mit Recht unter die Handels-Städte; sie hat eine ansehnliche Kaufmannschaft, welche zugleich der herumliegenden Gegend des platten Landes einen sehr beträchtlichen Absatz ihrer sämmtlichen Producte verschafft. Die Stadt selbst hat 458 wohl gebauete Häuser, ein schönes Rath-Haus; auch die Neustadt steht unter Direction des Magistrates, nebst einem ansehnlichen Theile der 3 Vorstädte und 5 Dörfer. Die Volks-Menge in der Stadt Kotbus unter der Gerichtbarkeit des Magistrates, betrug im J. 1783, 4396 Seelen. Das königl. Amt, unter welchem die Vorstädte mehrentheils stehen, zählt daselbst beynahe 1400 Seelen. Kotbus, mit den Vorstädten würden also eine Volks-Menge von 5796 Einwohnern haben.

Das vornehmste Gewerbe besteht in Material-Handel, Tuch- und andern Manufacturen, und in der Brauerey. Mit dem Material-Handel beschäftigen sich 12 Häuser, die alles über Stettin ziehen, und einen Theil von Böheim, der Lausitz und Meißen, verlegen.

Die Tuch-Weberey ist ein altes Gewerbe, womit jezt ein großer Theil der Einwohner sich beschäftigt.

Wahrscheinlich haben die niederländischen Colonisten, welche Albert der Bär im 12ten Jahrh. auch hier, wie in vielen andern Städten, ansetzte, die Tuch-Weberey verbessert und erweitert. Ein altes Previlegium, welches ein Johann von Kotbus den Tuch-Machern 1419 ertheilte, setzt die Schau der Tücher mit fest. Es verordnet, „daß ein jeder 5 ℔ (*) Herbst- „oder Kamm-Wolle zu einem Tuche nehmen soll. Auch „soll ein jeder 40 Gänge aufs allerschmählste sche- „ren (**). Keiner soll Wolle und Leinen zusammen „mengen, und Tuch daraus machen. Wo man solches „findet, soll man es verbrennen. Da auch jemand „Waid anhero brächte, und denselben verkaufen wollte, „so soll man dazu nehmen 4 unverdächtige Personen, „die sich darauf verstehen, die sollen den Waid schätzen, „daß jedermann gleich und recht geschehe bey ihren „Treuen", u. s. w. Die Kriegs-Unruhen, und noch mehr, die allgemeinen Brände, welche Kotbus erlitten hat, haben das Wachsthum der Tuch-Weberey in vorigen Jahrhunderten gehindert. Bey dem Anfange des jetzigen Jahrh. wurden die kotbuser Tücher noch nicht auf Messen geschickt, sondern nur in Kotbus ausgeschnitten. Bey Gelegenheit des Einfalles der schwedischen Truppen in Sachsen, 1706, begaben sich viele Tuch-Macher aus der Ober-Lausitz nach Kotbus, welche besonders die Farben-Tücher, wovon man damahls hier nicht viel Kenntniß hatte, zu fabriciren anfingen. In eben diesem Jahre wurde von dem Magistrate be-

fohlen,

(*) Wahrscheinlich sind darunter Meister-Pfunde, wovon eines derselben 2½ ℔ Kramer-Gewicht gerechnet wird, zu verstehen. Jetzt werden zu einem Tuche 30 bis 31 ℔ Wolle Kramer-Gewicht genommen.

(**) Die Tücher stehen in jetzigen Zeiten zu 1728, 1920, 2200, 2400 bis 2800 Faden im Werke. Die Kette oder Werfte muß 34, und bey feinerm Garne 35 Ellen lang seyn, und nicht leicht unter 5 Meister-Pfund am Gewicht haben.

sohlen, daß die rohen Tücher gewogen werden sollten. Damahls kostete dem Tuchmacher ein gefärbtes zweysiegler Tuch an Wolle, Farbe und Arbeits-Lohn, 10 Rthlr. 22 Gr. 8 Pf., und man verkaufte es zu 12 bis 13 Rthlr. Jezt kostet dergleichen Tuch 20 Rthlr., weil feinere Wolle verarbeitet wird, und das Arbeits-Lohn gestiegen ist. Im J. 1713 wurden die schaumäßigen Tücher, auf ergangene höhere Befehle, mit einem Handwerks-Bley versehen, worauf der Nahme der Stadt befindlich ist. Nach und nach verbesserte und vergrößerte sich die Tuch-Weberey. Man bereisete zuerst die Messen in Frankfurth an der Oder, den Dominik in Danzig, und bald darauf die Messen in Leipzig. In folgenden Zeiten, da die Tücher feiner ausfielen, fanden sie in Danzig nicht mehr Liebhaber; dagegen bezog man die Messen in Magdeburg und Braunschweig, und vor einigen Jahren auch die Messen in Frankfurth am Mayn. Um die Spinnerey zu vermehren und zu verbessern, wurden im J. 1752, sechs Wollspinner-Häuser auf der Neustadt erbauet, wozu König Friedrich II. 1384 Rthlr. schenkte. Mit Holz, Steinen und Hof-Diensten unterstützte der Magistrat den Bau. Diese Häuser wurden an Tuchmacher-Meister gegeben, welche, ausländische Spinner darin anzunehmen, verbunden sind. Um aber diese Leute bey ihrem geringen Lohne zu unterstützen, wird überhaupt allen Woll-Spinnern, wenn sie Ausländer sind, sie mögen in diesen Häusern, oder ausserhalb denselben, wohnen, jährlich ihre Accise-Consumtion aus den königl. Cassen vergütet. In den 4 Jahren von 1779 bis 1782, hat diese Vergütung 799 Rthlr., 1 Gr. 6 Pf. betragen. Im J. 1753 wurden, ausser den bisherigen vier Schauern, noch zwey angesetzt, damit die Tuch-Schau richtiger und mit größerer Aufmerksamkeit geschehen möchte. Ehemahls gab man den Tuch-Händlern für jedes Tuch, welches sie nach

auswärtigen Messen führten und absetzten, eine Prämie. In der Folge hielt man es nicht weiter für nöthig, diese Prämien zu geben, sondern bestimmte sie zu einem Fond, aus welchem in den Manufactur-Städten Woll-Magazine angeleget wurden. Zu diesem Etablissement wurden 1756 zuerst 400 Rthlr., und 1757 noch 100 Rthlr. gegeben. Nach der Zeit ist dieser Fond ansehnlich verstärkt worden. Von dieser Zeit an, sind den bedürftigen, doch fleißigen Tuch-Machern daraus Vorschüsse an Wolle gereichet worden.

Kennern ist bekannt, daß die aus Kniestreicher-Garn gewebten Tücher dichter und feiner ausfallen, auch daß der Tuch-Bereiter denselben eine weit bessere Appretur geben könne, als bey denen Tüchern, welche von Gespinnste auf kleinen Rädern fabricirt werden, möglich ist. Die Landes-Collegia empfahlen daher bereits im J. 1769 dieses Gespinnst zur Verfertigung der Tücher. Zu eben der Zeit wurden den Tuch-Machern, welche aus Kniestreicher-Garn Tücher machen wollten, die Spinn-Utensilien nicht allein zum Geschenk angebothen, sondern auch jedes aus solchem Garne gemachtes Tuch mit einer Prämie beehret. Da es aber hier an Leuten mangelte, welche von dieser Spinnerey hinreichende Kenntniß hatten, so konnte man sich dieser wohlthätigen Einrichtung nicht sofort bedienen. Nur erst im J. 1771, wurden die ersten Spinn-Utensilien, und in den folgenden bis und mit dem J. 1782, überhaupt 105 Räder, und eben so viel Par Kniestreichen, wovon der Ertrag 168 Rthlr. 20 Gr. war, nach und nach zum Geschenk ausgetheilt. Die Prämien für die aus diesem Gespinnste fabricirten Tücher, betrugen in gleicher Zeit 552 Rthlr. Es hat also die Einführung des Kniestreicher-Garnes, nur bey hiesiger Tuch-Weberey, den königl. Cassen einen Aufwand von 720 Rthlr 20 Gr. in benannten Jahren verursachet. Obschon der Aufwand bey dieser

ser Spinnerey ansehnlich genug ist, so fehlt es doch an genugsamen Spinnern, weil die meisten noch nicht zu der Knieſtreicher-Arbeit gewöhnt sind; daher ist dieſes Garn, gegen das Gespinnſt auf kleinen Rädern, noch sehr theuer. Das Spinner-Lohn zu einem Stücke Tuch, bey welchem das Garn auf kleinen Rädern gesponnen wird, bezahlt der Tuch-Macher mit 3 Rthlr., dahingegen das Knieſtreicher-Garn zu einem gleichen Stücke Tuch 8 Rthlr. hoch zu stehen kommt. Die Wohlfeile des leztern Garnes kann nur durch mehr anzulernende Spinner erhalten werden, wozu die Fortdauer der bisherigen wohlthätigen Unterſtützung die gewisseſte Aussicht ertheilt. Jene Behauptung, daß durch dieſe Verbeſſerung des wollenen Garnes der Absatz der Tücher in der Neumark ſich sehr ausgebreitet habe, ist mehr als zu gegründet. Denn von der Einführung dieſer Spinnerey, und also vom J. 1772. hat ſich die Anzahl der Tücher auch an hieſigem Orte auſſerordentlich vermehrt. So ſtieg im J. 1782 die Anzahl derſelben bis auf 5256 Stück, wovon der Werth 98365 Rthlr. betrug. Vom J. 1740 bis 1772, ſind ſelten bis an die 3000 Stück hier verfertigt worden.

Im J. 1781 hat das Gewerk der Tuch-Macher bey dem rathhäuslichen Dorfe Madlow eine neue Walke erbauet, welche demſelben 1500 Rthlr. gekoſtet hat, weil die alte Walke bey der Stadt Kotbus die Menge jährlich fabricirter Tücher nicht hinlänglich fördern konnte.

Im J. 1783 beſtand das Gewerk der Tuch-Macher, aus 175 Meiſtern, 149 Geſellen, 35 Lehrlingen, und 1071 Spinnern, und es wurden 7884 ſchwere Steine (à 22 ℔) Wolle verarbeitet.

Hauſens Staats-Materialien, 4 St. (Deſſau, 1783, gr. 8.) S. 456, f. u. 6. St. (1784.) S. 685, fgg.
Goth. Handlungszeitung, 42 St. v. J. 1786, S. 336.

Die Brauerey bringt der Stadt durch den ſehr ſtarken Absatz ihres ſchönen Bieres groſſe Vortheile.

Dieſes

Dieses kotbuser oder kotwitzer Bier hat vorlängst, wegen seines angenehmen weinsäuerlichen Geschmackes und gesunden Eigenschaften, einen allgemeinen Ruhm erhalten. Aus 1 berl. Maß oder Quart kotbuser Bier, erhielt Neumann (*) 1 Loth 2 Quent Wein-Geist, und 2 Loth 3 Quent Extract. Zur Sättigung der Säure desselben brauchte er $3\frac{5}{8}$ Quent 4 Grau Laugen-Salz. Das Weizen-Bier wird am gewöhnlichsten gebrauet, auch allein nach auswärtigen Orten verführt. Es geht insonderheit in Menge nach Berlin.

In ältern Zeiten wurde in Kotbus nur Gersten-Bier gebrauet, und erst seit 1650 hat man Bier aus Weizen zu brauen angefangen. Solches geschahe mit vielen Widersprüchen von Seiten des Magistrates, bis endlich durch eine Verordnung der neumärkischen Regierung, vom 28 Apr. 1662, den Brau-Eigenen das Weizen-Bier zu brauen völlig nachgelassen wurde. In jezigen Zeiten werden nur noch in den Winter-Monathen, und zwar bloß für die Einwohner der Stadt und Herrschaft Kotbus, 12 halbe Gebräude Gersten-Bier gewöhnlich abgebrauet. Das königliche Amt, ob es gleich nur durch eine Mauer von der Stadt Kotbus getrennt ist, kann doch kein kotbuser Bier liefern, wenn auch alle gewöhnliche Handgriffe und Zuthaten aus der Stadt dazu angebracht worden sind. Daß die Luft, welche auf die Gährung einen großen Einfluß hat, die Ursache davon sey, ist höchst wahrscheinlich (**).

Nach sichern Nachrichten ist in spätern Zeiten die Brauerey wohl immer der stärkste Nahrungs-Zweig der Stadt Kotbus gewesen. Im J. 1551, waren 130 Brau-Höfe, von welchen 2850 Gebräude Bier, als so viel darauf hafteten, in Einem Jahre abgebrauet wurden. Um den

(*) S. Dessen Lectiones publicae vom Thee, Caffee, Bier u. Wein, (Lpz. 1735, 4.) S. 298, fgg. und Praelect. chem. (Berlin 1740, 4.)

(**) Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Karthaus-Biere, in Frankfurth an der Oder; mit dem krossener Biere, dem zerbster Biere, dem breslauer Scheps, welche nachzumachen, alle Versuche verunglückt sind. Ich habe im V Th. S. 3, fgg. die Ursachen des mannigfaltigen Unterschiedes der Biere angezeigt.

den ehemahligen großen Verkehr dieses Gewerbes deutlich zu machen, wird bemerkt, daß ein jedes Gebräude Bier damahls aus 16 Vierteln, kotbus. Maßes, bestand. Das Viertel Bier enthielt 256 Nößel; mithin kann ein Gebräude Bier auf 20 Tonnen, à 100 Quart, gerechnet werden. Es wurden also damahls 57000 Tonnen Bier jährlich gebrauet. Es ist einleuchtend, daß der Absatz des Bieres nach andern Städten überaus groß gewesen seyn müsse, da die Volks-Menge der Herrschaft Kotbus mit der jezigen in keine Vergleichung gesetzt werden kann.

Markgraf Johann V. von Brandenburg machte mit dem Magistrate in Kotbus, an statt des dritten Pfenniges Bier-Ziese, einen Vergleich, und bewilligte demselben dafür, 1551, ein jährliches Aversional-Quantum von 350 Gulden. So ansehnlich diese Summe auch scheinen mag, so beweiset doch obige Berechnung hinreichend, daß der Magistrat dabey nichts gewonnen hat. Damahls betrug die Ziese von 16 Viertel Bier 48 märkische Groschen, welche der Brau-Eigener, ehe er zum Brauen gelassen wurde, zuvor berichtigen mußte. In folgenden Zeiten zeigte sich von Jahr zu Jahr einiger Abfall in dieser Nahrung. Markgraf Johann sahe sich daher genöthigt, nach der jährlichen Consumtion des Bieres die Anzahl der Gebräude auf jedem Hause aufs neue durchzugehen und festzusetzen. Solches geschahe im J. 1569. Die gesammte Anzahl der Brau-Berechtigten, wurde nunmehr auf 1156 Gebräude jährlich festgesetzt. Einige Jahre zuvor, nähmlich 1555, hatte er auch den Antheil der Bier-Ziese, welchen der Magistrat mit 350 Gulden bezahlt erhalten sollte, auf 300 Gulden oder 210 Rthlr. jährlich, zu ewigen Zeiten behandelt, und darüber ein Privilegium d. d. Kotbus, ertheilt. Es mußten also im J. 1569, noch 23120 Tonnen Bier gebrauet, und auch consumiret werden, weil nach der Consumtion diese Anzahl der Gebräude damahls festgesetzt wurde. Im J. 1600 und 1671, brannte die Stadt ab, und das Rath-Haus verlor fast alle seine Nachrichten. Es ist also von dieser Zeit nicht anzugeben, wie dieser Nahrungs-Zweig beschaffen gewesen ist. Wahrscheinlich fiel er. Im J. 1680, wurde nur 580 Mahl, oder 11600 Tonnen Bier gebrauet. Weil nun auf den Bier-Höfen 1156 ganze Gebräude Bier jährlich haften, so konnten viele Brau-Eigene ihre Gerechtigkeit nicht ausüben.

üben. Der reichere Bürger zog die Nahrung an sich, und der ärmere hatte, wie immer, das Nachsehen. Der Magistrat suchte daher eine neue Reduction dieser Gerechtigkeit vorzunehmen, und nur durch langwierigen Streit und Geld-Verspliterung konnte es erst im J. 1692 dahin kommen, daß eines jeden Brau-Eigenen Gerechtigkeit daselbst in halbe Brauen verwandelt wurde. Es wurden also 16 Viertel, oder ein Gebräude Bier, jedes Mahl von zwey Brau-Eigenen gebrauet, und unter sie vertheilt. Damahls waren 121 Brau-Höfe, welche nun insgesammt gleichen Antheil an dieser Nahrung erhielten. Die Unruhen und Streitigkeiten hatten indessen noch immer kein Ende, sondern dauerten bis 1712 fort, da eine neue Brau-Ordnung entworfen und höchsten Ortes bestätigt wurde. Die Reduction der Viere verblieb, und ein ganzes Gebräude bestand noch in 16 Viertel Bier. Im J. 1730 wurde mit dem Gusse eine Abänderung vorgenommen, und ein Gebräude Bier auf 32 Tonnen festgesetzt. Im J. 1740, wurden 759 Wispel 8 Scheffel Weizen-Malz bey der Brauerey consumirt, und 11026 Tonnen Bier nach den Schenk-Krügen, deren man beynahe 80 zählt, und nach andern Städten, verladen. Seit 1770 hat sich der Guß aufs neue abgeändert. Ein ganzes Gebräude Bier besteht aus 40 Tonnen von 100 Quart. In der Stadt sind jezt 129 Bier-Höfe, worauf 1217 halbe Brauen jährlich verrichtet werden können. Im J. 1773, sind nur 638 halbe Gebräude Bier gewesen, wovon 12760 Tonnen Bier gezogen worden sind. Dieses ist die geringste Anzahl in dem jezigen Jahrhunderte gewesen. Im Jahr 1783, sind 16120 Tonnen gebrauet worden. Da das kotbuser Bier in Sachsen, wegen der hohen Auflagen in diesem Lande, nicht eingeführt wird, der Landmann in der Herrschaft Kotbus solches auch, wegen des hohen Preises, nicht sonderlich trinken kann: so ist wohl keine Aussicht vorhanden, daß dieser Nahrungs-Zweig der Stadt Kotbus je zu der Größe, wie zu den Zeiten des Markgrafen Johann V. steigen werde, obgleich die Volks-Menge in der Herrschaft Kotbus jezt schon weit größer, als in den damahligen Zeiten, und das Bier selbst als eines der gesundesten und wohlschmeckendsten Getränke dieser Art in Deutschland im Ruf ist.

Im

Im J. 1538 hatte das Nößel Bier 6 kotbuser Häller gegolten, welches etwas über 1 Pfennig beträgt.
Häusens Staats-Materialien, 6 St. S. 707, fgg.

Das Gewerk der Garn-Weber, besteht aus 80 Meistern, und liefert eine Menge Leinwand; die Färbereyen bereiten viele davon, so wie vom platten Lande, zu gefärbter und Steif-Leinwand.

Die Gärbereyen sind ansehnlich, und liefern viel banzener, sämisches Leder, und eine Art von Juchten. Die Stadt hat auch eine Seifen-Siedercy, eine Wachs-Bleiche, nebst vielen Handwerkern.

Die Jahr-Märkte, so wie auch die wöchentlichen Holz-Getreide- und Vieh-Märkte, werden stark besucht.

Die drey großen Märkte sind: 1. Montag nach Quasimodog. Kram- und Vieh-Markt; 2. Mittwoch nach Pfingsten, Woll-Markt; 3. Montag nach Aegidi, Kram- und Vieh-Markt. Ausserdem sind die Vieh-Märkte, oder so genannten guten Donnerstage, welche sich am 11 May anfangen, und alle Donnerstage bis zur Aernde dauern; dann wieder vom Donnerstage vor Michael. bis an das Ende des Oct. fortgehen.

Von den in der Stadt ehemals gemünzten schwarzen und weißen Hällern, s. im XX Th. S. 645.

Kotel-Hof, s. Fleisch-Bank.

Koth, (das) oder die Kothe, überhaupt ein geringes schlechtes Haus, am häufigsten in Nieder-Sachsen, wo dieses Wort Kath und Kathe lautet. Eine elende Kothe, ein schlechtes Häuschen.

Besonders: 1. eine Köhler-Hütte; s. im XLIII Th. S. 32.

2. Die kleinen Häuser oder vielmehr Hütten in den Salzwerken, in welchen Salz gesotten wird, in welchen sich eine Salz Pfanne befindet, werden an den meisten Orten Kothe oder Kothen, zu Frankenhausen aber auch Solden oder Sölden genannt. Siehe auch Koth-Meister.

3. In

3. In Nieder-Sachsen auf dem Lande, ist das Koth ein Bauer-Haus ohne Hof-Stätte, zu welchem folglich auch kein beträchtlicher Acker gehört, ob es gleich Gärten und Koppeln haben kann, dessen Besitzer daher auch nur zu Hand- oder Fuß-Diensten verbunden ist. Daher Köthener, und Kothsaß; s. oben, S. 283. Siehe auch Koth-Hof.

Daher das Mark-Koth, eine im Osnabrückischen übliche Art der Kothe, deren Besitzer Mark-Köther genannt und den Erb-Köthern entgegen gesetzt werden. Ein Erb-Köther gibt zu den gemeinen Abgaben den vierten Theil von dem was ein volles Erbe gibt, ein Mark-Köther aber nur den achten. Es bezeichnet einen Köther, der die Mark-Gerechtsamen auf seinem Hause hergebracht, oder ehedem Theil an einer Holz-Mark gehabt hat. Ein solches Koth wird daselbst auch Winn genannt.

Im Niedersächs. Kathe, in einigen Gegenden Kotze, im Engl. Coat, im Angelsächs. Cote, Cyte, im Schwed. Käte, im Isländ. Kot, im Wallis. Cwt, im Finnländ. Cota, im Lappl. Kaate, Kuatte, im Lettischen Guta, im Esthn. Kodda. Dieses alte, fast in allen Sprachen befindliche Wort ist mit Hütte, Gaden, Haus, dem Lat. Casa, und andern, genau verwandt, und drückt zunächst den Begriff eines eingeschlossenen oder bedeckten Raumes aus. Siehe Kaue und Kotze. In Hamburg ist Tauben-Koth, ein Taubenhaus, im Poln. Chata, ein Schilder-Häuschen, im Wendischen Kotscha, Keischa und Kischa, eine Hütte, und so gar im Pers. Cotth, die Festung, und im Malab. Kodtei, eine Festung, und Kudi, die Wohnung.

Koth, (der) eine jede flüssige oder flüssig gewesene Unreinigkeit, welche in der niedrigen Sprech Art Dreck genannt wird; L. Coenum, Lutum; Fr. Boue, Crote, Crotte, Fange. Sich mit Koth besudeln. Den Koth abwaschen.

Besonders: 1. mit Wasser befeuchtete oder flüssig gemachte Erde, besonders so fern sie sich auf den Straßen

ßen oder Wegen befindet; im Niederſ. Modder, im Lieſl. Mott, im Dithmarſ. Kley. Der Koth hängt ſich an die Räder. Man kann vor Koth auf der Straße nicht fort. Die Sonne ſchmelzt das Wachs und trocknet den Koth. Es liegt überall tiefer Koth. Jemand aus dem Kothe ziehen, figürlich, ihn aus dem niedrigſten Stande erheben. Das Glück zieht aus dem Kothe, welchen es will.

Von dem Gebrauche des Gaſſen- oder Straßen-Kothes zum Düngen, werde ich hernach ſprechen.

2. Die natürlichen Excremente der Menſchen und Thiere; bey den Jägern die Loſung, die Löſung, das Gelos, Gebahn, im gem. Leben Dreck, Menſchen-Koth, (von deſſen Gebrauche zum Düngen, ſ. weiter unten), Pferde-Koth, Rindvieh-Koth, Schweins-Koth, Tauben-Koth, u. ſ. f. Harter zuſammen gedrungener Koth mancher Thiere, z. B. der Mäuſe und Schafe, wird in Nieder Sachſen Köthel, Körtel, genannt, welches aber zu einem andern Stamme zu gehören ſcheint, von kat, kot, rund, erhaben, und el, ein Ding; ſ. Katze 7, im XXXVI Th. S. 192; oder von kat, kot, hart, ſ. eb. daſ. S. 191.

Im Oberdeutſchen das Koth, oder Kott, wo auch Koder, Schleim, flüſſige Unreinigkeit iſt, im Niederſ. Kath und Gaut, im mittlern kat. Coetus, im Griech. bey dem Heſychius κοῖτος. Weil dieſes Wort im Holländiſchen und Oſtfrieſiſchen Quad, Quot, lautet, ſo leitet man es gemeiniglich von quad, böſe, her; wo nicht vielmehr dieſes von jenem abſtammet; ſ. daſſelbe. Der Begriff der dicken Flüſſigkeit, des Schlammes, ſcheint in dieſem Worte der herrſchende zu ſeyn. Eine Wunde heißt im g. L. unterköthig, wenn ſie im Innern Eiter ſetzt. Siehe Kothig. Sonſt bedeutete auch Hor und Gor den Koth; ſiehe Garſtig, im XVI Th. S. 146, und Hernung, im XII Th. S. 332.

Sprichw. Je mehr man den Koth rüttelt, je mehr ſtinkt er, oder: Wenn man den Koth wühlet, dann ſtinkt er. Ueber eine ärgerliche Geſchichte muß man kein

zu helles Licht verbreiten wollen. Es dürfte oft gut seyn, so manche Dinge lieber nicht gewußt zu haben. Die menschenfreundliche Nachsicht, die wir den Fehlern und Vergehungen unserer Brüder schuldig sind, widerräth oft die zu deutliche Aufklärung ärgerlicher Thatsachen. War es nicht genug, daß die That selbst schon verlautete? Warum will man die Neben-Umstände nicht lieber im Schatten halten, deren Aufhellung zu nichts dienen kann, als die That selbst verhaßter, schwärzer, und den, der sie beging, nur noch elender zu machen.

Auch bey Zwistigkeiten und Zänkereyen dürfte es weislich gehandelt seyn, den Koth nicht zu rütteln, eine zu genaue Auseinandersetzung des streitigen Falles nicht zu suchen. Es kommen da oft Dinge zum Vorschein, welche die Versöhnung nur noch erschweren, wo nicht gar und ganz unmöglich machen. Da veranlasset ein streitiger Punct den andern, und die Verwirrung nimmt in dem Maße zu, daß eine friedliche Auskunft nicht weiter Statt finden kann.

Das gibt ein anderes Sprichwort: Je mehr man den Koth tritt, je weiter fließt er.

Daher **kothig**, mit Koth beschmutzt, Koth enthaltend. Sich kothig machen. Es ist draussen sehr kothig. Ein kothiger Weg. Ingleichen Koth verursachend. Kothiges Wetter, Regen-Wetter, nasses Wetter. Im Oberd. **kottig**. In den gemeinen Mund-Arten hat man noch das **kötig**, welches im Dithmars. schlammig, im Hochdeutschen aber in dem zusammen gesetzten **unterköthig**, eiterig bedeutet.

Der **Gassen-Koth**, Straßen-Koth, Gassen-Schlamm, Straßen-Dreck, Moder, der Unrath, der sich vom Staub und Regen auf den Gassen, Straßen und Wegen sammelt, und die Erde, welche auf den Wegen und Straßen, auf den Fuhr-Wegen, sonderlich auf den Land-Straßen, wo der Rindvieh-Trieb oder sonst gemeine Vieh-Triften sind, und der Koth von dem Vieh-Miste fett wird, die Gassen-Erde, Straßen-Erde, (Schor-Erde, Schur-Erde,)

de), ist ein vortrefflicher Dünger für Gärten, Wein-Berge, Aecker und Wiesen. Keine Erde wird öfter gerührt, durchgearbeitet, und ihre verschiedene Theile immer, in neuen Lagen, der Witterung und ihrem Einflusse bloß gestellt, als die Gassen- und Straßen-Erde; hierzu kommt noch, daß sie häufig von Miste, von Stroh, von Excrementen der Thiere, von dem Abfalle der Gewächse aus der Küche, u. s. w. bereichert wird. In neu angelegten Gärten z. B. deren Oberfläche aus Sande besteht, muß dieser, weil er keinen bequemen Stand für Pflanzen abgibt, um dazu dienlich zu seyn, mehr gebunden und fester gemacht werden. Dieses geschieht auf die kürzeste, wohlfeilste und dauerhafteste Weise, durch jede andere Erd-Art, die fester sich zusammen bindet, als der Sand, worunter nebst dem Thone, Lehme, Teich- und Graben-Schlamme, auch der Straßen-Koth gehört. Ein Fuder von einer jeden dieser Erd-Arten, thut in Ansehung der Bindung und Befestigung des leichten Sandes mehr Dienste, als 4 Fuder Mist. Der Nutzen in Ansehung der Nahrung, welche die Gewächse davon haben, ist noch weit größer; und auch hierin kommt ein Fuder Mist einem Fuder Straßen-Koth bey weitem nicht gleich, weil ein Fuder von diesem letzten weit mehr gute Erde enthält, als ein Fuder von jenem, wenn er in Moder verfallen ist. Daher kommt es, daß Straßen-Koth mehrere Jahre Gewächse nähren kann, als Mist. Den Garten- und Feld-Besitzern ist es daher sehr zu verdenken, daß sie ihren Haus-Unrath, und was sie vor ihren Häusern zusammen kehren, wofern sie Hof-Raum haben, ihn zu sammeln, auf gemeine Unkosten aus der Stadt bringen lassen. Sie sollten ihn höher, als Mist, schätzen, in ihrem Hofe sammeln, und zu gehöriger Zeit zum Dünger anwenden. Wie viele hundert Fuder Mist würden zu unsern Gärten des Jahrs weniger nöthig seyn, wenn

der Gassen-Koth und die gute Erde der Wege zwischen den Gärten, so weit es ohne Schaden der Wege geschehen kann, zur Düngung derselben angewendet würde! Was für Wirkung der in den Städten gesammelte Gassen-Koth in Gärten und auf Aeckern thue, ist einem Jeden, der bey großen und volkreichen Städten wohnt, und dessen allenfalls gegen Bezahlung habhaft werden kann, zur Genüge bekannt, und man darf deshalb nur die berliner Ackerleute befragen. Allein, auch auf den Dörfern gibt es solchen Gassen-Koth, welcher den Gärten und Aeckern sehr gute Dienste thut, indem das Vieh, bey seinem Aus- und Eintreiben allenthalben von seinem Unrathe fallen lässet, und daher dem in den Wegen und Straßen befindlichen Erdreiche düngende Nahrungs-Säfte mittheilt. Die meisten Dörfer sind mit einer solchen Menge Unrath auf ihren Straßen beschwert, daß in den Winter-Monathen, ja auch zuweilen bey anhaltendem Regen in den Sommer-Zeiten, zu Fuße niemand, ohne das beschwerliche Uebersteigen und Zertreten der Zäune in den Höfen, auch das Schaf-Vieh selten ohne ihren größten Schaden durch den flüssigen Koth und Schlamm kommen kann. Es könnte neuen Garten-Plätzen kein besserer Dünger verschaffet, mithin der erwähnten Unbequemlichkeit nicht füglicher abgeholfen werden, als wenn einem jeden Einwohner auferlegt würde, eine gewisse Anzahl Fuder des gedachten Unrathes, von der Nähe seines Hofes, oder von der gemeinen Straße, auf den ihm angewiesenen Platz zu fahren, und solches jährlich zu wiederhohlen. Hierdurch würden, ausser der nöthigen Wege-Besserung, die neuen Garten-Plätze gar bald in den besten Stand gerathen, und diese geringe Bemühung, die überdies zu solcher Zeit geschehen könnte, wenn die andern häuslichen Verrichtungen es am füglichsten zuliessen, hinlänglich belohnet werden.

Hr.

Hr. Präs. v. Benekendorf schreibt, im 1 B. der berl. Beyträge zur Landwirthschaftswiss. (Berl. 1774, 8.) S. 549, f: „Ich lasse in meinem Dorfe alle Herbste „und Frühjahr, wenn es geregnet hat, den Koth oder die „Moder, sowohl in den Gassen, als auf den Höfen, zu„sammen scharren, und selbigen nachher nach Bequemlich„keit wegfahren. Nach meiner Wirthschafsverfassung gibt „diese Schur-Erde den Dung für die von mir zur Zeugung „allerhand Gartenfrüchte angelegte Koppeln. In selbigen „pflanze ich das erste Jahr Ober- und Unter-Kohlrüben, „rothe Rüben, u. d. gl. eine gewisse Fettigkeit erforderndes „Wurzelgewächs, mehr; in dem zweyten Jahre aber Kartof„feln. Beydes wird hauptsächlich zur Vieh-Fütterung „sowohl zu Sommer- als Winters-Zeiten angewandt."

Die Gassen-Erde und der Straßen-Koth muß zum Behuf der Garten-Düngung, bey feuchtem Wetter zusammen geschaufelt, Kurz-Stroh eingestreuet, und hernach eine Zeitlang in Haufen ruhen, auch zuweilen mit dem Spaten umgestochen werden. Auf dem Saat-Felde gibt der Gassen-Koth, wenn er nicht sehr dick gestreuet wird, nicht viel über 1 oder 2 Jahre Kraft. Man führt ihn auf Haufen, streuet ihn, nachdem zur Saat gepflügt worden ist, über das Feld umher, und die Ege vermischt ihn hernach mit dem Boden.

Wie können in großen Städten die Straßen am besten reinlich gehalten werden, und zwar so, daß diese Reinigung dem Staate auch einträglich wird? ist die 21ste Aufgabe, in J. A. F. Block's 25 für den Staat interessanten Aufgaben, (Berl. 1776, 8.) S. 214 — 232.

Unter Darm-Koth, versteht man diejenigen unedeln Ueberbleibsel der abgesonderten und ausgezogenen Nahrungs-Masse, welche sich überhaupt in dem weitläuftigen langen Raume der sämmtlichen dicken Gedärme sammeln. Es sind dieses also nicht nur gleichsam die von der Nahrungs-Masse abgegangene grobe Spreu, Kleyen und Hülsen, oder die groben, erdigen und flüchtig salzigen Theile, welche nach dem Geschäfte der Milch-Bereitung als untauglich, abgeschieden worden

sind, sondern auch ebenfalls dergleichen unnütze, ehemahls im Blute selbst befindliche, oder auch dergleichen von den ersten Theilen abgenutzte und zur Ausleerung dahin abgesetzte Theile. Der erste und allgemeine Sammelplatz des Darm-Kothes ist in dem Blind-Darme, wo auch, da derselbe etwas tief liegt, und die von dem Krumm-Darme dahin abgesetzten Unreinigkeiten sich in diesem feuchten und warmen Orte deswegen einige Zeit aufhalten, dieselben, wegen einer daher entstehenden Fäulniß den ihnen eigenen Gestank annehmen, obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß die beygemischte Galle wohl auch etwas hierzu mit beytrage. Diese Feuchtigkeit und ihr Einfluß scheint auch an der äusserlichen natürlichen Farbe des Kothes keinen geringen Antheil zu haben, ob selbige übrigens schon vorzüglich von der Art der genossenen und verdaueten Dinge selbst abhängen mag. Wenigstens findet sich in dem Auswurfe der Kleider-Motten die Farbe der abgenagten Wolle, und in dem weißen Hunds-Kothe findet man so gar oft noch Reste von zerriebenen und zermalmten Knochen. Indem nun also diese unnütze und untaugliche Ueberreste erst in dem Blind-Darme gesammelt und eine Zeitlang daselbst aufbewahret werden, von da in den Grimm-Darm übergehen, und durch diesen langen Schlauch und dessen verschiedentlich gebrochene Wendungen einen ziemlich langen Weg zurück zu legen haben, ehe sie zu dem Mast-Darme gelangen, und von diesem ausgeworfen werden können, so geschieht es, daß die in demselben etwa noch befindlichen flüssigsten Theile mehr und mehr ausgesogen werden, wodurch sie denn eigentlich die ihnen eigenthümliche Steifigkeit und Consistenz erhalten. Doch ist auch hierin einiger Unterschied, welcher von der Gattung der Speisen selbst abhängt, daß nähmlich der Darm-Koth, welcher von vorher genossenen Fleisch-Speisen abgesondert wird, allemahl dichter ausfällt,

als

als derjenige, welcher von Vegetabilien, von Kraut-Futter oder Körnern, entsteht; so wie der Koth eigentlicher grasfressender Thiere allemahl wenig zusammenhaltend ist, und in Gestalt eines dünnen Breyes abgeht. Am merkwürdigsten ist der Unterschied, welcher in dem Darm-Kothe, in Ansehung seiner äusserlichen Bildung und Form, bey verschiedenen Thieren sich verschieden antreffen lässet. Es geht derselbe nähmlich ordentlicher Weise und im natürlichen Zustande bey den Menschen in Form eines dicken Cylinders, bey der Pferde-Gattung in besonders abgetheilte Kugeln oder Aepfel gebildet, bey der Schaf- und Bock-Gattung ebenfalls in Gestalt noch kleinerer Kugeln, bey den Mäusen wie kleine Schrot-Körner gebildet, bey der Rindvieh-Gattung hingegen in Form eines runden Fladens, oder bey dem Hirsche unter dem Nahmen Losung, u. s. w. ab. Ungeachtet es nun hierbey allemahl eigentlich auf die Art der Speisen und des Futters ankommt, welche von dergleichen Thieren vorher genossen worden sind, und die geringste in dem eigentlich gewöhnlichen Futter gemachte Veränderung auch die eigentliche Consistenz des Darm-Kothes zu verändern vermag, so ist doch dieser Umstand der besondern innerlichen Structur des Blind- und Grimm-Darmes, und dessen inwendigen halbmondförmigen, dreyfachen und einander gegenüber stehenden Fächern, welche nähmlich bey dergleichen Thieren bald groß, bald klein, bald sehr dicht an einander, bald weit von einander abstehend, bald noch anders und verschiedentlich ausfallen, vorzüglich, nicht weniger auch dem Schließ-Muskel, welcher die äusserste Mündung des Mast-Darmes mehr oder weniger zuschnürt, und durch dessen zurückgelassene zirkelrunde Oeffnung derselbe bey der lezten Ausleerung durchgepresset werden muß, zu zuschreiben. Man findet auch, wie ich bereits im XXXVII Th. S. 553, erwähnt habe, bey neugebornen

Kindern einen abgehenden, schwarzen, breyartigen, zähen Unrath, welcher unter dem Nahmen des Erb-Kothes oder Kinder-Peches bekannt ist, und welcher sich wahrscheinlicher Weise bloß aus der Blut-Masse, während der Zeit, als sie sich im Mutterleibe befunden haben, in die dicken Gedärme abgeschieden und angesammelt haben mag.

So ein unedler und schlechter Theil des thierischen Körpers indessen der Stuhlgang oder Darm-Koth dem ersten Ansehen nach zu seyn scheint, so leistet er doch auf verschiedene Art, insonderheit in der Oekonomie, dem Feld- und Garten-Baue, als Mist, zum Düngen einen sehr beträchtlichen Nutzen.

Der Menschen-Koth, oder Unflath, Stuhlgang, L. Excrementa hominis, Faeces alui s. aluinae, Copros, Homerda, Merda, Stercus humanum, Fr. Bran, Gatouë, Matiere fecale, ist, bekannter Maßen, alles dasjenige, was bey einem Menschen, nach vollbrachter Verdauung, durch den Stuhlgang natürlicher Weise wieder weggeht. Diese Excremente, welche von Paracelsus der occidentalische Schwefel genannt werden, enthalten wirklich Schwefel und ein schmerzstillendes Oehl, wodurch sie eine erweichende, lindernde und zeitigende Kraft erhalten. Man bedient sich derselben, die Pest-Beulen zur Reife zu bringen. Ettmüller bezeugt, daß zu einer Pest-Zeit der Umschlag (das Cataplasma) aus Menschen-Koth die besten Dienste gethan habe, die bösartigen Beulen und Geschwulsten zu einer glücklichen Eiterung zu bringen. Man macht auch den getrockneten Koth zu Pulver, vermischt solches mit Honig, und legt es auf den Hals wider die Bräune. Es hat Aerzte gegeben, welche in dieser Krankheit den innerlichen Gebrauch dieses Pulvers, von $\frac{1}{2}$ bis 1 Quent, angepriesen haben. Wer den medicinischen Gebrauch des Menschen-Kothes liebt, und mehr davon zu wissen wünscht, kann sich

bey

bey Paullini, in seiner heilsamen Dreck-Apotheke, Raths und Trostes erhohlen.

Man zieht, vermittelst der Destillation, aus dem Menschen-Kothe ein Wasser und ein Oehl, welche vielerley Eigenschaften haben. Man lässet eine beliebige Quantität dieses Kothes an der Luft liegen, bis er fast zu Pulver geworden ist, hernach destilliert man ihn aus der Retorte bey einem anfangs gelinden Feuer, welches nach und nach verstärkt wird, bis das Wasser und Oehl in die Vorlage übergehen. Man scheidet das Wasser vom Oehl durch das Filtrum, und rectificirt beyde im Wasser-Bade, um ihnen durch wiederhohlte Cohobation und Rectification den Gestank zu benehmen. Das Wasser wird für ein augenstärkendes und für ein vortreffliches Schönheits-Mittel gehalten; es stärkt das Gesicht, vertreibt die Flecken der Horn-Haut, wenn man zuweilen etliche Tropfen in das Auge tröpfelt; es macht die Haare wachsen, verschönert die Haut, und vertreibt die Narben und Rauhigkeit der Hände. Man findet hierüber in den Schriften der röm. kaiserl. Acad. der Naturforscher (*) eine Observation, daß eine vornehme Dame sich, durch den Gebrauch dieses Wassers, die schönste Haut bis in ein hohes Alter erhalten habe, und zwar auf folgende Weise. Sie ließ die Excremente eines gesunden jungen Menschen in einem verzinnten kupfernen Becken, welches mit einem Deckel bedeckt war, sammeln; nachdem alles kalt geworden war, wurde das Wasser, welches sich an dem Deckel gesammelt hatte, sorgfältig in eine Flasche gesammelt, und zum Gebrauch aufgehoben. Die Dame pflegte sich alle Tage das Gesicht und die Hände damit zu waschen, und erhielt durch dieses Mittel ihre Schönheit, ihre ganze Lebens-Zeit hindurch. Es ist nicht zu läug-

(*) *Salentin. Ern. Eugen. Cohausen* obs. de Cosmetico stercorario, st. in *Act. phys. med. Acad. N. C.* Vol. IX, obs. 12.

nen, daß diese Feuchtigkeit, wegen ihres fettigen Wesens, die Haut glatt und schön machen kann; es ist aber ausschweifend, und fast rasend, ein solcher Sclave seiner Schönheit zu seyn, und dieselbe durch ein so schmutziges und ekelhaftes Mittel erhalten zu wollen.

Was das Oehl betrifft, welches man, vermittelst der Destillation, aus dem Menschen-Kothe erhält, so wird dasselbe als eine Salbe wider den bösen Kopf, die Flechten und Schwinden der Haut, wider den Krebs, und vornehmlich den an den Brüsten, gerühmt. Paracelsus behauptet, man könne, vermittelst einer gelinden und langen Digestion, dem Menschen-Kothe den Geruch des Bisams und Zibeths zuwege bringen, und dieses ist es, was er den occidentalischen Zibeth nennt. Daß der Menschen-Koth allerdings durch langsame und oft wiederhohlte Digestionen sich so verändern könne, daß er seinen schlimmen Geruch verliert, und einen angenehmen bekommt, beweisen die animalischen und empyreumatischen Oehle, welche anfangs sehr stinkend sind, und durch öftere Rectification wohlriechend werden.

Die Alchemisten, welche die Materie zum Goldmachen überall aufsuchen, haben ins besondre die Excremente des Menschen und der Thiere sehr bearbeitet. Allein die physische Chemie kann fast aus allen diesen alchemistischen Arbeiten, wegen der Dunkelheit, mit der diejenigen, welche sie unternahmen, davon Rechenschaft gegeben haben, keine Erläuterung erhalten. Was aber die physischen Chemisten anbetrifft, so haben sie die thierischen Excremente sehr wenig untersucht. Ausser Homberg (*), hat fast niemand eine besondere chemische

(*) Observations sur la matiere fecale, par Mr. *Homberg*, st. in den *Memoir. de l'Acad. R. de Paris*, v. J. 1711, S. 39 — 47. und deutsch, u. d. T. Beobachtungen vom Menschenkoth, von Hrn. Homberg, im 3 Th. der von Hrn. v. Steinwehr,

chemische Zerlegung des menschlichen Unrathes angestellt; und auch dieser that es nur, um die alchemischen Absichten eines seiner Freunde zu befriedigen, welcher behauptete, daß man aus diesen Materien ein weißes Oehl, welches keinen übeln Geruch habe, erhalten müsse, womit man das Queckſilber zu seinem Silber figiren könne. Das Oehl wurde in der That durch Homberg gefunden, aber das Queckſilber nicht figirt. Doch ward die Arbeit dieses Chemisten nicht so unnütz, wie die Arbeiten der Alchemisten, indem dieser geschickte Mann von seinen über diese Materie angestellten Versuchen der Academie der Wissensch. auf eine sehr deutliche Art Rechenschaft gegeben hat. Diese Erfahrungen sind merkwürdig, und lehren uns in Ansehung der Natur der Excremente verschiedenes Nützliches. Die von ihm abgefaßte Beschreibung selbst ist folgende.

„Es sind wohl 30 Jahre, als mich eine angesehene Person inständig ersuchte, eine Probe zu machen, ob ich aus dem dicken Menschen-Kothe nicht ein destilliertes Oehl ohne häßlichen Geruch, welches klar und ohne Farbe wie Brunnen-Wasser wäre, heraus bringen könnte: denn sie hatte davon eine, wie sie glaubte, erstaunliche Wirkung gesehen, nähmlich: das gemeine Queckſilber in feines Silber zu figiren. Man glaubt leicht, was man wünscht. Ich ließ mich also bald bereden, diese Untersuchung vorzunehmen, und an einem Werke zu arbeiten, das uns beyde bereichern konnte. Weil wir aber nicht wußten, wie die Sache anzugreifen wäre, so versuchten wir es auf allerley Art, und erhielten auch endlich ein Oehl, wie es dem äusserlichen Ansehen nach seyn sollte; allein das Queckſilber wollte es in kein Metall verwandeln. Indessen haben wir bey unserer Arbeit in einer so wenig untersuchten Materie und bey dem Verfolge derselben merkwürdige Dinge entdeckt. Ich werde die merkwürdigsten anzeigen.

Damit ich nicht eine Materie bekäme, von der ich nicht wüßte, woraus sie geworden wäre, miethete ich mir vier junge,

wehr übers. anat. chym. und botan. Abhandl. der kön. Acad. d. Wiss. in Paris, (Bresl. 1751, gr. 8.) S. 760—775.

junge, starke und gesunde Mannspersonen; die behielt ich 3 Monathe in einem Hause, wobey ein schöner Garten war, in welchem sie spazieren gehen konnten. Und damit ich gewiß seyn möchte, daß sie nichts anders äßen, als was sie von mir bekämen, so war ich mit ihnen eins geworden, sie sollten bloß vegetabilische Materien, nähmlich weißes Brod (Pain de Gonesse,) das ich ihnen täglich frisch liefern wollte, und vom besten Champagner-Wein so viel, als sie wollten, zu sich nehmen. Den einen von ihnen hatte ich abgerichtet, dasjenige, was ein jeder von Koth von sich geben würde, in einem gläsernen Kolben im Marien-Bade zu destillieren. Nachdem alles Wässerige abgesondert war, nahm ich die trockne Materie heraus, that sie, wie sie war, in eine gläserne Retorte, und destillierte sie im Sand-Bade, nach allen Graden des Feuers. Ich bekam aber nur rothes, oder schwarzes und sehr stinkendes Oehl.

Es ist zu bewundern, daß die Menge Koth, die ein Mensch auf ein Mahl macht, und die etwa 10 bis 12 Unzen beträgt, wenn sie im Marien-Bade trocken geworden ist, höchstens 1 Unze und 10 Quent beträgt. Sie verliert aber hier nur ihren wässerigen Theil. Denn alles, was im Marien-Bade davon destilliert wird, ist nur klares und geschmackloses Wasser, welches aber doch den Geruch von seiner Materie behält; daß also die andern Dinge, woraus er besteht, nähmlich: Salz, Erde und Oehl zusammen, nur ohngefähr ein Achtel des Ganzen betragen, wovon das Oehl noch dazu das meiste ist. Das Salz ist der erdigen Materie fast an Menge gleich: und beydes zusammen ungefähr so viel, als das Oehl.

Da ich also sahe, daß ich auf diese Art das gewünschte weiße Oehl nicht erlangte, gerieth ich darauf, den Koth von allem Groben und Erdigen, das er in sich halten möchte, durch das Filtriren zu trennen, ehe ich ihn zum Feuer brächte, ein Oehl daraus zu destillieren. Denn ich dachte, diese grobe Materie könnte wohl von dem übeln Geruche und der schwarzen Farbe des Oehles, das es im Destillieren an sich genommen hatte, Ursache seyn. Deswegen ließ ich den frischen Koth in heißem Wasser verdünnen, wobey ich 1 Pinte Wasser auf 1 Unze rechnete. Ich ließ es kalt werden. Die groben Theile fielen zu Boden; das darüber schwimmende Wasser goß ich durch Neigung des Gefäßes

ab,

ab, seihete es durch Lösch-Papier, und ließ es auf dem faulen Heinz abrauchen, bis auf das Häutchen. Es wurden lange Krystallen mit 5 bis 6 Seiten daraus. Man könnte sie das wesentliche Salz des Rothes nennen. Gewisser Maßen sehen sie dem Salpeter ähnlich. Im Feuer verhielten sie sich auch fast eben so, nur daß die Flamme roth ist und langsam brennt, des Salpeters Flamme aber weiß ist und helles Feuer bald gibt; vielleicht deswegen, weil in dem einen zu viele, und in dem andern wenigere, öhlige Materie befindlich ist. Dieses Salz habe ich stufenweise, und zulezt an sehr starkem Feuer, in einer gläsernen Retorte destilliert. Davon bekam ich erst einen wässerigen, scharfen und sauern Liquor; darauf folgte etwas rothes und stinkendes Oehl, welches sehr nach Brand roch. Diese Destillation habe ich 4 Mahl wiederhohlt. Jedes Mahl ist in dem Augenblicke, da das Oehl zu kommen anfing, ein Feuer in der Retorte entstanden. Weil aber das wenige Oehl, welches heraus kam, nicht weiß und ohne Geruch, sondern roth und stinkend war, so verließ ich diese Arbeit, und fing an der bloß im Marien-Bade getrockneten Materie zu arbeiten wieder an. Ehe ich sie in die Retorte that, um sie im Sand-Bade zu destillieren, machte ich Pulver daraus, und vermischte es bald mit ungelöschtem, bald mit an der Luft gelöschten Kalk, mit Alaun, mit Colcothar, mit gestoßenen Ziegel-Steinen. Allein, die Absicht der Arbeit, das weiße Oehl, blieb aus. Ich bemerkte nur, daß das heraus gebrachte Oehl flüssiger und weniger gefärbt war, als das erste, welches ohne diese Mittel zum Vorschein kam. Ich dachte also, wenn es öfter und mit andern Dingen destilliert und rectificirt wäre, könnte es wohl seinen übeln Geruch und seine Farbe gar verlieren. Alles, was ich aus dem, mit aller möglichen Aufmerksamkeit und vieler Geduld gemachten Versuche habe heraus bringen können, war dieses, daß mein Oehl seine braunrothe und dunkle Farbe in eine schöne hellrothe und durchsichtige verwandelte, seinen Gestank aber immer behielt.

Bey diesen lezten Operationen bemerkte ich, daß, wenn ich meine Materie mit Alaun oder Colcothar vermischt hatte, bald darauf, als ich die Vorlage, die das Oehl enthielt, von der Retorte absonderte, das Feuer den Todtenkopf (das Caput mortuum) in der Retorte ergriff. Dieses Feuer war

war zuweilen so heftig, daß es die Retorte zersprengte. Zuweilen blieb dieselbe zwar ganz, es fuhr aber doch auf einen Augenblick ein Feuer-Wind heraus, als wenn man ihn mit einer Röhre heraus geblasen hätte. Wenn dieser aufgehört hatte, sahe der Todtenkopf in der Retorte noch immer, 2 bis 3 Minuten lang, wie eine glühende Kohle aus. Es scheint, dieses Feuer sey nur durch ein Ueberbleibsel des sehr erhöheten Oehles des Todtenkopfes hervor gebracht; dieser aber habe sich auf die Art, deren nachher gedacht werden wird, entzündet.

Es wollte also weder auf die einfache, noch zusammengesetzte Art, das begehrte Oehl erscheinen. Ich sahe wohl, daß ich den öhligen Theil unserer Materie, nur durch ein sehr heftiges Feuer davon absondern könnte; wußte aber, daß die Materie dadurch in den bisherigen Arbeiten einen brandigen Eindruck bekommen hatte, die bey den Oehlen allemahl mit einer Feuer-Farbe verbunden ist, d. h. daß sie roth und stinkend ist, aus was für einem Körper des Thier- oder Pflanzen-Reiches man es ziehe. Also wollte ich den Weg der Gährung versuchen. Er ist gelinde, und die Heftigkeit des Feuers hat keinen Theil daran. Die Grund-Materien des vermischten Körpers sondern sich darauf nach und nach von einander; und dadurch erhält man Gelegenheit, die leichten Theile von den schweren durch eine mäßige Wärme zu trennen, ohne daß man ein brennendes Feuer, wie ich bey meinen vorigen Arbeiten hatte, brauche. Ich verfuhr demnach folgender Gestalt. Zuerst sonderte ich das überflüssige Phlegma durch das Marien-Bad, wie ich im Anfange gethan hatte, von der Materie ab, damit ich die getrocknete Materie, ohne daß sie verdürbe, so lange bequem aufbehalten konnte, bis ich ihrer so viel hätte, als ich zu meinen folgenden Arbeiten bedurfte, und damit ich auch einmahl der vier Menschen los werden möchte. Ich behielt auch das Phlegma, welches sich im Marien-Bade absonderte, besonders, damit ich mich dessen zu rechter Zeit und am rechten Orte bedienen könnte. Sobald ich trockne Materie genug besaß, gab ich meinen Männern den Abschied, zog auch aus dem Hause, welches ich deswegen gemiethet hatte, aus, und setzte die Arbeit in meinem eigenen Laboratorio nach Gefallen fort.

Damit ich meine Materie in Gähren setzte, machte ich ein Pulver daraus, und goß 6 Mahl so schwer von dem

Phlegma,

Phlegma, welches durch das Destillieren davon abgesondert war, darauf. Ich that alles zusammen in einen großen gläsernen Kolben, bedeckte ihn mit einem wohl verlutierten Aufsatze, und ließ ihn 6 Wochen in gelinder Wärme, so, daß ich die Hand, ohne sie zu verbrennen, daran halten konnte, im Marien-Bade stehen. Nach Verlauf dieser Zeit öffnete ich den Kolben, brachte einen Helm daran, und destillierte in demselben Marien-Bade bey kleinem Feuer alle wässerige Feuchtigkeit ab. Den übeln Geruch hatte sie fast ganz verloren, und dieser hatte sich in einen, den man nicht wohl andeuten konnte, verwandelt. Im Destillieren war sie etwas trübe geworden, zuvor aber sehr hell und klar. Ich gab dieses Wasser einigen Leuten, deren Haut im Gesichte, am Halse und an den Armen ganz verderbt, grau, trocken, rauh und schuppig war. Sie haben sich des Tages ein Mahl damit gewaschen, und nachdem sie es eine Zeitlang gebraucht hatten, ist ihre Haut weiß und sanft gewesen. Die nach der Destillation übrig gebliebene trockne Materie war um $\frac{1}{20}$ leichter geworden; nähmlich von 20 Unzen, die ich auf ein Mahl in den Kolben gethan hatte, bekam ich nicht völlig 19 wieder. Ich glaube, sie sey nicht so trocken gewesen, da ich sie hinein gethan, als da ich sie heraus genommen habe. Die übrig gebliebene trockne Materie roch gar nicht nach Koth, sondern angenehm und gewürzhaft, und der Kolben, in dem sie digerirt war, hatte, da er in einem Winkel im Laboratorio offen gestanden, mit der Zeit einen so starken Ambra-Geruch angenommen, daß es mir beschwerlich ward, und ich ihn wegbringen mußte. Man hätte ihn für ein Gefäß, worin Ambra-Essenz verfertigt wäre, halten mögen. Es ist erstaunlich, daß bloße Digestion den übeln Geruch unserer Materie in einen so angenehmen, als der von grauem Ambra ist, hat verwandeln können.

Nachdem ich diese trockne Materie gröblich gerieben hatte, that ich 2 Unzen davon auf ein Mahl in eine gläserne Retorte, die etwa $1\frac{1}{2}$ ℔ Wasser hielt, und destillierte sie im Sand-Bade bey gelinder Wärme. Erstlich kam ein Wasser, sodann ein Oehl hervor, welches so klar wie Brunnen-Wasser war; dieses setzte ich fort, bis die Tropfen etwas röthlich wurden. Sodann setzte ich einen andern Recipienten an, verstopfte den mit dem klaren Oehle mit Kork, verstärkte das Feuer, und destillierte fort, bis nichts mehr abging.

abging. Die ersten Tropfen des lezten Oehles waren wenig gefärbt; sie kamen immer röther, und zulezt wie Blut. Das rothe Oehl ließ ich in diesem Recipienten, und verstopfte ihn gleichfalls. Diese Distillation wurde mit neuer Materie in einer neuen Retorte wiederhohlt, bis nichts mehr vorhanden war. Bey jeder Destillation sezte ich zuerst den Recipienten mit klarem Oehl unter, und den zweyten am Ende. Das weiße Oehl blieb ohne Geruch, und der wenige, den es hatte, war gewürzhaft. Das rothe aber roch brandig.

Das weiße Oehl rectificirte ich an sehr schwachem Feuer, damit alles rothe und alles wässerige Wesen abginge. Von den fast 19 Unzen trockner Materie erhielt ich beynahe 1 Unze solches Oehles, und ½ Unze röthliches. Diese sonderte ich fleißig ab, und ließ sie in einer wohl verstopften Phiole an einem mäßig warmen Orte stehen. In 3 Monathen ward sie, ohne daß ich etwas darunter gemischt hatte, blutroth. Das weiße blieb fast ein Jahr lang weiß; endlich ward es so roth als jenes, verlor seinen guten Geruch, und bekam einen brandigen.

Bey dem Rothwerden war dieses besonders: die ganze Phiole war noch weiß, als die Röthe auf dem Boden anfing; die Farbe stieg von unten hinauf, bis sie alles Oehl in der Phiole einnahm.

Es scheint, daß, des Rectificirens ungeachtet, noch etwas rothes und stinkendes Oehl unter dem weißen geblieben sey. Dieses kann in kleine Theilchen zerstreuet, von dem weißen so wohl bedeckt worden seyn, daß es sich weder durch Geruch noch Farbe entdeckt hat. Mit der Zeit hat es sich durch seine eigene Schwere (denn es ist schwerer, als das weiße,) abgesondert, und ist zu Boden gesunken. Daselbst hat es, zwar in geringer Quantität, aber weil es rein und unvermischt war, in das wenige weiße Oehl, welches es unmittelbar berührte, mit Macht wirken, ihm zur Gährung helfen, und es nach und nach in seine eigene Substanz verwandeln können. Und so ist alles weiße Oehl roth und stinkend geworden.

Ich habe allerley Versuche angestellt, diese Muthmaßung zu bestätigen, und rothes Oehl mit weißem vermischt; es ist auch immer roth geworden, aber eher oder später, nach dem mehr oder weniger rothes Oehl dazu gekommen war.

Auf wie vielerley Art wir dieses Oehl mit Queckſilber verbunden haben, anzuführen, würde unnütz seyn, da es mit keiner gelungen iſt. Das Queckſilber hat niemahls einen Eindruck davon bekommen. Wenn es 5 oder 6 Tage mit Queckſilber digerirt, oder auch mit einem andern Metalle so verbunden geweſen war, iſt es allemahl blutroth, ja, ganz ſchwarzroth, geworden.

Der Todten-Kopf von dieſen Oehlen entzündet ſich ohne einige Bewegung oder fremdes Feuer so leicht, daß man ihn mit Recht unter die Phosphoren obenan ſetzen könnte.

Es waren alſo unter den Arbeiten mit dem Kothe, drey Arten, wobey der Todtenkopf in der Retorte Feuer faßte, ohne daß es von auſſen dazu gekommen wäre. Die erſte war, wenn man das weſentliche Salz des Kothes bey ſtarker Hitze im Sand-Bade deſtillierte, um das ſtinkende Oehl heraus zu bekommen; und da kam Feuer aus, wenn das Oehl gefärbt zu werden anfing; die Retorte ſprang allemahl vor geendigter Deſtillation. Die zweyte war, wenn man Berg- oder Fels-Alaun mit der Koth-Materie vermiſcht hatte; alsdann fand ſich das Feuer erſt 1 oder 2 Stunden nach geendigter Deſtillation ein, da die Gefäße ganz kalt waren, und der Vorſtoß von der Retorte weggenommen war. Die dritte war, wenn man calcinirten Vitriol mit der Koth-Materie vermiſchte; das Feuer kam faſt immer, wie zuvor, aus, aber ſelten. Ich habe dieſe Bemerkung lange vergeſſen. Aber folgende Veranlaſſung hat ſie mir wieder in das Gedächtniß gebracht. Vor etwa 2 Jahren beſuchte ich einen Kranken, der ſeit 4 Jahren an der Strangurie heftig litt. Allerley Mittel, die ich ihm gegeben hatte, ſchafften ihm auf einige Zeit Linderung. Weil ſich aber in langen Krankheiten der Körper an die Arzeneyen gewöhnt, ſo muß man an deren Stelle, die nichts mehr ausrichten wollen, andre brauchen. Man hatte demnach meinem Kranken ein Salz vorgeſchlagen, welches in Waſſer aufgelöſet, und ihm in die Blaſe geſprützet wurde; das ſtillete ihm ſeine Schmerzen faſt ein Jahr lang. Ich unterſuchte das Salz, und ſah, daß es ſich an der Luft von ſelbſt entzündete, inſonderheit wenn es friſch gemacht war; daher hielt ich es für eine unſern vorbeſchriebenen Todtenköpfen faſt ähnliche Materie. Damit dieſe Vergleichung richtig ſeyn, und ich die gute Wirkung, die ich bey ſchmerzhaften Entzündungen und alten Geſchwüren

davon erfahren hatte, genauer prüfen möchte, wiederhohlte ich einige meiner vorerwähnten alten Arbeiten. Die mit dem wesentlichen Salze des Kothes, und die, wenn er mit Vitriol vermischt war, überging ich. Jene ist zu langweilig und unbequem; diese gelingt selten. Also blieb ich bey der mit dem Alaune. Ich vermied dabey alles Unnütze, sahe auch nicht auf das Oehl, welches durch Destillieren heraus kam. Dadurch wird die Arbeit leicht und kurz. Man verfährt nähmlich folgender Maßen. Man nimmt 4 Unzen frischen Koth, und eben so viel grob gestoßenen Berg-Alaun, thut es zusammen in eine eiserne Pfanne, die ungefähr 1 Pinte Wasser hält, und setzt es unter einem Schorstein auf kleines Kohlen-Feuer, so wird alles schmelzen, und so flüssig wie Wasser werden. Alsdann lässet man es bey gelindem Feuer kochen, und rührt es mit einem eisernen Spatel immer um, bis die Materie trocken wird. Zuletzt ist sie zwar schwer zu rühren, man muß aber immer damit fortfahren, sie in kleine Brocken zerdrücken, und, was sich an den Boden und an die Seiten fest gesetzt hat, mit dem Spatel abkratzen, bis alles völlig trocken ist. Die Pfanne muß man von Zeit zu Zeit von den Kohlen nehmen, damit sie nicht glühend werde, und auch alsdann die Materie umrühren. Ist sie nun recht trocken, und in Klümpchen, so wird sie in einem metallenen Mörser klein gestoßen; man thut sie wieder in die Pfanne, röstet und rührt sie, weil sie etwas feucht wird, wieder um, bis sie trocken ist, und sich zu feinem Pulver reiben lässet. Dieses kommt zum dritten Mahl über das Feuer, und man verfährt damit, wie zuvor. Nachher wird sie zu feinem Pulver gerieben, und in Papier an einem trocknen Orte aufbehalten. Dies ist die erste, oder Vorbereitungs-Arbeit. Von diesem Pulver thut man 2 bis 3 Quent in einen kleinen Kolben, dessen Bauch etwa 1½ Unzen Wasser hält, und dessen Hals 6 bis 7 Z. lang ist. Das Pulver muß nur ungefähr ein Drittel des Kolbens anfüllen. Man verstopft den Hals ganz lose mit einem Papier-Stöpsel, thut in einen 4 bis 5 Finger hohen Schmelz-Tiegel 3 bis 4 Löffel voll Sand, und setzt den Kolben mitten in den Tiegel, so, daß es nicht an die Seiten anstößt. Hierauf füllet man ihn mit Sand an, daß der ganze Boden bedeckt ist, setzt den Tiegel mit dem Kolben mitten in einen kleinen irdenen Ofen, den man gemeiniglich eine Huguenotte nennt, dessen Oeffnung oben von

8 bis 10

8 bis 10, und die Tiefe bis an den Rost von 6 Z. ist; legt rund um den Schmelz-Tiegel, bis an seine Mitte hinauf, glühende Kohlen ½ Stunde lang, thut hernach mehr dazu bis an seinen Rand, und unterhält dieses Feuer eine gute halbe Stunde, bis man sieht, daß der Kolben inwendig roth wird. Sodann erhöhet man das Kohlen-Feuer bis über den Rand hinauf, unterhält es eine gute Stunde, und lässet es dann ausgehen. Bey dem Anfange der letzten Operation wird zum Halse des Kolbens durch den Papier-Stöpsel ein dicker Rauch heraus dringen, und zuweilen so stark werden, daß er den Stöpsel gar abstößt; diesen muß man wieder aufsetzen, und man muß das Feuer gelinder machen. Wenn der Kolben inwendig roth wird, hört der Rauch auf. Alsdann kann man das Feuer verstärken, ohne zu befürchten, daß die Arbeit verdorben werden möchte.

Wenn der Schmelz-Tiegel so kühl ist, daß man ihn, ohne die Hand zu verbrennen, aus dem Ofen nehmen kann, nimmt man bis an die Mitte des Bauches des Kolbens Sand weg, und lässet ihn ½ Viertel-Stunde abkühlen. Nachher zieht man ihn ganz heraus, und lässet ihn etwas auf dem Sande stehen. Wenn es aber nicht solche Eile hat, oder Winter ist, so thut man besser, wenn man den Kolben im Tiegel ganz kalt werden lässet, ehe man ihn heraus nimmt. Es ist auch gut, wenn man, an statt des Papier-Stöpsels einen Kork-Stöpsel in den Hals steckt, um, so viel als möglich, der Luft den Eingang zu verwehren. Wenn die auf dem Boden liegende Materie sich im Rühren in Pulver verwandelt, so ist es ein Zeichen, daß man es recht gemacht habe. Wenn sie aber ein Kuchen ist, der bey dem Schütteln des Kolbens nicht brechen will, so ist es ein Zeichen, daß man in der Vorbereitungs-Arbeit die Materie in der eisernen Pfanne nicht lange genug geröstet hat.

Ist nun ein Pulver im Kolben, so schüttet man ein wenig, wie eine kleine Erbse groß, auf Papier, und stopft den Kolben gleich wieder zu. Das Pulver fängt sogleich auf dem Papiere zu rauchen an, und entzündet sich, nebst dem Papiere, und allem was verbrennlich ist. Hätte man etwas zu viel Pulver ausgeschüttet, so thue man ja nichts davon wieder in den Kolben, wenn es auch nicht brennte; denn es würde gewiß alles Pulver im Kolben anzünden.

Man kann es demnach nicht aus einem Gefäße in ein anderes schütten, sondern es muß in demjenigen, worin es calcinirt ist, immer stehen bleiben.

Dieses Pulver ist von allerley Farben; bald schwarz, bald braun, roth, gelb, auch weiß, nach dem das Gefäß, worin die Vorbereitungs-Arbeit geschehen ist, und der Grad des Feuers in derselben und der folgenden beschaffen gewesen ist. Nimmt man vom Colcothar oder Alaun zu viel oder zu wenig, so entzündet sich das Pulver nicht. Es entzündet sich sowohl bey Tage, als auch des Nachts, ohne daß man es reiben oder heiß machen, oder mit etwas anderm, das es entzünden hülfe, vermischen dürfe. Darin ist es von allen andern gemachten Phosphoren unterschieden. Der von Urin, braucht zum Leuchten und Entzünden ein wenig Wärme, der smaragdische aber viel Wärme zu seiner Wirkung. Der bologneser Stein und Baldwin's Phosphorus, leuchten nur am Tage, und nicht des Nachts. Die destillierten Oehle von Zimmet, Nelken, Sassafras, entzünden sich ohne Feuer nicht eher, als wenn man stark rectificirten Salpeter-Geist darunter mischt. Der Phosphorus, den ich im J. 1693 dargelegt habe, wird nur licht, wenn man ihn stark reibt, oder wenn man mit einem harten Körper darauf schlägt.

Ich habe dieses Pulver nur aus dickem Kothe gemacht; ich glaube aber, man könne es auch aus Urin machen, und wenn man mit demselben so umgeht, mehr Phosphorus als auf die bekannte Art bekommen, und sein Todtenkopf werde nach der Destillation des Phosphorus dieses Pulver noch geben.

Ich habe dreyerley Pulver gemacht. Eines entzündet verbrennliche Materien, und scheint selbst nicht sich zu entzünden. Das andere macht Feuer, und entzündet sich wie eine glühende Kohle. Das dritte gibt Feuer, und brennt selbst wie ein Licht, nach dem es mehr oder weniger Feuer in seinen Zubereitungen gehabt hat, oder nach dem mehr oder weniger Alaun dazu gekommen ist.

Wenn das Pulver lange gut bleiben soll, so muß man es an einem trocknen und temperirten Orte aufbehalten, den Kolben wohl verstopft, gerade stehen lassen, und mit Papier oder sonst etwas umschlagen, auch endlich an einem finstern Orte erhalten. Denn vom Tageslichte wird es, wie von der Feuchtigkeit, nur nicht so bald, verderbet.

Damit

Damit man sich eine Vorstellung von der Art, wie dieses Pulver sich entzündet, machen möge, so erinnere man sich, es sey eine durch das Feuer stark calcinirte Materie, die dabey alles Wässerige, das sie enthielt, nebst dem größten Theile des Oehles und flüchtigen Salzes, verloren habe; sie habe dadurch viele große Zwischenlöcher bekommen, die die flüchtigen vom Feuer vertriebenen Materien leer gelassen, daß also das Pulver, welches nach der Calcinirung übrig bleibt, nur in einem schwammichten Gewebe einer erdigen Materie besteht, welche alles ihr feuerbeständiges Salz und etwas stinkendes Oehl behalten hat, dessen Zwischenräume aber eine Zeitlang einen Theil der Flamme bey sich behalten, die sie in der Calcination durchdrungen hat; fast so, wie es mit dem ungelöschten Kalke in der Calcination ergeht.

Solchergestalt können wir dafür halten, das feuerbeständige Salz, dessen in diesem Pulver eine große Menge ist, verschlinge die Feuchtigkeit der Luft bald, nach seiner Gewohnheit, wenn es von ihr berührt wird; die schleunige Einführung der Feuchtigkeit der Luft in die Zwischenlöcher des Pulvers mache darin eine Reibung, die etwas Hitze erregen kann. Wenn sich nun diese mit den in diesen Zwischenräumen enthaltenen Theilen der Flamme verbindet, so machen sie eine ziemlich starke Hitze. Diese kann das wenige leicht entzündliche Oehl, welches der Strenge der Calcination sich entzogen hat, und einen Theil des Pulvers macht, bald anzünden.

Ein Beweis davon ist Folgendes. Wenn man dieses Pulver in einem nicht wohl verstopften Gefäße aufbehält, so zieht es nach und nach, und langsam die Feuchtigkeit der Luft, die es erreichen kann, an sich. Dieses aber kann nicht Reibung genug machen, daß eine merkliche Hitze davon entstände. Das Pulver verdirbt also, und entzündet sich nicht mehr. Eben wie der ungelöschte Kalk, wenn er einige Zeit an der Luft gelegen hat, sich nicht mehr entzündet, weil er nach und nach zu wenige Feuchtigkeit an sich gezogen hat, als daß deren genugsame Reibung Hitze erregen könnte.

Der ungelöschte Kalk enthält eben sowohl, als unser Pulver, Feuer-Theilchen, bringt aber doch nicht durch die bloße Feuchtigkeit der Luft Hitze hervor, wie dieses, sondern man muß Wasser darüber gießen, wenn er sie bekommen

soll. Die Ursache ist diese. Der Kalk hat nicht ein Salz, wie unser Pulver, das viele Feuchtigkeit der Luft auf ein Mahl verschlingen könne, und dessen schleunige Einführung Hitze zu erwecken geschickt sey; kommt aber Wasser dazu, so wird es sehr bald hinein geführt, und eben diese Wirkung zu thun. Die Ursache aber, warum der ungelöschte Kalk nicht, wie unser Pulver, Flamme gibt, ob er gleich so große Hitze, als dasselbe, erlangt, ist diese: In dem Kalke ist keine öhlige Materie, die sich durch die erregte Hitze entzünden könnte, wie wohl in unserm Pulver ist; thut man sie aber durch Kunst hinzu, so erfolgt auch die Entzündung.

Warum aber das Tageslicht das Pulver verdirbt, wenn es auch in einem gläsernen, wohl verschlossenen Gefäße enthalten ist, davon ist die Ursache diese: Die Reibung, die von der Einführung der Feuchtigkeit der Luft entsteht, ist nicht die einzige Ursache der Hitze, die das im Pulver enthaltene Oehl entzünden kann. Die Feuer-Theilchen, die es in seinen Zwischenlöchern erhalten hat, müssen auch etwas dazu beytragen. Da nun das Tageslicht, oder die in großer Bewegung seyende Bewegung des Lichtes, das Pulver durch das gläserne Gefäß beständig trifft, so macht es nach und nach dasselbe, welches sich währender Calcination darin aufgehalten hatte, los, und vermindert es so, daß endlich nichts mehr übrig bleibt, was sich mit der durch die Reibung der Feuchtigkeit der Luft verursachten Hitze verbinden könne; folglich kann es sich nicht entzünden".

Wesentlicher ist der Gebrauch und Nutzen des Menschen-Kothes, als Dünger. Ich werde die deshalb von verschiedenen Schriftstellern gethanen Vorschläge und angestellten Erfahrungen anführen.

Nach Mills (*), ist Menschen-Koth zur Düngung sehr fett und hitzig, voll fruchtbarmachender Salze, und daher zu allem kalten, sauern Erdreiche sehr dienlich, insonderheit wenn er mit anderm Dünger, Stroh oder Erde, vermischt wird, damit er zur Gährung kommt, und desto bequemer gefahren werden kann.

Manche

(*) Im 1 B. des übers. vollständigen Lehrbegriffs von der prakt. Feldwirthsch. (Lpz. 1764, gr. 8.) S. 118, f.

Manche wollen ihn, des übeln Geruches wegen, nicht gern gebrauchen; Andre bilden sich ein, er gebe den Gewächsen einen garstigen Geschmack. Doch sie treiben, dem Ansehen nach, ihre Zärtlichkeit zu weit. Man braucht ihn mit gutem Nutzen an vielen Orten in Frankreich, durch ganz Flandern (*), und ich glaube auch, nicht weniger vortheilhaft um ganz London herum. Bradley sagt, er werde in fremden Ländern in Gruben, die mit Fleiß dazu gemacht sind, aufgehoben, bis er 1, 2, 3 und 4 Jahr alt ist. Den vierjährigen hält man für den besten; den dreyjährigen mittelmäßig, die übrigen aber nicht so gar tüchtig zum Gebrauch. Die Leute, die an diesen Gruben Theil haben, sehen sehr auf den Ort, wo er herkommt, und geben demjenigen, welcher aus Städten kommt, wo viel Fleisch gegessen wird, als dem stärksten und fruchtbarsten, den Vorzug. — Freylich sollte er nicht so gar neu, noch in so gar großer Menge auf das Feld gebracht werden, da er sehr hitzig ist. Doch wenn die Hitze durch die Länge der Zeit, durch die Fäulniß und durch eine hinlängliche Vermischung mit anderm Dünger temperirt ist, wird er ein vortrefflicher Dünger. Vielleicht rührt seine Kraft großen Theils von dem Urine, womit er vermengt ist, her.

Im 1 Th. der Sammling af Rön och Afhandlinger, rorande Landbruket, som til Kongl. Wetenskaps Academien blifwit ingifne, (Sammlung von Versuchen und Abhandl. über den Ackerbau, welche der kön. Acad. d. Wiss. übergeben worden,) Stockh. 1775, 8. findet man, S. 48, Anmerkungen über den allerkräftigsten Dünger. Der ungenannte Verf. bedauert, daß man, theils aus einem wunderlichen Ekel, theils aus Nachlässigkeit, nicht den menschlichen Auswurf zum Düngen anwenden lässet. Er zeigt, wie es

(*) Maison rustique, p. 62.

bequem genug geschehen könne. (In Languedoc dünget man damit am hellen Tage die Weinberge; und den dürren Feldern um Stockholm würde dasjenige wohl bekommen, was man täglich tonnenweise an der Schiff-Brücke in das Meer stürzen lässet). Ein Tobak-Pflanzer hat doch schon um Götheborg diese Nutzung in Gebrauch gebracht.

Hrn. Hofr. Beckmann phys. ökon. Biblioth. 7 B. 1 St. (Götting. 1776, 8.) S. 149.

Hr. geh. R. v. Pfeifer, thut, im 4 St. seiner vermischten Verbesserungs-Vorschläge und freyen Gedanken, über verschiedene, den Nahrungszustand ꝛc. betreffende Gegenstände, (Frf. M. 1778, 8.) S. 70, fgg. folgende **Vorschläge zu Benutzung der in großen Städten sich sammelnden Unreinigkeiten.**

„Ein vernünftiger Landmann versteht aus den verworfensten und übelriechendsten Abgängen und Auswürfen Nutzen zu ziehen; der Stadtmann hingegen muß, um sich ihrer zu entledigen, Geld oben drein geben. Sollte sich dieses nicht abändern lassen: Sollte man die Bewohner großer Städte nicht wenigstens ohnentgeltlich der natürlichen Unreinigkeiten entledigen, und der Staat überdem daraus Vortheil ziehen können? Die Untersuchung dieser ziemlich schmutzigen, aber interessanten Materie, soll der Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung seyn.

Man wird die Beschwerlichkeit und Kosten, so die Stadtleute dermahlen bey Wegschaffung der Unreinigkeiten haben, erzählen; man wird die natürlichsten Mittel zu Abhelfung gedachter Beschwerlichkeit bezeichnen; man wird endlich den aus der zu treffenden Veranstaltung erwachsenden Nutzen deutlich zu machen suchen.

Der Mechanismus des menschl. Körpers erfordert, daß alles, was wir genießen, aufgelöset, abgesondert, und der zu Erhaltung des Körpers ungeschickte Antheil durch die von der Natur geordneten Wege fortgeschaffet werde. Um diese, die Geruchs-Nerven beleidigende Auswürfe aus den Augen zu schaffen, sind die Abtritte oder so genannten heimlichen Gemächer erfunden; weil sich diese aber mit der Zeit anfüllen, so mußte man ganz natürlich darauf denken,

den

den stinkenden Unrath mit der geringsten Unbequemlichkeit weiter zu entfernen, um die Abtritte zu fernerer Anfüllung geschickt zu machen. Man glaubte kein leichteres und wirksameres Mittel zu finden, als mehrgedachte Unreinigkeiten bey Nacht-Zeiten in den benachbarten Flüssen ersaufen zu lassen. Man trug dieses Geschäft theils Orten den Abdeckern, und an andern, geringen Leuten, die man z. B. in Wien Nacht-Könige nennt, auf; sie sind angewiesen, ihr Geschäft bloß bey Nacht-Zeiten zu verrichten, auch mit ihrer Beute nach dem Wasser zu eilen; und man hat ihnen eine dieser ekelhaften Arbeit angemessene ziemlich hohe Vergeltung festsetzen, auch das Privilegium ertheilen müssen, daß ausser ihnen niemand die Befugniß haben soll, sich dieser schmutzigen Arbeit zu unterziehen; man wird daher nicht in Abrede seyn, daß die Unreinigkeiten für die Stadtleute keine kleine Beschwerlichkeit ausmachen, von der entlediget zu werden ihnen wohl nicht unangenehm seyn dürfte. Ich kann also zu Bezeichnung der Mittel fortschreiten, welche die bewiesene Beschwerlichkeit abzuhelfen vermögen.

Wenn ich als bekannt und ausgemacht annehmen darf, daß sowohl die Auswürfe der Menschen, als die Abgänge in den Küchen, die Unreinigkeiten in den Straßen und Höfen, in schicklichen Vermischungen, ein ungemein gutes Düngungs-Mittel für Aecker, Gärten und Wiesen abgeben, und daß dieses ein Materiale sey, woran wir auf dem Lande nirgends einen Ueberfluß, an vielen Orten aber einen großen Mangel haben, so scheint das Ersaufen sothaner Waare, den Gesetzen der Haushaltungs-Kunst gar nicht angemessen, und folglich ein Vorschlag zu einer schicklichern Niederlage nicht unnütz zu seyn.

In dieser Vermuthung würde ich anrathen, in abgelegenen Winkeln vor den Städten große Gruben mit einem festen Kitt ausmauern, und die so genannten Nacht-Könige verpflichten zu lassen, zwar wie bisher die Abtritte zu reinigen, die Unreinigkeiten aber in die ausgemauerten Gruben zu führen, und das, was sie des Nachts dahin geliefert, bey Tage mit einer leichten Bedeckung von Erde, die sich in der Nachbarschaft der Gruben finden, oder ihnen zugefahren werden sollte, zu versehen, auch beständig in dieser Ordnung dergestalt bis zu völlig angefüllter Grube stratum super stratum fortzufahren, demnächst aber die be-

nachbarte Grube auf die nähmliche Art zu behandeln. Durch dieses Mittel würden also die so brauchbaren Unreinigkeiten gerettet, auch durch die Bedeckung mit Erde nicht allein die unangenehmen Ausdünstungen der faulenden Materie vermieden, sondern auch durch sothanen Zusatz die überflüssige Hitze des Menschen-Kothes gedämpfet, und die ganze Masse in einen Körper verwandelt werden, der sich bequem auf die Mist-Wägen oder Karren laden, nach dem Orte seiner Bestimmung bringen, und daselbst gehörig vertheilen liesse.

Dieser ansehnliche Mist-Vorrath würde also nunmehr dem State zugehören, und von dessen fernern Disposition abhangen, wohingegen er auch für das übertragene Eigenthum, wenigstens die Einwohner von der bisherigen Bezahlung der Nacht-Könige befreyen, und diese Leute aus den Stats-Einkünften besolden würde.

Ich will den Koth in den ihm angewiesenen Gruben, mit der Erde fermentiren und transportable werden lassen, indeß aber zeigen, was für einen Nutzen sowohl das Publikum, als die Stadt-Einkünfte, aus Anwendung meines Vorschlages ziehen können.

Wenn ich nur zum Beyspiel Wien, Prag, Berlin, Frankfurth, Cöln und andre große Städte mehr gedenke: so bin ich moralisch gewiß, daß aus jeder dieser Städte, durch den angewiesenen Weg, jährlich weit mehr, denn 100,000 Fuder des besten Düngers zu gewinnen stünden. Laßt uns aber nur einen Numerum rotundum von 100,000 Fuder oder Wägen Mist annehmen; laßt uns jedes Fuders Werth nur auf 30 Kreuzer setzen; laßt uns den dadurch verstärkten Getreide-Segen ein Fuder nur auf 20 Pfund bestimmen, so würde gleichwohl der Stat durch diese Veranstaltung jährlich 50,000 Gulden, und das Publikum 2 Millionen Pfund Getreide gewinnen. Sollte man aus diesem Zuwachs von Einkünften nicht die Nacht-Könige, einen Ober-Aufseher besolden, und die nöthigen Gruben machen können? Sollte der vermehrte Getreide-Segen von 2 Mill. Pfund nicht einige Aufmerksamkeit verdienen? Sollte der besondere Nutzen des Landmanns gar nicht in Erwegung kommen? Und wie nöthig haben nicht die in der Gegend von Wien, von Berlin, von Frankfurth u. s. w. belegene Grundstücke dergleichen Balsam!

Wenn dieser Vorschlag nicht genehmiget werden möchte, so könnte man auch von Seiten des States diese Ware verpachten, so wie es wirklich in Ansehung des Straßen-Unraths in Genf geschieht, wo ein Entrepreneur durch seine Karren und Knechte den auf den Straßen zusammen zu bringenden Unrath wegschafft.

Vielleicht kann man einwenden, daß diese Waare keine Abnehmer finden würde, folglich die Rechnung ohne Wirth gemacht sey; vielleicht würden auch gewisse Leute den mit Menschen-Koth gedüngten Salat nicht so schmackhaft, als den in Küh-Mist gewachsenen, finden. Es wird nicht schwer seyn, diese Einwürfe aus dem Wege zu räumen.

Der Bauer bedient sich jetzt verschiedener künstlicher Düngungen, als: des Kalks, des Gypses, des Torfs, der Stein-Kohlen und Holz-Asche. Alle diese Mittel muß er theuer bezahlen, und oft viele Stunden Weges hohlen. Warum sollte er denn nicht ein natürlicheres, vorzüglicheres, wohlfeileres, näheres Düngungs-Mittel anwenden wollen? Freylich wird er nicht sogleich Geschmack daran finden, er will Vorgänger haben; die nur gedachte künstliche Düngungs-Mittel fanden auch nicht gleich Gnade vor seinen Augen, sie sind nur nach und nach gemein worden. Es dürfen nur ein paar Patrioten, durch gemachten Anfang dem Landmanne den Nutzen zeigen, so werden sich Liebhaber in Ueberfluß finden, und diejenigen, so die Geschichte der klugen und fleißigen Chineser kennen, werden ohne mein Erinnern wissen, wie hoch dieses Volk den Menschen-Koth schätzt (*), ja, daß es dort eine Unhöflichkeit sey, wenn man nach genossener Mahlzeit dem Haus-Herrn nicht die Träbern der genossenen Speisen, zur Erkenntlichkeit zurück läßt.

Diejenigen aber, so ihren Salat lieber mit den Säften des Küh-Kothes, als des Menschen-Kothes gewürzt, essen wollen, thun ihrem Geschlechte eine Art von Unehre an, und zeigen, daß sie die vorzüglichen Eigenschaften dieser Materie nicht kennen, noch das Geheimniß gewisser französischer Damen wissen. Ich bin schuldig, sie von beyden zu unterrichten.

Homberg, ein bekannter geschickter Scheidekünstler, bediente sich des Menschen-Kothes bey einer gewissen Operation,

(*) Siehe hiervon weiter unten, S. 396, f.

ration, die zwar nicht glückte; ihm aber entdeckte, daß man, nach öfterm Ueberdestilleren, aus gedachtem Kothe eine wohlriechende, die Schönheit erhaltende Schminke ziehen könne, die er denn auch wirklich zum öftern daraus bereitet, und manche verblühete Schöne zu ihren vorigen Annehmlichkeiten verholfen hat (*). Ist diese einzige Verwandlung nicht hinreichend, der verachteten Waare einen großen Werth zu verschaffen? Wann hat der Küh-Koth dergleichen Wunder gethan?

Da nach dem Absterben des guten Homberg, verschiedene Damen, deren Schönheit in lezten Zügen lag, nicht gleich so gefällige Scheide-Künstler wieder finden konnten, so sollen sie, wie man sagt, um der Natur zu trotzen, auf den desperaten Einfall gerathen seyn, ihren eigenen Koth, mit einem Zusatz von Mehl, in eine Art von Pflaster zu verwandeln, und sich dergleichen Larve des Nachts über das Gesicht zu legen, auch davon gute Wirkung verspürt haben; ein Umstand, über den ich jedoch keine Gewährleistung übernehme.

Wenn ich aber auch diese lezte Anekdote bey Seite setze, so bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß der Menschen-Koth, auf die von mir vorgeschlagene oder eine ähnliche Art, ungemein nutzbar zu machen sey; daher ich auch kein Bedenken getragen habe, meinen Verbesserungs-Eifer über eine Materie auszulassen, die, so verächtlich und schmutzig sie auch immer seyn mag, doch der Aufmerksamkeit einer guten Polizey nicht unwürdig ist".

Was den in vorhergehender Abhandlung erwähnten **Gebrauch des Menschen-Kothes in China, als Dünger**, betrifft: so theilen die französischen Missionarien zu Peking, bey Gelegenheit, da sie im zweyten Bande ihrer Memoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs, les usages des Chinois, von dem Anbaue und der Wartung der Baumwollen-Staude oder Pflanze handeln, auch eine kurze Nachricht von dem Gebrauche und Nutzen ihres bekannten Düngungs-Mittels mit, wobey sie, um empfindlichen Ohren nicht anstößig

zu

(*) Siehe oben, S. 378, fgg.

zu fallen, die chinesische Benennung dieses Düngers, Ta-fö, beybehalten.

„Der Ta-fö wird auf zweyerley Weise genutzet. Nach der ersten Art wird derselbe in einer Grube oder Graben gesammelt, eine verhältnißmäßige Menge Wasser darauf gegossen, und alles wohl durch einander gerührt, bis ein sehr klarer Brey daraus wird, welcher darauf in Eimern auf das Feld getragen, und das Land entweder damit begossen wird; oder man lässet solchen in die gemachten Reihen laufen, worin man den Samen legen will. Ob diese Methode die beste sey, wollen wir zwar nicht entscheiden; weil sie aber, der sehr ekelhaften Arbeit ungeachtet, bisher beybehalten ist, so muß sie gewiß von großem Nutzen seyn.

„Die zweyte Art, welche vielleicht in Frankreich noch eher Eingang finden möchte, und die Saat-Felder mit demjenigen, was den Städten nur zur Last ist, bereichern könnte, besteht darin, daß der Koth aus Cloaken in große offene Gruben gebracht wird, um daraus hiernächst das Benöthigte zu nehmen, solches mit einem Drittel guter Erde wohl zu vermischen, alsdann kleine flache Kuchen daraus zu machen, dieselben an der Luft zu trocknen, und hernach an den bestimmten Ort zu bringen. Wenn dieses Gewerbe, wovon in Peking so viele Menschen leben müssen, zu Paris und in andern Städten annehmlich gefunden werden sollte, so würde dadurch nicht nur die Reinlichkeit vermehret, und die Ströhme und Bäche mit den garstigen Zuflüssen aus den Cloaken verschonet, sondern auch den Saat-Feldern dadurch ein vortrefflicher Dünger verschaffet werden. Es wird wohl vielen lächerlich vorkommen, ist aber dem ungeachtet wahr, daß oberwähnte Kuchen von Ta-fö und Erde, wenn sie trocken sind, gar keinen übeln, sondern vielmehr einen angenehmen Violen-Geruch haben. Bey dem Verbrauch werden sie zu Pulver gestoßen, und auf das Land gestreuet.

„Will

„Will man auf Erfahrung bauen, so ist es eine ausgemachte Sache, daß der Ta-fö der nützlichste, kräftigste und stärkste Dünger, vornehmlich auf schwerem und nassem Boden sey. Weil alles dasjenige, was zur Beförderung des gemeinen Besten etwas beytragen kann, zu preisen ist, und nur kurzsichtige Leute dergleichen geringe scheinende Sachen schlecht und unwerth halten: so wollen wir zum Beschluß noch anmerken, daß, wenn man ein Stück Landes wässern will, (welches bekannter Maßen bey Wiesen-Grunde mit gutem Vortheil geschieht,) es die beste Zeit sey, solches Land vorher mit vielem Ta-fö zu düngen. Letzterer wird alsdann von dem Wasser aufgelöset, und mit dem Lande dermaßen vereinigt, daß solches dadurch auf verschiedene Jahre fruchtbar gemacht wird. Wir sagen aber: man muß vielen Ta-fö darauf bringen, weil man in diesem Falle das Maß verdoppeln, oder gar dreyfach nehmen kann, ohne davon einigen Schaden zu befürchten. Die gemeine Regel ist, eine doppelte Portion zu nehmen; und es geschieht dieses auch bey andern Dünger-Sorten, weil das Wasser sie auflöset, schwächt oder vielmehr aufhält, und dadurch verursachet, daß sie mehrere Jahre fortdauert".

Hr. Baumann (*) hat folgende Bemerkungen und Erfahrungen über den Dung von Menschen.

„Die Auswürfe von Menschen wurden zeithero am wenigsten in Betrachtung gezogen, da sie doch die ersten und kräftigsten sind; denn es ist gewiß, daß, wie stärker die genossene Nahrung ist, so kräftiger auch die Auswürfe seyn müssen, weil der Mensch eine Sammlung aller nahrhaften Theile, nähmlich: die Fette der Erde am Oehl und und Butter, am Salz, an Würzen, salzreichen Kräutern und kräftigsten Getränken genießt, wovon nothwendiger Weise ein großer Theil von der Natur wieder ausgeworfen wird, dabey manchen Menschen unmöglich ist, daß alle

(*) Im 1 Th. seiner entdeckten Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft ꝛc. (Wien, 1783, gr. 8.) S. 194, fgg.

alle Nahrungs-Theile in die Säfte des Leibes übergehen, sonst müßte er bey schnell anwachsendem Geblüte und andern Säften ersticken, wenn man auf die Menge der genommenen Speisen und Getränke Rechnung zu machen hätte.

Nur ist der Eindruck, seine eigene Auswürfe so wenig zu achten, ja vielmehr bloß an geheimen Orten zu verlieren, seltsam, und damit wird besonders in großen Städten und volkreichen Plätzen der Erde das Beste entwendet, und nichts oder gar wenig ersetzt von dem, was ihr am Fette und Oehle der Bäume, Samen und Getreide-Früchte, am Salze aus dem Eingeweide oder aus der Oberfläche der Erde genommen worden; alle Früchte der Bäume, alle Getreide, alle Pflanzen, Kräuter und Gewächse der Erde sind die zur Nahrung des Menschen beytragende Werkzeuge; die Erde, unsere gütige Mutter, gibt uns alles, und wir geben ihr nichts zurück, verbergen die ihr zuträgliche Nahrungs-Theile in ihrem Schooße, in geheimen Orten, wo davon kein Gebrauch werden kann; somit wird alle Jahre der Erde ungemein viel entzogen, und nichts gegeben, als das wenige, so mit dem Auswurf des Viehes auf die Felder kommt. Unsre Unvorsichtigkeit demnach entkräftet die Felder, und beraubt sie dessen, was ihre Fruchtbarkeit durch zugebrachte stärkere Dung-Theile am wirksamsten erwecken und kräftigst unterhalten sollte.

Gehen auch die Dung-Theile von menschlichen Auswürfen durch Abschwemmungen von Regen aus den geheimen Orten in Bäche und Flüsse, so fließen sie doch zum größten Theil ab, und gar wenige werden aus den Flüssen und Gewässern durch die Sonne hierzu empor gehoben, und durch herab fallenden Thau oder Regen unserm Erd-Striche mitgetheilt; die mehresten fließen dem Meere zu, weshalb nicht zu verwundern, warum das Meer eine so erstaunliche Fruchtbarkeit besitze, so viele Thiere nähre, und warum die Erdlagen bey dem Meere so ungemein fruchtbar seyn, weil nähmlich im Meere die größte Sammlung von allen Nahrungs-Theilen enthalten ist, welche sich durch die Ausdünstungen dem nächstgelegenen Erdstriche am häufigsten, entferntern nur durch beyführende Winde oder beygetriebene Regen mittheilt. Was ich hier weitläuftiger anzuführen übergehe, bleibt Wirthschaftern zum Nachdenken überlassen.

Ich

Ich sahe mit Menschen-Dung versehene Aecker, wohin die Fallknechte das Koth aus geheimen Orten gebracht, und man erndtete allda vom ausgesäeten Weizen und andern Früchten, einige Jahre erst erstaunlich viele Früchte, und niemand wollte begreifen, woher der schöne Weizen gewachsen; ich verstand es damahls eben so wenig als andere, es blieb mir jedoch hängen, und ich kam durch Nachsinnen auf den Grund.

Ich sahe an andern Orten einen ungemeinen Gras-Wuchs im Grasgarten; und nachdem ich mich erkundiget, woher denn käme, daß nur gewisse Plätze ausserordentlich bewachsen seyn, erhielt ich zur Antwort: die Fallknechte haben die geheimen Orte ausgeräumt, und alles dahin gebracht.

Allein der größte Anstand ist, wie man räthlich die Sammlungen von den menschlichen Auswürfen machen könne? Ich halte davor, man könne diese bey den Menschen eben so, wie bey dem Rindviehe, insonderheit auf dem Lande auf Miststätten, wie an vielen Orten löblich geschieht, machen, oder sie in Ställe (wenigstens könnten die Abflüsse von geheimen Orten in Ställe oder Miststätte auch in den Städten gehen,) richten, dabey öfters mit Stroh, Holzlaub, Mos und andern Gattungen einstreuen, so würde dieser eben so brauchbar, wie jener, erhalten. Ferner könnte man an vielen Orten die geheimen Orte also richten, daß man zum Dung kommen kann, oder man könnte gewisse in die Erde gesenkte große Kufen, Stuchte oder Zuber halten, diese Kothsammlungen darein machen, und dort wie da den Geruch zu hindern, täglich mit etwas magerer Erde, oder Sande, oder nur mit dem Auskehrig, Bözig, oder Hausmist vom Auskehren überdecken, so würde die Sammlung bald ansehnlich, und könnte alle halbe Jahre auf die Felder in Gruben bey Weinbergen oder Aeckern zum Mist gebracht werden. Auf die Dungsammlungen gestreutes Waldlaub, oder Mos und Holzgemülbe, würden die besten Dienste thun".

Wir müssen auch noch den beliebten ökonomischen Schriftsteller, Hrn. Commissions-Rath Riem (*) über diese Materie hören.

„Den

(*) Im 2 B. seiner monathl. praktischökonom. Encyclopädie (Lpz. 1786, 8.) S. 36.

„Den Menschen-Koth kann man nicht ohne große Empfindlichkeit der Nase und mehrere Beschwerlichkeit ins Feld fahren, wenn man ihm nicht, gleich andern Dünger, eine gehörige Vorbereitung angedeihen läßt. So wie man das ganze Jahr hindurch in die geheimen Gemächer der menschlichen Ausleerungen ebenfalls alle 2 Tage, und nach Befund einer größern Anzahl Menschen, wohl alle Tage gehörig, und eben so reichlich, ja, weil der Menschen-Koth fett ist, noch reichlicher, wie den thierischen Excrementen, unterstreuen sollte: so erinnere ich dieses hier für ein und alle Mahl. Es versteht sich von selbst, daß dies nur bey bequem dazu eingerichteten Abtritten beobachtet werden soll; denn in denen, wo man in Städten diesen kräftigsten Dünger unter allen Düngergattungen in Bäche oder Flüsse verflözet, oder aber auf andere Art gleichsam in Gewölber, die den Nahmen Kloaken mit Recht verdienen, da sie dem Hause oft den unleidlichsten Geruch zutheilen, Jahrlang verschlossen seyn, und daselbst in unterirdischen Gruben abruhen lässet, woraus man solchen Dünger erst nach gewisser Zeit und des Nachts durch besondere Personen, und dennoch zur großen Empfindlichkeit der nachbarlichen Nasen ausleeren kann; bey dergleichen Einrichtungen, sage ich, wird man diese gute Düngersorte, die deswegen so kräftig ist, weil die Menschen lauter kräftige Sachen genießen, nicht so profitiren. Auch nicht bey den so genannten Nachtstühlen, die man alle Tage oder alle Wochen einmahl in die Bäche und Flüsse der Städte zu Verbesserung des Stadtbieres ausleeren lässet! kann dieser Rath gelten; allein er könnte es, wenn man folgende Methode befolgen wollte.

Man muß in einer Ecke des Haushofes oder eines Gartens, an einem offenen Platze, wo die Luft den übeln Geruch alsbald auf- und wegnehmen kann, einen Behälter anlegen, und täglich mittelst Unter- und Aufstreuung zerschnittenen Strohes die Nachtstühle dahin ausleeren lassen, so gelangt man im Kleinen, oder einzeln, zu einer Düngervermehrung, die man schlechterdings nicht verloren gehen lassen sollte. Im Großen sollten Polizeyanstalten bemühet seyn, und es nicht gestatten, daß die Bierbrauer dadurch verbessertes Wasser bekämen; die Aecker und Gärten sollten ganz allein dieses Verbesserungsmittel zum Eigenthum erhalten; und dieses nicht umsonst, sondern ge-

gen billige Bezahlung auf eine Art, die ich in großen Städten anzulegen, folgends thunlich gefunden habe.

Es darf nur in einer Stadt je nach ihrer Größe, an 4 bis 6, bis 8, oder mehr schicklichen Orten ein Düngermagazin angelegt, gehörig gestreuet, und allda alle Abend die Nacht-Stühle auszuleeren ganz allein erlaubet werden. Diese Magazine muß man anfänglich aus städtischen Mitteln errichten und unterhalten, den Dünger aber alle Monathe, oder alle Vierteljahr einmahl vor die Thore auf große Haufen fahren lassen, und daselbst an den Meistbiethenden überhaupt, oder wagenweise, was 4 Pferde ziehen, verkaufen, wofern solches im Anfange nicht in der Stadt nach Wunsch möglich seyn sollte.

Neue Anstalten finden ohnehin im Anfange Widerspruch, geschweige denn so eine stinkende, obgleich treffliche Oekonomieerwerbung. In der Folge gibt es sich gewiß von selbst, daß sich Abnehmer und Admodiatoren auf der Stelle finden, die das Stroh und desselben Streuen besorgen lassen, so daß die Polizey keine weitere Arbeit mehr hat, als über Ordnung zu halten, und dieses neue Stadteinkommen alle Jahre, oder alle 3 bis 6 Jahre zu versteigern.

Eben aber deswegen, weil der Menschendung so sehr fett ist, und man mit einem Wagen einen 3 Mahl so großen Fleck Acker, wie mit andern Dunge, düngen kann, muß man auch doppelt so viel Stroh unterstreuen, oder ihn mit Rasen vermischen; mit vielem Strohe nothwendig darum, damit er bequem aufgeladen und ausgefahren werden könne. Das Rindvieh, das im Winter meistens Stroh fressen muß, kann wahrhaft keinen so kraftvollen Dünger liefern, wie der Mensch, der meistens Thiere und Vegetabilien ißt.

Damit aber die Hergeber doch auch einigen Vortheil von ihrem Dünger, wenn sie ihn nicht selbst irgendwo für sich bereiten können und wollen, haben: so müßte die Verfügung getroffen werden, daß die Leute, welche die Nacht-Stühle an den bestimmten Ort ausleeren, nicht vom Haus-Herrn, sondern aus städtischen Mitteln bezahlet würden.

Wie viele Morgen Acker könnten nicht jährlich bey solchen Städten gebessert werden! Ich kenne Städte, die gar sehr über ihre Sandschellen klagen, daß sie wegen Mangel an Dünger und Gassengrund nicht gebunden werden könnten, sondern vom Winde ein Jahr da hin, das andere an-

anderswo hin zu Bergen oder Hügeln angewehet würden. Diese Sandhügel, welche bisher unfruchtbar geblieben, könnten dadurch gebunden und fruchtbar gemacht werden, wenn man sie damit düngete, und die zwey ersten Jahre Gräser und Klee darin erzeugte, in der Folge aber wieder düngete, und zu jedem andern Gewächse alle 2 Jahre solches wiederhohlte. Es sind mir auch Städte vorgekommen, wo es die Polizey zuläßt, daß aus alter Gewohnheit der Abtritt-Koth alle 6 oder 8 Tage bey Regenwetter in den Gassenflossen fortgeschwemmt werden darf, oder, wenn es nicht regnet, mit Brunnenwasser weiter geschafft wird. Ist das aber nicht verantwortlich, und der Gesundheit, so wie jedem Nachbar schon des übeln Geruches wegen, zuwider? Es wird mir gesagt werden, auf welche Stadt ich ziele. Allein, da ich gar viele dergleichen sich ähnelnde Städte kenne, so wird es von einer jeden heißen: unsre Stadt ist gemeint! Eine jede, die so denkt, die ist es; genug, wenn sie ihren Dünger nur nicht mehr den Bierbrauern zur Bereitung bessern Bieres in die Flüsse werfen läßt, und selbst das Bier davon trinkt.

Land-Oekonomen müssen den Menschen-Koth um so weniger gering achten, oder gar von den Schweinen täglich verzehren lassen. Die Grube des heimlichen Gemaches muß in diesem Falle gehörig umzäunet werden, damit kein Schwein dazu gelangen könne. Besser, wir essen die davon gebesserten Feldfrüchte, als das damit gemästete Schweinefleisch. Pfui! werden manche sagen, wir wollen keine Gewächse essen, die mit Menschen-Koth gedüngt sind. Wer sagt's Ihnen denn aber, meine Herren und Damen! wenn sie vom Markte dergleichen erkaufen? Schmecken Sie es ohne Vorurtheil wohl an dem Kraute, oder den Rüben ꝛc. ob solche in Thier- oder Menschen-Dünger erzogen worden? Und warum ekeln sie vor Ihrem eigenen Dünger? und vor dem Thier-Dünger nicht? Gewiß, wie von einem wie vom andern saugt die Erde das Ekelhafte an sich. Also, nenen Appetit, und nur brav Dünger gesammelt, wenn man wohlfeiles Gemüs haben will!"

Es ist noch nicht lange, daß man in Strasburg das Ausräumen der Abtritte für eine unehrliche Hanthierung des Schinders hielt, und den Koth des Nachts in die Ill fahren ließ. Jezt wird nicht bloß der Gas-

sen- sondern auch der Menschen-Koth schon häufig verkauft, die Fuhre zwischen 3 bis 9 Gulden.

Von dem Kothe der Thiere, und dessen Gebrauche und Nutzen, wird bey der besondern Beschreibung der Thiere, und im Art. Mist gehandelt.

Koth, (Darm-) s. oben, S. 373.

— — (Erb-) s. im XI Th. S. 158; im XXXVII Th. S. 553, und oben, S. 376.

— — (Gassen-) s. oben, S. 370, fgg.

— — (Heiden-) s. Heiden-Haut, im XXII Th. S. 756.

— — (Menschen-) s. oben, S. 376, fgg.

— — (Straßen-) s. oben, S. 370, fgg.

Koth-Baum, Stink-Baum (*), Sterculia *Linn.* eine Gattung ostindischer Bäume mit halb getrennten Geschlechtern und verwachsenen Staubfäden, deren Blumen, nach Andern, die Blätter, einen wie Menschen-Koth stinkenden Geruch von sich geben. Auf Einem Baume wachsen männliche und weibliche Blumen. Beyde haben nur Eine Decke, welche man für den Kelch annimmt, und sehr groß, lederartig, ausgebreitet, und in 5 lanzettförmige Einschnitte abgetheilt ist. Die männliche enthält ungefähr 15 Staubfäden, welche alle unterwärts mit einander, wie ein Säulchen, verwachsen sind. Die weibliche hat einen kugelförmigen und rauhen Frucht-Keim, welcher mit unvollkommenen Staubfäden gekrönt ist, auf einem Säulchen sitzt, und einen dünnen Griffel trägt. Die Frucht ist rundlich, platt, gemeiniglich in 5 Fächer abgetheilt, und enthält viele eyförmige Nüsse. Man kennt bisher nur zwey Arten.

1. Ganzblätteriger Koth-Baum; kleiner Stink-Baum; Balanghas-Baum, Clompanus minor

(*) Den Nahmen Stink-Baum, führt auch die im II. Th. S. 29, fgg beschriebene Anagyris foetida, und Anagyris cretica *L.*

minor *Rumph.* Sterculia Balanghas, foliis ovatis integerrimis petiolatis, floribus paniculatis *Linn.* wächst auf den moluckischen Inseln, in Ternate und Ceylon. Es ist ein hoher, dicker, mit einer schönen Krone versehener Baum, dessen wechselweise gestellte, gestielte Blätter eyförmig, völlig ganz, dunkelgrün und glänzend sind. Die Blumen stehen büschelweise bey einander, haben eine schmuzig weiße Farbe, und wenn sie hervor brechen, lässet der Baum alle Blätter fallen, die er aber mit den Früchten wieder bekommt. Die Frucht ist groß, länglich rund, hat eine dicke, auswendig goldgelbe Schale, inwendig ein weißes Fleisch, und enthält in einer weiten Höhle viele bohnenförmige Samen, welche von den Einwohnern geröstet und gegessen werden. Auf der einen Seite hat die Frucht, der Länge nach, eine Naht, welche gemeiniglich aufspringt, worauf ein schleimiger Saft heraus fließt, mit welchem auch die Samen überzogen sind. Nach Rumph's Beschreibung ist der Geruch der Blumen bockig.

2. **Fingerförmiger Koth-Baum; großer Stink-Baum,** Clompanus maior *Rumph.* Sterculia foetida, foliis digitatis *Linn.* Dieser Baum ist groß und sehr gerade. Seine Blätter sind gefingert, und bestehen aus 7 bis 9 lanzettförmigen, spitzigen, ungetheilten Blätterchen, welche aus einem gemeinschaftlichen, am Ende eines langen Blattstieles sitzenden Puncte entstehen. Seine Blumen sind wie schlaffe Trauben gestaltet, und hängen an gemeinschaftlichen Blumenstielen, die ungefähr 8 Zoll lang sind. Die Frucht gleicht einem Beutel, ist auf der einen Seite gerade, auf der andern halbmondförmig, gelb und zuletzt schwarzbraun, springt auf der runden Seite auf, ist inwendig roth, und enthält schwarze, bohnenförmige Samen, die mit einem trocknen faserigen Marke umgeben sind.

Dieser Baum, wovon man in Sonnerat's Reise nach Ost-Indien und China, 2 B. (Zürich, 1783, gr. 4.) Taf. 132, eine Abbildung findet, wächst auf der Küste Malabar. Man pflanzt ihn vor die Häuser, weil er viel Schatten gibt. Die Indier essen seine in Asche gebratene Körner, die den Geschmack von Kastanien haben.

Die Bäume, welche im Horto Malabarico, unter den Nahmen Cavalam, To. I. p. 89, und Karil, To. IV. p. 71, beschrieben werden, sollen, wie Linné behauptet hat, diese beyde Arten vorstellen; die Beschreibung und Abbildung aber kommen mit des Rumph's, Amboin. To. III, Tab. 107, nicht überein.

Koth-Blech, ein eisernes Blech an den Rüst- und Bauer-Wägen, welches an der Stämm-Leiste oder dem Rung-Stocke befestigt ist, und die Nabe des Rades bedeckt, den Straßen-Koth von der Schmiere abzuhalten. Siehe **Wagen**.

Koth-Grube, eine Grube, in welche der Koth zusammen fließt, oder in welcher der Koth zur Düngung aufbehalten wird; die **Koth-Lache**.

Koth-Hahn, Gallus lutosus, an einigen Orten ein Nahme des Wiedehopfes, wegen seiner Unreinlichkeit, weil er Menschen- und Thier-Koth frißt; daher er schon im Hebr. דוכיפת heißt, von דוך, Hahn, und פת, Koth.

Koth-Hof, in einigen niedersächsischen Gegenden, das Koth mit dem dazu gehörigen Hofe und Acker, in andern die Köthery, Köthnery, das Kossaten-Gut, Kothsassen-Gut. Siehe **Kossat**.

Koth-Hölzer, in der Bau-Kunst, die zwey Hölzer, welche auf einer hölzernen Brücke an die Geländer gelegt werden, woran das Pflaster oder die Beschüttung sich stützt.

Koth-Knechte, siehe **Koth-Meister**.

Koth-Lache, siehe **Koth-Grube**.

Koth-Lerche, Koth-Vogel, im Oestreich. Koth-Mönch, eine Benennung der Hauben-Lerche, welche sich im Winter häufig auf den Dörfern und in den Wegen antreffen läßt; Alauda viarum *Klein*. Siehe Lerche.

Koth-Leute, siehe Koth-Meister.

Koth-Meise, in einigen Gegenden, die Mönch- oder Grau-Meise, weil sie sich gern in kothigen, sumpfigen Gegenden aufhält. Siehe Meise.

Koth-Meister, in den Salzwerken, derjenige, welcher einem Kothe oder einer Salz-Pfanne vorsteht, und die Koth-Knechte oder Koth-Leute unter sich hat.

Koth-Schlinge, im gem. Leben einiger Gegenden, ein Nahme des Schling-Baumes, Viburnum Lantana *Linn.*; siehe Schling-Baum.

Koth-Schuh, siehe Schuh.

Koth-Vogel, siehe Koth-Lerche.

Koth-Wanze, siehe Wanze.

Kothe, ein geringes Haus; s. das Koth, oben, S. 367.

Köthe, (die) ein Wort, welches überhaupt einen hohlen, eingeschlossenen Raum bedeutet, aber nur noch in zwey Fällen üblich ist.

1. An den Pferden ist die Köthe das Gelenk über dem Fessel, wo das lange Haar verschnitten wird; das unterste Gelenk an einem Pferde-Fuße, zwischen dem Schienbeine und Hufe; ohne Zweifel von der darunter befindlichen Höhle oder Vertiefung. Siehe Kaut 2., im XXXVI Th. S. 680, und Kaue, eb. das. S. 277. Sich die Köthe verstauchen, welches auch auskötben genannt wird. Im Nieders. Raute, im Dän. Roder, im Böhm. Kutek. So fern dieser Theil zugleich erhaben ist, und über die darunter befindliche Vertiefung herab hängt, kann er auch von der

Erhöhung den Nahmen haben; s. Katze 7., im XXXVI Th. S. 192.

2. Ein Schrank, doch nur im gem. Leben der Meißner, der im Oestreich. ein Kasten genannt wird. Die Kleider-Röthe, Wäsch-Röthe, Silber-Röthe, u. s. f.

In beyden Fällen mit dem Worte das Roth zu dem weitläuftigen Geschlechte des Wortes Raue. Im Schwed. ist Kaette, eine Wiege, ein Bett, und ein Koben oder Verschlag in einem Stalle.

Die Röthe, oder Kugel, (der Röthen), Fr. Boulet, worunter man, gedachter Maßen, an den Füßen eines Pferdes das unterste Gelenk, b, Fig. 2713, oder dasjenige Gelenk, welches das Schienbein oder die Bein-Röhre (Canon), a, mit dem Fessel (Paturon) c, verbindet, versteht, ist aus zwey dreyeckigen Beinen zusammengesetzt, die, durch ihre Vereinigung mit einander, einen Falz oder eine Fuge formiren, durch welche eine Sehne geht. Man nennt sie linsenförmige Knöchelchen. (s. Th. XV, S. 492, und Th. XLI, S. 440, f.) Auf jedem dieser Beine bemerkt man zwey Flächen; eine äussere, welche rundlich erhoben und uneben ist, um verschiedenen sehnigen Theilen Befestigung zu geben; und eine andre, die ein wenig ausgehöhlt, glatt, eben, und mit einem Knorpel überzogen ist, um sich mit dem untern und hintern Theile des Schienbeines einzulenken. Ferner bemerkt man daselbst drey Ränder; einen obern, einen untern, und einen Seiten-Rand. Die zwey ersten sind sehr dick, und stellen eine dreyeckige Fläche dar. Der Seiten-Rand ist dünner und zugerundet, und formirt eine knorpelige Höhlung oder Rinne. Auf dem obern Rande befindet sich eine ziemlich starke Vertiefung, zur Anhängung einiger sehnigen Theile. Diese Beine sind, wie bereits gemeldet ist, mit dem Schienbeine eingelenkt.

Am

Am hintern Schenkel ist die Köthe, wie am vordern, aus zwey kleinen dreyeckigen Knochen zusammen gesetzt, welche von denen am vordern Schenkel fast gar nicht unterschieden sind.

Die Köthe muß stark anzusehen seyn, ohne daß sie durch eine sich darin befindende Feuchtigkeit dick geworden wäre; und ihr Vorder-Theil muß allezeit 2 bis 3 Finger breit mehr zurück, als die Krone des Hufes, d, stehen.

Von den Köthen sagt Hr. v. Sind, in seinem Unterricht in den Wissensch. eines Stallmeisters, (Gött. 1775, gr. 8.) S. 15: „Uebrigens muß die Köthe rein, proportionirt, und ein wenig dünner, als das Schienbein, seyn". Das Wort dünner ist ein Versehen des Autors, und er hat gewiß dicker schreiben wollen; denn es ist noch kein Pferd geboren, dessen Köthe dünner gewesen wäre, als das Schienbein; wie denn überhaupt die Gelenke allemahl dicker sind, und seyn müssen, als die Knochen, welche durch das Gelenk zusammen gefügt sind. Die Köthe muß allerdings rein seyn, welches eben das sagen will, was ich kurz vorher davon bemerkt habe. Sie muß in der senkrechten Richtung des Schenkels bleiben, und der Fessel geht sodann mehr vorwärts, so daß dessen unterstes Ende bey der Krone 2 bis 3 Finger breit vor der Köthe voraus steht.

Man bemerkt an den Pferden eine mindere oder stärkere Beweglichkeit der Köthe; und es ist diese bey Parade- oder Schul-Pferden anständig, weil die Bewegung der Schenkel dadurch sanfter und angenehmer wird, jene aber bey Jagd- und Wagen-Pferden zu schätzen.

Die an der Köthe befindlichen Haare, in welchen sich der Sporn (Fr. Ergot), der von seiner länglichen Gestalt, in der Dicke eines kleinen Fingers, die Benennung erhält, und aus einem weichen Horne besteht, zeigt, werden der Köthen-Zopf, (die Haar-Tote, Fr. Fanon,) genannt. Dieses Haarbüschel muß dünn und kurz, und eigentlich kaum zu bemerken seyn; wie denn auch der Sporn nicht zu stark seyn muß, welcher im gegenseitigen Falle allemahl abgeschnitten werden

kann. Diese Eigenschaften zeugen von trocknen Schenkeln, das Gegentheil aber, und starke hinter der großen Sehne, welche den Fuß beugt, und der Länge nach hinten am Schienbeine herunter läuft, gewachsene Haare, sind eine Anzeige feuchter Schenkel. Feine Pferde, oder Pferde von edler Raße, pflegen dieser Regel nach gebauet zu seyn; und man findet diese Eigenschaft auch bey solchen Pferden, welche in bergigen, harten und trocknen Gegenden ihre Nahrung suchen müssen, da im Gegentheil diejenigen, welche auf sumpfigen nassen Weiden herum laufen, stark mit Haaren an den Köthen bewachsen zu seyn pflegen.

Viele Pferde, insbesondre die feinern, als: die arabischen, barbarischen, spanischen, englischen und italiänischen, sind dem Fehler unterworfen, daß sie nach und nach gerade auf den Köthen werden, d. h. da bey einem gesunden und wohlgestalteten Pferde, die Köthe 2 bis 3 Finger hinter der Krone und etwas hinter dem Knie stehen sollte, so begibt sie sich nach und nach etwas hervor, bis sie mit der Krone in einer geraden Linie steht; und dies nennt man: ein Pferd steht gerade auf der Köthe, Fr. Cheval bouté oder bouleté. Dieser Fehler entsteht von einer übermäßigen Arbeit, wenn dem Pferde mehr aufgeladen wird, als es ertragen kann, oder wenn es zu Actionen angehalten wird, die es nicht machen kann. Hierdurch werden theils die Bänder des Köthen-Gelenkes, theils die Muskeln, welche die Köthe ausstrecken sollen, geschwächt; die Muskeln also, welche sie biegen, bekommen die Oberhand, und ziehen den untersten Theil des Fußes rückwärts, daher der Fuß die eben beschriebene unnatürliche Gestalt annimmt. Diesem Fehler abzuhelfen, ist eine Sache, die selten gelingt, ausser etwa bey jungen Pferden, und wenn das Uebel nicht zu sehr überhand genommen hat. Man muß das Pferd lange ruhen lassen, und die Köthe öfters mit spirituösen Arzeneyen,

vor-

vornehmlich mit Ameisen-Spiritus, waschen, um die Sehnen und Bänder wieder zu stärken.

Wenn die Köthe aus ihrer Richtung vorwärts weicht, und, an statt daß sie einige Finger breit hinter der Krone stehen sollte, über dieselbe hervor raget, und unbeweglich ist, so nennt man solches einen Stelz-Fuß. Man muß diesen Fehler nicht mit dem kurz vorher erwähnten verwechseln, wenn das Pferd gerade auf den Köthen steht, welches von zu scharfer und strenger Arbeit herrührt, wodurch theils die Bänder des Köthen-Beines, theils die Muskeln geschwächt werden, daß die Köthe ihre natürliche Stellung nicht behalten kann, sondern vorwärts weichen muß. Aus solchem Fuße entsteht mit der Zeit ein Stelzfuß, welche beyde unheilbar sind.

Man findet zuweilen unten in der Köthe, nicht weit von dem Hufe, an der Seite, ein kleines hartes Knörpelchen, etwa so groß als eine große Erbse, welches man mit den Augen nicht leicht gewahr wird, wenn man es nicht fühlt. Dergleichen Pferde sind übel behandelt worden, daß man ihnen die Fessel-Ader geschlagen hat; diese werden leicht lahm, wenn sie es nicht schon heimlich sind, welches man auf Pflaster oder Frost am besten gewahr wird, und sie sind auf die Dauer nicht wieder zu curiren. Oefters findet man darin die nächste Anlage zu einem Stelzfuße.

Der zweyte Fehler, den man zuweilen in diesem kleinen Raume entdeckt, ist der so genannte Schalfuß. Dieser Zufall kommt nicht oft vor, aber eben deswegen wird er auch übersehen, weil er nicht sehr bekannt ist. Es besteht derselbe aus einem ganz breiten Ueberbeine, welches wohl 1½ bis 2 Zoll breit, dabey aber nicht dick, ist, und wie ein starker Knorpel quer über den Vorder-Theil des Fußes über dem Hufe, von der Krone an, nach dem Köthen-Gelenke zu, liegt, als ob es die Schale über den Fuß ausmachte, woher es

auch

auch seinen Nahmen hat. Diese Art eines Ueberbeines, die, ohne zu fühlen, einem jeden Kenner in die Augen fällt, ist die gefährlichste, weil sie auf den Sehnen, die den ganzen Huf zu regieren bestimmt sind, stark und fest aufliegt, daher das Pferd, bey der geringsten Arbeit, es sey im Reiten oder im Zuge, ermüden und lahm gehen muß. Hierbey findet keine Cur Statt, da es die Fohlen als ein Erb-Uebel mit auf die Welt bringen, womit man zuweilen die schönsten Pferde behaftet sieht.

An der Köthe oder an dem Fessel erzeugen sich auch zuweilen Geschwüre, welche man daher Köthen-Geschwür und Fessel-Geschwür, Fr. Javart, nennt. Man unterscheidet ein einfaches, sehniges, und horniges. Das einfache Fessel-Geschwür, Javart simple, pflegt aus der Unreinlichkeit zu entstehen, setzt sich gemeiniglich hinten auf der Oberfläche des Fessels unter der Köthe an, schwitzt eine stinkende Materie aus, verursachet dem Pferde große Schmerzen, und zuweilen Lähmung; ist jedoch mit keiner sonderlichen Gefahr verknüpft. Das sehnige Fessel-Geschwür, Javart nerveux, setzt sich über einer Sehne, entweder an der innern oder an der äussern Seite des Fessels. Das Horn-Fessel-Geschwür, Javart encorné, sitzt an dem Horne, oder an der Krone des Hufes, und zwar mehrentheils am innern Theile des Fußes, und ist die gefährlichste Art der Fessel-Geschwüre, wobey der ganze Huf verloren gehen kann.

Man erweicht die Köthen-Geschwüre mit dem Umschlage, No. 1. (*) öffnet sie alsdann, und heilt sie mit der Digestiv- oder der ägyptischen Salbe aus. Wenn sie an den Seiten des Fessels entstehen, so verursachen

(*) Umschlag No. 1. Man zerstoße oder zermahle 3 Hände voll Lein-Samen, thue zwey klein zerschnittene Zwiebeln darunter, und rühre es mit so viel Honig zusammen, daß es ein dicker Brey wird.

ursachen sie gemeiniglich dem Pferde so große Schmerzen, daß es ein heftiges Fieber dabey leidet, und daß selbst der kalte Brand hinzu schlagen kann. Man muß daher alsdann mit dem Futter behutsam verfahren, am Halse genugsam zur Ader lassen, alle Tage ein oder zwey Mahl 1 Loth Salpeter und eben so viel gepülverte Auster-Schalen mit Wasser eingeben, und das Klystier, No. 2 (**) fleißig gebrauchen. Aeusserlich bedient man sich der vorerwähnten Mittel. Sollte aber der Theil schon vom Brande angegriffen zu werden anfangen, so muß man mit einem Messer bis auf das gesunde Fleisch ritzen, und 2 Loth gepülverte China-Rinde in 1 Quart Wasser kochen, und dieses Wasser mit Tüchern um den Fuß schlagen.

Bisweilen verletzen die Pferde ihre Köthen durch das Eisen des andern Fußes, wenn es zu weit vorgeht, und die Pferde müde werden, oder wenn sie mit den Zehen ein- oder auswärts und nicht gerade vorwärts gehen. Geschieht diese Verletzung immer auf einerley Stelle, so sagt man: le cheval s'entretaille; geschieht es nicht auf der Stelle wieder, il s'attrape. Das Pferd kann hiervon nicht nur lahm, sondern auch auf immer unbrauchbar werden. Man kann nicht viel dagegen gebrauchen, ausser daß man etwann die Eisen verbessert. Die englischen Pferde-Händler pflegen beyde Köthen mit einem Stücke dicken Leder zu umwickeln, damit das Pferd sich nicht beschädigen, und man also den Fehler nicht sobald wahrnehmen könne.

Da die Köthe größten Theils aus einer Vereinigung der Sehnen, in welche die Muskeln des Schenkels sich endigen, besteht: so sind die Verwundungen an

(**) Klystier, No. 2. Man vermische 4 Löffel voll Honig, eben so viel Rüh- oder Lein-Oehl und eine Handvoll Salz mit 1 Nößel Milch, und applicire es, wenn das Salz völlig aufgelöset ist, laulich warm als ein Klystier.

an diesem Theile, besonders an den Hinter-Köthen, sehr schmerzhaft und gefährlich.

Ein Pferd kann auch die Köthe verrenken, wenn es strauchelt, ungleich niedertritt oder fällt, und zwar an den Hinter-Füßen sowohl als auch Vorder-Füßen, welches man das Ausköthen, Auskühen, Auskütten, oder Auskegeln, Fr. Luxation du boulet, nennt. Ich habe hiervon bereits im III Th. S. 231, fgg. gehandelt.

Köthen, Cöthen, L. Cothenae, ein Amt und eine Residenz-Stadt des Fürsten von Anhalt-Köthen, im Fürstenthum Anhalt, im obersächsischen Kreise.

Der Landes-Antheil des fürstlichen Hauses Köthen an dem Fürstenthume Anhalt, begreift 4 Aemter, deren jedes mit einem Amts-Rathe und einem geschwornen Actuarius besetzt wird, nähmlich: die Aemter Köthen, Nienburg oder Mönch-Nienburg, Wulfen, das Amt und die Grafschaft Warmsdorf. Es enthält 70 Flecken und Dörfer, und ungefähr 24,000 Einwohner. Das Land ist fast durchgehends sehr gut angebauet, und vorzüglich reich an Getreide, schönen Baum-Früchten und Producten der Viehzucht. Die Einkünfte des Fürsten sollen über 90,000 Rthlr. betragen.

Das Amt **Köthen**, begreift 52 Dörfer und Oerter, welche unter 15 Kirchspiele vertheilt sind.

Die fürstliche Residenz-**Stadt Köthen**, liegt am Flüßchen Zitau, und von Berlin 18, von Breslau 50, von Cleve 58, von Halberstadt 9, von Halle 4, von Hamburg 36, von Königsberg in Pr. 102, von Magdeburg 7, von Minden 28, und von Stettin 38, Meilen entfernt. Die Stadt ist sehr alt, und war schon zur Zeit Königs Heinrich I bekannt; jezt ist sie der Sitz des blühendsten anhaltischen Handels. Sie wird eingetheilt in die Altstadt, die Neustadt, den neuen Markt, und die neue Vorstadt vor

dem

dem Bär- oder schalauniſchen (d. i. ſlavoniſchen) Thore. Unter den öffentlichen Gebäuden ſind vornehmlich anzuführen: die reformirte Stadt- und Kathedral-Kirche zu St. Jacob, die reformirte Schloß-Kirche, und die lutheriſche St. Agnus-Kirche, in welcher der Superintendent, 4 Prediger, 2 Adjuncti und ein Hof-Capellan oder Inſpector auf dem Waiſen-Hauſe, den Gottesdienſt verrichten. Auſſerdem wird auch in dem, vor einigen Jahren geſtifteten, Armen-Hauſe, von den beyden Lehrern des Seminarium, wovon der eine der lutheriſchen und der andere der reformirten Religion zugethan iſt, Sonntags vormittags, wechſelsweiſe Gottesdienſt gehalten und gepredigt. Auch findet man hier zwey Schulen, von welchen die eine lutheriſch, die andere reformirt, iſt. Beyde haben 5 Schul-Lehrer und einen Cuſtos, von welchen aber der Rector der lutheriſchen zugleich Adjunctus des lutheriſchen Miniſterium iſt. Am Waiſenhauſe befinden ſich ebenfalls 2 Lehrer, welche auch andern Stadt-Kindern, wenn es verlangt wird, Unterricht ertheilen. Andere vorzügliche Gebäude ſind: das alte fürſtl. Reſidenz-Schloß in der Altſtadt, und das neue Schloß auf dem Walle, welche beyde mit ſchönen Gärten in Verbindung ſtehen. In dem alten Schloſſe iſt der Sahl zu bemerken, wo die Wapen und Denkſprüche der von Ludwig 1617 hier geſtifteten fruchtbringenden Geſellſchaft ſind. Ferner: das fürſtliche Palais auf dem Plane; das von der Fürſtinn Giſela Agnes 1711 errichtete ſo genannte Frauen- oder Fräulein-Stift, welches für 6 evangeliſch-lutheriſche Perſonen adeligen Standes beſtimmt iſt; das fürſtliche Armen-Haus; das reformirte und lutheriſche Waiſen-Haus, das Hoſpital; die auf dem Walle befindliche Gold- und Silber-Fabrik des Hrn. v. Pfiſter, und der große oder E. E. Raths Gaſt-Hof.

Die

Die hohen Collegia, welche hier ihren Sitz haben, sind: das fürstliche Consistorium, welchem der Superintendent, nebst zwey Regierungs-Räthen und einem Secretär vorsteht; die fürstliche Landes-Regierung, in welcher sich ein Präses, ein Hof-Rath, zwey Regierungs-Räthe und zwey Secretäre befinden; die Kammer, welcher die fürstlichen Renten und Ausgaben unvertrauet sind, bey welcher ein geheimer Rath, ein Kammer-Rath, ein Assessor, ein Kammer-Meister und ein Secretär, angestellt sind. Ausserdem sind der Verwaltung der Justiz noch vorgesetzt: die fürstlichen Stadt-Gerichte, welche von einem Stadt-Richter und geschwornen Registrator besetzt werden, die Klage-Sachen zu entscheiden; der Rath, welcher aus 3 Bürgermeistern, einem Syndikus, einem Stadt-Schreiber, 3 Kämmerern, 6 Rath-Männern, und mithin, ausser den Viertels-Meistern, aus 14 Personen besteht, und das Polizeywesen besorgt.

Köthen liegt auf einem guten, starken und fetten Boden, in welchem man nur kleinere Sandstriche findet. Seine Fruchtbarkeit, besonders an Gerste und Weizen, liefert wichtige Artikel zu einem in- und ausländischen Getreide-Handel, der vornehmlich nach Dessau, und von hier aus zu Schiffe nach Anhalt-Zerbst, nach Dresden, Acken und Quedlinburg getrieben wird, und deswegen sowohl den herrschaftlichen Einwohnern und Gefällen in Dessau, als auch den dortigen Handels-Häusern zu großem Vortheil gereicht. Doch hat die Ausfuhre nach dem Preußischen bisher, wegen öfterer Verbothe des fremden Getreides, immer Abbruch gelitten. Ausser Gerste und Weizen, liefert der fruchtbare Boden um Köthen, auch zum auswärtigen Debit viel Rocken. Hafer weniger, indem der meiste davon selbst verbraucht wird; doch kann es bey guten Jahren davon auch ziemlich viel abgeben. Rübe-Saat, sowohl Winter- als Sommer-Saat,

wird

wird in großer Menge gewonnen; und da ein großer Theil in den dasigen Mühlen geschlagen wird, so hat Köthen mit diesem Rübe-Oehle einen starken Absatz nach Sachsen, wie auch nach denen Gegenden, welche der Elbe abwärts liegen. Kümmel, ist ein Product, welches in großen Partien gewonnen und ausgeführt wird; es wird derselbe allen demjenigen, welcher in den umliegenden Gegenden gebauet wird, an Güte vorgezogen. Der meiste Absatz davon geschieht nach Holland und England, wo dieser Kümmel, unter dem Nahmen magdeburger, verkauft wird. Die Magdeburger, welche Aufträge in diesem Artikel erhalten, ziehen ihn auch meistens von Köthen. Auch hat man, seit einigen Jahren, Krapp, Anieß und Flachs, mit sehr gutem Erfolge zu bauen angefangen. Der Krapp-Bau blieb immer sehr unbemerkt und unbeträchtlich, weil die Anbauer keinen Absatz damit machen konnten, bis sich Hr. Jo. Fr. Köhler ins Mittel schlug, und den auswärtigen Debit besorgte. Er gibt sich allein damit ab. Im J. 1784, führte man bereits für 967 Rthlr. Krapp, und im J. 1786 schon für 5475 Rthlr. von diesem Producte aus, dessen Anbau sich von Jahr zu Jahr vergrößert. Die Ware ist bey denen, welche Versuche damit gemacht haben, ungemein angenehm, da die Preise weit niedriger sind, als die vom seeländischen und brabantischen, und er an Güte jener nichts nachgibt. Unweit Köthen, im Dessauischen, ist eine Mühle erbauet, um diesen Krapp zu zubereiten. Man macht davon 4 Sorten, wovon man die feinste mit A, die Mittel-Sorte mit B, die ordinäre mit C, und die Mölle mit D, bezeichnet. Ein großer Theil dieses Productes wird aus dem Dessauischen, wo sich niemand mit dem Vertriebe abgibt, dahin gezogen, wo in dem Städtchen Gröbzig der Hr. Ober-Amtmann Hornhausen sich sehr um den Anbau dieses Productes verdient gemacht, und die Vortheile dabey gezeigt hat.

Ein anderer Gegenstand des Land-Handels mit Natur-Producten sind die Baum- und Garten-Früchte, welche insonderheit in Leipzig, Halle, Magdeburg, Dessau, Acken, u. a. O. Abnehmer finden. Die kleinern Gewächse, oder die grüne Ware, welche ehedem aus Zerbst zugeführt wurde, wird jezt von den neuen Anbauern in Geutz, einem Dorfe nahe bey Köthen, in Menge gewonnen, so, daß man in dieser Rücksicht der Unterstützung der Zerbster nicht mehr so sehr bedarf.

Dasjenige aber, woran die Gegend Mangel leidet, ist das Holz; denn obgleich Waldungen vorhanden sind, welche sowohl Bau- als auch Brenn-Holz liefern, so sind dieselben doch keinesweges für das Bedürfniß der Landes-Einwohner hinreichend. Das meiste Brenn-Holz wird daher aus den Fürstl. Anhalt-Zerbstischen und Dessauischen Landes-Antheilen und andern Gegenden zugeführt; das Bau-Holz aber kommt in Flößen auf der Elbe bis Dessau und Acken, und wird, von hier aus, auf der Achs in diese Gegenden gebracht. Nur das eichene Bau-Holz dürfte für dieses Land hinreichen. Desto besser sind im Gegentheil die Wiesen beschaffen, die zu einer nicht unbeträchtlichen und sehr guten Vieh-Zucht Gelegenheit geben, an welcher auch die benachbarten Provinzen Theil nehmen. Es wird viel Vieh aller Gattungen, nach Berlin, Potsdam, Halle, Zerbst und andern Orten getrieben, und der Absatz mit Butter, Käse, Eyern, u. d. gl. geschieht vornehmlich in Berlin und Zerbst.

Das wichtigste Product, welches Köthen auswärtig bekannt macht, und den stärksten Handels-Zweig ausmacht, ist die Schaf-Wolle, welche man in sehr großen Partien gewinnt, und womit man fremde Manufacturen versorgt. Die größte Schafzucht von Köthen war schon in frühen Zeiten bekannt und berühmt;

und

und sächsische sowohl als preussische Manufacturiers und Woll-Arbeiter suchten von da ihre Wolle zu ziehen, die besonders wegen ihrer Weiche bey dem Walken ein sehr gutes Tuch liefert, und der sächsischen Wolle vorzuziehen ist. In den Jahren 1776 und 1777, kannte man in den köthenschen Landen noch wenig andere als ordinäre Wolle, wovon Friese, Flanelle und ordinäre Tücher gemacht wurden. Feine Sorten zog man aus den Gegenden von Dessau und Zerbst, und man glaubte, daß es unmöglich wäre, auf fettem Boden feine Wolle zu ziehen, bis endlich einige Beamte, theils durch das Beyspiel des Hrn. Amts-Verwalters Fink in Kösitz, theils durch den Vortheil ihrer Nachbarn, welche feine Wolle gewonnen hatten, gereizt, dahin gebracht wurden, sich spanische Böcke anzuschaffen. Es verflossen einige Jahre, in welchen der Vortheil nicht eben beträchtlich schien, den man sich vorher größer davon versprochen hatte, bis endlich einige die rechte Art fanden, nach welcher die Veredlung der Wolle betrieben werden mußte. Ein jeder, der Schaf-Vieh unterhielt, suchte den Riesen-Schritten, welche die ersten Unternehmer alsdann schon machten, zu folgen, achtete keine Kosten, Mühe und sehr strenge Aufmerksamkeit, und es wurde in wenigen Jahren dahin gebracht, daß Köthen nunmehr Wolle von denselben Schäfereyen, für die es sonst wenn die Preise nicht zu hoch waren, mit 11½ bis 12 Rthlr. pro Cent bezahlt bekam, zu 65 bis 70 Rthlr. pro Cent verkauft. Die Arten der Wolle sind noch sehr verschieden, und gehen im Preise stufenweise fort von 12 und 15 bis 65 und 70 Rthlr. pro Cent.

Man zieht überdem noch viel Wolle aus den benachbarten Gegenden dahin, wo sich wenige damit abgeben. Besonders liefern Dessau, Zerbst und Bernburg viel dazu; doch bleibt immer noch ein sehr merklicher Unterschied zwischen der durch spanisches Vieh

veredelten Wolle, welche im köthenschen, auch fetten Boden gewonnen wird, und der feinen Wolle, welche aus den benachbarten Gegenden gezogen wird, wo meistens sandiger Boden ist, da dann erstere, wegen ihrer Fettigkeit, gegen letztere immer gewinnt.

Meist auf allen Schäfereyen werden die Schafe zwey Mahl im Jahre, nähmlich im May und im September, geschoren. Die Wolle, welche bey der ersten Schur gewonnen wird, heißt Winter-, die bey letzterer aber, Sommer-Wolle. Doch hat man auch einschürige, besonders unter den feinsten Gattungen. Die Aufträge auswärtiger Freunde laufen gemeiniglich schon 1 Monath vor Anfang der Schur ein. Da in Köthen keine beträchtliche Manufacturen vorhanden sind, die diese Wolle verarbeiten, so wird meist alles auswärts versandt, und Köthen ist vermögend an 10000 pro Cent Wolle jährlich zu liefern.

Uebrigens sind von Seiten der fürstl. Regierung, zur Ermunterung der Haus- und Land-Wirthe, in Ansehung des Krapp- Flachs- Tobaks- und Seiden-Baues verschiedene Prämien ausgesetzt, welche denjenigen zu Theil werden, die sich in dem Betriebe des einen oder andern Artikels am meisten auszeichnen.

Aus diesem allen ist leicht abzunehmen, daß sich der Fleiß der Landleute mit dem Ackerbaue und der Viehzucht beschäftigt, dahingegen die Stadt-Einwohner, welche, nach den Berechnungen eines gewissen Schriftstellers (*), ungefähr 6272 Köpfe ausmachen, die Spinnerey, und vornehmlich auch die Gold- und Silber-Arbeit, zu ihrer Haupt-Beschäftigung machen. Doch ist der Garn-Handel eben nicht sehr beträchtlich, weil das Garn in den hiesigen Gegenden verarbeitet wird. Die Leinen-Manufacturen sind eben

(*) Ueber den Bevölkerungszustand des Fürstenthums Anhalt, von L*** Cöthen, 1778.

eben so unbeträchtlich, als die Woll-Manufacturen; dasjenige, was von Tüchern und Strümpfen bereitet wird, beschäftigt bloß die Stühle einiger Meister, und verschafft einigen in Stickereyen Arbeit. Alles dieses wird theils auf den Jahr-Märkten der Stadt und der umliegenden Städte und Flecken, theils aber auch auf den Messen zu Naumburg und Leipzig verkauft.

Fabriken in Eisen, Stahl ꝛc. findet man hier gar nicht. Die wichtigste unter allen Anstalten aber ist die Gold- und Silber-Fabrik des churf. sächs. geh. Kammer-Rathes von Schnurbein, oder des Hrn. Mart. Matthias v. Pfister, welche ihre Waren und Gespinnste in viele Länder und Provinzen versenden. Für dieselbe arbeiten 26 Posamentirer, von welchen jeder 2 bis 3 Stühle hat; 10 Draht-Zieher, die jeder ins besondre 3 bis 4 Werkstätten Beschäftigung geben; 5 Spinner, jeder mit 2 bis 3 Spinn-Mühlen; und für das Spitzen-Klöppeln werden 120 Klöppelinnen unterhalten. Mit diesen Waren werden leipziger, frankfurther a. d. O., braunschweiger und naumburger Messen bezogen.

Ueberdies werden von den Kürschnern, Weiß- und Loh-Gärbern, viele zubereitete und gargemachte Häute und Felle nach den leipziger Messen verführt; auch macht ein Leim-Fabrikant ansehnlichen Absatz mit seiner Ware an entlegenen Oertern.

Seit dem Anfange des J. 1786 wurde in Köthen auch eine Buch-Handlung unter fürstlichem Privilegio angelegt, welche der Frau Magister Masius in Leipzig gehört, und von ihrem Manne dirigirt wird. Da aber in Köthen selbst keine große Nachfrage nach Büchern ist, so muß sie wohl mehr auf den Absatz ihrer Artikel, welche meistentheils eigenen Verlag enthalten, in der umliegenden Gegend rechnen. Ausserdem unterhält die Glandenbergische Buchhandlung

zum Vergnügen und Nutzen des dasigen Publicum, eine Lese-Bibliothek.

Nach dem hiesigen Maße, machen 2 Scheffel, 1 dresd. Scheff. Die Elle ist um ein halbes Viertel größer, als die leipziger.

In dem Lande hat das königl. preussische Geld, vornehmlich aber die kleinere Münze, starken Cours, und nächst dieser die churfächsischen Geld-Sorten, die Friedrichs-, Carl-, und Louis d'or. In den herrschaftlichen Accise- und Zoll-Einnahmen aber werden keine andere Münzen, als sächsische und bayerische Species-Thaler, angenommen.

Jährlich werden in Köthen 5 Jahr Märkte gehalten; drey in der Alt-, und zwey in der Neustadt. Sie fallen auf: 1. Dinstag vor der Andreas-Woche; 2. Dinstag nach Septuages.; 3. Dinstag nach Cantate; 4. in der Woche nach Jacobi; und 5. Dinstag vor Michaelis.

Köthener, in Nieder-Sachsen auf dem Lande, der Besitzer eines Kothes, d. i. eines Hauses ohne einen beträchtlichen Acker; ein **Köther**, s. oben, S. 368.

1. **Köther**, s. das vorige.
2. **Köther**, eine im Niedersächsischen übliche Benennung eines Bauer-Hundes.

Wohl nicht, weil er das Koth oder die Köthe bewacht, sondern vielleicht wegen seiner zottigen Gestalt. Siehe Kotze.

Kötherey, s. Koth-Hof, oben, S. 406.

Kothig, s. oben, S. 370.

Köthnerey, s. Koth-Hof, oben, S. 406.

Kothsaß, im Niedersächsischen und einigen obersächs. Gegenden, der Besitzer eines Kathes oder Kothes auf dem Lande. Siehe Kossat, oben, S. 282, fgg.

Kothurn, Cothurn, aus dem Griech. und Lat. Κόθορνος, Cothurnus, Fr. Cothurne, war bey den Griechen und Römern eine Art von Schuhen mit hohen Absätzen, deren

deren sich beyde Geschlechter, um dadurch ihre Größe ansehnlicher zu machen, zu bedienen pflegten. Man konnte damit wechseln, und sie sowohl am rechten, als auch linken, Fuße tragen; daher das Sprichwort: cothurno versatilior, ein Mensch, der auf beyden Schultern trägt; der sich bald auf diese, bald auf jene Seite schlägt. Aeschylus, welcher der griechischen Tragödie eine neue und ganz verbesserte Gestalt gab, gab seinen Schauspielern, ausser den Masken, und langen schleppenden Kleidern, auch noch den Kothurn (*), damit ihr Anblick der Würde der königlichen und vornehmen Personen, und der Helden, welche sie auf der Bühne vorstellten, desto gemäßer seyn, und also dem Wahne, daß diese Helden größer, als gewöhnliche Menschen, gewesen seyn, entsprechen möchte (**).

Der Kothurnus, sagt Winkelmann (***) war eine Sohle von verschiedener Dicke oder Höhe (****); mehrentheils aber eine Handbreit hoch, welcher insgemein der tragischen Muse auf erhabenen Werken gegeben ist; und diese Muse steht in Lebens-Größe unerkannt in der Villa Borghese, wo sich die eigentliche Form des Cothurnus zeigt, welcher 5 Zoll eines römischen Palms hoch ist. Diesem wahrhaften Augenschein gemäß, müssen die Stellen der Alten, die wider alle Wahrscheinlichkeit von einer ungewöhnlichen Erhöhung der Person auf dem Theater zu reden scheinen, verstanden werden.

Daher bezeichnet der Kothurn auch, im uneigentlichen Verstande, nicht nur die Tragödie selbst, son-

(*) Wie Horaz sagt:

Post hunc personae pallaeque repertor honestae,
Aeschylus, et modicis instravit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui, nitidoque cothurno.

(**) *Pollux*, L. 6, c. 16. *Isidor.* L. 19, c. 34. *Horat.* L. 1, Sat. 5, v. 64. *Dempst.* ad *Rosin.* L. 5. c. 8.

(***) In seiner Geschichte der Kunst des Alterthums, 1 Th. (Dresd. 1764, gr. 4.) S. 210.

(****) *Cicero* de Fin. L. 3, c. 14.

dern auch das Erhabene der Schreib-Art in Tragödien, und auch wohl die in den Helden-Gedichten. Im Franz. sagt man; chausser le cothurne, sich einer erhabenen und prächtigen Schreib-Art bedienen, ingl. schwülstig, hochtrabend schreiben; zur Unzeit pathetisch seyn, u. d. gl. In diesem Verstande ist der Ausdruck Soccus, der eine Art von Schuhen mit niedrigen Absätzen bezeichnet, dem Kothurn entgegen gesetzt (*).

Von dem tragischen Kothurne, ist eine Art Stiefeln, welche eben so hieß, zu unterscheiden; diese ging bis auf die Hälfte der Wade, und war bey den Jägern und Jägerinnen, wie noch jezt in Italien, gebräuchlich. Diana und Bachus pflegen dieselben zuweilen zu tragen (**).

Kotton, siehe **Kattun**, im XXXVI Th. S. 10.

Kotowzen, eine russische Nation ungewisser und vermischter Abkunft. Als sie im J. 1628 Rußland zinsbar wurden, waren sie, wie die Arinzen und Asanen, ein nur schwacher Stamm. Jezt sind sie zwar noch schwächer, doch aber mannstärker, als beyde genannte Völker-Reste zusammen genommen, daher sie auch noch ihre eigene Sprache reden. Diese ist eine pumpokolisch-ostiakische, sehr abweichende Mund-Art, und auch von der arinzischen und asanischen sehr unterschieden, woraus man erkennt, daß sie eben so irrig, als beyde leztere, den krasnojarischen Tatarn zugezählet werden.

Sie nomadisiren am östlichen Ufer des Jenisei, zwischen Abakanskoi und Kanskoi Ostrog neben den Katschinzen, in Jurten den katschinskischen völlig gleich. Katschinskisch ist auch ihre Kleidung, Speise, Lebens-

Art

(*) *Virg.* Ecl. 8, v. 10. *Martial.* L. 3, epigr. 20. L. 5, epigr. 5, v. 8. *Horat.* Art. poet. v. 280.

(**) *Virg.* Aen. L. 1, v. 141, & ad eum *Serv.* l. c. *Sidon.* Carm. II. 400. *Spanhem.* ad *Callimach.* Hymn. in Dian. v. 16.

Art und ganze Verfassung; nur sind die Kotowzen viel ärmer. Ihre Viehzucht mit Pferden, Hornvieh und Schafen, ist überaus geringe, daher sie des Winters bloß von der Jagd, so wie des Sommers von wilden Wurzeln und Früchten, auch Fischen, leben. Die Jagd ist in ihrer waldigen Gebirg-Gegend, besonders wegen der guten Zobel, die unter der Benennung der kanskischen berühmt sind, vortheilhaft. Mit Zobeln entrichten sie auch in Kanskoi Ostrog ihre Steuer (Jaßak).

Nur wenige haben sich taufen lassen; und diese unterscheiden sich beynahe nur durch den Nahmen der Christen und einige Gebräuche, denen sie bey der Geburt der Kinder, Hochzeiten und Begräbnissen, nicht ausweichen können, und am Gebrauche der Hemden von den übrigen. Diese sind schamanische Heiden, welche die Gebräuche der Katschinzen genau beobachten. Alle sind an ihren Leibern, in Speisen, Jurten Kleidern und der ganzen Lebens-Art ungemein säuisch, auch äusserst faul; die von Ungeziefer bisweilen fast lebendigen Pelze, welche die Heiden auf der bloßen Haut tragen, kleben beynahe an den Schmutz derselben.

Nur wenige Heiden haben mehr als Eine Frau, weil die Armuth ihnen zu mehrern Muth und Vermögen versagt. Unter ihren Gebräuchen, ist ihre Art des Winters zu schlafen seltsam. Sie legen sich nähmlich parweise um das Feuer in der Jurte, so, daß die Köpfe sich gegenüber und die Beine des einen in die Arme des andern zu liegen kommen. In dieser Stellung kehren sie sich auch mit einem Schwunge, der sie nicht trennt, zugleich auf die andere Seite.

J. B. Georgi Rußland, (Lpz. 1783, gr. 4.) S. 300, f.

Köttel, siehe unter Koth, oben, S. 369.
Köttel-Hof, siehe Kuttel-Hof.
Kotwitz, siehe Kothbus, oben, S. 344.

Kotze, (die) ein nur noch in den gemeinen Mund-Arten, besonders Ober-Deutschlandes, übliches Wort. Eine Decke, besonders eine zotige, grobe Decke, in welchem Verstande es in einigen Gegenden auch **Kutze** lautet. Im mittlern Lat. Cotzia, Cottum, Cotum, Cucinga. In Franken wird der grobe, gemeiniglich zotige Ober-Rock der Bauern die **Kotze** oder der **Kotzen** genannt, so wie im Böhm. Cozig, ein Pelz-Kleid heißt. Jemanden den Kotzen streichen, im gem. Leben Ober-Deutschlandes, ihm schmeicheln; daher der **Kotzen-Streicher**, ein Schmeichler. Im mittlern Lat. Cozzo, Kozzus.

Es kann sowohl der Begriff der zotigen Beschaffenheit, als auch der Bedeckung, in diesem Worte der herrschende seyn. Im ersten Falle würde es zu Katze 5 und Köther, ein zotiger Hund, gehören; zumahl da die Kätzchen an den Bäumen in einigen Gegenden auch Kotzen genannt werden. Kotzet, ist, an verschiedenen oberdeutschen Orten, zotig, rauch. In Ansehung der Bedeckung würde es mit Haut, Hütte, u. s. f. eines Geschlechtes seyn. Im Böhm. ist Küze, und im Wend. Koza, die Haut, im Engl. Coat, im Franz. Cotte, im Ital. Cotta, ein Rock, Griech. Χιτων. Siehe Kittel, Küssen, Kutte, u. s. f. Das Stamm-Wort ist noch in dem Hebr. כסה, bedecken, vorhanden.

Siehe auch **Kotzen-Sohn**.

Kötze, (die) in einigen oberdeutschen Gegenden, z. B. der Ober-Pfalz, ein Korb. Die **Hühner-Kötze**, **Mist-Kötze**, **Trage-Kötze**, u. s. f. Daher der **Kötzen-Träger**, der etwas in einem Korbe trägt.

Es gehört zu denjenigen Wörtern, welche von Kaue abstammen, und einen jeden hohlen Raum bedeuten. Siehe Hose, Hotte, Hotze, Katze 8, Kietze, Kaue, u. s. f.

Kotzen-Sohn, eine im Hochdeutschen ungewöhnliche Benennung eines Huren-Sohnes im verächtlichen Verstande.

Frisch glaubt, daß damit auf den Ort der Zeugung gesehen werde, von Kotze, eine grobe Decke, so wie Bank-

art

art ein solches auf der Bank erzeugtes Kind bedeutet. Allein, da im alt. Franz. Esquocereſſe eine Hure, und im mittlern Lat. Cugucia, Escogocia und Esguogozamentum den Ehebruch bezeichnen, so steht es dahin, ob nicht in diesem Worte ein anderer Begriff zum Grunde liegt.

Kotzen-Streicher, s. auf der vorhergeh. Seite.

Kötzen-Träger, s. eb. das.

Kotzen, ein nur in den niedrigen Sprech-Arten übliches Zeit-Wort, sich erbrechen, sich übergeben, speyen. Es ahmet den Laut nach, so wie das mehr oberdeutsche köken, und Niederſ. kören, welche gleichfalls speyen bedeuten. In den niedrigen Sprech-Arten hat man auch das Zeit-Wort **kotzern**, es kotzert mich, ich empfinde eine Neigung zum Erbrechen; und das Bey-Wort **kotzerlich**, es ist mir kotzerlich.

Einige leiten das Wort Kotzen von Cottabus her: siehe Th. XVII, S. 819. Anm.

Kotzerlich, kotzern; siehe im vorherg. Artikel.

Kouan, ein gelbgrüner Same aus der Levante, der von Einigen zum Carminmachen und zum Färben der Federn gebraucht wird. Siehe Chouan, im VIII Th. S. 96.

Koupis, eine Art gewürfelte weiße Kattune; s. Coupis, im VIII Th. S. 410.

Kourbaril, Kourbaril-Harz; s. in C, Th. VIII. S. 411.

Koutil, Koutis; siehe Zwillich.

Kovend, siehe Kofent, im XLII Th. S. 366.

Koy, siehe Koje, im XLIII Th. S. 272.

1. **Kraak, Kraaken**, ein See-Ungeheuer; siehe Kraken.

2. **Kraak**, eine Art portugieſiſcher Schiffe; s. Caracke, im VII Th. S. 644.

Kraam, s. Kram.

Kraan, s. Krahn.

1. **Krabate**, s. Krabbe.

2. **Krabate**, bey den Jägern; s. Cravate, im VIII Th. S. 426.

1. Krabbe,

1. Krabbe, in der niedrigen Sprech-Art, ein kleines ungezogenes Kind, im verächtlichen Verstande.

Vermuthlich von krabbeln, um sich greifen, auf Händen und Füßen kriechen, weil man es gemeiniglich nur von kleinen Kindern braucht.

Im Niedersächs. nennt man kleine herum hüpfende Kinder im Scherze Krabaten oder Krawaten, vermuthlich von eben diesem Stamme.

In Gascogne ist Crabot, Crabe, und in mittlern Lat. Crabota, ein junger Ziegenbock, imgl. eine junge Ziege, wo es aber wohl aus Capra verderbt ist.

2. Krabbe, eine Art kleiner runder Meer-Krebse ohne Scheren, welche auch Taschen-Krebse genannt werden. Siehe unter Krebs.

3. Krabbe, eine Art Flügel Schnecken; die große Krabbe, Strombus chiragra *L.*; s. unter Schnecke.

Krabbe, (See-) s. Kraken.

Krabben-Fänger, eine Art Eis-Vogel, der sich von Krabben nährt; Alcedo rudis.

Krabben-Fresser, eine Art Reiher; Ardea coerulea. Siehe Reiher.

Krabben-Klau, Sumpf-Aloe, Stratiotes aloides *L.* s. Wasser-Feder.

Krabben-Schnecke, Strombus lambis *L.* eine Art Flügel-Schnecken; s. unter Schnecke.

Krabben-Spinne, s. unter Spinne.

Krabbel an der Wand, eine Benennung des eisleb-ischen Bieres; s. Th. V. S. 19.

Krabbeln, ist eigentlich das Iterativum und Diminutivum von krauen.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte seyn, auf Händen und Füßen mühsam kriechen, im gem. Leben. Die Kinder krabbeln auf der Erde herum. Die Maden krabbeln in dem Käse. Fr. grouïller.

2. Als ein Activum, mit den Spitzen der Finger locker begreifen, mehrmahls berühren, gelinde kratzen; gleichfalls nur im g. L. Jemanden krabbeln. Im Niederf.

derſ. kraueln, krabbeln. Ital. grappare, grappeggiare. Fr. manier, tâtonner. Siehe Greifen, im XX Th. S. 7, und Krauen.

Kräbe, (die) ein nur in einigen oberdeutſchen Gegenden, beſonders in Franken, übliches Wort, einen Korb zu bezeichnen, der im Oeſtreichiſchen auch Krätzge, Krätze, genannt wird. Die Miſt-Kräbe, ein Korb, worin der Miſt in die Weinberge getragen wird; die Stein-Kräbe, Steine darin zu tragen. Siehe Krätze 1.

Krach, ein Wort, welches denjenigen hohlen und aus mehrern Abſätzen beſtehenden Schall nachahmet, welchen ein großer Körper macht, wenn er bricht. Siehe Knall, im XLI Th. S. 171.

Daher der Krach, dieſer Schall, welcher im Oberdeutſchen der Kracher genannt wird. Einen Krach thun, von ſich geben, krachen. Im Dän. Krak. Siehe Krachen. Beyden ſchwäbiſchen Dichtern iſt Krac, der Riß.

Krach-Baum, Juſticia hyſſopifolia *L.* ſ. im XXXI Th. S. 858.

Krach-Mandel, ſ. Knack-Mandel, im XLI Th. S. 169, und Krachen.

Krache, (die) ſ. Krack.

Krachen, iſt in doppelter Geſtalt üblich.

1. Als ein Neutrum, mit dem Hülfs-Worte haben, denjenigen Schall, welchen das Wort Krach nachahmet, von ſich geben; L. inter frangendum crepare, fractura crepitum edere, dare fragorem, crepitare; Fr. craquer, faire crac. Das Eis kracht, wenn es auf großen Flüſſen oder Seen plötzlich Riſſe bekommt; L. glacies cum fragore diſſilit, cum crepitu rumpitur; Fr. la glace craque. Ein Haus kracht, wenn es einſtürzt. Das Feuer kracht, wenn es viele trockne Dinge ergreift und verzehrt, Fr. le feu petille. Grobes Geſchütz kracht, wenn es abgefeuert

feuert wird, u. s. w. Krachen lassen, im gem. L. los schießen, auch von kleinen Gewehren. So sagen z. B. die Jäger: da es mir zu Gesichte kam und schußmäßig war, ließ ich krachen.

Daher das Krachen, dieser Schall und die Hervorbringung desselben. Das Krachen der Dornen unter den Töpfen, Pred. 7, 7. Die Himmel werden zergehen mit großen Krachen, 2 Petr. 3, 10. L. Fragor, Crepitus. Fr. Bruit, Croc, Fracas.

2. Als ein Activum, mit Hervorbringung dieses Schalles öffnen, zerbrechen, in welcher Bedeutung es doch im Hochdeutschen ungewöhnlich ist. Im Ober- und Niederdeutschen sagt man Nüsse krachen, für knacken; daher man die Knack-Mandeln daselbst auch Krach-Mandeln nennt. Im Franz. ist croquer, harte und trockne Sachen mit einem Geräusche zerbeißen. Siehe Knappen, im XLI Th. S. 184.

In der ersten Form bey dem Stryker chrachen, im Niederf. kraken, im Angelf. cearcian, im Engl krak, im Franz. craquer, im Dän. krakke, im Griech. κρεκειν. Es ist eine sehr genaue Nachahmung des Schalles selbst, und von brechen theils in der Intension, theils in dem gröbern Laute, verschieden; brechen wird von kleinern Körpern, krachen aber von größern Massen gebraucht, obgleich das erstere in der ersten Bedeutung des Schalles veraltet ist. Im Niedersächs. hat man auch das Iterativum krakeln, oft krachen, und figürlich, den Einsturz drohen. Nach einer sonderbaren Figur kommt krachen bey den schwäbischen Dichtern für seufzen vor. Nach der min herze krachet, Graf Kraft von Toggenb. Siehe Krächzen.

Kracher, s. Krach.

1. **Krächzen**, das Intensivum von kriechen, welches aber im Hochdeutschen unbekannt ist. Man braucht es unter andern in Bayern, wo es auch kräxen lautet, und für klimmen, klettern, gebraucht wird.

2. **Krächzen**, das Intensivum von krachen, so fern es ehedem auch einen lauten Seufzer von sich geben bedeutete,

tete, vielleicht auch von krähen. Es ahmet den starken, rauhen Schall nach, welchen gewisse Thiere, und zuweilen auch die Menschen, bey schwerer Arbeit, u. s. f. durch den Hals von sich geben, und bedeutet diesen Schall von sich geben; L. gemitum raucum edere, anhelare gutture rauco. Die Raben, die Krähen krächzen, von denen man auch kracksen sagt, L. cornicari, Fr. croasser. Das Kracksen der Raben, das Raben-Geschrey, L. Crocitatio, Crocitus, Fr. Croassement. Das Krächzen, L. anhelationis raucitas. An einigen Orten drückt man auch das Grunzen der Schweine durch krächzen aus. Einen etwas gröbern Schall bezeichnet man mit kröchzen, obgleich dieser Unterschied, der ein wenig in das Kleine geht, so genau nicht beobachtet wird. Krächze, du Tochter Zion, wie eine in Kindesnöthen, Micha 4, 10. Auch für eine ängstliche Art des Hustens wird im gem. Leben krächzen und kröchzen gebraucht; und heftig seufzen heißt im verächtlichen Verstande krächzen.

Es ist eine genaue Nachahmung des Schalles, daher es auch in mehrern Sprachen angetroffen wird. Im Poln. kracze, gruchoce, im mittlern Lat. cracare, graccitare, im Griech. κραζειν. Im Franz. wird croasser, croaster, im mittlern Lat. croastare, im Lat. crocitare, von dem Raben, und im Böhm. chrochecti von dem Grunzen der Schweine gebraucht. Kreischen, kreissen, Krakeel, kratzen, u. s. f. drücken verwandte, aber doch noch hinlänglich unterschiedene Arten des Schalles aus. Siehe Krähen.

Krächzen, (der) im Oestreichischen ein Korb. Siehe **Krätze** 1.

Krack, (der) ein in den gemeinen Mund-Arten einiger Gegenden übliches Wort, eine Höhle zu bezeichnen. In diesem Verstande kommt es zuweilen im Bergbaue vor. In der Schweiz ist die Krache, dem Frisch zu Folge, ein tiefes Thal.

Im

Im Berg-Baue hat man auch das Bey-Wort kräckig, mit Höhlen und Klüften versehen. Ein kräckiges Gebirge.

Es gehört zu den Wörtern Kruke, Krug, u. s. f. welche überhaupt einen hohlen Raum bedeuten, und scheint von krachen abzustammen, so fern es, sich mit einem lauten Schalle öffnen, bedeutet. Nimmt man aber die Verwandlung des Gaumen-Lautes in das f an, welche nicht ungewöhnlich ist, so würde es mit dem Schwed. Kraft, eine Höhle, unmittelbar zu Gruft und Grab gehören. Für unser folgendes Kraft, sagen die Nieder-Deutschen Kracht.

1. **Kracke**, Vogel-Wicke, Vicia Cracca *L.*; s. Wicke.

2. **Kracke**, (die) ein nur in den niedrigen Sprech-Arten übliches Wort, ein ungewöhnlich kleines Ding seiner Art, im verächtlichen Verstande, und dann figürlich, ein schlechtes Ding seiner Art zu bezeichnen. So pflegt man sowohl ein kleines schlechtes Pferd, L. Equus strigosus, macilentus, coriaginosus, als auch ein ungezogenes Kind, im gem. Leben eine Kracke zu nennen. Im Nieders. bedeutet es auch ein baufälliges schlechtes Haus.

Im Franz. ist Criquet ein kleines elendes Pferd. Im Schwed. ist Krak, und im Isländ. Hrak, Ausschuß, Wrack, Brack, welches aber zu einem andern Stamme, nähmlich zu hrekja, wegwerfen, gehört.

Unser Kracke ist mit kriechen, dem Isländ. kregd, klein, geringe, und dem alten Lat. craceo des Ennius, ich bin klein, dünn, verwandt, von welchem leztern die spätern Lateiner ihr gracilis haben. Siehe auch Krank.

Kräckig, s. Krack.

Krackſen, s. Krächzen.

Kraft, 1. In engerer und eigentlicherer Bedeutung, der Grund der Bewegung, was eine Bewegung hervor bringen oder hindern kann, und solche wirklich hervor zu bringen oder zu verhindern bemühet ist.

(1) Im eigentlichsten Verstande von lebendigen Geschöpfen. Viele Kraft in seinen Armen haben.

Er

Er hat keine Kraft mehr zu sprechen. Dazu reicht meine Kraft nicht hin. Da die bewegende Kraft in jedem Körper nur eine ist, so hat es in dieser Bedeutung eigentlich auch keinen Plural. Allein, da es verschiedene Arten der Bewegung gibt, so legt man ihnen im gem. Leben auch häufig einen eben so sehr verschiedenen Grund bey, und daher kommt es, daß es in dieser und der folgenden Bedeutung häufig im Plural gebraucht wird, den Grund der natürlichen Bewegungen in den thierischen und besonders menschlichen Körpern zu bezeichnen. Aus allen Kräften arbeiten, laufen, schreyen, u. s. f. Alle seine Kräfte anstrengen, anwenden. Speisen, welche Kräfte geben. Meine Kräfte nehmen ab. Er ist noch bey ziemlichen Kräften. Die Kräfte verlieren, an Kräften abnehmen. An Kräften zunehmen. Wieder zu Kräften kommen, auch figürlich, wieder zeitliches Vermögen erlangen. Ueber seine Kräfte arbeiten. Seine Kräfte versuchen. Das ist über meine Kräfte, auch in weiterer Bedeutung, über mein Vermögen, über die Kräfte meines Geistes. Seine Kräfte noch beysammen haben.

Bey einem leblosen Körper findet der Plural nur alsdann Statt, wenn die Kraft in mehr Körpern gedacht wird. Die todte Kraft, in der Mechanik, welche keine wirkliche Bewegung hervor bringt, welche in Ruhe ist, oder an der die Bemühung zur Bewegung nicht merklich ist. Die lebendige Kraft, deren Bemühung zur Bewegung merklich ist. Die ausdehnende Kraft eines Körpers, die magnetische Kraft, die widerstehende Kraft, Vis inertiae, u. s. f. Das Schieß-Pulver hat, wenn es sich entzündet, eine unglaubliche Kraft. Zwey Kräfte, welche einander im Gleichgewichte halten, heißen todte Kräfte. In engerer Bedeutung ist in der Mechanik die Kraft, die bewegende Kraft, zum Unter-

schiede von der Last, d. i. der entgegen gesetzten Kraft, welche die Bewegung hindert.

(2) Figürlich wurde dieses Wort ehedem von einem Krieges-Heere gebraucht, wofür jezt Macht üblich ist. In welcher Bedeutung Chraft schon bey dem Stryker für Krieges-Heer vorkommt. Der Ausdruck mit Heeres Kraft, d. i. mit einem zahlreichen Krieges-Heere, kommt noch in den Schriften des vorigen Jahrh. häufig vor, ist aber gleichfalls veraltet, so wie in der biblischen Bedeutung, wo es einige Mahl für mächtige, mit großer Kraft begabte Geschöpfe gebraucht wird.

2. In weiterer Bedeutung, der Grund gewisser Veränderungen in einem Dinge; wozu also nicht nur das Vermögen und die Fähigkeit gehört, solche Veränderungen zu verursachen, sondern auch das Bestreben darnach.

(1) Ueberhaupt. Gott erhält die Welt durch seine unendliche Kraft. Die Kräfte der Natur haben noch nicht abgenommen. Die Seele hat eine Kraft zu denken, zu wollen, sich zu erinnern, u. s. f. Die obern Kräfte der Seele, die untern Kräfte. Die Einbildungs-Kraft, Erkenntniß-Kraft, Erinnerungs-Kraft, Bewegungs-Kraft, u. s. f.

(2) Besonders, wo es so viele Arten von Kräften gibt, als es Veränderungen gibt. Im gem. Leben hat eine Speise Kraft oder Kräfte, wenn sie viele nährende Theile hat. In der Arzeney-Kunde hat ein Ding eine Kraft oder Kräfte, wenn es ein mit Bestreben verbundenes Vermögen besitzt, Veränderungen, und in engerer Bedeutung heilsame Veränderungen in dem thierischen Körper hervor zu bringen. Die Heil-Kräfte einer Arzeney. In der Moral legt man dem Worte Gottes, einer Lehre, einem Vortrage, Kraft bey, wenn solche ein bestrebendes Vermö-

gen

gen haben, auf den Willen zu wirken, Veränderungen in dem menschl. Geiste hervor zu bringen. Bey den Rechtsgelehrten geht ein Urtheil in seine Kraft, wenn es vollzogen werden kann und muß; siehe Rechtskräftig. Und so in andern Fällen mehr.

Dahin gehört auch der adverbialische Gebrauch dieses Wortes, wo es mit der zweyten Endung für vermöge steht, und von Gottsched irrig zu einer Präposition gemacht wird. Kraft meines Versprechens; Kraft der Gesetze; Kraft des mir aufgetragenen Amtes, nicht, wie es wohl zuweilen heißt, Kraft meines tragenden Amtes. Im Oberd. ist dafür in Kraft üblich.

3. In noch weiterer Bedeutung, wird es sowohl im gem. Leben, als auch in den Wissenschaften, häufig von dem bloßen Vermögen, eine Bewegung, und in weiterer Bedeutung, eine Veränderung hervor zu bringen, gebraucht, wenn gleich solches mit keiner Bemühung, dieses Vermögen zu äussern verbunden ist. Daher sagt man, die Kraft einer Seele, die Kräfte der Arzeney, u. s. f. auch wenn sie im Stande der Ruhe ohne ein wirksames Bestreben gedacht werden.

Bey dem Kero Chraft, der es aber auch für Tugend gebraucht, doch vermuthlich nach einer buchstäblichen Uebersetzung des Lat. Virtus; bey dem Ottfried Kraft, bey dem Notker und Willeram Chraft, im Niederdeutschen nach der nicht ungewöhnlichen Verwechselung des f und ch, Kracht, wie achter für after, Lachter für Klafter, bey den schwäbischen Dichtern gleichfalls Kraht, im Dän. und Schwed. Kraft. Da alle abstracte Bedeutungen in allen Sprachen Figuren sinnlicher Bedeutungen sind: so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses Wort von greifen, mit den Händen fassen, abstammet, so wie das Niederdeutsche Kracht, zunächst von kriegen, in eben dieser Bedeutung herkommt. Kraft würde also eigentlich den Griff, oder einen derben starken Griff bezeichnen, welches mit dessen ersten Bedeutung der körperlichen Stärke sehr gut überein kommt, und zugleich den Neben-Begriff der Bemühung,

mühung, des Bestrebens, erläutert. Es finden sich auch Spuren, daß Kraft wirklich in dieser Bedeutung gebraucht worden ist; wenigstens kommt dreykräftig in ältern Schriften mehrmahls für dreyzackig vor. Im Wallis. bedeutet cryf, stark, im Isländ. kröfr, robust, im Angels. und Engl. Croeft die Kunst, im Schwed. kryg, kräftig, stark. Das Griech. Κρατος, die Kraft, Macht, und das Lat. crudus, für stark, kräftig, cruda Deo viridisque senecta, Virgil. gehören gleichfalls dahin, und kommen dem Niederdeutschen Kracht nahe, wo nur der Hauch-Laut eingeschoben worden ist. Siehe Kriegen 2.

Siehe auch Macht. Stärke.

Kraft-Brühe, eine kräftige Brühe oder Suppe, im gem. Leben, die Kraft-Bouillon, Kraft-Suppe. In engerer Bedeutung eine kräftige Fleisch-Brühe, in welcher die nährende Kraft des Fleisches concentrirt worden ist. Siehe Consommé, im VIII Th. S. 328; im XIV Th. S. 209. und im XLI Th. S. 540.

Kraft-Farn, s. Milz-Kraut.

Kraft-Mehl, das feinste Weizen-Mehl, welches ohne Mühle bereitet wird, und die Kraft des Weizens in sich vereinigt; Stärk-Mehl, an einigen Orten Schön-Mehl. Siehe unter Mehl.

Kraft-Nüßchen, s. Pinie.

Kraft-Stein, s. Krag-Stein.

Kraft-Suppe, s. Kraft-Brühe.

Kraft-Wurzel, eine Benennung: 1. des im XVII Th. S. 304, f. beschriebenen herzblätterigen Gemsen-Krautes, Doronicum pardalianches *L.*

2. Der im XVIII Th. S. 539, fgg. beschriebenen Ginseng, Panax quinquefolium *L.*

3. Der Tussilago Petasites *Linn*; siehe Pestilenz-Wurzel.

Kräftig, (*) viele Kraft habend.

1. In

(*) Bey dem Ottfried krefftig, der es auch für stark und mächtig braucht; im Niederdeutschen krachtig.

1. In der ersten Bedeutung des Haupt-Wortes, von körperlichen Kräften, in welcher es doch nicht mehr gebraucht wird. Sie sind kräftig worden aus der Schwachheit, Ebr. 11, 34.

2. In der zweyten Bedeutung des Haupt-Wortes, wo es doch nur in verschiedenen besondern Fällen gebraucht wird, einen beträchtlichen Grad des Vermögens habend, gewisse Veränderungen hervor zu bringen, und diesen Grad des Vermögens andern mittheilend, auch in der weitesten Bedeutung, des bloßen Vermögens ohne dessen Aeusserung. Kräftige Speisen; kräftige Brühen, welche Kraft haben und gewähren. Eine kräftige Arzeney, welche den Grund einer vortheilhaften Veränderung in dem thierischen Körper enthält. Ein kräftiger Wein. Eine kräftige Fürbitte, welche ihre Absicht erreicht, die verlangte Wirkung thut. Eine kräftige Wahrheit, welche Einfluß auf den Willen anderer hat. In den Rechten, ist kräftig so viel als gültig, und unkräftig, ungültig. Der Contract ist nicht kräftig.

In der Mahlerey, ist ein kräftig gemahltes Bild, Fr. vigoureux, welches einen starken vortheilhaften Eindruck auf das Auge macht, wo die Lichter stark sind, und die Schatten die Gegenstände gehörig abrunden.

Man muß ein nachgedunkeltes Gemählde (d. i. welches durch einen natürlichen Fehler der Farben dunkel geworden ist,) von einem kräftig gemahlten unterscheiden. Das erste ist ein schlechtes Gemählde, welches aus Mangel der Wahl, der Brechung oder Mischung der Farben, also geworden ist; dieses ist alsdann eine Nachlässigkeit des Mahlers, wenn das Gemählde von einem großen Meister ist. Dieses Schwarze oder Dunkle kann auch von der Ungeschicklichkeit sowohl in der Mischung als auch in dem Auftrage der Farben herkommen. Die gequälten Farben sind diesem Fehler am meisten ausgesetzt. Unwissende nehmen gemeiniglich schwarz gewordene Gemählde für kräftig gemahlte; weil sie dieses Schwarz für starke Schatten halten.

Viele niederländische Mahler verfallen in das Schwarze, so, daß man in ihren Schatten fast nichts unterscheiden kann. Die Italiäner verfallen in das Braune, welches oft ihre Gemählde kräftiger, und ihren Pinsel markiger macht. Allein, die Natur ist niemahls ausserordentlich schwarz, noch braun, und das Kräftige (Vigueur) eines Gemähldes hat seinen Grund nicht in einer übertriebenen Farbe, welche auf keine Art entschuldiget werden kann, auch nicht einmahl in Nacht Stücken, wo die Handlungen bey Mondschein, oder bey einem brennenden Lichte, vorgehen. Der Mahler muß alsdann seine Geschicklichkeit in den Wiederscheinen zeigen, vermittelst welcher der Anschauende die Umrisse der Gegenstände unterscheiden kann.

Die meisten Gemählde der größten Künstler haben ihre Harmonie durch das Dunkle, welches die Länge der Zeit verursacht hat, verloren Kaum urtheilen wir heut zu Tage in vielen ihrer Werke von der Zeichnung und von der Schönheit des Pinsels im Hellen. Man ist fast allemahl genöthigt, diese Harmonie voraus zu setzen.

Ein hell gehaltenes Bild druckt die Lichter mit mehr Wahrheit aus. Die Schatten sind wahr, ohne übertrieben zu seyn; das Auge verweilt sich auf denselben mit Vergnügen. Diese Manier, welche in der französischen Schule gewöhnlicher, als in andern ist, macht, daß man das Schwarze, welches der Mahlerey so schädlich ist, am leichtesten vermeidet.

Das Oehl macht die Farben sogar auf der Palette schon dunkel, und verdunkelt sie immer mehr und mehr, nachdem sie aufgetragen worden sind. Ein geschickter Mahler hat also nichts zu befürchten, wenn er seine Gemählde hoch hält und hell mahlt; die Stärke und Kraft werden unter seinen Händen nichts dabey verlieren, und die Harmonie wird sich desto länger in seinen Werken erhalten. Allein, diesen Endzweck zu erreichen, muß er bey der Wahl und bey dem Abreiben der Farben die gehörige Aufmerksamkeit und Sorgfalt beobachten.

Kräftigen, Kraft geben, ein im Hochdeutschen veraltetes Wort. Gott wird euch kräftigen, 1 Pet. 5, 10.

In bekräftigen ist es noch im figürl. Verstande üblich, so wie dessen Stamm-Wort kräften in entkräften auch noch im eigentlichen Sinne gebraucht wird.

Kraftlos, der Kraft beraubt, keine Kraft habend, in allen Bedeutungen des Haupt-Wortes. Die Mächtigen werden kraftlos, Hiob 34, 20. Eine kraftlose Arzeney. Kraftlose Speisen. Das Vieh wird aus Mangel des Futters kraftlos. Ein kraftloser Fluch. Etwas kraftlos machen, ungültig.

Siehe **Unkräftig**, welches noch in einigen Stücken davon verschieden ist.

Kraftlosigkeit, die Eigenschaft, da ein Ding kraftlos ist. Die Kraftlosigkeit eines Vortrages, eines Contractes, u. s. f.

Krag-Stein, Ançon, Cantherius; Ital. Ancone, Carella, Cartella, Mensola; Fr. Console, Tas de charge, in der Bau-Kunst, ein mit Bogen-Rollen zierlich bearbeiteter Stein, der (und zwar gemeiniglich mehr mit seiner obern, als mit seiner untern Seite) aus einer Mauer hervor raget, um z. B. einen Kranz (Corniche), oder ein anderes Simswerk, oder den Fronton über einem Fenster, oder Vasen ꝛc. zu tragen; Fig. 2714. An einigen Orten der Kraft-Stein, Balken-Stein, Noth-Stein, Käpfer, Kopf, Kopf-Stein. Daher auch eine starke viereckige Stange Eisen, die man in der Mauer verstreicht, und die aus der Mauer heraus steht, um eine Saum-Schwelle oder sonst ein großes Stück Holz zu halten, figürlich ein Krag-Stein, Fr. Corbeau, genannt wird.

In der Säulen-Ordnung ist es ein großes Glied in dem Haupt-Gesimse der römischen und korinthischen Ordnungen, welches den Kopf eines über die Mauer hervor ragenden Balkens vorstellt.

Im Böhm. Kranstein. Von ragen, hervor ragen, mit vorgesetztem Gaumen-laute. Siehe Kragen, Ragen, und Rauh.

Der Gebrauch der **Krag-Steine**, oder Consolen, hat einen doppelten Ursprung. Sie werden entweder gebraucht, um wesentliche Theile eines Gebäudes, dergleichen weit ausladende Gesimse sind, zu unterstützen, oder nur einzeln, zur Zierrath oder Bequemlichkeit, an eine Wand zu setzende Dinge zu tragen.

Von der ersten Art trifft man bisweilen die großen Krag-Steine an ionischen oder korinthischen Friesen an, die den Kranz des Gebälkes tragen. In eben dieser Absicht setzt man sie auch unter die Fenster-Bänke, oder unter die Gesimse, die von oben den Fenstern zur Bedeckung dienen. Wenn ihre Ausladung größer ist, als die Höhe, so bekommen sie im Französischen den Nahmen Corbeaux. In diesen Fällen sind sie als verzierte Köpfe der hervor stehenden Balken anzusehen, so wie, die Dreyschlitze (Triglyphe) am dorischen Friese; s. Th. IX, S. 629, fgg. Sie werden so bearbeitet, daß sie oben, wo die Last darauf liegt, breit und zum Tragen geschickt, unten aber, gegen die Wand zu, schmahl auslaufen. Sollen sie recht zierlich seyn, so lässet man die obere Bauchung gegen die Wand in eine Volute auslaufen, und so wird auch die Aushöhlung von unten in kleine Volute gedrehet. Ausserdem aber wird in ganz reichen Gebäuden noch Blumen- und Laubwerk daran geschnitzt. Man setzt sie auch inwendig in prächtigen Zimmern an Decken-Gesimse, die nach Art eines Gebälkes gemacht sind, und vergoldet sie alsdann zu mehrerer Pracht.

Wo sie, zum andern Gebrauch, an glatte Wände gesetzt werden, um Uhren, Vasen oder Büsten zu tragen, da gibt man ihnen insgemein eine unten zugespitzte Form. Das Uebrige ihrer Zeichnung, Form und Verzierung

zierung überläſſet man dem Geſchmacke oder Eigenſinne der Bild-Hauer, die bey Zeichnung der Conſolen auf tauſenderley Art ausſchweifen.

Die vornehmſten Arten der Krag-Steine oder Conſolen, ſind folgende.

Conſole arraſée, ein Krag-Stein, deſſen ſchneckenförmige Rollen nicht höher hervor ſtehen, als ſeine Seiten.

Conſole gravée, ein Krag-Stein mit Schlitzen oder ausgeſchnitzten Vertiefungen.

Conſole avec enroulemens, ein Krag-Stein, welcher unten und oben mit Schnecken verſehen iſt.

Conſole avec encorbellement, ein Krag-Stein, über welchem ein Vorſprung iſt, d. i. ein weit hervor vagender Krag-Stein, der einen Balcon trägt, und der mit Bogen-Rollen, Schnecken, Reifen und andern Zierrathen verſehen iſt. Dergleichen Verzierungen unterſcheiden einen ſolchen Falcon-Kragſtein von einem Corbeau, der nur ein ſimpler und unverzierter Krag-Stein eines Balcons iſt.

Conſole coudée, ein winkeliger Krag-Stein, d. i. der in ſeiner herumlaufenden Rundung durch einen Winkel oder geraden Abſatz unterbrochen wird.

Conſole plate, ein platter Krag-Stein, d. i. der ziemlich ſimpel, nach Art der Sparren-Köpfe gemacht iſt, nur daß er Schlitze hat, oder auch mit Kälber-Zähnen, Kügelchen, u. d. gl. verſehen iſt.

Conſole rampante, ein kriechender Krag-Stein, d. i. welcher dem Hange oder Abfalle eines ſpitzigen oder runden Giebel-Daches folgt, um das Simswerk deſſelben zu tragen.

Conſole renverſée, ein umgekehrter oder geſtürzter Krag-Stein, d. i. der ſeine größte Schnecken-Windung unten hat, und zu einer unmerklichen Verbindung (adouciſſement) der Zierrathen dient.

Krag-Steine bey Verzierung der Kamine, ſ. im XXXIII Th. Fig. 1801 d.)

Die Schiefer-Decker nennen Krag-Steine, Stücke von einem Schieferſtein-Felſen, die man in einem Winkel des Stein-Bruches als einen Aerker her-

vor stehen lässet, damit man eine Leiter darauf stellen könne.

Krägelchen, s. im folg. Artikel.

Kragen, (der) ein Wort, welches theils den Begriff der Hervorragung, theils der krausen Hervorragung, theils aber auch den Begriff der Vertiefung, der Höhle, hat, aber nur noch in einigen Fällen gebraucht wird.

1. Der bloßen Hervorragung, wo es nur noch in dem zusammen gesetzten Krag-Stein üblich ist, und zunächst zu dem Zeit-Worte ragen gehört, welches hier nur den gewöhnlichen Gaumen-Laut angenommen hat. Siehe oben, S. 439.

2. Verschiedene Arten hervorragender Kleidungs-Stücke um den Hals, haben, von alten Zeiten her, den Nahmen der Kragen geführt, welche aber, so wie alle Kleidungsstücke, durch die Mode gar sehr abgeändert worden sind.

So war der breite Saum am Hemde, welchen man nachmahls über das Kleid heraus legte, und ihn endlich gar kraus machte, unter dem Nahmen des Kragens bekannt; Hals-Kragen, Hemd-Kragen, oder Queder, L. Collare, Fr. Col de chemise. Von dessen Verfertigung, s. Th. XXIII, S. 5, fgg.

Mit der Zeit machte man ein eigenes Stück daraus, welches den Hals in Gestalt eines Rades umgab, viele krause Falten hatte, und noch heut zu Tage bey den Spaniern, (daher er der spanische Kragen genannt wird,) auch an vielen Orten von den Geistlichen (Priester-Kragen, Ueberschlag), so wie noch an einigen von den Raths-Herren und Rechts-Gelehrten bey den Gerichten (Richter-Kragen, Advocaten Kragen) getragen, und auch die Krause, Hals-Krause (an einigen Orten gar ein Gekröse) genannt wird; s. Th. XXI, S. 302. Fr. Coller, Rabat. Eine Art Kragen, die mit Eisen-Draht oder mit untergelegtem Pap-

pen-

pen-Deckel steif gemacht waren, nannte man in Frankreich einen steifen Kragen, Fr. Collet monté (*).

Eine andere Art der Kragen, welche geistliche Personen an vielen Orten tragen, besteht in zwey länglich viereckigen Läppchen, welche um den Hals gebunden, und auch das Läppchen genannt werden; Kragelchen, Fr. petit collet. Sie werden von Batist oder Klar gemacht. Die Feld-Prediger in den kön. preuß. Staten haben dergleichen blaue. Der Abbés in Frankreich Krägelchen, sind von schwarzem Flor.

Frisch schreibt: „Anfänglich, da man in den kalten Gegenden nicht mehr mit bloßem Hals gehen wollte, machte man einen breiten Saum oben an das Hemd, limbus linteus circa collum. Dieser breite Saum wurde bald etwas kraus gemacht, daß er über das Kleid mußte gelegt werden, und die Breite desselben hat so zugenommen, daß er nicht mehr am Hemde fest bleiben konnte, sondern mußte besonders angelegt werden, wie man in einigen großen Städten an Kirchen und Raths-Personen annoch sieht, daß er über die Achseln hinaus steht wie ein Rad; collare linteum crispatum. Die spanische Mode behielt dieses breite Hals-Queder, wie es im Niederdeutschen heißt, zwar ungekräuselt, aber in der Breite gab sie den breiten Krösen oder Krägen nichts nach, und wurde noch mit einem Spitz- oder Kanten-Saum geziert; collare Hispanicum amylatum. Einige haben aus Modestie oder auch Bequemlichkeit, nur die beyden Enden vom Hemd-Kragen über den Rock heraus gelegt; collare dependens duobus angulis acutis; andere haben aus diesen collaribus triangularibus viereckige gemacht, collaria dependentia quadrata, die man auch besonders anlegen

(*) Da nun solche Kragen in Frankreich längst aus der Mode gekommen sind, so sagt man heut zu Tage sprichwortsweise: cela est du temps des collets montés. dies ist noch von der Zeit her, da man steife Kragen trug, d. i. längst aus der Mode; altväterisch; vulgo von Olimszeiten her. Man sagt auch im figürl. Sinne: cela est collet monté, das ist altväterisch, gothisch; es kommt steif und gezwungen heraus. Cet homme, cette Dame &c. est un vrai collet monté, dieser Mann, diese Dame ꝛc. haben in ihrer Tracht und Manieren ein steifes Wesen; oder auch: sie haben sich eine affectirte, gezwungene Ernsthaftigkeit angewöhnt, u. d. gl.

legen muß, und Ueberschläge nennt, dabey sowohl mit der Größe, als mit der Figur, und mit dem Saum desselben viel seltsame Veränderungen bisher vorgenommen; daß ein gewisser Auctor, der ein Buch geschrieben, das er den Hosenteufel genannt (*), wohl einen Nachfolger bekommen sollte, so er den Kragen-Teufel könnte nennen".

Aus diesen Arten von Kragen entstanden die Kragen auf den Mänteln und Ober-Röcken, den Hals damit im Nothfalle zu bedecken (Rock-Kragen).

Zur Zeit der Königinn Elisabeth, trug man in England, eine Art Wamms mit einem so ungeheuer großen, wegstarrenden Kragen, daß man, wenn sie bis oben hinauf zugeknöpft waren, die Umstehenden kaum sehen konnte. Freund! sagte daher einmahl ein Geistlicher, dem sein Schneider eben ein solches Wamms anprobiert hatte, greif in meine Tasche, und befriedige dich selbst, denn wir werden einander wohl nie wieder sehen!

Das Frauenzimmer hat einen gekrauseten Hals-Kragen von Band oder Blonden, Fr. Fraise.

Eine andere Art von Kragen, der in einem zierlich formirten, zusammen gereiheten Umhange und Ueberschlage besteht, den das Frauenzimmer über den Hals und die Schultern legt, heißt Fr. Collet. Man macht sie von vielerley Art und Gestalt, mit oder ohne Capuchon, von schwarzem Sammet, gefüttert und ungefüttert, und zwar das erstere mit weißem oder buntem Atlaß, auch mit Rauchwerk, theils lang herunter hängend, theils rund; beyde Arten werden auch von Flor, Kanten, Atlaß ꝛc. verfertigt, und mit Kanten besetzt. In Augsburg trägt das vornehme Frauenzimmer weiße breite Spitzen-Kragen, die aus Einem Stücke geklöppelt sind, und hinten über den Rücken hinunter tiefer, als von vorn her, herab hängen. In Nürnberg sind sie von weißer Leinwand geschnitten, und mit Spitzen frisirt. Das Frauenzimmer trägt daselbst auch dergleichen von schwarzen Spitzen mit goldenem Rom-

(*) Siehe im XXV Th. S. 312.

Nompareille geziert. Das salzburgische Frauenzimmer trägt doppelte Kragen, deren unterster von weißer feiner Leinwand mit einer breiten weißen Spitze umkräuselt, der oberste aber, welcher darüber liegt, von lauter schwarzen Spitzen ist. Die Kragen, welche ehrbare Matronen an etlichen Orten in Sachsen noch zu tragen pflegen, sind von schwarzem Sammet, Atlaß, Taffet oder andern Zeugen geschnitten, und mit schwarzen Spitzen, Borten, Nompareillen, oder andern Zierrathen besetzt und bebrämt. Der Halloren-Weiber Kragen sind von weißem Nessel-Tuch, und um und um mit Spitzen besetzt. Siehe auch Palatin, und in den Supplem. Hals-Tuch.

Der Ring-Kragen der Officiere ist aus dem Kragen an den ehemahligen Panzern entstanden. Siehe dieses Wort.

Im Schwed. Krage; im Dän. mit verändertem Suffix Krave. Es scheint, daß auch hier der Begriff der Hervorragung der herrschende ist; da indessen diese Art der Kleidungsstücke allemahl am Halse befindlich ist, so kann das Wort hier auch als eine Figur der folgenden 4ten Bedeutung angesehen werden.

3. Im gem. Leben, besonders Nieder-Sachsens, führt das Gekröse der geschlachteten Thiere, insonderheit der Kälber und Lämmer, den Nahmen Kragen, und im Franz. Fraise. Und man versteht hierunter nicht nur das Mesenterium dieser Thiere, (oder das eigentliche Gekröse, d. i. die zwischen den Därmen liegende glatte, fette, mit vielen Falten versehene doppelte Haut,) sondern auch die kleinen krausen dünnen Därme selbst.

Wenn man die Suffixa wegnimmt, so gehört es in dieser Bedeutung unmittelbar zu dem Worte kraus, welches wieder zu dem Geschlechte der Wörter ragen, rauh und rauch gehört.

4. Der Hals, eine nur noch in den niedrigen Sprecharten übliche Bedeutung. Sich den Kragen füllen, sich satt essen, im verächtlichen Verstande. Jemanden bey dem Kragen fassen. Opitz braucht es in dieser

ser Bedeutung einmahl bey einer sehr ernsthaften Gelegenheit:

Wie der Balsam rinnt,
Den Aaron auf seine Scheitel geußt,
Daß er durch Bart und Kragen fleußt, Ps. 133.

welches aber wegen des niedrigen Neben-Begriffes, welcher diesem Worte im Hochdeutschen anklebt, nicht nachzuahmen ist.

Im Holländ. ist Kraeghe, im Engl. Crag, im Schwed. Krage, der Hals, und im Schottischen Crag, der Nacken. Entweder gleichfalls von der Hervorragung, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, von der Vertiefung, sowohl von der innern Höhle des Halses, als auch von der äussern Vertiefung, wie Hals, von hohl; daher der Kropf der Vögel im Engl. Craw, im Schwed. Kroge und im Dän. Kroe genannt wird. Siehe Grube, Gruft, Kropf, Krug, der Krächzen, u. a. m. welche alle damit verwandt sind.

5. In der Arzeney-Wissenschaft, wird eine widernatürliche Verengerung der Vorhaut, der spanische Kragen genannt. Siehe Vorhaut.

6. Figürlich, wird in der Kräuter-Kunde, eine Art des Blumen-Kelches, Volua, Kragen, genannt; s. im XXXVI Th. S. 743.

Auch bekommen einige Theile an verschiedenen Werkzeugen, welche sonst auch unter dem Nahmen des Halses bekannt sind, den Nahmen des Kragens. So wird der Hals an einer Bouteille oder Flasche an einigen Orten der Kragen genannt; und an andern führt der Hals einer Laute, oder eines andern musikalischen Instrumentes, diesen Nahmen.

Es ist in allen Sprachen etwas sehr gewöhnliches, daß diejenigen Wörter, welche eine Erhöhung bezeichnen, auch eine ähnliche Vertiefung ausdrucken, daher man sich über die Zusammenkunft beyder Begriffe in diesem Worte nicht verwundern darf. Im Böhm. ist Krag der Rand, die Gränze, im Wend. Kruch, ein Stück, Abschnitt, und kraju, abschneiden.

Der

Der Plural von Kragen, lautet im Oberdeutschen Krägen; im Hochdeutschen bleibt der reine Selbstlaut gewöhnlich ungeändert.

Kragen Blume, Carpesium *Linn.* Engl. nodding Starwort (das nickende Stern-Kraut), eine Pflanzen-Gattung, welche Linné in die zweyte Abtheilung seiner 19ten Classe gesetzt hat, die er Syngenesia Polygamia superflua nennt, indem die Blumen aus weiblichen und Zwitter-Blumen bestehen, welche beyde fruchtbar sind. Der Kelch ist wie über einander liegende Dach-Ziegel gebildet. Die äussern Blätter sind größer, breiten sich aus, und sind rückwärts gebogen; die innern sind kürzer und gleich. Die Blume ist gleich und zusammen gesetzt. Die Zwitterblümchen sind trichterförmig, und öffnen sich oben in 5 Theile; diese machen die Scheibe aus. Die weiblichen Blümchen sind röhrenförmig, fünfspaltig, stehen nahe an einander, und machen die Strahlen oder Einfassung aus. Die Zwitterblumen haben 5 kurze Staubfäden, die mit walzenförmigen Kölbchen gekrönt sind, und einen länglichen Eyerstock mit einem einzelnen Stängel, der mit einer zweyfachen Narbe gekrönt ist. Die weiblichen Blumen haben eben dergleichen; und auf beyde folgen eyrunde nackete Samen, welche in dem Kelche eingeschlossen sind.

Linné hat zwey Arten, deren erste man auch in hiesigen Gärten findet, und die eine gute perennirende Blumen-Pflanze ist.

1. **Unterwärts gerichtete oder niederhängende Kragen-Blume,** deren Blumen am Ende der Stängel stehen, Aster atticus, foliis circa florem mollibus *Bauh.* Aster cernuus *Col.* Chrysanthemum conyzoides cernuum, foliis circa florem mollibus *Morif.* Balsamita conyzae folio, flore cernuo *Vaill.* Carpesium cernuum, floribus terminalibus *Linn.* Sie wächst in Italien und in der Schweiz wild. Miller beschreibt

beschreibt sie als eine nur zweyjährige Pflanze, welche in jedem Frühjahre aus Samen neu gezogen werden muß; allein, sie ist auch für Deutschland dauerhaft genug. Die faserige Wurzel treibt viele gestielte, eyförmige, haarichte Blätter, und einen 2 bis 3 Fuß hohen Stängel, welcher mit ähnlichen, aber kleinern Blättern besetzt, und in Zweige abgetheilt ist. Die Zweige werden gegen das Ende zu etwas dicker und auswärts gebogen, so, daß die darauf sitzende Blume unterwärts hängt. Die grasartige gelbe Blume zeigt sich im Jul. und Aug. Der Same wird im Sept. reif. Wenn die Samen zur Reife gelangt sind, sind sie kleberig anzufühlen, und dieses kleberige Wesen gibt einen angenehmen balsamischen Geruch von sich.

Diese perennirende Pflanze liebt einen frischen leichten Boden und eine schattige Lage, und bedarf weiter keiner Wartung, als daß man sie nur, so oft sie sich zu weit umher ausbreitet, in ihre Schranken zurück bringt. Man vermehrt sie vom Herbste an, bis in den Frühling, ehe sie neue Stängel treibt, durch Zertheilung.

2. Stabwurzartige Kragen-Blume, deren Blumen an den Seiten der Stängel stehen, Carpesium abrotanoides, floribus lateralibus *Linn.* Diese Sorte wächst in China wild. Sie macht einen ästigen und ziemlich harten Stängel, welcher mit wechselweise stehenden, einen Finger langen, breit-lanzenförmigen Blättern besetzt ist. Die Blumen stehen ganz dünn an der Seite der Stängel und an den Aesten, an denen sie dicht sitzen, und unterwärts geneigt sind. Ihre Kelche bestehen aus vielen kleinen Blättern, die sich ausbreiten, und viele Blümchen in sich schließen.

Man kann sie aus dem Samen ziehen, den man im Frühlinge auf ein Mist-Beet von leichter Erde aussäen muß. Wenn die Pflanzen zum Versetzen taugen,

muß

muß man sie einzeln in besondere Töpfe setzen. Bey warmem Wetter kann man sie an die freye Luft stellen, im Herbste aber müssen sie in das Gewächs-Haus gebracht werden.

Kragen-Stein, Krösß-Kröse- oder Gekröse-Stein, eine gebildete Stein-Art, die sich insonderheit zu Bochnia in Polen findet, und die Gestalt eines gefalteten Kragens, oder des Gekröses eines Kalbes, hat.

Die Stein-Art, welche diesen Kragen-Stein formirt, hat zuweilen eine unbestimmte Figur, heißt aber dann nicht Kragen-Stein, sondern dann nur, wenn sie die Gestalt eines Kragens hat; alsdann hat er vollkommen die Figur eines in Falten gelegten Papieres, nur daß die zusammen gelegten Falten an beyden Seiten sich nicht eckig, sondern rund, geformt haben, so, daß es scheint, als wenn sie mit allem Fleiße also wären gelegt worden.

Die Entdeckung und Beschreibung dieses Steines haben wir Hrn. Schober (*) zu danken. Er findet sich vorzüglich in der Salz-Grube zu Bochnia in Polen. 47 zehnfußige Lachter tief auf der Nord-Seite, kam man in eine Mischung Gebirge, worin die Art Gesteine, dem Durchschnitte nach anzusehen, in lauter schlangen- oder gekröseförmigen Zügen verschiedener Stärke, von der zartesten Linie an, bis einen guten Daumen breit, theils inclinirt, theils lothrecht zu hangen schien. Das Gebirge, so weit es mit Kragen-Stein vermischt ist, beträgt 250 Decimal-Zoll. Bald zeigt sich ein lettiges Gebirge mit einigen Spuren dieser Stein-Art, bald kommen ganze Flötze mit dergleichen Stein, woran das Knie in der Mitte deutlich zeigt, daß derselbe verdrückt worden ist. Es lässet sich schwerer aushauen als das Salz selbst; kommt es aber in die Luft, so zerfällt es mehrentheils dergestalt, daß der

(*) Im Neuen Hamb. Magaz. 3 B. 15 St. S. 3 — 22.

der Stein sich von den übrigen rein ablöset. Dabey beobachtet man, daß die Haupt-Züge hier insgesammt von oben niedergehen, und fast stehend erscheinen.

Er erscheint sonst auf verschiedene Art. Hr. Schober sagt, daß sich der Kragen-Stein in einzelnen unförmlichen Nieren von verschiedener Größe finde; daß er in dünnen Flötzen, zwischen andern erdigen, sandigen und Salz-Flötzen liege; daß es Flötze gebe, wo er in kleinen runden Körnern und Knoppern zusammen gewachsen, in großer Menge angetroffen werde, daß man ihn mit dem Salze vermengt finde; und, was das Sonderbarste ist, daß zuweilen die größten Salz-Stöcke oben her, wie mit einer Schale oder Rinde von dergleichen Stein angeschlossen seyn. In dieser Erscheinung, oder ohne kragenförmige Bildung, war er in Bochnien was Altes; aber in der Gestalt, nähmlich als Kragen- oder Gekröse-Stein, hat man ihn erst seit 1765 in der bochnier Grube gefunden.

Von aussen ist der Kragen-Stein uneben, rauh, faserig und aschgrau; von innen ist er schön weiß und compact. In den meisten Fällen ist die gekröseähnliche Figur sehr regulär; in andern Fällen weicht diese Figur ab, und scheint mehr in einander geschlungen, als in Falten gelegt zu seyn.

Anfänglich hielt Hr. Schober die Stein-Art des Kragen-Steines für Alabaster; er fand aber bey genauerer Untersuchung, daß sie kein Alabaster war, weil durch alle Versuche im Feuer aus ihr kein Gyps erhalten werden konnte, ob sie gleich im Feuer mürber wird. Insonderheit verglich Hr. S. wahren Alabaster mit dem Kragen-Steine. Er nahm 2 Theile des feinsten ungebrannten Alabasters, klein gestoßen, und 1 Theil Pott-Asche; ferner 2 Th. Kragen-Stein, mit 1 Th. Pott Asche, vermengte beydes, und rührte jedes mit 2 Th. Regen-Wasser ein. Nach ungefähr 5 Minu-

ten, während welcher Zeit er es verschiedene Mahl umrührte, goß er davon etwa ein Kelch-Glas voll ab in ein Filtrum, und ließ sodann das übrige, ohne es zu bewegen, 30 Min. ruhig stehen, da dann in beyden sich folgender Unterschied zeigte: daß 1. das Gemenge vom Alabaster nach Verlauf einer halben Stunde recht aufgequollen, und wie Käse gestanden war, da hingegen das vom Kröse-Stein sich gesenkt hatte und oben her klar ward; 2. daß das, was vom Alabaster-Gemenge währender Zeit durch das Filtrum gegangen war, an Geschmack einer schwarzen Kochsalz-Lauge ziemlich gleich kam; da hingegen das, was von solchem Gesteine abging, nur den brennenden alkalischen Geschmack der Pott-Asche hatte; und 3. daß nach ungefähr 8 Tagen in der Lauge vom Alabaster fünf große weiße Krystallen in der Gestalt, wie ungefähr der Alaun, angeschossen waren, da hingegen in der andern sich eine Menge kleine spitzige pyramidenförmige Krystallen fanden, welche jedoch von beyden darin überein kamen, daß sie auf der Kohle prasselten, und im Geschmack sich auch wenig oder gar nicht unterscheiden liessen.

Die Stein-Art des Kragen-Steines ist also kein Alabaster. Was sie aber sey, wird dann erst deutlich werden, wenn ein erfahrner Scheide-Künstler diesen Stein mit andern Stein-Arten vergleichen wird, um dadurch zu erforschen, ob er vielleicht eine eigene Stein-Art ausmache, oder ob er zu einer der bekannten Stein-Arten gerechnet werden müsse.

Wie diese Stein-Art sich gebildet habe, darüber hat Hr. Schober folgende Gedanken. Er setzt voraus, daß das Gebirge nicht mehr in derjenigen Lage sey, wie es ursprünglich im Wasser fertig geworden ist. Die Stein-Art müsse wie Gallerte weich und zähe gewesen seyn, und dadurch habe eben die Figur bewirket werden können, die der Kragen-Stein an sich genom-

men hat. Dieses ist nach Hrn. S. Meinung also geschehen. Die Flötze, die jezt stehend erscheinen, sind ursprünglich liegend, oder flach fallend, gewesen; darauf hat sich diese Stein-Art, nachdem sie, wie die Mutter im Essig, im Wasser zusammengegangen ist, partienweise darauf niedergesenkt; auf dieses Lager hat sich Sand, Letten, u. d. gl. schichtweise darüber hergelegt. Nachdem nun solches verschiedene Mahl abgewechselt, so hat das ganze Gebirge, da noch alles weich war, eine solche Veränderung erlitten, daß dasjenige, was zuvor liegend oder flach fallend war, eingebrochen und aufs Hohe gestürzt worden ist. Als dieses geschahe, hingen vorerwähnte Stücke Gallerte, welche erst liegend gewesen waren, nunmehr schwebend in einer weichen, und durch das Wasser noch verdünnten Masse von verschiedenem Gebirge. Dieses Gebirge ging darauf, vermöge seiner eigenthümlichen Schwere, niederwärts zusammen, und behielt nach und nach immer weniger lothrechte Höhe, je mehr es die Feuchtigkeit über sich ausstieß, und consistenter ward. Und weil die in Gestalt der Gallerte darin enthaltenen Partien Gesteine in sich selbst schon nicht ein- und zusammen gehen konnten, so mußten sie eine solche Figur annehmen.

Den Witz kann man dieser Erklärung nicht absprechen; sie ist aber wohl allzu gekünstelt, und daher für die einfache Natur allzu sehr zusammen gesetzt. Hr. Superint. Schröter (*) sucht diese Erscheinung folgender Maßen zu erklären. Als die Salz Grube zu Bochnia noch ein Ganzes war, (d. h. da sie ein Berg war, der in seinem Eingeweide manche Schichten und Flötze hatte, die noch keine Menschen-Hand erfahren hatten,

(*) Im 2 Th. seiner vollständ Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Versteinerungen, Altenb. 1776, 4.) S. 463, fgg. und im 3 B. seines Litholog. Real- und Verbal-Lexikon, Erf. M. 1780. 8., S. 244, fgg.

ten, und also durchaus als ein zusammenhangendes Ganzes anzusehen waren,) war diejenige Masse, woraus der Kragen-Stein entstand, nur ein ganz kleiner Theil des Ganzen, welches rings herum mit andern, theils festern, theils weichern, Materien umgeben war. Man gedenke sich das ganze Salz-Flötz, mit dem was über und unter ihm liegt, als einen weichen Brey, der nur nach und nach seine wässerige Theile verlor, und erhartete; das konnte nicht anders, als nach und nach geschehen, eine Lage ward also früher, eine andere später, hart. Zum lezten Falle gehörte die Masse des Kragen-Steines. Sie war also von einer festern Masse umgeben, die dieselbe von allen Seiten her einpreßte, und in diejenige Gestalt formte, die sie nun angenommen hat. Wie diese Bildung geschehen sey, fügt Hr. Schröter hinzu: kann ich zwar nicht erläutern, allein es konnte doch durch einen sanften Druck bewirket werden, wenn das, was über dieser Masse lag, und in dieselbe einzudringen suchte, so gebauet war, daß nun eine krösförmige Bildung hervorgebracht werden konnte.

Hr. Schober sagt ausdrücklich, daß der Krösse-Stein sich bloß in Bochnia in Polen findet nicht also in Wieliczka, wie es in den Beyträgen zur Naturgeschichte, sonderlich des Mineralreichs Th. 1, S. 160. heißt. In Wieliczka findet sich zwar auch diejenige Stein-Art, die Hr. Schober anfänglich für Alabaster hielt, und welches mit dem Krösse-Steine einerley Stein-Art ist; aber der wie ein Gekröse gebildete, oder der eigentliche Gekröse-Stein, hat sich bisher noch nirgends, als in Bochnia, gefunden. Eben so ist, nach Anzeige der vorerwähnten Beyträge, der Kragen-Stein in Deutschland die größte Seltenheit. In unsern Tagen ist er gemeiner, und die mehresten großen Kabinete besitzen ihn. Man kann ihn auch aus Polen sehr leicht erhalten, wenn man nur die Un-

kosten, die der Transport verursachet, nicht scheuet. In Bochnia ist er gar keine Seltenheit; indessen bleibt es allemahl ein merkwürdiger Stein, den seine besondere Stein-Art und seine Bildung den Liebhabern gleich merkwürdig machen.

Abbildungen von dieser Stein-Art, und wie das Gebirge, so weit es solche Gesteine hat, sich präsentirt, findet man auf 2 Kupfer-Tafeln, im neuen hamb. Magaz. a ang O. Auch hat Hr. Schröter, in seiner Einleitung ꝛc. auf der 2ten Kupfert. Fig. 1. 2. diese Stein-Art auf zwey Seiten vorgestellt, nach einem Exemplar aus dem herzogl. weimarischen Naturalien-Kabinete.

1. **Krähe**, eine Art Vögel mit drey bloßen Vorder-Zehen und einer Hinter-Zehe, mit geschuppten schwärzlichen Füßen, einem oben gewölbten, am Ende etwas gebogenen und an der Wurzel haarigen Schnabel, welche zu der Gattung der Raben gehört, nur daß sie kleiner ist. Die Haupt-Arten sind: die **Haus- oder Raben-Krähe**, die **Acker- oder Saat-Krähe**, und die **graue oder Nebel-Krähe**; und ausser diesen, noch einige ausländische.

In den monseeischen Glossen Chraio, bey dem Horneck Chra, in Ober-Schwaben Chrâ, im Nieders. Krahe, Kraie, Kratte, Kreie, Kreye, im Holländ. Kray, im Angels. Crawe, im Engl. Crow, im Dän. Kräge, im Schwed. Kräka, im mittlern Lat Gragula, Gracilla, im Ital. Gracchia; alle als eine Nachahmung des widerlichen rauhen eintönigen Geschreyes, wohin auch das Griech. Κοραξ, und Lat. Cornix, gehören. Siehe Krähen.

Man hat von den Krähen folgende Sprichwörter. Eine Krähe sitzt gern bey der andern, L. Graculus graculo adsidet; Similis simili gaudet. Gleich und gleich gesellet sich gern. Will man jemand kennen lernen, so bemerke man, mit wem er umgeht. Lasterhafte halten es mit Lasterhaften. Gleichheit des Standes, der Beschäftigung, der Kenntnisse, der Gesinnung, befreundet Einen mit dem andern.

Eine

Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; es hackt keine Krähe der andern die Augen aus, Cornix cornici non effodit oculos; es thut kein Teufel dem andern etwas. Schuldige klagen sich einander so leicht nicht an, es wäre denn, daß sie durch die Anklage sich selbst von der Strafe befreyen könnten. Die Bösen lassen nicht leicht etwas auf einander kommen. Leute gleichen Standes, Ranges, Amtes ꝛc. übersehen gemeiniglich gern einander die in ihren gedachten äusserlichen Verhältnissen begangenen Fehler, Versehen, Verschuldungen; ziehen sich einander nicht darüber zur Rechenschaft. Der collegialischen Freundschaft hängen die Leute oft bis zur offenbarsten Ungerechtigkeit an.

Eine Krähe über den Rhein geflogen, kommt eine Krähe wieder. Das Reisen für sich macht keinen gescheuter; sonst müßten die Vögel die sieben Weisen übertreffen. Veränderung des Ortes, der Stadt und des Landes thut an und für sich zur Aufklärung und Vervollkommnung des Kopfes und Herzens nur wenig.

Es heckt keine Krähe einen Zeisig aus. Von ungesunden, gebrechlichen Aeltern werden oft ungesunde, gebrechliche Kinder erzielt. Lasterhafte Aeltern haben auch gemeiniglich böse Kinder.

Die Krähe läßet das Hüpfen nicht. Gegen denjenigen, der einmahl eine böse That begangen hat, ist allemahl ein gegründeter Verdacht, wegen der ihm auf das neue angeschuldigten Missethat, vorhanden, weil es dergleichen Leuten gemeiniglich schwer fällt, ihre böse Gewohnheiten abzulegen. Müßte man eben die Menschen nach den Ausschweifungen der Jugend beurtheilen, nach welchen man sie aber niemahls beurtheilen muß, so würde gegen dieses Sprichwort nichts einzuwenden seyn.

Daß diejenigen, welche nichts mit uns zu thun haben, oder in keiner Verbindung mit uns stehen, uns nicht schaden werden, drucken die gemeinen Leute zwar mit einem unanständigen aber doch sehr naiven Sprichworte aus, und ihre natürliche Einfalt hindert sie, darin etwas unanständiges zu finden: De Kreyen de up dem Boome sitten, beschyten den Kerk-Turm nicht. So sagte ein junges Bauer-Mädchen zu einer andern, welche ihr hinterbrachte, daß ihr Liebhaber, der sonst oft zu ihr gekommen war, und sich gestellt hatte, als ob er sie heurathen wollte, jezt immer bey einer andern säße: Lat en man sitten, de Kreyen de up

dem Boome ſitten, de beſchyten den Kerk-Turm nicht. Sie wollte damit zu verſtehen geben, er würde ſie doch nur betrogen, und vielleicht zu einem Fall verleitet haben; nun aber da ſie keinen Umgang mehr mit ihm hätte, wäre ſie auch vor ſeinen Nachſtellungen ſicher.

Die Raben-Krähe, ſchwarze Krähe, ſchwarze Raub-Krähe, Schwarz-Krähe, Haus-Krähe, der Feld- oder Mittel-Rabe, Cornix *Geſn.* et Autorum; Corvus ſubcaeruleus *Barr.* Corvus minor *Charlet. Sibbald.* Corvus vulgaris *Scop.* Cornix nigra *Klein.* Corvus Corone atro caerulescens totus cauda rotundata, rectricibus acutis *Linn.* Fr. Corneille noire, Corneille des bois, Corbine, Corniche, Graille, Graye, Ital. Cornice, Cornacchia, Cornacchio, Gracchia, Corvo ordinario, iſt zwar in mancher Betrachtung, inſonderheit in Anſehung der Größe und einiger natürlichen Gewohnheiten, ſehr von dem gemeinen großen oder Kolk-Raben (Corvus Corax *L.*) unterſchieden, hat aber doch, von einer andern Seite betrachtet, viele Aehnlichkeit mit demſelben, ſowohl in ihrem Bau und Farbe, als auch im Natur-Triebe, und führt daher die Benennung Raben-Krähe mit Recht. Man kann dieſe ſchwarze oder Raben-Krähe von den übrigen europäiſchen Krähen, Raben und Dohlen, unterſcheiden, wenn man dieſe Vögel gegen einander hält. Sie iſt kleiner, als der große Rabe, ja kleiner als die graue Krähe, und viel größer als die (im IX Th. S. 358, f. beſchriebene) Dohle. Von dieſen beyden unterſcheidet ſie ſich auch merklich in der Farbe. Sie iſt zwar ganz ſchwarz, wie die Saat-Krähe, aber nicht ſo glänzend, und am Schnabel nicht kahl und weiß wie dieſe; ihr Schnabel iſt auch mehr meſſerförmig; der Schwanz iſt, wie bey der grauen Saat-Krähe, kürzer, als der Schwanz der Saat-Krähe; die Saat-Krähe ſchreyet ganz anders, und ſie frißt nie Aaß, welches die ſchwarze Krähe thut.

thut. Wahrscheinlich bauet die Raben-Krähe ihr Nest auch nicht in so großer Gesellschaft, wie die Saat-Krähe, sondern vielmehr wie die graue Krähe. Am leichtesten könnte die Raben-Krähe mit der Varietät der Nebel-Krähen, welche ganz schwarz sind, verwechselt werden, allein sie ist gemeiniglich kleiner, und die Varietäten der Nebel-Krähe sind auf derjenigen Stelle, wo ihre Verwandte aschgrau sind, nicht dunkelschwarz, sondern bald mehr bald weniger schwärzlich grau, so daß die Farbe des Kopfes und Halses davon merklich unterschieden ist. Es ist also der Leib der Raben-Krähe viel schwärzer und glänzender, als der Leib der schwärzlichen Nebel-Krähe. Hingegen sind die Flügel und der Schwanz der Nebel-Krähe und ihrer schwärzlichen Spiel-Arten, weit schwärzer und glänzender, als bey der eigentlichen schwarzen oder Raben-Krähe, da sie bey dieser so gar braunschwarz sind.

Ob gleich die Raben-Krähen in Frankreich, England und einem Theile von Deutschland sehr häufig vorkommen, so scheint es doch, daß sie in dem nördlichen Europa weniger verbreitet seyn. Nach Klein (1) ist die Raben-Krähe in Preußen selten. In Schweden müssen sie gar nicht mehr gemein seyn, da man ihren Nahmen nicht in dem Verzeichnisse, welches Linné von den Vögeln des Reiches heraus gegeben hat, findet. Der Pater Dütertre (2) versichert auch, daß es keine auf den Antillen gebe, ob sie gleich, einigen andern Reisenden zu Folge (3), in Louisiana sehr gemein sind (4).

(1) Ordo avium, p. 52.

(2) Histoire naturelle des Antilles, To. II. p. 267.

(3) Histoire de la Louisiane, par M. *le Page du Pratz*, To. 2, p. 134.

(4) Man findet sie auf der Insel Madera. Forster, Reise um die Welt, S. 21. Des Winters auch in der Gegend von Woronesch in Rußland; Gmelin, 1. S. 50. Am Baikal ist sie auch häufig; Georgi Reisen, Th. 1, S. 165.

Nach Hrn. Prof. Otto (5), ist sie in Pommern selten, in Hessen aber schon häufiger. Sie ist überhaupt in Norden selten, im südlichen Europa aber ganz gemein. Wenn die Schriftsteller bloß das Wort Krähe gebrauchen, so ist die Rede gemeiniglich in den südlichen Ländern von der Raben-Krähe, in Norden aber von der grauen Krähe, welche Linné deshalb auch Corvus Cornix nennt. Brünnich (6) zählt zwar die schwarze Krähe unter diejenigen, welche in den dänischen Ländern gefunden werden, sie wird daselbst aber auch wohl selten seyn.

Die Raben-Krähe wiegt ungefähr 10 bis 12 Unzen (7). Sie hat 12 gleiche Federn im Schwanze, und 20 in jedem Flügel, davon die erste am kürzesten, und die vierte die längste ist. Die Länge der ausgebreiteten Flügel beträgt ungefähr 3 Fuß (8). Die Oeffnung der Nasenlöcher ist rund, und mit einer Art Borsten, welche nach vorn gerichtet sind, bedeckt. Die äusserste Zehe ist mit der mittelsten an jedem Fuße bis zum ersten Gelenk verbunden. Die Zunge ist eingeschnitten, und so gar ausgefasert. Der Magen ist wenig fleischig. Die Därme sind vielfach gewunden. Der Blind-Darm ist $\frac{1}{2}$ Z. lang. Die Gallen-Blase ist groß, und hat mit dem Darm-Canale durch einen doppelten Gang Gemeinschaft. Der Grund der Fe-

dern,

(5) v. Büffon Naturgesch. der Vögel, mit Anmerk. und Zusätzen von Hrn. Pr. Otto, 7 B. (Berl. 1781, 8.) S. 88, fgg.

(6) Ornithologia borealis, p. 9, n. 29.

(7) Nach Pennant, britt. Thiergesch. 20 Unzen. Briffon's Ausmessungen sind folgende: Die Krähe ist kleiner, als der Rabe, 1 F. 6 Z lang; der Schnabel, 25 Lin.; der Schwanz, 7 Z. 6 L: die mittlere und hintere Zehe mit den Nägeln, 1 Z. 9 L. lang Die Flügel-Enden sind 3 F. entfernt; die zusammen gelegten Flügel reichen beynahe bis an das Ende des Schwanzes.

(8) Willughby gibt nur 2 Fuß an; dieses wäre weniger als bey der Dohle. Es ist also wohl ein Druck-Fehler.

dern, nähmlich der Theil derselben, den man von aussen nicht sieht, ist dunkelgrau.

Obgleich diese Krähen weder einen leichten noch schnellen Flug haben, so steigen sie doch bisweilen sehr hoch, und halten sich, wenn sie einmahl so hoch gekommen sind, daselbst lange Zeit, und wenden sich oft herum. Ihr Geschrey heißt Krächzen, oder Krackseln, L. Crocitatio, Crocitus, Fr. Croassement; siehe oben, S. 431.

Sie bringen den Sommer in Wäldern zu, wo sie nur von Zeit zu Zeit heraus kommen, um für sich und ihre Brut Nahrung zu suchen, als: Laub-Frösche, Käfer, Heuschrecken ꝛc. Sie rauben junge Hasen, Hühner, Fasanen, Aenten, und saufen die Eyer aus, die sie in den Aenten- Hühner- und Fasanen-Nestern finden. Im Frühlinge sind die Repphüner Eyer ihre vornehmste Nahrung; sie sind sehr begierig darnach, und wissen so geschickt ein Loch darein zu machen, daß sie dieselben mit der Spitze des Schnabels ihren Jungen bringen können. Sie sind in Gesellschaft der Kolk-Raben, um die hohen Gerichte, bey den Schind-Angern und Luder-Plätzen, in Menge anzutreffen. Sie fressen, wie die Raben, Insecten, Würmer, Unrath, Fische, Krebse (9), Samen, Früchte. Sie verstehen auch Nüsse aufzubeißen, indem sie dieselben von einer gewissen Höhe fallen lassen (10). Sie besuchen die Schlingen und Fallen, und rauben die Vögel, welche sie darin gefangen finden; sie greifen sogar das Wild

(9) Sie ergreifen die Krebse, wenn sie sich zur Zeit ihrer Häutung aus den Löchern an das Land begeben, und vor Mattigkeit ohne Bewegung liegen.

(10) *Plin* L. 10. c. 12. Die Franzosen haben den Ausdruck: il y va de cul & de tête, comme une corneille qui abat des noix, (wörtlich: er geht mit Kopf und Steiß darauf los, wie die Krähe, wenn sie Nüsse vom Baum herunter schlagen will, d. i.) er gibt sich alle Mühe, er quält sich recht, seinen Zweck zu erreichen.

Wild an, welches matt oder verwundet worden ist. Dieses hat in einigen Ländern auf die Gedanken gebracht, sie zum Beizen zu erziehen (11); nach dem Vergeltungs-Rechte aber werden sie der Raub des stärkern Feindes, als: des Weihen, des Schuhu ꝛc. Insonderheit werden die Eulen ihre größten Verfolger. Von diesen werden sie des Nachts oft unbarmherzig überfallen und grausam entfedert. Am Tage rächen sich dagegen die Krähen, bey allen Gelegenheiten, an ihren Wiedersachern, und sind allemahl unter den Vögeln die ersten, welche der taumelnden Eule nachsetzen (12). Im Winter leben sie mit der grauen (Nebel-) und Saat-Krähe zusammen, und beynahe auf gleiche Weise. Alsdann sieht man in bewohnten Gegenden ganze Scharen von allen Krähen-Arten, welche sich des Tages fast immer auf der Erde aufhalten, und durch einander mit solcher Vertraulichkeit unter den Heerden und Hirten herum irren, dem Tritte der Arbeiter folgen, und bisweilen auf den Rücken der Schweine und Schafe springen, daß man sie für zahme und für Haus-Vögel halten sollte. Gegen die Nacht begeben sie sich in das Gehölz zu großen Bäumen, welche sie sich zugeeignet zu haben scheinen, und welche einen Sammel-Platz vorstellen, wohin sie des Abends von allen Seiten, bisweilen einige Meilen im Umkreise, zusammen kommen, und von wo sie sich alle Morgen wieder zerstreuen. Diese Lebens-Art aber, welche alle Krähen-Arten auf gleiche Weise führen,

bekommt

(11) Die vornehmsten Türken halten Sperber, Saker- und andere Falken auf der Jagd. Die von geringerm Stande halten sich graue und schwarze Krähen, welche sie mit unterschiedenen Farben bemahlen, und auf der rechten Hand tragen, wobey sie einige Mahl houb, houb, rufen, bis sie wieder zurück kommen, und sich auf die Finger setzen. Voyage de Bender, par le Cheval. *Belleville*, p. 232.

(12) Daher das Sprichwort: Wie die Eule unter den Krähen; s. im XI Th. S. 682. Anm.

bekommt nicht allen gleich gut. Denn die Raben- und grauen Krähen werden sehr fett, dahingegen die Saat-Krähen fast immer mager sind. Dieses ist aber nicht der einzige Unterschied, der sich unter diesen Arten zeigt. Am Ende des Winters, welches die Zeit ihrer Liebe ist, und da die Saat-Krähen in ein anderes Klima ziehen, um daselbst zu nisten, verlieren sich die Raben-Krähen auch aus den Ebenen, aber sie entfernen sich nicht so weit. Die meisten nehmen ihre Zuflucht zu großen Gehölzen, welche nicht zu entfernt sind. Alsdann zerreissen sie das Band der allgemeinen Geselligkeit, um eine innigere und sanftere Vereinigung zu treffen. Sie trennen sich zu zwey und zwey, und scheinen, sich in die Gegend, welches immer ein Wald ist, zu theilen, so, daß jedes Par sein Gebieth, von ungefähr $\frac{1}{4}$ Meile im Durchschnitt, behauptet, davon alle andere Pare ausschließt (12), und sich nicht anders, als wenn es Futter sucht, davon entfernt. Man versichert, daß diese ihr ganzes Leben hindurch gepart bleiben; man behauptet so gar, daß, wenn eine von beyden stirbt, die andere ihr getreu bleibe, und seine übrige Lebenszeit in einem untadeligen Wittwen-Zustande zubringe. Man sahe ein Par zehn Jahre hindurch die ihnen ausgesetzte Speise hohlen. Man beobachtete sie daher, wenn man sein Glück in der Liebe vorher wissen wollte, und fürchtete einen Wittwen-Stand, wenn man auf eine einzelne Krähe kam.

Das Weibchen kennt man an den Federn, welche weniger Glanz und Wiederschein haben. Es legt 5 bis 6 Eyer, brütet ungefähr 3 Wochen, und in der Zeit bringt der Gatte ihr das Futter. Hr. v. Büffon hatte Gelegenheit, das Nest (den Horst) einer Raben-

(12) Dieses hat vielleicht Anlaß gegeben, zu sagen, daß die Raben ihre Jungen aus ihrem Gebiethe jagen, so bald diese zu fliegen im Stande sind.

ben-Krähe, welches ihm im Anfange des Jul. gebracht wurde, zu untersuchen. Man hatte es auf einer Eiche von 8 Fuß, in einem Gehölze an einem Hügel, wo viele andere große Eichen standen, gefunden. Dieses Nest war 2 bis 3 Pfund schwer. Es war von aussen aus kleinen Zweigen und Dornen grob durch einander geflochten, und mit Erde und Pferde-Mist verbunden; inwendig war es sehr weich, und sorgfältig aus Wurzel-Fäserchen gemacht. Er fand 6 ausgekrochene Junge darin; sie lebten noch, ob sie gleich 24 Stunden ohne Nahrung gewesen waren; sie hatten noch keine offene Augen, man bemerkte gar keine Federn an ihnen, wenn man nicht die Flügel-Federn, welche hervor schossen, rechnen will. Alle waren am Leibe gelb und schwarzbunt; die Spitze des Schnabels und der Krallen war gelb; die Winkel am Maule schmutzigweiß, das übrige am Schnabel und an den Füßen war röthlich. Wenn ein Weihe (Falco Buteo *L.*) oder ein Kirchen-Falk nahe bey dem Horste kommen, so vereinigen sich Vater und Mutter, dieselben anzugreifen, und sie stoßen zuweilen mit solcher Wut auf dieselben, daß sie ihnen mit dem Schnabel den Kopf spalten, und sie tödten. Sie raufen sich auch mit den Neuntödtern; aber diese weit kleinere Vögel sind so muthig, daß sie jene oft besiegen, verjagen, und ihnen die ganze Brut nehmen. Die alten Natur-Forscher versichern, daß die Raben-Krähen sowohl, als die Golk-Raben, ihre Vorsorge für die Jungen weit länger, als bis diese fliegen können, fortsetzen (14). Dieses ist auch sehr wahrscheinlich, und vermuthlich trennen sie sich im ersten Jahre gar nicht; denn diese Vögel sind gewohnt, in Gesellschaft zu leben, und diese Gewohnheit wird nur durch die Lege-Zeit und die Folgen derselben unter-

(13) *Aristot.* de generat. L. 4, c. 6.

(14) *Aristot.* Hist. anim. L. 6, c. 6. *Plin.* L. 10, c. 12.

terbrochen. Ehe sie sich also mit den Fremden zusammen gesellen, werden sie natürlich die schon gehabte Gesellschaft mit ihrer Familie lieber unterhalten, und allen andern vorziehen.

Man behauptet, daß die Raben-Krähen im Monath Jun. nicht saufen; welches daher leicht geglaubt werden konnte, weil sie zu dieser Zeit auf den Aeckern ganz matt beysammen sitzen, und zu schreyen pflegen. Sie schreyen aber auch zu andern Zeiten, und zwar mit einer heisern Stimme, wenn das Wetter sich ändern will. Nach der Meinung der Alten, sollen sie durch ihr Schreyen nicht nur Regen verkündigen, sondern so gar denselben herbey rufen (15). Man hat auch angemerkt, daß, wenn die Krähen sich haufenweise und auf einmahl in die Stadt ziehen, bald darauf Frost erfolge (16).

Die Krähen sollen ein sehr hohes Alter erreichen; daher nannten die Alten einen Krähen-Tod, einen solchen, welcher bejahrte Leute traf.

Die Krähe war der Juno geheiligt, der Minerva aber zuwider (17). Auf Münzen, ist sie ein Sinnbild des Apollo, als des Gottes der Weissager. Wenn sie auf einer Stange sitzt, bedeutet sie auch die eheliche Treue.

Wer ja eine junge Krähe etwa, um sie zahm zu machen, verlangen sollte, muß dieselbe im April und zu Anfange des Mayes suchen, da er sie dann theils im Walde, theils auf Bäumen, die mitten im Felde stehen,

(15) Lucrez will uns dieses versichern, wenn er schreibt:

Et partim mutant cum tempestatibus vna
Raucisonos cantus, cornicum vt secla vetusta
Coruorumque greges, vbi aquam dicuntur & imbres
Poscere, & interdum ventos aurasque vocare.

(16) Breel. Samml. v. J. 1719, S. 421.

(17) Ovid. Metam. L. 2.

hen, zu hohlen hat. Wenn man eine junge Krähe aus dem Neste aufzieht, lässet sie sehr artig sich gewöhnen. Sie lernt, wie der Kolk-Rabe, allerley Worte nachsprechen. Sie soll auch, wie die Taube und Schwalbe, als Brief-Träger gebraucht werden können (18). Man kann sie auch zum Ausbrüten der Hühner-Eyer gewöhnen.

Im 42 St. des hannov. Magaz. vom J. 1788, Col. 671, f. hat J. Köhne Bemerkungen vom Ausbrüten der Hühner-Eyer durch Tauben oder Krähen. Nachdem er die durch Tauben erzählt hat, meldet er:

„Ein ähnlicher Versuch glückte mir mit den Krähen, die gleichfalls auf ihren eigenen Eyern nur 13 bis 14 Tage brüten; es muß aber von der Art Krähen seyn, die ihre Nester nahe bey den Dörfern bauen, denn mit den andern Arten habe ich keinen Versuch gemacht. Von jener eben besagter Art legte ich einer, in der Mitte des Aprils, da sie gemeiniglich anfangen zu sitzen, und welches daran bemerklich ist, daß sie sodann, wenn sie zu sitzen anfangen, ihren Schwanz ein Par Finger breit über das Nest heraus stehen lassen, nachdem ich derselben zuvor ihre eigene Eyer genommen hatte, 4 Stück der kleinsten Hühner-Eyer unter, welchen ich mit Bleystift die Farbe der Krähen-Eyer gegeben hatte. Mit dem 13, 14 und 15ten Tage sahe ich einmahl alle Tage wieder nach. Die Krähe saß auf ihrem Neste ruhig, bis an den 22sten Tag, da ich denn fand, daß sie vom Neste sich abgegeben, auf die äussersten Zweige des Baumes sich gesetzt hatte, und mit einiger Verwunderung auf ihr Nest zurück zu sehen schien. Bald darauf entdeckte ich auch ein junges weißes Hühner-Küchlein frisch und munter unter dem Baume herum kriechen; und da ich in das Nest griff, fand ich auch die drey übrigen Küchlein ausgebrütet.

„Diesen Versuch habe ich zwey Jahre fortgesetzt, und mich nicht getäuscht befunden. Ich kann also mit Gewißheit angeben, daß nicht alles Feder-Vieh an die eigentliche Länge der Brut-Zeit gebunden ist, sondern, je nachdem die ihnen unterzulegenden Eyer es erfordern, sie auch lange

(18) *J. W. Meyer* diss. de avibus litterigerulis. Jen. 1623.

lange oder kurz sitzen, ohne eben die Geduld dabey zu verlieren, und von dem Neste zu weichen".

Da die Raben-Krähen das Gease fressen, so taugen sie eigentlich nicht zur Speise; doch wird das Fleisch der Jungen hin und wieder gegessen. In Frankreich ißt man sie, und verpachtet die Krähen-Jagd (19). In Louisiana ist ihr Fleisch besser zu essen, als in Frankreich, weil sich diese Krähen daselbst nicht von dem Aase ernähren, woran sie von den amerikanischen Geyern gehindert werden. Die Indianer essen die Krähen, wie Sonnerat meldet, als ein Mittel wider die fallende Sucht; daher auch die Krankheit den Nahmen Graye (wie man daselbst die Krähen nennt,) erhalten hat.

Man rühmt ihr Gehirn, die erfrornen Glieder vom Froste zu befreyen.

Die Schwung- oder Flügel-Federn der Raben-Krähen gebraucht man, wie Kolkraben-Federn, zum Zeichnen, und zum Verkielen (Befiedern) der Flügel und anderer musikalischen Instrumente, ob sie gleich nicht so gut dazu sind, wie letztere, und durch den Geruch davon unterschieden werden können.

Da die Krähen und Raben den Gehägen und Meier-Höfen schädlich sind, indem sie unter dem jungen Feder-Viehe Schaden thun, und die Körner auf dem Felde wegfressen, so ist billig ihre gar zu große Vermehrung zu hindern. Weil die Krähe sehr schlau ist, einen sehr feinen Geruch hat, und gemeiniglich in großen Schaaren fliegt, so kann man ihr schwerlich nahe kommen, und sie geht nicht leicht in die Fallstricke der Vogel-Steller. Man bekommt bisweilen einige durch

(19) Man verkauft in Frankreich das Par Krähen für 1 Sol. Nach dem Berichte des Diction. univ. d' Agriculture &c. im 2 B. Suite, S. 135. pflegte ein Land-Edelmann in der Provinz Languedoc die Krähen-Jagd für 20 bis 30 Louis d'or jährlichen Pacht-Geldes, in seinen Gehölzen, an seine Bauern zu verpachten.

durch Locken, da man das Eulen-Geschrey nachahmet, und Vogel-Leim auf die obersten Baum-Zweige streicht. Es gibt ausserdem verschiedene Arten, die Krähen theils lebendig zu fangen, theils zu schießen, welche aber nicht überall mit gleichem Vortheile, zum Theil auch nur zur Lust zu gebrauchen sind. So lässet man an einigen Orten des Abends, wenn sie sich zur Ruhe setzen, diejenigen Bäume, auf welchen sie zu sitzen pflegen, besteigen, und sie hinweg scheuchen, da sie dann die nächsten Bäume dazu erwählen. Sobald es dunkel geworden ist, werden sie von diesen hinweg getrieben, worauf sie ihre Zuflucht wieder auf ihren gewöhnlichen Bäumen suchen, auf deren jedem jemand in Bereitschaft seyn, sie, wie sie sich setzen, greifen und ihnen die Hälse umdrehen muß.

Wenn man eine Krähe einfangen kann, z. B. wenn ihr ein Flügel entzwey geschossen ist, so kann man vermittelst derselben mehrerer habhaft werden. Man binde sie mit beyden Flügeln rücklings an zwey fest in die Erde gesteckte Pflöcke vermittelst zweyer Haken, welche an beyden Seiten über den Anfang der Flügel fassen, so, daß die Füße in die Höhe stehen. In dieser ängstlichen Lage bewegt sie sich, und schreyet ohne Aufhören, da denn die andern Krähen auf das Geschrey von allen Orten her zusammen kommen, um ihr Hülfe zu leisten. Die Gefangene aber sucht sich an alles zu hängen, um in Freyheit zu kommen, und umfaßt mit ihren Krallen und dem Schnabel, welchen man ihr frey gelassen hat, alle die sich ihr nähern, und liefert sie auf die Art dem Vogel-Fänger.

Da die Krähen und Raben sich gemeiniglich des Winters, wenn viel Schnee gefallen ist, häufig an solchen Orten zu versammeln pflegen, wo sie etwas Aaß finden, so kann man sich ihrer daselbst auf folgende sehr kurzweilige und lustige Art bemächtigen. Man nimmt ein Stück frisches Fleisch, und zerschneidet es in Stücke,

cke, ungefähr einer kleinen wälschen Nuß groß; versieht sich mit einem Buche etwas steifen Papieres, z. B. wie das blaue Zucker-Papier, und mit einem kleinen Topfe voll Vogel-Leim. Hierauf begibt man sich an den Ort, wo man weiß, daß viele Krähen und Raben sich versammeln werden. Alsdann macht man von dem Papiere so viele Düten, als man Stücke Fleisch hat. Zu jeder Düte nimmt man einen ganzen oder halben Bogen Papier, und sticht sie, damit sie sich nicht so bald aufschlage, unten und oben mit einer Steck-Nadel zusammen. Darauf legt man eines von den Stücken Fleisch hinein, und beschmiert die Düten ein wenig nach oben inwendig mit Vogel-Leim, stellt sie alle in gewissen Entfernungen hin, und begibt sich auf die Seite. Die nach diesem frischen Fleische lüsternen Vögel fallen mit größter Begierde darüber her, und stecken den Kopf bis unten in die Düte hinein, um ihre tief unten liegende Beute zu erreichen. Weil nun die Düten, wegen des inwendig befindlichen Vogel-Leimes, an ihren Federn kleben bleiben, so können die Vögel den Kopf nicht wieder heraus ziehen, noch sich von den Düten frey machen, sondern taumeln entweder auf der Erde herum, oder wenn sie ja auffliegen, so fallen sie doch bald wieder an demselben Orte nieder, wo sie aufgeflogen sind, und man kann sich alsdann leicht ihrer bemächtigen. Es ist ein wahres Vergnügen, in einer Minute, 10, 12 und mehrere dieser Vögel mit einem Mahle auffliegen, und nachher einen nach dem andern wieder niederfallen zu sehen. Man hat bisweilen ihrer 60 in Einem Morgen gefangen. Ein einziges Pfund Fleisch ist dazu hinreichend. Die einmahl gebrauchte Lock-Speise kann man mehrmahl anwenden.

Oder, man steckt Fleisch an einen Angel Haken; wenn sie diesen verschlingen, bleiben sie daran hängen.

Im 33 St. der hannov. nützl. Samml. v. J. 1757, Col. 527, f. wird folgendes Mittel, die Krä-

hen zu vertreiben, angezeigt. „Ich ließ im J. 1726 ein Stück Land von Steinen reinigen, um es zum Weinwachs zu zubereiten. Um es vorher ein wenig anzufrischen, säete ich große Bohnen hinein, die mir aber große Raben entweder ehe oder nachdem sie schon getrieben hatten, alle hinweg fraßen, ob ich gleich zur Beschützung des Landes eine Menge Kinder zu Schild-Wachten gestellt hatte, die diese ungebetene Gäste mit ihrem Geschrey und Steinen wegscheuchen mußten. Der folgende Winter war hart, und der Schnee blieb 6 Wochen auf dem Lande liegen. Die Raben waren davon so ausgehungert, daß sie mit meinen Tauben und anderm Federviehe Gesellschaft machten, wenn sie gefüttert wurden. Ihr Hunger war so groß, daß man ihrer eine große Menge mit Prügeln todt schlagen konnte. Weil mir ihre Nachbarschaft höchst verdrießlich war, so ersann ich das Mittel, eingeweichte Bohnen mit verrosteten Nadeln und zerbrochenen Nägeln zu spicken, die ich ohne viele Kosten zusammen brachte. Hierauf ließ ich auf freyem Felde einen Platz segen, und säete diese Bohnen hinein. Meine Raben blieben nicht lange aus, und verschlangen alle die ihnen vorgeworfenen Bohnen. Weil der Schlund dieser Vögel sehr weit, ihre Gedärme aber sehr enge sind, so konnten sie die Nadeln und Nägel nicht wieder los werden, und es starben ihrer davon eine erstaunliche Menge, die die Bauern sorgfältig sammelten, und in den Topf steckten. Die großen Bohnen (Féves de marais) sind solche Lecker-Bissen für die Krähen, daß sie das Aas dafür liegen lassen; und wenn man auch diese Art Bohnen nicht haben kann, so thun andre, und Erbsen, eben die Dienste".

Man kann sie durch Brech-Nüsse oder so genannte Krähen-Augen (Nux vomica) vergiften, oder dermaßen betäuben, daß man sie schlagen kann. Man läßet $\frac{1}{4}$ Pfund Krähen-Augen ganz klein schneiden, in

einem

einem Topfe mit 4 Quart Wasser kochen, wenn solches kalt geworden ist, darein 1 Metze Weizen die Nacht einweichen, und damit des Morgens einen kleinen Fleck Land, wo die Krähen ihren Zug haben, besäen, und nicht einegen. Nach 24 Stunden findet man eine Menge Krähen todt, und von den weggeflogenen kommen auch noch viele um.

Nach dem 3 St. des Stralsund. Magaz. (1768, 8) S. 258, streuet man, im Freyen, Stücke Fleisch oder Aaß, welche in einer mit Wein gemachten Infusion von Brech-Nüssen getränkt sind, aus. Wenn man den hiervon todt zur Erde fallenden Vögeln bey Zeiten zu Hülfe kommt, ihnen etwas Salat-Oehl eingibt, und den Kopf mit starkem Wein-Essig wäscht, sollen dieselben wieder aufleben und genesen.

Zur Verminderung der Krähen und Dohlen, müssen, an einigen Orten, die Unterthanen jährlich entweder eine gewisse Anzahl Krähen-Eyer einliefern (20), oder sie müssen die Krähen und Dohlen wegschießen, in welchem letztern Falle sie auch das Schieß-Geld, nähmlich für jedes Par Füße 4 Häller, aus den Kämmerey- und Dorf-Einkünften, bezahlt erhalten (21). Solches Schieß-Geld aber ist billig nur auf die Monathe, da die Krähen brüten oder zur Brut sich anschicken, einzuschränken, und mithin allein im März, April und May, zu bezahlen; denn wenn in diesen 3 Monathen Fleiß darauf gewendet wird, so ist der Vortheil davon zu hoffen, daß die Krähen vermindert, und nicht so viel Junge werden, welche gleich, so bald sie abfliegen, an Baum- und Feld-Früchten den meisten Schaden thun, und verursachen, daß im Strich hernach desto mehrere ihnen sich zugesellen; hin-

(20) S. Fürstl. hessencasselische Grebenordnung. Tit. 6, §. 9. S. 21.

(21) Churbraunschweigische Ausschreiben wegen Ausrottung der Krähen und Sperlinge, v. 13 Aug. 1625, und 12 Aug. 1704; in den braunschw. Calenb. Ordn. Cap. 5, S. 81, und 82.

gegen, wenn deren im Jun. und Aug. (da man sie mit großen Scharen auf die Brach-Aecker fallen sieht,) an einem Orte auch alle Tage zehn geschossen würden, lehrt doch die Erfahrung, daß nicht nur der folgende Strich die Anzahl wieder ergänzet, sondern auch die ausgestreuete Winter-Frucht deswegen nicht wenigern Zuspruch bekommt, als wenn zu solcher Zeit gar nicht unter sie wäre geschossen worden.

In England, kam zu Heinrich VIII. Zeiten eine Parlaments-Acte, welche die Ausrottung der schwarzen sowohl, als auch der Saat-Krähe und Dohle betraf, heraus.

Das königl. preußische renovirte und geschärfte Edict wegen Ausrottung der Sperlinge und Krähen, d. d. Berlin, d. 20 Jun. 1744, lautet also:

Nachdem Se. Kön. Maj. in Preussen ꝛc. ꝛc. Unser allergnädigster Herr, wahrgenommen, daß den wegen Ausrottung und Vertilgung der Sperlinge unterm 11 Dec. 1721 und 8 Jan. 1731 *emanirten* Edicten nicht überall gebührend nachgelebet werde, wodurch es denn geschieht, daß diese schädliche Vögel sich vermehren, und sowohl den Feld- als Garten-Früchten großen Schaden thun: So haben höchstgedachte Se. Kön. Maj. allergnädigst *resolviret* und nöthig gefunden, die vorangezogenen Edicte zu *renoviren* und zu schärfen. Se Kön. Maj. wollen und verordnen demnach hiermit allergnädigst und ernstlich:

1. Daß ein jedweder Unterthan, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, sich die Ausrottung der Sperlinge mit mehrerm Fleiß und Ernst angelegen seyn lasse, und auf dem platten Lande ein jeder Hufner oder Bauer 12, ein Rossäte 8, und ein anderer Einwohner auf dem Lande, als: Büdener, Einlieger, Schäfer, Hirte, Müller, 6 Sperlings-Köpfe jedes Jahr abzuliefern schuldig und gehalten seyn soll.
2. Die Immediat- und Mediat-Städte, unter welchen erstern auch die Haupt-Städte mit zu verstehen, sollen gleichfalls eine Anzahl Sperlings-Köpfe, und zwar dergestalt liefern, daß diejenigen Häuser,

Häuser, wobey Acker ist, jedes Haus 12 Köpfe, ein Gärtner oder *Planteur* von Profession, so im Garten wohnt und davon lebt, 15 Stück, ein Weinmeister, so im Weinberg wohnt, oder desselben Eigenthümer, 15 Stück jährlich liefern müssen.

3. Die Land-Jäger, Förster und Heideläufer, sollen, an statt der Sperlinge, jährlich jeder 24 Krähen-Klauen liefern, weil dieses ein ebenmäßiger schädlicher Vogel ist, welcher sowohl der Saat als dem kleinen Weidewerke Schaden zufügt.
4. Die Ablieferung der Sperlings-Köpfe geschieht vom 1 May an, bis Michaelis, der Krähen-Klauen aber von den Forst-Bedienten auf den Holz-Märkten an die Beamten; und soll für jeden fehlenden Sperlings-Kopf ein Dreyer, und für ein fehlendes Par Klauen ein Ggr. zur Armen-Casse des Orts erleget werden.
5. Einem jeden derjenigen, so die Köpfe und Klauen liefern müssen, steht frey, die Sperlinge und Krähen, so gut sie können zu fangen, oder jung auszunehmen.
6. In den Immediat- und Mediat-Städten sollen die Köpfe an die Magistrate, in den Ritterschafts- und andern Dörfern aber an jedes Orts Obrigkeit abgeliefert, und von diesen an die Land-Räthe jährlich auf Mich. die *Specificationes* unfehlbar zum weitern Bericht eingesandt werden. Auf gleiche Weise müssen die Beamten ihre *Specificationes* an die Land-Räthe zu Formirung der *General-Specification* zur gesetzten Zeit einsenden.
7. Sollte irgends eine Obrigkeit darunter *conniviren*, und sich hervor thun, daß ihrer Pflicht und *Designation* entgegen, weder die geordnete Anzahl von Sperlings-Köpfen und Krähen-Klauen, noch auch das darauf gesetzte Geld angewiesenen Orts jedes Jahr richtig abgeliefert worden, wornach die Land-Räthe und *Commissarii Locorum* sich öfters erkundigen müssen: so soll selbige auf jeden sich ereignenden Fall mit 10 Rthlr. unnachläßiger Strafe angesehen werden.

Se. Kön. Maj. befehlen demnach den sämmtlichen Land-Räthen, *Commissariis Locorum*, Magistraten, Beamten und Gerichts-Obrigkeiten, ingleichen den Ober-Forstmeistern, auch insbesondre dem *Fisco*, hiermit allergnädigst und ernstlich, dahin zu sehen, daß dieser heilsamen Verordnung überall gehörig nachgelebet, und solche zum *Effect* gebracht werde.

Damit sich auch niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge, so soll dieses Edict in den Städten an die Thore, Rathhäuser und andere *publique* Oerter, auf den Dörfern aber in den Krügen *affigiret*, auch überdas in jedem Dorfe einmahl des Jahres gegen Johannis nach der Predigt vor den Kirchen durch den Küster in Gegenwart der ganzen Gemeine öffentlich abgelesen werden. Urkundlich haben Se. Kön. Maj. dieses Edict höchsteigenhändig unterschrieben, und mit Dero königl. Insiegel bedrucken lassen.

So geschehen zu Berlin, d. 22 Jun. 1744.

Friderich.

(L.S.)

F. v. Görne. A. D. v. Viereck. F. W. v. Happe.
A. F. v. Boden. S. v. Marschall.

Die Krähen horsten, gedachter Maßen, in den Wäldern und an den Wiesen-Rändern auf hohen Bäumen, bauen aber ihre Nester so fest, daß man mit Schrot nicht leicht durchschießen kann. Sind die Bäume, worauf sie horsten, Eichen oder anderes Laub-Holz, so sind die Horste gut zu sehen, auch die darauf sitzenden Krähen an dem hervor ragenden Schwanze zu erkennen, und man kann alsdann mit einer Pürsch-Büchse die Alte auf den Eyern todt schießen, indem die Kugel durch den Horst bis zu ihr dringt. In Nadel-Hölzern aber findet dieses nicht Statt, und man wird finden, daß in Gegenden, wo abwechselnd kieferne, eichene und elsene Waldungen auf einem Reviere

stehen,

stehen, sie fast einzig und allein auf Nadel-Bäumen horsten, weil sie daselbst ungesehener und ungestörter ihre Brut verrichten können. Daher schießen manche Jäger die jungen Krähen, wenn sie aus dem Horste steigen, und auf den Aesten herum zu flattern anfangen, mit einer Wind-Büchse. Dieses ist ein hierzu schicklicheres Gewehr, als eine scharfe Flinte, weil die jungen Krähen durch den Knall nicht erschreckt werden, und es ruhig abwarten, wie eine nach der andern von demselben Baume herab gehohlt wird; bey dem Schießen mit der Flinte geschieht dieses aber nicht, die übrigen jungen Krähen fliegen gleich bey dem ersten Schuß davon, und sind, besonders in bergigen, und dick bewachsenen Waldungen, alsdann schwer wieder zu finden. Im Winter kommt die Krähe auf die Mist-Haufen und auf die Land-Straßen, um aus dem Pferde-Miste die noch darin befindlichen Körner auszulesen, und ist daher leicht zu schießen. So dreist die Krähen an solchen Orten sind, wo sie keine Gefahr zu befürchten haben, so vorsichtig und scheu werden sie, so bald sie einige Nachstellung argwöhnen, und sind nicht leicht in Menge, als auf der Krähen-Hütte, zu schießen.

Die Krähen- oder Raben-Hütte, Fig. 2715, ist ein Gebäude, darin man auf die Krähen und Raben lauern und sie wegschießen kann, ohne von ihnen gesehen zu werden. Hierzu muß man einen etwas erhabenen Ort im freyen Felde erwählen, über welchen die Krähen am meisten ziehen, welches zwischen zwey Feld-Hölzern oder nahe an einem Dorfe zu geschehen pflegt. Hier läßet man eine Grube, 8 Fuß lang, eben so breit, und $4\frac{1}{2}$ F. hoch, auswerfen, und sie entweder mit Steinen ausmauern, oder mit Bohlen ausschürzen. Im ersten Falle bekommt sie oben ein 4 F. hohes, rundes Gewölbe; im andern Falle aber, $1\frac{1}{2}$ F. über der Erde mit Schal-Holz ausgeführt, und oben mit 4 Sparren und Latten, die mit grünen Rasen beleget wer-

den, bedeckt. Oben wird ein Loch so groß gelassen, daß man eine Stange durchstecken kann, worauf der Buhu, oder die große Eule, wie wir in der Folge sehen werden, zu stehen kommt. Auf der einen Seite ist der in die Erde schräge eingegrabene, und mit einer Thüre verwahrte Eingang; auf den andern beyden Seiten aber sind zwey Reihen Schieß-Löcher oder Schieß Scharten, nur 3 Zoll lang, und 2½ Z. hoch, davon die untern so eingerichtet sind, daß man die auf der Erde sitzenden Krähen daraus schießen, die über denselben aber die auf den trocknen Bäumen anfußenden Krähen und Raub-Vögel herab zu schießen, bestimmt sind. Diese trockne Bäume werden gerade über die Schieß-Löcher, in der Entfernung von 20 oder 24 Fuß gepflanzt, und müssen nur wenige Aeste und gar kein Laub haben, damit die darauf baumenden Vögel recht frey sitzen. Man nennt diese Bäume Hack-Reiser in der Jäger-Sprache. Der obere aus der Erde hervor ragende Theil der Hütte, er sey gewölbt, oder bestehe aus Schal-Holz und einem darauf gesetzten leichten Sparrwerke, muß dergestalt mit Erde und Rasen verkleidet werden, daß es wie ein kleiner runder Hügel aussieht, und nur die Schieß-Löcher frey bleiben. Aus der Spitze des Hügels reicht, ungefähr 1 Fuß ausserhalb der Hütte, eine 4 F. lange Stange, deren übrige 3 F. in die Hütte hinein gehen, und dazu dienen, daß man von inwendig die Stange anfassen kann, um den Vogel mit derselben auf- und niederwärts zu bewegen. Auf dieser Stange ist eine mit einem Hasen-Balge überzogene Scheibe befestigt, worauf die Eule zu stehen kommt.

Will man nun Krähen schießen, wird auf dieser Scheibe eine lebendige Eule angefesselt, und man begibt sich mit einem Pare Gewehre in die Hütte, damit immer eine Flinte oder Büchse in Bereitschaft sey, unterdessen daß die eine abgeschossen ist und geladen wird. Man wird nicht lange in der Hütte sitzen, so

wird

wird man das Geschrey der um die Eule sich nunmehr versammelnden Krähen vernehmen. Die Feindschaft zwischen den Tag- und Nacht-Vögeln ist, bekannter Maßen, so groß, daß, sobald letztere sich bey Tage sehen lassen, sie sogleich mit großem Geschrey von allen in der Nähe befindlichen Tag-Vögeln verjaget werden. Auf die kleinern Nacht-Vögel fallen kleinere Tag-Vögel, so wie die größern Nacht-Vögel durch die großen Tag-Vögel, vornehmlich aber von Krähen und Raben, verfolget werden. Diese stürmen nun auch also auf die angefesselte Eule los, und setzen sich um sie herum, theils auf die Erde, theils auf die Hack-Reiser, da man sie dann aus der Hütte, und bisweilen zwey oder drey auf Einen Schuß, schießt. Der Eifer der Krähen wird dadurch nicht gemildert, daß sie einen dumpfigen Knall hören, den Rauch aus den Schieß-Löchern steigen, und ihre Cameraden fallen sehen; sie schwärmen dennoch immer um die Eule herum, baumen auch von neuem, und werden wieder herab geschossen, wenn man sich nur nicht eher zeigt, und aus der Hütte begibt, um die geschossenen Vögel herein zu hohlen, bis man nichts mehr von Krähen oder andern Raub-Vögeln merkt. Denn endlich fliegen die übrig gebliebenen Krähen fort, kommen aber mehrentheils nach einiger Zeit mit einem neuen Schwarme Krähen zurück, wenn nicht das Bedürfniß der Nahrung sie in Felder und Dörfer zu sehr verstreuet hat. Um ihr Herauskommen zu befördern, kann man bey der Hütte Luder hinfahren lassen, doch dergestalt, daß man es aus den Schieß-Löchern auf der einen Seite beschießen kann. Ausser den Krähen und Raben, kommen auch der Habicht, der Milan, der Mäuse-Geyer, der Lerchen-Falk, der Rittel-Weihe ꝛc. auf die Hütte. Hieraus ersieht man, wie ausgebreitet der Nutzen einer Krähen-Hütte zur Tilgung der Raub-Vögel sey, und es ist gewiß die angenehmste Art, sich ihrer zu bemächtigen.

igen. Die Hütte ist, wie ein kleines Kabinet, mit ein Par Stühlen und einem Eck-Tischchen ausmeublirt, und es fällt durch die Schieß-Löcher Licht genug hinein, daß man, um bey Erwartung der Vögel nicht lange Weile zu haben, durch Lesen in einem Buche sich die Zeit verkürzen kann; sobald man aber Krähen oder Raub-Vögel schreyen hört, seine Lectüre unterbricht, die Flinte zur Hand nimmt, und die, welche sich auf die Erde setzen oder baumen, schießt. Hört man am Geschrey der Krähen, daß sie, ohne sonderlich zu baumen, sich wieder entfernen wollen, stößt man von inwendig die Stange, auf welcher die Eule sitzt, in die Höhe, und lässet sie durch diese Bewegung die Flügel aus einander sperren, so werden ihre Feinde, in Meinung, daß sie dieselben nun verfolgen, oder daß sie entfliehen wollen, bald wieder zurück kommen und ihre Anfälle wiederhohlen.

Im 67 St. des hannov. Magaz. v. J. 1770, ertheilt ein Ungenannter folgenden Bericht von Ausrottung der Krähen.

In meinen Feldmarken, welche über 2000 Morgen hielten, lag eine Holzung, das Krähen-Holz genannt. Bey der Annahme der Länderey schloß ich aus der Benennung des Krähen-Holzes nichts nachtheiliges. Sobald aber der Frühling und die Zeit sich zu paren heran nahete, so kamen die Krähen sehr häufig in diesem Gehölze an. Dies so genannte Krähen-Holz hält 40 Morgen, und es stehen darin ungefähr 6000 Eichen; auf jedem Baume waren, im Durchschnitt genommen, 10 Krähen-Nester. Eine Krähe legt 5 bis 6 Eyer, und das zwey Mahl im Jahre. Man rechne nunmehr die Summe der Alten und Jungen, und man wird mir ohne Zeugen glauben, ob ich gleich deren viele aufstellen könnte, daß, wenn das ganze Krähen-Geschlecht in diesem Forste zum Flug gebracht wurde, die Sonne fast verfinstert wurde. Nun berechne man die Nahrung dieser Thiere.

Obgleich dem Säemann die Eggen beständig folgten, um das ausgesäete Korn unter zu eggen, so mußte ich doch

fast

fast das dritte Samenkorn für diese Vögel rechnen. Dies war der Schade nicht allein. Sie nahmen die Körner nicht in gehöriger Weite auf, sondern wo sie hinfielen, da fraßen sie vielen Samen auf einmahl auf. Ich bekam dadurch in meinen Aeckern ledige Stellen, und wo kein Gut wächst, da wächst Unkraut. Das im Schuß stehende Getreide wurde niedergeschleppt, und das in Aehren schießende ausgefressen; so gar verschonten sie nicht den Dünger auf dem Felde. Auch dem Forste thaten sie Schaden, weil die Eichen dadurch voll Koth wurden: und der Jagd, weil den Krähen die jungen Hasen und Rephühner zum Raube dienten. Bey aller dieser Verheerung war mein Vorfahr ruhig geblieben, und in schlechte Umstände gerathen. Ich versuchte Gegen-Mittel, ich forderte meine Nachbarn, zwey große Dorfschaften, welche gleichfalls vielen Schaden hierdurch litten, hierzu auf. Ich hätte gern einigen Krähen ein böses Blattern-Gift inoculirt, um dadurch dies schädliche Geschlecht aufzureiben. Ich bedung Leute, welche die Krähen-Nester mit den Eyern und Jungen zerstören, und von den Eichen herunter werfen mußten. Dies kostete viel; die Leute waren bey dem Besteigen der Bäume, ihres Lebens nicht sicher; und wie die Krähen von einem Baume verjagt wurden, so flogen sie zum andern, um sich wieder anzubauen. Das Jahr darauf versuchte ich Folgendes. Alle Krähen hatten um diese Zeit ihre Eyer gelegt, und in vielen Nestern waren bereits Junge. Ich bestellte fünf Leute, auf jeder Ecke einen, und in der Mitte des Krähen-Holzes meinen Haupt-Schützen. Des Abends, wie alles in stiller Ruhe war, ging die Kanonade an. Ich ließ mit Hagel unter die Krähen schießen, und, um das Feuer desto leb- und schreckhafter, zumahl des Nachts, zu machen, mit Schwärmerschießen abwechseln. Hierbey ersparte ich das zu verschießende viele Pulver dadurch, daß ich nach jedem Schuß klappern ließ, mit der Art Klappern, welche man auf der Klapper-Jagd gebraucht. Diese thaten in der Folge eben die Wirkung, wie das Schießen selbst. Die ersten zwey Tage wurden Vater- und Mutter-Krähen leicht scheu gemacht, den dritten und vierten Tag aber wollten sie Gewalt gebrauchen. Meine Leute hatten weder Tag noch Nacht Ruhe, und ich wurde gezwungen meine Posten durch frische Leute abzulösen. Der Zuflug der alten Krähen ward den vierten Tag desto häufiger und anhaltender,

weil ein kalter Regen einfiel. Durch diesen Zufall zog ich desto mehr Nutzen, weil dadurch die Eyer in den Nestern eher verkältet, auch die nackenden Jungen sterben mußten. Den 9ten Tag hatte meine Krähen-Jagd ein Ende, die alten Krähen waren verjagt, ihre Eyer verkältet, und die Jungen verloren".

Im 12 St. der ökon. Nachrichten der patriot. Gesellschaft in Schlesien, v. J. 1776, S. 54, f. thut Hr. v. G. in K * * *, folgenden Vorschlag zu einem Mittel, die so genannten Schwarz-Krähen zu vertreiben.

„Es ist bekannt, daß diese Krähen ausserordentlich vielen Schaden, sowohl an dem Samen, als auch an den Kirschen, verursachen. Sie kommen im Herbste haufenweise auf die besäeten Felder, und fressen nicht nur den Samen auf, sondern speyen ihn auch auf andern Aeckern wieder aus, und vermischen auf diese Art eine Getreide-Gattung mit der andern. Im Frühjahr fallen sie vorzüglich demjenigen Land-Wirthe, welcher zu säen anfängt, und zwar solchergestalt zur Last, daß er einen großen Theil seines Samens, dessen Abgang er beym Aufgehen merklich verspüren kann, durch sie verliert. Sie sind nicht nur im platten Lande häufig anzutreffen, sondern es scheint auch, als ob sie um und bey Frankenstein ganz besonders ihre Wohnung aufgeschlagen hätten, weswegen man auch in dieser Gegend sich alle mögliche Mühe gegeben hat, sie theils durch Schießen, theils durch Ausnehmung ihrer Jungen, zu vertilgen. Ja, es sind so gar vor einigen Jahren einige Dominia zusammen getreten, und haben mit einem gewissen Manne einen Vertrag geschlossen, in welchem er sich gegen eine ansehnliche Belohnung verpflichtete, dieselben zu vergiften. Ob nun gleich viele durch dieses Mittel um ihr Leben gekommen sind, so hört man doch immer noch häufige Klagen über sie führen.

Auch ich litte einige Jahre nach einander auf meinem ehemahligen Gute R * * bey St * * durch sie einen großen Schaden, so daß ich mich auf die lezt genöthigt sahe, mit meiner Hafer-Saat nicht eher, als meine Nachbarn, anzufangen, um sie nicht an mich zu locken. Wie endlich mein Verwalter merkte, daß sie ihren Aufenthalt in einem nahe gelegenen Wäldchen hatten, so ging er hinein, und traf

darin

darin eine unbeschreibliche Menge von Nestern auf den Eichen an. Um sie nun aus der Nachbarschaft zu vertreiben, nahm er einige Leute mit sich, und ließ etliche Nächte hinter einander in diese Eichen unter sie schießen, wovon sie auch so scheu gemacht wurden, daß sie endlich diesen Wohn-Platz völlig verließen.

Dieser Versuch meines Verwalters nun hat mich auf die Gedanken gebracht, anzufragen, ob man sie nicht durch folgendes Mittel, wenn auch nicht ausrotten, doch verscheuchen und verringern könne, wenn man nähmlich in der Hälfte ihrer Brut-Zeit einige Nächte nach einander in den Wäldern, wo sie ihre Nester haben, häufig unter sie schießen, und übrigens noch einige Feuer um den Wald herum anlegen lässet. Daß dieses Mittel erst in der Hälfte der Brut-Zeit angewendet werde, dabey habe ich folgende Ursachen, damit nicht nur 1. die Eyer aus Mangel der anhaltenden Wärme desto eher verderben, sondern auch 2. die Zeit verstreichen möge, sich von neuem begatten und eine neue Brut anfangen zu können".

Zu vorstehendem Aufsatz, liefert Hr. T. in L***, im 27 St. ders. v. e. d. J. S. 212, fgg. folgenden Beytrag.

„Gleiche Beschwerden, als Hr. v. G. in seinem Vorschlage zu einem Mittel, die Schwarz-Krähen zu vertreiben, mit noch mehrern Land-Wirthen des frankensteinischen Kreises, führt, führten seit langer Zeit schon, auch im nimptschen Kreise, auf der einen Seite des johnsdorfer Hügels, der unter dem Nahmen des Johnsberges bekannt ist, sehr viele Guts-Besitzer in der umher liegenden Gegend. Sie dachten nicht minder, daß die Schwarz-Krähen allein bey ihnen ganz besonders ihre Wohnungen haben müßten; so unglaublich war die Menge davon, die, wo sie auffiel, weite, große Felder bedeckte.

Ihr eigentlicher Aufenthalt war inzwischen ein kleiner Kiefer-Busch, der einzeln steht, und ringsumher, die kleine Seite gegen den johnsdorfer Hügel ausgenommen, von guten Weizen-Feldern eingeschlossen ist. Hier baueten sie, mit einer sonst ungewohnten Verträglichkeit unter und mit einander, ihre Nester, und man fand gemeinhin auf Einem Baume auch mehrere derselben. Merkwürdig war hierbey besonders dieses, daß weit größere Kiefer-Büsche,

die

die abendwärts am Fuße des Todten- und Geyers-Berges, ganz in der Nähe liegen, von diesen Raub-Vögeln keinesweges zu ihren Wohnungen für so bequem gehalten wurden, und daß man daselbst, im Verhältniß gegen die Menge, welche am oben angezeigten Orte jährlich ihre Läger aufschlug, eine sehr unbedeutende Anzahl antraf, ohnerachtet sie für ihre Kolonien mehr Raum und weniger Gefahr, auch selbst in Ansehung des Unterhalts gleiche Vortheile gefunden haben würden. Ein Problem, welches die Achtsamkeit der Naturforscher verdient, wie hieraus schon, und noch näher aus dem Verfolg der gegenwärtigen Geschichte erhellt.

Die Eigenthümer des Gutes P***, wohin der gedachte Busch gehört, waren gar nicht gleichgültig gegen den Schaden, den auf den Feldern und in Gärten die Krähen verursachten; vielmehr wandten sie auf ihre Vertilgung vielen Fleiß an, allein lange vergeblich, und ohne auch nur im geringsten ihre Menge verringert zu sehen. Diese schien so gar von Jahr zu Jahr anzuwachsen, und der Verlust an Feld- und Garten-Früchten ward immer beträchtlicher und ausgebreiteter. So fand die Sache Hr. v. P.** der gegenwärtige Guts-Besitzer, noch vor wenig Jahren. Dieser aufmerksame und geschickte Land-Wirth war sogleich äusserst bemüht, dem Schaden Einhalt zu thun, dem sein Gebieth und die Nachbarschaft umher ausgesetzt war. Er ließ zu dem Ende nicht nur seine neubesäete Felder durch Schützen bewachen, sondern verfolgte auch mit dem möglichsten Eifer im Frühjahr, zur Brut-Zeit und noch späterhin seine Feinde, im Busch, und wo er sie sonst antraf, bediente sich zu gleicher Zeit auch des Mittels sie zu vergiften, indem er ihnen nahe um ihre Wohnungen Samen vorstreuen ließ, den eben der Mann, welcher im Frankensteinschen seine Kunst bewiesen hat, zubereitete. Nach den Versicherungen, die ich von verschiedenen glaubwürdigen Augenzeugen gesammelt habe, wurden allein durch Schießen von den Krähen manchen Tag zu hunderten getödtet, und eine nicht geringere Anzahl verlor durch die vorgelegte Lockspeise ihr Leben. Solchergestalt nahm aber auch die Menge dieser schädlichen Raub-Vögel zusehends ab, und die noch übergebliebenen verliessen gänzlich eine Gegend, die ihnen so gefährlich geworden war.

Man

Man vermuthete nichts gewisser, als daß sie in die nahe gelegenen Wälder des Zobten- und Geyers-Berges geflüchtet seyn würden, deren beträchtlicher Umfang, da zumahl, einen weiten Strich hin, noch andere Büsche angränzen, ihnen die meiste Sicherheit versprach. Dieses geschahe indessen nicht. Sie schlugen vielmehr ihr Lager in einem noch kleinern Kiefern-Büschchen auf, das bey K**, einem Gute im reichenbachschen Kreise, steht, und von ihrer ersten Wohnung ungefähr eine starke Meile entfernt ist. Hier befinden sie sich noch, ungeachtet sie ebenfalls mit vielem Eifer verfolget werden.

Im Frühjahr 1774, welches das nächste nach ihrer Flucht war, kamen zwar einige nach ihrem alten Standort zurück; ihre Anzahl war indessen sehr geringe, und welches noch merkwürdiger war, so blieben sie auch nicht einmahl da, um Nester zu bauen. Im verflossenen Frühjahr hingegen fanden sie sich auf den Feldern in größerer Menge ein, und schienen es wagen zu wollen, ihre verlassene Pflanz-Stätte wieder herzustellen. Hr. v S.. *** ließ aber sobald unter sie schießen, und in kurzer Zeit verloren sie sich wieder gänzlich.

Ich schließe diese Geschichte mit einigen Anmerkungen, die ich dem Urtheile mehr erfahrner Land-Wirthe überlasse.

1. Der Vorschlag des Hrn. v. H.***, die Schwarz-Krähen, besonders zur Hälfte ihrer Brut-Zeit zu verfolgen, hat in der That vieles für sich. Dadurch wird ohne Zweifel der schädlichen Vermehrung dieser Raub-Vögel zwar nicht gänzlich, doch zum großen Theil, Einhalt gethan, und der Schade des Land-Wirthes vermindert; allein, nicht verhütet, nicht für die nächste Zukunft gesichert. Zu geschweigen, daß zu solcher Zeit die alten Krähen bereits am Sommer-Samen und an den Baum-Blüthen vielen Nachtheil zugezogen haben, so werden sie auch nicht minder in den Aernde-Feldern und auf den Herbst-Saaten ihre Räubereyen, als sie nur können, fortsetzen. Principiis obsta! scheint daher auch hier das rathsamste zu seyn. Hr. v. S*** würde ganz gewiß einen großen Theil seines Sommer-Samens verloren haben, und würde nicht mindern Verlust bey der Winter-Saat befürchten müssen, wenn er nicht die

Krähen daran gehindert hätte, auf seinem Lande Nester anzubauen.

2. Feuer um den Wald herum anzulegen, in welchem die Krähen ihre Wohnungen haben, ist an sich schon unsicher, und für den Forst gefährlich, und ist es noch mehr, da Hr. v. H. * * * es eben in der Hälfte der Brut-Zeit verlangt Hier sind die Nächte bereits sehr warm, und die Tage noch wärmer, Mos und Busch-Gras ist meistentheils trocken, und besonders sind bey Kiefer-Büschen aus mehrern Ursachen verschiedene andere Fälle bedenklich. Wozu noch kommt, daß die Winde dergleichen Anstalt entweder verzögern, oder vergeblich, auch wohl bey aller Vorsicht noch gefährlicher machen könnten.

3. Die Krähen zu vergiften, gefällt mir keinesweges. Es kann ja auch seyn, daß von Feder- oder andern Wild einiger vergifteter Same genossen wird, wodurch leicht auch Menschen beschädiget, auch wohl gar getödtet werden können. Der Krähen-Jäger, von dem in unserer Geschichte die Rede ist, versicherte, daß er zu seiner Zubereitung des Samens, durch welchen er die Krähen morden wollte, kein Gift anwende, welches dem Menschen schädlich wäre. Er ließ zum Beweis eine Krähe zurichten, die von seiner Lockspeise gekostet hatte; allein, der Versuch gerieth sehr schlecht. Ihn, und die sich von ihm hatten überreden lassen, seine Gäste zu seyn, überfiel ein gewaltsames Erbrechen, und es war noch Glück, daß keine andere Folgen entstanden. Ich muß beyläufig anmerken, daß er dieses Probestück von der Unschädlichkeit seines Mittels für die Gesundheit der Menschen deswegen that, weil bisher aus allen benachbarten Gegenden, die Armen in ganzen großen Säcken, theils todt geschossene, theils aus ihren Nestern genommene Krähen zur Speise hohlten. Sehr wahrscheinlich bediente sich dieser Mann, ohne es von den Engländern gelernt zu haben, der Krähen-Augen, als seines geheimnißvollen unfehlbaren Mittels; denn schon Hohberg, auch noch ältere unter den deutschen Land-Wirthen wußten es, und er glaubte vielleicht, daß sie der Gesundheit des menschl. Körpers in geringer Quantität nicht gefährlich wären.

4. Was

4. Was Hr. v. H.*** in Ansehung des Ausspeyens des Samens behauptet, ist keine neue, sondern schon alte Erfahrung. Im Frühjahr geschieht es nur selten, nur wenn die Krähe aus Freßbegierde den Magen übersackt hat; im Herbst aber häufiger, zumahl beym Weizen, der stark eingekalkt war. Die physische Ursache läßt sich leicht angeben. In den hiesigen Gegenden hat man eben diese Wahrnehmungen, die gleiche Aufmerksamkeit verdienen, da ebenfalls, wie in Frankensteinschen, kein anderer als weisser Weizen aufs Feld gebracht wird, und kluge Land-Wirthe den Samen mit der äusserstenSorgfalt reinigen."

Ein neuer Beytrag zu dem jetzt angeführten, von Hrn. E. Graf v. Dyhrn, im 15 St. eb. ders. ökon. Nachr. ꝛc. v. J. 1778, S. 114, fgg. ist folgender.

„Wenn man die Stellen, wo die Schwarz-Krähen zu nisten pflegen, gehörig betrachtet, so wird man finden, daß sie sich hierzu gemeiniglich solche Stellen wählen, wo sie ein nicht zu großes Wäldchen von sehr hohen und schon etwas starken Kiefern, antreffen, welches mit fruchtbaren Feldern umgeben ist. So war das jackschönauer bekannte Wäldchen beschaffen, wo sie sich vormahls in so großer Anzahl befanden, und aus welchem sie wohl am meisten durch die juliusburgschen Bürger, die sie in und nach der Brut-Zeit häufig wegschossen, vertrieben worden sind. Eben so ist auch mein reesewitzer Garten, in welchem sie sich noch in großer Menge befinden, und der ganzen Gegend, besonders aber mir, und meinen reesewitzer und mühlwitzer Bauern, großen Schaden zufügen, gleichfalls beschaffen. Man sieht auch leicht ein, daß solche Stellen ihnen zu ihrer Absicht sehr dienlich sind, indem die hohen Bäume ihnen zur Sicherheit dienen, die umliegenden fruchtbaren Felder ihnen Unterhalt verschaffen, und die freye Gegend ihnen das Paren erleichtert.

Hier in Reesewitz kommen sie alle Frühjahr sehr zeitig, sobald nur die starken Fröste vorbey sind, angezogen, und nehmen von ihrem Wohnplatze ordentlicher Weise mit großem Geschrey, Besitz. Wenn das Wetter anfängt warm zu werden, so fangen sie an, die alten Nester auszubessern, oder neue zu bauen, und hierauf Eyer zu legen und zu

brüten. Sobald ihre Jungen alle zusammen vollkommen flugbar geworden, so ziehen alle, Alte und Junge, hinweg; bis jezt aber weiß ich noch nicht, wohin. Dies geschieht gewöhnlich gegen das Ende des Brach-Monaths. In der Mitte des Aug. ungefähr kommen sie alle wieder, und ziehen erst beym Anfange der ersten starken Fröste im spätern Herbst völlig hinweg.

Daß sie jederzeit begierig fressen, und bey einem Ueberflusse der Nahrung, sowohl zur Saat-Zeit als in der Aernde, das zu viel gefressene Getreide wieder ausspeyen, und eben dadurch solchen großen Schaden anrichten, davon sind alle meine Wirthschafter, Bauern und Dresch-Gärtner, Augen Zeugen, und überhaupt zweifelt in hiesiger Gegend niemand hieran.

Wenn ich eine Stadt in der Nähe hätte, so würde ich diese schlimme Gäste, die zwar sich selbst für rechtmäßige Einwohner dieser Gegend halten, zeitig genug los werden. Diese Krähen in einem Thier-Garten, in einer ganz hübschen Gegend, würden den Bürgern viel Vergnügen verursachen. Mein Bier- und Branntwein-Urbar würde dabey zunehmen; und es würde alsdann nicht einmahl politisch gehandelt seyn, sie alle völlig ausrotten zu lassen. Gegenwärtig dienen bloß die jungen Krähen den gemeinen Leuten zur Speise. Ganz Arme essen auch wohl gar die alten. Daß manchmahl, wie man versichert, auch in großen Städten junge Schwarz-Krähen für junge Tauben verspeiset würden, dies getraue ich mir wohl nicht zu behaupten.

Daß in hiesigen Gegenden die völlige Ausrottung der Schwarz-Krähen anderweitigen Schaden bringen sollte, scheint mir deswegen nicht wahrscheinlich zu seyn, weil dieselben vor ungefähr 30 bis 40 Jahren, hier herum weit und breit noch ganz unbekannt gewesen sind, ohne daß man sich erinnern kann, an ihrer statt ein anderes Uebel empfunden zu haben. Dieses mag wohl daher kommen, daß in hiesigen Gegenden noch viele andere Raub-Vögel vorhanden sind. Ueberdies pflegen die Schwarz-Krähen hauptsächlich dem Getreide nachzugehen, wozu sie wenigstens 6 Monathe im Jahre hindurch Gelegenheit haben, und worin sie von den Schild-Krähen sehr verschieden sind.

Das Wegschießen der alten Schwarz-Krähen in der Brut-Zeit, thut freylich sehr viel zu ihrer Verminderung; ja, wenn es sehr häufig geschieht, so kann man sie völlig vertreiben, aber sie fallen alsdann Andern zur Last. In einer Kräh-Hütte mit einer großen Eule, oder einem so genannten Schuhu, oder, wie man ihn hier nennt: Peyhu, kann man auch deren viele erlegen. Die Ausnehmung der Jungen ist etwas sehr beschwerlich, weil sie auf sehr hohen Bäumen nisten. Wenn man alle hohe starke Bäume in einem solchen Wäldchen, wo sie sich eingewohnt haben, fället, so müssen sie sich endlich auch weg begeben.

Obgleich das Vergiften der Schwarz-Krähen mit Arsenik etwas gefährlich zu seyn scheint, so habe ich es doch einmahl versucht. Einige fraßen das damit eingequellte Getreide, sie crepirten auch davon, bald darauf aber wollte es keine mehr anrühren.

Als ich das erste Mahl in den ökonom. Nachr. angeführt fand, daß man in England die Krähen mit Kräh-Augen zu tödten suche, so hielt ich alsobald diese Methode für die beste und sicherste. Ich habe sie auch voriges Früh-Jahr mit dem besten Erfolge versucht. Ich ließ ¼ U. Kräh-Augen ganz klein schneiden, in einem Topfe von 4 Quart, 2 Stunden lang kochen, hierauf mit diesem Wasser (welches kalt geworden war) eine Metze Weizen über die Nacht einquellen. Den Morgen darauf ließ ich einen kleinen Fleck auf einer Stelle, wo die Krähen ihren Zug hatten, ackern, und ihn mit dem Weizen besäen, aber nicht eineggen. Die Krähen fielen haufenweise darauf, fraßen alles sehr begierig auf, und binnen 24 Stunden wurden derselben gegen 80 Stück todt gefunden. Derjenigen, die sich verflogen und in der Weite liegen geblieben, mochten wohl wenigstens eben so viel seyn. Ich wollte dieses noch weiter versuchen; da ich aber nicht mehrere Kräh-Augen bey der Hand hatte, und es Zeit war, mit der Sommer-Saat anzufangen, so versparte ich diesen weitern Versuch bis auf künftiges Frühjahr, da ich denn so zeitig als möglich damit fortzufahren anfangen will.

Daß diese Vergiftung der Schwarz-Krähen mit Kräh-Augen sonst gefährlich seyn sollte, kann ich gleichfalls nicht glauben. Der in gedachtem Beytrage erwähnte Fall kam wohl ohne Zweifel daher, weil die Leute wußten, daß die

Krähe vergiftet war, und sich daher vor derselben ekelten. Aber wer wird eine todt gefundene Krähe essen, ohne ein Chineser, Hottentotte oder dergleichen zu seyn? So was wird auch bald in einer ganzen Gegend bekannt. Lerchen, Gold-Ammern, und andere solche Vögel, die im Neste eine Weile blind sind, werden freylich von solchem gefressenen Getreide auch sterben, aber den Repphühnern, Wachteln und allem zahmen Federvieh wird es nichts schaden".

So wie es weiße und bunte Raben gibt, so findet man auch weiße, und schwarz und weißbunte Raben-Krähen, welche gleiche Sitten und Neigungen, als die schwarzen Krähen, haben.

Der weißen Krähen gedenkt Schwenkfeld (*). Cälius sagt, es sey bey ihm ein Sprichwort: es ist so selten, als eine weiße Krähe. Eine weißliche Krähe mit schwarzem Kopfe und röthlichen Flügel-Spitzen, ließ sich einige Monathe sehen, und es wüteten die heftigsten Kriege. Noch zwey anderer weißen Krähen geschieht beym Gesner (**) Erwähnung. Eine blaßgraue Krähe beschreibt Pennant (***). Von einer Acker-Krähe mit mehrentheils weißen Federn, ertheilt Hr. Consist. R. Masch, zu Neu-Strelitz, im 13 St. des Naturforschers (Halle 1779, gr. 8.) S. 17, f. folgende Nachricht.

„Schon seit länger als 30 Jahren hat man bemerkt, daß in hiesigem Lande in einer Holzung, welche an den See Tollensee stößt, ein Geschlecht gewöhnlicher schwarzgrauer Krähen lebt, welches weiße Jungen zeuget. Noch jezt lebt eine von diesen auf dem Hofe eines Freundes, und hohlt sich, da sie am Flügel gelähmt ist, täglich ihre Speise aus dem Hause. Der Kopf ist ganz schwarz, wie bey andern Krähen; was aber bey diesen am Leibe grau ist, ist hier ganz

(*) Aviarium Silesiae, p. 243. Salerne. p. 24. Brisson setzt hinzu, daß sie einen weißen Schnabel, weiße Füße und Klauen haben.

(**) *Gesner* de avibus, p. 324.

(***) British Zool. Vol. I. p. 221.

ganz weiß, und was bey jenen schwarz ist, fällt hier in weißlich aschgrau.

Daß die weißen Krähen wieder Junge zeugen, davon hat man keine Erfahrung. Daß aber zwey gewöhnliche graue Krähen ein weißes Kind zeugen, daran läßet sich nicht zweifeln. Ich reisete im Anfange des Sommers, wenn die jungen Krähen ihre Nester verlassen, nahe an der Heide vorbey, und ward in einiger Entfernung gewahr, daß eine Krähe etwas weißes vor sich hatte, das sich bewegte. Unter der Bedeckung einiger Gebüsche konnte ich so nahe kommen, daß ich alles genau unterscheiden konnte. Eine alte graue Krähe hatte ihr weißes Kind vor sich sitzen und fütterte selbiges. Dieses ging hernach zu einer andern Krähe, die in einiger Entfernung Speise suchte, und ließ sich von dieser gleichfalls füttern. Hier waren also beyde graue Aeltern, und ein weißes Kind. Da ich, den Sommer über, eben diesen Weg öfters reisen mußte, so habe diese weiße Krähe in Gesellschaft anderer grauen Krähen oft auf dem Felde bis in den Herbst gesehen.

Bey dieser Abänderung ist es merkwürdig, daß schon seit länger als 30 Jahren dergleichen hier bemerkt worden, und noch jezt fortdauert, daß graue Krähen weiße, nur so viel man weiß, in dieser einzigen Gegend erzeugen, und daß diese weiße Krähen, wenn sie einmahl zahm geworden, nicht wieder zu andern auf dem Felde zurück kehren, sondern wenn sie auch den Gebrauch ihrer Flügel behalten, das Haus ihres Ernährers nicht verlassen, und, ob sie gleich umher fliegen, doch gegen Abend, oder wenn ihnen hungert, wieder zurück kommen".

Im 14 B. der Büffonschen Naturgesch. der Vögel, (Berl. 1788, 8.) S. 183, meldet Hr. Prof. Otto: „Noch heute (d. 27 Nov. 87) wird mir eine grauweiße Nebel-Krähe geschenkt, die hier in der Vorstadt lange unter den gewöhnlichen Nebel-Krähen gelebt hat, und jezt geschossen ist. Von dieser kann ich es zwar nicht mit Gewißheit sagen, ob sie in Pommern ausgebrütet sey, oder hier weiß geworden ist, da sie schon alt ist. Aber von einer andern weißen Krähe, die ich aus Meklenburg erhalten habe, weiß ich, daß sie daselbst ausgebrütet und geschossen ist. Es ist das Besondere an ihr, daß ihre Aeltern alle Jahre weiße und gewöhnlich gefärbte Jungen erzeugt haben, und daß diese, eben so wie die vorigen weißen, da weißlich asch-

grau ist, wo die Geschwister von ihr schwarz sind. Sie ist von denselben Aeltern, von denen Hr. C. R. Masch einige Jahre vorher, welche im Naturforscher beschrieb. Sie war noch jung, und viel kleiner als die grauweiße; die ich heute bekommen habe, war schon bey dem Verschicken im heißen Sommer etwas in Fäulniß gekommen, ist aber doch noch ausgestopft bey mir zu sehen".

Schwarz und weißbunte Krähen, findet man bey Frisch, auf der 66sten Kupfert. abgebildet. Frisch erzählt, er habe ein einziges Mahl eine Schaar Schwalben mit einem Trupp Krähen ziehen, und mit denselben einen gleichen Reisestrich nehmen gesehen. Er setzt hinzu, daß diese bunte Krähen den Sommer an dem Ufer des Oceans zubrächten, und von demjenigen, was das Meer auswirft, lebten; daß sie sich immer nach den südlichen Küsten begäben, und nie in großen Schaaren flögen; und daß sie, wenn sie gleich nicht zahlreich wären, sich doch in einer gewissen Entfernung von einander hielten, worin sie ganz und gar den Schwarz-Krähen ähnlich sind, von welchen sie vermuthlich eine beständige Abart, oder, wenn man will, eine besondere Raße sind.

Die Saat-Krähe, Acker-Krähe, Korn-Krähe, schwarze Saat-Krähe, (weil sie sich gern auf den Samen- und Korn-Feldern auf hält, und daselbst großen Schaden anrichtet,) Rarechel; in Pommern Rarok; in Meißen Hafer Ricke (*); in andern Gegenden Rauch, Ricke, Roche, Röch, Roeck, Rouch, Rouck, Roodhe, Rooke, Ruck, Cornix nigra s. Cornix minor *Frisch.* & *Schwenckf.* Cornix frugilega nigra *Klein.* Cornix frugilega s. frugivora; Corvus frugilegus ater, fronte cinerascente, cauda sub-

(*) Die erste Hälfte dieses Nahmens rührt von dem Hafer her, wovon die Saat-Krähe sich nährt; die zweyte vermuthlich von ihrem rauhen unebenen Schnabel, oder auch von ihrem Geschreye.

subrotundata *L.* Graculus *Belon.* Fr. Corneille moissonneule, Frayonne, Freux, Graye, Grole oder Grolle; Holl. Koore Krey, Roeck Engl. Rook, Schwed. Roka, hält, in Ansehung der Größe, das Mittel zwischen dem Kolk-Raben und der Raben-Krähe. Von dieser unterscheidet sie sich, ob sie gleich, wie dieselbe, ganz schwarz ist selbst durch den stärkern Glanz dieser Farbe, und daß die Federn der Oberfläche in das Bläuliche spielen; doch ist dieses Bläuliche sich nicht beständig gleich. Haben sie volle Nahrung und keinen Mangel, so zeigt sich der blaue Glanz stärker, vermindert sich aber bey Mangel, ohne sich jedoch ganz zu verlieren. Das auffallendste und deutlichste Kennzeichen an ihr ist die kahle, weißliche, schuppige, und bisweilen räudige Haut, welche den Anfang des Schnabels an derjenigen Stelle umgibt, wo bey den übrigen Krähen-Arten die schwarzen, borstenartigen nach vorn zurück geschlagenen Federn liegen, und sich bis über die Nasenlöcher erstrecken, daher sie in einigen Gegenden auch Grind-Rabe genannt wird. Ihr Schnabel hat die Länge eines Fingers, und ist kegelförmig zugespitzt; die Farbe desselben schießt in das Weiße, oder vielmehr in das Aschgraue, und er ist wie feines Mos anzufühlen. Die Flügel sind mehr spitzig, als rund, und der Schwanz ist verhältnißmäßig lang. Sie hat einen tiefern Ton der Stimme, als die übrigen Krähen.

Der Bischof Albertus unterscheidet dieselbe ganz deutlich. Coix autem latine vocatur auis, quae maioris est quantitatis quam cornix, & habet rostrum magnum & album iuxta caput, vbi sunt nares, at non comedit carnes; & hanc quidam Graculum vocant, in lingua vero germanica *rouch* vocatur. Schon Geßner hat, S. 319, erinnert, daß es Rouch heißen müsse. Vielleicht ist es ein bloßer Druck-Fehler, wenn die Saat-Krähe für größer, als die graue Krähe angegeben wird. Die weiße, räudige Haut an dem Schnabel dieser Krähe, hat vermuthlich die Veranlassung

zu der Nachricht beym Porphyrius, de abstinent. III. p. 23, ed. Rhoer., gegeben, daß die Krähe der Räude und Krätze unterworfen sey.

In Ansehung dieser Haut am Schnabel, hat Hr. Graf v. Büffon eine unwahrscheinliche Hypothese. Er sagt: „Die Saat-Krähe hat keinen so sehr geglätteten Schnabel, „und keine Federn an dem Ursprunge desselben, weil sie „hauptsächlich von Körnern, kleinen Wurzeln und Würmern lebt, und die Gewohnheit hat, daß sie, um die ihr „zuträgliche Nahrung zu suchen, den Schnabel tief in die „Erde steckt. Dieses muß nähmlich nothwendig den Schnabel mit der Zeit rauh machen, und die Wurzeln der Federn an dem Ursprunge desselben, welche dem beständigen „Reiben ausgesetzt sind, zerstören (1). Indessen muß man „nicht glauben, daß diese Haut ganz nacket sey, denn man „bemerkt auf derselben oft einzelne kleine Federn, zum starken Beweise, daß sie nicht vom Anfange kahl gewesen, „sondern es durch eine äussere Ursache geworden sey. Kurz, „dieses ist eine Art von zufälliger Ungleichheit, welche nach „den bekannten Zeugungs-Gesetzen in einen Erb-Fehler „übergegangen ist". Dieses ist, wie gesagt, eine gar nicht wahrscheinliche Hypothese. Die Saat-Krähen haben die weiße räudige Haut am Schnabel von je her gehabt, so wie ihre Gestalt, Stimme, Nahrung, Eyer und Lebens-Art zeigen, daß sie eine besondere Art seyn.

Die

(1) Daubenton der Jüngere, machte neulich, als er auf dem Felde ging, eine Beobachtung, welche hierauf eine Beziehung hat. Dieser Naturkündiger sahe in der Ferne, in einer ganz unbebaueten Gegend, 6 Krähen, davon er die Art nicht unterscheiden konnte, welche sehr beschäftigt schienen, die hin und wieder zerstreueten Steine aufzuheben und umzukehren, um sich der Würmer und Insecten, welche unter denselben versteckt waren, zu bedienen. Sie verfuhren dabey so eifrig, daß die nicht gar zu schweren Steine 2 bis 3 Fuß in die Höhe sprangen. Wenn diese besondere Uebung, welche noch niemand den Krähen beygelegt hat, bey den Saat-Krähen gewöhnlich ist, so ist dieses eine Ursache mehr, welche machen könnte, daß die Federn um den Schnabel abgenutzt würden; und der Nahme Stein-Wälzer, welchen man bis jezt dem Tringa Interpres L. ausschließungsweise beygelegt hat, würde ins künftige ein Geschlechts-Nahme werden, welcher mehrern Gattungen zukäme.

Die Saat-Krähen kommen im Anfange des Frühlinges zu uns, versammeln sich in starker Anzahl bey den Nestern, welche sie den Sommer vorher verlassen hatten, bessern dieselben aus, und bauen neue. Sie halten sich viele Jahre in gewissen Dörfern auf, verlassen aber zuweilen, durch einige Zufälle, die lange Zeit in Besitz gehabten Bäume, und legen ihre Nester in andern Dörfern an. Sie suchen dazu gemeiniglich hohe Aeschen, welche unten keine Zweige und kein Gesträuch haben, und von welchen mehrere nahe bey einander stehen. Solche Bäume stehen oft um den Kirch-Höfen; allein, sie wählen diese Plätze wohl nicht der Volks-Menge wegen, die sich bisweilen daselbst versammelt, noch deswegen, weil daselbst mehrere Würmer wären, wie Hr. v. Büffon muthmaßet; denn man findet viele Colonien dieser Vögel in Dörfern, in welchen gar keine Kirch-Höfe sind. Sie halten sich gemeiniglich nahe an Dörfern, und nie auf Bäumen, unter welchen ein dichtes Unter-Holz steht, auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden diese Vögel ihrer Jungen öfter in unbewohnten Gegenden, als jezt in der Nachbarschaft der Menschen, von den Falken-Arten beraubet werden, wiewohl man diese Vögel endlich auch so dreist werden gesehen hat, daß sie sich alle Morgen eine junge Saat-Krähe zum Frühstück hohlten, ungeachtet die Nester nahe bey einem Hause waren, und alle Saat-Krähen der Gegend den Habicht mit vielem Geschrey bestürmten. Vielleicht fürchten die Saat-Krähen auch einen versteckten Feind unter dem Baume, wenn er mit dichtem Unter-Holze umgeben ist. Gemeiniglich kann man, wegen des glatten hohen Stammes nur mit Mühe auf den Baum kommen. Sie brechen kleine Zweige von den Bäumen, sammeln kleine Ruthen, Stäudchen, u. d. gl., legen dieselben an mehrern Orten auf einem Baume zusammen, und streiten sich mit vielem Geschrey um den Platz, rauben und zerreissen sich die

Grund-

Grundlagen der Nester, bis sie alle Bau-Materialien genug, und ihr Nest fertig gebauet haben. Sie füttern es alsdann mit Mos, Wolle ꝛc. aus, und legen 3 bis 5 Eyer, welche, wie die Nebelkrähen-Eyer, grünlich sind, und viele braune Flecken haben. Auf einem Baume sind oft 20 Nester. Man behauptet, daß das Männchen und das Weibchen wechselweise brüten. So viel ist gewiß, daß, wenn der eine derselben brütet, der andere oft auf dem Rande des Nestes oder einem nahen Zweige sitzt, oder in das Feld zieht, um Nahrung zu sammeln. Bey dem Bauen des Nestes helfen sich gewiß das Männchen und Weibchen; aber das thun auch einige andere Vögel, von welchen das Männchen nicht brütet. Wenn die Jungen aus dem Eye gekommen sind, werden sie von den Alten gemeinschaftlich gefüttert. Diese thun alsdann in den Gärten oft großen Schaden; sie ziehen besonders gern die aufgekeimten Zucker-Erbsen aus den Beeten, oder graben dieselben mit ihrem Schnabel aus. In einem Morgen, ehe die Menschen zur Arbeit kommen, ist bisweilen eine ganze Aussaat verdorben. Am lebhaftesten ist die Colonie, wenn sie die Nester bauen, und wenn die Jungen aus dem Neste gehen und auf den Zweigen sitzen, da sie alsdann die Anzahl und das Geschrey drey- bis vierfach verstärken. Man kann zu der Zeit, wenn man es nicht gewohnt ist, bisweilen des Morgens um 3 Uhr, des Geschreyes wegen, in benachbarten Gegenden nicht mehr schlafen. Hr. Prof. Otto, als er sich noch in Pommern aufhielt, pflegte alle Jahre einige Saat-Krähen bey den Nestern zu schießen, auch wurden ihnen einige Eyer und Junge genommen; sie verliessen aber desfalls ihre Nester nicht, und kamen alle Frühjahr wieder. Ein Habicht hohlte sich, wenn nicht viele Menschen in der Nähe waren, die Jungen. Nach dem Geschreye zu muthmaßen, wurden die Jungen auch bisweilen des Nachts, vielleicht von einer

Eule,

Eule, gehohlt. Alles dieses störte ihre Gesellschaft nicht. Allein, es legte ein Par Raben sein Nest in der Nachbarschaft an, und nun baueten die Saat Krähen ihre Nester nicht mehr in den gewohnten Bäumen, sondern verließen alle alte Nester des Dorfes, und legten seit der Zeit, eine kleine Meile davon, eine neue Colonie an, wo jezt auf vier Aeschen 59 Nester sind. Sie nisten auch zwischen kleinen Säulen und Thürmen, an den Giebeln der alten gothischen Häuser in Stralsund, und werden durch ihr Geschrey und die kleinen abgebrochenen Baum-Reiser, welche sie in die Dach-Rinnen, vor den Thüren und in die Blumen-Gärten fallen lassen, sehr lästig. Sie scheinen der Elster nicht an Muth gleich zu kommen. Denn als diese einst in ihrer Nachbarschaft ein Nest gebauet hatte, wurde sie oft von einer großen Menge der Saat-Krähen mit vielem Geschrey umschwärmet, aber selten ernstlich genug angefallen. Kamen sie ihrem Neste zu nahe, so fuhr die Elster schnell auf den nächsten Feind, und rupfte ihm gemeiniglich einige Federn aus. Man schoß die Elster, und sogleich zerriß die Schaar der Saat-Krähen das Elster-Nest, und wandte es zur Erbauung der ihrigen an.

Wenn die Saat-Krähen erwachsen sind, ziehen sie mit den Alten in großen Schaaren in das Feld; doch laufen die Jungen daselbst noch oft den Alten mit einem pfeifenden Geschreye nach, und werden von ihnen aus dem Kropfe gefüttert. Sie thun am Korne Schaden, besonders reissen sie, bereits gedachter Maßen, die auskeimenden Erbsen aus dem Acker, und fressen sie mit der Wurzel und den Samenblättern. Oft stecken sie den Schnabel, bis an die Augen, in den lockern Acker, und werfen die Erde mit der Erbse, wie mit einem Spaten, zur Seite, und hohlen alsdann die Erbse. Die Ackerleute in Holland und England verjagen sie mit Schreyen und Steinen, mit eisernen Klappern, oder, wenn dazu Kinder oder Leute fehlen,

len, mit kleinen Klapper-Mühlen. Allein, solches Klapperwerk, wie auch ausgestellte Puppen, u. d. gl. lernen sie bald kennen, und fürchten es nur wenige Tage. Sie fressen auch Würmer und Insecten; Aaß aber nie.

Gegen den Winter verlassen die mehresten Saat-Krähen, so wie die Dohlen, unser nördliches Deutschland, wenn sie sich vorher in großen Schaaren gesammelt haben, doch bleiben noch viele von ihnen zurück, welche sich an den hohen Giebeln der Häuser und an den Kirchen sehen lassen. Die mehresten aber scheinen alsdann weiter gegen Süden zu ziehen. In England bringen sie beynahe das ganze Jahr zu; in Frankreich, Schlesien und vielen andern Ländern aber sind sie gewiß, bis auf einige Ausnahmen, Zug-Vögel, mit dem Unterschiede, daß sie in Frankreich den Winter verkündigen, an statt daß sie in Schlesien Vorbothen der angenehmen Jahrszeit sind.

Die Haupt-Nahrung der Saat-Krähen besteht in Getreide und andern Körnern. Selbst an dem halbreifen Getreide richten sie Schaden an.

Nach Hrn. Past. Germershausen Bericht, im 47 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1787, S. 372, hat man, seit langen Jahren, Sperlinge und Krähen nicht so viel Schaden an dem halbreifen Getreide anrichten gesehen, als im J. 1787. Die Sperlinge griffen schaarenweise die Früh-Gerste dergestalt an, daß sie auch durch häufiges Schießen nicht zu verscheuchen waren. Die Krähen fielen den halbreifen Weizen an, zogen die Halme zur Erde, und verwüsteten viele Scheffel Aussaat. Diese stärkere Gierigkeit gedachter Vögel, die sich von Insecten und Körnern zugleich nähren, kam nur daher, daß sie, um des frühern Sommers willen, frühere Brut gehabt, und sich also so stark einige Wochen vor der Aernde schon vermehrt hatten. Nun ward der größern Menge dieser Vögel die Nahrung von Gewürme und Insecten von Woche zu Woche immer knapper, weshalb sie vom Hunger angetrieben wurden, die noch in der Milch befindlichen Frucht-Körner anzugreifen, und sich davon zu sättigen.

Es

Es ist indessen nicht zu läugnen, daß sie bey dem Schaden, den sie anrichten, doch zugleich auch zur Vertilgung verschiedener schädlichen Thiere dienen. Insonderheit sammeln sie fleißig die Korn-Maden, oder die Larven der May-Käfer aus den Aeckern.

Diese Bemerkung machte unter andern auch Hr. Prof. Otto, im Frühlinge 1781. Nahe bey Stralsund lagen 2 Aecker; der eine war mit Gerste besäet, welche noch bloß lag, den andern pflügte man. Auf letzterm folgten viele Saat-Krähen, mit einigen grauen Krähen und Dohlen, stets dem Pfluge, und sammelten die eben ausgepflügten Larven (*). Da der Pflug geschwinder ging, als die Vögel, so hoben sich diese oft, um stets wenige Schritte hinter dem Pfluge zu seyn, und so zogen sie mit diesem immer den Acker auf und nieder. Auf dem besäeten Acker hielten sich diese Vögel nicht auf, sondern ließen jezt die Aussaat gern unberührt. Ein jeder Landmann weiß, wie schädlich die sogenannten Korn-Maden den jungen Saat-Pflanzen sind, obgleich die wenigsten wissen, daß die May-Käfer, mehrere Jahre hindurch, solchen Schaden in der Erde verursachen, ehe sie Flügel bekommen, und das Laub und die Blüthe der Bäume anfallen.

Nach dem Berichte des 58 St. der hannov. nützl. Samml. v. J. 1757, meldeten sich die Eingesessenen einer gewissen Dorfschaft, und thaten Ansuchung, daß ihnen für das künftige möchte erlaubet werden, statt der alljährlich bisher gelieferten Krähen-Köpfe, desto mehrere Sperlings Köpfe liefern zu dürfen. Die Ursache ihres Gesuches bestand darin: Es wären durch die bisherigen Lieferungen der Krähen-Köpfe, die Krähen, welche beym Pflügen des Landes einen schädlichen Erd-Wurm oder Raupe verzehrten, dergestalt bey ihnen vermindert, hingegen solche schädliche Erd-

(*) Dieses gibt Cato als ein Kennzeichen eines guten Ackers an. Er sagt: Terra tenera est, colore pulla, temperatae vbertatis, mollis facilisque culturae - quam recentem exquirunt improbae alites, vomerem comitantes, corvique aratoris vestigia ipsa rodentes.

Erd-Würmer so sehr vermehrt worden, daß ganze Flagen Korn hier und da in ihren Aeckern von solchen Erd-Würmern abgefressen wären. Sie zeigten zugleich einige solcher Erd-Würmer vor, welche etwa 1 Z. lang und $\frac{1}{4}$ Z. dick waren, von dunkelgrauer Farbe wie Erde. Sie hatten Köpfe als Raupen, aber keine Füße, und ihr ganzer Leib war in lauter kleinen Absätzen, worauf kurze Stacheln befindlich waren, vertheilt. Weil nun der Schade, den dieser Erd-Wurm der Feld-Frucht zugefügt hatte, für beträchtlich angegeben wurde, entschloß man sich, die Feld-Flur, wo der Schade geschehen war, zu besehen, und es fand sich in der That, daß ganze Flagen von Winter-Rocken, der ungefähr 6 Z. hoch geschossen war, abgefressen waren, und zwar an solchen Stellen, die niedrig lagen, und das Ansehen hatten, als ob sonst die Winter-Frucht vom Schnee-Wasser oder Froste Schaden gelitten hätte.

In den englischen Colonien im nördlichen Amerika, hatte man bemerkt, daß eine gewisse Krähe die Erbsen besuchte, und man entschloß sich, dieses durch gänzliche Ausrottung der Krähen auf ewig zu hindern. Dies geschahe. Allein, ein Käfer (Dermestes pilorum,) der sonst auch schon dort den Erbsen geschadet hatte, vermehrte sich darauf dergestalt, daß wenig Erbsen übrig blieben. Mit etwas geringerm Schaden erfuhr man eben dieses in Schweden. Die gemeinen Krähen schienen Einigen, die jungen Wurzeln des Grases zu sehr zu lieben, weil sie solche aushackten und von Erde entblößten. Man geboth deswegen, sie mit Fleiß auszurotten, bis jemand aufstand und bewies, daß die Krähen nicht die Wurzeln des Grases, sondern die höchst schädlichen Raupen einiger Insecten, die sich von den Wurzeln nähren, aufsuchten und verzehrten.

Bey den Kosaken verzehren sie die Heuschrecken (*).

Im 65 und 66 St. des hannov. Magaz. v. J. 1778, findet man eine Schutzschrift für Krähen, als die besten Vertilger der Käfer und Feld-Mäuse, wovon ich hier einen Auszug beyfüge.

„Es ist nicht leicht ein Thier einem so allgemeinen Hasse, und einer so durchgängigen Verfolgung ausgesetzt, als die Krähen, deren Vertheidigung ich, nicht etwa aus besonderer Zuneigung, sondern ihres großen Nutzens wegen, übernommen habe. Schon von den ältesten Zeiten an, hat man dieselben in dem übelsten Verdacht gehabt. Die Alten hielten sie für Vögel von der unglücklichsten Vorbedeutung. Noch im vorigen Jahrhunderte glaubte der Aberglaube, daß böse Geister und Hexen in Gestalt der schwarzen Katzen oder Krähen erschienen. Und noch jezt gibt es hin und wieder so schwache und einfältige Leute, welche glauben, daß, wenn ihrem Fenster gegenüber eine Krähe krächzet, oder eine Eule oder Nacht-Rabe ruft, ihnen solches Tod oder Unglück weissage.

Vielleicht eben so fehlsam als dieses, rechnete ein Natur-Forscher, vermuthlich aus Uebereilung, die Krähen unter das schädliche kornfressende Geflügel; andere Natur-Forscher schrieben ihm dieses nach, ohne daß irgend einer untersuchte, ob dieses Vorgeben auch wahr sey. Nun waren eine große Menge von Zeugen, wovon die letztern es bloß glaubten, weil es der erstere gesagt hatte. Viele Haushälter bemerkten eine Verminderung ihres Getreides auf dem Felde, sahen daselbst Krähen, und schlossen nun geschwinde, die Krähen müßten das fehlende Korn gefressen haben. Und nun konnte es nicht fehlen, daß Männer, die für der Länder Wohl besorgt waren, die Krähen nebst anderm schädlichen Geflügel ausrotten zu lassen suchten. In vielen Ländern ergingen wider selbige Verordnungen, und es wurde in einigen Ländern den Bauern, und zwar den Voll-Meiern, die alljährige Lieferung von 5, den Halb-Meiern von 3, und den Köthern von 2 Krähen-Köpfen aufgelegt. So überaus löblich diese Anordnungen in der Voraussetzung wären, daß die Krähen in der That so schädlich seyn sollten, als sie von den Natur-Forschern ausge-

(*) Pallas Reisen, II. 492.

ausgeschrien sind, und so wenig deren von so vielen Haushältern gewünschte Abänderung füglich geschehen kann, ehe diese Frage nicht gründlich untersucht ist, und so lange noch die berühmtesten Natur-Kündiger jenes Vorurtheil, daß die Krähen der Saat so schädlich wären, beybehalten; so lange noch ein Brisson das zweyte Geschlecht der Krähen Corneille moissonneuse, und Linné diese so genannte Saat-Krähe Corvus frugilegus nennt, so wird es um so mehr wegen des dem Lande so wichtigen Vortheils, welchen die Krähen schaffen, sich gewiß der Mühe belohnen, zu untersuchen:

1. Ob es denn wahr sey, daß die Krähen der Saat so schädlich sind? und
2. Ob nicht vielmehr der Nachtheil, den sie noch etwa stiften, durch den überaus großen Nutzen, den sie schaffen, um ein Großes überwogen werde?

Um diese Fragen gründlicher zu bestimmen, muß ich zuvörderst die verschiedenen Arten der hierländischen Krähen anführen, indem nicht alle gleichen Nutzen und gleichen Nachtheil stiften, und ich auch nicht alle gleich genau habe untersuchen können. Mir sind 4 Arten derselben bekannt, und ich glaube auch nicht, daß mehrere hierländische Krähen sind, indem Klein nur 2, Linné und andere aber nur 3 Arten anführten.

Die erste ist die große ganz schwarze Krähe, Corvus Corone *Linn.*; die zweyte, Corvus frugilegus *L.*; die dritte, die Nebel-Krähe, Corvus Cornix *L.*; und die vierte, eine schwarze lang und spitz geflügelte Krähe, welche um den Schnabel weißliche Federn hat, und sich von der ersten Sorte dadurch unterscheidet, daß sie nicht so dick, sondern sehr schlank ist. Von diesen vier Arten der Krähen ist die Dohle, Corvus Monedula, unterschieden.

Bey der Frage: Ob es wahr sey, daß die Krähen so schädlich sind? muß ich es zuerst der Beurtheilung geschickter Zergliederer überlassen, ob Krähen, nach der Beschaffenheit ihres Schnabels, Schlundes und Magens, rohes unzermalmtes Korn fressen und verdauen können. Ferner würde es sich der Mühe verlohnen, wenn man Krähen bey Korn einsperrte, um zu sehen, ob sie solches gern, oder vielleicht aus Noth fressen würden. Ich habe solches einige Mahl mit flügellahm geschossenen Krähen versucht, welche Brod, Obst und Fleisch fraßen, und das Korn unan-

ge-

gerührt ließen, oder aus dem Bauer warfen. Doch habe ich geglaubt, daß diese beyde Erfahrungen zu Untersuchung der Sache nicht unumgänglich nöthig wären. Sie würden doch nur allezeit, wenn sie gegen die Krähen ausfielen, einen Schluß von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit enthalten. Es wird vielmehr zur Erörterung dieser Frage hinreichen, wenn man zuerst die Ursachen erforscht, warum man die Krähen für kornfressend hält, und sodann die Gründe erweget, welche für das Gegentheil reden.

Die erste Art, nähmlich die große schwarze Krähe, wird an einigen Orten die Saat-Krähe genannt, da man hingegen an andern Orten der zweyten Sorte diese Benennung gibt. Sie hält sich fast immer in den Korn-Feldern auf; sie setzt sich im Sommer vielfältig zwischen und auf die Stiegen, ist daselbst geschäftig, und zerhackt öfters etwas zwischen den Füßen; sie nimmt öfters in Korn-Feldern ihre Nahrung aus der Erde auf; auch durchsucht sie den Pferde-Mist, woraus bekannter Maßen die Sperlinge den noch unverdauet gebliebenen Haber sammeln. Ich gestehe, daß dieses Verdacht erwecken könnte, und daß vielleicht Vorsicht dazu gehört, um nicht, durch den Schein betrogen, zumahl bey dem so allgemeinen Gerüchte, das Verbrechen nun schon für völlig bewiesen zu halten, und ohne alle Defension das Todes-Urtheil zu sprechen. Allein, es glückte mir, einige Mahl wahrzunehmen, mit welcher ungemein großen Fertigkeit diese Krähen Mäuse fangen; ich wußte schon, daß sie vorzüglich den Sabben oder Eggerlingen, woraus der May-Käfer entsteht, aufpaßten. Die Bauern und kundigsten Land-Leute versicherten mich auf Befragen, daß beydes ihre gewöhnlichste Speise, und ihr Geschäft hinter dem Pfluge, auf und neben den das Feld umwühlenden Schweinen wäre. Dieses söhnte mich mit ihnen aus, und ich fing an, sie für nützlicher zu halten, als man gewöhnlich glaubt. Um mich nun um so mehr zu überzeugen, ob sie auch wirklich Korn fräßen, schoß ich öfters Krähen, die eben von den frisch besaamten Feldern, oder von der Korn-Stiege, herkamen, und fand unter ihrer genossenen Nahrung nie einiges Getreide. Ich ging ihnen bey dem Spatziergange oft zwischen den Stiegen, hinter dem Pfluge und auf den frisch besaamten Feldern nach; weil sie aber alsdann, des müßigen Zuschauers wegen, fast immer scheu und sorgsam wurden, und ihr gewöhnliches Ge-

schäft unterließen, so gerieth ich auf den Einfall, sie durch ein sehr starkes Teleskop und großen Dollondischen Tubum auf das genaueste zu beobachten. Da habe ich ihnen nun verschiedene Jahre nach einander, ganze Stunden und überaus oft, auf den frisch besaamten Feldern, hinter dem Pfluge, und sowohl auf den Stoppeln zwischen den Stiegen, als auch auf selbigen, zugesehen. An statt daß die Tauben und andere Korn lesende Vögel dicht vor sich auf die Erde sehen, hin und wieder gehen, und sich in einer Minute wohl 30 Mahl nach jedem Korne bücken, so steht die Krähe entweder auflauernd auf einer Stelle, oder geht mit langsamen Schritten, mit hoch getragenem Kopf und Schnabel, und blickt einige Schritte weit um sich her; nur selten schießt sie dann zu nach einer Beute, und muß zuweilen mit schlagenden Flügeln mehrmahls darnach stoßen. Zuweilen, wenn sie mir nahe genug waren, konnte ich genau sehen, daß das Gefangene eine Maus (*) war, und oft erst auf eine Stiege genommen, und daselbst gespeiset wurde. Oft und zumahl hinter dem Pfluge sahe man nur aus der Bewegung der Krähe, daß sie größere Bissen als Getreide, ohne Zweifel Sabben oder Eggerlinge, aus der frischen Erde nahm, und nun ging sie zu fernerer Jagd sogleich weiter fort. Ich erzähle dieses so umständlich, damit man daraus ersehen könne, daß diese Bewegung unmöglich ein Kornlesen seyn konnte.

So

(*) Dieses bestätigt auch Hr. Past. Germershausen, im 48 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1773, S. 387. „So viel man in diesem Herbste hat bemerken können, so „haben die Krähen am meisten an Vertilgung der Mäuse ge„arbeitet. Da sie gewohnt sind, hinter den Pflügen in den „frisch aufgeworfenen Fahren her zu gehen, und das Ge„würme aufzusuchen, so haben sie der aus ihren Löchern „hervor kommenden Mäuse nicht geschont, sondern sie eil„fertig mit dem Schnabel ergriffen, zerfleischt und aufge„fressen. Nun gewohnt Mäuse zu fangen, spatzieren sie im„mer noch auf den Aeckern umher, da denn die aus ihren „Löchern über der Erde umher laufenden Thierchen ihnen „zur Beute werden. Und da die Krähen keine Körner mehr „finden, das Gewürme aber, wegen Trockenheit des Erdbo„dens, in der Tiefe sich aufhalten kann, und nicht durch „die Nässe genöthigt wird, an die Oberfläche des Erdrei„ches hervor zu kommen, so sind es die Mäuse allein, zu deren „Fang die Krähen so häufig in den Feldern umher gehen".

Wie man den Krähen ihren Fang erleichtern könne, werde ich an seinem Orte zeigen.

So erstaunend oft als ich mehrere Jahre nach einander, dieser mir so überaus wichtig scheinenden Frage wegen, solche Beobachtungen angestellt habe, fand ich immer ein gleiches Geschäft der Krähen, und niemahls etwas, woraus man ein Kornlesen hätte schließen können. Wenn sie auf den Stiegen saßen, so konnte ich gar deutlich wahrnehmen, daß sie den Mäusen, wenn diese über das Seil der Garbe wegschlüpfen wollten, aufpaßten, und sie gar oft erhaschten, oft auch von der Stiege herab in den Stoppel schossen, und dann manchmahl mit der gefangenen Maus auf dieselbe Stiege zurück kehrten. Einige Mahl habe ich auch gesehen, daß eine Krähe eine Birn aus dem Garten im Schnabel nach einer Stiege trug, und daselbst zwischen dem Fuße haltend verzehrte, welches ich freylich für ein Auspflücken der Aehren hätte halten können, wenn ich nicht vorher die Birn in dem Schnabel der Krähe bemerkt hätte.

Den Pferde-Mist durchsuchen sie, theils, weil sie selbst Mist fressen, theils, weil sie darin die großen Würmer, woraus der Roß-Käfer wird, antreffen. Wenn man hier nun noch hinzu nimmt, daß die Krähe große Heuschrecken, Schnecken, und anderes großes Gewürm, frißt, mithin manchmahl etwas von der Erde aufnehmen muß, der Rähme Saat-Krähe aber überall nichts beweisen kann, und vielleicht anfangs nur von den Saat-Feldern, wo sie sich aufhält, herrührt, so ist alles oben angeführte, woraus man das Kornfressen der Krähen vermuthete, bereits erklärt, und sie von diesem Verdacht schon mehrentheils frey gesprochen.

Dieser Satz aber, daß sie nicht Korn fressen, wird noch dadurch zu einer größern Gewißheit gebracht, weil sie 1. im Winter, wenn sie noch so sehr Hunger leiden, doch nicht in die Scheunen oder auf die Korn-Böden zu kommen suchen; und 2. bey der Bestellung des Landes, nicht, wie Tauben und andere Korn fressende Geflügel, dem Säe-Manne und der Egge, sondern vorzüglich dem Pfluge und dem Haken nachgehen, weil dieser die Mäuse-Löcher durchschneidet, und das Gewürm aus der Erde bringt; 3. aber sich im Winter in papierne Tuten, deren Rand mit Vogel-Leim beschmiert ist, nie fangen, wenn man darin Korn, und nicht vielmehr Fleisch, legt. Aus diesem allen glaube ich den Schluß machen zu können, daß die hier ge-

wöhnlichste schwarze Krähe der Frucht überall keinen Schaden thut.

Von der zweyten Sorte kann ich nicht so viel Beweise, daß sie kein Korn frißt, anführen, indem sie an denen Orten, wo ich diese Beobachtungen mit den Fern-Röhren gemacht habe, sehr selten anzutreffen ist. Indessen kann ich Folgendes davon anführen. Ich habe zu verschiedener Jahrszeit mehr als 20 davon in dieser Absicht erschossen, und kein Korn bey ihnen gefunden. In einer Gegend, wo sie sehr häufig waren, habe ich doch nie gesehen, daß sie gleich den Tauben auf das eben ausgesäete Korn gefallen wären, sondern vorzüglich auf erst gestreueten Mist, auf Aecker die mit Schaf-Hürden gedünget wurden, auf andere Aecker, wo der Mist eben untergepflüget, oder wieder aufgepflüget war, und auf feuchte Wiesen und Weiden. Daß sie, wie die erste Sorte, Mäuse fangen, habe ich nur höchst selten bemerkt, auch nehmen sie auf den Aeckern weit öfter und mehr, als die erste Sorte, etwas auf, und hat diese Art vermuthlich daher den Beynahmen Corvus frugilegus erhalten. Da sie aber dieses sowohl auf den unbestellten, frisch gedüngten, als auch auf den besäeten Aeckern, und noch weit mehr auf erstern, thun, so kann ich dieses alles für keinen Beweis, daß sie Korn fressen, annehmen, vielmehr muß ich aus obigem das Gegentheil vermuthen.

Die dritte Sorte Krähen ist in ihrer Lebens-Art der ersten ähnlicher, ist jedoch im Fangen der Mäuse nicht so geschwinde wie die erste, kommt in größern Haufen auf das Land, geht aber nicht so viel umher, und fällt übrigens eben so wenig, als die erste, auf das erst ausgesäete Korn, sondern verschluckt hinter dem Pfluge in großer Menge die Eggerlinge, frißt mehr Mist als die erste, nicht aber so viel als die zweyte Sorte, und lauert hauptsächlich auf dem Schnee, und an den Ufern der ausgetretenen Wasser, den Feld-Mäusen auf. Der Umstand, daß sie erst nach der Aernde auf unsern Aeckern sich wieder sehen läßt, wirkt auch die Vermuthung, daß nicht das Korn, sondern das Wiederumbrechen des Ackers, und die Feuchtigkeit des Herbstes und Winters, und daher leichterer Fang des Gewürmes und der Mäuse, sie anlockt.

Die vierte Sorte soll, wie mir ein erfahrner alter Land-Wirth, welcher jedoch die übrigen Arten davon frey sprach, versichert hat, Korn fressen, er wußte jedoch keine Beweise

davon

davon anzugeben; und es ist mir, wegen der großen Seltenheit dieser Krähe, unmöglich gewesen, deshalb Versuche anzustellen. Es wird auch zu dem Vorwurf dieser Untersuchung nichts beytragen, denn da sie so sehr selten ist, so kann sie dem Lande keinen Schaden thun, und überdem ist sie zu scheu, als daß der Bauer sie berücken kann, mithin würde die Lieferung der Krähen-Köpfe durch die Bauern dieses Geschlecht nicht vermindern oder ausrotten können.

Die Dohle frißt auch Mist, Aaß und Würmer, besonders auch den Eggerling, und, so viel ich beobachten können, kein Korn, ist auch in der Verordnung nicht mit begriffen, obgleich, dem Vernehmen nach, die Dohlen-Köpfe in der Lieferung mit angenommen werden.

Wenn man also die Behauptung, daß die Krähen Korn fressen, als völlig, oder doch gröstten Theils, irrig ansehen muß, so bleibt folgender Nachtheil, welchen diese Krähen-Arten stiften. 1. Besonders die erste Sorte sucht alles Obst, vorzüglich Kirschen, Birnen und Wall-Nüsse, von den Bäumen zu stehlen; die zweyte Sorte pflegt sich nur an Kirschen und Pflaumen zu vergreifen. 2. Die Krähen der zweyten und dritten Sorte, und auch die Dohlen, fressen und zerstreuen auf dem Felde den Mist. 3. Die erste Sorte soll sich zuweilen an junge Repphühner und Wachteln, auch wohl an ganz zarte zahme Hühner, welche ohne Henne sind, vergreifen. Der Vortheil hingegen, welchen sie dem Lande stiften, ist: 1. Daß alle 3 bekannte Arten, (denn von der vierten läßt sich zu wenig mit Gewißheit sagen,) desgleichen auch die Dohle, die Sabben oder Eggerlinge, woraus der May-Käfer entsteht, in dem neu gepflügten Lande aufsuchen, und in großer Menge verzehren. 2. Daß sie Heuschrecken, Schnecken, den Gryllo-Talpa, und anderes schädliches Gewürme, fressen. 3. Das Land von Aaß, und die Ufer des Wassers von todten Fischen säubern. 4. Daß die erste und dritte Art, (denn von den andern getraue ich mir kaum dies zu behaupten,) den Feld-Mäusen sehr gut nachstellen, und ihrer viele vertilgen.

Um nun den unläugbar großen Nutzen, der aus diesem fließt, einiger Maßen vor Augen zu stellen, und gegen den Nachtheil abwiegen zu können, so muß man den Nachtheil erwegen, welchen die ihnen zur Speise dienenden Geschöpfe den Menschen hervor bringen.

Der Wurm des May-Käfers, der unter dem Nahmen des Eggerlinges bekannt ist, und sich in sehr großer Anzahl in allem gedüngten Lande und auch in den Wiesen aufhält, beißt mit seiner großen Kneife die Spitze der Wurzeln des Getreides ab, und saugt der Pflanze den Saft aus. Die Feld-Maus thut, bekannter Maßen, einen überaus großen Schaden, und ist oft als eine wahre Land-Plage zu betrachten. Ich habe oft gesehen, daß eine Krähe in einer Stunde mehrere Mäuse speisete; wenn ich aber auch nur annehme, daß sie Jahr aus Jahr ein, wöchentlich nur 2 Mäuse und nur etwa 20 Würmer des May-Käfers verzehrt, so würde, wenn man die Krähen geschont hätte, dieses allein hinreichen, alle die Reihe von Land-Plagen abzuhalten, welche wir in einem Seculo von Mäuse-Fraß und von den vielen Eggerlingen und May-Käfern erlitten haben. Weshalb denn auch in verschiedenen Ländern die Verordnungen gegen die Krähen bereits aufgehoben sind".

Daß die Krähen wirklich der Saat schädlich seyn, und Korn fressen, beweiset Hr. Lieut. Köhne, in Borstel bey Achim, im 48 St. des hannov. Magaz. v. J. 1782.

„Ich räume gern ein", schreibt er: „daß die verschiedenen Arten der Krähen, Würmer und andere Insecten fressen, wie der Hr. Verf. der Schutzschrift für die Krähen uns versichert; aber ich kann nicht zugeben, daß sie deswegen nicht auch Korn fressen, und als arge Korn-Fresser angesehen werden sollten, denn jene genießen sie wohl nicht bloß zur Nahrung, sondern vielmehr zur Auflösung und Verdauung des Kornes wegen der Säfte, so die Insecten in sich halten; und wo diese im Herbst mangeln, da machen sie sich zur Verdauung an die grüne Saat. Ich habe zu viele Bemerkungen darüber angestellt, und kann die Gewißheit davon auf eigene, und auf die Erfahrung anderer und sorgfältiger Landleute begründen.

„Ehe ich zu meinen eigenen Bemerkungen schritte, forschte ich bey alten und auf ihre Saat-Felder sorgfältigen Hausleuten nach, ob sie wohl Erfahrung hätten,

daß

daß die Krähen der Saat schädlich seyn könnten? Und da versicherte mich ein alter Haushälter, daß, wie er einstmahl der erste gewesen, der auf der Dorf-Feld-Mark Haber ausgesäet, er vor diesen Korn-Dieben sich nicht habe retten können und ob er gleich hier und da, das Stück entlang, verschiedene seiner Leute als Schild-Wachen ausgestellet, um sie zu verscheuchen, sie ihm doch bey dem Eineggen etwas von der Aussaat geraubt hätten. Eben Derselbe hatte auch noch bemerkt, daß sie öfters den Keim der Feld-Bohnen angingen, wenn er sich eben aus der Erde zeigte, und daran unersetzlichen Schaden zufügten; nicht weniger schadeten sie der Gerste, welche am frühesten reifte, und vor allen andern Stellen da, wo sie sich gelegt hätte, indem sie allda mit ihren Jungen, die sie bereits bey sich hätten, sich am bequemsten zu Haufen setzen könnten, und solche Stellen ganz zu Grunde richteten, welches mehrere auch bekräftigten.

„Bey einem Spaziergange bemerkte ich einen ganz frisch besäeten Acker mit an Schnüren gebundenen Federn sorgfältig besetzt. Nach Erkundigung der Ursache davon bey dem Eigenthümer dieses Ackers, erfuhr ich von demselben, daß solches die Krähen verscheuchte, damit sie seine Saat nicht beströhlen, und zeigte mir auf einem nahen auch frisch besäeten Acker, auf dem keine Stäbe mit an Bindfaden befestigten Federn gesetzt waren, einige hundert Krähen aller Arten, wie auch Dohlen, außer der Nebel-Krähe, welche, nachdem sie zuvor die erste Sommer-Rocken-Saat verzehren helfen, bereits gewichen war. Dieser Haufen, den ich unbemerkt einige Zeit genau beobachtete, verzehrte nicht nur dasjenige, was an Körnern etwa auf der Oberfläche uneingeegget zurück geblieben war, sondern viele hackten mit ihren zum Theil langen Schnäbeln die Erde herum, und suchten aus der Tiefe von 2 bis 3 Zoll die Körner wieder auf. Außer diesem Raube, den sie im Frühjahre an

der ersten, und im Herbste an der lezten Saat verrichten, machen sie sich auch in der Zeit, da die Rocken-Aehren anfangen Korn zu setzen, an die Korn-Aehren, so bald nur etwas darin zu finden ist, wie ich selber häufig wahrgenommen habe. Sie reissen die Aehren ab, hülsen sie aus, und wiederhohlen solches so oft, bis sie davon gesättigt sind. Und da sie um diese Zeit bereits ihre Jungen bey sich haben, so scheint es fast, daß dabey die Alten sie zur Aufsuchung ihrer Nahrung anführen. Hierdurch kann ich mit Grunde bekräftigen, daß die Krähen böse Korn-Fresser sind.

„Am 6 Jun. 1779, erschoß ich 2 Junge von derjenigen Art, welche die Bauern Aaß-Krähe nennen, die noch von ihren Alten gefüttert wurden. Das Futter (welches ich hier beyläufig bemerke,) sammeln die Alten in eine Haut, die sich am Unter-Theile des Schnabels befindet, sich wie ein Blasebalg ausdehnt, und tragen es also ihren Jungen vor. Nach vorgenommener Zergliederung fanden sich in dem Magen der einen, 103 Buchweizen-Körner, etwas von schwarz geflügelten Würmern, und 3 kleine Knochen, wovon man nicht unterscheiden konnte, ob sie von einem Vogel, oder einer Maus, waren, weil sich weder Federn noch Haare dabey finden liessen. In dem Magen der andern fand ich 70 Buchweizen-Körner, und beynahe verdauete Hülsen mehrerer dergleichen Körner. Den folgenden Tag erschoß ich früh morgens abermahl eine Junge und eine Alte von derselben Art. Da sich nichts weiter als Buchweizen-Hülsen, und etwas von schwarz geflügelten Würmern, in ihren Magen antreffen ließ, so mochten sie sich wohl um ihre Nahrung noch nicht bemühet haben.

„Den dritten Tag erschoß ich eine Alte und zwey Jungen, von der Art der Saat-Krähen. Die Alte, welche die Jungen eben gefüttert, und mehr für die Jungen, als für sich, gesorget hatte, hatte nur 14 Gersten-

Gersten-Körner, und etwas von Würmern im Magen; hingegen fanden sich in den dick ausgestopften und eine Wallnuß großen Magen der beyden Jungen 249 frische Gersten-Körner, viele Gersten-Hülsen, und etwas von schwarz geflügelten Würmern.

„Am 14 Jun. erhielt ich wieder eine Alte, die noch Junge zu füttern hatte, und deswegen auch nur 32 frische Gersten-Körner, Gersten-Hülsen und etwas von Würmern im Magen finden ließ.

„Am 17 Jun. erschoß ich eine, welche 30 kleine Steine und verdauetes Korn im Magen hatte.

„Am 19 Jun. wieder eine, deren Magen ganz voll mit Buchweizen Körnern, Buchweizen-Hülsen und Stücken von Eicheln, angefüllt war.

Am 30 Nov. 1781, erschoß ich zwey Krähen, die eine von der Art der so genannten Aaß-Krähen, und die andere von der Art der so genannten Nebel-Krähen. Diese, welche bereits gut gefrühstuckt hatte, hatte 287 Rocken-Körner und etwas grüne Saat; jene 180 Rocken-Körner, und 3 Stück von einem Schnecken-Hause, im Magen. Das Korn derselben war mehrentheils verdauet, und schien das Ueberbleibsel der Nahrung vom vorigen Tage zu seyn.

„Den folgenden Nachmittag schoß ich wieder eine Saat-Krähe; deren Magen war mit 423 Rocken- und 6 Buchweizen-Körnern, und 40 kleinen Steinen von der Größe der kleinen Erbse bis zur Linse, angefüllt.

„Ich habe von Zeit zu Zeit mehrere von allen Arten Krähen geschossen, und immer auch von allerley Arten Korn in ihren Magen gefunden. Alle drey Arten der Krähen, wie auch die Dohlen, fallen zu ganzen Haufen, den Rocken, wenn er so eben aus der Erde kommt, an, verfolgen den Keim bis an den Grund, wo das Korn davon liegt, und verzehren dann dasselbe.

„Nach

„Nach diesen Bemerkungen, wird wohl niemand an der Schädlichkeit der Krähen, und an dem Nuhen jener Verordnung zweifeln, nach welcher der Bauer und Köther, jedes Jahr eine gewisse Zahl Krähen-Köpfe abliefern müssen, als welches immer eine sehr ökonomisch nützliche und heilsame Sache seyn und bleiben wird".

Man hat verschiedene Mittel ersonnen, die Krähen von Saat-Feldern, Mohn-Aeckern, Erbsen-Beeten ꝛc. abzuhalten. Kalm räth an, die Samen, die man aussäen will, mit Krähen-Augen (Nux vomica) in Wasser zu kochen, um sie gegen die Saat-Krähe zu verwahren. Der Besetzung der frisch besäeten Aecker mit an Schnüren gebundenen Federn, zum Verscheuchen der Krähen, ist oben S. 505, Erwähnung geschehen.

In verschiedenen Gegenden erbauet der Landmann im freyen Felde Mohn, welchen, sobald er schmackhafte, nur noch weiche Samen hat, die Krähen gänzlich ausfressen, indem sie die Stiele nieder reissen. So bald aber die äussersten Reihen der Mohn-Köpfe mit ganz rauh und lose, nur auf der Stelle aus der Hand gezogenen Hanf-Bindfaden umzogen sind, geht keine Krähe mehr innerhalb des so begränzten Mohn-Ackers hinein, und wenn sie auch verhungern sollte. Eben dieses Mittel könnte vielleicht auch in Schnee-Wintern, in welchen die Krähen die Stroh-Dächer angreifen, und öfters ganze Gebäude in kurzer Zeit abdecken, dienlich seyn. Es müßten nähmlich an oder über den Stroh-Dächern, in gewissen Distanzen, Stangen mit dergleichen Fäden, die auch von grobem Werrig, oder Hede von Flachs seyn können, so angebracht werden, daß von solchen Fäden fest angeschürzte andere Fäden herab hingen, um daran zu ziehen, und den aufgefallenen Schnee herab zu schütteln, damit der Scheuch-Faden den Krähen vom Schnee nicht verdeckt werde, sondern vom

Schnee

Schnee unterschieden, ihnen in die Augen fallen könne.

Das beste Mittel, die Krähen von den Erbsen-Feldern abzuhalten, ist, daß man eine todte Saat-Krähe über das Feld aufhängt.

In Cambridge hat sich jemand folgenden ausserordentlichen Mittels bedient, die Krähen abzuhalten, daß sie das neu gesäete Getreide nicht fressen. Er band eine Katze mit einem Beine an eine mitten auf dem Felde aufgerichtete Stange fest. Das arme Thier erhob darauf ein erbärmliches Geschrey. In der Nacht wurde die Katze gut gefüttert, des Tages mußte sie wieder auf ihren Posten; und hierdurch wurden alle Krähen von dem Felde abgehalten.

Man kann die Saat-Krähen des Nachts, wenn sie haufenweise auf den Bäumen schlafen, bey einem Fackel-Lichte mit der Hand fangen.

Das Fleisch der Jungen soll sehr gut zu essen seyn, und selbst die Alten, wenn sie fett sind, welches sie aber selten werden, sollen nicht übel schmecken. Die Land-Leute in Frankreich, Pommern und Sachsen, haben gar keinen Widerwillen gegen das Fleisch derselben, da sie sehr gut wissen, daß sie nicht, so wie die Schwarz-Krähe und der Rabe, vom Aase leben.

Die graue oder graubunte **Krähe, Ast-Krähe, Herbst-Krähe, Holz-Krähe, Nebel-Krähe, Sattel-Krähe, Schild-Krähe, Winter-Krähe,** Cornix cinerea varia, hyberna, sylueſtris; Corvus ſemicinereus; Cornix cinerea frugilega, Corvus cinereus; Corvus Cornix cinerascens, capite, iugulo, alis caudaque nigris *Linn.* Fr. Corneille cendrée, Corneille ſauvage, ist größer, als die Schwarz- und als die Saat-Krähe. Sie ist im nördlichen Deutschland einer der gemeinsten und bekanntesten Vögel. Man hält sie verächtlich und häßlich. In den

süd-

südlichen Ländern, wo sie selten ist, könnte man sie wohl für schön halten; denn die sanfte aschgraue Farbe ihres Leibes sticht gegen die glänzende schwarze Farbe des Kopfes und der Glieder gut ab. Denn darin unterscheidet sie sich von der Schwarz- und Saat-Krähe, daß der Kopf, der Schwanz und die Flügel schön schwarz, mit bläulichem Wiederschein, sind. Dieses Schwarze ist gleichsam durch eine Art von weißgrauen Mantel, welcher sich oben und unten von den Schultern bis zu Ende des Leibes erstreckt, gleichsam abgeschnitten. Dieser Art von Scapulier oder Mantel wegen, haben die Italiäner diese Krähe Monacchia (die Nonne), und die Franzosen Corneille mantelée, oder emmantelée (die Mantel-Krähe) genannt. Sie ist weder eine Ab-Art von der Schwarz- oder Saat-Krähe, noch ein Bastard, Mestize, u. d. gl, wie Hr. v. Büffon behauptet, sondern eine besondere Art. Sie fliegt nicht in so großen Scharen, und nistet auch nicht so in Gesellschaft, wie die Saat-Krähe, wiewohl mehrere zusammen des Morgens im Acker, an den Ufern ꝛc., und des Winters in Dörfern und Städten, ihre Nahrung suchen. Sie verändert in Frankreich ihren Aufenthalt des Jahrs zwey Mahl, und ist als ein Zug-Vogel anzusehen; denn sie kommt daselbst alle Jahr in großen Scharen am Ende des Herbstes an (*); in einigen Gegenden von Deutschland aber, z. B. in Pommern, nistet sie, und bleibt auch den Winter über. Auch in der Mark nisten sie häufig, und sind schon, gleich hinter Magdeburg, mitten im Sommer anzutreffen. In andern Gegenden von Europa heißt sie deswegen die Herbst- oder Winter-Krähe, weil sie sich dann sehen lässet (**). In Westphalen ist es doch schon

(*) Von der Zeit ihrer Ankunft in Frankreich, nennt Petrus von Blois, im 12ten Jahrh., die Krähen Aves S. Martini.

(**) In den Gegenden am Harz sind sie der wahre Herbst- und Winter-Prophet. Mit dem Anfange des Oct., auch wohl schon

schon, nach Aldrovand, ein Sprichwort: Eine Krähe macht keinen Winter. Sie horstet auch an der Donau.

Im Frühlinge vertheilen sich die grauen Krähen parweise, und bauen ihre Nester aus kleinen Zweigen und Reisern, in den Aesten der Bäume, ungefähr wie die Raben- und Saat-Krähen. Man wird aber nie mehr als Ein Nest auf einem Baume oder in nahe stehenden Bäumen sehen, und darin sind sie den Raben-Krähen ähnlicher, als den Saat-Krähen. Sie wählen dazu auch nicht, wie diese, hauptsächlich hohe Bäume mit einem astlosen Stamme, sondern bauen oft im Gehölze auf niedrigen Eichen und andern Bäumen, und selbst in den krausen Apfel-Bäumen der Obst-Gärten, nahe bey den Häusern. Sie werden aber gemeiniglich daselbst zerstöret, weil die Knaben leicht hinzu kommen können, und weil sie kein Mitleiden gegen einen Vogel haben, welcher ihnen die Küchlein nimmt. Ihre Eyer sind größer, als Tauben-Eyer, etwas mehr länglich als die Eyer der Saat-Krähen, und haben feine braune Striche und Flecken auf einem hellgrünen Grunde. Sie legen 4 bis 6 Eyer, welche nicht immer eine gleiche Farbe und Figur haben; denn oft liegt ein weißliches Ey unter grünlichen, und oft ist das eine Ey an einem Ende viel spitziger, als die übrigen. Die alten Krähen schleppen ihren Jungen im May und Jun. wohl junge unbefiederte Hühner und Aen-

schon in den letzten Tagen des Sept., stellen sie sich ein; und dann kann man sichere Rechnung machen, daß nebelige Tage folgen. An diesen fliegen sie unruhig herum, kommen in die Städte, setzen sich auf die Dächer, und schreyen. So lange im Frühjahre auch nur noch eine da ist, so lange ist auch das Wetter noch nicht beständig. Sobald sie alle fort sind, werden wenig Nacht-Fröste mehr erfolgen. Den ganzen Sommer durch, wird man bey uns keine einzige wahrnehmen. Sie sind vorzüglich mit Band-Würmern geplagt. Göze nützl. Allerley ꝛc. 4 B. (Lpz. 1787, 8.) S. 181, f.

Aenten lebendig in das Nest, und versorgen sie mit Mäusen, Würmern, Fischen (*), Muscheln und Schnecken. Sie sollen auch die Eyer der Lerchen, Repp-Hühner und anderer Vögel, fressen. Sie gehen gern auf feuchten Wiesen, an den Flüssen, und an den Ufern des Meeres, um Schnecken und Muscheln zu suchen. An der Oder bey Brieg nisten diese Krähen im Holze, und man hat oft gesehen, wie begierig sie die vom Flusse auf den Sand geworfenen gemeinen Mies-Muscheln sammelten, und jedes Mahl mit denselben zum Baum flogen, die Schale zwischen den Füßen mit dem Schnabel öffneten, das Thier heraus zogen und fraßen, die Schale aber alsdann fallen liessen, und wieder zum Fluß kamen. Wenn die Jungen ausgeflogen sind, halten sie sich auf dem Felde, doch noch sehr bey den Alten, auf, und laufen ihnen mit einem Gepfeife nach, als wenn sie noch Futter von denselben verlangten. Sie brüten des Jahrs zwey Mahl. Des Sommers fehlt es ihnen nicht leicht auf dem Felde an Nahrung, im Herbste aber versammeln sie sich, als wenn sie wegziehen wollten, und mögen solches auch wohl zum Theil thun. Oft wälzen sie sich dann in der Luft, und verfolgen sich einander. Man glaubt, alsdann werde Sturm und Regen-Wetter erfolgen. Sie kommen alsdann mit dem größten Vertrauen in die Städte, und halten sich die mehreste Zeit daselbst auf. Sie sammeln die Knochen von den Gassen vor den Thüren, fliegen damit auf die Dächer oder nächsten Bäume, pflücken

(*) Frisch sagt, daß sie sehr geschickt die Fisch-Netze auszklauben, und wenn man die Fisch-Hälter, verläßt, sie sehr bald diejenigen, welche an dem Ende derselben zurück geblieben sind, bemerken, und keine Zeit, sie heraus zu ziehen, verlieren. Bey diesem Geschmacke ist es sehr begreiflich, daß sie sich oft an den Ufern aufhalten; aber man hätte ihr deswegen nicht den Nahmen Wasser Krähe oder Meer-Krähe geben dürfen, weil dieser Nahme aus eben der Ursache der Schwarz-Krähe und dem Kolk-Raben zukäme, welche gewiß keine Wasser-Vögel sind.

pflücken mit dem Schnabel das Fleisch oder die Knorpel ab, und lassen die Knochen oft, zum Verdruß der Blumen-Liebhaber, häufig in die Gärten fallen. Sie suchen auch auf den Mist-Höfen die Getreide-Körner aus dem Pferde-Miste, fressen wohl mit den Hühnern und Schweinen das ihnen gegebene Futter, und setzen sich diesen ganz vertraut auf den Rücken. Sie ziehen auch wohl einige Korn-Aehren unter dem Dache der Scheunen hervor. Wenn man so viel Korn gewonnen hat, daß man nicht alles in Scheunen lassen kann, sondern es in so genannte Feimen oder Miethen setzt, und nicht früh ausdreschen kann, so pflegen die Krähen im Winter gern das Korn auszupflücken. Zur Aernde-Zeit aber ziehen sie noch Insecten und andere Thiere dem Getreide vor; ja, sie lieben im Herbste noch sehr die Birnen, verzehren viele davon, und pflücken noch mehrere ab. Auch Wallnüsse pflücken sie, und öffnen dieselben beynahe wie die Muscheln. Sie verfolgen gern den Falken, wenn er seinen Raub hat, um das übrig gelassene zu verzehren. Sie verfolgen auch selbst schwache verwundete Vögel, müde gehetzte Hasen, und jagen diesen oft selbst, indem sie ihn vereinigt von allen Seiten angreifen, daß er nicht weiß wohin er laufen soll; doch geschieht solches nicht leicht, wenn er nicht schon verwundet, oder sehr jung ist. Aas riechen sie weit, fressen es gern, und verzehren bald, in Gesellschaft von Raben, Hunden und Schweinen, ein verrecktes Pferd oder Rind. Auch der Mensch, wenn er am Galgen oder auf dem Rade gestorben ist, dient ihnen zur Nahrung. Man hat daher einen Ekel vor ihnen, und ißt sie niemahls; selbst den Hunden sind sie äusserst zuwider; man kann die wenigsten Vorsteh-Hunde dahin bringen, daß sie eine Krähe weit rügen und brächten, da doch einige derselben sich nicht scheuen, den Igel, der ihnen doch das Maul beschädigt, dem Herrn zu bringen. Es scheint die Ausdunst-

ung der Raub-Vögel, der Raben und Krähen, den Hunden so unangenehm zu seyn. Auch die Federn der Krähen gebraucht man nicht sehr. Der gemeine Mann glaubt zum Theil, man könne auf Betten, welche mit denselben gestopft wären, nicht sanft sterben. Ihre Federn auf dem Leibe sind weich, und liegen ziemlich locker auf demselben, so, daß der Wind sie oft aufrichtet. Daher sitzen die Krähen vielleicht bey starkem Winde gern so, daß sie den Kopf gegen den Wind kehren; und daran kann man oft ohne Wetter-Fahne sehen, wo der Wind her kommt.

Diese Krähe hat eine unangenehme heisere Stimme und kommt der Stimme der Schwarz-Krähe am nächsten. Mit dieser hat sie auch sehr viele Aehnlichkeit in ihren übrigen Sitten; und das meiste, was die Alten von der Schwarz-Krähe beobachtet haben, passet auch auf diese graue Krähe. Wenn sie sitzt und schreyet, beugt sie den Kopf und Hals, bey jedem Geschrey, nieder, als wenn sie eine Verbeugung machte. Sie hüpft selten, sondern setzt einen Fuß wechselweise vor den andern, oder geht ordentlich, wodurch sie sich von der Elster unterscheidet, die übrigens beynahe so zahm, und von ähnlicher Nahrung, wie die Krähe im Winter, in und bey den Dörfern lebt, auch wie diese auf das Aas fällt. Wenn es im Winter dunkel wird, versammeln sich die grauen Krähen, aus mehrern Dörfern, auf gewisse Bäume, und ziehen von da oft ganz spät, wenn es beynahe finster ist, noch einige Meilen bis zur Stadt, wo sie auf den Kirchen und auf den Dächern hoher Giebel-Häuser schlafen. Im Frühlinge, wenn das Wasser vom Eise frey wird, sitzen sie häufig auf dem Rande des Eises und an den Ufern, um Würmer, Schnecken, todte Fische, u. d. gl. zu sammeln. Sie kommen dann auch weniger auf die Mist-Höfe, sondern vertheilen sich auf dem Felde. Wenn der Acker im Herbste oder Frühlinge gepflüget wird, folgen

sie

sie häufig dem Pfluge nach, und sind die vertrautesten Gesellschafter der Ackerleute, um die Larven der Insecten zu sammeln, wie sie denn auch die Wiesen von den schädlichen Raupen reinigen. Sie thun dieses mehr, als die Saat-Krähen, und fressen nicht so viel Getreide, als diese.

Die Einwohner der Hudsons-Bay kochen sie, essen das Fleisch, und trinken die Brühe.

Mit ihrem Fleische kann man die Jagd-Falken füttern; s. im XII Th. S. 142.

Es gibt auch einige ausländische Vögel, welche mit den Krähen Aehnlichkeit haben, als: die senegalische und die jamaikaische Krähe.

Die senegalische Krähe, hat, ihrer Gestalt und Farbe nach, die mehreste Aehnlichkeit mit der grauen Krähe, und würde eine wahre Mantel-Krähe seyn, wenn ihr weißliches Scapulier nicht nach vorn, und noch mehr hinten oder oben, verkürzt wäre. Man bemerkt auch einige Verschiedenheit in der Länge der Flügel, in der Gestalt des Schnabels, und in der Farbe der Füße. Der Schnabel, die Kehle, der Kopf, der Rücken, die Flügel und Füße, der Bauch und Schwanz, sind schwarz; bloß der Hals und die Brust sind weißlich.

Die jamaikaische Krähe, Corvus garrulus ater *Brown.* Cornix nigra garrula *Sloan.* & *Raj.* Cornix nigra garrula, naribus amplis *Klein.* Corneille de Jamaique *Brisson.* Die Engländer von Jamaika nennen sie chatering oder gabbeling Crow (die geschwätzige Krähe), und Cacao-Walke, ohne Zweifel, weil sie sich gewöhnlich auf den Cacao-Bäumen aufhält. Sie ist beynahe in denselben Verhältnissen, wie unsere europäische Krähe, gebildet, ausser daß sie einen viel kleinern Schwanz und Schnabel hat. Die Federn sind, wie der Raben-Krähe ihre, schwarz. Sie hat

einen muskelartigen Magen, welcher inwendig mit einer starken Haut überzogen ist. Man hat in demselben rothe Beeren, Samen und Käfer gefunden, woraus folgt, daß ihre Nahrung dieselbe ist, der unsere Saat- und graue Krähe sich bedienen. Dieser Vogel, welcher sein Geschrey beständig hören lässet, ist in dem nördlichen Theile der Insel häufig, wo er nicht von den Gebirgen kommt, und darin unsern Raben gleicht.

Die Blau-Krähe und Nuß-Krähe gehören zwar nicht eigentlich zu der Classe der Krähen; ich habe aber im XX Th. S. 639, f. von ihnen unter gegenwärtigem Artikel zu handeln versprochen.

Die Blau-Krähe, blaue Holz-Krähe, Gold-Krähe, Grün-Krähe, straßburger Krähe, der blaue europäische Häher, hellblaue Häher, Birken-Häher, Meer-Häher, die Heiden-Aelster, Kriech-Aelster, Kugel-Aelster, Ruch, Rak, blaue Rake, Raker, Racke, Racker, Rackervogel, Blabarack, Blaurack, Blaurock, Galgenräkel (*), Galskregl, Cornix caerulea, Coracias, Corvus dorso sanguineo, Galgulus argentoratensis, Garrulus, Marcolfus, Pica maris, Pica s. Garrulus argentoratensis *Klein.* Coracias Garrula caerulea, dorso rubro, remigibus nigris *Linn.* Fr. Corneille bleue *Edw.* Rollier *Briss.* Geai d'Alsace oder de Strasbourg, Engl. Boller, Rook, ist der bunteste unter allen europäischen Vögeln, daher er auch der deutsche Papagey genannt wird. Er ist beynahe so groß, als der gemeine Wald-Häher, nur kürzer an Füßen, etwas kürzern Schwanz, längere und schmähler zuge-

(*) Letztern Nahmen soll er von seinem Geschreye, welches sehr deutlich rak, rak lautet, oder nach Andern, von der Unreinlichkeit seiner Jungen, welche wider die Art der meisten Vögel ihr Nest zu beschmeißen pflegen, haben. Oder es kommen diese Benennungen auch wohl von dem alten deutschen Nahmen der Häher, von Grucus, her.

zugespitzte Flügel; daher fliegt er mehr wie die Tauben und Dohlen, nicht aber wie die Aelstern. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind bey dem Männchen grünblau; der Rücken und ein Theil der Flügel, hellbraun; die Schwing-Federn kornblau, auf die Hälfte von der Spitze herein, nach der Spuhle zu, und am Rücken der Fahne aber weiß, grün und grünblau. Auf dem Bürzel erscheint das höchste Blau. Die Deck-Federn über dem Schwanze haben unter dem Blauen etwas Grünes beygemischt. Das Blaue und Blaugrüne findet sich auch an den kleinen Flügel-Federn. Auch die Schwanz-Federn sind so, mit etwas Weißgrünem an den Spitzen. Die Füße sind gelblich; der Schnabel, die Augen und Klauen tiefschwarz. Die Jungen bekommen ihr schönes Himmelblau erst im zweyten Jahre, dahingegen die Häher schon, ehe sie aus dem Neste gehen, ihre schöne blaue Federn haben.

Er ist ein Zug-Vogel, dessen Wanderung regelmäßig jedes Jahr im May und Sept. geschieht (*), er ist aber nicht so gemein als die Aelster und der Häher. Man findet ihn in Schweden und Afrika, und bey seiner Wanderung muß er sich nicht in alle dazwischen gelegene Länder verbreiten. In verschiedenen beträchtlichen Ländern von Deutschland, Frankreich, der Schweiz, u. a. ist er unbekannt. Daraus kann man schließen, daß er auf seiner Reise einen schmahlen Strich von Smaland und Schonen, bis nach Afrika durchziehe. Es gibt so gar Standpuncte auf diesem Striche, nach welchen man die Richtung ohne großen Irrthum bestimmen kann, nähmlich durch Sachsen, Franken,

(*) Nach Hrn. Bock, begeben sie sich, bey Annäherung des Winters, aus Preussen, in Gegenden, wo sie zu solcher Zeit Getreide auf dem Acker, oder sonst mehrere Nahrung antreffen. Vielleicht ziehen sie durch Poien nach der Ukraine, oder nach der Krimm, wo sie sich von den unter freyem Himmel aufgesetzten Getreide-Garben reichlich ernähren können.

Schwaben, Bayern, Tyrol, Italien, Sicilien, und endlich durch Malta, welches man als einen Ruheplatz für die mehresten Vögel, welche über das mittelländische Meer ziehen, ansehen kann. Derjenige, welchen Edwards beschrieben hat, wurde auf den Felsen bey Gibraltar getödtet, wohin er von den afrikanischen Küsten gekommen seyn konnte, denn diese Vögel haben einen hohen Flug. Man sieht ihn auch, obgleich selten, in den Gegenden um Straßburg(*), wie auch in Lothringen und mitten in Frankreich; dieses sind aber vermuthlich Junge, welche den großen Haufen verlassen, und sich auf der Reise verlieren. Doch hecken sie auch in der Mark, und, nach Hrn. Prof. Otto Versicherung, auch in Schwedisch Pommern.

Zur Aernde-Zeit, zieht dieser Vogel in denen Gegenden, wo er häufig ist, scharenweise auf die Felder, und hält sich gern auf den Getreide-Garben oder Mandeln auf, ausgefallene Körner und Gewürm zu suchen, wiewohl er auch ganze Aehren verschluckt, daher er Garben-Krähe, Mandel-Krähe, Mandel-Häher, oder Mandel-Taube, genannt wird. Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, er führe darum diesen Nahmen, weil er gern Mandeln fräße, die er denn in Deutschland wohl schwerlich finden möchte.

Er ist sehr scheu, und wilder als der Häher und die Aelster. Er hält sich in wenig besuchten, und den dicksten Wäldern auf, und ich weiß nicht, daß es jemahls geglückt ist, ihn zahm zu machen und sprechen zu lehren, da die Schönheit seines Gefieders schon vermuthen lässet, daß man solches zu thun versucht habe. Fischer aber versichert doch, daß man ihn zum Plaudern abrichten könne.

Die

(*) Herr Prof. Hermann meldet, daß diese Vögel, ob man sie gleich straßburgische Häher oder Krähen nennt, in Straßburg so selten seyn, daß sich kaum in 20 Jahren 3 oder 4 dahin verirrt haben.

Die Blau-Krähen nisten, wenn sie können, auf Birken, und bauen nur in deren Ermangelung auf andern Bäumen, sonderlich in hohlen Eichen. Von den Eyern sagt Zorn, daß sie durchaus hellweiß, als ein Tauben-Ey, nur etwas kleiner, kurz, oben dick, unten spitzig zulaufend sind. Die Schale derselben ist zart, und fast durchscheinend.

Klein behauptet, daß, wider die Gewohnheit der Vögel, die jungen Blau-Krähen ihren Koth in das Nest fallen lassen; welches vielleicht Anlaß gegeben hat, zu glauben, daß dieser Vogel sein Nest mit Menschen-Koth überziehe, wie man solches von dem Wiedehopfe versichert; dieses aber ist nicht füglich mit seiner Wohnung in den wildesten und am wenigsten besuchten Wäldern zu reimen.

Man sieht diese Vögel oft mit den Aelstern und Krähen auf bearbeiteten Aeckern, welche ihren Waldungen nahe liegen; sie sammeln daselbst Körner, Wurzeln, Würmer, welche der Pflug auf die Oberfläche der Erde ausgeworfen hat, und selbst die neue Saat. In Ermangelung dieser Nahrungs-Mittel, begnügen sie sich mit wilden Beeren, Käfern, Heuschrecken und Fröschen. Schwenkfeld setzt hinzu, daß sie bisweilen auch dem Aase nachgehen; aber dieses müßte des Winters, und bloß im Fall des äussersten Mangels seyn, oder es kann auch, wenn sie dahin kommen, der Insecten wegen seyn; denn man hält sie überhaupt für keine fleischfressende Vögel, und Schwenkfeld bemerkt selbst, daß sie im Herbste sehr fett werden, und alsdann gut zu essen seyn (*), welches man von Vögeln, die sich in Aas-Gruben ernähren, nicht sagen könnte.

Die Nuß-Krähe, der Nuß-Beißer, Nuß-Bicker (Nieders. Nötebicker), Nuß-Brecher, Nuß-

(*) Frisch vergleicht ihr Fleisch mit dem Fleische der Holz-Tauben.

Bretscher, Nuß-Hacker, Nuß-Häher, Nuß-Knacker, Tannen-Krähe, Tannen-Aelster, Tannen-Häher, (welche diesen Nahmen darum bekommen hat, weil sie Hasel-Nüsse, und in deren Ermangelung auch den Samen der Tannen-Zapfen ißt,) schwarzer Markward, türkischer Holzschreyer, Waldstael; in einigen Gegenden, z. B. in der Lausitz, Harruschy, Herrehuschy, Markolph, Caryocactes (*) *Gesn. Willughb Raj. Edw.* Oshfragus, Merula saxatilis *Aldrov.* Turdela saxatilis, Nucifraga *Briss.* Pica abietum nigra guttata *Frisch.* Pica nucifraga *Klein.* Corvus cinereus cauda alisque nigris; Corvus caryocactes, fuscus albo que punctatus alis caudaque nigris, rectricibus apice albis, intermediis apice detritis *Linn.* Fr. Casse-noix (**), Pie grivelée, Engl. Nut-breaker, Nut-kracker. Dieser Vogel unterscheidet sich von den Hähern und Aelstern durch die Gestalt des Schnabels, welcher gerader, stumpfer, und aus zwey ungleichen Stücken zusammen gesetzt ist; er ist überdies auch durch den Trieb, welcher ihn vorzüglich an die hohen Gebirge bindet, und durch sein nicht so furchtsames und listiges Wesen unterschieden. Uebrigens hat er viele Aehnlichkeit mit diesen beyden Gattungen der Vögel, und mit der Dohle, ist aber geschwätziger.

Die Nuß-Krähen gehören bey uns zu den seltenen Vögeln; doch kommen sie in einigen Gegenden Deutschlandes bisweilen im Herbste in großen Scharen an, und werden in den für die Krammets-Vögel gestellten Schlingen (Dohnen) häufig gefangen. Der Vogel ist ungefähr so groß wie eine Dohle, 12½ par. Zoll lang. Der

(*) Griech. Καρυοκάτακτης von Κάρυον, die Nuß, und κατάγω, ich breche.

(**) Mit Casse noix, ist die Casse-noisette, worunter man den im XIX Th. S. 793, beschriebenen Grau-Specht, Sitta europaea *L.* versteht, nicht zu verwechseln.

Der Schnabel, 1 Z. 11 Lin; die Schenkel, ungefähr 1 Z. 9 L.; die mittelste Zehe mit dem langen Nagel, 15 L.; dieser und der hinterste Nagel, ½ Z.; der Schwanz, ungefähr 4½ Z.; die Flügel reichen über die Mitte desselben. Der Schnabel, die Füße und Nägel, sind schwarz. Der Leib ist schwarzbraun, mit weißen länglichen Flecken. Diese weiße Flecken sind der Größe und dem Umrisse nach sehr verschieden; auf der Kopf-Platte und dem Nacken sieht man sie gar nicht; am Halse sind sie lang und schmahl, sparsam auf und unter demselben, häufig an dessen Seiten; auf dem Rücken, dem Unterleibe und den Deckfedern der Flügel und der Brust sind sie groß, und beynahe oval; auf der Brust sind sie am größten und häufigsten. Die Deckfedern am Flügelgrunde und unter den Flügeln, sind schwarzbraun mit weißen Enden. Die Schwung-Federn sind auf der innern sowohl als auch äussern Seite schwarz; die erste ist kürzer, als die folgende; die dritte ist die längste; die fünfte und sechste haben in der Mitte am Rande der innern Fahne einen weißen Flecken; von der sechsten bis zur zehnten oder zwölften, läßt sich bey einigen am Ende ein feiner weißer Rand sehen. Das Kreuz ist oben schwarzbraun; die Deckfedern auf dem Schwanze sind schwarz; der Steiß und die Deckfedern unter dem Schwanze sind ganz weiß. Der Schwanz ist etwas rundlich. Die Schwanzfedern sind, wie die Schwungfedern, glänzend schwarz, mit weißen Enden; die äussersten sind am Ende über 1 Z., die mittelsten nur einige Linien lang, und weiß. Die Luft-Röhre besteht aus einigen 50, ungefähr gleich weiten, ovalen Ringen, und die stark gespaltene Zunge ist ungefähr ¾ Z. lang. Der Schnabel ist bis über die Nasenlöcher mit zurück geschlagenen, weiß und braun gestreiften Federn bedeckt. Die Gestalt und Länge des Schnabels unterscheiden die Nuß-Krähen gar sehr von andern rabenartigen Vögeln. Dieser Schnabel ist sehr

glatt, an den Seiten ein wenig zusammen gedrückt, die Spitzen sind etwas breit und schneidend, die obere steht einige Linien vor der untern hervor; der ganze Schnabel ist lang, und länger als die Schenkel. Bey den Raben und Krähen ist die Länge des Schnabels und der Schenkel nicht sehr unterschieden. Bey der Dohle ist der Schnabel viel kürzer als der Schenkel, und bey der Aelster und dem Häher noch kürzer; selbst bey der Blau- oder Mandel-Krähe ist der Schnabel, weder im Verhältniß der Füße, noch des Kopfes und Leibes, so lang, wie bey der Nuß-Krähe.

Die Nuß-Krähe weiß mit ihrem starken Schnabel die Hasel-Nüsse, die sie zwischen den Zehen fest hält, geschickt aufzubrechen, oder doch zu durchstoßen. Sie frißt aber auch Eicheln, Tannen-Samen, Fichten-Samen, Hanf, wilde Beeren, Käfer, und andere Insecten. Den Wäldern ist sie ausserdem noch deswegen sehr schädlich, weil sie, wie der Specht, große Bäume durchbohrt.

Da dieser Vogel, wie Günther sagt, in Krain einheimisch ist, so ist zu vermuthen, daß er auch daselbst brüte, und folglich unter diejenigen gehöre, die sich mehr in dem südlichen Europa, als in dem nördlichen, aufhalten. In Sachsen und Thüringen ist er selten, brütet daselbst gar nicht, und kommt nur alle 4, 5 bis 6 Jahr dahin, da er sich dann schon in der Aerndezeit einstellt, den reifen Hanf anfällt, und dessen Körner begierig verschluckt. Auch in Franken ist er selten. Er scheint nicht sehr verschlagen zu seyn; denn er wird öfters aus den zum Austrocknen im Felde aufgestellten Hanf-Bündeln, in großen Sprenkeln, welche man zu diesem Endzweck um die Hanf-Bündel herum hängt, in ziemlicher Menge gefangen.

Die Alpen-Krähe, Schweizer-Krähe, Stein-Krähe, Krähen-Dohle, Stein-Dohle,

Steintahe, Steintule, Coracias *Aldrov.* & *Alb.* Graculi tertium genus *Gesn.* Coracias s. Pyrrhocorax *Will.* & *Raj.* Corvus Graculus, violaceo-nigricans, rostro pedibusque luteis *Linn.* Fr. Chouette rouge, Choucas rouge *Belon.* Choucas aux pieds & bec rouges *Ej.* Choquas *Ej.* Corneille ou Choucas de Cornouaille *Alb.* wohnt auf den Alpen. Sie lernt sprechen. Sie frißt nicht nur Insecten, sondern auch Samen, welcher frisch ausgesäet, und durch die erste Wirkung des Wachsthumes erweicht ist.

Ein Mehreres von ihr, findet man in Hrn. v. Büffon Naturgesch. der Vögel, nach der Ausgabe des Hrn. Prof. Otto, 7 B. (Berl. 1781, 8.) S. 5 — 21.

* * *

2. Krähe, wird auch eine Spindel-Walze genannt, weil die Schale grau, auch oft ganz schwarz ist; Voluta cornicula *Linn.* Sie ist aber nicht größer als eine Erbse, länglich, glatt, wenig ausgerandet, am Wirbel spitzig, an der Lippe ungezähnelt, und an der Spindel mit 4 Falten versehen. Das mittelländische Meer liefert dergleichen.

Krähe, (Aaß-) s. oben, S. 506.
— — (Acker-) s. oben, S. 488.
— — (Alpen-) s. oben, S. 522.
— — (Ast-) s. oben, S. 509.
— — (Blau- oder blaue Holz-) s. oben S. 516.
— — (bunte) s. oben, S. 488.
— — (Garben-) s. oben, S. 518.
— — (Gold-) s. oben, S. 516.
— — (graubunte, graue) s. oben, S. 509.
— — (Grün-) s. oben, S. 516.
— — (Haus-) s. oben, S. 456.
— — (Herbst-) s. oben, S. 509.
— — (Hohl-) siehe Specht. (Schwarz-)
— — (Holz-) s. oben, S. 509.

Krähe,

Krähe, (jamaikaiſche) ſ. oben, S. 515.
— — (Korn-) ſ. oben S. 488.
— — (Mandel-) ſ. oben, S. 518.
— — (Mantel-) ſ. oben, S. 510.
— — (Meer-) ſ. oben. S. 512, Anm.
— — (Nebel-) ſ. oben, S. 509.
— — (Nuß-) ſ. oben, S. 519.
— — (Raben-) ſ. oben, S. 456.
— — (Saat-) ſ. oben, S. 488.
— — (Sattel-) ſ. oben, S. 509.
— — (Schild-) ſ. oben, S. 509.
— — (Schwarz-) ſ. oben, S. 456.
— — (Schweizer-) ſ. oben, S. 522.
— — (ſenegaliſche) ſ. oben, S. 515.
— — (Stein-) ſ. oben, S. 522.
— — (ſtraßburger) ſ. oben, S. 516.
— — (Tannen-) ſ. oben, S. 520.
— — (Waſſer-) ſ. oben, S. 512, Anm.
— — (weiße) ſ. oben, S. 486.
— — (Winter-) ſ. oben, S. 509.

Krähen-Auge. 1. Das Auge einer Krähe.

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der Geſtalt, der grau oder grünlich weiße, mit ſeidenhaften Haaren beſetzte, plattrunde, auf der einen Seite etwas vertiefte, zähe und hornharte Kern, der ſich in dem weißen Marke einer fleiſchigen, glatten, gelben, leicht zerbrechlichen Frucht eines oſtindiſchen Baumes, welcher gleichfalls den Nahmen Krähen-Augen führt, befindet; Gränauge, im Niederſ. Kraansoge, L. Nux vomica, Nux metella; Fr. Noix vomique.

Die Griechen haben das Krähen-Auge nicht gekannt; und es iſt nicht gewiß, ob es die Nux Methel oder Vomica der Araber geweſen ſey. Einige haben geglaubt, das Krähen-Auge ſey eine Wurzel, welches aber falſch iſt. Es iſt auch kein Schwamm, wie An-

dere

dere dafür gehalten haben, sondern es ist, wie gesagt, der Kern der Frucht eines ausländischen Baumes.

Der Krähenaugen-Baum, Nux vomica maior & officinar. *Parad. Bat. Prodr.* Caniram *Hort. Malab.* Malus Malabarica, fructu corticoso amaricante, semine plano compresso *Raj.* Solanum arborescens indicum maximum, foliis Oenopliae s. Napecae maioribus, fructu rotundo, duro, rubro, semine orbiculari, compresso, maximo, Nuces vomicas & Lignum Colubrinum officinarum ferens, *Breyn.* Nux vomica in Officinis, *C. B.* Colubrini Lignum tertium genus in Malabar vastae arboris magnitudine Acostae *Et.* Nux vomica, vulgo Officinar. compressa, hirsuta *J. B.* Colubrinum Lignum Clusii, Pao de Cobra dictum, forte tertium Acostae *J. B.* Cucurbitifera Malabaricensis, Oenopliae foliis rotundis, fructu orbiculari, rubro, cuius grana sunt Nuces vomicae Officinar. *Pluken.* Strychnos foliis quinquenerviis *Wachend.* Strychnos Nux vomica, foliis ouatis, caule inermi *Linn.* wächst an verschiedenen Orten in Aegypten, desgleichen auf der Insel Ceylon, und auf einigen der moluckischen Inseln, insonderheit auf der Insel Timor, in sandigen trocknen Gegenden, von da die Levante- und Ostindien-Fahrer die Krähen-Augen bringen. Es ist ein hoher ästiger Baum, dessen Stamm 10 F. im Umfange hat, und mit einer aschgrauen, schwärzlichen oder röthlichen, und bittern Rinde bedeckt ist. Die Wurzel ist dick und holzig. Die Aeste stehen ohne bestimmte Ordnung, und die äussersten haben viele ungleiche Erhöhungen. Die Blätter kommen einander gegenüber aus den Knoten der Zweige, und sind länglich rund, mit einem ganz glatten Rande, in der Mitte sehr breit, vorn rundlich zugespitzt, grün, mit 3 oder 5 auf beyden Seiten ein wenig hervor ragenden Nerven oder Rippen versehen, und von Geschmack sehr bitter. Die Blumen sind klein, haben

eine grünliche Krone, und zeigen sich im Aug. in länglichen Büscheln beysammen. Der Kelch ist fünffach eingekerbt. Das röhrenförmige Blumenblatt verbreitet sich in einen Rand, welcher in 5 spitzige Einschnitte getheilt ist. Fünf Staubfäden umgeben den längern Griffel, mit einem dicken Staubwege. Die Frucht ist ein anfangs grüner, hernach goldgelber, kugelrunder, glatter, aber leicht zerbrechlicher Apfel; in dessen weißen und weichen Marke liegen, in drey Reihen, 15 glatte Samen, welche man die **Krähen-Augen** oder Brech-Nüsse (*) zu nennen pflegt, und einen platten, graulichen Teller vorstellen, welcher gleichsam einen Nabel in der Mitte hat, von welcher viele wollichte Haare, wie Strahlen, aber nach einer krummen Richtung, auslaufen.

Die Krähen-Augen sind ein Handels-Artikel und eine Ware der Droguisten und Apotheker. Je größer, weißer, frischer und reiner sie sind, desto besser sind sie. Sie kommen, in Säcken von ein Par hundert Pfund, von Marseille, Holland, London und Livorno, zum Handel. Sie lassen sich lange aufbehalten, wenn man sie nur an trocknen Orten hält. Die Apotheker nehmen damit, zu verschiedenen Absichten, zuweilen eine Vorbereitung vor. Sie reinigen dieselben von ihrer haarigen Bedeckung, trocknen sie weiter, und rösten sie gelinde, daß sie mürber werden, und sich, an statt daß man sie sonst raspeln muß, besser zu Pulver stoßen lassen. Durch diese Bearbeitung, wobey man aber, wenn sie zu weit getrieben wird, die Krähen-Augen leicht brandig machen, oder ihr Grundwesen zerstören kann, werden sie allmählich ihres flüchtigen, scharfen und narkotischen Wesens beraubt, und zur weitern Anwendung zu den Zubereitungen und Zusammensetzungen,

(*) Den Nahmen Brech-Nuß, führt auch die Jatropha L. Siehe Purgier-Nuß.

gen, welche ich unten anführen werde, tüchtig gemacht.

Die Krähen-Augen haben einen überaus bittern und widerlichen Geschmack. Sie enthalten viel gummöse, bittere, aber sehr wenig resinöse Theile, daher der rectificirte Weingeist das beste Auflösungs-Mittel für sie ist. Bey der Destillation geben sie ein unschädliches, wässeriges Wesen, ein gelbliches oder schwarzes Oehl, und ein flüchtiges Salz.

Von ihrer chemischen Zergliederung, meldet Hr. D. Junghans (1) Folgendes.

1. „Die Krähen-Augen geben, wenn man sie entweder ohne eine weitere Behandlung reibt, oder, wenn sie zerstoßen, geschabet, in siedendem Wasser gebeizt oder geröstet werden, keinen Geruch von sich, aus welchem man auf eine besondere Kraft und Wirkung schließen könnte.

2. Ich habe mehr als ein Mahl den Dampf, der aus den Krähen-Augen aufsteigt, wenn sie in Wasser gekocht werden, in die Nase gezogen, habe aber niemahls eine besondere Veränderung davon empfunden.

3. Ich habe auf ½ Unze sehr wohl gereinigter, gerösteter und gepülverter Krähen-Augen 6 Unzen des rectificirtesten Weingeistes gegossen, und sie alsdann der Digestion, 24 Stunden lang, ausgesetzt. Nachdem der Weingeist genug gefärbt war, habe ich ihn abgeseihet, auf die übrige Masse wieder 4 Unzen Wein-Geist gegossen, und diesen ebenfalls 24 Stunden lang digeriren lassen; nachher habe ich das Ganze durchgeseihet, das vorher Filtrirte damit vermischt, und endlich alles zusammen einem Grade des Feuers ausgesetzt, welcher den Geist abzutreiben zureichend war. Ich erhielt auf diese Art ein harziges Extract, welches, ohne dasjenige, was sich an das Gefäß zu fest angesetzt hatte, 27 Gran wog.

4. Die

(1) Diss. de Nucis Vomicae & Corticis Hippocastani virtute medica. Praes. *Jo Pet. Eberhard*, Resp. Auct. *Phil. Casp. Junghans*. Hal. 1770, 4. 3½ B.

S. auch F. X. v. Wasserberg Samml. nützl. und angenehmer Gegenstände ꝛc. 1 Th. Lpz. 1773, 8. S. 10—14.

4. Die in dem Filtrum zurück gebliebene Masse, habe ich so lange in einer hinlänglichen Quantität siedenden Wassers gelassen, bis alle Bitterkeit, die man davon auf der Zunge empfand, vergangen war. Nachdem sie hernach filtrirt und verdickt worden war, habe ich ½ Unze und 10 Gran eines gummigen Extractes erhalten.

5. Die in dem Filtrum wieder zurück gebliebene Masse (No. 4) war an Farbe braun, und ohne Geschmack. Als sie völlig getrocknet war, wog sie 4 Scrupel und 13 Gran (2).

6. Ich behandelte ½ Unze auf die No. 3 erzählte Weise zubereitete Krähen-Augen, auf die Art mit siedendem Wasser, wie man die gummigen Extracte zu verfertigen pflegt. Ich erhielt davon ½ Unze und 1 Scrup. eines gummigen Extractes.

7. Auf die zurück gebliebene Masse (No. 6) goß ich höchst rectific. Weingeist. Dieser behielt kaum 3 oder 4 Gran aufgelöset (3).

8. Der Ueberrest kam dem in No. 5 erwähnten gleich; er wog, nachdem er getrocknet war, 4 Scr. 7 Gran.

9. Beyde Extracte geben zwar auf der Zunge eine weit größere Bitterkeit, als die Krähen-Augen an sich selbst; doch schmeckt das harzige noch weit bitterer, als das gummige.

10. Neumann behauptet, daß die Hälfte der Krähen-Augen eine unauflösliche Erde sey; da aber, zu meiner

(2) Man wird sich vielleicht verwundern, daß ich in meinen Versuchen, wenn alles genau zusammen gerechnet wird (3. 4. 5.) eine Portion erhalten habe, die weit schwerer als ½ Unze war. Man erwege aber, daß 1. in den Extracten der Krähen-Augen noch eine ziemliche Feuchtigkeit steckt. 1 Quent des sonst auf die gehörige Art zubereiteten gummigen Extractes hat, da es einem schwachen Feuer war ausgesetzt worden, an seinem Gewichte über ½ Scr. verloren. 2. Daß man eben dieses von dem zurück gebliebenen Pulver sagen müsse. 3. Daß alles dieses um so viel mehr Aufmerksamkeit verdiene, je gewisser es ist, daß die Krähen Augen, wenn sie geröstet werden, alle wässerige Theile verlieren. 10 Quent Krähen-Augen hatten, nachdem sie waren geröstet worden, nur 1 Unze an Gewicht.

(3) Es scheint also, daß alles Harz der Krähen-Augen in Wasser aufgelöset werden könne.

ner Verwunderung, die jezt angeführten Erfahrungen dieser Meinung zuwider waren, so glaubte ich, daß dieser Unterschied von dem Röſten herrühre, welches ich dabei vorgenommen, Neumann aber gänzlich unterlaſſen hatte, indem er, um dieſelben leichter zu pulveriſiren, ſie nur zu ſchaben, nicht aber zu röſten, angerathen hat. Ich nahm daher 1 Quent von ihren Haaren und der anhängenden Wolle geſäuberte Krähen-Augen, und ſchabte ſie; aus dieſen bereitete ich ein gummiges Extract (No. 4. 6), welches 1 Qu. 5 Gr. wog. Die übrig gebliebene Maſſe war ohne Geſchmack, aber an Farbe grau, und von einer zähern Conſiſtenz. Nachdem durch das Feuer das noch anhängende Waſſer davon war abgetrieben worden, wog es 1 Scr. 3 Gr. Neumann weicht alſo mit ſeiner Rechnung zu ſehr ab.

11. Ich ſuchte auch ein weſentliches Salz zu erhalten. Ich ließ, in dieſer Abſicht, ½ ℔ Krähen-Augen 6 Stunden lang in einem ſteinernen Mörſer mit Waſſer reiben, filtrirte die Maſſe, ließ ſie gehörig abrauchen, und ſetzte ſie an einem kalten Orte zur Kryſtalliſation hin. Ich konnte aber nicht das geringſte Salz erhalten, ob ich gleich die Maſſe zu wiederhohlten Mahlen aufgelöſet, filtrirt und inſpiſſirt hatte; ſie blieb beſtändig, wie ein in Waſſer aufgelöſetes Gummi".

Man hat die Krähen-Augen ehemahls zu den Giften gerechnet, worin man, wenn man auf gewiſſe Thiere, denen es ein Gift iſt, und auf ine in größerer Quantität den Menſchen gereichte Doſe Rückſicht nimmt, nicht Unrecht hat. Hauptſächlich die Thiere, nicht nur blindgeborne, ſondern auch ſolche, die mit offenen Augen die Welt erblicken, als: Hunde, Katzen, Mäuſe, Ratzen, Füchſe (ſ. Th. XV, S. 381, f.), Wölfe, Kaninchen; auch gewiſſe Vögel, als: die Krähen (ſ. oben, S. 468, f. u. 482,) Raben und Enten, ſterben davon. Doch empfindet vielleicht kein Thier die ſchrecklichen Wirkungen mit größerer Heftigkeit und geſchwinder, als die Hunde. Conr. Gesner gab einem Hunde 10 Gran hiervon mit Fleiſch, der nach Verlauf einer

halben Stunde darnach einschlief, während dem Schlafe den Kopf und die Beine convulsivisch bewegte, und nach 4 Stunden starb. Die meisten damit bey Hunden angestellten Versuche erzählt Wepfer, in seinem Tr. de cicuta aquatica. Die von Jon. Sidren in Schweden angestellten, findet man im 1 Th. der von Römer aus dem Lat. übers. Abhandlungen der schwedischen Aerzte, (St. Gallen, 1785, gr. 8.) S. 118, fgg. Bey einigen Thieren wirken sie bald, bey andern langsamer. Eine halbe Stunde nach genommener Dose, hohlen sie ängstlich Athem, werden träge und scheu; wenn man sie antreibt, gehen sie zwar, sind aber ganz steif; endlich ergreift wechselweise ein Krampf oder eine Convulsion ihren ganzen Körper, und sie sterben endlich innerhalb einer Stunde. Das Gift wirkt schneller, wenn sie in Bewegung erhalten werden, aber selbst während der Bewegung werden sie steif, und erstarren. Während eines starken Anfalles hören und sehen sie nicht, auch sind sie ganz empfindungslos, so daß man sie an verschiedenen Theilen stechen, verwunden, ja selbst die Ohren und den Schwanz ihnen abschneiden kann, ohne daß sie das geringste Zeichen einer Empfindung äussern. Einen wahren Schlaf also, so wie andere narkotische Dinge, bringen sie nicht hervor, sondern vielmehr eine Unempfindlichkeit oder Erstarrung. Eine geringe Dosis von ihnen tödtet schon, so, daß man durch 8 Gran ein Kaninchen, ein anderes durch 5 Gran; durch 1 Scrupel die stärksten Hunde, und durch zwey zerschnittene Nüsse einen andern Hund getödtet hat. Loß (4) aber hat von einer Dose zu 2 Gran, bis zu 1 Quent und darüber, immer ein und eben dieselbe schädliche Wirkung gesehen, nur wurde sie von einer kleinern Dose später hervor gebracht.

Hil-

(4) Diss. de nuce vomica. Praes. *Jerem. Loss*, Resp. *Andr. Casp. Georgi*. Viremb. 1683, 4. 2 u. e. h. B.

Hillefeld (5) hat die Dosis allmählich mit einem Grane vermehrt, um die wahre Quantität, wodurch ein Thier getödtet wird, zu bestimmen. Die Schale der Nuß scheint wirksamer zu seyn, als der Kern selbst. Auch nach der natürlichen Beschaffenheit eines Körpers äussert sie ihre Wirkung, eher oder später. Bey einem Schooß-Hündchen haben sie ihre Wirkung nach Verlauf einer Viertel-Stunde, bey verschiedenen andern Hunden aber in einer halben Stunde, geäussert; eine Katze aber wurde schnell dadurch von heftigen Convulsionen und Epilepsie befallen. Diese schnelle Wirkung macht es wahrscheinlich, da man ohnedieß die Nuß in dem Magen unaufgelöset, auch keine Zeichen der Entzündung in ihm entdeckt, (welche auch Loß nicht bemerkt hat,) daß sie durch ihre unmittelbare Wirkung in die Nerven den Tod verursachen, und daß es nicht nöthig sey, daß ihr Gift erst in die Blut-Masse kommen müsse, ehe es diese Unordnungen im Körper hervor bringen könne; doch aber hat man auch den Magen und die Därme entzündet, ja, brandig gefunden, und das Blut ist flüssiger, als gewöhnlich, geschienen.

Im 1 St. des B. des Stralsund. Magaz. (1767, 8.) S. 51, fgg. ertheilt Hr. Coll. Rath Pallas von einem bey den mit diesem Gifte angestellten Versuchen bemerklichen Umstande, den man bisher noch gar nicht beobachtet zu haben scheint, und welcher doch die Aufmerksamkeit des Physiologen allerdings verdient, folgende Nachricht.

„Man weiß, daß kein Thier die schrecklichen Wirkungen der Krähen-Augen mit größerer Heftigkeit und augenblicklicher spüret, als die Hunde. Eine noch so geringe Quantität, ja, ein Par Grane des Pulvers davon, erwecken, in weniger als 2 Minuten, eine Steifheit und Spannung aller Muskeln des Leibes und der Glieder, nach und nach aber entsetzliche starrende Convulsionen, welchen gar bald der Tod ein Ende macht. Ich habe diesem traur-

(5) Ge. Car. *Hillefeld* experimenta quaedam circa venena, Gott. 1760, 4.

igen Schauspiele oft mit Verwunderung zugesehen, und es vielfältig wiederhohlt, um durch die Zergliederung der getödteten Thiere den materiellen Wirkungen dieses Giftes nachzuspüren; da ich dann, ausser einer Entzündung der innern Magen-Haut, niemahls die geringste Beschädigung derer Theile, welche das Krähenaugen-Pulver berührt hatte, habe wahrnehmen können. Und dieses, ja bloß die Schnelligkeit und Art der Wirkung dieses Giftes, war hinreichend, mich zu überzeugen, daß die Nerven allein den tödlichen Eindruck desselben empfangen müssen.

Da ich einstmahls den Versuch damit an einem kleinen Hunde wiederhohlte, fiel es mir ein zu untersuchen, wie der Zustand der Muskeln, gleich nach dem Tode des Thieres, in Absicht auf die Reizbarkeit seyn möchte. So bald der größte Grad der opisthotonischen Spannung des ganzen Muckel-Systems bey den mit Krähen-Augen vergifteten Thieren einige Minuten gedauert hat, so vermindern sich die convulsivischen Zuckungen, welche diesen Zustand begleiten, und in einem Augenblicke fallen alle Glieder schloff und gefühllos dahin, und das Thier, welches schon von Anfang der großen Convulsionen an mit offenen Augen auf der Seite gelegen, ist völlig todt, bis auf einige spätere Schläge, welche das Herz noch thut, bis es auch gänzlich wegstirbt.

Ehe dieses leztere denn noch völlig erfolgte, legte ich in größter Eil einige Muskeln an der Brust und den Keulen des Thieres bloß, und versuchte sie mit reizenden Mitteln von allen Arten. Allein, nichts war vermögend, auch nur die geringste Zuckung darin hervor zu bringen. In einigen wenigen Fibern wurde hier und dort, bey Anbringung der stärksten Reiz-Mittel, ein schwaches Zittern wahrgenommen. Von den Bauch-Muskeln galt eben dieses. Ich eilte, um das Zwerch-Fell und Herz mit Aez-Mitteln anzugreifen, fand aber beyde gegen alle meine Versuche völlig taub und fühllos. Nichts vermogte sie im geringsten rege zu machen, auch nicht die Zerrung der dahin gehenden Nerven. Das Herz war, wie die übrigen Muskeln, erschlaffet, und mit schwarzem flüssigen Geblüt angefüllt, welches nach Erkaltung des Thieres, wenn es aus den Gefäßen gelassen wurde, schnell gerann.

Wie erstaunte ich aber, da ich endlich, bey aufmerksamerer Besichtigung des Unterleibes, die Gedärme in voller

Wallung

Wallung antraf, als wenn das Thier noch gelebt hätte! Hier waren keine reizende Mittel nöthig. Ich glaubte, daß wenigstens der Magen, an welchem ich keine merkliche Bewegung spürte, den unmittelbaren Einfluß des in demselben enthaltenen Giftes in seinen nervigen und muskulösen Theilen würde empfunden haben. Ich reizte ihn also nur ganz gelinde, und sahe zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß er sich, wie bey einem gesunden Thiere, muthig zusammen zog, wo ich ihn nur stach oder beizte.

Ich will mich in keine Erklärung dieses Phänomens einlassen, welches eben so wunderbar ist, als die bey cataleptischen Zufällen oft gegenwärtigen Umstände; und ich überlasse es den Physiologen, zu erklären, wie hier, bey einer allgemeinen Zerstörung der Reizbarkeit des übrigen Muskel-Systems, die Fibern des Magens und der Gedärme verschont bleiben können, da doch das Gift die Nerven dieser Theile unmittelbar berührt, ja bloß durch dieselben auf den übrigen Körper zu wirken scheint.

Ich hätte bald vergessen noch hinzu zu fügen, daß die Bewegung des Magens und der Gedärme vollkommen so lange angehalten, als sonst bey frisch geschlachteten Thieren zu geschehen pflegt, welches denn die Sache noch merkwürdiger macht. Auch ist bewundernswürdig, daß während der größten Convulsionen, welche nur die Muskeln des Leibes und der vier Füße zu betreffen scheinen, das Thier noch in den Theilen des Kopfes so viel Empfindung und Willkür hatte, daß es die Lippen bewegte, wenn dieselben gezwickt wurden, und daß es die Augenlieder schloß, wenn man den Augapfel berührte.

Man hat aber doch Beyspiele, da man einem Hunde eine reichliche Dose dieses Giftes ohne Nachtheil gegeben hat (6); wie auch einem Schweine (7). In Gegenden, wo keine wachsame Polizey die Fischereyen unter ihrer Aufsicht hat, braucht man die Krähen-Augen zum Fischfang (s. im XIII Th. S. 578).

(6) *Sam. Ledelii* obs. de nuce vomica & arsenico cani innoxiis, st. in *Misc. Nat. Cur.* A. 1678 & 1679, s. A. IX & X, obs. 146.

(7) Loß, a. ang. O.

Auch in dem menschlichen Körper erregt der unvorsichtige Gebrauch der Krähen-Augen gefährliche Zufälle. Man hat darauf Ekel, starkes Erbrechen, heftigen Durst, grausame Bauchflüsse, entsetzliche Bangigkeiten, plötzliche Ermattungen, Convulsionen, Steifigkeit und Unempfindlichkeit beynahe in dem ganzen Leibe, kalte Schweiße, und den Tod selbst, erfolgen gesehen.

Man hat aber auch andere Beyspiele, die, ob sie gleich die Brech-Nuß nicht von allem Verdachte befreyen, doch beweisen, daß sie nicht zu den heftigen Giften gehöre. Loß nahm sie selbst in Substanz oder Extract, zu 1 bis 2 Gran, ohne Schaden; und ein Freund von ihm schluckte eine ganze Nuß ohne Nachtheil nieder. Weiter wird dieses aus ihrem glücklichen Erfolge, mit dem man sie, in gehöriger Vorsicht, wider verschiedene Krankheiten gebraucht hat, erhellen.

Für uns ist es kein Vortheil, daß wir wissen, daß die Araber behauptet haben, wenn man 2 Jahr hindurch alle Morgen eine oder zwey von diesen Nüssen nähme, man ohne Schaden von den Schlangen gebissen werden könnte. Auch die wunderliche Zusammensetzung der Latwerge vom Ey, von welcher ich hernach sprechen werde, die schon sehr lange im Gebrauch gewesen ist, lehrt uns nicht die wahre Kraft dieser Frucht kennen.

Als ein schweißtreibendes Mittel zählt C. Gesner diese Nüsse unter die Gegen-Mittel wider die Pest. Daß man durch diese Ausleerung vermittelst derselben, eine Pest in Deutschland gehoben habe, hat man dem Fallopius (8) erzählt.

Nach Vieler Bemerkungen sollen sie wider die Wechsel-Fieber wirksam seyn. Ludwig (9) zieht, zu dieser

(8) Tract de tumor. in Opp. T. 1, p. 756.

(9) Pharm. mod. sec. accommodata, in Opp. p. 113.

dieser Absicht, die Enzian-Wurzel, mit etwas von der Brech-Nuß vermischt, selbst der Fieber-Rinde vor. Ein Schneider hat durch diese Nuß Vielen das dreytägige Fieber curirt (10). Ihre, die Fieber vertreibende und dem Gifte widerstehende Kraft rühmt Büchner (11) sehr. Durch ein Decoct, das aus einer Unze dieser geraspelten Nuß und ½ Maß Wasser, ½ Stunde gelinde zusammen gekocht, bestand, hat man einer Frau das viertägige Fieber, welches mit hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide begleitet war, curirt; die Verstopfungen hob man durch andere Mittel (12). Auch Junghans hat sie wirksam wider Wechsel-Fieber gefunden; er fand in ihnen ein starkes schweißtreibendes Mittel.

Man hat sie auch verschiedentlich wider die Würmer in den Gedärmen gebraucht (13). Ein Arzt gab seinem 18 jährigen Sohne, wider die Epilepsie von Würmern, 10 Gran einer geraspelten Brech-Nuß ohne Schaden, welchen Versuch er auch nachher bey Andern wiederhohlte (14). Auch die spirituöse Essenz ist, 4 Mahl täglich zu 50 Tropfen gegeben, wider die Würmer, insonderheit die Spuhl-Würmer, wirksam gewesen; so auch das harzige Extract, aber mit andern Dingen vermischt (15).

Auch wider einige Nerven-Krankheiten hat man sie gebraucht. Mit dem besten Erfolge hat sie Büchner, und nach ihm Junghans, wider Hypochondrie und Mutter-Beschwerden angewandt. Bey einem

(10) *Wedel* Amoen. mat. med. p. 337.

(11) Ph. Brand. p. 61.

(12) *Hartmann* diss. de cicuta, merc. &c. p. 17.

(13) Sidren, a. aug. O. S. 112, fgg.

(14) *Schulz* Mat. med. p. 404. bestätigt diese Wirkung auch nachher in Praelect. Ph. Brand. p. 143.

(15) *Junghans*, a. aug. O. S. 13.

hypochondrischen periodischen Wahnsinne hat sie, nach dem Zeugnisse des Thebesius (16), wirkliche Erleichterung geschafft. Durch 2 bis 8 Gran von ihr, hat man Wütenden Schlaf zuwege gebracht, wozu man Mohn-Saft vergeblich gebraucht hatte (17). In No. 32 des leipz. Int. Bl. v. J. 1766, S. 294, f. berichtet Hr. D. Z. daß er 6 Maniacos mit diesem Mittel geheilt habe (18). Wider den Biß der tollen Hunde hat man sie in der Latwerge vom Ey empfohlen (19). In Lappland nimmt man eine halbe Nuß mit Wasser oder Branntwein wider Kolik-Schmerzen (20).

Zu-

(16) Nova Acta Acad. N. C. To. I. p. 175.

(17) *Albin* beym *Alston* Mat. med. T. 2. p. 41.

(18) Er hat bey solchen Patienten vorher ein Vomitiv aus 2 Scr. 1 Dr. Gl. Theophrasti vel Vitrioli albi gebraucht, und darauf folgende Pillen:

℞ Pulv. Nucum Vomicar. ℈j.
Extr. helleb. nigr. ℈ß.
cort. casc. ℈j.
c. Melle rosat. vel Rob. sambuc. q. s. f. Pil. pond. gr. ij.

täglich, nach Proportion der Patienten in Ansehung des Geschlechtes, Alters ꝛc. 12, 15 bis 20 Stück, 3, 4 bis 6 Wochen gegeben, und dabey ein Decoctum Herbae Anagallidis fl. purpureo trinken lassen, auch Aderlasse daneben verordnet.

(19) *Schulz* Mat. med. p. 401. Thebesius, a. ang. O. Auch nach der Versicherung des Hrn. D. Z. im leipz. Int. Bl. a. ang. O. ist das Pulvis nucis vomicae, wenn solches bey Zeiten, und ehe die völlige Wasserscheu vor alle flüssige Sachen überhand genommen hat, wider die tollen Hundes-Bisse ein richtiges Specificum, wenn solches entweder in Form obiger Anm. 18) Pillen, oder in einer Latwerge, oder Bolo gegeben wird, und der Herbae Anagallidis & Matrisylvae weit vorzuziehen. Die Art, solche zu pulverisiren, wegen ihrer hornichten Substanz, ist nicht so schwer oder gar unmöglich, wie insgemein geglaubt wird; denn man darf dieselben nur klein stoßen und wohl trocken werden lassen, so lassen sie sich nicht so gar schwer klein stoßen.

(20) *Montin* diss. de Med. Lappon. in Collect. *Hall.* To. 6. p. 742.

Zuverlässiger kann man von ihrer Wirksamkeit wider die Ruhr urtheilen, die Hagstrom (21) durch einige hundert Beyspiele bestätigt hat. In einer Epidemie dieser Krankheit gab er die Nuß im Pulver bis zu 1 Scrupel; vorher aber reichte er immer ein Pulver aus Rhabarber und Weinstein-Rahm. Einige Kranke aber sind bloß durch dieses Pulver, welches man ihnen früh morgens 3 oder 4 Tage nach einander gab, genesen. Man gab es mit warmem Wasser oder Bier, wonach die Wirkung besser und milder war, als wenn man es mit kalter Flüssigkeit reichte. Zärtlichern Personen reichte man sie in einem Bissen mit Scordien-Latwerge. Bey einer aussätzigen Frau curirte Odhei (22) die Ruhr durch 15 Gran dieser Nuß, morgens und abends gegeben. Das Bauchgrimmen und die öftern Stuhlgänge zu stillen, sind, nach Dahlberg's Erfahrung, einem Erwachsenen 10 bis 12 Gran, täglich zwey Mahl gereicht, hinlänglich. Bey Kindern, aber in kleiner Dosis, hat man sie auch nützlich befunden.

Von den verschiedenen Curen, die man mit der Brech Nuß und dem weißen Vitriole, in eingewurzeltem Scharbock, Flechten und andern Geschwüren, verrichtet hat, erzählt Wiel (23); auch wider Rheumatismen und Gicht, und wider die Wassersucht hat man die Brech-Nuß allein gebraucht; doch hat er hiervon nicht so deutlich und bestimmt gehandelt, wie billig

(21) Verenskap. Acad. Handling. 1773. p. 301: und im 35 B. der übers. Abhandl der kön. schwed. Akad. d. Wiss. (Lpz. 1780, gr. 8.) S. 281, fgg.

(22) Verensk. Ac. Handl. 1774, p. 270; und im 36 B. der Uebersetz. S. 275.

(23) *Jo Pet. Wiel* diss. de vsu nucis vomicae & vitrioli albi. D. übers. u. d. T. Jo. Pet. Wiels Bemerkungen über den innerlichen nützlichen Gebrauch der Krähenaugen und des weißen Vitriols in gefährlichen Krankheiten. Aus dem Lat. ins Deutsche übers. Wittenb. 1772, 8. 6 B.

zu wünschen ist. Er gebrauchte entweder 5, 40, 80 bis 100 Tropfen von der Tinctur, die aus 1 Pfund dieses Samens, mit 4 Pfund gereinigten Weingeist, in einer Phiole digerirt, nachher ausgepreßt, und wegen des Wohlschmackes Zucker-Syrup hinzu gesetzt war; oder 2 Gran schwere Pillen, die aus dem Pulver der Brech-Nuß und Liquiritien-Safte, oder dem Bitterklee-Extracte, zu gleichen Theilen, bestanden, von welchen er täglich 5 Stück nehmen ließ, und welche Dose er allmählich vermehrte, so, daß er sie zuletzt zu 2 bis 6 Quent in einem Tage reichte.

Von dem Gebrauche der Krähen-Augen gegen den Fleisch- oder Leder- und Knochen-Wurm des Rind-Viehes, s. im XLI Th. S. 496, f.

Was die Zubereitungen und Zusammensetzungen betrifft, so sind selbige: die Ey-Latwerge, die Campher-Latwerge, und Büchner's Brechnuß-Tinctur oder Essenz.

Die Ey-Latwerge, Electuarium de ouo, Ph. Brand. p. 61, ist eine wiedersinnige Zusammensetzung verschiedener Arzeneyen, unter welchen sich auch Ey-Dotter, Theriak und Brech-Nuß befinden. Dem Kaiser Maximilian I. soll sie von einem unverschämten Quacksalber aufgedrungen worden seyn. Verbessert hat sie Enöffel (24). Man hat sich gestritten, ob sie schädlich oder heilsam sey. Auch in Ansehung der Gabe von ihr, ist man uneins. Wider die Tollheit, den tollen Hundsbiß und die Pest, hat man sie von 1 Scr. bis zu 1 und 2 Quent gegeben. Jo. Bapt. Gemma (25) hat einem Erwachsenen eine ganze Unze von ihr gereicht.

Nic. Hovel de peste, causis & eius signis, & electuario de ouo. Paril. 1573. 8.

Die

(24) *A. N. C.* Dec. I. A. 6. 7. App. p. 29.

(25) De curandis carbunculis & bubonib. pestilential.

Die Campher-Latwerge, Electuar. camphoratum, Ph. Brand. p. 56, enthält gleichfalls Brech-Nuß und Theriak. Ihr Erfinder ist Regler. Sie wird jezt nicht mehr gebraucht. Von den egrischen Nonnen wird sie auch als ein Gegen-Mittel wider Gift verkauft, und heißt egerscher oder egrischer Theriak.

Büchner's Brechnuß-Tinctur oder Essenz. Nachdem man die Nüsse von den auf ihrer Oberfläche sitzenden Haaren befreyet hat, röstet man sie bey gelindem Feuer so lange, bis sie schwarzbraun werden, reibt sie zu Pulver, und besprengt sie mit geflossnem Weinstein-Oehl; alsdann, wenn diese Flüssigkeit wieder verflogen ist, übergießt man sie mit Weingeist, und zieht die Essenz heraus. Die Dosis von ihr sind 45 Tropfen, alle 2 bis 3 Stunden mit Wasser oder Kamillen-Thee. Man gibt sie für ein höchst wirksames und völlig sicher zu gebrauchendes Mittel aus.

Ueberhaupt gehört die Anwendung der Krähen-Augen, als Arzeney, nur für erfahrne Meister in der Kunst, die mit Einsicht und Behutsamkeit zu Werke gehen.

In Inspruck wurde, im J. 1788, allen Materialisten bey schwerer Strafe verbothen, die Krähen-Augen, wegen ihres besonders starken Giftes, fernerhin zu führen; und die Aerzte hatten die Anweisung, sie überall zu vertilgen, wo sie dieselben fänden.

Die Indianer nutzen den Krähenaugen-Baum selbst zu Zäunen, und bereiten aus dem Samen, nachdem sie ihn in Wasser eingeweicht und gekocht haben, ein schönes Lampen-Oehl.

Senter de Nuce Vomica. Leid. 1691.
Diss de nucis vomicae viribus & vsu. Praes. *Ern. Ant. Nicolai.* Resp *A. F. Cappel*, Jen. 1784. 4. 4 u. e. h B.

Man hat noch eine andere Art von Krähen-Augen, die der vorhergehenden völlig ähnlich ist. Der Baum davon heißt Modira Caniram *Hort. Malab.* Solanum

arbo.

arborescens Indicum, foliis Napecae maioribus, magis mucronatis, fructu rotundo, duro ſpadiceo, nigrescente, ſemine orbiculari, compreſſo. *Breyn.* Nux vomica Offic. vera, & ipſiſſimum Lignum Colubrinum, *Commel.* Commelin verſichert, daß dieſe Krähen-Augen und das Schlangen-Holz von eben dem Baume kommen; Hermann hingegen behauptet, daß dieſe Krähen-Augen von einem andern Baume kommen. Vielleicht haben beyde Recht, wenn es nähmlich wahr iſt, daß man Früchte, die von einander nicht verſchieden ſind, und von dieſen beyden Bäumen kommen, unter einerley Nahmen ohne Unterſchied zu uns bringt.

Man bringt zuweilen von dieſen Bäumen ein ſehr bitteres Holz, unter dem Nahmen Schlangen-Holz, welches in der That eben die Kräfte beſitzt, als das wahre Schlangen-Holz; man kann es aber daran unterſcheiden, daß es viel ſchwammichter, und nicht ſo hart iſt.

Es gibt auch eine Art von Krähen-Augen, die man ſehr ſelten in den Apotheken findet. Sie iſt kaum dem dritten Theile der gemeinen Krähen-Augen gleich; übrigens kommt ſie mit dieſen an Figur, Farbe, Geſchmack und Conſiſtenz überein. Das Holz von dem Baume, welcher ſie trägt, wird ſehr gebraucht; man nennt es Schlangen-Holz, wovon ich an ſeinem Orte handeln werde.

Viele Aehnlichkeit mit den Krähen-Augen, hat auch die im XXIX Th. S. 431, fgg. beſchriebene Ignatius-Bohne.

Die Krähen-Augen wollen unſere Vorfahren auch verſteinert gefunden haben; denn ihrer gedenken das Muſeum Brakenhofer. p. 10; Scheuchzer, Spec. lithogr. heluet. p. 44, und Fig. 60; eben Derſelbe, in der Oryctogr. heluet. p. 242, im Muſeo dilu-

diluuiano, n. 207, und im Herbario diluuiano, p. 106, n. 534; Grew, Muſ. p. 266. Allein, man hat völligen Grund dieſe Verſteinerung zu läugnen. In der oben angeführten Scheuchzeriſchen Zeichnung wird man den Fungiten nicht verkennen, den man hier vor ſich ſieht. Unter den Porpiten finden ſich verſchiedene, welche die natürlichſte Bildung der Krähen-Augen haben; und eben ſind das, aller Wahrſcheinlichkeit nach, alle diejenigen Körper, welche unſere Vorfahren verſteinerte Krähen-Augen nannten. Schon Kundmann (*) hatte ihre Wahrheit bezweifelt.

Hrn. Superint. Schröter litholog. Lexicon, 3 B. S. 247.

* * *

Figürlich nennt man Krähen-Augen, auch die ſonſt ſo genannten Hühner-Augen, d. i. eine erhabene und zuweilen ſpitzige Erhöhung an den untern Theilen der Füße, und beſonders der Zehen, welche eine ſtechende ſchmerzhafte Empfindung verurſacht. Siehe Leichdorn.

Krähen-Beere, die Frucht des im XXII Th. S. 735, fgg. beſchriebenen Felſen-Strauches, Empetrum *L.* Dän. Kragebeere, entweder wegen ihrer ſchwarzen Farbe, oder auch von dem alten, noch im Engl. üblichen Crag, Careg, ein Felſen.

Krähen-Dohle, ſ. oben, S. 522.

Krähen-Fuß. 1. Der Fuß einer Krähe.

2. Im gem. Leben und im Scherze, nennt man Krähen-Füße, (Hühner-Pfoten, Hühner-Schrift, Krackelbeine) ungeſchickt geſchriebene Züge oder Buchſtaben; eine ſchlechte unleſerliche Schrift; ein Geſchreibe, das ſo ausſieht, als ob es die Hühner gekratzt hätten; eine Kritzeley, oder ein Gekritzel von lauter übel gebildeten Buchſtaben und unordentlichen Zügen,

(*) Rariora nat. & artis, S. 150.

gen, wie es die Kinder in ihren ersten Schreib-Stunden zu machen pflegen; Fr. Griffonnage.

3. Ohne Plural, eine Pflanze, welche eine Art des Wegerichs ist, und gleich breite gezähnte Blätter hat, wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestalt der Blätter; Fr. Pied de Corneille. Um eben deswillen führen auch einige Arten des Hahnen-Fußes, Ranunculus amplexicaulis, bulbosus und repens *L.* an einigen Orten, und an andern die Blut-Hirse, Panicum sanguinale *Linn.* (s. im XXIII Th. S. 796,) wie auch die Schweins-Kresse, Cochlearia Coronopus *L.* den Nahmen Krähen-Fuß.

Der Krähen-Fuß, welcher eine Art des Wegerichs ist, wird auch Rappen-Fuß, und weil die Blätter, wegen der Gestalt ihrer Ausschnitte und Rippen, kleine Hirsch-Geweihe vorstellen, Hirsch-Horn oder Hirsch-Gras, (Herz-Gras) Fr. Corne de cerf, Herba Stella, s. Cornu ceruinum *Dod.* Coronopus siluestris hirsutior *Bauh.* Plantago foliis linearibus pinnato-dentatis *Royen.* Plantago foliis subhirsutis semipinnatis, pinnis raris lanceolatis *Hall.* Plantago Coronopus, foliis linearibus dentatis, scapo tereti *Linn.* genannt. Er wächst in ganz Europa auf grobsandigem Boden und an den Wegen wild, blühet im Sommer, und stirbt im Herbste ab. Eine Varietät dieses wilden Krähen-Fußes, ist der Garten-Krähen-Fuß, Grevinne, Coronopus hortensis *Bauh.* Ital. Coronopo domestico, Engl. common Buck's-horn, Holl. Gravinne, Gravinne-kruyt. Die dünne faserige Wurzel treibt einen Stängel, welcher sich in viele Zweige theilt, die alle auf der Erde hinkriechen. Die Blätter sind der Länge nach federartig eingeschnitten, und die Einschnitte stehen meistentheils wechselweise, und sind öfters wieder zerschnitten. Am Blätterwinkel und in den Abtheilungen der Zweige sitzen viele Blumen bey einander und platt auf. Sie beste-

hen

hen aus 4 kleinen Kelch- und aus 4 kreuzweise gestellten, weißen Blumenblättern, 6 Staubfäden, uud einem kurzen, mit einem köpfigen Staubwege besetzten Griffel. Die Frucht ist ein kleines, breites Schötchen, welches einen stumpfen Rand, und eine rauhe, mit kleinen Warzen besetzte Oberfläche zeigt; der Griffel fällt ab, und das Schötchen erhält eine nierenförmige Gestalt. Es öffnet sich mit zwey Klappen, hat zwey Fächer, und in jedem Fache liegt ein kleiner rundlicher Same. Die Gestalt der Schote macht den Unterschied zwischen dieser Pflanze und dem Löffel-Kraute aus. Die Pflanze kommt, dem Geschmacke nach, fast mit der Garten-Kresse überein, ist aber etwas gelinder. In dem westlichen Theile von England wird sie, wie die Kresse und Pimpinelle, zum Salat gebraucht.

Man kann entweder, wo sie wild wächst, Pflanzen derselben ausnehmen, und in den Garten setzen, oder von der wilden den ersten Samen nehmen, um sie in den Garten zu säen. Man schneidet, in dieser Absicht, im August die nackten Samenstängel ab, wenn Stängel und Kapseln braun zu werden anfangen, und lässet sie in einem Gefäße, oder auf Leinen, nachreifen. Wenn alles trocken ist, streift man die Kapseln ab, da dann die obere Hälfte sich von der untern theilt, und der Same heraus fällt. Diesen Samen säet man im März, in ein beliebiges Erdreich. Jeder Pflanze gibt man 4 Zoll Raum. Lässet man sie keinen Samen tragen, so dauern sie 3 bis 4 Jahr. Sobald der Same reif ist, stirbt die Pflanze ab. Man darf sie nicht aufs neue säen, weil aus dem ausgefallenen Samen Pflanzen genug hervor kommen.

Die verbrannte Pflanze wird zu dem bekannten Mittel der Jungfer Stephens gegen den Stein angewendet.

Krähen-Hütte, s. oben, S. 473, fgg.

Krähen-Klaue. 1. Die Klaue einer Krähe.

2. Fi-

2. Figürlich, wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestalt, wird an einigen Orten das im XLIII Th. S. 289, fgg. beschriebene gemeine Kolben-Moos, Lycopodium clauatum *L.*, an andern aber der im XXXIX Th. S. 573, fgg. beschriebene Horn-Klee, Lotus corniculatus *L.*, Krähen-Klaue genannt.

Krähen-Specht, Kräh-Specht; s. Specht.

Krähen-Tod, s. oben, S. 463.

Krähen-Zehe, an einigen Orten ein Nahme des Wasser-Wegerichs, Plantago maritima *L.* welcher auch Raben Fuß genannt wird.

Krähen, ein Zeit-Wort, welches ehedem schreyen überhaupt bedeutete, aber jezt nur noch von dem lauten Schreyen des Haus-Hahnes gebraucht wird; L. canere, cantare ut gallus gallinaceus; Fr. chanter. Der Hahn krähet, hat gekrähet. Darnach wird kein Hahn krähen, im g. L., darum wird sich niemand bekümmern, niemand wird es verlangen, es wird niemand Anspruch (Anforderung, Prätension) daran machen.

Bey dem Ottfried krahen, irkraen, im Tatian craan, im Nieders. krayen, kreyen, kreggen, im Engl. crow. Es ist eine Nachahmung des Schalles, und wurde ehedem für schreyen überhaupt gebraucht, welche Bedeutung noch das Franz. crier, Engl. crie, und unser schreyen hat, welchem nur der Zisch-Laut vorgesetzt worden ist. Daher war ehedem auch Krey und Gekrey, so viel wie Geschrey, und in engerer Bedeutung das Feld-Geschrey. Im Niederdeutschen hieß vor diesem krälen oder kreyen, nicht nur das Schreyen des Hahnes, sondern ein jedes öffentliches Ausrufen. Als: T. III. Script. Brunsv. S. 140.

Einen Turney ließ er kreyen,
Fürsten, Grafen und Freyen,
Zu Lüneburg auf dem Felde.

Unter den fremden Endungen, die durch das Turnieren in die deutsche Sprache gekommen sind, ist auch aus kreyen kreyiren, und Niederdeutsch kreyeren geworden. Als: Jeroschin M. S. Es ward sehr gekreyiret, d. i. ausgerufen, bey dem Turnier.

Daher

Daher ankrähen, welches Matthesius in seiner Sarepta hat: die Bergwerke haben viel Ankrähens oder Anspruch der Großen. Das Hebr. קרא, das Griech. κραζειν, und unser kreischen, kreissen, krächzen, Krakeel, u. a. sind genau damit verwandt. Von dem Krähen der Hähne haben die Italiäner ein anderes Onomatop. cucurire, womit das böhmische kokrhati, und das in den niedrigen Sprecharten übliche Kükerükü, das Geschrey des Hahnes nachzuahmen, und Kükerühahn, ein Haus-Hahn, gehören.

Krahn, Kraan, Kran, Kranich, Cran, Gran, Hebe-Krahn, Schiff-Krahn, L. Geranium, Grus, Fr. Grue, Gruau, Ital. Altalona. Ein vornehmlich in den Schiff-Häfen und bey dem Bauwesen gebräuchliches Hebezeug, oder Gerüst, wodurch man nicht nur bey Schiffen, Güter und andere Lasten vom Ufer oder Lande in die Schiffe hinein, oder aus diesen heraus auf das Land oder an das Ufer bringt, sondern auch bey dem Bauwesen allerley Bau-Materialien in die Höhe fördert.

Im Nieders. Kraan, im Engl. Crane, im Dän. Krane, im Schwed. Kran, im Angels. Craen, im Wallis. Garan, im Franz. Grue, im Griech. Γερανιον. Da alle diese Wörter auch zugleich einen Kranich bedeuten, so hat, der gemeinen Meinung zu Folge, dieses Werkzeug seinen Nahmen von der Aehnlichkeit mit dem Halse und Schnabel dieses Vogels, daher es auch an einigen Orten der Kranich genannt wird. Indessen steht es dahin, ob nicht diese Aehnlichkeit bloß zufällig ist, und ob nicht der Begriff des Ziehens in diesem Worte der herrschende ist. In den turinischen Statuten von 1360, bey dem Carpentier, kommt wirklich cranare für tranare, ziehen, vor, und im Nieders. bedeutet Kraan, auch einen Zapfen, eine Zapf-Röhre. Siehe Krahn-Balken.

Der wesentlichste Theil dieses Gerüstes, ist ein dicker Ständer, d. i. senkrecht aufgerichteter Baum, der **Krahn-Ständer** genannt, Fr. grand arbre, worauf die ganze Maschine ruhet, und welcher von schief eingesetzten Streben (oder Strebe-Bändern, Fr. Liens en contreficke,) die in eine Bettung oder

Grund-Sohle von starken Balken (dans des racinaux) eingezapft sind, in seiner aufrechten und stehenden Lage erhalten wird, und dessen Kopf sich oben in eine stufenweise abnehmende Spitze endigt. Dieser obere und dünnere Theil des Ständers wird die **Pinne**, Fr. le poinçon, genannt, und um ihn dreht sich, vermittelst der an ihn anschließenden Quer-Bänder (Moiles), und steigenden Bänder (Liens montans), die ganze Maschine, oder der Krahn und dessen Gehäuse (**Krahn-Gehäuse**), d. i. die Seiten-Wände desselben, frey herum. Ueber dem Kopfe des Ständers liegt, in einem eisernen Zapfen, der nach allen Seiten wendbare **Krahn-Balken**, Fr. l'échelier, le rancher, oder la volée, Holl. Kraanbalken, d. i. ein langes, schräge sich herunter senkendes Holz, welches, wie eine Leiter, mit Sprossen versehen ist, und an dessen Schnabel sich messingene Kloben befinden, über die ein starkes Tau geht, welches die von einem Haken ergriffene Last in die Höhe zieht, indem es sich unten um die horizontale Welle (Fr. Treuil) eines Rades, worin Menschen gehen, die dasselbe durch ihre Schwere steigend umdrehen, und welches das **Krahn-Rad**, Tret- oder Tritt-Rad, Fr. Timpan, genannt wird, oder welches auch vom Wasser umgetrieben wird, oder auch um einen Haspel sich herum wickelt. Zuweilen wird, wie sonderlich in See-Städten, oder andern an großen schiffreichen Flüssen gelegenen Städten, geschieht, das ganze Gerüst mit einem Gehäuse verwahret, und mit einem Dache bedeckt. Uebrigens wird die ganze Maschine nach ihren Gebrauche, und insonderheit nach der Last, die damit gehoben werden soll, eingerichtet; und hiernächst sieht man darauf, daß sie jedes Mahl genug Höhe bekomme, um die dadurch gehobene Last zu schwingen, und an gehörigen Ort bringen zu können.

Was für eine höchst wichtige und nützliche, ja ganz unentbehrliche Sache es sey, Quader-Steine und

Werk-

Werkstücke bey einem großen, insonderheit hohen, Bau bequem in die Höhe zu bringen, auch bey Schiffen große Lasten und Güter leicht auszuladen, ist Jedem bekannt, welcher dergleichen gesehen oder nöthig hat. Daher man, nach Beschaffenheit des Ortes und der Last, mancherley Arten solcher Hebezeuge erfunden hat, worunter insonderheit diejenigen sich auszeichnen, womit man nicht nur die Last von einem Orte wegnehmen und in die Höhe heben, sondern auch an eine andere Stelle oder auf eine andere Seite bringen kann, als: aus dem Schiffe die Last aufheben, und hernach dieselbe an das Ufer, oder gar auf den Wagen, bringen; ingleichem, einen Stein vom Bau-Hofe erheben, und alsdann in dem Gebäude an die gehörige Stelle wieder nieder lassen. Von beyderley Arten werde ich die vornehmsten Erfindungen beschreiben; und zwar zuerst diejenigen, welche Leupold, im Theatro machinarum S. 100, fgg. anführt.

Ein Krahn mit dem Haspel und Wendung, Fig. 2716. A B. ein Kreuz zum Fuß oder Gestelle, wie solches Fig. 2717 im Grundriß zu sehen ist. Bey den Löchern C, D und E, sind drey Säulen oder Hölzer, H G F befestigt, welche oben bey I mit einander verbunden sind, davon aber das mittelste, G, noch ferner hinaus läuft, und sich bey K in einer runden Spindel endigt, worauf oben ein etwas starker Balken, die **Krahn-Bracke** genannt, L N, ruhet in einer beweglichen Pfanne unter M. Dieser Balken ist mit 2 Streben O P versehen, welche auf einem Brete oder einer Scheibe Q befestigt sind, die aber um die Spindel I K beweglich ist. Ferner sind die drey Balken G H F, bey I mit einer Steife oder Stütze R versehen, die unten in ein Kreuz bey G befestigt sind. An dieser Steife sind durchaus Löcher gebohrt, und Stäbe oder Sprossen eingesteckt, daß eine Person hinauf steigen, und das Seil einhängen kann, indem das Seil oben im Balken

zwey Scheiben bey L N hat, worüber dasselbe geht. Zwischen dem stehenden Balken G und der Steife I R, ist ein Horizontal-Balken T V befestigt, von dem ein anderer perpendikulärer Balken W herab geht. Zwischen diesem und dem Balken Z ist der Haspel X eingelegt, welcher auf beyden Seiten mit Hörnern ins Kreuz versehen ist. ⊙ zeigt die Last an.

Hierbey ist zwar kein Maßstab; man hat aber solche Maschine nach der Last und dem Gebrauche einzurichten. Insonderheit muß dieselbe allemahl wenigstens die doppelte Höhe einer Etage von einem Gebäude haben, damit man nicht nur die Bau-Materialien zu einer völligen Etage, ohne daß man den Haspel oder Krahn fort setzen und ein neues Gerüste machen dürfe, aufwinden könne, als auch, daß man genug Höhe habe, die Bau-Materialien zu schwingen und an gehörigen Ort zu bringen.

Man kann auch statt des Balkens L N, weil derselbe kurz ist, und die Materialien nicht weit in das Gebäude hinein bringen kann, den Aufsatz Fig. 2718, zu Hülfe nehmen, entweder daß man nur den Balken A B D E allein braucht, oder, wenn dieser noch zu kurz wäre, den Balken F G aufsetzt, und denselben mit den eisernen Ringen a b c, und dem hölzernen Bande p befestigt, so kann ein großes Stück bestrichen werden; denn obgleich die Haspel-Stütze sich nicht mit bewegt, so gibt doch das Seil so viel nach, daß man meist einen halben Zirkel wird bestreichen können.

Ein Krahn mit einem dreybeinigen Bocke, Fig. 2719. Dieses Hebezeug besteht aus zwey starken Pfosten A B, die unten in einer Schwelle C befestigt sind, oben aber bey D mit einem Riegel, welche bey E zusammen gehen, daß nur ein anderer schmahler Pfosten K dazwischen Platz hat, der als eine Strebe dient, die Maschine aufrecht zu erhalten. Zwischen beyden Bäumen oder Pfosten ist ein Balken F befestigt, und an diesen

zwey

zwey perpendikuläre L M; dazwischen aber ist der Haspel G eingesetzt, von dem die drey Seile über eine Flasche mit drey Scheiben gehen. Es kann aber auch nur Ein Seil, nach dem die Last ist, gebraucht werden. Dieses Hebezeug ist sehr bequem und leicht von einem Orte zum andern zu bringen, und es kann doch eine große Last damit gehoben werden, wie denn 4 Männer an solcher arbeiten können.

Ein anderer Krahn mit einem horizontalen Kreuz-Haspel, Fig. 2720. Dieser Krahn, welchen Wilhelmi in seiner bürgerl. Baukunst angegeben hat, ist bey dem Baue besonders bequem. Es besteht derselbe aus einem Fuße von 4 Bäumen, A B, C, D und E. Auf dem Balken A B, als dem stärksten, steht ein starker und hoher Baum F G, nach Beschaffenheit und Nothwendigkeit des Gebrauches, perpendikulär aufgerichtet, welcher bey H und I mit 4 Streben, K, L, M, N, an dem Fuße gestützt und befestigt ist. Diese Säule hat, oben bey G einen eisernen Zapfen. Unten bey N geht ein kurzer Arm T hervor mit einem Loche. In diesem und im Zapfen G ruhet der Schnabel oder die Kran-Bracke. Er besteht aus dem Balken O P, dem perpendikulären Holze Q, und einer Strebe R. Bey O und P sind zwey bewegliche Scheiben, worüber das Seil geht, wie alles besser aus dem Risse zu ersehen, als zu beschreiben, ist. Zwischen die beyden Stützen M und N ist der Haspel S eingelegt, und oben darüber mit den Eisen befestigt. Obgleich die beyden Zapfen G und T nicht perpendikulär über einander stehen, wie es billig seyn sollte, so wird es doch nicht viel zu sagen haben, weil die Wendung meist nur auf ein Viertel vom Zirkel ankommt.

Ein ganz simpler Krahn, wie solcher in Holland, als: Haarlem, Rotterdam und an andern Orten gebräuchlich ist, die Güter aus den Schiffen

zu bringen; Fig. 2721. Es wird ein Ständer, d. i. ein starker und fester Baum, 8 bis 10 Fuß hoch, welcher oben bey B einen starken runden Zapfen hat, bis A in der Erde befestigt. Ferner wird ein fester Baum C D, von 16 bis 20 F., zur Krahn-Bracke genommen, und in dessen Mitte, oder wie es die Stärke und Länge des Baumes gestattet, setzt man ein starkes Holz, und richtet es dergestalt zu, daß es unten mit der Linie horizontal zu stehen kommt, und legt in dasselbe eine starke eiserne Platte, daß der Zapfen a sich darin bewegen kann. Dieses Holz oder dieser Untersatz, E, wird mit eisernen Bändern wohl befestigt, und wenn der Baum zu schwach ist, wird obenher, noch ein Baum F G aufgeplattet, doch bey d und e eingeschnitten, wie eine Klammer, daß der Balken C D sich nicht biegen kann. Ferner wird ein Rahmen gemacht, wie Fig. 2722 zeigt, da H den Balken C D abgibt, I aber das Loch, worin die Säule A B steckt; dieses Loch ist so weit, daß es sich um die Säule willig drehen lässet. Unter diesem Rahmen ist, wie aus Fig. 2721 zu ersehen ist, ein Haspel angeordnet, auf beyden Seiten mit einem solchen Haspel-Rade, wie hier h i k vorstellt, und im Grundrisse bey l m und n o, Fig. 2722, zu sehen ist. Das Seil ist erstlich bey D an einem Haken angeschlungen, geht alsdann über die Scheibe K mit dem Haken L, von da über die Scheiben D, M und N, und endlich auf der Welle des Haspels, welche etwa nur $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß hoch stehen muß, damit man die Haspel-Hörner recht erlangen und fassen könne. Ist die Last zur Genüge erhoben, wird ein Baum durch die Haspel-Räder und den Baum H I gesteckt, und der Balken bey C nur hingedrehet, wo man das Gut niederlegen will. Es können hier wenigstens 8 Personen zugleich Hand anlegen; und weil die Flasche K die Kraft verdoppelt, kann dadurch so viel, als mit 16 Personen, ausgerichtet werden. Wenn man nur das Horn gegen die Welle

wie

wie 10 zu 1, und auf einen Mann 50 ℔ oder ½ Ctn. rechnet, so beträgt es eine Kraft von 80 Centnern.

Eben dergleichen Krahn, welcher aber an Holzwerke verstärkt ist; Fig. 2723. AB ist eine starke, wohl verwahrte und mit Streben befestigte Säule, welche bey B einen starken Zapfen hat, worauf eine Pfanne C liegt, die in einem Stocke C I befestigt ist, und dieser mit den Zapfen a, a, a, a, an dem Baume D E. Letzterer geht nicht gerade aus, wie der vorhergehende, sondern ist von F bis G unter sich gebogen, damit man alles viel kürzer fassen könne, und der Arm G H nicht so lang seyn dürfe. Damit aber solcher Baum aller Last genug widerstehen möge, ist erstlich eine Strebe H I, welche auf G H ruhet, untergesetzt, und diese noch mit einer andern K L verstärkt, die den Balken L M zur Gegen-Stämmung hat. Damit auch alles in einander wohl befestigt seyn möge, ist es mit dem eisernen Stabe N C verbunden. Die Scheiben, Flasche, Seil und Haspel, sind insgesammt mit vorigen einerley, und es ist also, weiter etwas davon zu sagen, nicht nöthig.

Ein Krahn mit einem ganz schwachen Baume, der aber doch aller Last hinlänglichen Widerstand thut; Fig. 2724. Man sieht hier bloß den Balken A B, welcher sehr schwach ist; damit er sich aber nicht krümme, ist in der Mitte bey D eine Strebe C D aufgesetzt, und es geht über solches ein starker Stab Eisen, oder eine solche Kette, die bey A und B wohl befestigt ist; dieses verhindert, daß der Baum sich nicht biegen kann, es sey denn daß die Kette oder der Stab A B C reißt. Je höher der Stab C D ist, desto höher ist auch die Spannung. Wie der Balken zum Gegenhalt und der Haspel anzumachen sey, zeigen die Linien E, F. Die Welle des Haspels ist G. Auf solche Weise kann ein schwacher Baum große Last

tragen, ohne daß er sich biegt, und doch ist wenig Holz und Riegelwerk nöthig.

Diese Art kann auch bey verschiedenen, insonderheit Schiff-Brücken gebraucht werden, daß man also die Bäume so lang nehmen kann, als man sie findet, und doch wenig Schiffe braucht.

Ein Krahn mit einem sehr langen Schnabel, welcher bey dem Baue sehr bequem ist, oder der französische große Bau-Krahn (*); Fig. 2725. Erstlich ist unten auf dem Horizonte ein Kreuz, welches in Fig. 2726 besonders vorgestellt ist. In der Mitte A steht ein starker Baum oder Spindel, der von B bis C viereckig, von C bis D aber rund ist. Bey D ist ein eiserner Zapfen, auf welchem ein langer Baum EF liegt, der von D so weit hinaus gerückt wird, als man den Schnabel haben will. Damit sich aber dieser Balken nicht biege, sind zwey Streben, GH und IK, untergesetzt. Damit auch diese nicht stark seyn dürfen, und sich doch nicht biegen, sind sie mit zwey Riegeln LM und NO verbunden; beyde aber ruhen auf dem Rahmen KP, und sind wieder mit einem andern Rahmen QR befestigt, vermittelst der Spindel CD, die durch den Balken QR geht, und den Balken EF fasset.

Das Erheben der Last vermittelst des Seiles, geschieht durch das Aufwinden auf die Welle, die, an statt der bisherigen Haspel-Hörner, ein Lauf- oder Tret-Rad hat, worin 2, 3 oder 4 Personen gehen können.

Die Structur der Rad-Arme zeigt Fig. 2727. Das gedachte Lauf-Rad hängt in zwey Armen, davon der eine S, an den Rahmen KP und QR, und dem Balken E, der andere aber bloß an dem Rahmen KP befestigt ist; beyde sind durch die Streben T und V verwahrt, daß sie sich nicht aus einander begeben.

Den

(*) Eine französische Erfindung, aus des *Felibien* und *Perrault* Architecture.

Den Rahmen KP mit seinen Riegeln zeigt Fig. 2728 im Grundriß, und wie die andern Stücke in ihm verbunden sind. Auf gleiche Weise wird auch der Rahmen QR bereitet. Das Seil geht vom Well-Baume W über die Scheiben X, Y, F. Der ganze Baum EF ist durchaus mit Sprossen versehen, damit man hinauf steigen und das Seil einhängen könne, welche aber in der Abbildung weggelassen sind. Die Säule AB ist mit 8 Stützen, welche in den Löchern aa, Fig. 2726 befestigt sind, verwahrt. Die Kraft, welche zwey Personen verrichten können, kommt auf die Proportion der Welle und des Rades an, und nach dem sie weit von der Linie der Ruhe gehen. Hat z. B. die Welle 1 F. im Diameter, und der Radius des Rades 8 F., so ist es wie 1 zu 8. Wenn nun eine Person 1 Ctn. schwer ist, und sie auf der halben Abwucht oder 2 Fuß vom Centro gehen, so beträgt ihre Kraft 8 Ctn. Es kann solchemnach eine Last von 5 bis 6 Ctn. durch zwey Personen bequem gehoben werden.

Ein starker Krahn mit zwey Lauf-Rädern, die nebst dem Schnabel und einem Stücke Dach beweglich sind, dergleichen in See-Städten zum Ein- und Ausladen dienen. Fig. 2729, stellt den Schnabel und das eine Rad seitwärts im Profil; Fig. 2730, die beyden Räder vorwärts im Prospect; und Fig. 2731, die Verbindung des Bodens, darin die Spindel sich bewegt, und den ganzen Krahn, wie er von aussen in die Augen fällt, dar.

AW, die Spindel, ist das Hauptstück der ganzen Maschine, und muß daher sehr stark und von gutem festen Eichen-Holze seyn. Sie steht unten, bey D, mit einem starken eisernen Zapfen in einer Pfanne; bey C aber ist sie rund, glatt, und in ein Rahmenwerk, wie in Fig. 2731 bey S und C zu sehen ist, eingeschlossen, welches den Boden des Gehäuses abgibt, und in solcher Rundung wird die Spindel gedrehet. An diese

Spindel AW ist ein Rahmenwerk, EF und GH, befestigt, daran wieder auf beyden Seiten zwey starke Pfosten, EG und FH, eingelassen sind; in deren Mitte, bey X und Y, gehen zwey Zapfen von der Welle I, daran zwey Lauf-Räder K und L befestigt sind, deren Verbindung aus der Figur deutlich genug erhellt. Um diese Welle wickelt sich das Seil M, welches von da über eine Scheibe B, und dann noch ferner über eine bey Z, geht, und ist in P befestigt, hat aber bey O eine Flaschen-Scheibe, wodurch die Kraft verdoppelt wird. TN ist der Schnabel, welcher gleichfalls in die Haupt-Spindel AB eingeschnitten, und mit der Stütze a befestigt ist. Dieser Schnabel lässet sich nebst den beyden Rädern KL, und dem Stück Dache QRR zugleich umdrehen. V, ist die Treppe im Krahn.

Die Vermehrung der Kraft kommt auf die Proportion der Welle und auf die Größe der Räder an, und daß, wenn es nöthig ist, 4 und mehr Personen ihre Kraft anwenden können. Wollte man die Kraft ungefähr berechnen, so findet sich, nach dem Maßstabe, der halbe Diameter der Welle 1 Fuß, und des Rades 7 Fuß. Sollten die zwey Männer nur 5 F. weit von der Achse im Rade gehen, und einer nur 1 Ctn. schwer seyn, so betrügen beyde Räder 20 Ctn.; dieses durch 2 mit der Flasche multiplicirt, thut 40. Sollte man in jedem Rade noch zwey Männer, 3 F. von da abstehend, und ebenfalls 1 Ctn. schwer, anstellen, würde es auch in jedem Rade 6, und in beyden 12, und mit der Verdoppelung der Flasche 24, und also mit vorigen 40, an 60 Ctn. betragen, welches zum wenigsten mit diesem Krahne prästiret werden kann.

Ein Krahn, welcher dem vorigen fast gleich ist, nur daß alles fest steht, und der Schnabel beweglich ist; Fig. 2732. Dieser Krahn, welcher in Bremen befindlich ist, hat ebenfalls zwey Lauf-Räder an einer Achse oder Welle, wie in Fig. 2733 bey ABC

zu sehen ist, die in zwey Balken der Seiten-Wände D D ruhen, aber fest sind, daß man sie nicht horizontal wenden, noch drehen kann. Von der Welle C geht das Seil in die Höhe noch über eine Scheibe E, von da zwischen zwey perpendikulär stehende Walzen bey F, und endlich über die Scheibe G am Ende des Schnabels H, von da es um eine Flaschen-Scheibe gezogen, und oben bey dem Haken N fest ist. Damit nun der Schnabel H gewendet werden kann, ist solcher in einem perpendikulär stehenden Balken I K nebst der Stütze O P, befestigt, und steht unten bey K in einer Pfanne in dem Balken L, der mit zwey eisernen Bolzen an zwey Säulen vom Gehäuse befestigt ist. Oben bey I geht gleichfalls ein eiserner Zapfen in einem starken Eisen I m, welches auch in dem Gehäuse verwahrt ist, so, daß solcher Schnabel gar leicht und bequem, ja mit Einer Hand, gewendet werden kann. Damit aber das Seil keine Verhinderung mache, geht es bey F zwischen zwey perpendikulär stehenden Walzen, wie solche beyde neben einander in Fig. 2733 bey r s zu sehen sind; in Fig. 2732 sieht man solche mit ihren Zapfen in zwey eisernen Bolzen, welche durch den Baum gehen und hinten mit Müttern verwahrt sind. Hierbey ist zu beobachten, daß die Zapfen von diesen Scheiben recht perpendikulär über die Zapfen des Schnabels bey I und K zu stehen kommen.

Dieser Krahn erfordert kaum halb so viel Kosten, als der vorige, ist weit dauerhafter, und thut doch eben die Dienste, nur daß man das Gut nicht um und um, sondern nur auf dem halben Zirkel, welches aber auch genug ist, drehen kann. Der Schnabel kann so lang, als nöthig ist, gemacht werden. Wenn er sehr lang seyn muß, und die Stützen P O nicht hinreichend seyn sollten, kann man solche durch Arme, V W, die bey V mit eisernen Bändern befestigt sind, verstärken. Auch muß der Arm H bey I wohl verwahrt seyn, weil er daselbst

selbst die meiste Gewalt auszustehen hat, und ein bloßer Zapfen oder Nägel nicht genugsamen Widerstand thun können.

Die Größe der Räder kann nach denen Lasten, die man an demselben Orte führt, eingerichtet werden. Vor allen aber ist noch zu erinnern, daß man dem Seile von der Welle C bis zu der Scheibe E genugsame Höhe gibt, damit es Raum habe auf der Welle, und nicht einen so scharfen Winkel machen, auch sich nicht reiben dürfe, welches auch bey allen andern Maschinen zu beobachten ist.

Ein Krahn mit einem Lauf-Rade, welcher nebst dem Schnabel beweglich ist; von Fortebach der Steinmetzen-Zug benannt; Fig. 2734. A B, ist ein hoher, langer und starker Baum; durch denselben gehen bey A und C zwey Riegel, daran zwey perpendikuläre Hölzer D und E mit Zapfen befestigt sind, zwischen welchen ein Lauf-Rad mit seiner Welle hängt. Oben ist eine Spindel A B, mit einem fest verriegelten Gerähme verbunden, daß sich solche in der Mitte drehen kann. F G, ist der Schnabel. H, die Last, welche mit einer Stein-Zange a b gefasset ist. Wie das Seil über die Scheiben geht, ist aus der Figur zu ersehen. Die ganze Kraft kommt auf die Welle und auf das Lauf-Rad an. Das Vornehmste ist die gute und feste Verbindung des Gehäuses; allein, wenn die Last groß ist, möchte die Spindel A B sich über dem Gehäuse ziemlich beugen, daher noch eine Strebe, wie mit Puneten bey H I angezeigt ist, nöthig seyn dürfte.

Ein ganz simpler und leichter Krahn, den Kaufleute, die am Wasser wohnen, gebrauchen können, um damit kleine Stück-Güter auszuladen; Fig. 2735. A B, ist eine fest eingegrabene Säule, welche unten bis C viereckig, oben aber rund seyn kann. Hierauf wird von starken Pfosten ein Gehäuse D E F G H gemacht, und dazwischen werden Stücke Holz K, L, M, ge-

M, genagelt, so, daß zwischen beyden zu den Scheiben Raum bleibt. In dem Stücke D und L geht unten die Säule, und oben bey L ein Zapfen. In den beyden Stücken E E, ist ein Haspel eingerichtet, worauf das Seil sich windet. Weil an dem Haspel vier Männer arbeiten können, auch das Seil vorn mit der Flasche angeordnet ist, kann eine große Last gehoben werden. Ein solcher Krahn kann auf einem Hofe, wo viel zu laden ist, gute Dienste thun, und leicht erbauet werden.

Um mehrerer Deutlichkeit willen, ist der Schnabel F G, wie er von Pfosten, und auch aus einem massiven Stücke Holz zu machen ist, wie auch das Stück D, besonders gezeichnet.

Ein Krahn des Bessonius, welcher zwar mühsam und kostbar ist, aber von keiner großen Dauerhaftigkeit zu seyn scheint; Fig. 2736. A B C, ist eine fest stehende Säule; sie hat bey A den ersten Absatz, woran eine starke viereckige Platte befindlich ist. B, ist der zweyte Absatz, gleichfalls mit zwey über einander viereckig gefügten Platten, worin ein Gerüst mit drey Bäumen T E F verbunden, die vorn mit einem Quer-Riegel zusammen gefüget sind, auf welchem zwey Säulen H, I, stehen, in welche bey K die Krahn-Bracke mit befestigt ist. In den beyden Platten L, M, ist in der Mitte eine runde Hülse N befestigt, welche sich an dem Ständer C wendet. Oben auf diesem Ständer ist wieder ein runder Baum, welcher auch inwendig ein rundes Loch hat, aufgesetzt, und mit eisernen Ringen verwahrt. Alle drey Stücke, als: die Platten bey B, die Platten L, M, und der Cylinder O, sind mit Streben a a a an einander gehängt und befestigt, so, daß alles zugleich mit einander umgedrehet werden kann. Durch das runde Holz, oder den Cylinder O, geht der Balken oder die Krahn-Bracke, dessen Ende oder Schnabel in der Abbildung weggelassen ist. Weil aber solcher Balken bey dem Bessonius sehr schwach

angegeben ist, so hat ihn Leupold durch die Stütze P, und durch die beyde Eisen Q R verstärkt, welches mehr Haltung gibt, als vier solche Balken; ja, diese Spannung verursachet, daß es unmöglich ist, daß er brechen, oder sich in etwas biegen kann. Bey S ist eine Welle mit einem Rade und einer Schraube ohne Ende angelegt, die man durch eine Kurbel umtreibt. Durch den Arm T wird die ganze Maschine gedrehet.

Ein Krahn mit einer Schrauben-Spindel, Fig. 2737. Da in dem viereckigen Gehäuse I K L zwey Männer mit den Hebeln herum gehen müssen, so muß dasselbe wenigstens 4 Ellen weit seyn. In der Mitte desselben ist eine Schrauben-Spindel aufgerichtet, welche von A bis C ohne Gewinde, aber mit zwey Hebeln oder Hörnern versehen ist, daß zwey Männer dieselbe umdrehen können. Oben von C bis B, ist der Schrauben-Gang mit seiner Mutter D, die auf beyden Seiten Lappen oder Arme hat, welche in den Nuthen der Stäbe E und F gehen, damit sich solche nicht zugleich mit der Spindel umdrehe. Das Seil D G H ist an der Mutter D befestigt, und geht bey G und H über zwey Scheiben.

So weit ist die Maschine gut, und kann großen Effect thun, wenn auch der Gang sich verhält wie 1 zu 12, und der Hebel gegen die Dicke der Schraube wie 18 zu 1, wäre etwann $1\frac{1}{2}$. Ist die Spindel von 4 Z. im Diameter, so könnte ein Mann wenigstens 100 Ctn. heben, welches mit andern Krahnen nicht zu prästiren ist, ob sie gleich noch 4 Mahl so großen Platz einnehmen.

Aus dem Fuße M N und dem Arme O scheint es, daß die Maschine auch als ein Krahn gedrehet werden soll. Dies ist aber gar nicht möglich; denn wo soll die Spindel, worauf das ganze Werk ruhen muß, befestigt seyn? und wo soll sie zu einer so großen Last genug Widerstand hernehmen? zumahl da der Arm B N so lang,

und die Last so groß ist, indem zwey Männer, wenn sie die Zeit nicht vergeblich anwenden sollen, wenigstens 200 Ctn. heben müssen, welches weder der Fuß, noch eine eiserne Spindel aushalten kann. Die Maschine ist demnach wohl als ein Hebezeug zu gebrauchen, aber eine Last damit aufzuwinden, dient sie nicht.

Damit man aber doch eine solche compendiöse Invention als einen Krahn brauchen, und die Last bequem von einem Orte zum andern bewegen möge, kann man sich der an dem bremischen Krahne, Fig. 2732 vorgestellten Invention bedienen, daß man nur den Schnabel beweglich macht, welches gar leicht und bequem anzubringen ist, und also eine Maschine bekommen, die wenig Platz einnimmt, ausser was der Platz zum Umdrehen der Hebel erfordert. Stellt man aber zwey Männer an, dürfen die Hebel auch nicht lang seyn, und einen großen Zirkel machen; doch kommt es darauf an, wie groß die Last seyn soll, die man zum äussersten heben will, welches man bey Anlegung der Schraube beobachten muß. Es soll z. B. die größte Last 40 Ctn. seyn, und ein Hebel oder Hern 2 Ellen lang bis zur Anfassung, die Schraube 6 Z. dick, ist wie 1 zu 8, diese in 40 dividirt, kommen noch 5, und so viel Kraft muß ich durch das Gewinde erlangen, wenn nichts zur Friction gerechnet wird. Die Peripherie der Spindel ist dann 7, gibt 22, was 6? gibt $18\frac{6}{7}$, dafür wir nur 18 behalten; wenn also ein Gewinde oder ein Schrauben-Gang 3 Z. hoch genommen wird, so kommt 6, so, daß sich die Höhe gegen den Umgang oder die Peripherie verhält wie 1 zu 6; und da wir nur 5 brauchen, so bleibt noch 1 übrig, und ist das Vermögen 48; rechnet man 2 Männer auf 1 Ctn., so bleibt noch 1 Ctn. Ueberschuß zur Friction. Wollte man aber doch mit dieser Maschine 80 Ctn. heben, so kann aussen am Schnabel das Seil doppelt, und mit einer Flasche angeleget werden, wie in Fig. 2731

und

und 2732 zu sehen ist. Auf diese Art kann auch ein Mann 40 Ctn. heben, allein nur halb so hoch als die Schraube ist, welches aber nicht allemahl anzubringen ist.

Hierbey ist noch zu bemerken, daß das Seil von der Mutter D nicht schräg nach G geführt wird, wie hier angezeigt ist, sondern, so viel möglich, ganz perpendikulär an der Schraube hinweg, als nach B; denn auf jene Weise zieht die Last die Spindel oder die Mutter auf die Seite, und verursacht weit mehr Friction, welches aber bey gerader Linie nicht zu befürchten ist.

Der Krahn auf dem Pack-Hofe in Berlin, ist meistens auf die Art, wie Fig. 2729, 2730. und 2731 zeigen, angelegt, sowohl mit der stehenden Spindel, als auch mit dem beweglichen Dache, nur daß, anstatt der zwey Tret-Räder, in der stehenden Spindel eine Schraube ohne Ende, mit einem Rade, an dessen Welle zwey Walzen sind, worauf das Seil gewunden wird, angebracht ist. Weil es hier nur auf die Schraube ohne Ende und deren Zugehör ankommt, so ist sie auch nur hier auf unterschiedene Art vorgestellt.

Fig. 2738 [a]), zeigt das Rad A mit den beyden Walzen BC vorwärts. D, ist die Spindel von der Schraube ohne Ende. E, das Schwung-Rad an der Schraube; das andere, F, ist hier nicht zu sehen. Die Welle, woran das Rad und die beyden Walzen BC stecken, ist zwischen zwey starken Bohlen H und I befestigt, diese aber an dem Balken KL, welcher wider die Gewalt durch zwey Streben MN befestigt ist. OP, ist ein anderer Quer-Balken, welcher auf den Bohlen H und I befestigt ist, und da bey Q die Spindel von der Schraube durchgeht. RS, ein Stück der stehenden Spindel, worauf das oberste Stück Dach ruhet, und welche den Schnabel und die ganze Last trägt, daher sie auch sehr stark ist.

Fig.

Fig 2738 b), zeigt eben diese Stücke von der andern Seite, da man zwar das Rad und die Schraube völlig zu sehen bekommt, aber die beyden Walzen, worauf das Seil sich windet, hinweg fallen; auch kommen beyde Schwung-Räder E, F, an der Welle der Schraube mit ihren Handhaben a b im Profil zum Vorschein. Alle Stücke führen mit Fig. 2738 a) einerley Zeichen oder Buchstaben. c d und e f, sind metallene Scheiben, gegen die Friction.

Fig. 2738 c), d), und e), zeigen ebenfalls eine solche Maschine, nur daß hier das Rad gleich in der Spindel steht, und also auch die Schraube zugleich mit verdeckt ist, daher weiter nichts als die beyden Walzen an der Spindel oder Welle des Rades zu Gesicht kommen. Die Zapfen hiervon gehen entweder in einem recht starken eisernen Bügel c d, oder es ist unten und oben ein Stück Holz angesetzt, wie e f, und auf dieses eine eiserne Platte geschraubet, wovon in Fig. 2738 e), die Schraube g zu sehen ist. Die Schrauben-Spindel h i, ist auf beyden Seiten vermittelst der dabey befindlichen Schrauben, mit starken eingesetzten Platten k l befestigt. Fig 2738 e), stellt diese Art auf die Hälfte im Grundriß vor. Die Schwung-Räder sind von eisernen Stäben, welche ein schwacher eiserner Ring zusammen hält. An den vorgehenden Spitzen sind bleyerne Gewichte befestigt.

Herrn J. T. Desaguliers Anmerkungen über den Krahn, und Verbesserungen desselben, wovon der kön. Gesellsch. d. Wiss. in London die Modelle vorgelegt worden sind (*), mit Anmerkungen des Uebersetzers (**).

Wenn

(*) Aus dem XXXVI B. der Philos. Transact. for the year 1729, No. 411, S. 194, fgg.

(**) In der von Ge. Wilh Pötzinger und Jo. Paul Röder aus den wichtigsten franzöſ. u. engl. Werken übersetzten

Wenn starke Lasten von einer großen Tiefe in die Höhe gebracht, und nahe an einem gefährlichen abhängigen Orte auf Wagen geleget werden sollen, wie z. B. an dem Rande eines Stein-Bruches, so muß der Krahn fest stehen, und nur der Zug-Balken desselben beweglich seyn, an welchem die Last hängt. In Fig. 2739, geht das Seil R r r nach der gemeinen Art über den Zieh-Balken zwischen den zwey Rollen P und Q, welche in dem Horizontal-Balken A Q T X über dem Krahne sich drehen. Unter diesem Horizontal-Balken ist der Zug-Balken mit seiner Axe B G V, welche man leicht von der rechten gegen die linke Hand, oder von W nach w drehen kann, damit dadurch die Last über den Wagen könne gebracht werden, auf welchen man sie niederlassen will. In dieser Absicht ist ein dünnes Seil, welches man das Leit-Seil nennt, an der Last, oder an dem obern Theile des Zug-Balkens, bey dessen Ende in g befestigt, vermittelst dessen ein Mann denselben um seine Axe drehet, und die Last an den Ort bringt, wo sie soll los gemacht werden. Weil nun aber bey diesem Drehen das Zug-Seil der Mitte des Zug-Balkens nicht parallel bleibt, so bekommt die Last eine Neigung, sich gegen die Seite zu bewegen, wo die Abweichung ist, und dieses geschieht oft so geschwinde, daß man viele Sorgfalt und Mühe anwenden muß, wofern man verhüten will, daß die Last durch ihren Schwung gegen oder von dem Wagen nicht alles entzwey brechen soll, was sie unterweges antrifft. Manchmahl bringt man, an statt des Leit-Seiles einen Zieh-Bengel in der Axe des Zug-Balkens über der Gegend B an, wodurch derselbe gedrehet wird. Es ist aber hier die Kraft so gar ungleich, wenn die Last gedrehet wird, daß bey diesen Mitteln das Leben derer, welche aufladen, öfters von der

setzten Sammlung von Machinen und Instrumenten, (Nürnb. f.) S. 18, fgg.

der Achtsamkeit dessen dependirt, welcher die Last herum drehet. Diese Unbequemlichkeiten kann man durch keine Veränderung in der Lage der Rollen wegräumen, wie sich bey Erklärung der Fig. 2741 zeigen wird.

Wenn aber an der Axe des Zug-Balkens ein eisernes Kron-Rad y befestigt wird, welches man durch einen Kumpf oder Trilling u herum treibt, den man vermittelst des Rades x dreht, dessen Axe durch die Säule TZ geht, so ist ein Mann, der an diesem Rade steht, nicht nur selbst ausser aller Gefahr, sondern er kann auch, vermittelst der Arme dieses Rades, die Last an jedem erforderten Orte erhalten, wenn sie auch ihre Neigung sich zu schwingen bekommt; denn diese kann an den Armen des Rades x kaum empfunden werden. Hr. Allen, Post-Meister zu Bath, hat diesen Zusatz zuerst in seinem Stein-Bruche gebraucht, wo die Lasten zu 80 bis 140 Ctn. anwachsen.

Es ist unnöthig zu erinnern, daß die Last hier durch eine aufrecht stehende Winde RO in die Höhe gezogen wird, an welche man Pferde spannt, damit die Last etwas geschwinde in die Höhe komme. In der Figur ist sie mit Zieh-Bengeln f, e, gezeichnet, weil solche nach Erfordern auch durch Menschen gezogen werden kann.

Eben dieser Hr. Allen lässet die Steine auf Wagen von einer besondern Erfindung legen, welche so eingerichtet sind, daß sie auf einem abhängigen Wege, welcher $1\frac{1}{2}$ engl. Meilen lang ist, in einem hölzernen Geleise, bequem bis an den Fluß gebracht werden können. An dem Flusse ist eine Kay zum Aus- und Einladen der Schiffe, und zugleich ein anderer Krahn, welcher dazu besonders eingerichtet ist, daß man dadurch die Steine von dem Wagen nehmen, und sogleich in die Schiffe, welche solche verführen, niederlassen kann. Bey der Beschreibung dieses Krahnes werde ich zeigen, wie viele Zufälle dadurch vermieden werden. Es ist

derselbe von der Art, welche man Rat's Tril Crane, oder, hier zu Lande, den französischen Krahn nennt. Fig. 2745. Er dreht sich um eine starke Pfoste, wie eine Wind-Mühle, und kann also mit seiner Ladung rings herum gedrehet werden. Die Axe B b, auf welche sich das Seil wickelt, liegt hier horizontal, wie in einer gewöhnlichen Winde. Damit man aber in der Kraft einigen Vortheil gewinne, wird sie, an statt des gewöhnlichen Tret-Rades C A, durch ein Stern-Rad, welches aus dem Ganzen geschnitten ist, und einen Kumpf, herum getrieben; oder es wird ein doppeltes Rad an der Axe davor gebraucht. In den gemeinen Krahnen dieser Art wird ein bloßer Sperr-Kegel, E K A, Fig. 2743 angebracht, welcher die aufgewundene Last in der Höhe erhält, wenn man den Krahn umdreht, die Last an den gehörigen Ort niederzulassen. Wenn nun der Krahn gedrehet ist, wird der Sperr-Kegel ausgehoben, und man kann auf solche Weise die Last, so weit es nöthig ist, niederlassen. Manchmahl wird eine ausgeschweifte halbe Peripherie von Holz, D I I B, oder ein Mantel, an das hölzerne Rad W w angedrückt, damit die Last nicht zu geschwinde niedergehen und dadurch Schaden anrichten kann. Weil aber in beyden Fällen traurige Zufälle erfolgen, wenn derjenige, der den Krahn regiert, nicht sorgfältig genug ist, so hat Hr. Padmore, welchen Hr. Allen bey Verfertigung der Maschinen vornehmlich braucht, die Sache so eingerichtet, daß der Mantel, oder der Hebel, wodurch derselbe an das Rad angedrückt wird, mit dem Sperr Kegel zusammen hängt. Wenn es nähmlich ja geschieht, daß der Mann, welcher darauf Acht haben soll, es versieht, so fällt der Sperr-Kegel sogleich ein, und dadurch werden alle Zufälle verhütet, wie sich bey Erklärung der Fig. 2743 und 2744 zeigen wird.

Wenn man Waren hoch zu heben, oder tief niederzulassen hat, wie bey dem Laden und Auspacken der

Schiffe

Schiffe geschieht; oder, wenn beyde vorige Arbeiten zugleich erfordert werden, und die Last nicht über 40 bis 60 Ctn. ist: so ist eine Schraube ohne Ende, die in ein Stern-Rad greift, mit zwey Kurbeln, die einander entgegen gesetzt sind, oder auch mit einer Kurbel und einem Gegen-Gewichte, sehr nützlich, zumahl wenn man nicht Leute genug hat. Denn die Zähne des Rades werden durch die Last so stark an die Gänge der Schraube gedrückt, wenn es nieder geht, daß man die Kurbel allenthalben sicher kann fahren lassen, und die Bewegung ohne Sperr-Kegel hemmen, so daß man nicht die geringste Gefahr befürchten darf, oder daß die Last zurück fallen sollte. Will man aber dieselbe etwas geschwinde niederlassen, so kann dieses nicht durch das Zurückdrehen der Kurbel geschehen, weil solche in Ansehung der Last einen sehr großen Raum zu durchlaufen hat, und ohne eine sehr schnelle Bewegung der Kurbel hat die Last keine genugsame Stärke zum Niedersteigen; man muß also der Kurbel einen Schwung rückwärts geben. Wenn nun die Schraube wohl geschmiert ist, so werden die beyden Kurbeln, oder die Kurbel und ihr Gegen-Gewicht, die Stelle des obern Schwunges in dem gemeinen Braten-Wender vertreten, und die Bewegung der Last so einrichten, daß sie, wie das Gewicht des Braten-Wenders zwar beständig nieder geht, aber doch nicht allzu schnell. Will man diese Bewegung hemmen, so fasset man die Axe der Schraube an ihrem runden Theile zwischen der Schraube und Kurbel mit der Hand, so wird sich solche kaum noch 2 bis 3 Mahl herum drehen.

Die schlechteste Art von Krahnen ist, welche von einem Manne in einem Tret-Rade gezogen wird, weil sich, wegen des kleinen Raumes zwischen den Füßen des Mannes, täglich Unglücks-Fälle dabey eräugnen. Man kann dieses verhüten, wenn man vierfüßige Thiere dabey braucht, deren Länge eine genugsame Grundfläche

che gibt, daß das Zurücklaufen des Rades dadurch gehindert werden kann.

Erklärung der Figuren.

Fig. 2739, stellt einen fest stehenden Krahn vor, mit einem Zug-Balken, der sich um eine aufrecht stehende Axe dreht.

A a Q, ist die Bedeckung über den Krahn, wodurch das Seil R T r vor dem Regen verwahrt wird, wenn man den Zug-Balken V G g gegen y dreht, und also unter das Dach bringt.

A T ist der obere Quer-Balken.

X, Y, Z, die drey Pfosten, welche oben und unten mit Eisen beschlagen sind.

D S, M N, I E, drey eingemauerte Unter-Schwellen, in welchen die hölzernen Neben-Stützen sammt den Pfosten stehen. Diese werden durch eiserne Bänder auf beyden Seiten befestigt, welche an die Schwellen geniethet werden. Wenn der Krahn nicht auf Steinen steht, so macht man diese Schwellen aus einem starken Balken, welcher von D bis E reicht.

H I, h E, die Seiten-Stützen des vornehmsten Pfostens des Krahnes; diese werden nicht nur länger, sondern auch stärker gemacht, als die übrigen. Dieser Pfosten wird noch mit einem Quer-Balken befestigt, dessen Kopf durch & in der Figur angezeigt ist, damit er nicht im geringsten wanken kann.

R O, die Winde, an welcher sich das Seil oder die Kette aufwindet. In der Figur ist sie mit Zieh-Bengeln bezeichnet, bd, fd, ed. Der untere Theil wird über und unter den Löchern, wodurch diese Stangen gehen, mit eisernen Reifen eingefaßt. Ganz unten hat dieselbe einen eisernen Bolzen, welcher in einem Loche des Holzes geht, so hier mit F angezeigt ist.

p p, zwey Schrauben, durch welche das Band befestigt wird, innerhalb dessen sich der obere Theil dieser Winde dreht.

C B, der Schaft oder die Axe des Zug-Balkens, mit Zapfen und eisernen Bändern oben und unten, nebst dem eisernen Kron-Rade. Dieses Rad wird durch einen Kumpf U getrieben, welcher an der Axe des Rades x eingeschnitten ist. Vermittelst der Arme dieses Rades kann ein Mann bey H das Ende des Zug-Balkens g, nebst dem Haken r, und der daran hängenden Last, sowohl gegen die rechte als auch gegen die linke Hand drehen, und den Zug-Balken in jeder Stellung gar leicht erhalten.

C T P Q, ein starker Block, in welchem drey Rollen laufen, davon die eine in die Höhe steht, die andern beyden hingegen horizontal liegen. Das Zug Seil geht über der ersten, und zwischen den beyden andern.

Fig. 2740, stellt den obern Theil des Krahnes in seiner horizontalen Stellung vor, wie er von oben durch das Dach würde anzusehen seyn. Die Theile sind durch eben die Buchstaben, als in Fig 2739, angezeigt. In sonderheit ist T die aufwärts stehende Rolle, über welche das Seil gezogen ist; P und Q, aber sind die Horizontal-Rollen zwischen welchen das Seil geht.

Fig. 2741, zeigt die Beschwerlichkeiten bey der Bewegung des Zug-Balkens.

L B, E D, stellt einen Theil der Kay an dem Wasser oder dem abhängigen Orte des Stein-Bruches vor.

T P Q, der Block mit den drey Rollen, welcher in den beyden vorhergehenden Figuren mit eben diesen Buchstaben bezeichnet ist.

s g r G, der Zug-Balken, Fig. 2739 mit V g bezeichnet.

T die aufwärts stehende Rolle.

P, Q die zwey horizontal liegenden Rollen, welche bey p, q, in einer andern Lage vorgestellt sind,

als ob ihre Mittelpuncte von m und y, vorwärts nach n und r gesetzt wären.

C, ist ein Punct, welcher gerade über der Mitte des aufrecht stehenden Balkens CB, Fig. 2739, liegt, mit welchem sich der Zug-Balken dreht.

C 1, C 2, C 3, C 4, C 5, stellt die Linie vor, oder vielmehr die ebene Fläche, welche den Zug-Balken in seinen verschiedenen Lagen in zwey gleiche Theile abtheilt, wenn er von seiner geraden Linie gegen die rechte Hand gedrehet wird.

C 6, C 7, C. 8, zeigt die verschiedenen Lagen eben des Zug-Balkens, wenn man ihn gegen die linke Hand dreht.

r, ist die äusserste Rolle an dem Ende des Zug-Balkens gerade über der Last, und diese geht in dem Zirkel 5, 4, 3, 2, 1, 6, 7, 8.

Wenn der Zug-Balken in der Lage C g steht, so ist das Seil gerade über seiner Mitte, und man braucht eine ganz kleine Kraft an dem Puncte r, ihn in dieser Lage zu erhalten, die Last, welche durch den Krahn in die Höhe gezogen wird, mag so groß seyn als sie will. Wenn die Horizontal-Rollen in p und q sind, so wird man den Zug Balken auch in der Lage C 2 zur Rechten, und C 6 zur Linken, ohne Mühe erhalten können, wie auch in der Lage C 1. Wenn aber der Zug-Balken über die Kay bey 4 auf der rechten, und bey 8 auf der linken Hand gebracht wird, so wird das Seil nicht mehr über der Mitte des Balkens stehen, sondern von derselben abweichen, so, daß es mit der Mittel-Linie den Winkel q 4 r, oder p 8 n, macht. Es wird also die Last durch diese Bewegung des Zug-Balkens um so viel erhöhet, als der Unterschied zwischen den Linien q 4 und r 4, oder p 8 und n 8, beträgt. Deswegen muß die Last eine Neigung haben, wieder zurück gegen g zu gehen, welche dem Unterschiede dieser Linien proportionirt ist, welches nothwendig

die

die Person, welche an dem Leit-Seile bey r zieht, mit fortreißt.

Anmerkung. Weil dieses das vornehmste Stück der Schwierigkeit bey der vorhabenden Maschine ist, so müssen wir solches hinlänglich erläutern.

Wenn die Last durch die Winde zur verlangten Höhe gebracht ist, so geht anfangs, so lange der Zug-Balken gerade steht, das Seil über den Mittelpunct C des Schaftes, um den er gedreht wird. Sobald man aber denselben dreht, und er bis zu einem gewissen Winkel mit seiner geraden Linie kommt, der von der Lage der Horizontal-Rollen dependirt, so legt sich das Seil an eine von diesen Rollen, weil dieselben sich nicht verschieben lassen, und stellt also eine gerade Linie vor, welche die Peripherie der Rolle berührt, und von dem Puncte 6, 7, 8 ꝛc. gezogen ist, wo sich die Mitte des Zug-Balkens befindet. Ob nun gleich diese Linie 8 p kürzer ist, als die Linie 8 n, an welche der Mittel-Punct der Rolle gezogen wird, so hindert doch dieses nicht, daß nicht das ganze Seil in der Krümmung T C p 8 länger seyn sollte, als in seinem ersten Zustande T C g. Damit wir dieses bequem und leicht beweisen können, so wollen wir setzen: die Rolle p liegt so, daß das Seil T g dieselbe gleich in seiner ersten Lage berührt, wie es auch in der Figur vorgestellt ist; dreht man nun den Zug-Balken in die Lage C 8, so ist die Länge des Seiles in der ersten Lage T C + C g = T C + C 8. In der andern Lage hingegen besteht sie aus der Linie T C, dem Bogen C p, um den das Seil sich gelegt hat, und der berührenden Linie p 8. Wenn man also beweiset, daß der Bogen C p nebst der Linie p 8 größer ist, als die gerade Linie C 8, so wird der Satz des Hrn. Desaguliers keine Schwierigkeit haben. Nun ist aber nichts leichter, als dieser Beweis. C 8, ist eine gerade Linie, welche vom Mittelpuncte der Bewegung bis an die äusserste Rolle des Zug-Balkens geht; C p und p 8 hingegen sind 2 andere Linien, die von ihr abweichen, doch aber in jeder Lage des Krahnes mit ihren äussersten Puncten in den Mittelpunct der Bewegung, und das Ende des Zug-Balkens mit ihrem Ende stoßen. Gesetzt also, es wäre C p nur eine gerade Linie, so würden die zwey Seiten des Triangels C p und p 8 schon größer seyn, als die dritte, welches hier um so viel mehr gilt, da der Bogen C p größer

ist, als seine Sehne. Es ist also klar, daß das Seil TCP8 über dem Zug-Balken sich um so viel mehr verlängert, je weiter derselbe gegen die rechte oder linke Hand herum gedrehet wird. Im Anfange ist die Abweichung von der geraden Linie sehr klein, sie wächst aber immer, je weiter der Balken gedrehet wird. Hieraus lässet sich nun leicht begreiffen, wie durch Unvorsichtigkeit des Mannes, der an dem Leit-Seile zieht, der Balken zurück schnellen könne. Im Anfange dreht sich der Balken leicht; wird nun solcher langsam und stet herum gezogen, so wird zwar der obere Theil des Zug-Seiles immer mehr gespannet; weil dieses aber sehr langsam geschieht, und bloß durch die Kraft des Mannes, der solches zieht, so ist er auch allezeit im Stande, diesen Balken durch eben die Kraft in jeder Lage zu erhalten. Zieht er hingegen geschwinde, so wird der Balken durch zwey Kräfte herum getrieben; erstlich durch die Kraft des Mannes, und ferner durch den Schwung, welchen die Last bey der geschwinden Bewegung erhält. Soll nun der Balken endlich gehalten werden, so ist die Spannung, vermöge welcher das Seil sich zusammen zu ziehen sucht, viel stärker als die Kraft, mit welcher der Mann zuletzt an dem Leit-Seile gezogen hat. Wofern er sich also nicht mit einer weit größern Kraft bemühet, das Leit-Seil fest zu halten, so wird das Zug-Seil sich oben wirklich verkürzen, und dadurch den Zug-Balken mit einer schnell zunehmenden Geschwindigkeit zurück reissen. Es muß aber die Kraft, welche er dabey anzuwenden hat, desto größer seyn, weil das Leit-Seil unter einem Winkel, der wenig von dem rechten abweicht, der Bewegung des Balkens entgegen steht. Wer dieses überlegt, wird nun deutlich einsehen, warum Hr. Desaguliers die Gefahr dabey so groß macht.

Wenn man, diese übeln Folgen zu verhüten, die Rolle x etwas weiter hinterwärts nach Q setzt, so wird das Zug-Seil, wenn die äussere Rolle nach 4 oder 8 kommt, über der Mitte des Balkens bleiben, und also leicht in dieser Lage erhalten werden können. Wenn es aber nöthig ist, die Last in die Gegend 5 zu bringen, so wird das Seil, welches die Rolle bey r berührt, wieder einen Winkel mit der Linie C 5 machen, und die oben angeführte Schwierigkeit wird wieder Statt finden.

finden. Ausserdem wird das Zug-Seil in der Bewegung von g gegen 4, wenn es sich an die Rolle anlegt, eine schnellende Bewegung annehmen, welche vorwärts geht, bey 5 hingegen wird diese Bewegung wegen Ausdehnung des Seiles wieder zurück gehen.

Anmerkung. Aus der vorigen Anmerkung wird man sehen, daß das Zurückschnellen des Zug-Balkens nicht sowohl von der Lage des Seiles über der Mitte desselben, als vielmehr von der Spannung desselben, abhängt. Diese Spannung findet hier auch in der Lage t 4 Statt, nur daß sie nicht so stark, als in der Lage t 5; wie sich aus den vorhin angeführten Gründen leicht begreifen lässet. Die vorwärts schnellende Bewegung des Seiles aber kommt daher: Das Seil legt sich anfangs nur an den äussern Rand der Rolle; wenn aber die Spannung zunimmt, so verursachet dieselbe, daß das Seil auf einmahl in die Vertiefung der Rolle hinein springt. Ausserdem erhält diese schnellende Bewegung auch dadurch eine grössere Geschwindigkeit, weil das Seil nicht, wie vorhin, in dem Mittel-Puncte der Bewegung C anliegt, und also bey dem Herumdrehen zugleich nach der Quere geht, bis es an der Rolle anliegt. Diese schnellende Bewegung aber kommt allezeit mit in die Last, so, daß sie entweder etwas in die Höhe gezogen wird, oder schnell um etwas niederfährt, welches letzte bey großen Lasten allezeit mit Gefahr verknüpft ist.

Setzt man die Horizontal-Rolle noch weiter zurück, z. B. wie bey P, und will man die Last in der Gegend 8 erhalten, so wird sie eine Neigung haben, sich gegen den Punct C zu bewegen, welche der Länge proportionirt seyn wird, um die das Seil in der Lage m 8 kürzer ist, als die Linie n 8. Die Last wird sich also etwas senken, und wenn dieses zur Bewegung kommt, welche ihr durch das Leit-Seil gegeben wird, so bekommt die Last einen Schwung, welcher leicht Unglück anrichten kann, wenn die Last sehr groß ist, und die Arbeiter sich nicht wohl vorsehen. Man kann der Sache unmöglich durch die Lage der Rollen helfen. Es sind nur drey Lagen des Zug-Balkens

kens möglich in der ganzen Rundung, welche er beschreiben kann, wo er still stehen kann, wenn eine Last daran hängt. Es ist also das Kron-Rad y, nebst dem Fig. 2739 angezeigten Zugehör von ungemeinem Nutzen, wenn große Lasten gehoben werden sollen.

Anmerkung. Die drey Lagen des Zug-Balkens, deren hier gedacht wird, sind erstlich T C g, wo das Zug-Seil in einer geraden Linie liegt, ohne an den Horizontal-Rollen anzuliegen. Die zwey andern finden nur in denen Fällen Statt, wo die Rollen P und Q etwas von der Linie T g entfernt angenommen werden, daß sie das Seil in seiner geraden Stellung nicht berühren, und sind diejenigen, da das Seil jede von diesen Rollen nur berührt, ohne sich noch um dieselben zu spannen. Ob man nun aber gleich die angezeigten Beschwerlichkeiten durch die bloßen Rollen nicht ganz vermeiden kann, lassen sich solche doch in etwas vermindern, wenn man die Horizontal-Rollen so klein macht, als es wegen der andern Umstände möglich ist, wie aus den vorigen Anmerkungen erhellt.

Fig. 2742, ist das doppelte Rad an der Axe, oder das Stern-Rad und der Kumpf, welches an statt des Tret-Rades, F. 2745, gebraucht wird.

c c, die Axe mit zwey Kurbeln. P, ist der Kumpf, welcher das Stern-Rad P R treibt, damit das Seil R Z auf die Axe R gewunden wird.

K A, ein Stück von dem Sperr-Kegel, wodurch das Rad gehindert wird, sich zurück zu bewegen.

W w, ein hölzernes Rad, welches etwas stark gemacht ist, und, wenn der Sperr-Kegel ausgehoben ist, durch die ausgeschweifte halbe Peripherie des Mantels I. i. aufgehalten wird, daß es die Last nicht allzu schnell niedergehen lässet. Es wird nähmlich dieser Mantel an den untern Theil dieses Rades fest angedrückt, und dadurch sein allzu schneller Lauf gehindert.

C c, die Zapfen, um welche die Axe R sich dreht.

L F, ein Theil des Hebels, wodurch der Mantel von dem Rade wieder abgezogen wird, daß es sich frey

drehen

drehen kann, wenn man den Mantel nicht in die Höhe zieht.

IIB, der eine Theil des Mantels, welcher an das Rad gedrückt wird; der andere Theil ist in dieser Figur nicht vorgestellt, sondern in der folgenden.

Fig. 2743, zeigt die Art, die Last, nach dem es nöthig ist, langsam oder geschwinde niederzulassen. Es stellt solche nämlich den Durchschnitt vor, wo der Sperr-Kegel und Mantel wechselweise wirken.

PP und pp, zwey Säulen, welche an dem Gebäude des Krahnes auf eine solche Art befestigt werden, daß die drey Puncte K, k und L, um welche die Bewegung geschieht, bequem liegen.

Wenn das Seil R r Z bey r, oder wo man will, über eine Rolle geht, und an der Axe nach der Richtung R r zieht, so wird solches durch den Sperr-Kegel, wenn das eine Ende desselben in A eingreift, unbeweglich erhalten. Zieht man aber an dem Stücke bey H, so geht der Hebel, GF bey F in die Höhe, und zieht zugleich das Ende B von dem Mantel BD aufwärts. Und weil sich dieses um den Punct x dreht, so zieht sein anderes Ende D vermittelst der daran befestigten Stange DE, den Punct E nieder, dadurch wird nun der Sperr-Kegel bey A ausgehoben, daß die Last an dem Seile niedergehen kann. Geht solche ein wenig zu schnell, so zieht man bey H etwas stärker, daß der halbe Zirkel Ii an das Rad gedrückt, und dadurch die schnelle Bewegung der Last in etwas gehemmet wird. Zieht man aber noch stärker, so kann man dadurch diese Bewegung gar hemmen. In diesem Falle sind der Hebel, Mantel und Sperr-Kegel in der Lage, welche durch die punctirten Linien und kleinen Buchstaben angedeutet wird. Sollte aber ja die Person, welche in H zieht, das Seil aus Unachtsamkeit fahren lassen, so wird das Gewicht Q nieder gehen, und den Mantel in B nieder ziehen, das andere Ende in D hingegen

gegen aufwärts drücken. Dadurch wird der Sperr-Kegel wieder in die Zähne des Rades gedrückt, und die ganze Bewegung ohne alle Gefahr aufgehalten.

Fig. 2744, zeigt das Rad und den Kumpf auf der andern Seite der Axe, wo durch einerley Buchstaben mit den vorigen, eben dieselben Theile angedeutet werden.

Fig. 2745, stellt den Krahn mit einem Tret-Rade vor, welcher sich mit seinem ganzen Zugehör um den starken Pfosten S drehen lässet. Der Pfosten wird von den Quer-Balken und schiefen Stützen, L, L, L, aufrecht erhalten. Wenn man, an statt des Tret-Rades, den Kumpf und das Stern-Rad brauchen will, bleiben alle übrige Theile, wie sie hier angezeigt sind.

f F, der Zug-Balken mit Leiter-Sprossen. Letztere dienen dazu, daß man dem Seile bald helfen kann, wenn es aus den Rollen glitscht, oder wenn sonst etwas daran fehlt.

E, N, M, F, sind die Rollen, in welchen das Zug-Seil geht, an welchen die Last H hängt. Man kann über diese Maschine ein kleines hölzernes Dach machen."

In den Abhandl. der kön. schwed. Acad. d. Wiss. a. d. J. 1742, (*) liefert der Mechanicus, Pet. Elvius, folgende Beschreibung eines von ihm angegebenen, und bey dem Baue eines Hauses von Grausstein gebrauchten Krahnes.

„Zu einem Wasserwerk-Gebäude, welches ich im vorigen Sommer aufzuführen vornahm, wurde ich veranlasset, einen Krahn anzugeben, den großen Grausstein auf die Haus-Mauern zu erheben.

Der Krahn wurde, in Ansehung der Wirkung, auf die gewöhnliche Art eingerichtet, nähmlich, daß Steine

(*) Im 4 B. der Kästnerischen Uebersetz. (Hamb. 1750, gr. 8.) S. 306. fgg.

Steine dadurch senkrecht, von der Erde bis auf die Höhe, da sie auf der Mauer liegen sollten, erhoben, und hernach wagerecht über die Mauer an ihren rechten Ort geschwungen werden konnten. Aber aus einer Ursache, die gleich angeführt werden soll, fand ich bequemer, den Krahn so einzurichten, daß er mit der Hand konnte getrieben werden, als daß er getreten werden sollte, wozu die gewöhnlichen Krahne mit Tret-Rädern eingerichtet sind. Dieses Handspiel war bey dem Krahne so angebracht, daß seine Axe auf dem Krahn-Schwängel senkrecht stand, und zugleich in der Fläche war, in der sich des Krahnes Axe befand, wie man aus der Zeichnung dieses Krahnes, Fig. 2746, sehen kann, wo A B C die Krahn-Axe ist, die lothrecht auf ihrem Fuße steht, und von drey Streben unterstützt wird; F A H, der Krahn-Schwängel mit seinem Gestelle, wodurch erwähnte Axe geht; F G, die Axe zum Treiben mit der Hand, nebst ihren vier Armen; der Durchmesser ihres Cylinders, worauf das Seil gewunden wurde, war 1 Fuß, und eben so hoch ungefähr wurde der Stein bey jedem Verdrehen erhoben. Dieser Krahn wurde in die Mitte in einem Hause gestellt, so, daß er, ohne verrückt werden zu dürfen, auf allen vier Seiten zu gebrauchen war, weil das Haus fast so lang, als breit, war.

Folgendes veranlassete mich, den Krahn zum Treiben mit der Hand einzurichten. 1. Weil ich fand, daß sich die Arbeitsleute mit Treten nicht so sehr angreifen, als mit Schwingen und Ziehen, wenn sie mit der Hand arbeiten; daher das Treten wohl dienlich ist, wo eine beständige Wirkung geschehen soll, aber nicht, wenn sie nur eine kurze Zeit dauern soll, und die Arbeiter dazwischen entweder ruhen, oder etwas leichteres zu thun haben, wie hier beym Stein-Hinaufziehen, da die längste Zeit angewandt wird, die Steine auf die Mauer recht zu stellen und einzulegen, welches gleichwohl durch

das

das Wenden und Senken mit dem Krahne ziemlich geschwinde zuging. 2. In den Tret-Krahnen können die Treter nicht das geringste zum Schwingen mit dem Krahne ausrichten, wozu also besondere Leute erfordert werden; dagegen kann dieser Krahn von derjenigen Person, die bey dem Hand-Getriebe steht, leicht geschwungen werden, indessen sie den Stein damit in der Höhe hält, welches bey dieser Gelegenheit sich desto besser schickt, da das Schwingen oft weitläuftiger, als die Erhebung selbst, ist, und wohl über 2 oder 3 Seiten des Hauses geschehen konnte, weil die Gelegenheit des Hauses so beschaffen war, daß es nur einen Platz gab, von dem die Steine konnten erhoben werden. 3. Daß das Tret-Rad der kostbarste Theil dieser Maschine ist, dagegen die Kosten des einfachen Handspieles wenig zu rechnen sind; und der Unterschied in den Kosten war desto mehr in Acht zu nehmen, weil das Gebäude nicht so weitläuftig war, daß man viel Kosten auf eine Maschine hätte wenden sollen, die nach ein Par Monathen unbrauchbar gewesen wäre.

Die Kosten dieses Krahnes konnte ich dieserwegen nicht höher, als 30 Dal. Kupfer-Münze rechnen, was die Materialien und Arbeit betrifft, doch das Seil und beyde Blöcke ausgenommen, die wieder anders zu gebrauchen waren. Der Nutzen dagegen war, daß ein Grausteine-Haus, 15 Ellen lang, 14 E. breit, und 9 E. hoch, in 6 Wochen von 2 Maurern und 3 Handlangern zum Stein-Erheben und Kalkschlagen, aufgeführt wurde, und man daselbst ihr ganzes Arbeits-Lohn nicht höher, als 300 Dal. Kupfer-Münze, rechnen konnte. Ausserdem verursachte dieser Krahn eine solche Willigkeit bey den Arbeitern, die ich auch nicht für wenig rechne, da sie sonst ein unerträgliches Geschleppe mit den schweren Steinen hätten vornehmen müssen, wovon ihnen, wie sie sagten, Körper und Kleider zerrissen wären".

Nach

Nach dem Berichte des 8 B. der überf. Abhandl. der Kön. schwed. Acad. d. Wiss. a. d. J. 1746, S. 141, f. verlangte ein Unbekannter, unter dem Nahmen Thor Aenda Fram, durch einen Brief von der Academie einige Erläuterung über vorstehende Beschreibung des Hebe-Krahnes, und besonders darüber: „wie die Leute dazu kommen „sollen, das Handspiel F G zu brauchen, das auf dem „Krahn-Schwengel F A H senkrecht steht, und vom Fuße „des Krahnes E über 5 Ellen erhaben ist. Vom Boden, „sagt er, können diejenigen, welche das Spiel ziehen sol„len, nicht hinauf reichen, und im Krahn-Schwengel, der „eine schief liegende Fläche ist, zu stehen, ist ganz unmöglich". Nachdem die Academie hiervon dem Verfasser der Beschreibung Nachricht gegeben hat, so hat derselbe folgende Erläuterung mitgetheilt. Wenn die Arbeiter vom Boden das Spiel nicht erreichen können, werden sie wohl selbst so klug seyn, sich mit etwas höhern, darauf zu treten, zu versehen, welches auch schon durch die punctirte Linie I K angezeigt ist, die ungefähr $2\frac{1}{2}$ Elle unter den Spiel-Armen liegt, so hoch nähmlich, daß ein Kerl das Spiel bequem regieren kann. Aber der Verf. vergnügt sich darüber, daß ihm hierdurch Gelegenheit gegeben wird, noch etwas wichtigeres zu erinnern, das in der Figur fehlt, aber bey dem gebaueten Krahne war beobachtet worden. Zwischen dem Krahn-Schwengel F A H, und dem untern Riegel G B, muß ein Quer-Riegel parallel und nicht weit vom Spiele F G gehen, der nothwendig ist, dieses Ganze zusammen zu halten.

Versuch von Tret-Krahnen, von P. Elvius (*).

„Unter die gebräuchlichsten Arten, Leute oder Hand-Langer bey Gebäuden zu nutzen, und den Bauzeug oder Steine durch ihre Hülfe in die Höhe zu bringen, ist das Treten. Es besteht darin, daß man 2, 3, 4 bis 5 Personen in einem mit Fußtritten versehenen Rade herum gehen lässet, so, daß vermittelst dieser Leute Schwere das Rad zugleich nebst seiner Welle und jedem daran befindlichen Seile

(*) Im 6 B. der Kön schwed. Acad. d. Wiss. Abhandlungen ꝛc. a. d. J. 1744, (Hamb. 1751,) S. 190, fgg.

Seile gleichförmig herum getrieben, und folglich die angehängte Last gleichförmig erhoben wird, indem sich das Seil aufwindet.

Man sieht dieses hier in Stockholm täglich bey dem königl. Schloß-Baue, und an andern Orten, wo an großen Gebäuden gearbeitet wird. Auch wo man zum Grunde der Gebäude Pfähle einrammen muß, wird der Knecht, oder das Gewicht, mit welchem man den Pfahl niederschlägt, auf diese Art erhoben. Bey der Glas-Hütte hier auf Kungsholm, werden die Stämpel, womit der Zeug zum Glase klein gestoßen wird, eben auf diese Art erhoben. Von den Bauleuten werden solche Hebezeuge gemeiniglich Tret-Krahne genannt; aber nach ihrem besondern Gebrauche nennt man sie Hebe-Krahne, Tret-Krahne, Stampf-Krahne.

Da mir der Hr. Admiral Ankarkrona im verwichenen Frühlinge auftrug, den Stampf-Krahn für die Glas-Hütte zu untersuchen, und anzugeben, ob etwas dabey zu verbessern wäre, welches geschehen sollte, da man ihn anders aufzurichten Willens war, so nahm ich mir vor, die Wirkungen verschiedener Tret-Krahne zu untersuchen, nähmlich wie viel Last erhoben, und wie geschwinde sie in die Höhe geführt würde. Dabey beobachtete ich auch den Gang der Personen, welche im Rade traten, als wonach sich die Wirkung richten mußte, nach dem er schneller oder langsamer, mehr oder weniger jähe im Rade ist. Ich will also die Versuche, die ich angestellt habe, aus denen sich schließen läßt, nebst meinem daraus gezogenen Schlusse anführen, und hoffe, sie werden einige Anleitung bey Einrichtung der Tret-Krahne geben können.

I. Versuch. Mit einem Hebe-Krahne bey dem königl. Schloß-Baue.

1 Ein gothländischer Stein in die Form eines Parallelepipedi gehauen, 6 F. 3 Z. lang, 13 Z. breit und 11 Z. dick; wurde gehoben
2. zu einer Höhe von ungefähr 30 Fuß,
3. in einer Zeit von 4 Min. genau, oder 240 Secund.
4. von 2 Personen, die neben einander gingen,
5. in einem Tret-Rade von 12 Fuß im Durchmesser,
6. darinnen sie ihre Schritte dergestalt thaten, daß der lezte Fuß auf das genaueste lothrecht unter der Axe des

des Tret-Rades stand, ehe sie ihn nächst darauf aufhoben.

7. Bey jedem Umlaufe thaten sie 18 solche Schritte.
8. Der Umlauf des Rades geschah beynahe in 18 Sec.

Hieraus folgt:

Die Schwere, welche gehoben wurde, betrug 46½ Ließ-Pfund. Dieses findet sich, wenn man die Größe des Steines aus den angegebenen Maßen berechnet, wie sich solche im 1 Absatz befinden, wobey man annehmen muß, wie ich die eigentliche Schwere des gothländ. Steines 2½ Mahl so groß als des Wassers seine gefunden habe. Ein Kubik-Fuß Wasser aber wiegt ungefähr 3 Ließ-Pfund (*).

Die Geschwindigkeit des Erhebens beträgt ⅛ F. jede Secunde, nach dem 2 und 3 Absatze.

Die Wirkung einer Person ist beynahe 3 Ließ-Pfund, welche er jede Secunde 9 Fuß hoch erhebt, wenn man nähmlich die gefundene Schwere mit der gefundenen Schwierigkeit multiplicirt, und für jeden der beyden Treter die Hälfte dessen, was heraus kommt, nimmt.

Der Gang der Treter ist solchergestalt beschaffen, daß sie jede Minute 68 Schritte thun, und jeder Schritt 4 Z., oder ⅓ F. hoch und 2 F. lang, ist; welches auch aus dem 5, 6, 7 und 8 Absatze folgt.

Die Geschwindigkeit in dem Umfange des Tret-Rades, ist 2½ F. in jeder Secunde, nach dem 5 und 6 Absatze.

II. Versuch. Beym Stampf-Krahn für die Kungsholmer Glas-Hütte.

1. Es sind 4 Stämpel, jeder besteht aus einem Eichen-Stamme, 8 F. lang, 6 Z. breit, und 4 Z. dick, und aus einem eisernen Beschläge, welches, wie gemeldet wurde, 18 ℔ (skolp) wiegen sollte. Diese wurden erhoben,
2. zu einer Höhe von 10 Z., zuweilen etwas höher, zuweilen nicht völlig so hoch, nach dem mehr oder weniger Zeug unter den Stämpeln war.
3. Sie thaten hundert Schläge in 4 Minuten, und wurden
4. von zwey Personen getrieben, die neben einander

(*) Der Fuß ist nicht in Decimal- sondern Werk-Zolle getheilt, deren also 12 auf den Längen-Fuß gehen, daß der Kubik-Fuß 1728 Kubik-Zoll beträgt.

5. in einem Tret-Rade von 13 Fuß und 3 Zoll im Durchmesser gingen, worin
6. die Stellung des Schrittes so war, daß der hintere Fuß 1 bis 1½ Viertel hinter der lothrechten Linie stand, welche von der Welle des Rades gefällt wurde, nächst zuvor ehe sich der Fuß erhob, und
7. jeden Umlauf 14 solche Schritte geschahen; zu einem Umlaufe aber
8. 12 Stunden erfordert wurden.

Hieraus folgt:

Die Schwere aller 4 Stämpel zusammen 18 ½ Lieſspf., nach der Ausmessung des 1 Abs., dabey ein Kubik-Fuß trocken Eichen-Holz 2¾ Lieſspf. wiegt.

Die Geschwindigkeit beym Aufheben ist 4 Z. oder ⅓ F., und ein wenig drüber, in jeder Secunde; ich habe nähmlich die Höhe des 2 Abs. mit der Zeit zwischen zwey Schlägen im 3 Abs. dividirt.

Die Wirkung einer Person ist so groß, daß 3 Lieſspf. Schwere mit der Geschwindigkeit eines Fußes in 1 Secunde erhoben werden. Dieses habe ich eben so, wie im vorhergeh. Vers. berechnet, indem ich alle 4 Stämpel als eine einzige Last angesehen habe, welche gleichförmig und beständig zu einer so großen Höhe erhoben würde, als ein einziger Stämpel die ganze Zeit über, welche zwischen zwey Schlägen verstreicht, gehoben wird. Ich kann dieses bey gegenwärtigen Umständen thun, da das Tret-Rad weit, und an dem Umkreise schwer ist, oder einen starken Schwung hat, und die Erhebung sehr schnell geschieht.

Der Gang der Treter ist so beschaffen, daß sie in jeder Minute 70 Schritt thun; jeder Schritt ist 4 bis 5 Z. hoch, und 3 F. lang, welches sich alles auf den 5, 6, 7 und 8 Absatz gründet.

Die Geschwindigkeit im Umkreise des Tret-Rades ist 3½ F. in jeder Secunde, nach dem 5 und 8 Absatz.

In diesen beyden Versuchen ist die Höhe von der Männer Schritten nach derselben Stellung im 6 Abs. bestimmt, und zwar folgender Maßen. Der Tritt AB im Tret-Rade, dessen Achse C ist, Fig. 2747 a), sey in der Mitte in F gleich getheilt; und weil man durch den Versuch AE nähmlich die Entfernung des hintern Fußes A von der lothrechten Linie CE weiß, indem solcher von A erhoben wird, so weiß man auch EF oder CH, welche auf die lothrechte Linie HF senkrecht

recht gezogen sind, weil solches in der Länge einen geringen Unterschied gibt, wenn die Männer gleich niedrig unter die Welle des Rades zu gehen kämen. Aber wegen der Aehnlichkeit der Dreyecke CFH und ABD, verhält sich CH: CF = AD: AB, und CF, ist der Halbmesser des Rades, AC die Höhe des Schrittes, und AB desselben Länge. Das ist gewiß, daß es etwas schwer fällt, die Stellung des Schrittes bey dem Tret-Rade genau zu beobachten, aber dagegen jeder Fehler in der Höhe des Schrittes so viel Mahl geringer, als der Fehler der Observation, so viel Mahl die Länge des Schrittes kleiner ist, als der Halbmesser des Rades. Mittlerweile habe ich mich von der Richtigkeit dieses einiger Maßen dadurch versichert, daß ich die Wirkung mit der treibenden Gewalt verglichen habe. Dieses habe ich folgender Maßen angestellt. Ich habe die Höhe jedes Schrittes mit der Zahl aller Schritte in jeder Minute multiplicirt, und, was heraus kam, mit 60 dividirt, um die Geschwindigkeit oder die Höhe zu haben, mit welcher der Mann seinen Körper erhebt, oder wieder in jeder Secunde mit dem Rade zurück gehen lässet, hernach habe ich diese Geschwindigkeit mit 8 Ließpf. multiplicirt, welche ich für die Schwere eines Mannes annahm. Diese treibende Gewalt hat ziemlich genau mit der Wirkung überein getroffen. Man nimmt wohl mittelmäßig die Schwere eines Mannes für 10 Ließpf. an, aber ich habe sie hier nicht höher, als 8, rechnen können, denn das übrige ging für die Friction und andere Verhinderungen ab, die ich nicht in Betrachtung ziehen konnte. Es würde eben darauf hinaus gekommen seyn, und eben die Uebereinstimmung gegeben haben, wenn ich das Gleichgewicht zwischen der Last, welche erhoben wird, und dem Gewichte des Treters betrachtet hätte, die erste nähmlich mit der Welle GC Halbmesser multiplicirt, und die letzte mit der Entfernung CH zwischen der Axe und der lothrechten Linie HF, welche von dem Mittelpuncte des Schrittes des Mannes, da die Schwere in der Mitte des Schrittes ist, aufgerichtet wird, multiplicirt hätte.

III. Versuch. An einem Pfahl-Krahne zum Schloß-Baue hier in Stockholm, den Hr. Gerdt eingerichtet hatte.

1. Der Knecht, ein achteckiges Prisma von gegossenem Eisen, dessen Höhe 2½ F. war, die Dicke quer zwischen

den Parallel-Seiten ungefähr $1\frac{1}{2}$ F. betrug, aber an 4 Seiten Vertiefungen hatte, so, daß ich seinen körperlichen Inhalt $4\frac{1}{2}$ Kubik-Fuß fand, wurde

2. zu einer Höhe von $12\frac{1}{2}$ Fuß,
3. in einer Zeit von 55 Secunden erhoben,
4. durch vier Männer, welche
5. in einem Tret-Rade von 15 Fuß im Halbmesser gingen,
6. worin die beyden ersten ihre Schritte neben einander gegen die halbe Brust des Rades thaten, oder so, daß sie mit den vordern Füßen 40 bis 45 Grad von der Linie, welche vor der Axe des Rades lothrecht herunter gelassen wird, traten; ihnen folgen die beyden übrigen dergestalt, daß allemahl ein Schritt zwischen ihnen und dem ersten blieb, wie in Fig. 2747 b).
7. Der Boden oder Umkreis des Rades war in 36 Stufen zwischen Quer-Leisten eingetheilt.
8. Ein Umlauf des Rades geschah innerhalb 40 Secunden.

Hieraus folgt:

Die Schwere, welche erhoben wurde, beträgt 99 Lieſpf. nach der Ausmessung des 1 Absatzes, da ein Kubik-Fuß gegoßenes Eisen 22 Lieſpf. wiegt, welches bey einem Ließ-Pfunde genau mit demjenigen überein trifft, was geschmiedetes Eisen nach seiner eigenthümlichen, nach Trewald's Vorlesungen, wiegen soll.

Die Geschwindigkeit des Erhebens beträgt $\frac{3}{5}$ F., und etwas darüber in jeder Secunde, nach dem 2 und 3 Absatze.

Die Wirkung jeden Mannes ist so groß, daß $4\frac{3}{7}$ Lieſpf. mit der Geschwindigkeit eines Fußes in jeder Secunde erhoben werden, wenn man nähmlich zwischen denen, die voran gehen, und denen, die nachfolgen, keinen Unterschied macht. In Betrachtung des ungleichen Ganges dieser Leute aber ist die Wirkung eines von den vordern $5\frac{1}{2}$ Lieſpf. und etwas darüber, und eines von den hintern 3 Lieſpf. und etwas darüber.

Der Gang der Treter ist so beschaffen, daß sie 56 Schritt in 1 Minute thun; ein Schritt ist $1\frac{1}{2}$ F. lang, und die vordern 9 bis 10 Zoll hoch, die hintern aber $4\frac{1}{2}$ bis 5 Z.

Die Geschwindigkeit im Umkreise des Tret-Rades ist $1\frac{1}{7}$ F. in jeder Secunde.

IV. Versuch. Mit einem Pfahl-Krahne bey eben dem Schloß-Baue, den der Hr. Commerc. Rath Polhem eingerichtet hat.

1. Der Knecht war ungefähr von eben der Größe mit dem im vorigen Versuche, und wurde erhoben
2. zu einer Höhe von 12 Fuß,
3. in einer Zeit von 35 Secunden. Dieses geschah
4. von 4 Männern, welche alle neben einander
5. in einem Tret-Rade von 6 F. 4 Z. im Durchmesser gingen,
6. darin sie ihre Schritte senkrecht gegen die Mitte des Rades thaten, wie Fig. 2747 c) zeigt.
7. Das Rad hatte 24 Tritte, welche aus Bretern bestanden, die senkrecht an seinen Umkreis befestigt waren.
8. Ein Umlauf des Rades geschah in 20 Secunden.

Hieraus folgt:

Die Schwere, welche erhoben wird, 99 Ließpf.
Die Geschwindigkeit des Erhebens $\frac{1}{3}$ F. jede Secunde.
Die Wirkung jedes Mannes 8 Ließpf.

Der Gang der Treter ist so beschaffen, daß sie 72 Schritt in 1 Minute thun, und ein Schritt 10 Z. hoch ist.

Die Geschwindigkeit im Umkreise des Tret-Rades ist $\frac{1}{2}$ F. in jeder Secunde.

Wenn man nun diese Wirkungen mit einander vergleicht, findet man, daß sie bey den ersten beyden Versuchen am geringsten sind, nähmlich bey dem Hebe-Krahne zum königl. Schloß-Bau, und bey dem Stampf-Krahne in der Glas-Hütte, und daß sie bey dem Pfahl-Krahne, welchen Hr. C. R. Polhem eingerichtet hat, am größten ist. Der Unterschied beträgt so viel, daß nur 3 Personen bey dem letztern Krahne eben so viel thun, als 8 bey den beyden ersten, und solchergestalt mehr Vermögen mit einem kleinen Rade haben, als mit einem von noch einmahl so großem Durchmesser, wovon doch insgemein gerade das Gegentheil geglaubt wird.

Die Schuld, daß die Wirkung an diesen beyden Krahnen, bey dem Schlosse und bey der Glas-Hütte, so geringe gewesen ist, liegt nicht an den Tretern; denn aus ihrem Gange findet man, daß sie sich angreifen, sowohl geschwinde als lange Schritte zu thun, wie sie bey einem gewöhnlichen und mittelmäßigen Gange zu thun pflegen; doch sind die Tritte bey der Glas-Hütte länger, nähmlich 3 F.,

gewesen, da sie mittelmäßig nur 2 zu seyn pflegen; aber es ist auch leichter auf dem Tret-Rade weite Schritte zu thun, da sowohl der Fuß als der Tritt, auf den man steigen soll, gegen einander zurücken. Wenn man aber den Gang der Treter weiter betrachtet, so fällt es nicht schwer, den Fehler zu entdecken, welcher also darin besteht, daß ihre Tritte nicht hoch genug werden, und die Ursache hierzu ist wieder eine allzu geringe Last oder Schwere, welche sie in diesen Krahnen zu erheben haben. Daher die Männer nicht bis gegen die Mitte des Rades gehen, wo sie höhere Schritte thun würden.

Was den Schloß-Krahn betrifft, so zeigt sich selbst, wie groß die Last er erheben soll, nähmlich einen gewissen gehauenen Stein; und es kommt also nur darauf an, die Welle und das Seil mit dem Blocke nach der Schwere dieser Steine, wie sie mittelmäßig vorkommen, einzurichten. Was die Glashütten-Stämpel betrifft, so kann die Gewalt sowohl durch schwerere Stämpel, als durch längere und schwerere Heb-Arme, vergrößert werden.

Daß es möglich ist, innerhalb eines Tret-Rades eben so hohe Schritte zu thun, als, nach des Hrn. C. R. Polhem Einrichtung, ausserhalb desselben, zeigt sich aus dem dritten Versuche, da die drey ersten Treter, so gar 9 bis 10 Z. hohe Tritte thun; daß aber die Wirkung eines Mannes in dem ersten Krahne noch größer ist, als eines von diesen dreyen in den letztern, kommt auf die Geschwindigkeit an, mit welcher die Männer ihre Tritte aussen an dem Tret-Rade thun müssen, damit sie sich nicht die Füße an den Stufen beschädigen. Und wenn es die Treter aushalten, so geschwinde Schritte bey dem einen Krahne zu thun, so sehe ich nicht, warum sie nicht eben so geschwinde Schritte auch bey den andern aushalten sollten. Ich sahe auch wirklich eine Probe davon an diesem Pfahl-Krahne; denn wie die Treter merkten, daß ich besonders auf ihren Gang Achtung gab, und zugleich die Zeit nach der Uhr bemerkte, griffen sie sich so an, daß sie den Knecht innerhalb 40 Sec. erhoben, da ich zuvor fand, wenn sie ihren gewöhnlichen Gang hielten, daß solches 55 Sec. betrug, wie ich bey Erzählung des Versuches selbst angeführt habe. Indessen ist es ein großer Vortheil bey Hrn. Polhem Krahne, daß er die Leute antreibt, ihre Geschwindigkeit anzuwenden, ausserdem daß auch ein kleineres Rad durch das Reiben in

seinen Zapfen nicht so viel von der Wirkung wegnimmt, als ein großes, und daher sind diese Art Tret-Räder den beyden gewöhnlichen Krahnen vorzuziehen, wenigstens bey allen solchen Gelegenheiten, wo immer einerley Last, und gleichförmig erhoben wird. Denn hier ist der Krahn im voraus so einzurichten, daß die Schwere des Mannes ziemlich genau mit der Last, welche erhoben werden soll, das Gleichgewicht hält, weil sie nur eine einzige gewisse Stelle haben, wo sie stehen, nähmlich gegen die Brust oder die Mitte des Rades. Bey den gewöhnlichen Krahnen richten die Männer selbst dieses so ein, indem sie so viel näher nach der Brust zu, oder weiter davon ab, rücken, als die Schwere größer oder geringer ist. Ist die Wirkung ungleich, so sind diese Räder auch nicht zu verachten, und denen, die Maschinen in gleichem Gange mit ihrem Schwunge zu erhalten.

Ich hatte großes Verlangen, die Wirkungen solcher Tret-Maschinen, wo die Leute nur vermittelst ihrer Schwere wirken, mit denjenigen zu vergleichen, wo ihre Stärke zugleich wirkt, wo sie nähmlich ihre Hände oder ihre Kräfte auf einige andere Art brauchen können. Aber bisher hat sich noch keine Gelegenheit dazu eräugnen wollen, da ich zuverläßig alles hätte beobachten können, was, die Wirkung solcher Maschinen zu bestimmen, erfordert wird. Indessen will ich doch hier einen Versuch anführen, den Hr. Sauveur bey der kön. franz. Acad. d. Wiss. in dieser Sache gemacht hat. Er befestigte eine Rolle über einer erforderlichen Tiefe, und hing verschiedene Gewichte an das Ende eines Seiles, welches über die Rolle in die Tiefe nieder ging, da indessen das andere Ende von einem Manne wagerecht gezogen, und dadurch das angehängte Gewicht erhoben wurde. Aber wenn er 35 franz. Kramer-Pfunde daran hing, fand er, daß der Mann daran seine gehörige Last zu ziehen hatte, so, daß er mit dieser Arbeit 1 oder 2 Stunden hinter einander aushalten konnte, wobey seine Geschwindigkeit 1000 Toisen in einer Stunde betrug. Diese Wirkung ist, wie ich durch Rechnung gefunden habe, so groß, als wenn einer $2\frac{3}{4}$ fr. Ließpf. mit der Geschwindigkeit eines Fußes in jeder Secunde erheben sollte; und also beynahe so groß, als die geringste Wirkung bey den Tret-Rädern".

Da der gewöhnliche Schiff-Krahn bloß aus einem großen Rade mit der Welle besteht, und das Seil, vermittelst dessen die Güter aus den Schiffen gezogen werden, sich um die Welle windet, so wie diese durch die Arbeiter in dem Tret-Rade gedrehet wird, diese Maschinen aber keine Hemmung haben, welche die Last vom Zurückfalle verhindern kann, wenn einer von den Arbeitsleuten in dem Rade von ungefähr ausgleitet oder fällt, und daher dieselbe nieder sinkt, das Rad schnell rückwärts dreht, und die Leute mit Gewalt mit sich herum treibt, welches sie öfters nicht nur um ihre gesunde Gliedmaßen, sondern auch um ihr Leben bringt; ein solcher Krahn überdies auch nur eine einzige Kraft für alle Lasten hat, so, daß insgemein bey Hebung einer kleinen eben so viel Zeit, als bey einer großen, verschwendet wird: so suchte Ferguson (*), in England, diesen Gefahren und Unvollkommenheiten abzuhelfen, und erfand, in dieser Absicht einen Krahn, der mit einem gehörigen Gesperre versehen ist, um obgedachte Gefahr zu verhüten, und wobey verschiedene Kräfte, nach den unterschiedenen Lasten, angebracht werden können, so, daß dabey so wenig Zeit, als möglich, verloren geht. | Dieser Krahn kann in einer 8 Fuß weiten Kammer angeleget werden, und wird durch ein Rad in Bewegung gesetzt, welches drey Kräfte besitzt, wodurch drey Gewichte, deren ein jedes größer als das andere ist, in die Höhe gebracht werden, so, daß die Zeit, welche zur Erhebung der größern Gewichte erfordert wird, bey Erhebung der kleinern nicht verloren geht.

Eine Verbesserung an dem Krahn-Rade, so daß man sicher damit arbeiten kann (**).

Da

(*) The description of a new and safe Crane, which has four different powers, invented by Mr. *James Ferguson*, st. im LIV B. der *Phil. Transact.* for the year 1764. Art. 3, S. 24 — 28.

(**) Im 7 B. des aus dem Engl. übers. Museum rusticum & commereiale, (Lpz. 1767, 8.) S. 198, fgg.

„Da ich vor einigen Jahren in London war, und den täglichen Anzeiger las, fand ich folgende traurige Nachricht darin.

„Den 27 Sept. 1754. Gestern geschah es, daß ein Mann und ein Knabe sich bey einem Krahne an der Hays-Kay befanden, ein Faß Zucker in ein Schiff niederzulassen. Da sie aber zu dieser Arbeit nicht schwer genug waren, so ging der Krahn mit ihnen zurück. Der Knabe warf sich augenblicklich heraus, und kam unbeschädigt davon; der unglückliche Mann aber wurde mit großer Gewalt in dem Krahne herum geworfen, und zuletzt zwischen dem Krahne und der Pfoste geklemmt. Er wurde zwar von da noch lebendig heraus gebracht; allein, da man ihn in das St. Thomas-Hospital schaffen wollte, so starb er".

„Und wiederum, in der Londoner Abendpost, v. 6. Jun. 1756, habe ich eine Nachricht von einem andern ähnlichen Unglücke gefunden, nähmlich:

„Am Sonnabend wären beynahe zwey Männer, welche bey einem Krahne an einer Kay an dem Ufer des Flusses in dieser Stadt arbeiteten, um das Leben gekommen. Einer davon hatte sich die Haut von der Hirnschale abgerissen, das Schlüssel-Bein, einige Rippen und einen Arm gebrochen; der andere war an verschiedenen Theilen seines Leibes überaus zerstoßen, und hatte einen Schenkel zerbrochen. — Wie sehr ist es nicht zu beklagen, daß man noch keine Methode ausfindig gemacht hat, die vielen traurigen Zufälle dieser Art zu verhindern, und jährlich vielen von Sr. Majestät Unterthanen das Leben zu erhalten!"

„Seitdem ich die vorerwähnten Nachrichten lese, habe ich schon verschiedene Mahl mehrere von dergleichen Fällen gefunden. Dieses trieb mich an, auf ein Mittel zu denken, dergleichen schrecklichen Unglücks-Fällen in Zukunft vorzubeugen; und ich glaube, man wird diesen Endzweck dadurch am besten erreichen, wenn der Mann nicht in, sondern ausser dem Rade arbeitet, als wodurch man besonders folgende zwey große Vortheile erhalten wird. Erstlich, wenn der Mann auswendig an dem Rade, auf die Art, die ich angeben werde, arbeitet, so kann er dadurch, bey sich eräugnenden Fällen,

len, zwey Mahl so viel und noch mehr ausrichten, als durch seine Schwere; und sieht er, daß er der Gewalt nicht widerstehen kann, so kann er den Augenblick und mit völliger Sicherheit sich von dem Rade entfernen. Zweytens, wenn der Mann an der äussern Seite des Rades arbeitet, so wird er beständig wenigstens mit zwey Mahl so großer Stärke arbeiten, als wenn er sich in dem Rade befindet; welches leicht daher zu erweisen ist, weil der Hebel, an welchem er arbeitet, in dem ersten Falle mehr als zwey Mahl so viel Gewalt hat, als in dem letzten Falle. Damit alles, was die Art und Weise, mit diesem Krahne zu arbeiten, betrifft, desto besser möge verstanden werden, habe ich einen Abriß von einem Theile des Krahn-Rades mit gesendet, nebst einer Beschreibung desselben, und der Art damit zu arbeiten.

Harborough,
d. 10 Jan. 1765.

S. R.

Erklärung der Vorstellung auf der Kupfer-Platte, von einem Theile des neu erfundenen Krahn-Rades; Fig. 2748 a).

ABD, stellt einen Theil des Krahn-Rades vor, um dessen äussern Rand Tritte, 6, 7 bis 8 Zoll von einander, wie man es am bequemsten erachtet, gezeichnet sind. C, die Achse des Rades, um welche sich das Seil CEF, an welches die Last, die man in die Höhe heben will, befestigt ist, windet. G, die Rolle des Krahnes. H, die Last, welche aufgezogen werden soll. An der einen Seite des Rades, und ein wenig über der Horizontal-Linie, welche durch den Mittelpunct desselben geht, ist eine Art eines Gerüstes, oder Ruhe-Ortes, IL, errichtet, auf welchem der Mann steht, wenn er seine Arbeit an dem Rade anfängt. Auf jeder Seite des Mannes ist eine Quer-Stange K, an welche

che der Mann sich mit beyden Händen fest anhält. Ueber seinen Achseln müssen ein Par lederne Riemen seyn, dergleichen die Sänften-Träger, wenn sie eine Sänfte tragen, haben; diese Riemen müssen über die Enden der beyden vorerwähnten Quer-Stangen gezogen werden. Alsdann ist der Mann in gehörigen Stand gesetzt, das Rad in Gang zu bringen, welches dadurch geschieht, daß er von dem Gerüste weg auf die Tritte des Rades steigt, und einen um den andern mit seinen Füßen nieder tritt. Hierdurch wird das Rad mit einer Stärke umgedrehet werden, welche (wenigstens) der Schwere des Mannes gleich ist, der in der Weite des halben Diameters des Rades von dem Mittelpuncte C steht. Ja, noch mehr, der Mann wird im Stande seyn, (durch das Festhalten der Quer-Stangen, und durch Hülfe der auf seinen Schultern und um die Quer-Stangen liegenden Riemen,) bey sich eräugnendem Falle, zwey Mahl so stark, und noch stärker, zu heben, oder wenigstens zu widerstehen, als er durch seine Schwere thun kann; und sieht er endlich, daß er nicht vermögend ist, der Gewalt zu widerstehen, so kann er in einem Augenblicke von den Tritten des Rades herunter springen, und sich auf das Gerüst I L in Sicherheit begeben.

Noch lieber wollte ich rathen, daß man zwey Reihen Tritte für einen Mann machte, darauf zu arbeiten, und daß diese Tritte wechselweise gestellet würden, wie Fig. 2748 b), zeigt, wo der eine Tritt mit des Mannes rechtem, der andere mit dessen linkem Fuße getreten wird. Dieses wird, meines Erachtens, überaus bequem für den Mann seyn, welcher arbeitet, indem er dadurch mehr Raum bekommt, und ungehinderter treten kann.

Ein Krahn-Rad, welches bereits aufgerichtet und dazu eingerichtet ist, daß innerhalb dem Rade gearbeitet werden soll, kann mit sehr wenigen Kosten so zubereitet

reitet werden, daß es, auf die beschriebene Art, von aussen getrieben wird. Auch können die Krahn-Räder, welche auswendig getrieben werden, eben so wohl, als diejenigen, welche inwendig getrieben werden, so eingerichtet werden, daß 1, 2 oder 3 Mann zusammen dieselben treiben können".

Auch in England, hat Hr. Pinchbeck eine Maschine erfunden, schwere Lasten damit zu heben, die mit solchem Mechanismus versehen ist, daß das Tret-Rad immer in gleicher Bewegung bleibt.

Fig. 2749. Perspectivischer Riß des Modelles dieses Krahnes, nach einem Maßstabe von dem vierten Theile eines Zolles zu einem Fuße.

A, der Fußboden, auf welchem der Krahn errichtet ist.

B, die Pfosten des Gestelles sind 1 F. 11 Z. hoch, und 1 Z. dick im Viereck.

C, C, C. C, vier Seiten-Trame, welche 1 F. 11 Z. lang sind; die zwey obern haben 1 Z. im Viereck, und die zwey untern sind $1\frac{1}{4}$ Z. breit, und 1 Z. dick.

D, D, zwey Quer-Trame, welche 7 Z. in der Länge, und 1 Z. im Viereck haben.

E, das große Tret-Rad, in welchem die Männer, welche die Maschine bewegen, gehen. Es hat 1 F. 7 Z. im Durchmesser, und sein Umfang ist $4\frac{1}{4}$ Z. breit.

F, F, die Achse des Tret-Rades ist $6\frac{1}{2}$ Z. lang von Schulter zu Schulter; $4\frac{5}{8}$ Z. von dieser Länge haben $2\frac{2}{3}$ im Viereck; und der runde Theil oder der Cylinder, auf welchen das Seil aufgewunden wird, hat 2 Z. im Durchmesser.

G, ein Kamm-Rad, welches $3\frac{1}{8}$ Z. im Durchmesser, und 96 Zähne hat. Es bewegt den Trieb H und die Kurbel I.

H, ein eiserner Trieb mit 8 Zähnen. Die Spindel dieses Triebes dreht sich in einem messingenen Gehäuse, welches

welches an dem untern Seiten-Trame in der vordern Seite des Gestelles fest gemacht ist. An dem Ende der Spindel ist eine Kurbel von $\frac{1}{2}$ Z. im Halbmesser. Sie ist mit dem fütternden Blasebalge (*) L durch die eiserne Stange K verbunden.

I, eine Kurbel, welche an dem viereckigen Vorder-Ende der Spindel des Triebes H befestigt ist.

K, eine eiserne Stange, welche $14\frac{1}{2}$ Z. lang ist. Ihr Ober-Ende hängt an der Kurbel I, ihr Unter-Ende aber geht durch ein Loch des Bodens, und ist an dem untern Brete des fütternden Blasebalges L vermittelst eines eisernen Stiftes befestigt.

L, das Ende des fütternden Blasebalges, an welchem die Stange K befestigt ist.

M, eine Ziffer-Platte, oder ein Regulator, welcher $1\frac{1}{4}$ Z. im Durchmesser hat, und auf einem Fußgestelle am Boden der Maschine steht. Ein Abschnitt dieser Platte ist in 3 gleiche Theile abgetheilt. Ihr Zeiger bestimmt die Bewegung des Tret-Rades auf folgende Weise. Wenn der Zeiger auf No. 1 weiset, so wird die Oeffnung g, welche die Luft aus dem Blasebalge los lässet, in ihrer größten Weite aufgethan, folglich gibt sie der ganzen Luft-Ladung auszufahren Platz. Ist aber der Zeiger auf No. 3 gesetzt, so steht die Oeffnung in ihrer kleinsten Weite, wodurch der obere Blasebalg einen Theil der Luft, welche er von dem untern Blasebalge bekommen hat, bey sich behalten muß. Auf diese Weise wird der obere Deckel des obern Blasebalges so viel in die Höhe getrieben, daß er den Heber Q mit seiner ganzen Zurüstung auftreiben kann.

N, eine

(*) Durch den fütternden Blasebalg versteht man den untern Theil des ganzen Blasebalges, weil dieser Theil durch die Bewegung der Stange die äussere Luft an sich zieht, und dieselbe in den obern Theil des Blasebalges, welcher unbeweglich ist, und folglich keine Luft für sich saugen kann, hinein treibt. Der obere Theil des Blasebalges wird also gleichsam durch den untern Theil gefüttert.

N, eine senkrechte eiserne Spindel, welche $\frac{1}{4}$ Z. im Durchmesser und 5 Z. in der Länge hat. Sie geht durch den Mittelpunct der Ziffer-Platte M, und hat an ihrem Ober-Ende einen Zeiger, und an dem Unter-Ende eine Kurbel von $\frac{1}{4}$ Z. im Halbmesser.

O, ein messingener Arm oder Führer, welcher $1\frac{1}{8}$ Z. lang, $\frac{1}{2\,4}$ Z. dick, und von vorn $\frac{1}{4}$ Zoll breit ist. Er dient, den Schieber P zu öffnen und zu schließen. Zu dem Ende ist an seinem Vorder-Ende ein Stift verniethet, welcher durch die Kurbel geht; an dem andern Ende hat er ein Loch für den eisernen Stift, welcher an dem Schieber P verniethet ist.

P, ein Schieber, welcher in einer Nuth an dem Deckel des obern Blasebalges läuft. Er ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, $\frac{7}{1\,2}$ Z. breit, und $\frac{1}{1\,2}$ Z. dick. Dieser Schieber wird durch den Zeiger der Ziffer-Platte M regulirt. An dem Unter-Ende der Spindel der Ziffer-Platte ist der Führer und die Kurbel angemacht. Fig. 2751.

Q, ein Heber, oder beweglicher Stab, welcher $1\frac{5}{8}$ Z. lang, und $\frac{1}{4}$ Z. dick ist. Er hat auf seinem Ober-Ende eine hölzerne Scheibe von $1\frac{1}{2}$ Z. im Durchmesser, und $\frac{1}{8}$ Z. in der Dicke. Er geht durch den Boden des Krahnes, und erstreckt sich unter demselben, bis er auf den Deckel des obern Blasebalges anstößt, welcher ihn in die Höhe hebt, wenn das Tret-Rad sich zufälliger Weise mit einer zu starken Geschwindigkeit bewegt.

Dieser Hebe-Stab, der Winkel-Haken, der Schieb-Riegel, und die übrigen Bewegungs-Werkzeuge, welche mit ihnen eine Verbindung haben, bleiben in einem beständigen Ruhestande, bis das Tret-Rad durch einen Zufall heftig bewegt wird; in welchem Falle die Ausdehnung des Blasebalges so groß wird, daß der Stab ꝛc. sie augenblicklich in die Höhe treibt.

R, ein eiserner Winkel-Haken, welcher von seinem Bewegungspuncte b, bis an den rechten Winkel c, 2 Z. lang ist. Der Arm c d, hat $1\frac{1}{2}$ Z. in der

Länge.

Länge. Der auf seinem Bewegungspuncte stehende Hahn b, e, hat 1 $\frac{3}{4}$ Z., und von b bis an den Schnabel f sind $\frac{7}{12}$ Z. Der Haken ist $\frac{2}{12}$ Z. breit, und $\frac{1}{12}$ Z. dick. Der Arm c, d, wird durch den Stab Q in Bewegung gesetzt. Fig. 2750 und 2752.

S, eine krumme Feder, welche 4 $\frac{1}{2}$ Z. lang, und, wo sie an dem Boden des Krahnes fest gemacht wird, 1 Z. breit ist. Ihre Spitze, welche unter dem Schieb-Riegel liegt, ist $\frac{1}{3}$ Z. breit. An diesem Ende der Feder ist ein viereckiges Loch, durch welches der Hahn des Winkel-Hakens frey aus- und eingehen kann, so oft die Spitze der Feder durch das Stückchen Messing, welches unten an dem Schieb-Riegel angemacht ist, gedrückt wird. Fig. 2750 und 2752.

T, ein flacher Schieb-Riegel, welcher 11 Z. lang, $\frac{1}{3}$ Z. breit, und $\frac{1}{12}$ Z. dick ist. An jedem Ende des Riegels ist ein viereckiges Stückchen Messing angemacht, welches seine Bewegung stellt, wenn entweder das Tret-Rad oder das Gewicht, und der Boden W, Z, ihn gegen die Klammer V, V, so weit getrieben haben, als erfordert wird, damit das krumme Stückchen Messing l die Spitze der Feder S niederdrücken könne; denn dadurch wird der Schnabel des Winkel-Hakens entweder daran fest gestellt, oder davon los gelassen; Fig. 2749 und 2752. Das Gewicht W und der Stell-Bogen C, sind mit dem Schieb-Riegel vermittelst der Seile i, k, verbunden.

U, zwey Rollen, welche $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser haben. Sie laufen an einem am Boden des Krahnes befestigten messingenen Gehäuse, und dienen, das Seil i in einem rechten Winkel von dem Schieb-Riegel T an die obere Rolle Y, und das Seil k an den Stell-Bogen Z zu führen. Siehe U, i, k, Fig. 2749 und 2750.

V, V, zwey Klammern, welche mit Holz-Schrauben an dem Boden der Maschine befestigt sind. Sie

leiten den Schieb-Riegel, und stellen zugleich denselben, wenn das Tret-Rad oder die Gewichte denselben bis an den gehörigen Ort gezogen haben. Die Klammer, welche fast unter dem Mittelpuncte des Tret-Rades steht, hat eine hinlängliche Höhe, daß der Riegel darin aufsteigen, und die Zapfen a, a ꝛc. des großen Rades ergreifen könne. Die zweyte Klammer aber hat nur eine Oeffnung, durch welche der Schieber sich bequem hin und her schieben lässet.

W, drey Gewichte von Bley oder Eisen, deren jedes, wenn der Krahn groß ist, ungefähr 50 ℔ wiegt. In der Mitte haben sie ein Loch, durch welches das Seil i geht; und an ihren Unterflächen ist eine Höhlung, die abgesonderten Knöpfe des Seiles zu fassen. Diese Knöpfe sind ungefähr 3 Zoll von einander, und halten die drey Gewichte auf, da sie, eines nach dem andern, allmählich durch die fortrückende Bewegung des Schieb Riegels T in die Höhe gehoben werden. Durch diese sinnreiche Erfindung wird das Rad in seiner größten Geschwindigkeit so langsam und sanft gestellt, daß die Männer, welche das Rad treten, den Stoß kaum empfinden.

X, eine gewundene oder Spiral-Feder, welche gerade so stark ist, daß sie sich ungefähr 4 Zoll eher ausdehne, als das erste Gewicht aufgehoben zu werden anfängt. Die übrigen zwey Gewichte werden, eines nach dem andern, durch ihre eigene Knöpfe auf dieselbe Art in die Höhe gezogen. Der scharfsinnige Erfinder hat diese Feder und die Knöpfe sehr geschickt auf dem Seile i angebracht, um zu verhindern, daß es nicht durch seine plötzliche Ausstreckung, oder durch den Stoß, abbreche, den es sonst von der geschwinden Bewegung des Schieb-Riegels bekommen hätte. Das Seil i geht durch die Windungen der Feder, und ist an jedem Ende desselben befestigt, doch so locker, daß

die

die Feder sich ungefähr 4 Zoll ausstrecke, ehe das Seil mit dem Gewichte angezogen wird.

Y, eine Rolle von $1\frac{1}{2}$ Z. im Durchmesser, welche an der untern Seite des vordern Quer-Trames D fest gemacht ist.

Z, ein Stell-Bogen. Ein Ende desselben ist an dem hintern Quer-Trame der Maschine, und das andere Ende vermittelst eines Seiles an dem Schieb Riegel befestigt, wodurch der Bogen, nach Umständen, auf die Peripherie des Rades herunter gezogen wird, und eine solche Friction bey ihm verursacht, daß seine Bewegung allmählich abnehmen muß, bis einer von den Zapfen a des Rades an die innere Klammer des Schieb-Riegels stößt. Fig. 2749 und 2750.

a, a ꝛc. zwölf messingene Zapfen, welche an dem Umfange des Tret-Rades mit Schrauben angemacht sind, und die Bewegung desselben gänzlich zu hemmen dienen, wenn etwa diese Bewegung zufälliger Weise zu stark vermehrt worden ist.

e, die Spitze an dem Hahne des Winkel-Hakens; Fig. 2752.

f, der Schnabel des Winkel-Hakens; Fig. 2749 und 2752.

g die Oeffnung, durch welche die Luft aus dem obern Blasebalge los gelassen wird, wenn der Schieber P gehörig darauf geschoben worden ist; Fig. 2751.

h, ein messingener Backen, welcher an dem Fußboden der Maschine befestigt ist, und den Central-Stift b des Winkel-Hakens R fasset; Fig. 2752.

i, ein Seil, welches an dem Schieb-Riegel T befestigt ist, und an welchem die Gewichte W hangen.

k, ein Seil, welches an dem Stell-Bogen Z, und dem Schieb-Riegel T, fest gemacht ist.

l, ein krummes Stückchen Messing, welches an dem Schieb-Riegel T angemacht ist.

Fig. 2750.

Q, der runde Deckel des Hebers, oder des beweglichen Stabes.

R, der eiserne Winkel-Haken; F. 2749.

S, die krumme Feder; F. 2749.

T, der Schieb-Riegel.

U, die Rollen.

V, V, die Klammern.

c, d, der Arm des Winkel-Hakens.

e, die Spitze des Hahnes an dem Winkel-Haken; F. 2752.

h, der Backen, in welchem der Winkel-Haken sich bewegt.

i, das Seil für die Gewichte.

k, das Seil des Stell-Bogens.

l, das krumme Stückchen Messing, welches die Spitze der Feder S niederdrückt.

Fig. 2751.

M, die Ziffer-Platte, oder der Regulator mit seinem Zeiger.

N, die Spindel des Regulators.

O, der Arm des Führers, welcher den Schieber öffnet und schließt.

P, der Schieber.

g, die Oeffnung, durch welche die Luft los gelassen wird.

Fig. 2752.

R, der Winkel-Haken mit seinem Backen oder Stütze.

b, der eiserne Stift, um welchen der Winkel-Haken sich dreht.

c, d, der Arm des Winkel-Hakens.

f, der Schnabel des Hahnes an dem Winkel-Haken.

h, der Backen oder die Stütze des Winkel-Hakens.

Fig.

Fig. 2753.

Q. der runde Deckel des beweglichen Stabes;

F. 2749.

Dieser neu erfundene Krahn ist der Commitee von der Mechanik zu untersuchen übergeben worden, welche der Meinung war, daß diese Methode den Unglücks-Fällen, welche sich nur gar zu oft bey den gemeinen Tret-Krahnen eräugnen, vorzubeugen, gänzlich neu, sinnreich, und zu Erreichung des vorgesetzten Endzweckes vollkommen hinlänglich sey. Man hat Proben davon zu verschiedenen Mahlen auf dem Dice Ray oder Anfuhrte mit einem Fasse Pott-Asche, welches 16000 ℔ gewogen hat, angestellt. Die Commitee hat dafür gehalten, daß diese Erfindung bey allen Vorfallenheiten die verlangten Absichten zu erfüllen im Stande sey, und die Maschine selbst mit geringen Kosten angeschaffet werden könne. Sie hat daher der Gesellschaft vorgeschlagen, den Hrn. Pinchbeck, wegen seiner sinnreichen und nützlichen Erfindung, mit der goldenen Medaille zu beehren, welches die Gesellschaft d. 3 Jun. 1767 verwilligt hat.

Beschreibung der nützlichen Maschinen und Modelle, welche in dem Saale der zur Aufmunter. der Künste, Manufact. und Handelschaft errichteten Gesellschaft aufbewahret werden, durch Will. Bailey, aus dem Engl. in das Deutsche übers. von J. R. (München, 1776, gr. 4.) S. 261, fgg.

Beschreibung eines schwebenden Krahnes, von Gilbert Sheldon, Oberschiffbaumeister bey der königl. Kriegs-Flotte (*).

„Die Kanonen auf die Schiffe der königl. Kriegs-Flotte zu Karlskrona zu bringen, oder davon anszuladen, brauchte man sonst Maschinen, die viel Mannschaft und Zeit erforderten, zumahl wenn die Kriegs-Schiffe ganz leer sollten gemacht werden, daß man sie in die Schiffs-Docke bringen konnte, und wiederum, wenn sie sollten ausgerüstet werden, nachdem sie aus

(*) Im 35 B. der Abhandl. der kön. schwed. Akad. d. Wiss. a. d. J. 1773, nach der Kästnerischen Uebersetz. (Lpz. 1780, gr. 8.) S. 144, fgg.

der Docke gekommen waren. Man mußte da Kanonen und Munition an eine Stelle bringen; des Schiffes Rund-Holz auf eine andere; die Takelung und das Zugehörige auf eine dritte; den Ballast, als das Schwerste, der größten Theils aus Eisen und alten Kanonen besteht, an die vierte. Zu dieser Absicht mußte das Schiff von einer abgelegenen Stelle an die andere gebracht werden, es mochte nun in die Docke sollen, oder heraus gekommen seyn; das verursachte ansehnliche Kosten und Zeitverlust. Dieses zu vermindern, und der Krone Ersparung zu verschaffen, fand ich für den besten Ausweg, eine Brücke nahe am Lande anzulegen, da das Schiff daran könnte gelegt werden, und das eine mit dem andern von des Schiffes Zurüstung, theils auf der Brücke, theils nahe dabey auf dem Lande, seine bequem Lage hatte. Hierzu wurde ein bequemer Wende-Krahn erfordert, von der Höhe und Beschaffenheit, daß er nicht nur für das Geschütz und Rund-Holz diente, sondern auch aus dem tiefsten Schiffs-Raume, im größten und breitesten Schiffe, mit Bequemlichkeit den schwersten Ballast aufnehmen, und nebst Kanonen und Mörsern auf die Brücke legen kann. So unternahm ich nur mit zwey Balken und etwas altem Tauwerke, auf eine ganz neue und ungewöhnliche Art, einen dienlichen schwebenden Krahn zu dieser Absicht vorzurichten. Diese einfache Maschine kann bey mancherley Vorfällen dienen, und wird noch unbekannt seyn. Ich halte mich also verbunden, sie der kön. Akademie zur Prüfung vorzulegen.

Erklärung des Risses, Fig. 2754, und Gebrauch der Brücke mit dem Krahne.

A, die Brücke mit ihrer Verpfählung am Lande, oder dienlichen Vorrichtungen, bequem zu transportiren, was auf der Brücke nicht Platz hat.

B, Stein-Kisten zwischen dem Pfahlwerke, rund um die Brücke, Kugeln und Ballast hinein zu legen.

C, der

C, der Ständer, welcher zwischen Pfählen, 6 bis 7 Fuß unter der obern Kante der Brücke befestigt wird. Er hat bey dem obern Ende ein Loch, durch welches das Tau oder der Leiter geht, und an dem obern Ende einen Einschnitt, der als ein Kopf für das Rück-Tau dient. Dieser Ständer ist vorwärts geneigt, so, daß seine vorderste Seite lothrecht über den Fuß oder die Pfanne unter dem Krahne fällt. Gleiche Neigung bekommt auch der Ständer, nach der Seite, wohin der Krahn schweben soll, aus der Ursache, daß der Krahn durch sein eigenes Gewicht geneigt seyn soll, vorwärts zu hängen und nach der Seite zu, wohin er schweben soll, und nicht etwa mit einer schweren Last rückwärts überstürzt, und so das Werk zerbricht oder beschädigt, welches geschehen könnte, zumahl da kein Rück-Tau an der Seite ist, das den Kopf des Krahnes unterstützt, und der Leiter aus seinem Schwebungs-Winkel kommt.

D, der Krahn-Baum (Schnabel) besteht aus einem langen Föhren-Balken, 12 bis 14 Z. dick, am obern Ende mit einem krummen Kopfe von Eichen-Holze versehen, in welchem zwey Scheiben für den großen Flaschenzug sind, und weiter hinunter ein fester Block, mit einer Scheibe auf jeder Seite für die beyden Lauf-Seile der großen Flasche. Das untere Ende des Krahn-Holzes ist rund, und mit einem starken eisernen Beschläge versehen.

E, kurze und breite zusammen gesetzte Eichen-Hölzer, 14 Z. dick. Sie werden für den Fuß bis in das halbe Holz hinein ausgehöhlt; darein wird eine eiserne Pfanne für den Krahn-Fuß gelegt, daß er darin bequem geleitet werden und schweben kann.

F, zwey Streben, 8 Z. ins Gevierte, die an des Ständers innere Kante kommen, gegen welche sie etwas eingezapft und befestigt werden, sowohl als gegen die Brücke selbst.

G, zwey Rück-Taue von alten Seilen, wie zu Befestigung der Maste gebraucht werden; sie müssen etwas stark seyn. Sie werden mit ihrer Beugung um des Ständers Kopf gelegt, und gehen mit ihren beyden Enden nieder, das eine nach der Ecke hin, das andre quer über die Brücke. Ihr Dienst ist, den Ständer beym Schweben des Krahnes zu verstärken; denn das mag nun längst oder quer der Brücke gehen, so dienen doch eines, oder beyde, zur Haltung. Diese Rück-Seile werden straff angezogen, und an Pfahl-Werk oder Balken befestigt, durch Seile über Rollen gezogen, u. d. gl.

H, das Tau, oder der Leiter, ist mit einem Ende um des Krahnes Kopf I fest, und geht durch den Ständer C, und herunter nach der Rolle K, womit es nach Gefallen regiert wird, nach dem man den Krahn, wie der punctierte Bogen zeigt, gegen L aufwärts richten, oder nach M zu senken will. Dieser Leiter hält vornehmlich den Kopf des Krahnes, und trägt zunächst die Last mit dem Krahne, besonders wenn der Krahn gegen M niedergelassen wird, weniger, wenn man den Krahn nach L erhebt, nachdem derselbe immer näher und näher lothrecht zu stehen kommt. Aber bey dem seitwärts Drehen, wenn der Krahn nach dem punctierten Bogen gegen N zu schweben kommt, und so nach der Kante der Brücke zu hängt, vertheilt sich die Last auf den Ständer, welcher da von dem Rück-Taue G gehalten wird, das längst der Brücke an der Ecke O befestigt ist.

P, ein Tau, das am untern Ende des Kopfes des Krahnes fest ist, von da es erst über eine andere Rolle am obern Ende des Ständers geht, darnach durch eine andere Rolle, etwas weiter hinunter am Krahn-Balken, von da wieder über die dritte Rolle, welche etwas über der halben Höhe des Ständers befestigt ist, von da geht sie an den Fuß, und wird vermittelst einer kleinen Scheibe fest ge-

macht

macht, deſto bequemer des Krahnes Senken, Erheben und Schweben zu unterſtützen.

Q, die Flaſche mit drey Rollen, eine oben, zwey unten; dadurch und über die Scheibe im Kopfe des Krahnes, wird das Lauf-Seil gezogen, ſo, daß ſeine beyde Enden über Krahn-Scheiben gehen, die ſich oben im Krahn-Kopfe befinden; von da gehen die Seile weiter, längſt des Krahn-Balkens, durch den Rollen-Block R im Fuße nach der Winde S, mit welcher beyde Seile aufgewunden werden. Mit zwey Seilen und ſo viel Winden gewinnt man alſo Zeit, und wenn man zwey Mann bey jeder Winde hat, kann man die ſchwerſte Laſt heben. Hat man aber Zeit genug, und wenig Leute, ſo braucht man nur Eine Winde. Sollte man einen Maſt, oder etwas dergleichen, was an zwey Stellen angefaſſet werden muß, aufwinden, ſo hängt man noch eine Scheibe zur Hülfe an den Krahn-Kopf.

T, zwey Leit-Seile, eines an jeder Seite des Krahn-Kopfes, womit der Krahn, nach dem punctierten Bogen N, nach Belieben gewandt und zum Schweben gebracht wird. Sie können auch über einzelne Rollen geführt werden.

Die Brücke, die ich bey Karlskrona angelegt habe, iſt ſo lang und ſchwer, daß ſie an einem Ende eine Hütte hat, und ſo viel Kanonen bergen kann, als zwey große Schiffe zu verſehen gehört, und noch mehr. Auch iſt der Krahn ſo ſchwer, als die Zeichnung zeigt. Verlangt aber ſonſt jemand einen ſchwebenden Krahn, Stein-Blöcke, Anker, kleine Kanonen, Hanf-Bunde, oder ſonſt allerley Laſten, aufzuwinden, ſo läſſet ſich eine ſolche Vorrichtung, mit Erſparung von Holz und Tauwerk, kleiner machen. Seine Erhaltung iſt leicht; beſonders kann das Tauwerk, welches dem Verderben am meiſten unterworfen iſt, im Winter, oder wenn der Krahn nicht gebraucht wird, ausgezogen

werden, da man es dann mit Rollen und Winden unter Dach verwahrt. Der Krahn-Baum wird mit einer Kappe über den Kopf und die Scheiben-Löcher bedeckt, auch so die Pfanne am Fuße; so bleibt der Krahn aufrecht stehend beym Ständer, bis man ihn wieder braucht".

Beschreibung der von eben Demselben erfundenen Hebe-Walze, womit hölzerne Gebäude, Schiffe und andere große Lasten gehoben werden können, siehe im XXII Th. S. 562, fgg., und die dazu gehörige Fig. 1286.

Nach dem Berichte Hrn. Jac. Bernoulli, in einem Briefe, d. d. Wien, d. 7 May 1785 (*), befindet sich in Wien ein großer Mechanikus, Nahmens Ludwig Knaus, welcher im Dienste der Artillerie steht, und mehrere Maschinen zu deren Behuf erfunden hat. Unter andern hat er auch der Unbequemlichkeit, da der Well-Baum eines gewöhnlichen Krahnes nur auf seinem Zapfen sich herum drehen kann, ohne aus seiner Stelle zu treten, durch folgende Einrichtung abgeholfen. Es sey, Fig. 2755, der Arm A B, der gewöhnliche Schnabel des Krahnes, und er trage das Gewicht P, welches man vermittelst einer Kurbel Q in die Höhe hebt. A C, ist ein anderer Arm, auf welchem eine Rolle mit dem Gewichte R, das mit P das Gleichgewicht hält, damit die Maschine nicht umkippe, sich schieben kann. Allein, da P nicht immer sich gleich bleibt, so lässet man, vermittelst der Kurbel T, die den Well-Baum S bewegt, das Gewicht R zu A näher, oder weiter davon, rücken. Dieser Well-Baum hat zwey Cylinder von ungleichen Halbmessern; und das Seil, nachdem es über den kleinern Cylinder sich gedre-

(*) Im 1 St. des leipz. Magaz. für die Mathematik, 1786, S. 136.

gedrehet hat, geht über die Rolle C, und kommt in gegenseitiger Richtung über den größern Cylinder sich zu drehen. Je nach dem man also die Kurbel bald auf die eine, bald auf die andere Seite führt, wird R näher zu, oder weiter von, A zu stehen kommen. Die ganze Maschine ruhet auf einem Wagen, den man mit Hülfe zweyer Kurbeln fort rückt. Diese Kurbeln haben mit zwey Schrauben ohne Ende gemeinschaftliche Achsen, und diese Schrauben greifen in zwey Getriebe ein, welche mit den Rädern des Wagens dieselben Achsen gemein haben.

Wie ein Krahn vor den Blitz-Strahlen in Sicherheit zu setzen sey, siehe im XVIII Th. S. 297, f.

Das Recht einen Krahn zu errichten, oder einen öffentlichen Krahn zu halten, wird das **Krahn-Recht**, (Gran-Recht), oder die **Krahn-Gerechtigkeit**, L. Jus geranii, genannt. In engerer Bedeutung versteht man darunter das Recht des Landes-Herren, die Schiffer zu verbinden, daß sie alle ihre Waren an einem Orte ausladen und verzollen müssen; oder das Recht, vermöge dessen eine hohe Obrigkeit verordnet, zu Verhütung des Betruges der Schifffahrenden, und zum Nutzen der Zölle, die vorbey zu schiffenden Güter auszulegen, aus den Schiffen heben zu lassen, und zu wägen oder zu messen, um zu sehen, ob sie im Zolle richtig angegeben seyn, also, daß man an einem gewissen Orte mit den Waren still halten und anlanden muß. Und hierin ist das Krahn-Recht von der Stapel-Gerechtigkeit unterschieden, vermöge welcher die Güter nicht nur ausgeladen und visitiret, sondern auch auf der Stelle verkauft, oder wenigstens in andere, an dem Orte zu Hause gehörige Schiffe umgeladen werden müssen.

Die

Die fürstlichen Einkünfte aus dem Krahn-Rechte, oder dasjenige, was für den Gebrauch des Krahnes bey Ein- und Ausladung der Schiffe bezahlt wird, nennt man die Krahn-Gefälle. Sie stecken oft nur unter andern Nahmen der Abgaben an Zoll, Accise oder andern Impost von allerley Waren, die auf Ströhmen und Flüssen ankommen und abgehen.

Designation der churmaynzischen Krahn-Gefälle, d. d. 10 Mart. 1749, st. in den Maynz. Pol. und Commerc. Verordn. 1 Samml. S. 109.

Die in den Wage- Pack- und Kauf-Häusern bestellten Leute, welche die Gewichte auf die Wage-Schale und wieder davon heben, das Pack-Haus und die dahin gehörigen Güter in richtiger Ordnung halten, den Tag ihres Einbringens und Aushohlens in gewissen Fällen notiren, und den Krahn, mit welchem die Güter aus dem Schiffe gehoben und in dasselbe gebracht werden, regieren müssen, werden Krahn-Knechte genannt. Ihnen ist der Wage-Meister, Krahn-Meister, oder der Packhof- und Kaufhaus-Schreiber, Krahn-Schreiber, auch wohl der älteste Güter-Beständer, vorgesetzt, nach dessen Befehle sie sich zu richten haben.

Der Krahn-Meister, ist, in Häfen und Handels-Städten an großen Flüssen, derjenige, welcher die Aufsicht über einen Krahn hat, die Ein- und Ausladung der Waren besorgt, und zuweilen zugleich den gesetzten Zoll für dieselben einnimmt. Der Schreiber bey einem Krahne, welcher die Rechnungen über die ein- und ausgeschifften Waren u. s. f. führt, wird der Krahn-Schreiber genannt.

Im 141 und 142 St. der leipz. Sammlungen ꝛc. (1756, 8.) S. 821, fgg. theilt Hr. Hofr. Zincke folgendes Muster einer Instruction für einen Krahn-Meister und für Krahn-Knechte mit.

I. In-

I. Instructions-Puncte,

wonach der Krahn-Meister sich zu achten hat.

1. Hat derselbe, gleich allen übrigen herrschaftlichen Bedienten, sich überhaupt eines nüchternen und ehrbaren Lebens und Wandels zu befleißigen.
2. Soll derselbe alltäglich, von früher Morgens-Zeit an, bis auf den Abend, bey dem Krahne gegenwärtig seyn, und ohne vorherige Anzeige und Erlaubniß davon sich nicht entfernen.
3. Gleichwie den sechs Krahn-Knechten gewisse Instructions-Puncte ertheilt sind, welche dieselben zu beobachten haben: so liegt ihm, dem Krahn-Meister, ob, sich nicht nur dieselben, in so weit solche den Krahn, dessen Erhaltung und die dabey vorfallende Arbeit angehen, zur gleichmäßigen Nachachtung dienen zu lassen, sondern auch ohne die geringste Neben-Absicht dahin zu sehen, daß die Krahn-Knechte denselben in allen Stücken nachleben müssen, immaßen er, wenn gedachte Knechte überhaupt, oder ein und der andere von ihnen solchen zuwider handeln, und die wiederhohlte Warnung nichts fruchten will, fürstlicher Rent-Kammer davon die gebührende Anzeige thun soll.
4. Und da es die unumgängliche Nothdurft erfordert, daß der Krahn in beständigem, tüchtigem und brauchbarem Stande erhalten werde: so wird er, der Krahn-Meister, hiermit ein für alle Mahl angewiesen, den Krahn, und die dazu gehörigen Geräthschaften, als: Ketten, Seile, Rolle ꝛc. alle Morgen, und ehe der Krahn gebraucht wird, mit Beyhülfe der Krahn-Knechte, zu visitiren, um zu sehen, ob alles so beschaffen sey, daß der Krahn ohne Bedenken angelassen werden könne. Es hat sich derselbe aber hierbey nicht schlechterdings auf die Krahn-Knechte zu verlassen, indem,

wenn

wenn er, der Krahn-Meister, seine Schuldigkeit hierunter nicht beobachten wird, man, wegen des dadurch verursachten Schadens, sich lediglich an denselben halten, und ihm überlassen will, seinen Regreß zu suchen, gegen wen er solchen zu haben vermeine.

Sollte sich indessen bey dieser Visitation ergeben, daß entweder der Krahn, oder ein und anderes Stück der dazu gehörigen Geräthschaften, schadhaft sey, hat er, der Krahn-Meister, fürstlicher Rent-Kammer zwar davon Anzeige zu thun, gleichwohl aber ohne den geringsten Anstand in dem ersten Falle zu der ungesäumten Herstellung des Krahnes, unter Assistenz des Bau-Meisters, das Nöthige zu veranstalten, auch in dem andern Falle sofort an die Stelle des abgängigen Stückes ein anderes zu nehmen. Immaßen, und damit es hierunter an nichts fehlen möge, wenigstens ein Stück von einer jeden Gattung beständig vorräthig gehalten, und von ihm, dem Krahn-Meister, darauf der Bedacht genommen werden solle, daß alles in dem ihm zu seiner Aufsicht anvertraueten Inventario gehörig verwahret, und die unbrauchbaren Geräthschaften nach eingeholter Approbation zum Nutzen der Herrschaft anderweitig gebraucht werden.

5. Ist zwar auf der einen Seite die Arbeit bey dem Krahne nicht zu vervielfältigen, und dadurch zu gegründeten Beschwerden Anlaß zu geben, auf der andern Seite aber auch der Krahn nicht zu überlästigen. Daher der Krahn-Meister allezeit bey dem Aus- und Einladen der Waren, Güter, Effecten und Bau-Materialien zugegen seyn, und alles dabey dirigiren soll.

6. Hat der Krahn-Meister durchaus nicht zu dulden, daß unter und neben dem Krahne die Güter zur

Ver-

Verwahrung hingeleget, sondern möglichster Maßen entweder fort- oder doch wenigstens beyseit geschaffet werden, damit dieselben dem Krahne in keinem Stücke hinderlich fallen.

7. So wie jedermann, der sich des Krahnes bedienen will, nach aller Möglichkeit befördert werden muß: so soll allen und jeden, so wie sie sich melden, abgeholfen, und keiner wider Willen oder ohne dringende Noth in der Abfertigung zurück gesetzt, und solchemnach von dem Krahn-Meister ohne die geringste ordnungswidrige Neben-Absicht zu Werke gegangen, und daß die Krahn-Knechte dagegen nicht angehen, von ihm fleißige Obsicht gehalten werden.

8. Da es bey dem einmahl geordneten Krahn-Gelde sein ungeändertes Bewenden hat, und, bey Strafe der Cassation, darüber, es geschehe auch unter was für Vorwand es immer wolle, nichts genommen werden darf: so hat der Krahn-Meister sowohl für seine Person sich hiernach genau zu achten, als auch darauf Acht zu haben, daß solches von den Krahn-Knechten nicht geschehe.

9. Hat der Krahn-Meister diese verordnete Krahn-Gelder sofort zu erheben, jeden Posten zu notiren, und die den Tag über eingenommenen Gelder, nebst der von ihm und den die Wacht habenden Krahn-Knechten zu unterschreibenden Specification, dem Zoll-Verwalter zur Berechnung unfehlbar einzuliefern, hierbey aber, bey Strafe der Entsetzung und anderer harten Ahndung, so wenig für sich einigen Unterschleif zu practiciren, als dergleichen den Krahn-Knechten und andern zu gestatten, sondern die Defraudanten sofort anzuhalten, und davon fürstlicher Rent-Kammer die schuldige Anzeige zu thun.

10. Allermaßen nun die Haupt-Absicht bey Erbauung des Krahnes unter andern auf die Beförderung des Commercii gerichtet ist, und dann dieselbe durch prompte,

prompte, bereitwillige und redliche Begegnung mit erhalten wird: als wird ihm, dem Krahn-Meister, hiermit ein für alle Mahl ernstlich eingebunden, sich sowohl für seine Person gegen alle und jede, die sich des Krahnes bedienen, solchergestalt zu betragen, als auch die Krahn-Knechte zum gleichmäßigen Verhalten anzustrengen, daß keiner mit Bestand darüber sich zu beschweren Ursache haben möge; wogegen ihm aber auf der andern Seite, wie sich gebührt, begegnet werden soll.

11. Da der Krahn unter der Direction fürstlicher Rent-Kammer steht, und daher er, der Krahn-Meister, schuldig und gehalten ist, von allen den Krahn angehenden Sachen gedachter fürstl. Rent-Kammer die gehörige Anzeige zur weitern Verordnung zu thun: so hat derselbe dieses pflichtmäßig und ungesäumt jederzeit zu beobachten, und derselben, wie sich ohnedies von selbst versteht, nachzukommen, sondern er wird auch hiermit ein für alle Mahl angewiesen, alljährlich beym Schluß des Jahres eine Tabelle über den Krahn, woraus man nicht nur die Einnahme, sondern auch die Ausgabe, und wie viel also derselbe nach Abzug der letztern wirklich ausgeworfen habe, einsehen kann, aufzustellen, und solche Tabelle sowohl, als auch eine Abschrift von dem Inventario desselben beyzufügen und einzuschicken. Welchen Instructions-Puncten er, der Krahn-Meister, schuldigst nachzuleben hat ꝛc.

II. Instructions-Puncte,

wonach sich die zur Krahn-Arbeit, bis auf anderweite Verordnung, angenommenen Krahn-Knechte zu verhalten haben.

1. Sollen dieselben sich von früher Morgens-Zeit an, bis auf den Abend, bey dem Krahne aufhalten.

2. Haben

2. Haben dieselben für allen, durch ihre eigene oder der Ihrigen Verwahrlosung und Nachlässigkeit, sowohl an dem Krahne selbst, als auch beym Aus- und Einladen, oder Aufheben der Waren und Güter entstehenden Schaden, einer für alle, und alle für einen, zu stehen.

3. Gleichwie die Haupt-Absicht bey diesem Krahne, auf die bessere Aufnahme des Commercii gerichtet, und daher unumgänglich nöthig ist, daß die Schiff- und Handels-Leute, und überhaupt jedermann ohne den geringsten Unterschied, sie seyn Auswärtige oder Ausländische, welche Waren und Güter, sie bestehen auch worin sie wollen, vermittelst des Krahnes ein- oder ausladen, oder vom Lande auf den Wagen ausheben zu lassen, verlangen, so wie sich dieselben diesfalls melden, mit aller Bereitwilligkeit ohne den geringsten Aufenthalt befördert, und denselben bescheidentlich begegnet werde: so werden die Krahn-Knechte hiermit nachdrücklich angewiesen, dieses zu bewirken, und hierunter zu keinen gegründeten Beschwerden Anlaß zu geben.

4. Wird denselben hiermit ein für alle Mahl untersaget, keine fremde Güter und Waren mit dem Krahne eher ein- oder ausladen zu lassen, es sey denn zuvörderst das herrschaftliche Zoll-Zeichen, daß nähmlich der Zoll berichtigt ist, vorgezeigt, immaßen sie, die Krahn-Knechte, wenn sie einige Unterschleife verspüren, schuldig und gehalten seyn sollen, davon sobald den Zoll-Bedienten gebührende Anzeige zu thun, indessen aber den oder diejenigen, die dergleichen Unterschleife begangen haben, bis zur ausgemachten Sache anzuhalten.

5. Und da, vermittelst eines an den Krahn angeschlagenen gedruckten Patentes, verordnet worden ist, daß von den aus dem Schiffe auf das Land oder auf den Wagen zu hebenden Waren ein Kreuzer, und

von den vom Lande auf den Wagen gehobenen Waren und Gütern ½ Kreuzer pro Centner, ohne einigen Unterschied an Krahn-Gelde, einschließlich ihres davon zu verabreichenden Lohnes genommen werden solle: so wird ihnen, den Krahn-Knechten, hiermit ernstlich und bey schwerer Strafe befohlen, nichts weiter, es geschehe unter dem Prätexte einer Erkenntlichkeit aus gutem Willen, wegen Beförderung oder sonst und was für Vorwand es immer wolle, zu nehmen, sondern mit dem ihnen ausgeworfenen Lohne, als der Hälfte des Krahn-Geldes, zufrieden zu seyn.

6. Sollen dieselben schuldig seyn, die Krahn-Gelder bey jedem Vorfalle ordnungsmäßig zu erheben, und davon nichts ausstehen zu lassen, auch alle Abende, die den Tag über eingenommenen Krahn-Gelder, nebst einem nahmentlich, und von denjenigen, die die Wacht gehabt haben, unterschriebenen richtigen Verzeichnisse dem Zoll-Verwalter, zur Berechnung einzuhändigen.

NB. Dieser Punct könnte nach der Instruction des Krahn-Meisters abgeändert, und den Krahn-Knechten nur befohlen werden, daß sie die etwann eingenommenen Gelder dem Krahn-Meister sofort überliefern, dabey nichts unterschlagen, und die Specification mit unterschreiben sollen.

7. Und wie ihnen, mehrgedachten Krahn-Knechten, überhaupt obliegt, sich eines nüchternen Lebens zu befleißigen, und auf das herrschaftliche Interesse bey dem Krahne zu sehen, allen Schaden abzuwenden, im widrigen Falle aber für allen, durch ihre oder der Ihrigen Nachlässigkeit und Verwahrlosung daran entstehenden Schaden, nach Maßgabe des 2 §., zu stehen: so sollen sie ins besondre den ihnen unter Aufsicht des Krahn-Meisters anvertraueten Krahn wohl in Obacht nehmen, damit daran nichts verdor-

ben, vielmehr derselbe im Schmieren der Rollen, vorsichtiger Handhabung der Seile und Ketten ꝛc. in gebührender Ordnung erhalten, auch von dem ihnen zugelieferten Inventario nichts entwendet werde, immaßen man sich dieserhalb lediglich an sie halten wird.

8. Sollen sie, mehrgedachte Krahn-Knechte, in allen den Krahn und die dabey vorfallende Arbeit angehenden Sachen, dem bestellten Krahn-Meister die schuldige Folge ohne die geringste Widersetzlichkeit leisten, und von den dabey sich eräugnenden ausserordentlichen Vorfallenheiten sowohl, als auch, wenn daran etwann einige Veränderung, sie bestehe auch worin sie wolle, vorzunehmen nöthig wäre, demselben sofort davon die Anzeige thun; für ihr eigenes Haupt aber in dem Krahne, und was dazu gehört, keine Aenderung machen.

Welchem allen sie, die Krahn-Knechte, so gewiß gebührend nachkommen sollen, als gewiß die Contravenienten ohne Anstand dieser Arbeit und ihres Krahn-Amtes sofort nicht nur entsetzet, sondern auch noch dazu mit ohnnachlässiger Strafe angesehen werden solten. Zu dem Ende sie einen leiblichen Eid zu Gott geschworen, und ihren Revers-Brief übergeben haben.

Urkundlich ꝛc. ꝛc.

Für den Krahn-Knecht auf dem Pack-Hof in Berlin, enthält das Reglement des Accise-Wesens in Berlin ꝛc. v. 24 Nov. 1733, folgende Instruction.

1. Muß der Krahn-Knecht gute Achtung auf den Krahn haben, die messingenen Scheiben, so oft es nöthig ist, einschmieren, auch denselben jederzeit rein halten.

2. Fleißig das Eisen-Werk, wie auch die Wellen am Krahn visitiren, ob an denselben was schadhaft sey.

3. Zu rechter Zeit neue Krahn-Taue, zu Verhütung Unglücks, fordern.
4. Die Bühne, worauf die Kaufmanns-Güter gesetzt werden, rein und sauber halten, auch wenn sich in der Bühne oder Schälung einige Löcher finden sollten, es dem Zoll-Amte sofort anzeigen, damit selbige wieder in Zeiten verschlagen werden.
5. Hat der Krahn-Knecht keinem Schiffe oder Kahne zu verstatten, daß dieselben nahe am Krahn rein gemacht, viel weniger Unfläthereyen, Steine, Holz ꝛc. allda eingeworfen werden.
6. Desgleichen ist keinem Schiffer zu verstatten, daß die großen Fisch-Packen nahe am Krahn gelegt werden, sondern, so weit der Schnabel des Krahnes um sich greift, ein freyer Platz bleibe, damit die ausladenden Schiffe nicht anstoßen, auch dadurch die Umdrehung des Krahn-Taues nicht verhindert werde.
7. Liegt dem Krahn-Knechte ob, alle Abend den Krahn-Schlüssel in hiesigem Zoll-Amte abzuliefern, denselben auch an keinen Schiffer zu *extradiren*, sondern den Krahn selbst auf- und zuzuschließen, desgleichen auch dem Zoll-Amte täglich zu berichten, welcher Schiffer aus- und einlade.
8. Hat der Krahn-Knecht sich täglich beym Krahn finden zu lassen, damit, wenn die aus- und einladenden Schiffer oder Fuhrleute, Schaden daran verursachen, derselbe es sogleich dem Zoll-Amte anzeigen könne, und der Verbrecher, dem Befinden nach, zu Ersetzung des Schadens gezogen werden möge.
9. Er muß auch keine Arbeit in der Stadt annehmen, ohne zuvörderst deshalb Erlaubniß zu haben; auf dem Pack-Hof aber kann er allezeit mitarbeiten, wenn nähmlich der Krahn nicht gebraucht wird, und dabey nichts zu thun ist.
10. Wie er denn auch, sonderlich Winters, da beym Krahn keine Arbeit ist, wenn er vom Zoll-Director zum Einfahren des Holzes, oder sonst einer Haus-Arbeit, verlanget werden sollte, solches willig mit verrichten muß, wofür er jederzeit eine *Discretion*, oder etwas zum Neuen-Jahr zu gewärt-

wärtigen hat; übrigens aber überhaupt monathlich 1 Rthlr. 8 Gr. Gehalt, aus den Krahn-Geldern zu empfangen haben soll.

2. In den Anker-Schmieden nennt man Kran, oder Kranich, Fr. Grue, ein Hebezeug, womit bey dem Schmieden eines Ankers, die Ruthe und die Arme aus der Esse auf den Amboß gebracht, darauf regiert und umgekehrt werden. Es ist eine Art von Gabel, welche an beyden Enden ihres senkrecht stehenden Baumes zwey eiserne Spitzen hat, an welchen sie sich drehet. Der Baum, welcher nicht weit von der Esse angebracht ist, ist so hoch, als die Werkstatt, so, daß er vermittelst seiner Zapfen, die unten und oben in Pfannen laufen, nach Belieben umgedrehet werden kann. An diesem Baume befindet sich ein starker mit Streben und Ankern befestigter Arm, und an demselben ein, mit Zähnen versehener, eiserner Haken, der in einem eisernen Bande, welches an dem Arme hin und her geschoben werden kann, beweglich hängt, so, daß sein mit einem Kopfe versehener Zapfen umgedrehet werden kann. Auf diese Weise kann die schwere Last des Eisens, welches zum Anker gebraucht wird, nach der Esse, oder nach dem Amboß gebracht werden. Ueberdem sind oben an der Decke der Schmiede Quer-Balken angebracht, und daran Rollen oder Kloben mit Seilen befestigt; denn das Ende, welches geglühet und geschmiedet wird, wird durch den Krahn mit den Haken oder Ketten gehoben und regiert, das andere aber, um das Gleichgewicht mit dem ersten zu halten, wird durch Hülfe der Seile regiert. Man kann also, vermittelst dieser beyden Einrichtungen, den größten Anker mit aller Bequemlichkeit bey dem Schmieden und Glühen regieren. Ein Mehreres hiervon, wird in den Supplem. im Art. Anker, beyzubringen seyn.

Krahn-Balken. 1. Der Balken auf dem Ständer eines Krahnes, an dessen Ende die Zug-Rolle befindlich ist; Fr. Arbre de grue. Siehe oben, S. 546.

2. Zwey vorn am Schiffe, über dem Gallion (éperon), vorspringende Balken, woran man den Anker, wenn er vor der Klüse, oder dem Loche, wo das Kabel heraus geht, in die Höhe gebracht worden ist, aufwindet und vollends aus dem Wasser hebt. Jeder dieser Balken heißt im Franz. un bosseur oder bossoir, und ist, zum Behuf des Aufwindens, vorn mit einer oder zwey Rollen versehen. Auf beyden ruhet der aufgewundene Anker. Das Seil am Krahn-Balken, womit der Anker aus dem Wasser gehoben wird, heißt im Fr. Bosse du bossoir.

Da hier die Aehnlichkeit mit dem Kraniche wegfällt, so muß wenigstens in dieser Bedeutung der Begriff des Ziehens (s. oben, S. 545, Anm.), oder auch der Hervorragung (s. Kragen, oben, S. 442, und Krag-Stein, S. 439), der herrschende seyn.

Die krumme Stütze des Krahn-Balkens am Vorder-Steven eines Schiffes, dessen obere Spitze gemeiniglich wie ein Mohren-Kopf gebildet ist, wird der **Krahnbalken-Träger**, Fr. Porte-bossoir, genannt.

Krahn-Bracke, s. oben, S. 547.
Krahn-Gefälle, s. oben, S. 604.
Krahn-Gehäuse, s. oben, S. 546.
Krahn-Gerechtigkeit, s. oben, S. 603.
Krahn-Karren, s. im XXXV Th. S. 170.
Krahn-Knechte, s. oben, S. 604; Instruction für dieselben, S. 608, fgg.
Krahn-Meister, s. oben, S. 604; Instruction für denselben, S. 604, fgg.
Krahn-Rad, s. oben, S. 546.
Krahn-Recht, s. oben, S. 603.
Krahn-Schreiber, s. oben, S. 604.

Krahn-Ständer, s. oben, S. 545.

Krail, siehe **Kräuel**.

Krain, Crain, L. Carniola, Fr. Carnie, oder Carniole, eine unter die Erb-Länder des Hauses Oestreich gehörige Provinz mit dem Titel eines Herzogthumes, in Deutschland, in dem östreichischen Kreise gelegen. Die Einwohner selbst nennen ihr Land Krajnſka deshéla.

Der Nahme Krain ist slavischen Ursprunges; denn Kraj heißt in allen Dialecten der Slaven die Gränze, und Krajna ein Land. Daher stammt auch die Benennung der Ukraine und Ukermark, womit das alte römische Carnia (wovon Einige den Nahmen Krain, oder Crania, herleiten wollen, welcher in den neuern Zeiten in Carniola verwandelt worden ist,) gewiß in keiner Verbindung steht (*). Das Land zwischen den Flüssen Gurk, Culp und Sau, ist ehedessen die windische Mark, und, wegen seiner Lage an der Gränze von Slavonien, Marchia Slavoniae oder Slavonica, genannt, und 1374, dem Lande Krain einverleibet worden. Der Nahme kommt noch in dem Titel des östreichischen Hauses vor, als welches sich Herrn der windischen Mark nennt.

Dieses Herzogthum gränzt gegen Mitternacht an Kärnthen und Steyermark; gegen Abend, an Friaul, die Grafschaft Görz, und einen Theil des venediger Meerbusens, oder des adriatischen Meeres; gegen Mittag, an das Antheil von Histerreich (Istrien), welches die Republik Venedig besitzt, und an denjenigen Theil des adriatischen Meeres, welcher der Meerbusen von Carnero genannt wird; und gegen Morgen, an Liburnien, Dalmatien und Kroatien. Zur Zeit des ersten abendländisch-römischen Reiches stießen in diesem Lande die Gränzen ganz unterschiedener Länder und

(*) Linhart's Geschichte von Krain, und der übrigen südlichen Slaven Oesterreichs, 1 B. S. 418.

Völker zusammen, nähmlich: Pannonia, Illyricum, (in so fern nähmlich Japidia dazu gehört hat,) Noricum und Italia.

Das Land hat in seiner größten Ausdehnung von Morgen gegen Abend an 30, und von Mitternacht gegen Mittag an 25 deutsche Meilen. Der Flächen-Inhalt beträgt 214 geogr. Quadrat-Meilen. Im ganzen Herzogthum zählte man, im J. 1778, überhaupt 66,185 bewohnte und 6275 unbewohnte Häuser und darin 75,788 Familien; 16 Städte, 22 Märkte, über 200 Schlösser, und 3307 Dörfer und benannte Oerter.

Es wird seit 1748, in drey Kreise, als den laybacher, neustädtler und adelsberger Kreis, oder uneigentlicher, in Ober- Unter- und Inner-Krain, abgetheilt; da sich aber diese Kreise ohne genaue Karten nicht bestimmen lassen, so werde ich die sonst gewöhnliche Abtheilung in Ober-Krain, Unter-Krain, Mittel-Krain, Inner-Krain und Histerreich, beybehalten.

In Ober-Krain, Górenska Stran, sind 5 Städte, als: Laybach, Bischoflack, Krainburg, Ratmansdorf, Stein; und 12 Märkte, als: Asling, Neumärktl, Weißenfels, Eisnern, Mötnik, Watsch, Michelstetten, Münchendorf, Feuchting, Apfaltern, Billichgrätz, und die Herrschaft Veldes.

In Unter-Krain, Dalenska Stran, sind 4 Städte, als: Gurkfeld, Landstraß, Rudolphswerth oder Neustädtl, Weichselburg; 4 Märkte, als: Lithay, Nassenfuß, Ratschach, Seissenberg; 2 Klöster, als: Sittich, Pletriarch; und 5 Herrschaften, als: Schärfenberg, Ainöd, Schönberg, Weißenstein, Geyeraus.

In Mittel-Krain, Metlishke Krain, wozu das so genannte trockne oder dürre Krain gehört, welches ein Strich Landes von 4 bis 5, (und wenn man den zu Unter-Krain gehörigen Temnitzer Boden, wel-

welcher auch kein Wasser hat, dazu rechnet, von 6 bis 7) Meilen ist, welcher Strich Landes aber doch mit großen und kleinen Dörfern wohl besetzt ist, ob er gleich fast allenthalben bergig und steinig ist, und die Einwohner bisweilen 2 bis 3 Meilen weit nach Wasser gehen müssen, sind 4 Städte, als: Gottschee, Laas, Möttling, Tschernemel; und 8 Märkte, als: Auersberg, Cirknitz, Methule, Freyenthurn, Kostl, Rosenhof, Reiffnitz, Weinitz, Zobelberg.

In Inner-Krain, worunter man den Strich Landes am Karst und Poig versteht, befinden sich: die Stadt Tybein; 11 Märkte, als: Adlsberg, Alben, Brem, S. Johannis, Loitsch, Ober-Laybach, Senosetsch, Klau, Wipach, S. Veit, Prewald; die Karthause Freudenthal; und 4 Schlösser und Herrschaften, als: Haasberg, Lueg, Neykosl, S. Serf.

Histerreich, oder der östreichische Antheil an Istrien, besteht 1. aus der Grafschaft Mitterburg, in welcher 5 Städte, als: Mitterburg, Biben, Galligniana, Berschetz, Laurana; 11 Märkte, als: Boglion, Krink, Paßberg, Lindar, Schwingk, Verno, Terviso, Corridigo, Shumberg, Werdo, Kerschan; und 3 Schlösser und Herrschaften, als: Zepitsch, Bellay, Wachsenstein, zu bemerken sind. 2. Aus der Herrschaft Castua, welche aber eigentlich in Liburnien liegt, und worin: Castua, eine Stadt; Volouska, ein Markt; S. Jacob am Meere, eine Augustiner-Abtey; Vaprinitz, ein Schloß; und Moscheniza, ein Markt, zu bemerken sind.

Des Freyherrn von Valvasor Ehre des Herzogthums Krain. Laybach, 1689, f. 4 Bände, mit vielen Karten und Kupferstichen.

Bened. Franz Hermanns Reisen durch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Bayern, im J. 1780, in Briefen an den Hrn. Hofr. v. S. in M. Erstes Bändchen, Wien, 1781, 8. Zweytes, 1782. Drittes, 1783.

Die vornehmsten Flüsse sind: 1. die Sau, L. Savus, welcher schiffbare und ungemein schnelle Strohm in Ober-Krain bey dem Dorfe Ratschach, zwischen Cranau und Weißenfels entspringt, und viele und große Flüsse mit sich führt. Sie vermischt sich bey Belgrad in Servien mit der Donau. 2. Die Laybach, entsteht in Inner-Krain bey Ober-Laybach, und fällt 1½ Meile unter der Stadt Laybach bey Osterberg in die Sau. Sie ist schiffbar und fischreich. 3. Die Gurk, entsteht bey Ober-Gurk, und fließt in die Sau. 4. Der Kulp, oder die Kulpa, entspringt in Mittel-Krain, zwischen Kostel und Fiume, und wird bey Sissek in Kroatien von der Sau verschlungen. Dieser Fluß ist von Fiume an schiffbar.

Unter den Land-Seen, sind der Feldesser- und der Wocheiner-See in Ober-Krain, und der Cirknitzer-(Czirknitzer-) See, L. Lacus Circonienſis, in Mittel-Krain, die vornehmsten. Letzterer hat viel Merkwürdiges; denn im Sommer läuft das Wasser durch unterirdische Höhlen ab, worauf man alsdann fischt. Hernach wächst Gras darin, welches man abmähet; sodann wird der Boden gepflüget, und mit Hirse besäet; nach der Hirse-Aernde wird allerley Wild darin gejaget. Dieses geschieht aber nicht alljährlich, indem das Wasser bisweilen in drey und mehr Jahren nicht abläuft, da es hingegen ein ander Mahl in einem Jahre 2 bis 3 Mahl, auch wohl im Winter, abläuft. Wenn der Ablauf im Sommer nicht zeitig genug erfolgt, so kann nichts gesäet werden; und wenn es zu bald wieder kömmt, so ist die Saat verloren. Der Anlauf erfolgt bisweilen bey starkem Donner-Wetter, welches die Erde erschüttert, so schnell, daß der See in 18 bis 24 Stunden wieder voll ist, worauf sich Wasser-Vögel in Menge einfinden.

An account from Dr. Edw. *Brown*, concetning an uncommon Lake, called the Zirchnitzer-Sea, in Carniola, ſt. in *Philoſ. Tranſact.* Vol. IV, for the year 1669, No. 54, S. 1083 — 1085.

Some Queries and anſwers, relating to an account, given in Numb. 54, by Dr. *Edw. Brown*, of a ſtrange Lake in Carniola, call'd the Zirchnitz-Sea: the Queries were made by a curious perſon in France: the anſwers given by the Author of the ſaid aecompt, ſt. im IX B. derſ. a. d. J. 1674, No. 109, S. 194 — 197.

An extract of a Letter, written to the Royal Society out of Carniola, by *John Weichard Valvaſor*, being a full and accurate deſcription of the wonderful Lake of Zircknitz in that country. ſt. n. e. K. T. in No. 191 der *Phil. Tranſ.* for Dec. 1687, S. 411 — 427.

Lacus Circknicenſis, rariſſimi Carniolae cimelii, potiora phaenomena ex principiis phyſicis & mathematicis explanara, per *Jo. Weichardum Valvaſor*, ſt. in den *Act. Erud. Lipſ.* A. 1689, M. Dec. p. 634 — 644, n. e. K. T.

Jo. Zahn, im II Th. ſeiner *Specvlae phyſ. math. hiſtor.* (Norimb. 1696, f.) Diſquiſ. I. S. 34, handelt de campo mirabili in Carniola, ſ. Lacu Zirknicenſi, admiratione omni digniſſimo.

Deſcription du Lac de Zirchnitz en Hongrie, ſt. im *Nouvelliſte oecon. & litter.* To. XXVIII. p. I. m. de Janv. F. & Mars 1759, (à la Haye, 1759, 8.) S. 50 — 53.

Von mir überſ. u. d. T. Beſchreibung des Czirknitzer Sees in Ungarn, im 13 St. des Neuen Hamb. Magaz. (1767, 8.) S. 56 — 64.

F. A. v. Steinberg gründliche Nachricht von dem im innern Krain liegenden Czirknitzer See. Grätz, 1761, 4.

Beſchreibung des Czirknitzer Sees im Herzogthum Krain, ſt. im 3 St. des 2 B. der vermiſchten Beyträge zur phyſikal. Erd-Beſchreibung, (von Hrn. geh. Secr. Otto, Brandenb. 1776, 8.) S. 255 — 273.

Die 12 Blatt Kupferſtiche bey dem Phyſikaliſchen Almanach, a. d. J. 1786, Wien, ſtellen Höhlen am Czirknitzer See und Beſchäftigungen der Anwohner vor; nebſt einer Karte deſſelben Sees.

In Krain befinden ſich auch verſchiedene mineraliſche Quellen, oder Geſund-Brunnen und Bäder. Nach Hrn. v. Crantz (*), ſind die Geſund-Brunnen dieſes Herzogthumes in Wahrheit einem harten Schickſale ausgeſetzt; denn die Aerzte dieſes Landes geben ſich keine Mühe, dieſelben zu unterſuchen, und ſchicken auch niemand,

(*) Heinr. Joh. v. Crantz Geſundbrunnen der oeſterreichiſchen Monarchie, (Wien, 1777, gr. 4.) S. 107, fgg.

niemand, der solches auf sich nähme. Wenn man die zwey, die Hr. Pollini verschafft hat, ausnimmt, sind keine chemisch untersucht worden.

1. Alten Einödt, Gesund-Brunnen in Krain. Mitten im Herzogthum Krain, zu Auersberg, Rossek, Alten-Einödt, und an andern Orten mehr, trifft man die lebhaftesten und vortrefflichsten Brunnen an.
2. Bilichgratz, Brunnen in Krain. Nahe bey Bilichgratz ist ein Brunnen, dessen Wasser in Augen-Krankheiten nützlich seyn soll.
3. Freudenthal, Gesund-Brunnen in Krain, nach den Versuchen des Hrn. Prof. v. Cranz. Dieses Wasser quillt am Fuße des Berges, an welchem das Karthäuser-Kloster Freudenthal liegt, hervor, welches von der krainer Haupt-Stadt Laybach 3 bis 4 Stunden entlegen ist; es wurde Hrn. v. Cranz frisch und unverfälscht von dem laybacher Practicus Hrn. Pollini zur Untersuchung überschickt. Als man es ihm nach Wien überbrachte, war es zwar klar, doch etwas flockig. Dieses Wasser hatte keinen sonderlichen Geschmack; auf die lezt war es trocknend, im Versuche nicht geistig. Nach den Versuchen mit den Gegen-Mitteln, und nach der Abdampfung, welche aus 2 Pfund an fixen Theilen 6 Gran übrig ließ, befand man, daß dieser Brunnen folgende Bestand-Theile hatte: 1) Reines lauteres Wasser. 2) Wenig Kalk-Erde. 3) Ziemlich kräftige in diesem Wasser aufgelöseté Eisen-Theile. 4) Sehr wenig Bitter-Salz. Am Ende des Trippers, um die geschwächten Theile zu stärken, hat Pollini dieses Wasser oft mit Nutzen gegeben. Eine weitläuftigere chemische Untersuchung desselben, findet man in Dietl Dissertation, Wien 1772.

4. In

4. In Inner-Krain, bey Karst und Poysch, sind viele Gesund-Brunnen.

5. In Unter-Krain ist ein Wald, den man Kessel-Wald nennt, in dessen Mitte ein vortrefflicher Brunnen zu finden ist.

6. In Unter-Krain, bey Klingenfels, entspringt ein warmes Bad aus einem Felsen, mit einer ergiebigen Quelle; es ist aber nur mittelmäßig warm, und scheint daher mit einer kalten Ader vermischt zu seyn.

7. Bey Kroppa, befindet sich ein Brunnen, welcher, bey dem Ursprunge getrunken, die Verstopfungen der Eingeweide eröffnet, und laxiert, in einer kleinen Entfernung von dem Ursprunge aber seine Kraft verliert.

8. Unten am Berge Loybl ist ein Brunnen von einem Bauer entdeckt worden, in welchem D. Petermann Schwefel, Vitriol, Gold und Eisen entdeckt haben will. Es besitzt derselbe eine gelinde abführende Kraft, und dient in Milz- und Leber-Verstopfungen, oder hypochondrischen Zufällen.

9. In Ober-Krain bey Natoplitze, unweit Sagur, befindet sich ein von den Einwohnern so genanntes warmes Bad, welches aber weder Gebäude, noch andere Einrichtungen, hat.

10. Bey dem Dorfe Novouzacka, unweit Galneck, entspringt ein Brunnen aus einem Felsen, welcher in der von Glieder-Reissen zurück gelassenen Erschlaffung heilsam ist.

11. In Ober-Krain, bey Krop, nahe an dem Dorfe Polschiza, entspringt ein warmes Bad, welches vormahls häufig besucht worden ist.

12. Am Berge Roscheck befinden sich der Roscheza Sauer-Brunnen, welcher im Durchfall, in der rothen

then Ruhr, und den Gallsüchtigen im Fieber sehr dienlich ist.

13. In dem Jagnedetzer Walde, nahe bey Schafenberg, wird der von den Einwohnern so genannte Brunnen Stravestudenz, oder die Gesundbrunn-Quelle, mit großem Zulauf der Nachbarn häufig besucht, die auch für ihre Kranken das Wasser nach Hause mitnehmen.

14. In Ober-Krain, in dem weldensischen Gebiethe, war das warme Bad bey Schalkendorf vor Zeiten sehr berühmt. Es entspringt in zwey Quellen am Fuße eines Hügels, unter freyem Himmel. Die zwey ziemlich starken, ungefähr 8 Schritt von einander entfernten Adern fließen in einen Graben zusammen, worein sich die Kranken setzen. Dieser Graben ergießt sich in den nahe dabey gelegenen Teich. Dieses Bad ist besonders in alten und garstigen Geschwüren, wie auch andern Ausschlägen und Haut-Krankheiten, dienlich.

15. In dem innern Krain ist bey Hilzeneck, in einem Walde, der so genannte Brunnen Stergar, welcher im blutigen Durchbruch heilsam ist.

16. In Unter-Krain entspringt das töplitzer warme Bad aus einer zweyfachen Quelle zwischen dem Gebirge, unweit der Stadt Neustadt, an den kroatischen Gränzen, wovon ich in einem besondern Artikel ausführlicher handeln werde.

17. Der Utschka-Brunnen entspringt auf dem Berge dieses Nahmens, bey der fanatischen Land-Enge.

18. Das Wördel-Bad, zwischen Wördel und Weißkirchen.

Tob. Grubers Briefe hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain, an J. Edlen von Born. Wien, 1781, 8. 11 B. u. 29 Bign. u. 3 K. T.

Das Land ist größtentheils gebirgig. Die Berge sind theils bewohnt, theils unbewohnt; theils mit Wald bewach-

bewachsen, theils bloß. Viele sind auf ihrem Gipfel beständig mit Schnee bedeckt. Ober-Krain ist allenthalben mit solchen Schnee-Bergen besetzt. Die Bauern bedienen sich im Winter, wenn der Schnee hoch liegt, theils kleiner Körbe, welche sie unter die Füße binden, theils solcher langen, aber dünnen und schmahlen Breter, wie die Lappländer, auf welchen sie, mit Hülfe eines starken Steckens, von den Bergen in größter Geschwindigkeit herab fahren. Wenn der Schnee gefroren ist, binden sie Fuß Eisen an die Füße. Die merkwürdigsten Gebirge sind: in Ober-Krain, der Terglon, der Kalenberg, und der Loibel oder Löbel; in Unter-Krain, der Kumberg; in Inner-Krain, der Karst, und der Birnbaumerwald. Der Terglon oder Terglao, ist der höchste Berg im Lande, und 1549 paris. Lachter über das See-Niveau erhaben (*). Der Kalenberg, an der Sau, bey dem Schlosse Ruzing, ist als das Ende des Montis Cetii anzusehen. Der Loibel oder Löbel, bey den Krainern Lubel, ist ein hoher, felsiger und steiler Berg, auf welchen sich der Fahr-Weg schlangenweise eine Meile weit hinan schlingt. Nach Valvasor's Beschreibung ist oben, wo dieser Berg nicht hat gebahnt werden können, durch denselben ein Gang gehauen, der ungefähr 150 geometr. Schritte lang, 12 Werk-Schuh hoch, und 9 breit, ist. Dieser unterirdische Gang aber ist jezt nicht mehr, sondern die schöne breite Straße, welche unter Karl VI. angelegt wurde, führt schlangenweise über den Berg, auf dessen äussersten Spitze sich Kärnthen von Krain scheidet. In Unter-Krain ist der Kumberg der höchste. Mittel-Krain ist überall bergig, und gleichsam eine Kette an einander hängender Hügel. Im innern Krain ist der Karst (Caruladius), auf welchem man nichts

als

(*) Physikalisch-politische Reise, von Jacquet, Th. 1, S. 67.

als Steine, ohne Gewächse, erblickt, und vornehmlich der Birnbaumerwald (in alten Zeiten schlechthin Pyrn oder Byrn, d. i. Berg, auf krainisch Hrulheza (*), welcher vor Alters bald Alpes iuliae, bald Alpes carnicae, geheißen hat. Es ist ein hohes und waldiges Gebirge, welches sich vom Ursprunge der Sau an, durch ganz Krain, weit in das türkische Gebieth hinein, erstreckt, und an den schmahlesten Stellen doch 3 Meilen Breite hat. Es hat zwar einen ganz steinigen Boden, man sieht aber doch auf demselben die höchsten Bäume empor steigen. Der hohe Berg Nanas liegt zwischen Wipach und S. Veit.

Im Innern sind diese Gebirge wegen der vielen Grotten und Höhlen sehr merkwürdig. Aus diesen Berg-Höhlen hat man in ältern Zeiten viel größere Wunder-Dinge gemacht. Insonderheit ist in Inner-Krain die adelsberger Grotte wegen ihrer vielen und schönen Tropfstein-Figuren berühmt. Man gab sie ehemahls auf 2 deutsche Meilen in der Tiefe an, da sie doch aufs höchste nur ein Par hundert Schritt haben soll. Man sieht hier mancherley seltsame Figuren, als: natürliche steinerne Schaubühnen, steinerne Brücken ꝛc. Nahe bey dem Eingange der Höhle fällt der Fluß Poig, welcher eine Meile davon aus einem Berge kommt, in ein Felsen-Loch, und fließt unter der Höhle weg. Die Höhle S. Maria Magdalena, welche ¾ Stunde von Adelsberg liegt, ist ungemein schön; man meint, man ginge in dem verfallenen Mauerwerke eines alten prächtigen Pallastes herum, von welchem noch die theils unbeschädigten, theils abgebrochenen Pfeiler und Säulen in

(*) Von dem krainischen Hruschka, ein Birnbaum. Man hat nähmlich das alte gallische Pyrn, ein Berg, welches schon in dem hierosolymitanischen Itinerario auf diesem Gebirge unter dem Nahmen ad Pirum vorkommt, mit der Benennung eines Birnbaumes verwechselt, und diesen Begriff auch in das Krainische übergetragen.

in die Augen fallen. Bey Lueg ist auch eine merkwürdige Grotte, welche 1 Meile lang ist, viele angenehme Gegenden, und mancherley Figuren von Tropf-Stein, enthält. Bey S. Serf, ist gleichfalls eine sehenswürdige Grotte.

Die Luft ist, die Gegenden bey Laybach ausgenommen, im ganzen Lande gesund, und die Witterung so beschaffen, daß sie aller Fruchtbarkeit und allem Wachsthume sehr beförderlich ist, daher dieses Land keinem an Natur-Gaben weicht. Der Boden von Krain ist zwar an einigen Orten steinig, an andern aber desto gesegneter. Die Gegenden am Sau-Strohm, und um Laybach, haben den besten Getreide-Boden. In Ober-Krain hat der Landmann Eigenthum, daher ist auch dort der Ackerbau sehr gut. In Unter-Krain findet sich gerade das Gegentheil, daher dort die schönsten und fruchtbarsten Gegenden in Vergleichung nur schlecht bebauet sind. In ganz Ober-Krain ist der Boden so vortrefflich, daß man gemeiniglich des Jahrs zwey Mahl ärndet; und wenn man den Rocken, Weizen und die Gerste eingesammelt hat, so besäet man den Acker mit Heide-Korn (welches die Einwohner Haden nennen,) und welches, nebst andern Hülsen- und Feld-Früchten, als: Erbsen, Linsen, Bohnen, Hirse, Hauf und Flachs, vortrefflich geräth. Allerley Garten-Gewächs und Obst, wächst in Krain, wegen des milden Klima, und weil der Winter sehr gelinde ist, nicht nur in großer Menge, sondern auch von ungemeiner Güte. Insonderheit kommt das krainische Obst dem italiänischen völlig bey, vornehmlich in Inner-Krain, um die Gegend von Wippach. In der Herrschaft Wagenberg in Unter-Krain, wachsen überaus schöne Kirschen. In der Ebene bey S. Veit am Flaum, wachsen vortreffliche Feigen. An Mandeln, Pomeranzen, Limonien und Citronen, ist in Krain kein Mangel. Von Hasel-Nüssen und Kastanien

gibt es daselbst ganze Wälder, und beyde Früchte sind überaus groß und dick. Nächst dem muß man auch die in Krain in Menge wachsenden Oliven-Bäume, und das daher häufig daselbst zu habende Baum-Oehl nicht vergessen. Der Wein-Bau ist ebenfalls ganz vortrefflich, wie denn Krain, nebst Ungarn, Italien, Oestreich und Tyrol, eines der besten Wein-Länder ist, und man ohne Vergrößerung sagen kann, daß zu Krainburg in Ober-Krain mehr Wein, als Wasser, ist. Insonderheit sind die um Trieste herum wachsenden Weine: Vino del Re, Vino di Santi Martiri, der Prosechner-Wein oder der Rainfall, welcher letztere schwarz und dick ist, aber einen sehr angenehmen Geschmack hat, und gar nicht in den Kopf steigt; ingleichem der um S. Veit am Flaum, vornehmlich aber um Wippach im Krainischen, wie auch am adriatischen Meere wachsende Wein, welcher ebenfalls wie der Rainfall aussieht und schmeckt, und denen, die ihn trinken, den Hunger stillt, vor andern sehr berühmt und beliebt. Auf den krainischen Gebirgen, insonderheit um Trieste und S. Veit am Flaum, wachsen hiernächst viele herrliche Arzeney-Kräuter, vornehmlich Salbey, wie denn auch in Krain, hauptsächlich auf dem Karst, der wohlriechende Rosmarin in Menge angetroffen wird. An schönen Holzungen hat Krain ebenfalls keinen Mangel; vornehmlich ist es reich an Aeschen, Föhren, Büchen und Erlen; man trifft auch vortreffliche Fichten- Tannen- und Birken-Gehölze daselbst an.

Jo. Ant. Scopoli Flora Carniolica, exhibens plantas Carniolae indigenas, distributas in classes naturales. Vienn. 1760, gr. 8 607 S.

Ob die gemeinschaftlichen Huth-Weiden in dem Herzogthum Crain nützlich oder schädlich sind? Wie solche im ersten Fall am leichtesten und ehesten abgestellt, im zweyten Falle aber dem Lande überhaupt, und dem gegenwärtigen Besitzer selbst, in Zukunft nützlicher und fruchtbarer gemacht werden könnten? st. in Jo. Fr. Mayers Fortsetz. der Beytr.

und

und Abhandl. zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft, (Frf. M. 1770, 8.) S. 55 — 90.

Plantae alpinae carnioli cae. Collegit & descripsit *Balth. Hacquet.* Vienn. 1782, gr. 4. 2 B. 11. 5 K. T.

Die Vieh-Zucht ist stark und schön. Das Rind-Vieh an den Orten zwischen Trieste und S. Veit am Flaum, ist zwar klein, wie es an den meisten gebirgigen Orten zu seyn pflegt, doch stark und nutzbar; und an andern Orten in Krain gibt es schöne große Kühe, daher es auch an Milchwerk, Butter und Käse nicht mangelt. An Schaf-Vieh, wie auch an Ziegen, fehlt es gleichfalls nicht, und ist insonderheit das Fleisch der Schafe und Ziegen, die auf dem Gebirge um S. Veit am Flaum herum weiden, von überaus gutem Geschmack, welches von dem Genusse der daselbst häufig wachsenden wilden Salbey herrührt. Es werden auch daselbst ansehnliche Stutereyen gehäget, und insonderheit im östreichischen Istrien am Karst die besten Pferde gezogen; desgleichen sind zu Prestari und Leipiza, gegen Trieste zu, sehr gute, den Erz-Herzogen gehörige Stutereyen, worin auch viele neapolitanische Pferde gehalten werden. Die fürstlich Auersbergischen Stutereyen zu Pöland und Sonneck, sind ebenfalls ansehnlich. Da dieses Land nicht allein mit andern, reichlich mit Waldung versehenen Ländern gränzt, sondern auch selbst viele Waldungen hat, so fehlt es daher nicht an Wildbret, insonderheit Schwarz- und Roth-Wildbret. Vorzüglich ist die Herrschaft Reuttenburg wegen ihrer Waldungen, welche voll Schwarz- und Roth-Wildbret sind, bekannt; desgleichen die Herrschaft Haasberg in Inner-Krain, wo es sehr viele Hasen, wilde Schweine und ungemein große Hirsche gibt, wie denn überhaupt im Herzogthum Krain das Schwarz- und Roth-Wildbret viel größer, als in andern Ländern, ausfällt. Der wilden Stein-Böcke, wilden Ziegen und Gemsen, gibt es auf den steilen Bergen und Felsen genug. Bären, Luchse, wilde Katzen,

Stein-Mader, deren Felle beynahe so vortrefflich, als der Zobel ihre, sind; Füchse, und dergleichen uneßbare wilde Thiere, sind auch nicht selten. Vor andern aber findet sich in diesem Herzogthume die Bilch-Maus, oder große Hasel-Maus; s. im XXII Th. S. 197, f. Das Feder-Vieh, sowohl wildes als zahmes, wird in großem Ueberflusse daselbst angetroffen. Ferner gibt es viele Bienen daselbst, daher denn auch Krain an Honig einen Ueberfluß hat, woraus im Lande ein vortrefflicher Meth gesotten wird, auch, delicate Pfeffer-Kuchen gebacken werden. Endlich muß ich auch noch einiger Insecten gedenken, welche in diesem Lande besonders anmerkungswerth sind. So gibt es z. B. viele Purpur-Schnecken in Krain, welche man in den Ritzen der Felsen findet. In Inner-Krain trifft man in den Stein-Felsen schwarze lebendige Schnecken an, welche sich in den von einander geschlagenen Stein-Stücken befinden, so groß wie eine Faust sind, und von den Einwohnern für delicat zu essen gehalten werden. In vielen Gegenden dieses Herzogthumes, insonderheit in Ober-Krain, gibt es auch viel Schlangen und Scorpionen, welche letztere gefangen, und auswärts geschaffet werden.

Jo. Ant. Scopoli Entomologia Carniolica, exhibens insecta Carniolae indigena, & distributa in ordines, genera, species, varietates, methodo Linnæana, Vienn. 1763, 8. 1 A. 4 B.

Die dortigen Teiche sind mit allen Arten von Fischen besetzt; ja, die vielen Seen und Flüsse enthalten eine ungeheure Anzahl Fische. Ausser denen Fischen, welche der See von Triest und S. Veit am Flaum in Menge liefert, und die sehr gut und wohlschmeckend sind, hägt der Fluß Fiumara oder Reka, welcher ganz nahe an der Stadt S. Veit am Flaum vorbey fließt, überaus schöne Lachs-Forellen. In dem Meerbusen von Carnero oder Quarner, befindet sich auch ein grosser Segen von Fischen, unter andern auch der Gatto.

In

In dem Hafen bey Buccari, und auch bey Porto Re, fängt man eine Gattung von Fischen, Tonina genannt, welche man für sehr köstlich am Geschmack hält, und die öfters 5 bis 6 F. lang sind. In dem Czirknitzer-See fängt man Hechte, Forellen, Aale, Aeschen, Schleihe, Karpfen, Barsche ꝛc. In dem kleinen Flusse Ibrizza bey dem Queckſilber-Bergwerke zu Idria, halten sich ebenfalls viele Fische auf, worunter die schönsten Forellen sich befinden, die nicht das geringste von ihrem guten Geschmacke verlieren, obgleich ihr Element auf lauter Queckſilber-Grunde fließt. Das Fischwerk in dem Flusse Laybach und Gurk, ist ebenfalls beträchtlich. Unter andern gibt es in dem Flusse Gurk viele große Krebse. Zu Thurm, in Unter-Krain, ist, nebst einem Forellen-Teiche, auch ein vortrefflicher Schildkröten Teich anzutreffen.

Das Mineral-Reich ist nicht minder fruchtbar; denn, ob es gleich keine Gold- und Silber-Bergwerke daselbst gibt, so sind dagegen andere nützliche und sehr ergiebige Bergwerke vorhanden. Am einträglichsten ist das Queckſilber-Bergwerk zu Idria, von welchem ich an seinem Orte handeln werde. Nächst diesem sind die Stahl- und Eisen-Bergwerke ein großer Schatz dieses Landes. In dem S. Möttner-Boden, nahe bey Slatnick zu Mölpach, wird auch Bley gegraben und geschmolzen. Ausser diesen Metallen hägt Krain noch sehr viele andere Mineralien und Berg-Arten, als: Alaun, Vitriol, Spießglanz, Lasur, Zinnober, Federweiß, Gyps ꝛc. besonders aber trifft man daselbst Bolus, in großer Quantität und von besonderer Güte an. Bey dem Dorfe Straholm, in dem Walde Jablasnick, findet sich auch Drachen-Blut. An Edel-Steinen von allerley Gattungen gibt es in Krain eine beträchtliche Menge. So trifft man in der Grafschaft Auersberg recht ausgewachsenen Krystall in großer Menge, desgleichen auf dem Berge Slivenza, über

dem Czirknißer-See, viele, doch nur ganz kleine, Krystalle, und insonderheit zu Laybach eine starke Krystall-Ader an, in der auch schöne Hyacinthe brechen. Unter dem Lilien-Berge findet man Achate, und bey Strobelhof Jaspiß. Marmor kann dieses Herzogthum sowohl in großer Menge, als auch von besonderer Schönheit, aufweisen. So findet sich z. B. in der Herrschaft Ainöd, über dem Gurk-Flusse, ein schwarzer Marmor, der zwar sehr zart und subtil, doch überaus hart und zur schönsten Polierung geschickt ist. Bey Dobraule, in der Herrschaft Tybein, bricht man in großen Stücken einen schwarzen weiß gestreiften Marmor, welcher stark nach Venedig verkauft wird. Nicht weit von Laybach, hat man noch eine dritte Art schwarzen Marmor, mit großen und kleinen weißen Adern, welcher zu Tischen, Gesimsen, Altären ꝛc. verbraucht wird. Eben in dieser Gegend von Laybach wächst auch ein grauer Marmor, von dreyerley Art, als: aschfaröig und weiß geädert, grau und weiß getüpfelt, und dann mit kurzen und langen, wie zerspaltenen Strichen. Zu Wagensberg findet man Marmor, welcher schwarz ist und hochgelbe Flecken hat; ferner mit gelben Streifen und Adern durch den schwarzen Grund; ingleichem grauen Marmor mit gelben Tüpfeln. Vor andern aber ist diejenige Art des Marmors schön, welche man zwischen den Schlössern Wildeneck, Tufstein und Lichteneck, bricht; er ist aschgrau, mit zarten rothen Adern, welche durch die Politur ungemein schön fallen. Den schönsten weißen Marmor findet man in der Grafschaft Auersberg. Unter dem Schlosse Sauenstein, auch zu Tribelero, zwischen Laybach und S. Märten auf dem Gebirge, bricht ein rother Marmor, welcher hochroth, bleichroth und durch einander gesprenkelt ist. Zu Aisling fällt ein schöner bunter Marmor mit braunen, grauen, gelben, schwarzen und andern Flecken, woraus man schöne Statüen verfertigt. Besonders gibt es in Krain

eine

eine Menge Adler-Steine, wovon einige ziemlich groß sind, und eben die Kraft und Wirkung, als die neapolitanischen, haben sollen. Auf dem Berge zwischen Laybach und Grünhof, findet man auch Blut-Steine, welche aber nicht sonderlich hart sind. Endlich findet man auch in Krain, als einem gebirgigen Lande, überaus viele Versteinerungen. Der hier befindlichen Gesund-Brunnen und Bäder, ist bereits oben S. 619, fgg. Erwähnung geschehen.

Oryctographia Carniolica, oder physikalische Erdbeschreibung des Herzogthums Krain, Istrien, und zum Theil der benachbarten Länder. (Von Hacquet). Erster Theil, Lpz. 1778, gr. 4. 162 S. nebst einer Karte von Krain, Titelkupf. und 3 Vign. Zweyter Theil, 1781, 1 A. 4 B. Dritter Theil, 1784, 1 A. Vierter und letzter Theil, 1789.

Einige Manufacturen und Fabriken hat das Land jezt schon von Beträchtlichkeit, die Industrie ist aber in Ober-Krain und einem Theile von Inner-Krain stärker, als in Unter-Krain. Die wichtigsten sind die Leinwand-Manufacturen; es wird im ganzen Lande sehr stark in Leinwand und Spitzen gearbeitet. Fast jeder Landmann ist Weber, und jede Frauensperson spinnt, oder verfertigt Spitzen; doch sind die leztern mehrentheils nur grob. Es wird auch viel feine schmahle Leinwand, eine Art Schleyer, gemacht. Die Ausfuhre von allen diesen ist beträchtlich, und bringt jährlich gegen 400,000 Gulden. Der stärkste Absatz ist nach Italien, vornehmlich Sinigaglia. Holz-Waren, als: Küchen-Geräth, Spielzeug, u. d. gl. Stroh-Waren, pferdehaarene Siebe, u. d. gl. machen ein beträchtliches Gewerbe aus, welches theils in den östreichischen Ländern, theils in Italien, großen Absatz hat. Töpfer-Waren, werden ungemein viel gemacht und ausgeführt. Nur eine einzige Glas-Hütte ist bis jezt im Lande. Die Eisen-Hämmer sind sehr wichtig, und liefern an Draht, Nägeln, Stab- und Stangen-

Eisen, Schienen und Stahl, jährlich über 24,000 Ctn. davon das meiste, vorzüglich nach Italien ausgeführt wird. Es werden auch Sicheln und Sensen gemacht. Eigentliche Tuch-Manufacturen sind nur in Laybach, welche grobe Tücher zum inländischen Gebrauch liefern. Wollene Strümpfe, Zeuge, u. d. gl. werden sehr viele gemacht, insonderheit in Weichselburg, Neumarktl, u. s. f. Im J. 1770 zählte man im ganzen Lande doch nur überhaupt 672 Weber-Stühle von aller Art, und 56 Eisen-Hämmer. Indessen macht sich der Landmann fast alles Benöthigte selbst. Die Leder-Manufacturen sind sehr beträchtlich, vornehmlich in Laybach, Neumarktl, Weichselburg und Asling, wo sich zusammen bey 1700 Menschen damit beschäftigen. Das hiesige Corduan- und sämische Leder ist sehr berühmt. Seiden- und Baumwollen- nebst vielen andern Manufacturen, fehlen noch ganz, doch kann die Industrie der Ober-Krainer insbesondre bey gehöriger Aufmunterung, Leitung und Unterricht, noch in der Folge sehr wichtig werden, da jezt Religions-Duldung auch hier dem Berg-Bewohner Muth, und dem Ausländer Neigung, sich unter ihm niederzulassen, macht.

Von den Industrialgewerben, welche sich mit der Landwirthschaft am besten vertragen, zumahl in Krain, von A. von Zahlheim. Wien, 1775, 8. 3 B.

Die große Bevölkerung des Landes bey den ungeheuern Gebirgen, zeugt immer von leichtem Fortkommen; aber die Einwohner selbst, die aus mancherley Mischungen bestehen, sind zum Theil noch zu ungebildet, und daher abschreckend. Sie sind eigentlich slavischen Ursprunges. Sie sind theils eigentliche oder rechte Krainer, theils Gottscheer, theils Walachen, theils Krabaten oder Chrobaten, theils Wipacher, theils Karstner, theils Tschitschen, theils Poyker, theils Fiumer, oder Dalmatiner und Liburnier, theils Histerreicher.

In

In Ober- und Unter-Krain sind eigentliche Krainer, ein hartes Volk, welches rauher Witterung, schwerer Arbeit und anhaltender Anstrengung gewohnt ist. Ehemahls waren sie insgesammt Samer, eigentlich Saumer, oder Saumroß-Führer; seitdem man aber überall fahrbare Straßen angelegt hat, werden die Waren nicht mehr zu Pferde, sondern auf der Axe, befördert. Saumroß-Führer sind also selten geworden. Ehemahls wurde bey Weißenfels lauter Deutsch, und zu Bitina oder Feuchting eine aus der deutschen und slavonischen vermischte Sprache geredet. Aber jezt wird zu Weißenfels, an der Gränze Kärnthens, nur sehr wenig Deutsch gesprochen, und zu Bitina, einem Dorfe unweit der Herrschaft Lak, welche Otto II. im J. 973, an Abraham, Bischof von Freisingen, schenkte, sind von der deutschen Sprache nur noch die Familien-Nahmen der meisten Einwohner übrig. Vielleicht sind sie Abkömmlinge einer bayerischen Colonie, welche einmahl ein Freisingischer Bischof hierher gesandt haben mag. Aber nun sind sie, der Sprache, den Sitten und der Kleidung nach, ganz Slaven.

In Mittel-Krain, sind viererley Einwohner, die in der Sprache, Kleidung und Lebens-Art, ganz von einander abgehen. Die Einwohner um Gottschee, Pölland ꝛc. heißen Gottscheer, eigentlich Gotschevarie, oder Chotschevarie. Mitten in einem slavischen Lande, von allen Seiten mit Slaven umgeben, bewohnen sie eine unfruchtbare Gegend zwischen rauhen Gebirgen, und unterscheiden sich durch Sprache, Kleidung und Sitten, von allen Eingebornen des Landes. Ihre Sprache ist ein alter, verdorbener, unverständlicher, deutscher Dialekt; denn da sie von ihren deutschen Brüdern abgeschnitten sind, so konnten sie an der Cultur ihrer Sprache nicht Theil nehmen. Ihre Kleidung ist fast jene der angränzenden Kroaten; nur hat sie nicht das kriegerische Ansehen. Valvasor, im II Th. 6 B.

S. 300, und Hacquet, in seiner Oryct. Carn. 3 Th. haben getreue Abbildungen davon geliefert. Sie sind übrigens fleißig, friedfertig, gehorsam aus Gefühl ihrer Schwäche, und aus Religion, mißtrauisch gegen die Krainer, mit denen sie sich nicht leicht in Heurathsverbindungen einlassen. Wahrscheinlich sind sie durch Grafen von Ortenburg, welche einst Herren von diesem Bezirke waren, aus irgend einem deutschen Lande hierher verpflanzt worden.

Zwischen Rudolphswerth und Möttling, wohnen Walachen, oder, wie sie sich selbst nennen, Vlachen, welche im 15 Jahrh. aus dem türkischen Gebiethe entflohen, und sich in Krain niederliessen, daher sie auf krainisch Uskoki, d. h. Ueberläufer, genannt werden. Ihr steiniger Boden nöthigt sie, mit allerley Kram-Waren, Früchten, u. d. gl. in andern Ländern umher zu ziehen. Eigentlich können sie unter die Einwohner Krains nicht gerechnet werden, weil die Gegend, wo sie wohnen, schon in Kroatien liegt.

An dem Kulp-Flusse, bey Möttling, Freyenthurn, Weinitz, Tschernembl ꝛc. wohnen Krabaten, eigentlich Her- oder Chervaten, deren Sprache die rechte kroatische und von der krainischen etwas unterschieden ist. Sie besitzen gutes Acker-Feld zur Vieh-Weide, und das beste Wein-Gebirge. Die übrigen Einwohner sind rechte Krainer, und in der Kleidung und Sprache den Unter-Krainern gleich.

In Inner-Krain sind: Wipacher (Vipauge), um Wipach, Leytenberg und S. Veit herum, welche von den Krainern merklich unterschieden sind; Karstner (Krashauze), welche auf dem Karst wohnen, das Krainische grob reden, und eine besondere Kleidung tragen; Tschitschen, welche zwischen Neuhaus und S. Serf wohnen, und den Karstnern in der Kleidung gar nahe kommen, aber eine besondere Sprache reden; und Poyker (Piuzchene), welche bey Klan, Jablaniz, und

in

in dasiger Gegend an der Poyk wohnen, und in der Kleidung und Sprache von allen Anwohnenden etwas haben.

In dem histerreichischen Theile, sind zweyerley Einwohner, nähmlich 1) Fiumer, oder Dalmatiner, und Liburnier, welche dalmatisch sprechen; und 2) die eigentlichen Histerreicher, welche theils die gemeine histerreichische oder dalmatische Sprache, theils schlechtes Italiänisch, reden.

Der Handel der Einwohner besteht größtentheils in den oben erwähnten Natur- und Kunst-Producten ihres Landes, insonderheit in ihren Feld- und Garten-Früchten, als: Getreide, Flachs, Hanf, Mandeln, Feigen, Pomeranzen, Citronen und Limonien; ferner in Hasel-Nüssen, die unter dem Nahmen der italiänischen oder wälschen Hasel-Nüsse weit und breit verführt werden; in Kastanien, die unter dem Nahmen der Maronen häufig versendet werden; in Baum-Oehl; Weinen, welche man gemeiniglich für italiänische Weine auszugeben, die unterkrainischen Weine aber insbesondre March-Weine zu nennen, und alle diese Waren weit in das römische Reich hinein, vornehmlich aber nach Wien, Gräz, Salzburg, Görz, und andern Orten mehr, zu verführen pflegt; ferner in Ochsen, und anderm eßbaren zahmen und wilden Viehe, Geflügeln und Fischen, welche insonderheit stark nach Venedig gebracht und daselbst theuer verkauft werden, vornehmlich die Fische aus dem See von Trieste und S. Veit am Flaum, desgleichen die Toninen, Forellen und Krebse, ingleichem die Wolle, die weit ausser Landes verführt wird; und Schaf-Käsen, die so gut und delicat sind, daß sie in Deutschland oft für Parmesan-Käse verkauft werden; in Pferden, die weit und breit, insonderheit nach Italien, verführt und verkauft werden; in Pelzwerk, sonderlich in den oben erwähnten Bilch-Fellen, welche ebenfalls weit versendet werden; in Honig, welcher häufig nach Salz-

burg

burg gebracht wird; in Vipern und Scorpionen, die nach Holland, England, Frankreich und Deutschland gebracht werden, von welchen sodann in den Apotheken das Oehl bereitet wird; in Queckſilber, welches sonderlich nach Deutschland, Ungarn, Holland und andern Ländern geht; in Stahl, Eisen (*), Marmor, und daraus verfertigten Sachen, welche ebenfalls weit und breit verführt werden; in Leinwand, welche stark nach Wien, Grätz, Görz, Salzburg und Italien, geht; in einem gewissen wollenen Zeuge, welcher Maslan (**) genannt, fast in allen oberkrainischen Dörfern in grosser Menge gewirkt, und in verschiedene Länder geführt wird; endlich in den Sieb-Böden, und dem rothen, und schwarzen Corduan, mit welchem weit in das römische Reich hinein gehandelt wird. Alles dieses wird theils auf der Axe, theils zu Schiffe auf der Sau oder auf der Laybach, verführt.

Was die ausländischen Waren anbelangt, die nach Krain gebracht werden, so ist jezt in Krain, wie in allen östreichischen Landen, deren Einfuhre, insonderheit der auswärtigen Manufactur-Waren, um die inländischen Manufacturen in die Höhe zu bringen, sehr eingeschränkt, und besonders die Einfuhre aller Galanterie-Waren, ingleichem der ausländischen Stoffe und Zeuge, die Tücher ausgenommen, verbothen.

Der kaiserl. königl. ökonomischen Gesellschaft in Krain, wird an seinem Orte Erwähnung geschehen.

Von den in Krain üblichen Münzen, Maßen und Gewichten, und andern den Handel betreffenden Dingen, werde ich im Art. Oestreich handeln.

In

(*) Die Ausfuhre der Eisen-Waren kann beynahe auf 150,000 Fl. gerechnet werden, worunter die Nägel allein 70,000 Fl. betragen.

(**) Nicht Mesalän, wie ihn Hr. Büsching nennt; auch nicht Mähalän, wie ihn Ludovici nennt. S. Journ. von und für Deutschl. 10 St. v. J. 1788, S. 323.

In Krain sind vier Land-Stände, nähmlich: 1. der geistliche, dahin die Bischöfe von Laybach, von Freysingen, von Brixen, von Triest, und von Biben, der Comthur zu Laybach, der Dom-Propst daselbst, der Propst zu Rudolphswerth, die Prälaten von Sittich, von Landstraß und von Freudenthal, der Dom-Dechant zu Laybach und sechs Chor-Herren daselbst, gehören. 2. Der Herren-Stand, welchen die Fürsten, Grafen und Freyherren ausmachen. 3. Der Ritter-Stand, dahin die Ritter- oder Landleute gehören. 4. Die landesfürstlichen Städte. Wer auf dem Land-Tage erscheinen will, muß vorher ein Landmann werden, oder die Landmannschaft annehmen, auch solche bey den löblichen Land-Ständen suchen, und auf dem Land-Tage erlangen.

Die christliche Lehre ist hier von der zweyten Hälfte des 8ten Jahrh. an, nach und nach angenommen worden. Die lutherische Lehre erhielt im 16ten Jahrh. vielen Beyfall; Matthäus Klobner, Secretär der löbl. Landschaft in Krain, bekannte sie zuerst öffentlich, und der laybachische Dom-Herr Primus Truber predigte sie das erste Mahl im J. 1544; sie ist aber wieder ausgerottet worden, und alle Einwohner bekennen sich nun zur römisch-katholischen Kirche, die Walachen oder Uskoken ausgenommen, welche der griechischen Kirche zugethan sind, und sich Staroverzi, d. i. Altgläubige, nennen.

In Krain waren ehemals drey Bisthümer: das Bisthum zu Laybach, worunter eine Anzahl Pfarren in Krain, 21 Pfarren in Steyermark, und 16 Pfarren in Kärnthen gehörten; das Bisthum zu Biben, worunter 2 Städte und 11 Dörfer, überhaupt 14 Pfarren, gehörten; und das Bisthum zu Triest. Man zählte überhaupt 24 Klöster, 4 Comthureyen, und 134 Pfarren. Joseph II. gab in seinen wenigen Herrscher-Jahren der hierarchischen Verfassung in Krain

eine

eine neue Gestalt. Die Bisthümer Biben und Triest wurden aufgehoben, das erstere mit jenem zu Zeng und Modrus in Dalmatien vereinigt, das letztere aber nach Gradiska in der Grafschaft Görz übertragen. Das Bisthum Laybach wurde, kraft päpstlicher Bulle vom 8 März, und mit Placito regio v. 8 Apr. 1788, zum Erz-Bisthum erhoben; das Erz-Bisthum Görz, dessen Sprengel sich über einen großen Theil Krains, Kärnthens und der Steyermark, bis an die Drave, erstreckte, vernichtet, der krainische und steyermärkische aber den Bisthümern Gurk und Lavant unterworfen. Mehr als die Hälfte der Klöster wurden aufgehoben; mehr als hundert neue Pfarren und Local-Capellaneyen errichtet.

Die Land-Erb-Aemter in Krain und in der windischen Mark, werden von folgenden Häusern verwaltet. Das Erbland-Hofmeister-Amt, von den Grafen von Thurn; das oberste Erbland-Kämmerer-Amt und das Erbland-Marschall-Amt von dem gräfl. Auersbergischen Hause; das Erbland-Stallmeister-Amt, von den Fürsten von Lamberg; das Erbland-Mundschenken-Amt, von den Grafen v. Cobenzl; das Erbland-Truchsessen-Amt, von den Freyherren v. Hohenwart; das Erbland-Jägermeister-Amt, von dem Grafen v. Gallenberg; das Erbland-Silberkämmerer-Amt, von den Grafen Kazianer v. Katzenstein; das Erbland-Stäbelmeister-Amt, von den Freyherren v. Eck: das Erbland-Vorschneider-Amt, von den Grafen Sauer v. Ankenstein; und das Erbland-Falkenmeister-Amt, von den Grafen v. Lanthieri. Das Erbland-Küchenmeister-Amt verliehe der Kaiser, im J. 1786, dem ältesten aus der freyherrlichen Familie v. Wolkensberg.

Der Landes-Hauptmann, welcher das Land regiert, hat seinen Sitz zu Laybach, und auf dem dasigen Schlosse einen Burggrafen. In seiner Abwesenheit

vertrat

vertrat ehemahls der Landes-Verweser (Praetor provinciae) seine Stelle im Land-Gerichte; es wurde auch oftmahls noch ein anderer Vice-Landeshauptmann unter dem Titel eines Landes-Verwalters bestellt, welcher auch die Stelle des Landes-Hauptmannes versahe, wenn dieser nicht an dem gewöhnlichen Orte wohnte. Der Landes-Vizdom schlichtete die Raths-Sachen der landesfürstlichen Städte, Märkte und Bauern; unter seiner Aufsicht und Verwaltung standen die Kameral-Güter und Rechte im Lande. Die Wirthschafts-Sachen der gemeinen Landschaft, gehörten für eine besondere Stelle, welche aus einem Präsidenten und etlichen Beysitzern, die Verordnete genannt wurden, bestand. Allein, der Landes-Verweser, Landes-Verwalter, und Landes-Vizdom, bestehen schon seit 1748 nicht mehr. In eben dem Jahre wurde auch das so genannte Hofrheyding- oder Schrannen-Gericht, welches die vornehmste Instanz im Lande war, gemeiniglich das Land- und Hof-Recht hieß, und vornehmlich von dem Landes-Hauptmanne gehalten wurde, aufgehoben, dafür aber eine Landes-Regierung, welche anfangs Deputation, sodann Repräsentation, und endlich Landes-Hauptmannschaft, hieß, in Laybach niedergesetzt. Diese Landes-Hauptmannschaft bestand aus einer politischen und einer gerichtlichen Abtheilung. Der politischen Abtheilung wurden nach der Zeit, je nach dem die Gesetzgebung diesen oder jenen Zweig einer besondern Aufmerksamkeit würdigte, so genannte Commissionen untergeordnet, und als vollziehende Stellen drey Kreis-Aemter, die ihren Sitz zu Laybach, Neustädtl und Adelsberg erhielten, errichtet. Die Besorgung des Zollwesens sowohl in Krain, als auf der adriatischen See-Küste, wurde einer eigenen Banco-Gefällen-Administration in Laybach, welche anfangs nur von der Ministerial-Banco-Hof-Deputation in Wien abhing, hernach aber der Landes-Hauptmann-

schaft

schaft untergeordnet wurde, aufgetragen. Nur allein die verordnete Stelle blieb noch, wiewohl mit Einschränkung ihrer Macht, in ihrer vorigen Verfaßung. Die gerichtliche Abtheilung hatte das Urtheil erster Instanz über Stände, Geadelte, Güter-Besitzer, landesfürstliche Beamte und Communitäten. Bürger aber wurden von ihren Magistraten, und Unterthanen von ihren unmittelbaren Obrigkeiten gerichtet. Von da wurde in verschiedenen Zeiten bald an die inneröstreichische Regierung zu Gräz, bald an die oberste Justiz-Stelle in Wien appellirt. Diese Einrichtung dauerte bis auf das Jahr 1783. In diesem Jahre aber hob der Kaiser die Landes-Hauptmannschaft, die Banco-Administration, und die verordnete Stelle, auf. Doch wurde die Banco-Administration 1785 wieder hergestellt. Die politischen und ständischen Geschäfte wurden an das inneröstreichische Gubernium in Gräz übertragen; im Lande blieb ein unwirksamer ständischer Ausschuß, und die drey Kreis-Aemter erhielten eine ausgedehntere Macht, doch immer mit der Abhängigkeit vom inneröstreichischen Gubernio. Für die gerichtlichen Geschäfte erster Instanz über Stände, Geadelte, Güter-Besitzer und Communitäten in Kärnthen und Krain, bestehen die vereinigten Land-Rechte in Laybach mit einem Präsidenten, und sieben Räthen. Ungeadelte Beamte, und jene Mittel-Classe von Menschen, die man Honoratiores nennt, sind den Magistraten der Haupt-Städte in jedem Lande zugewiesen worden. Der Appellations-Zug geht nach Clagenfurt, wo das inner- und oberöstreichische Appellatorium ist.

Zur Unterhaltung der Kriegs-Macht des östreichischen Hauses, mit Inbegriff der Mittel-Mauthen, des ständischen Aufschlages, und der Accise, trägt Krain jährlich 445583 Fl. 2 Kr. bey. So viel bisher. Was es künftig beytragen wird, bleibt bis zur Vollend-

ung

ung der neuen Steuer-Regulierung, die der Kaiser in allen Ländern seiner Monarchie unternommen hat, noch unbestimmt.

* * *

Da ich unter den Bildnissen vor gegenwärtigem Werke auch einmahl einen verdienten Landmann aufzustellen wünschte, und ich diesen Wunsch gegen meinen würdigen Freund, den Hrn. Prof. Hacquet (*), welcher sich im J. 1787 noch in Laybach aufhielt, äusserte: so erhielt ich, durch Dessen gütige Vermittelung, das vor gegenwärtigem Theile stehende Bildniß eines würdigen krainischen Bauers, Valentin Zherné, welcher sich um die Bienen-, besonders aber Pferde-Zucht in diesem Lande sehr verdient gemacht hat. In dem Schreiben des Hrn. Prof. Hacquet, welches mit einem angenehmen Geschenke seiner Plantarum alpinarum begleitet war, meldete er mir von diesem biedern Manne Folgendes:

„Zugleich sende ich hier für Ihre Encyklopädie einen würdigen krainerischen Bauer. Ich habe in der letzten ökonomischen Sitzung das Verlangen vorgebracht, den würdigsten Landmann zu wissen, indem Sie dem Lande die Ehre anthun wollten, einen solchen vor einen Band Ihres schätzbaren Werkes setzen zu lassen. So fiel von der ganzen Gesellschaft die allgemeine Wahl auf unsern, nahe bey der Stadt in einem Dorfe, am Gebirge gelegen, wohnhaften Bauer, Valentinus Zherné. Dieser Mann ist zwar kein Autor, denn bey uns kann selten der Bauer schreiben, allein er ist ein guter und verständiger Landwirth, welcher in der Bienenzucht, besonders aber in der Pferdezucht, große Kenntnisse hat. Ihm sind auch die Hengste zur Beleg-

(*) Das Bildniß des berühmten Hrn. Prof Hacquet, wird vor einem der künftigen Theile, entweder meiner Encyklopädie, oder des Natur-Lexikon, erscheinen.

Belegung, vom Hof aus, fürs ganze Land anvertraut, so daß wir durch ihn die besten Pferde erhalten.

Wie Sie die Bienenstöcke hier gezeichnet sehen, so sind sie durchaus im Lande, aus 6 Stück Breter zusammen gesetzt, und diese Methode ist für uns sehr vortheilhaft, da wir unsere Bienen im Sommer, wegen Mangel an Futter überführen.

Ich habe den Nahmen dieses Mannes nicht auf die Rahme setzen lassen, indem ich nicht weiß, was Sie für einen Beysatz haben wollen; z. B.

Valentinus Zherné, Carniolus, oder Agricolus, oder auch Agricolus Carnioliæ. Wir sagen zwar in unserer schlavisch illirischen Mundart nicht Valentin, sondern Balentin Zherné, indem wir die V in B verwandeln, und wenn ein Teutscher Zherné schreiben wollte, so würde er so schreiben: Tschernej, welches aber bey uns falsch ist."

Krak, Crack, eine Art schwedischer und dänischer Schiffe, die auf der Ost-See gebraucht werden. Sie haben drey Masten ohne Körbe, und sind mit den im VII Th. S. 644, beschriebenen Caracken nicht zu verwechseln. Siehe auch Kreyer.

Krakau, Krakow, Cracau, L. Palatinatus Cracovienſis, eine Woiwodschaft in Klein- oder Ober-Polen, welche gegen Morgen an Sendomir, gegen Mitternacht an Siradien, gegen Abend an Schlesien, und gegen Mittag an Ungarn, gränzt. Die Provinz Klein-Polen hat 1772 einen starken Verlust erlitten, da das Haus Oestreich aus den, jenseits der Weichsel liegenden, davon abgerissenen Stücken ein ganzes Königreich unter dem Nahmen Galizien und Lodomerien errichtet hat; daher begreift jezt die Woiwodschaft Krakau (Wojewodztwo Krakowſkie) nur noch drey Powiaty oder Districte, die unter fünf Staroſteyen stehen, welche der Ober-Staroſt von Klein Polen (Staroſta General Malo Polſki,) beſitzt.

1. Im District Krakau, befinden sich 1. die adeligen Güter. Auſſer den Dörfern, die Städte: Chrzanow,

now, Modrzejow, und Nowagora. 2) Die geistlichen Güter, eine Anzahl Dörfer, und die Städte: Slawkow und Skaka. 3) Die königlichen Güter; außer den Dörfern, die Städte: Krakau, Claratomba oder Mogila, Bedzin, und Olkusz. 4) Die große krakauische Procuratur; auſſer 18 Dörfern, die Städte: Slomniki, Proszowic (Proschowitz), und Koszyce.

2. In dem Proszowitzkischen Districte: 1) Die adeligen Güter; auſſer den Dörfern, die Stadt Dziakoszyce. 2) Die geistlichen Güter; außer den Dörfern, die Städte: Brzeskonowe, und Skalmierz.

3. In dem Xionsischen Districte: 1) Die adeligen Güter; auſſer den Dörfern, die Städte: Koszow, Wodzislaw, Xiaz (Ksions) oder Wielki (Groß) Xiaz, und Maly (Klein) Xiaz. 2) Die geistlichen Güter; eine Anzahl Dörfer, und die Städte: Jedrzejow, und Miechow. 3) die königlichen Güter; 20 Dörfer, und die Städte: Wolbrom, und Zarnowiec.

4. In dem Lelowschen Kreise: 1) die adeligen Güter; viele Dörfer, und die Städte: Jnow, Kromolow, Mrzyglod, Ogrodzieniec, Pilca, Szczekociny, Wlodowice, und Zarki. 2) Die geistlichen Güter; auſſer den Dörfern, die Städte: Klobucko, und Mstow. 3) Die königlichen Güter, auſſer den Dörfern, die Städte: Czestochowa (Tschenstochowa), Krzepice, Lelow, Olsztyn, und Prupow.

Der Adel hält seine Land-Tage zu Proszowic, und der Unter-Kämmerer des Districtes Krakau hat das Recht, ihn zusammen zu berufen. Jn dieser Woiwodschaft sind drey Senatoren vom ersten Range, nähmlich: der Bischof, der größere Kastellan, und der Woiwode von Krakau.

Die große krakauische Procuratur (Wielkorzady Krakowskie), ist zur Verwaltung gewisser königlicher Güter und Einkünfte in der Gegend von Krakau verordnet worden, und kommt beym Dugloß schon im J. 1356 vor. Allein, heutiges Tages verdient sie den Nahmen der großen, gar nicht mehr. Ihre Einkünfte bestehen, ausser den oben erwähnten Oertern, jezt nur aus gewissen Gefällen von Wirths-Häusern, Mühlen, der Accise, welche in den Thoren der Stadt Krakau erlegt wird, und aus dem Zehnten von dem Holze, welches die Weichsel hinab geführt wird. Der Pächter zahlt dafür jährlich in den königl. Schatz ungefähr 20000 poln. Gulden guter Münze; und das zu dieser Procuratur gehörige Amt Niepolomitz, bringt ungefähr eben so viel ein.

Die Woiwodschaft hat Mangel an Holz, daher die 1787 entdeckten Spuren von Stein-Kohlen wichtig sind. Der michinsche Berg enthält schönen Marmor. Zu Busko ist eine Salz-Siederey.

Die Haupt-Stadt der Woiwodschaft Krakau, gleichwie des ganzen Königreiches Polen, ist Krakau, L. Cracovia, Carodunum, Fr. Cracovie. Diese berühmte Stadt, welche man auch das polnische Rom nennt, liegt an der Weichsel und Rudawa, welche lezte hier in die erste fällt, in einer fruchtbaren Gegend, und besteht eigentlich aus vier besondern Städten, deren jede ihre eigene Obrigkeit hat. Diese sind: Krakau, in besonderm Verstande; Kasimiers, am Flusse Rudawa; Stradom, durch welche die Weichsel läuft; und Klepars. Die Stadt und ihre Vorstädte, nehmen eine große Strecke Landes ein, sind aber so schlecht bevölkert, daß sie kaum 16000 Einwohner haben. Im J. 1778 hatte die Stadt, ohne die Vorstädte, nur 8893 Seelen, unter welchen 600 Weltgeistliche, Mönche und Nonnen, und 132 Studenten waren. Die meisten Einwohner sind Fremde; die Künstler meistens alle Deutsche

sche, und die mehresten von den Vornehmsten der Stadt, entweder von Geburt, oder doch ursprünglich Italiäner.

Krakau liegt von Berlin 74, von Breslau 34, von Cleve 137, von Halberstadt 98, von Halle 94, von Hamburg 102, von Königsberg in Preussen 79, von Magdeburg 92, von Minden 117, und von Stettin 80 Meilen entfernt.

Die eigentliche Stadt Krakau ist mit Mauern, Wall und Graben umgeben. Die hohen Mauern von Back-Stenen sind mit runden und viereckigen Thürmen von abgeschmackter Form, nach der Bau-Art der alten Befestigungs-Kunst, besetzt. Diese Mauern wurden von dem böheimischen Könige Wenzel, während jenem kurzen Zeitpuncte, da er über Polen herrschte, gebauet. Der große Platz in der Mitte der Stadt ist sehr geräumig, und hat viele wohl gebauete Häuser, die einst prächtig eingerichtet, und wohl mit Einwohnern besetzt waren, davon aber die meisten jezt entweder unbewohnt, oder in einem traurigen Verfall, sind. Viele Straßen sind breit und schön, aber beynahe alle Gebäude tragen die auffallendsten Spuren verfallener Größe an sich. Die Kirchen allein scheinen ihren alten ursprünglichen Glanz behalten zu haben. Die Verwüstung dieser unglücklichen Stadt wurde bey dem Anfange dieses Jahrh. von den Schweden angefangen, die es unter Karl. XII. belagerten und eroberten; aber mehr noch als die Feindschaft jenes nordischen Lärmers, haben ihr die Drangsale geschadet, die sie während den lezten innerlichen Unruhen ausstehen mußte, da sie oft belagert wurde, und bald in der Gewalt der Russen, bald in die der Conföderirten, kam. Noch sieht man an den Mauern und Häusern die Spuren von den Kanonen- und Musketen-Kugeln. Kurz, Krakau stellt die Ueberbleibsel einer großen ehemahligen Pracht dar, und sieht vollkommen einer zerfallenen Haupt-Stadt ähnlich. Aus der Menge der verwüsteten und zerfal-

lenden Häuser sollte man glauben, daß der Ort vor kurzem geplündert, und so eben vom Feinde verlassen worden sey (*).

An der Abend-Seite ist eine Vorstadt, in welcher schöne Gärten sind; und neben derselben ist das königl. Lust-Haus mit den dazu gehörigen Gebäuden, Gärten und Fisch-Teichen, die mit einer Mauer umgeben sind. Auf der Süder-Seite, nach der Weichsel zu, erblickt man das weitläuftige königliche Schloß auf einem Felsen, welches mit Mauern, Thürmen und Bollwerken umgeben ist, und einer kleinen Stadt ähnlich sieht. Es gehören dazu der königliche Pallast, welcher ehedem die Residenz des Königs gewesen ist, die Dom-Kirche, zwey andere Kirchen, und verschiedene Häuser.

Der Pallast, welcher für die Stadt eine Art von Citadelle ist, wurde von Ladislaus Jagello angelegt, heutiges Tages aber sieht man nicht viel mehr von dem alten Gebäude, weil der größte Theil desselben im J. 1702, von Karl XII. zerstört wurde, da er nach der Schlacht bey Clissow als Sieger in diese Stadt einzog. Seit dieser Zeit ist der Pallast wieder hergestellt worden. Die Ueberbleibsel des alten bestehen in einigen wenigen Gemächern, welche man in ihrem alten Zustande gelassen hat, wie sie im vorigen Jahrh. waren. Die Wände des ersten aus jenen Gemächern sind mit Mahlereyen verziert, welche Turnier-Spiele darstellen. Im zweyten Gemache ist die Krönung eines polnischen Königs gemahlt, welches die Krönung Ladislaus I. vorstellen, und schon zu jener Zeit gemahlt worden seyn soll, wie derjenige, welcher Hrn. Coxe das Gebäude zeigte, behauptete; allein, der Styl des Gemähldes beweiset, daß es weit jünger sey. Die Ober-

Des

(*) Wilh. Coxe Reise durch Polen, Rußland ꝛc. aus dem Engl. von J. Pezzl. 1 B. (Zürich 1785, gr. 4) S. 105.

Decke des dritten Gemaches ist in mehrere Fächer abgetheilt, die mit geschnitzten Köpfen von ausserordentlicher Größe und grotesker Bildung verziert sind. Alle Gemächer des Pallastes sind ziemlich geräumig, enthalten verschiedene Ueberbleibsel von ehemahliger Pracht, sind aber mit keinem häuslichen Geräthe versehen. Dieser Pallast war ehedem die Residenz der polnischen Könige, welche seit Ladislaus Loketec zu Krakau gekrönt wurden.

Ueber den Zeitpunct, wann die Beherrscher dieses Landes den königlichen Titel angenommen haben, sind die polnischen und deutschen Geschichtschreiber nicht einig; doch ist es am wahrscheinlichsten, daß Premislaus im J. 1295 den königlichen Titel angenommen habe, und von dem Erz-Bischofe von Gnesen, in der Stadt Gnesen gekrönt worden sey. Auf Premislaus folgte Ladislaus Loketec, welcher durch sein eigensinniges und tyrannisches Betragen die Polen so sehr gegen sich aufbrachte, daß er schon vor seiner Krönung wieder abgesetzt wurde. Statt seiner wurde der böheimische König Wenzel zum König gewählt, und im J. 1300 zu Gnesen gesalbet und gekrönt. Ladislaus mußte aus seinem Lande fliehen, eine Menge Widerwärtigkeiten ausstehen, und lernte endlich einsehen, wie unbillig er gehandelt habe. Er gewann die Liebe seiner Unterthanen wieder, wurde noch bey Lebzeiten Wenzel's in den Besitz eines Theiles seiner Länder eingesetzt, und erhielt sie nach dem Tode jenes Monarchen, im J. 1305, alle wieder. Er regierte einige Jahre lang, ohne den Titel eines Königes zu führen; endlich aber wurde er im J. 1320 zu Krakau gekrönt, wohin er die Ceremonie der Krönung versetzt hatte. Nachher verordnete er auch, daß künftig seine Nachfolger in der Dom-Kirche dieser Stadt sollten gesalbet werden. Seit diesem Zeitpuncte ist in den Gesetzen Polens ausdrücklich festgesetzt worden, daß Krakau der Krönungs-Ort seyn soll; und die Polen haben stets eine so übertriebene Anhänglichkeit für diese Verordnung bezeigt, daß die polnischen Patrioten sich heftig jener Neuerung wiedersetzten, da Johann Sobieski, nach seiner Erwählung zum König, sich wegen der Nachbarschaft seiner Armee, die er

gegen die Türken führte, zu Lemberg wollte krönen lassen. Er sahe sich genöthigt, zur Vollbringung dieser Ceremonie nach Krakau zu gehen. Alle nach Ladislaus folgende Könige sind seitdem in Krakau gekrönt worden, den Stanislaus Leszinski, und den jezigen König, Stanislaus August, Fürst von Poniatowski, ausgenommen, welche sich zu Warschau haben krönen lassen. Schon vor des jezigen Königs Erwählung, im J. 1764, wurde von dem Convocations-Reichstage eine Verordnung gemacht, daß für dieses Mahl die Krönung zu Warschau gefeyert werden sollte, doch ohne daß diese Ausnahme dem alten Rechte der Stadt Krakau für die Zukunft nachtheilig seyn soll. Diese Clausel wurde bloß eingeschaltet, um das Volk zu beruhigen; und allem Anscheine nach wird sie nicht verhindern können, daß die künftigen Könige nicht sollten zu Warschau gekrönt werden, welches jezt zur Haupt-Stadt Polens, und zum Sitz der Könige geworden ist.

Nicht weit von dem Pallaste, und innerhalb den Mauern der Citadelle, liegt die Schloß- oder Dom-Kirche, in welcher der Gottesdienst bey Tag und Nacht fortgesezt wird. Sie ist unter allen Kirchen in Krakau die vorzüglichste; sie enthält viele Reichthümer und Kostbarkeiten, die Säulen sind von schwarzem Marmor, die Zierrathen vor den Beicht-Stühlen sind mit silbernen Platten belegt, die Wände mit einer sammtenen Tapete überzogen, und mit handbreitem Golde besezt. In der Mitte der Kirche steht von reinem Silber der Sarg des heiligen Stanislaus, von dem die Kirche ihren Nahmen führt, der hier Bischof gewesen, und im J. 1076 von dem Könige Boleslaus II., weil er demselben mit seinen vielen Ermahnungen und Moralisiren zur Last fiel, am Altar mit eigener Hand umgebracht worden ist. Der jezige Bischof hat dieser Kirche einen vortrefflichen goldenen Kelch geschenkt, der in Italien verfertigt worden ist. Die ganze Leidens-Geschichte Jesu ist darauf so schön und fein dargestellt, daß man nicht aufhören kann, ihn mit Bewunderung

und

und Vergnügen anzusehen. Die Faßon dieses Kelches hat allein 300 Ducaten gekostet. Unter andern hier befindlichen Kostbarkeiten von Gold und Silber, sind noch vorzüglich: das Haupt des heiligen Florian, in einer goldenen, mit ächten Steinen besetzten Kapsel, auf welcher seine ganze Lebens-Geschichte in Gold ausgearbeitet ist; ein goldenes Crucifix von ansehnlicher Größe; sehr viele Meß-Gewänder, von denen die mehresten stark mit Gold gestickt und besetzt, und einige ganz mit ächten Perlen überzogen sind; ferner eine große Anzahl Bischofs-Mützen, die alle sehr kostbar, und mit ächten Steinen besetzt sind. Wo die zwölf Apostel von Silber sind, weiß, oder will kein Mensch wissen; vielleicht thun sie ihre Pflicht, gehen hin, und lehren alle Heiden. In dieser Kirche wird auch ein Theil der Reichs-Kleinodien verwahrt; die übrigen sind im königl. Pallast, wo der Reichs-Schatz-Meister die Aufsicht über dieselben hat. Die Schlüssel zu den Behältnissen derselben sind in den Händen des Castellanes von Krakau, und der Woiwoden von Krakau, Posen, Wilna, Sandomir, Kalisch und Trotzk.

In der Dom-Kirche werden seit 1320 nach der Gewohnheit, und seit 1564 und 69, vermöge der Gesetze, die Könige gekrönt, und sie haben auch hier ihr Begräbniß.

In dieser Dom-Kirche sind alle polnische Könige, seit Ladislaus Loketec, begraben worden; nur folgende wenige ausgenommen: Ludwig und Ladislaus III., welche zugleich Könige von Ungarn und Polen waren, und deren Körper in Ungarn sind begraben worden; Alexander, welcher zu Wilna starb und dort beerdigt wurde; Heinrich von Valois, der in Frankreich begraben ist; und der letzte König August III.

Die polnischen Gesetze sind in Verordnung der Begräbniß-Feyerlichkeiten ihrer Könige eben so deutlich und pünctlich, als in Vorschreibung der Wahl und Krönung derselben. Da einige besondere Umstände bey einem solchen

chen beobachtet werden, so wird es nicht überflüssig seyn, sie dem Leser zu beschreiben.

Seitdem Warschau zur Residenz und zum Wahl-Platz der polnischen Könige geworden ist, muß der Leichnam des verstorbenen Königs erst nach dieser Stadt gebracht werden, wo er so lange bleibt, bis der neue König erwählt ist. Wenn dieses geschehen ist, wird er mit großem Pompe nach Krakau geführt, und zwey Tage vor dem angesetzten Krönungs-Tage begleitet der neu erwählte König, unter Vortretung der hohen Stats-Bedienten, die ihre Amts-Stäbe zur Erde gesenkt tragen, den Leichen-Zug, so wie er durch die Straßen geht, und folgt dem Leichnam bis zur Kirche des h. Stanislaus, wo das Todten-Amt gehalten wird; nach welchem der Körper in der neben dem Pallaste liegenden Dom-Kirche beygesetzt wird. Die polnischen Gesetze zeichnen sich dadurch besonders aus, daß, vermöge derselben, das Leichen-Begängniß des verstorbenen Monarchen unmittelbar vor der Krönung des neuen Königs gefeyert werden, und daß der neu erwählte König nothwendig bey dem Begräbnisse seines Vorfahrs zugegen seyn muß. Einige Geschichtschreiber haben mit gutem Grunde daraus geschlossen, daß diese sonderbare Verordnung darum gemacht worden sey, um den neuen König an die Hinfälligkeit aller irdischen Hoheit zu erinnern, und ihm, durch die vereinigte Darstellung der Schrecken des Todes mit der Pracht und Würde seines neuen Amtes, seine Pflichten desto lebhafter einzuprägen. Diese Vorsicht ist zwar sehr wohlgemeint, allein, sie hat bis jezt noch keine sichtbare Wirkung gethan, indem es nicht zu ersehen ist, daß die Könige von Polen je mit größerer Weisheit und Gerechtigkeit geherrscht haben, als andere Fürsten. Wahrscheinlicher ist es, daß diese Ceremonie ihren Ursprung von dem Blendwerke der äusserlichen Unterwürfigkeit erhalten habe, welche die Polen ihrem Könige zu bezeigen sich bestreben, vermuthlich zum Ersatz für seine wesentliche Hoheits-Rechte, die sie ihm geraubt haben. Dieses Gepränge von falscher Ehrfurcht setzen sie noch bis jenseit des Grabes fort; und dafür, daß sie dem regierenden Könige kaum den Schatten einer wahren Gewalt lassen, überhäufen sie den Todten mit allem möglichen Gepränge königlicher Ehren.

Die Gräber der polnischen Könige zeichnen sich durch keine besondere Pracht aus. Ihre Bildnisse sind in Marmor gehauen, aber nicht eben sehr künstlich; und einige haben so gar keine Inschriften.

Coxe, a. ang. O. S. 110, f.

Der Bischof von Krakau, ist zugleich Herzog von Severien. Seine geistliche Gewalt erstreckt sich über die drey Woiwodschaften von Klein-Polen im eigentlichen Verstande, und an Einkünften übertrifft er alle Bischöfe, auch selbst den Erz-Bischof von Gnesen. Das Bisthum trägt jährlich 40000 Thaler ein.

Das Dom-Capitel besteht aus 36 Canonicis und andern Priestern, die insgesammt reiche Einkünfte haben.

Gleich neben dem Schlosse liegt die Vorstadt Stradom, in welcher einige Kirchen, Klöster und Hospitäler sind; und aus derselben kommt man über die Weichsel, vermittelst einer Brücke, in die von dem Könige Casimir II. benannte Stadt Kazimierz, Kasimiers, oder Casimirs, welche als der zweyte Theil der gesammten Stadt Krakau anzusehen ist, derselben gegen Morgen jenseit eines Armes der Weichsel liegt, mit Mauern umgeben, und von Casimir dem Großen angelegt ist. Sie ist eben so lang, als Krakau selbst. Da, nach den Verträgen vom J. 1776 zwischen der Krone Polen und dem Hause Oestreich, die Weichsel die Gränze der östreichischen Besitzungen in Polen seyn sollte, so gehörte mit Recht auch die Stadt Casimirs zum östreichischen Polen; da aber der Verlust dieser Stadt, der an sich schon ansehnlich ist, besonders aber des Handels wegen, für Polen sehr schmerzhaft war, indem die alte Weichsel nicht mehr schiffbar ist, und dadurch Krakau ganz zu Grunde ging, so suchte Polen auf die geschickteste Art, d. i. durch den Weg der Geistlichkeit, der Kaiserinn Theresia, die Sache bedenklich, und eine Gewissens-Sache daraus zu machen, da sie

dann, nach ihrer bekannten Gerechtigkeits-Liebe, auf Casimirs lieber Verzicht that, als in der Besorgniß seyn wollte, es vielleicht unrechtmäßig zu besitzen; und so geschahe es, daß es bey der Krone Polen blieb. Ihre Einwohner sind mehrentheils Juden, die vorzüglich mit Pelzwerke, Tuch und Leinwand handeln, und auch eine Synagoge daselbst haben.

Das Vornehmste in Casimirs, ist die Universität, zu deren Errichtung der König Casimir im J. 1343 den Anfang machte, und 1364 den Stiftungs-Brief gab, an ihrer Vollendung aber durch den Tod gehindert wurde, daher sie 1401 vom König Ladislaus Jagello, und seiner Gemahlinn Hedwig, zu Stande gebracht wurde. Sie hat 11 Collegia, und der Bischof von Krakau ist beständiger Kanzler derselben. Im J. 1780, wurde ihr der Nahme Schola regni beygelegt, und zur Haupt-Schule der Künste und Wissenschaften in dem Königreiche Polen eingerichtet; auch wurde ein Seminarium angelegt, in welchem diejenigen gebildet werden sollen, die Lehrer der National-Schulen zu werden wünschen. Anstatt der ehemahligen vier Facultäten, sind nun vier Collegia, von welchem das vierte nicht philosophicum, sondern physicum heißt, und jedes hat einen Präses. Die Bibliothek hat 4400 Handschriften, ohne die hebräischen. Unter andern befindet sich daselbst ein türkisches Buch, welches zwar keinen innern Werth hat, aber doch als eine Seltenheit betrachtet wird, weil es unter der Beute nach dem Treffen bey Chozim gefunden, und von Johann Sobieski der Universität zum Andenken jenes Sieges geschenkt wurde, der sein Land vor der Verwüstung schützte, und ihn selbst auf den polnischen Thron erhob.

Die Krakauische Universität wurde ehedem die Mutter der polnischen Gelehrsamkeit genannt, und zwar mit Recht; denn sie versahe hauptsächlich die übrigen Gymnasien

sien mit Professoren und gelehrten Männern. Allein, ihr ehemahliger Glanz ist durch die Versetzung der königlichen Residenz nach Warschau, und noch mehr durch die leztern bürgerlichen Kriege in Abnahme gekommen. Ihr blühendster Zeitpunct war unter Sigismund August, im 16ten Jahrh., da sich verschiedene deutsche Reformatoren vor den Verfolgungen Kaiser Carl's V. flüchteten, und in Krakau ihre Freystätte fanden. Sie gaben verschiedene Uebersetzungen der h. Schrift und anderer theologischer Werke heraus, wodurch die Reformation in einem großen Theile von Polen verbreitet wurde.

In Casimirs ist auch ein ehemahliges Jesuiter-Collegium, und ein Collegium piarum scholarum.

Endlich ist noch gegen Norden das Städtchen, oder die Vorstadt Klepars, (Clepardia), zu merken, welches keine Mauern hat, aber einige Kirchen und den bischöflichen Pallast enthält.

In Krakau wurde die Buchdrucker-Kunst am ersten durch Haller in Polen eingeführt. Eines der ersten gedruckten Bücher waren die von Casimir dem Großen zusammen getragenen, und von seinen Nachfolgern vermehrten Satzungen und Statuten. Die Buchstaben sind gothisch, so wie sie bey Erfindung der Buchdrucker-Kunst allgemein gebräuchlich waren. Die großen Anfangs-Buchstaben mangeln, welches beweiset, daß sie wahrscheinlicher Weise gemahlt worden und nachher verdorben sind. Man weiß nicht bestimmt, in welchem Jahre diese Sammlung gedruckt worden ist, ganz gewiß aber war es vor dem J. 1496, weil es die von Johann Albert in jenem Jahre gemachten Verordnungen nicht in sich enthält.

In der großen Stadt Krakau findet sich nur ein sehr mittelmäßiger Buchladen. Der Verfasser einer Reise nach Krakau, im J. 1782 (*), ließ sich den Ca-

tas

(*) In Hrn. J. E. Fabri's geograph. Magaz. 2 B. 6 Heft, S. 170, fgg.

talogus geben, und fand einen kleinen Theil National-Schriften, noch mehr Uebersetzungen aus dem Polnischen, am allermeisten aber Uebersetzungen aus dem Französischen in das Deutsche oder Polnische. Für diese letzte haben die Polen das größte Vorurtheil; denn so sehr sie für die französischen Producte eingenommen sind, so sehr sind sie wider die deutschen. Uebersetzt daher ein Pole ein deutsches Werk in das Polnische, so setzt er mehrentheils dabey: „aus dem Französischen übersetzt", wenn es gleich aus dem Deutschen ist. An diesem Vorurtheile sind vielleicht wir Deutsche selbst Schuld, da wir uns ehemahls nichts zutraueten, und nur das schätzten, was aus Frankreich kam.

In Krakau wird sehr viel Deutsch gesprochen, besonders unter den Kaufleuten, und Einige von mittlerm Stande. Französisch spricht man wenig.

Die krakauischen Bürger haben das Vorrecht, daß von dem Stadt-Rathe nicht anders, als an den König appellirt werden, dieser aber sowohl ihre, als auch die Sachen der Städte Kazimierz und Klepars, nicht anders, als in Krakau, richten kann. Der hiesige Woiwode hat das Recht, den Rath zu wählen, aber nicht abzusetzen. Der Castellan von Krakau hat von Alters her, einer unbekannten Ursache wegen, den Rang vor dem hiesigen Woiwoden, und allen andern Woiwoden, und bekommt den Titel Vastris. Sonst hat er, ausser dem Nahmen und den Einkünften, mit den andern Castellanen nichts gemein, sondern ist bey seiner Ehrenstelle von allen andern Aemtern ganz frey, im Rath aber muß er doch mit sitzen. Es ist hier auch eine Staroftey, welche der Ober-Starost von Klein-Polen besitzt. Auf dem Schlosse wird das Land-Gericht des krakauischen Districtes gehalten. Die Einwohner haben das Recht, sich Land-Güter auzukaufen, und dieselben zu besitzen, doch müssen sie nicht über 10 Meilen von der Stadt entfernt seyn.

Die

Die mehresten vornehmen Polen in Krakau, gehen deutsch nach der neuesten Mode gekleidet, die auf dem Lande aber mehrentheils in ihrer National-Tracht. Die Damen aber gehen fast durchgängig, sowohl die vom Lande, als auch aus der Stadt, nach der neuesten deutschen Mode. Sehr befremdend ist es auch für einen galanten Reisenden, wenn ihm bey dem Morgen-Besuche bey einer Dame, an statt des Eau de Lavande-Geruches, ein Kornbranntwein-Spiritus entgegen duftet. Der Pole gibt noch heutiges Tages ein treues Bild von der Liebe zum Trinken der alten Deutschen. Nicht hundert Schritt geht man auf der Straße, ohne einem Wankenden zu begegnen, der nicht selten seine Ruhestelle in einer Gosse findet. Bey den Bauern befördert der Trunk größten Theils die Gewohnheit, daß der Bauer gezwungen ist, eine gewisse Quantität Branntwein von seinem Herren als Lohn anzunehmen, er mag ihn trinken oder nicht. Bey dem Vornehmen hingegen mag nun wieder die müßige Lebens-Art zum Trunk verführen, da ihm seine Wirthschaft wegen ihrer größern Einfachheit, und wegen der sehr großen Fruchtbarkeit des Bodens, wenig Beschäftigung gibt, und er an schönen Künsten und Wissenschaften noch nicht Geschmack genug findet.

Sehr befremdend ist es für einen Reisenden, wenn er weder in Casimirs, noch in Krakau, ein Wirths-Haus antrifft. Daß aber auch hier kein Wirth bestehen könnte, wird dadurch wahrscheinlich, weil die Polen an sich wenig in ihrem Vaterlande, ausser zum Reichs-Tage, und mehr ausser Landes, reisen; ferner, da mehrentheils nur der Edelmann reiset, indem, wegen der Leibeigenschaft, wenige Geld dazu haben, so kehrt dieser allezeit bey einem andern Edelmanne ein, wenn er ihn auch nicht kennen sollte, und dieses hat die Gast-Höfe vielleicht unnütz gemacht. Wer daher wohlfeil und ziemlich bequem logieren will, der muß nach Pod-

gurze, einem neuen, von dem Kaiser bey Krakau, jenseit der neuen Weichsel angelegten Städtchen, gehen. Man sollte es billig keine Stadt nennen, da es bloß aus einer Anzahl ohne Ordnung gebaueter Häuser besteht, die von keiner Mauer eingeschlossen sind; indessen hat es ein Post-Amt, eine Mauth, und einen Anfang von einem Magistrate. Das schöne neu erbauete Mauth-Haus gibt zur Vermuthung Anlaß, daß man glaubt, die östreichische Gränze werde sich nie jenseits der Weichsel ausdehnen, wie manche es bald erwarten wollten. Dieses Podgurze ist der nagende Wurm an dem ehemahls blühenden Zustande von Krakau, welches dadurch gänzlich in Absicht des Handels in Verfall gekommen ist. Je mehr sich jenes erhebt, desto mehr fällt dieses. Die ansehnlichsten Kaufleute von Krakau haben sich daher genöthigt gesehen, um ihrem Untergange zu entgehen, sich zwey Comtoire zu errichten, eines in Krakau, und eines in Podgurze, wodurch sie ihren Handel ziemlich beträchtlich gemacht haben, und sowohl im Polnischen als auch im Oestreichischen handeln können, welches sonst nicht geschehen könnte. Krakau kann nunmehr nie ein glänzender Handels-Ort werden, es müßte denn unter östreichische Hoheit kommen; wäre dieses, so könnte sie eine der blühendsten Städte seyn, wegen ihrer guten Lage an der Weichsel, die sich unweit dem alten Schlosse vorbey zieht, sogleich aber sich in zwey Arme theilt, von denen der eine sich dicht an Krakau hält, und die alte Weichsel genannt wird, der andere aber um die beyden Städte, Strädom und Casimirs herum geht, und die neue Weichsel heißt.

Indessen ist der Handel dieses Ortes noch immer beträchtlich, da ihn seine Lage gleichsam zum Sammel-Platz vieler aus Schlesien und Ungarn nach Polen ein- und ausgehenden Waren macht. Die östreichische Nachbarschaft und die neuerlichen Verbothe dieses Ho-

fes,

fes, besonders in Rücksicht wollener Tücher, die Krakau theils aus den Manufacturen in Groß-Polen, theils aus denen in Ober-Schlesien, zog, und Galizien, Lodomerien und einen Theil von Ungarn damit verlegte, ist für den Ort ein eben so empfindlicher Streich, und die Nachbarschaft der neuen Handels-Stadt, welche der Kaiser, erwähnter Maßen, bey Podgurze hat anlegen lassen, bereitet es zu gleichem Schicksal, als Thorn, vor. Holz und Fische, die Ober-Schlesien gegen bare Bezahlung überläßt; Ober-Ungar-Weine, die fast ganz Groß-Polen über Krakau zieht; Wachs, Honig, und rohe Leinwand, sind noch die beträchtlichsten Zweige seines ehedem blühenden Handels, der, ausser den schon erwähnten Ursachen, noch durch den in der Ukraine und in Lublin sich empor hebenden Handel immer mehr beschränket, und von seinen vorigen Geschäften bis zur Commission herab gesetzt wird.

Der Bürger-Stand, der hier den Handwerker in sich begreift, würde, wegen des wohlfeilen Preises seiner Ware, der das Auge täuscht und häufig gesucht wird, noch der glücklichste und nahrhafteste seyn, wenn der Luxus weniger, und die Sucht zum Vergnügen und Wohlleben hier nicht eben so allgemein, als in Rußland, unter diesen Leuten wäre. Ein einziger Tag, auf den der Handwerker Wochen und Monathe gespa-ret hat, nimmt den Verdienst wieder weg, opfert ihn theils der Pracht und Mode, theils aber der Schwelgerey, auf, und die Dürftigkeit, in welcher er sich am Abend eines solchen Tages wieder sieht, wird der Sporn neuer Betriebsamkeit. An dieser Krankheit liegt besonders der Ausländer — der Deutsche, der durch Güte und Faßon seiner Arbeit, alles an sich reißt, sich überjüdisch dafür bezahlen, und zu einem unerträglichen Stolz, der oft mit der größten Unverschämtheit seinen Betrug deckt, verleiten läßt. Fast jeder deutsche Handwerker und Künstler, der nach einem Jahre

sich aus der Armuth, in welcher er sich unter dieser Nation niederließ, aufraffte, fällt auf dieses Extrem, und nie wird man mehr Grobheit an der Seite offenbarer Betriegereyen, als in Polen und Rußland, unter dieser Gattung von Deutschen sehen. Eine Folge davon ist der üble Ruf, das Mißtrauen beyder Nationen gegen den Deutschen, den man mit dem Beynahmen, grober Deutscher — belegt, und den das Vorurtheil über die ganze Nation verbreitet. Weder der Pole, noch der Russe, sind so gefährlich als jene, — wenigstens nicht so unverschämt grob, lassen sich eher behandeln, und sind, was man bey dem wenigen Verdienste, der ihnen vom Ausländer gelassen wird, kaum erwarten sollte, — fast durchgehends wohlhabender.

C. F. E. Hammards Reise durch Oberschlesien nach der Ukraine ꝛc. 1 B. (Gotha, 1787, gr. 8.) S. 96, f.

Ein Pfund zu Krakau wiegt 27 Loth 3 Quent, nach dem leipz. Gewichte.

In Hrn. Fabri geograph. Magazin, 1 B. 3 Heft, S. 289, befindet sich ein Auszug eines Briefes aus Klein-Polen, von 1782, u. d. T. Etwas über den Zustand des Ackerbaues besonders um Krakau, welcher, nach Hrn. v. Carosi Urtheil, seine Landes-Leute in den Augen des nicht unterrichteten, vielleicht schon gar vorgefaßten, Publicum erniedrigt, fast unter die Wilden herunter setzt. Letzterer hat daher gegen denselben eine Ehrenrettung des Feldbaues in der krakauer Gegend, d. d. Mogila, d. 13 Jan. 1784, in das 4te St. des von Leske und Hindenburg herausgeg. Leipz. Magaz. zur Naturkunde, Mathem. und Oekon. S. 464, fgg. einrücken lassen, welche auch Hr. Fabri, in das 11 Heft des 3 B. seines geogr. Magaz. S. 360, fgg. in einem Auszuge eingerückt, und worüber er einige Anmerkungen nachfolgen zu lassen, versprochen hat. Hier ist der Aufsatz selbst, mit Hrn. v. Carosi Anmerkungen darüber.

Im

„Im Anfang des Septembers war bereits fast allgemein zugesäet.“

Anmerkung. Dieses kann wohl nicht seyn, da noch zu dieser Zeit bey weitem nicht alles eingeärndet ist. Ich bewohne diese Gegend schon das 6te Jahr, und habe nie so etwas bemerkt, vielmehr steht im Anfang Septembers meistens noch Getreide auf den Feldern, besonders das Sommer-Getreide. Es ist zwar der Ausdruck: im Anfang, nicht genau bestimmt, ich nehme ihn aber so, wie er eigentlich zu nehmen ist, d. h. vom 1sten bis 8ten oder 10ten.

„Und das Land sehr kläglich bestellt.“

Anmerkung. Mit welchem Recht dieses jener vorgebliche Beobachter von unserer Gegend sagen könne, sehe ich nicht ein, und wie unrichtig er gesehen, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Es sind unserer so viele in andern Ländern, nicht ohne Augen gewesen, wir haben so manche Landes-Art in Bestellung des Ackers gesehen, und wir müssen, der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß in unsrer Gegend der Acker bestmöglichst seiner Natur und Lage nach bearbeitet wird.

„Die Beete waren nirgends über 4 Furchen breit.“

Anmerkung. Dieses ist, allgemein genommen, eine offenbare Unwahrheit; denn es finden sich bey uns bis doppelt so breite Beete. Unsre Landsleute richten sich in diesem Stücke nach dem Boden. Auf dem platten Lande sind die Beete gemeiniglich 6, auch wohl bisweilen 8, Furchen breit, wo es die Schwere des Bodens und die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten nicht verbiethet; in gebirgigen, abschüßigen und sehr unebenen Gegenden aber sind sie schmähler, und haben nur 4 bis 5 Furchen. Die Erfahrung hat hierbey unsern Landwirthen zur Richtschnur gedient, und, wie mich dünkt, so ist doch wohl dieser der beste Lehrmeister. Wir machen auf unebenen, abschüssigen, gebirgigen Aeckern deshalb schmahle Furchen, um damit den Regen- und

Schnee-Wässern einen getheilten Abzug zu verschaffen, und eben dadurch zu verhindern, daß sie uns unsre Aecker nicht zu tief und breit auswaschen, und dadurch Aecker und Aernden verderben, welches bey breiten Beeten, und also tiefern Zwischen-Furchen unausbleiblich seyn würde, weil sich in den letztern mehr Wasser sammeln müßte, wodurch es auch mehr Gewalt bekäme, und nothwendig tiefe und breite Wasser-Risse verursachen würde. Unser meiste Boden ist ein im Wasser sehr bald sich zertheilender Lehm, d. i. ein Thon-Märgel, worin sehr feiner Sand und etwas zarter Glimmer, ob wohl nicht stets der letzte mehr sichtbar ist, enthalten. Je gebirgiger die Gegend ist, desto geringer ist die darin enthaltene Moder-Erde, weil sie die Regen und Schnee-Wässer immer mit sich in die Thäler zu allererst reissen. Wenn man nun einem solchen Boden breite, hohe Beete und tiefe Furchen geben wollte, wie würde er nach jedem starken Regen, wie nach dem plötzlichen Thau-Wetter und nach den anhaltenden Schlacker-Wettern des Herbstes aussehen! Wir können durch alle mögliche Vorsicht und Sorgfalt nicht verhüten, daß uns nicht, besonders in den Schluchten, an hohlen Wegen und bey etwas steilen Gehängen, vieles Land durch die angezeigten Ursachen verdorben werde; wenn wir nun noch unser Hoch-Land so wie das platte behandelten, so würden wir in Kurzem nicht mehr wo auszusäen haben. Der Hr. Beobachter hätte nicht nur bloß sehen, sondern auch sich hübsch von den Ursachen des Gesehenen belehren lassen sollen, so würde er kein schiefes, unbilliges und unfreundliches Urtheil, unüberlegt, gefället haben. Allein, er reisete mit Vorurtheilen aus, und brachte ihrer zehnfach mehr zurück; und auf solche Art hätte er besser gethan, wenn er ganz zu Hause geblieben wäre.

„Nirgends geegt, auch nur ein Mahl gepflügt."

Anmerkung. Dies ist warlich die größte Unwahrheit, die sich nur denken läßt, besonders aber von der krakauer Gegend; von einem oder dem andern,

weit

weit entfernten, vernachlässigten Dorfe würde ich es noch einiger Maßen zugeben. Sie müssen wissen, mein Herr Beobachter! daß bey uns der Acker zur Winter-Saat 7 Mahl bearbeitet wird, ehe denn er bestellt ist. Gleich im Frühjahr wird, so bald nur die übrige Feld-Arbeit es erlaubt, der Acker umgestürzt, sodann noch vor Johannis quer geackert, und nach kurzer Zeit wieder gepflügt und geeget; im Herbst wird er wieder quer geackert, sodann gepflügt, besäet und zugeegt. Dies ist unsre gemeine Verfahrungs-Art; heißt das kläglich bestellt, nirgends geegt, auch nur ein Mahl gepflügt? heißt dies das Land sehr kläglich bestellen? Thun Sie, mein Hr. Beobachter! mehr auf ihren Acker? allein, laß uns weiter gehen!

„Nirgends konnte man gedüngten Boden und Abführung des Düngers von den Höfen gewahr werden."

Anmerkung. Nirgends? wenn Sie die Augen aufgethan hätten, so würden Sie es gewiß gesehen haben. Wo sollen wir denn den Dünger hinthun? doch nicht, wie die Aegyptier, verbrennen? Unsre Viehzucht ist allerdings nicht auf der Stufe der Vollkommenheit, auf der sie seyn könnte und sollte; wir könnten und sollten allerdings mehr Fleiß und Anstrengung derselben widmen, wiewohl sie nicht auf allen Höfen gleich ist. Indessen was uns in hiesiger Gegend, allgemein genommen, an Horn-Vieh und Schaf-Zucht mangelt, ersetzen an Dünger die vielen Pferde; ein Dünger, der unserm, meist kalten, Boden zuträglicher ist, als der vom Horn-Vieh. Zwey Mahl des Jahrs wird Dünger auf die Felder bey uns gefahren, im späten Herbst, wann alle Winter-Saat bestellt ist, und im Frühling. Die Herrenhöfer wissen den Werth des Düngers so genau zu schätzen, als Sie sich, mein Herr Beobachter! nicht einbilden. Denn da in jedem Dorfe oft so viel Miethleute, als Wirthe, sind, und jeder Miethmann seine Kuh, oder auch zwey, nebst etlichen Schweinen, u. s. w. hat, so weiset der

Guts-Besitzer diesen ein Stück Brache nach der Menge seines Düngers an, und läßt es ihm durch Hofdienst bestellen, worauf dann gemeiniglich Sommer-Gerste oder Hafer gesäet wird. Dieses seine Aernde ist, wie Sie sich leicht vorstellen können, geringe, desto besser aber befindet sich der Hof künftiges Jahr dabey, wann er von diesen Stücken sein Winter-Getreide ärndet. Ueberhaupt sey Ihnen aber dies zur Nachricht gesagt, daß wir hier, wo möglich, alle 2 bis 3 Jahr unsre Felder düngen, und sie nicht gern 4 Jahr ungedüngt lassen.

„An vielen Orten stand noch das Getreide auf den Feldern."

Anmerkung. Ist denn das was ausserordentliches, wenn, bey nassen Jahren zumahl, noch Getreide im Anfange des Sept. steht? und findet sich dieses nicht auch in Deutschland? Hier kann der Wirth nichts thun, es kommt auf Witterung, und besonders auf Landes-Temperatur und Art an. Das kleine uns übrig gelassene Stückchen der krakauer Woywodschaft ärndet nicht an allen Orten gleich, denn es kommt natürlicher Weise auf die Temperatur an, welche über das Reifen der Saaten entscheidet.

„Der Grund dieser Unordnung ist größtentheils der Despotismus der Großen."

Anmerkung. Die heutigen Großen sind nicht, zum größten Theil mit denen der vorigen Zeiten zu vergleichen. Seit einem Jahres-Zehend, haben die meisten ihren eigenen Vortheil in dem bessern Behandeln ihrer Unterthanen eingesehen. Beyspiele hiervon anzuführen, wäre viel zu weitläuftig. Selbst ein ansehnlicher Theil des kleinern Adels, thut was er kann, die Bürde der Leibeigenschaft zu vermindern, und die Bauern zu bereden, Freyheit und Eigenthum gegen billigere Bedingungen anzunehmen; allein, der Bauer, zu lange zur Faulheit gewöhnt, will lieber die Sorge für seine Erhaltung dem Herrn überlassen, als sich selbst damit behaften.

Ich

Ich habe einen Freund, der seinen Bauern alles, was sie haben, d. i. Haus, Hof, Vieh, Schiff und Geschirr, auf ewig schenken, die Aecker emphytevtisch verschreiben, und ihnen einen Frohn-Tag in der Woche erlassen wollte, mit der Bedingung, daß sie von nun an für sich und das ihrige, wie billig, sorgen sollten. Glauben Sie wohl, daß es die Bauern annehmen wollten? nein. Andre Guts-Besitzer, die ein Ansehnliches thun möchten, kenne ich viele, allein die Bauern wollens nicht annehmen. Was werden Sie nun zu diesem Despotismus sagen? Vielen ist es gelungen, den gemeinen Mann zu besserer Kenntniß zu bringen, wovon ich Ihnen, wie gesagt, ein langes Verzeichniß geben könnte. Bey diesem allen läugne ichs wieder nicht, daß es Herren gibt, die mehr oder weniger hart mit ihren Unterthanen verfahren, und denen ich selbst mehr Erkenntniß ihrer eigenen Vortheile, zum Besten und Ehre der Menschheit, wünschte. Allein, in allen geistlichen Gütern ist der Unterthan für sich und die Seinigen völlig frey, uud hat vollkommenes Eigenthum, nur besitzt er sein Feld aufs zeitliche, bestimmte Emphytevse, z. B. bis ins dritte Glied, wo er wieder ein neues Privilegium lösen muß; Haus, Hof, u. s. w. aber ist unbeschränktes Eigenthum, und können geistliche Unterthanen sehr leicht von der Majestät Erlaubniß erhalten, mit ihren Herren den Weg Rechtens zu gehen, wovon ich viele Beyspiele weiß, und zwar so, daß jene ihren Proceß förmlich gewonnen haben. Kann man da wohl billig über Despotismus klagen? Wer auf der Extra-Post reiset, lernt kein Land kennen; und läßt sich ein solcher Reisender unglücklicher Weise einfallen, Bemerkungen zu machen, so sind sie so flüchtig als seine Reise.

„Der Bauer darf sein Getreide nicht eher einärnden, bis der Fürst Bischof, der den Zehnten bekommt, seine Abgeordneten schickt."

Anmerkung. Wo haben Sie denn, mein Herr! diese wichtige Nachricht her? Erlauben Sie mir, zu versichern, daß es eine derbe Lüge ist. Der Fürst Bi-

schof, weit gefehlt, daß er irgend woher Zehnten bekäme, muß selbst von seinen Gütern denselben entrichten. Sie werden mich fragen: an wen? Ich antworte Ihnen, an den Dom, die Collegiaten des Stifts, und an Klöster, Kirchen und andre milde Stiftungen. Dies ist so bekannt, daß es Ihnen jedes altes Weib sagen wird. Sie sehen also, wie übel Sie sind berichtet worden. Und solch Zeug in die Welt hinein zu schreiben, ist doch wohl eben so unüberlegt, als unbillig. Allein, Sie haben wohl läuten, aber nicht zusammenschlagen gehört. Das Capitel, und andre Kirchen und Klöster, erheben, wie gesagt, einen großen Theil des Zehnten im krakauischen Sprengel; wenn nun das Getreide geschnitten, gegarbt und in Schoben zusammen gestellt ist, so schicken die, denen der Zehnte gehört, ihre Abgeordnete ab, um bey Ueberzählung der Garben und Schocke aufs Recht zu sehen. Es wird aber, jedem Dorfe 1, auch 2 Tage vorher, die Ankunft eines solchen Abgesandten kund gemacht. Kommt er dann, und findet alles bereit, um seiner Absendung Genüge leisten zu können, so setzt er seinen Stab weiter fort, und dann geschieht dies zuweilen, daß, aus gegenseitigem Trotz, auch beyde Seiten mehr oder weniger verlieren, indem nicht eher darf eingefahren werden, bis nicht der Abgeordnete wiederkommt. Allein, dies geschieht seltner, als mans glaubt, weil der beyderseitige Verlust klüger seyn gelehrt hat. Zu dem, so sind an den meisten Orten, die Zehnten entweder auf Geld gesetzt, oder die Gemeinde kauft den von ihr zu entrichtenden jährlichen Zehnten dem ab, dem er gehört, und ärndet dann, nach Gutbefinden, ohne alle Störung ein.

„Doch dieser säumt oft so lange, bis das Korn darüber ausfällt, und ärndet der Bauer gar nicht, damit der Bischof nur keinen Zehnten bekommt."

Anmerkung. Dieses ist schon größtentheils als unwahr aus dem Vorhergehenden zu erkennen. Daß aber

aber der Bauer im gesetzten Fall gar nicht ärnden sollte, folgt wieder daraus als falsch und erdichtet, weil er sonst größtentheils Hungers sterben müßte. Wie gesagt, das Einfahren wird bisweilen etwas verzögert; aber weder der, dem der Zehnte gehört, noch der, der ihn geben muß, sind so unklug, sich selbst durch dergleichen Verfahren den größten Schaden zu verursachen, es wäre denn, daß darauf kommendes schlechtes Wetter das Einfahren verhinderte.

„Der ihm nun doch Samen und Brod-Korn geben muß."

Anmerkung. Wie käme der Fürst Bischof zu dieser Ehre? vielmehr fiele die größte Last davon auf die Guts-Besitzer, die, wenn sich so etwas zu oft und mit beträchtlichem Verlust eräugnen sollte, gewiß auf den Land- und Reichs-Tagen dieserhalb bittere Klagen führen, und dafür sorgen würden, damit einem solchen Uebel gesteuert werden möchte.

Krake, Vogel-Wicke, Vicia crocea *Linn.*; siehe **Wicke.**

Krakeel, (der) ein nur in den gemeinen Mund-Arten übliches Wort, einen heftigen Zank und Streit zu bezeichnen; L. Litigium, Rixa; Fr. Noise, Querelle. Krakeel anfangen.

Daher **krakeelen,** heftig zanken, und der **Krakeeler,** ein Zänker, welcher überall Zank und Streit anfängt; Fr. Ferrailleur.

Holländ. Krackeel; Schwed. Krakel. Richey hält es für eine Verderbung des Franz. Querelle und Quarrell. Allein, es scheint vielmehr eine Nachahmung des Geräusches, ein Ausdruck des mit einem heftigen Zanke verbundenen Schreyens zu seyn, und folglich zu dem Geschlechte der Wörter krähen, schreyen, krächzen, krachen, zu gehören. Krijolen ist in den niedrigen Sprech-Arten für laut schreyen üblich.

Kraken, (der) **Kraak**, **Kraaken**, **Kraxen**, eine norwegische Benennung des größten bekannten See-Ungeheuers in der ganzen Welt, welches sich zuweilen in den nördlichen Gewässern sehen lassen soll, und gegen welches die Wallfische Zwerge sind, wenn alle die Erzählungen wahr sind, welche die Norweger davon haben, und welche Pontoppidan, vielleicht mit zu vieler Leichtgläubigkeit gesammelt hat. Einige nennen es die See-Krabbe, Horve, See-Horve, Ankertroll. Die Geschichte von demselben, ist lange für Wahrheit verkauft worden. Wer hätte sie auch für Fabel halten sollen, wenn man Pontoppidan's Geschichte von Norwegen gelesen hat? Mit wie vielen gerichtlichen Zeugnissen und Eidschwüren ist sie bestätigt worden! Vielleicht hat hier die Liebe zum Wunderbaren wieder vieles zur Erhaltung dieser Fabel beygetragen. Wäre der Kraken, oder vorgebliche See-Polyp, nicht von so ganz ungeheurer Größe, daß sein Körper wie eine Insel von einigen Meilen im Umfange, und seine Fühl-Arme, wie Thurm-Spitzen, angegeben wären, so hätte sich wohl die Fabel nicht so lange gehalten. Man wollte aber vielleicht zu den unendlich kleinen Infusions-Polypen, auch das entgegen gesetzte unendlich Große in der Natur haben. Ich werde dasjenige, was für und wider die Wirklichkeit des Krakens gesagt worden ist, anführen.

Der norwegische Bischof Pontoppidan, ist der Erste, welcher uns eine umständliche und deutliche Nachricht von diesem See-Thiere gegeben hat, wovon Folgendes ein Auszug ist.

„Unter die vielen großen Dinge," sagt Pontoppidan (1); „welche in dem Welt-Meere sich befinden, und

(1) In seinem Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen, aus dem Dänischen übersetzt von Jo. Adolph Scheiben, 2 Th. (Kopenh. 1754, gr. 8.) S. 395, fgg. S.

und vor unsern Augen verborgen sind, oder ihnen doch nur auf wenige Augenblicke dargestellet werden, ist der Kraken zu rechnen. Er ist das größte und erstaunlichste unter allen lebendigen Geschöpfen. Unsere Fischer sagen gleichsam mit Einem Munde und ohne den geringsten Wiederspruch, daß, wenn sie, insonderheit in warmen Sommer-Tagen, einige Meilen hinaus in die See rudern, ihre Nahrung zu suchen, und sie, nach der Kenntniß der See-Gründe, welches sie ihre Nee nennen, wie gewöhnlich, eine Tiefe von 80 bis 100 Klafter finden sollten, sie zuweilen nur 30 20, oder noch weniger Klaftern Wasser antreffen, darin sie aber auch zugleich ganz gewiß den allergrößten Ueberfluß dessen, was sie suchen, insonderheit an Dorschen, Längen und Brosmern (Schell- und Stock-Fischen) finden. Ihre Angeln sind kaum ausgeworfen, so können sie dieselben schon ganz voller Fische wieder aufziehen. Daraus merken sie, daß der Kraken im Grunde ist, und diese ungewöhnliche Erhöhung verursachet. Sie fahren inzwischen mit Freuden fort, sich dieser guten Gelegenheit zu bedienen, und zuweilen versammeln sich in einem mäßigen Umfange, wohl 20 und mehrere Böthe. Das einzige, worauf sie alsdann Achtung geben, ist dieses: ob die Tiefe unter ihren Seilen eben dieselbe bleibt, oder ob sie nach und nach höher, und das Wasser seichter wird. In diesem letztern Falle merken sie, daß der Kraken sich erhebt, und höher hinauf geht. Alsdann ist es keine Zeit mehr, länger zu warten. Sie geben ihre ganze Fischerey auf, ergreifen alle Riemen, die sie an Bord haben, und rudern auf der einen Seite so geschwinde fort, als es möglich ist, um der Gefahr zu entkommen. Wenn sie nun ihre

S. auch Neue Mannigfaltigkeiten, 3 Jahrg. (Berl. 1776, gr. 8.) S. 817, fgg. und Stuttgarter allgem. Magazin, v. J. 1768, S. 449, fgg.

re gewöhnliche Tiefe wieder erreicht haben, und folglich in Sicherheit sind, so halten sie stille, und nach wenigen Minuten sehen sie, daß das See-Ungeheuer, das seines gleichen nicht hat, auf das Ober-Theil des Wassers in die Höhe kommt, und sich daselbst zeigt, obschon nicht in seiner völligen Gestalt und Größe, wie man denken kann, als welche vermuthlich niemahls ein menschliches Auge zu betrachten Gelegenheit gehabt hat, (ausser in seiner Brut oder in seinen Abkömmlingen, von denen ich hernach reden werde,) sondern bloß mit dem Ober-Theile seines Körpers, der, dem Augenschein nach, eine Viertel-Meile (einige sagen noch mehr, ich will aber, der Sicherheit wegen, die geringste Größe angeben,) zu seyn scheint, und anfangs nicht anders lässet, als ob eine Menge kleiner blinder Scheren daselbst im Meere wären, die alle mit etwas, das daselbst herum schwimmt, und dem Tang oder Meer-Grase gleich kommt, behängt wären. Hier und da bemerkt man eine größere Erhöhung, wie Hügel, worauf verschiedene kleine Fische herum springen, bis sie endlich über die Seiten hinab rollen. Endlich erheben sich einige glänzende Spitzen und Zacken in die Höhe, die immer dicker werden, je weiter sie über das Wasser hervor kommen; allein sie werden zuweilen so hoch, wie mäßige Mast-Bäume, so, daß wenn auch eines der größten Orlog-Schiffe von ihnen getroffen würde, solches mit diesem Ungeheuer zu Grunde gehen müßte; denn nach einem kurzen Zeitverlauf fängt der Kraken an, wieder zu sinken, und begibt sich wieder hinab in die Tiefe. Wenn dieses geschieht, so ist die Gefahr eben so groß, wie zuvor, wenn man sich nahe dabey befindet, weil dessen sinkende Bewegung einen so großen See-Schlund im Meere verursacht, der durch das Anziehen alles mit sich herunter zieht, nicht anders als der Mael-Strohm bey Moskoe. Da nun dieses erschreckliche See-Thier am füglichsten ad genus polyporum,

porum, oder zur Art des Kreuz-Fisches kann gerechnet werden, wie ich hernach zeigen will, so scheinen diejenigen Theile, die man davon zu sehen bekommt, dessen antennae, tentacula, oder Arme und Fühl-Hörner, zu seyn, mit denen es sowohl sich bewegt, als auch seine Nahrung einsammelt. Doch in Ansehung dieser letztern Absicht hat der große Schöpfer noch eine andere Anstalt gemacht, nähmlich durch die starke Ausdunstung, die dieses Thier zu gewissen Zeiten von sich geben soll, wodurch es gleichsam die große Menge von Fischen an sich lockt, oder zu sich zieht. Aus der Erfahrung, die manche Fischer seit langer Zeit sich erworben haben, weiß man dieses, daß der Kraken einige Monathe frißt, und einige darauf folgende Monathe hingegen sich von seinem Unflathe wieder erleichtert. Wenn diese Ausleerung geschieht, so kann die Oberfläche des Wassers davon angefärbet werden, ja, sie wird gleichsam dick und moderig. Man sagt, dieser Moder wäre, dem Geruche oder dem Geschmacke nach, oder nach beyden zugleich, den Fischen so angenehm, daß sie sich von allen Seiten dabey versammelten, und wenn sie sich alsdann ebenfalls über dem Kraken aufhielten, so eröffnete er sich oben, um diese seine angenehme Gäste zu verschlingen, und sie in eine neue Lock-Speise für andere Fische zu verwandeln. So wird gesagt, relata refero, und ich kann davon keine so gewisse Erfahrung angeben, als von der Haupt-Sache selbst, ob ich schon sonst nichts gegen die Natur streitendes darin finde. Weil man sonst nicht auf Gelegenheit hoffen kann, dieses grimmige See-Thier lebendig genauer zu untersuchen, so beklage ich es um so viel mehr, daß sich niemand der so seltenen Gelegenheit dazu bedient hat, die, nach folgendem Berichte einsmahls soll vorgefallen seyn, und die vielleicht nicht öfter wiederkommen möchte. Der Hr. Consist. Assessor Friis, Prediger in Bodöe in Nordland, hat im letzt verwichenen Jahre,

als er hier in Bergen war, Folgendes erzählt. Im J. 1680, soll ein Kraken (vielleicht ein junger und unvorsichtiger) in die Bucht Ulvangen, im Kirchspiel Alstahough, gekommen seyn, da es sonst seine Gewohnheit ist, sich einige Meilen vom Lande aufzuhalten, daher er denn auch hier umkommen mußte. Diese Sache soll folgender Gestalt geschehen seyn. Es sollen seine ausgestreckte lange Zacken oder Fühlhörner, die er, wie es scheint, nach Art der Schnecken dazu gebraucht, damit hin und wieder herum zu fühlen, vielleicht in einigen dicht an der Bucht stehenden Bäumen hängen geblieben seyn, die aber gar leicht konnten losgerissen werden; aber vornehmlich, und wie man hernach gesehen hat, sind sie in einige offene Spalten, Stein-Ritzen und Klüfte an den Klippen gerathen, woran sie sich so fest geheftet hatten, daß sie daran hängen geblieben waren, daß er sich daher nicht wieder los arbeiten konnte. Dadurch kam das Thier an demselben Orte um, wo es auch zugleich verfaulte, da denn dessen langsam verfaultes Aaß einen großen Theil bemeldeter Bucht Ulvangen soll angefüllt haben, wodurch denn diese Seite den Leuten, die eine zarte Nase haben, ganz unwegsam geworden ist. Von diesem Thiere haben die Fischer hier in Norwegen diese wahrsagende Redens-Art genommen, wenn sie sagen: Du must auf dem Kraken gefischt haben; welche sie von einem gebrauchen, der in seinem Fange vor seines gleichen besonders glücklich gewesen ist; indem sie meinen, es wäre keine Kunst, wenn er einen so fischreichen Grund angetroffen hätte. Daß der Kraken jemanden einen wirklichen Schaden sollte zugefüget haben, (er müßte denn einem das Leben genommen haben, so daß man davon nichts hätte erfahren können,) davon habe ich nichts gehört, ausser einem einzigen Exempel. Man erzählt, es habe sich vor wenig Jahren bey Fridrichstadt im Stifte Aggerhuus zugetragen, daß ein Par Fischer

unvermuthet, und zu ihrer großen Verwunderung, mit ihrem Bothe in eine solche Stelle auf dem Wasser gerathen seyn, die, nach voriger Beschreibung, fast ganz morastig und schleimig war. Sie verliessen sie daher schleunig; allein, sie hatten nicht so viel Zeit, geschwinde genug umzuwenden, daß nicht eine der Zacken des Krakens hätte an ihr Both schlagen sollen, wodurch denn das Ober-Theil desselben ganz zerschmettert wurde, daß sie auch darauf, wie auf einem Wrack, kaum ihr Leben bergen konnten, obgleich das Wetter ganz stille war. Allein, dieses Ungeheuer kommt, so wie die See-Schlange, niemahls in einem andern Wetter zum Vorschein.

„Bisher habe ich von diesem allergrößten, aber noch wenig oder gar nicht bekannten, See-Thiere so viel Nachricht gegeben, als ich davon erfahren können. Nunmehr will ich ferner melden, was mir scheint wahrscheinlicher Weise und ganz vermuthlich dahin gehören zu können, und wodurch die Sache aufgeklärt, wie auch noch mehr kann bestätiget werden. Lucas Debes meldet, in seiner Beschreibung der Insel Färoe, verschiedenes von Inseln, die plötzlich zum Vorschein kommen, und eben so plötzlich wieder verschwinden, deren Beschaffenheit niemand begreifen könnte, so daß man sich über den gemeinen Mann nicht verwundern dürfte, indem wohl klügere Leute die kurze Erscheinung solcher flüchtigen Eylande an solchen Oertern, wo man durch tägliches Befahren wüßte, daß keine Scheren, geschweige Eylande, vorhanden wären, für teufelische Vorstellungen und Gaukelspiele eines solchen Geistes hielten, der sich bey dem Unglücke der Menschen freuete, welches auch dadurch zuweilen soll verursachet worden seyn. Denn wenn seefahrende Leute meinen Land zu sehen, wo doch keines ist, so werden sie folglich verwirrt gemacht, und sie machen eine unrichtige Muthmaßung oder falsche Rechnung, die sie von ihrem Laufe ableiten, und nachher in die größte Gefahr stürzen kann. Manche Seefahrende, besonders hier in der Nord-See, berichten eben dasselbe von diesen plötzlich verschwindenden Anzeigen eines Landes, wo keines ist. Weil nun von den in den frischen, und fast stillstehenden, Gewässern natürlicher Weise

schwim-

schwimmenden kleinen Inselchen, dergleichen hier in Norwegen und anderwärts anzutreffen sind, unmöglich zu glauben ist, daß sie in dem brausenden Welt-Meere dauern können, welches die stärksten Schiffe zerbricht und zerschmettert, so gerathen die Unwissenden auf solche Gedanken, weil sie keine andere Ausflucht wissen, als daß sie dem Teufel die Schuld alles dieses Unglückes, so wie alles andere, beymessen. Allein, da man, nach den Regeln der Wahrheit, ihm nicht das geringste Unrecht thun, oder ihm etwas Schuld geben soll, woran er nicht Schuld ist, so bin ich der Meinung: der Teufel, der so plötzlich schwimmende Inseln macht, sey nichts anders, als der Kraken, den einige Seeleute auch See-Draulen, d. i. See-Troll, See-Teufel, nennen. Dasjenige, was mich in diesen Gedanken bestärkt, ist folgende Begebenheit, die von dem schwedischen Naturkündiger Urban Hierne (2) angeführt wird. Die Nachricht selbst ist sonst aus des Barones Carl Griepenhielm, General-Directors des Comtoirs der Feldmesser, Schreiben genommen, und sie lautet, auszugsweise folgender Maßen: „In den Scheren, (bey „Stockholm) sieht man zuweilen einige Merkmahle eines „Landes, das sonst nicht gesehen wird, und zuweilen „scheint es auf einer ganz andern Stelle zu liegen. Buräus hat in seiner Karte daselbst eine Insel angemerkt. „Die Bauern nennen es Gumars-Oere, und sagen, daß „sie es nicht allezeit sehen. Es liegt in dem großen Fahr„Wasser, ich habe es aber niemahls angetroffen. An ei„nem Sonntage, als ich bey den Scheren war, um deren „Grund aufzunehmen, trug es sich zu, daß ich an einem „Orte in der See drey Spitzen erblickte. Mir ward da„bey nicht wohl zu Muthe, und ich meinte, ich wäre aus „Versehen bey den Scheren vorbey gegangen. Ich rief „den Bauer, und fragte ihn nach Gumars-Oere; allein, „da der Bauer kam, konnte ich nichts mehr davon sehen. „Der Bauer sagte, es wäre richtig genug, und verkündigte „einen großen Sturm, oder viel Fische.“ Wer sieht nicht ohne alle weitläuftige Erklärung, daß das bald sichtbare, bald verschwindende Gumars-Oere mit den Spitzen und der Verkündigung von Fischen, seyn muß, oder nach aller er-

(2) Urban Hierne korta Anledningen til ahfkilige Malms- og Bergarters Efterspörjande, S. 98.

erſinnlichen Möglichkeit nichts anders ſeyn kann, als der Kraken, oder See-Horven, welcher vom Buräus unverdienter Weiſe die Ehre erhalten hat, als ein feſter Grund in ſeine See-Karte aufgezeichnet zu werden, indem dieſes Ungeheuer vermuthlich daſelbſt ſich gewöhnlich aufhält, und unter den Scheren oft aus der Tiefe zum Vorſchein kommt. Was der leichtgläubige Olaus Magnus (3) von einem Wallfiſche ſchreibt, der ſo groß iſt, daß ſein Rücken für eine Inſel angeſehen wird, auf welcher man gleichſam an das Land geht, ein Feuer anzündet, und verſchiedene Geſchäfte verrichtet, iſt eine offenbare Fabel und lächerliche Erdichtung. Allein dasjenige, was Gelegenheit gegeben hat, das Wahrſcheinliche mit dem Ungereimten auszuſchmücken, dürfte bloß eine Erſcheinung des erwähnten See-Ungeheuers ſeyn, von welchem man ſich in der Ferne eingebildet hat, daß dieſes oder jenes darauf vorgenommen werden könnte. Daß Plinius zu ſeiner Zeit bereits von dergleichen See-Thiere, von welchem wir hier reden, einiges Gerücht geführt habe, wird aus ſeinen unten angeführten Worten (4) geſchloſſen. Wenn der doppelte Begriff, der hier von dieſem Thiere gegeben wird, zuſammen gefüget wird, daß es entweder einem Rade mit einigen Speichen, oder einem Baume mit ſo großen Zweigen, der durch keine Meer-Enge kommen kann, ähnlich ſey, ſo ſchickt ſich dieſes zu vor-

(3) Vnde plerumque eleuato dorſo ſuo ſuper vadas. a nauigantibus nihil aliud creditur eſſe, quam inſula. Itaque nautae ad illuin appellunt, & ſuper eum aſcendunt, palos figunt, naues alligant, focos pro cibis coquendis accendunt. Donec tandem cetus, ſentiens ignem, ſeſe in profundum mergat — — Arenas aliquando dorſo ſuo tollit, in quibus, ingruente tempeſtate, nautae terram ſe inveniſſe gaudentes, anchoris demiſſis, falſa firmitate quiescunt, ac ignes accenſos bellua ſentiens ſubito commota ſe in aquas mergit, hominesque cum navibus, niſi anchorae rumpantur, in profundum attrahit. *Hiſt. ſeptentr.* L. 20, c. 25.

(4) Maximum animal in Indico mari Priſtis & Balaena eſt, in gallico oceano Phyſeter, ingentis columnae modo ſe attollens, altiorque nauium velis diluuiem quandam eructans. In Gaditano oceano *Arbor*, in tantum vaſtis diſpenſa ramis, vt ex ea cauſa fretum nunquam intraſſe credatur. Apparent & *Rotae* appellatae a ſimilitudine, quaternis diſtincta radiis, modiolos eorum oculis duobus vtrinque claudentibus, *Hiſt. nat.* L. 9, c. 4.

vorbemeldeten Nachrichten von dem Kraken nicht übel, der so viele große Zacken oder Zweige hat, die aus seinem runden Körper heraus geschossen sind (5). Beydes bestärkt meinen vorigen angenommenen Grundsatz, nähmlich daß dieses See-Thier ad genus Polyporum, oder zur Gattung der Kreuz-Fische oder See-Sterne gehört. Insonderheit scheint es mir zu denjenigen Polypis zu gehören, die die Holländer Zee-Sonne, Rondelet und Gesner aber Stella arborescens nennen, d. i. ein Stern, der Strahlen und Zweige nach Art der Bäume ausschießt, welches alles mit der genauern Beschreibung, die davon gegeben worden ist, übereinstimmt. Ich habe selbigen Stern anderswo Caput Medusae genannt, und gesagt, daß diese Metapher sich zur Fabel vom Neptun gar wohl schickte. Dasjenige was ich hier noch erinnern will, ist dieses, daß gedachter lockichter Kreuz-Fisch mit seinen vielen artigen Zweiglein, insgemein an den im tiefen See-Grunde wachsenden See-Bäumen hängt, an welche er sich haftet, und womit er durch die Schnüre der Fischer heraus gezogen wird. Wenn diese Thiere getrocknet und die Zweiglein zusammen geschrumpft sind, so betragen sie selten 6 oder 8 Finger über den Diameter. Allein, wenn sie erst kürzlich aus dem Wasser gezogen sind, so können sie so groß wie eine mäßige Schüssel seyn; ja, ein gewisser Mann will sie von der Größe der allergrößten Schüssel gesehen haben; und von Andern habe ich gehört, daß sie einige gefunden haben, die so groß wie ein Tisch gewesen sind, und mit ihren vielen Aestlein im Wasser geplätschert haben. Diese Capita Medusae werden von einigen Strand-Bewohnern und Seeleuten in Norwegen, für die Jungen oder

(5) In einem alten Manuscripte, Speculum Regale genannt, weil es dem nordischen Könige Sverre zugeschrieben wird, hat Ol. Worm einige wenige Worte gefunden, welche auf dieses allergrößte See-Thier zu zielen scheinen. Denn da dieser Autor, in seinem Musaeo, p. 279, einige Arten der Wallfische daraus anführt, so wird das Verzeichniß p. 280 mit folgenden Worten beschlossen: Restat vna species, quam *Hafgufe* vocant, cuius magnitudo latet, cum raro conspiciatur. Illi, qui se corpus vidisse narrant, similiorem insulae quam bestiae volunt, nec vnquam eius inuentum cadauer, quo circa sunt, qui existiment, non nisi duo eius generis in natura esse.

oder für die Brut jenes großen See-Krakens gehalten, und vielleicht sind sie dessen allersubtilste Eyerchen. So viel ist gewiß, daß gewisse Polypen zu einer ungeheuern Größe anwachsen. Kircher (6) spricht, daß im sicilianischen Meere eine Art Kreuz-Fische mit 10 Füßen oder Zweigen gefunden werden, die einen Leib von der Größe wie ein Mensch haben; doch dieses will gegen die Größe eines Wallfisches, die Athenäus 7) einigen derselben beylegt, nur wenig sagen. Plinius (8) gedenkt einer andern Art der Polypen von ungeheurer Größe, unter dem Nahmen Ozoena, weil sie eine starke Ausdunstung von sich gibt, daher andre Fische darnach gehen. Diese Besonderheit stimmet ebenfalls gar wohl damit überein, was oben von dem nordischen Kraken gemeldet worden ist, nähmlich mit der reichen Fischerey, die darauf vorfällt, mire omnibus marinis expetentibus odorem. Von eben diesem Polyp erzählt Plinius. a. ang. O., nach dem Berichte des L. Lucilli, Proconsulis Baeticae, seltsame Geschichten, die dessen Größe und Stärke zu erkennen geben, so, daß man unter dem Ufer, wo er die Kaufmanns-Güter stehlen und mit seinen langen Klauen wegschleppen wollte, Hunde auf ihn hetzen mußte, die aber dessen starke Ausdunstungen nicht vertragen konnten, und zugleich von seinen Zacken und Füßen sehr hart geschlagen wurden, und zuletzt konnte man ihn kaum mit eisernen Gabeln umbringen (9). Aus allem diesen ersieht man wenigstens so viel, daß der Kreuz-Fisch unter seinen verschiedenen Arten einige sehr große habe, und zwar solche, die wohl die allergrößten Einwohner des Meeres seyn können. Der Kraken bleibt also unstreitig eine Art derselben Gattung, er mag so groß seyn wie er will," u. s. w.

(6) Mund. subterran. P. 1. p. 99.

(7) Lib. 13. c. 6.

(8) Lib. 9. c. 30.

(9) Namque et afflatu terribili canes agebat, nunc extremis crinibus flagellatos, nunc robustioribus brachiis, clauorum modo incussos, aegreque multis tridentibus confici potuit.

Zur Bestätigung dieser Nachrichten des Pontoppidan, fügt ein Ungenannter, im 29 St. 1 Th. des physikal. und oekon. Patrioten, (Hamb. 1756, 4.) S. 231, fgg. Folgendes hinzu.

„Der Isländer Gislaus Otto, schreibt in einem „Briefe an Olaus Worm, von Skalhott, in Island, „1635, Folgendes (10): „Ich und vier Zeugen haben im „Jun. in einem hiesigen Flusse ein gewisses Ungeheuer, „Hrita, mit unsern Augen gesehen. Weil aber die Entfernung uns hinderte, die Gestalt desselben zu untersuchen, so schien es uns gleichsam eine neue Insel zu seyn, „die sich mitten im Strohme des Flusses erhübe, an deren „untersten Ende eine Gestalt zu sehen war, als ob daselbst „ein Adler säße. Nach Verlauf einer Stunde verschwand „diese Erscheinung wieder. Nach der Zeit ist in eben dem „Monathe und in eben dem Flusse ein Hirt mit einem „Schiffchen übergesetzt, neben dem sein Pferd geschwommen, und dieser hat, nebst dem Schiffer, gesehen, daß „das Pferd in der Mitte des Strohmes nebenher gegangen ist. Es haben auch viele in einer andern Gegend „dieses Flusses, etwa 2 Meilen davon, im Jun., öfters „etwas als eine große Schlange mit drey über dem Wasser hervor ragenden Bogen gesehen, deren jeder ungefähr 20 Schritt, und darüber, von dem andern entfernt war."

Das letzte hier beschriebene Ungeheuer ist ohne Zweifel der große Meer-Wurm, oder die See-Schlange, von welcher uns Pontoppidan ebenfalls vortreffliche Nachrichten mitgetheilt hat (11). Allein, das erste, welches 2 Meilen davon gesehen worden ist, könnte gar wohl ein Kraken gewesen seyn, wegen der Aehnlichkeit seines Rückens mit einer Insel, und der an einem Ende geschehenen Erhöhung, welche von einem aufgerichteten Fühl-Horne, oder einer andern Erhabenheit, veranlasset worden seyn kann.

Es ist zu vermuthen, daß der Rücken dieses Thieres nicht so ganz glatt sey, sondern einige harte Erhöhungen oder

(10) *Olai Worm.* Epist. To. 2, Ep. 85, p. 595.

(11) Nat. Hist. von Norwegen, 2 Th. C. 8, §. 6, S. 368, fgg.

oder Knochen-Auswüchse habe. Dieses erhellt daraus, weil, wenn das Thier in die Höhe kommt, es zuerst das Ansehen hat, als ob eine Menge kleiner blinder Scheren daselbst im Meere wären, die mit Meer-Graſe umhängt wären; weil man ferner hin und wieder eine größere Erhöhung, wie Hügel, wahrnimmt, worauf Fische herum springen, bis sie herab fallen; und endlich, weil sich einige glänzende Spitzen und Zacken sehen lassen, die immer dicker werden, je weiter sie aus dem Wasser empor steigen, und zuweilen sich so hoch als Mast-Bäume erheben, so, daß sie die größten Schiffe damit sollten umwerfen können. Wenn wir dieses voraus setzen, so werden wir in der folgenden Geschichte, die Jacob le Maire auf seiner Fahrt nach Süden angemerkt hat, vielleicht auch die Spur eines Krakens finden (12). Er lief d. 14 Jun. 1615 aus dem Texel aus. Den 5 Oct. zu Mittage, auf der Höhe von 4 Grad 27 Min., nördlich, vernahm man in dem Vorder-Theile des Schiffes einen starken Knall. Als der Steuer-Mann sich umsahe, war das Meer ganz roth von Blut. Sein Erstaunen hierüber war ungemein, und niemand wußte, wie es damit zuginge; allein, hernach erfuhr man, daß die ganze Sache von einem ungeheuern See-Thiere hergerührt hatte, welches mit seinem Horne in die Schiffs-Verkleidung stieß, und es darüber entzwey brach. Denn, als man das Schiff in dem Sehnsuchts-Hafen kalfaterte, fand man in dem Vorder-Theile, 7 Schuh tief unter dem Wasser, ein Horn stecken, welches an Gestalt und Dicke einem Elephanten-Zahne glich, aber nicht hohl, sondern ganz dicht, und der Materie nach ein ungemein harter Knochen war. Es war durch 3 Futter-Wände bis in das Knie-Stück, d. i. über ½ Schuh weit, in das Schiff hinein gegangen. Die Wunde hatte so sehr geblutet, daß die See rings um das Schiff roth davon ward. Dieser letzte Umstand beweiset, daß das Thier ein sehr großes Ungeheuer gewesen seyn müsse; und weil das Horn nicht hohl gewesen, so ist es für keinen Zahn, sondern eine andere Knochen-Erhöhung, zu halten, die bey dem Stoße gegen das Schiff abgebrochen ist. Vielleicht ist es eine von den glänzenden Erhöhungen auf dem Rü-

(12) Histor. aller Reisebeschreib. 11 B. S. 451.

cken des Krakens gewesen, weil es mit dem Elfenbeine verglichen wird.

In dem Berichte von Grönland, welchen Heinr. Sievers aus einer alten isländischen und neuen dänischen Chronik gezogen hat, wird aus der alten Handschrift, Speculum regale genannt, deren Pontoppidan, oben, S. 674, Anm. gedacht hat, eine Nachricht von drey Meer-Wundern mitgetheilt (13), die in dem grönländischen Meere gesehen worden sind. Das erste war ein Meer-Mann, oder Meer-Affe; das andere ein Meer-Weib, deren Wirklichkeit Pontoppidan ebenfalls gründlich dargethan hat; das dritte Ungeheuer wurde Hafgierdinguer genannt. Letzteres war zwar eigentlich kein Wunder-Thier, sondern drey Köpfe oder Berge, vom Wasser durch ungestümes Gewitter erhoben; und wenn nun zum Unglück in diesem Dreyecke, welches diese drey Berge machen, Schiffe eingestoßen wurden, kamen sie alle um, und es entgingen wenige dieser Gefahr. Dieses vermeinte Wunder-Thier wurde gezeuget von den Ströhmen oder Wirbeln des Meeres, und widerwärtigen sehr ungestümen Winden, welche die Schiffe überfielen und verschlangen.

Ich glaube, daß jedermann diese Erklärung für unzureichend halten werde. Die drey Köpfe oder Berge, welche sich hier im Meere erheben, müssen nothwendig etwas anders, als Meeres-Wogen, gewesen seyn, weil sie die Schiffer alsobald für ein See-Ungeheuer erkannt, auch unter diesem Character beschrieben haben. Es ist bekannt, daß der Kraken seine Fühlhörner, oder die Buckeln seines Rückens, mit Meer-Grase bedeckt, also in die Höhe zu stoßen pflege. Es ist auch bekannt, daß die Schiffe, wenn sie über seinem Rücken blieben, wenn er sich der Oberfläche des Wassers nähert, wie hier geschehen ist, unfehlbar verloren seyn würden. Man weiß überdem auch, daß das Thier, wenn es wieder in Grund geht, einen fürchterlichen und für die Schiffe gefährlichen Wirbel oder Strudel macht. Wenn also die Schiffe zwischen die Fühlhörner des Thieres, die das Dreyeck gemacht haben, hinein gefahren sind, so haben sie nothwendig den Rücken des Thieres berühren müssen. Ist nun dieses von dieser Em-

(13) Sievers Bericht von Grönland, (Hamb. 1674. 4.) 3 Th. Cap. 14, S. 30.

Empfindung erschrocken, und plötzlich in die Tiefe gefahren, so ist es natürlich, daß der Wirbel die Schiffe mit sich hinab gezogen und verschlungen habe. Der Verf. des obigen Berichtes hat also die Ströhme und Wirbel im Meere bey diesem Dreyecke aus Irrthum für die Ursache der Erscheinung gehalten, da sie doch die Wirkung des niedersinkenden Ungeheuers gewesen ist.

Was die Wahrscheinlichkeit eines Thieres in den nordischen Meeren, das zur Gattung der Medusen-Häupter gehört, ungemein vermehrt, ist die unaussprechliche Menge kleiner Medusen-Häupter, die sich in dem Meere bey Norwegen aufhält. Hr. Kalm hat davon an die kön. schwed. Acad. d. Wiss. Folgendes berichtet (14): „Nanietter (Medusen-Häupter) finden sich hier im Sommer in unglaublicher Menge, aber spät im Herbste sind „sie alle fort. Man gebraucht sie daselbst als das sicherste „Mittel, Wanzen damit zu vertreiben. Man sammelt „eine Menge von ihnen, legt sie in ein Gefäß, zerrührt sie „wohl, und streicht davon an das Holzwerk, worin die „Wanzen sich befinden. Im Frühjahre, so lange sie ganz „klein sind, werden sie von Dorschen, Weißfischen und andern Fischen verzehret, aber nachdem sie etwas größer „geworden sind, will sie kein Fisch zur Speise haben.“ Vielleicht darum, weil sie dann selbst anfangen, Fische zu fressen, daher sie beyde lieber einander vermeiden. Dieser starke und durchdringende Geruch der Medusen stimmt wieder mit der sehr starken Ausdunstung des Krakens überein; und überhaupt ist die Menge der kleinern Medusen bey Norwegen schon ein hinlängliches Zeichen, daß in den nördlichen Meeren der rechte Geburts-Ort dieser Thiere sey, und es ist wahrscheinlich, daß sie hier zu einer ganz ungeheuern Größe erwachsen, weil man deren wirklich findet, die mit ihren ausgestreckten Armen einen unglaublich großen Raum einnehmen.

Es ist oben erwähnt worden, daß die Holländer diese Polypen-Art See-Sonnen nennen. Man muß sie, um dieser Benennung willen, nicht mit dem Sonnen-Fische verwechseln, der fast eyrund ist, einen ungeheuern Kopf mit großen runden Augen und einem kleinen Maule, eine

(14) Abhandl. der kön. schwed. Akad. der Wiss. 10 B. S. 198.

sehr harte, körnichte, dunkle braune Haut, und auf jeder Seite zwey Floßfedern hat, die sich sehr langsam bewegen, und nicht platt sind. Dieses ist ein wahrer Fisch, dahingegen das Medusen-Haupt, und also, aller Vermuthung nach, auch der Kraken unter die pflanzenähnlichen Würmer gehört.

Jonston (15) sagt da, wo er von Wallfischen handelt, daß Hartenius 20 Gattungen derselben zähle, davon die 20ste mehr eine Insel, als ein Fisch, zu seyn schiene. Man sieht hieraus abermahl, daß man überall Spuren eines solchen See-Ungeheuers finde, dergleichen der Kraken seyn soll, und es wäre in der That etwas Besonderes, daß so vielerley Nachrichten von einerley Art insgesammt ersonnen seyn sollten.

Ich habe noch einigen Verdacht auf den vielfüßigen Wallfisch (Scolopendra cetacea), dessen Aelianus (16) umständlich gedenkt. Er soll seinen ganzen Kopf zuweilen aus dem Wasser hervor stecken, an der Nase sehr hoch hervor stehende Haare, und einen breiten Schwanz, wie die Locusta, haben. Der übrige Theil des Leibes soll zuweilen auf der Oberfläche des Wassers gesehen werden, und mit einer Galere von drey Ruder-Bänken, die ihre gehörige Größe besitzt, einerley Höhe und Umfang haben. Das Thier schwimmt auf sehr vielen Füßen, die an beyden Seiten herum stehen, und deren es sich statt der Ruder bedient, so, daß das Meer einen gewissen Schall von sich gibt, wenn es darin schwimmt. Die Größe des Wall-Fisches, die vielen Füße, die hoch aufstehenden Haare, der große Umfang des Leibes, und die ungewisse Gestalt desselben, wenn er auf die Oberfläche kommt, die Aelianus nicht genauer beschrieben hat, scheinen alle mit den Eigenschaften unsers See-Ungeheuers übereinzustimmen. Daher darf man sich an die Abbildung, die Aldrovand, und nach ihm Jonston, von diesem Thiere gegeben hat, nicht kehren, weil dessen wahre Gestalt niemanden bekannt ist.

(15) Vicesimum (genus) quod Haffnegruffiae, magis insula esse videtur quam piscis. Fides sit penes Autorem. *Hist. nat. de piscib. & cetis*, L. 5, c. 2, Art. 1.

(16) H. A. L. 13, c. 23. Plinius hat ihn gekannt, aber nicht beschrieben.

ist. Die Haare auf der Nase, und der gesehene Schwanz, können Spuren von den ausgestreckten Fühlhörnern oder Erhabenheiten des Thieres gewesen seyn; und daß es keinen Wallfisch mit einer solchen Menge Füße gebe, wissen die heutigen Natur-Kenner. Es ist also dieses sicherlich ein besonderes, wenig bekanntes Ungeheuer, und seine Beschreibung läßt mich glauben, daß es kein anderes, als der Kraken, sey. Aelianus führt auch keine weitere Ursache an, warum er dieses Thier zu den Wallfischen zähle, als daß es ihm so scheine, und seine Ausdrücke lassen vermuthen, daß er es nie selbst gesehen habe, ob er gleich schreibt, daß es, wenn ein Sturm dasselbe an die Küsten auswürfe, den kühnsten Menschen erschrecken müsse.

Was Pontoppidan von der ausserordentlichen Größe, zu welcher die Polypen erwachsen, oben erwähnt, das bestätigen die Geschichten, welche Aelianus (17) davon erzählt, und die mit der obigen vom Plinius genau übereinstimmen, ob man gleich manche Umstände dabey eben so unwahrscheinlich, als lächerlich, finden wird. Es wäre zu weitläuftig, und unnütz, sie hier anzuführen. Die gemeldete Größe ist indessen nicht unwahrscheinlich. Denn auch Strabo bestätigt, daß in eben derselben Gegend von Carteja, Polypen gefunden werden, die ein Talent (60 Pfund) wiegen (18).

Von dem Thiere, welches Plinius, in einer oben angeführten Stelle, Räder mit vier Speichen nennt, wird ganz billig vermuthet, daß es der Kraken sey. Aelianus (19) sagt davon, daß sie die größte Art von Wall-Fischen sind, heerdenweise beysammen schwimmen, daß sie nicht stark von Knochen wären, daß ihr Rücken auf die Oberfläche des Wassers käme, und mit langen Stacheln versehen sey, daß sie sich öfters umwälzen, untertauchen, und wieder in die Höhe kommen. Diese Kennzeichen passen mehrentheils mit den Eigenschaften des Krakens vollkommen zusammen."

(17) L. 7, c. 11. L. 13, c. 6. *Plin.* H. N. L. 9, c. 30.

(18) Geogr. L. 3.

(19) L. 13, c. 20.

Eine neue Bestätigung der Wirklichkeit des Krakens enthält folgende Nachricht, die aus dem St. James Chronicle genommen ist (20).

Mein Herr.

Da es noch immer Leute gibt, die, ohne auf das Zeugniß des gelehrten Bischofs Pontoppidan zu sehen, das Daseyn der Kraken bezweifeln, so schließe ich Ihnen eine glaubwürdige Aussage über diese Sache bey, die auch die Ungläubigsten überführen kann. Wenn jemand sich nach Robert Jamaison erkundigen wird, so wird er ihn als einen Mann von dem besten Rufe finden; und ein Jeder, der die Gewohnheiten der westlichen Inseln kennt, muß wissen, daß die Beamten, vor welchen diese Aussage beschworen worden ist, von einem solchen Gewichte daselbst sind, daß der Gedanke, als hätten sie sich mit Willen betriegen lassen, unmöglich Statt finden kann.

Vor Hrn. John Blain, Commissär der Inseln, erschien d. 22 Apr. 1775, auf Rothesay, Robert Jamaison aus der Insel Bute, eine Person von gutem Ruf und Zeugniß, der, nachdem er auf seinen Eid verhört worden, aussagte, daß er die Härings-Buyse, der Janet genannt, vom Port Glasgow im letzten Sommer bey der englischen Härings-Fischerey geführt; daß, als das Schiff, mittags, um den 9 oder 10 Aug., 10 oder 12 franz. Meilen westwärts von dem Theile von Rochire, der zwischen Row-Stair of Assynt und Loch Nuwer liegt, gesegelt, und er in der Kajüte gewesen, ihn einer von seinen Leuten heraus gerufen, um eine Insel zu sehen, die eben in der See erschienen wäre; daß er hierauf auf das Verdeck gekommen, und diesen Gegenstand ungefähr 3 Meilen, oder etwas weiter, in einer ost-nord-östlichen Richtung von seinem Schiffe, zwischen demselben und dem festen Lande erblickt; daß er und sein Schiffsvolk, das ausser ihm in 9 Personen bestanden, in der Meinung gewesen, daß es eine Insel wäre, die nach seiner Rechnung $1\frac{1}{2}$ Meilen in der Länge gehabt, und in der Mitte bey 30 Fuß über der Oberfläche des

(20) S. Neue Mannigfaltigkeiten, 3 Jahrg. (Berl. 1776, gr. 8.) S. 820, fgg.

des Wassers heraus geragt, und, wie er geglaubt, nach jedem Ende spitzig zugelaufen, daß es ihm aber unmöglich gewesen, die Breite davon zu schätzen: daß es eine Zeit von 5 bis 6 Min. über dem Wasser geblieben, aber, nach seinem Bedünken, ohne alle Bewegung; worauf es ganz langsam niedergesunken, bis es sich gänzlich den Augen entzogen, daß es nach diesem wieder zu zwey Mahl in die Höhe gestiegen, auch wieder gesunken, und daß es sich, so oft es Deponent gesehen, so wenig als das erste Mahl bewegt; daß sein Steigen und Sinken sehr langsam und stufenweise geschehen, und, so viel als er wahrnehmen können, nie einen Wirbel oder eine ausserordentliche Bewegung des Wassers verursacht habe. Ferner sagt er aus: daß die Zeit von dem ersten Mahl, als er es gesehen, bis zum lezten Mahl, ungefähr 24 Min. ausmachen möchte. Es sey ungefähr 3 Min. von seiner ersten Erscheinung bis zur zweyten, unter dem Wasser gewesen, und eine noch längere Zeit, von der zweyten bis zur dritten. Der Tag sey hell gewesen, und der Wind habe von West-Nord-West geblasen; daß er unmittelbar darnach, als es zum lezten Mahl aus seinem Gesichte verschwunden, eine Menge von Gegenständen gesehen, die ein Regiment oder eine ansehnliche Versammlung von Leuten, alle in Weiß gekleidet, vorgestellt, und die ihm um 1½ Meile näher zu seyn geschienen, als er glaube, daß die vermeinte Insel gewesen, und daß diese in kurzer Zeit darauf nach Süd-Ost gezogen, auf eine Art, als ob sie unter einander vermengt stritten, so wie man sich dieses öfters bey der schnellen Bewegung der Strahlen eines Nord-Lichtes vorzustellen pflegte; daß keine Insel in der Nachbarschaft, oder einiges näheres Land, als gedachte Row Stair gewesen, und daß sie sogleich Häringe und andere Weiß-Fische von der ersten Güte, in Loch Nuwer im Ueberfluß angetroffen, und er, Deponent einen großen Theil seiner Ladung in dieser Gegend zusammen gebracht; daß er, als er noch ein Knabe gewesen, von der Süd-Seite von Bute etwas zwischen dieser Insel und Aran wahrgenommen, das wie eine Insel, die neuerlich in der See aufgeworfen worden, ausgesehen, und welche nach der Vorstellung, die er noch davon habe, länger gewesen, als diejenigen, die er im vergangenen August wahrgenommen. Er habe auch von verschiedenen Leuten gehört, daß sie eben dergleichen zwischen

Bute

Bute und Aran gesehen hätten. Nachdem er befragt worden: ob er nie von einem Fische, den man Kraken nennte, gehört habe? und ob er nicht glaube, daß diese Jusel ein Fisch von dieser Art gewesen wäre? so antwortete er: daß er erst vor kurzem etwas von dem Kraken gehört habe, und unterstände sich nicht zu behaupten, daß das, was er gesehen, ein Kraken gewesen wäre. Zu der Zeit, als er diese Erscheinung wahrgenommen, habe er keine andere Ideen davon gehabt, noch anders geglaubt, als daß es wirkliche Inseln wären. Als er und seine Leute diese erstgedachte Insel gesehen, so habe sich in der Gegend ein Schiff befunden, the Peggy genannt, welches William Hunter geführt habe, und ungefähr 1 Meile von ihm entfernt gewesen wäre; er habe von Hunter's Leuten erfahren, daß er diese Insel nicht beobachtet habe, ob er schon seine Flagge hätte wehen lassen, um ihn darauf aufmerksam zu machen, und ein Both mit 5 Mann abgeschickt hätte, um sich bey dem Capitän Hunter zu erkundigen, was er und seine Leute, die in 6 Mann bestanden, von dieser Erscheinung dächten. Ehe aber das Both den Peggy erreicht hätte, habe sie sich schon zum lezten Mahl wieder unter das Wasser begeben; welches alles die Wahrheit sey, wie er es vor Gott bezeugen könnte.

Unterschrieben:

Robert Jamaison.
John Blain, Commissar.
John Bruce, Klerk.

Obiges ist gleichfalls vor M'Nell of Kilmeri Esq. einem von Sr. Maj. Friedens-Richtern der Grafschaft Bute, ausgesagt worden. Gegeben, wie vorsteht.

Unterschrieben:

James M'Nell.

Zu bemerken:

Ich traf lezthin einen von den Leuten an, die im Aug. 1774 am Bord des Janet mit Robert Jamaison gewesen; die Aussage desselben, wegen der verschiedenen Erscheinungen der angeblichen Insel stimmt mit gedachtem Jamaison in allen Stücken überein.

Rothesay,
d. 10, August 1775. John Blain, Commiss."

End-

Endlich hat sich denn doch ein Wahrheit-liebender Mann, der Hr. Garnison-Prediger Chemnitz, in Kopenhagen, im 28 St. des Naturforschers, (Halle, 1779, gr. 8.) S. 33, fgg. der Sache angenommen, und in dieser Finsterniß ein Licht angezündet. Seine Abhandlung, worin er die Wirklichkeit des nordischen Krakens läugnet, ist folgende.

„In meiner Abhandlung von der Steck-Muschel und ihrer Seide, wie auch vom Pinne-Wächter, welche dem 10ten St. des Naturforschers einverleibet worden, hatte ich, S. 30, nachfolgende Worte gewiß nicht aus Uebereilung, sondern nach langem und reifen Vorbedacht, mit einfließen lassen: „Der Pinnophylax ist ein bloßes Geschöpf der Ein„bildung, wie der norwegische entsetzliche Kraken, wie „der Polypus und Sepia des Aldrovandus, wie die Coch„lea Sarmatica, welche Thevetus mit Hirsch-Geweihen „auf dem Kopfe in den dänischen Gewässern will gesehen „haben.“ Man hat mich bald nachher aufgefordert, daß ich mich in Absicht des Krakens näher und deutlicher erklären, und meine Gründe darlegen möge, warum ich das Daseyn eines solchen von den glaubwürdigsten und zuverlässigsten Schriftstellern beschriebenen See-Ungeheuers in Zweifel ziehen, oder gar hinweg läugnen wolle. Dieser Mühe und Arbeit könnte ich überhoben seyn, wenn es dem sel. Prof. Müller zu Erlangen gefallen, seines Versprechens eingedenk zu bleiben, welches derselbe im 1 Th. des von ihm herausgegebenen vollständigen Linnéischen Natur-Systems, S. 485, von sich gestellet. „So viel ich“, sagt er: „noch weiß, ist der Wallfisch das größte Thier in der „Welt. Von dem Pontoppidanischen Kraken und nord„ischen schwimmenden Insuln, auf welchen man Zelter auf„schlägt, und Feuer schüret, bis mans zum Unglück erfährt, „daß man auf dem Rücken eines See-Ungeheuers ange„landet, welches, wenn ihm der Buckel zu warm gewor„den, mit der ganzen Colonie in den Abgrund hinunter „fährt, werden wir bey den Polypen handeln und den Ur„sprung dieser Fabel untersuchen.“ Das ist aber meines Wissens nicht geschehen. Nun so muß ich mich denn wohl mit diesem Geschäfte befassen, werde aber dabey desto behutsamer zu Werke gehen, da ich es, nachdem ich mich mit denen Schriftstellern, welche des Krakens in Ehren gedenken, bekannter

gemacht, je länger je deutlicher einsehe, daß derselbe mehr Freunde, Beystände und Vertheidiger habe, als ich es anfänglich vermuthet und erwartet.

Kaum hatte ich meine oben angeführte Worte, darinnen die Wirklichkeit des Krakens geläugnet und es frey behauptet wird, der entsetzliche Kraken sey ein wahres Unding, ein bloßes Geschöpf der Einbildung, in aller Unschuld darnieder geschrieben, und mir es nicht einfallen lassen, daß deswegen noch viele Beweise und Zeugnisse würden gefordert werden: so kam mir sogleich, wie ich meine Abhandlung schon fortgeschickt und dem Druck übergeben hatte, das letzte Stück im 3ten Th. der Neuen Berlin. Mannichfaltigkeiten zu Gesichte, wo es zu meinem Schrecken sogleich die Ueberschrift verkündigte, daß darinnen eine Bestätigung der Wirklichkeit des Krakens zu suchen und zu finden sey. Es war mir höchst verdrießlich und anstößig, mich mit meinen Berlinischen, an den Mannichfaltigkeiten arbeitenden Freunden in solchen Widerspruch verwickelt zu sehen. Uebrigens aber kann ichs nicht sagen, daß mein Unglaube wegen der Nonexistenz des Krakens durch die daselbst vorkommende Bestätigung der Existenz desselben sonderlich beschämet, erschüttert und wankend gemacht, noch daß ich durch jene Aeusserungen: „es gebe noch immer Leute, welche auf das Zeugniß des „Bischofs Pontoppidan keine Rücksicht nähmen, und „doch das Daseyn des Krakens bezweifelten," sehr erschreckt und in Furcht gejagt, und endlich durch die beygefügte so genannte glaubwürdige, auch gerichtlich und eidlich bestärkte Aussage, so auch den Ungläubigsten soll überführen können, im geringsten überführet und überzeuget worden wäre. Ich bin sonst weit entfernt, die ausnehmenden Verdienste des bey uns unvergeßlichen Pontoppidan's zu verkennen, es bleibt vielmehr das Andenken dieses hochachtungswürdigen Mannes bey mir unauslöschlich und im Segen, und seine Asche ist mir noch heilig und ehrwürdig. Die Bescheidenheit wird daher in der Widerlegung seiner Berichte vom Kraken — dabey einmahl seine Wachsamkeit und Rechtschaffenheit hintergangen worden — die Feder führen, und ich würde mir es selbst nicht vergeben können, wenn mir ein beleidigender Ausdruck gegen einen solchen, in meinen Augen so verehrungswürdigsten Mann entwischen sollte.

Jene

Jene in den beliebten Mannichfaltigkeiten aus dem Londonschen James Chronicle angezogene gerichtliche Aussage des Schiffers Robert Jamaison beweiset zu viel, und eben dadurch verliert sie bey mir ihr stärkstes Gewicht. Denn der gute Mann will nicht nur eine Meilenweit von ihm entfernt gewesene, aus dem Meere bald hervor kommende und 30 Fuß über der Oberfläche des Wassers hervor ragende, und alsdann langsam wieder versinkende, anderthalb engl. Meilen lange Insel bemerkt, sondern er will auch gleich nachher mit seinen Schiffleuten ein ganzes Regiment weiß gekleideter, unter einander streitender Leute gesehen haben, welche sich auch Südost gezogen. Vermuthlich ist er wohl damahls ein wenig benebelt gewesen. Doch ist es immer gut, daß er es behalten, der Wind habe zu der Zeit seiner gehabten Erscheinung West-Nordwest geblasen. Alsdann pflegt bey jenen Küsten, davon der Schiffer redet, zur Zeit der Ebbe das Wasser am tiefsten zu fallen und ungewöhnlich niedrig zu seyn. Dann kommen Inseln zum Vorschein, und Felsen des Meeres ragen hervor, welche man sonst nicht erblickt. So läßt sich das Erscheinen und Verschwinden der von ihm gesehenen Insel, deren Entstehen und Versinken langsam und stufenweise geschehen, und die sich selbst dabey nie bewegt, sehr natürlich begreifen und erklären, ohne daß man hierzu des Krakens benöthigt wäre. Der Schiffer ist auch so ehrlich, zu bekennen: „er habe erst vor kurzem etwas vom „Kraken gehört, unterstehe sich aber nicht, zu behaupten, „daß das, was er gesehen, ein Krake gewesen.“ Bey diesem letztern, der Wahrheit so vollkommen gemäßen Bekenntnisse sollte man es denn auch nur stille bewenden lassen.

Man pflegt sonst unsern Kraken, welcher uns bald als das sonderbarste entsetzlichste Ungeheuer in der See, bald als ein lebendiges Gebirge im Meere, bald als ein erstaunliches Meer-Wunder, beschrieben wird, gemeiniglich den Pontoppidanischen zu nennen, und dabey vorzugeben, der Bischof Pontoppidan habe ihn zuerst bekannt gemacht (*). Das wüßte ich nun eben nicht. So viel ist mehr

(*) Verschiedene stehen in der Meinung, daß der Kraken schon den Alten bekannt gewesen, und daß er beym Plinius, B. 9. C. 3. unter dem Nahmen Ozaena vorkomme. Vermuth-

mehr als zu gewiß, unser unsterblicher Pontoppidan hat ihn bekannter gemacht, als er je gewesen; er hat die ganze Geschichte von ihm durch seine in der natürl. Hist. von Norwegen befindliche Nachrichten in ein helleres Licht gesetzt; er hat durch seinen berühmten Nahmen allen zuvor davon herum gegangenen Erzählungen erst das Gewicht und das ehrwürdige Ansehen der Glaubwürdigkeit verschaffet. Allein lange zuvor, ehe Pontoppidan an die Ausfertigung seiner natürl. Geschichte von Norwegen und an die Berichte vom Kraken gedacht, hat man sich schon mit der alten Sage von einem unerhört großen See-Thiere getragen. Schon Tho. Bartholin benachrichtigt uns, in seiner Hist. anat. Cent. IV. Hist. 24, S. 284: der Bischof Brandanus habe auf dem Rücken eines solchen Meer-Ungeheuers eine Hütte und Zelt aufgeschlagen, und die Messe gehalten; bald nachher aber sey die ganze Insel wieder versunken. Es existirten nur ein Par solcher Thiere, die sich aber nicht fortpflanzten, weil man sonst befürchten müßte, daß es in dem

muthlich sind sie zu dieser Meinung dadurch verleitet worden, weil Plinius seine Ozaena unter die See-Thiere, und zwar unter die Polypen, setzt, und ihr eine ausserordentliche Größe beylegt. Es hätten diese Polypen, sagt er, magnitudinem inauditam, der Kopf des einen sey gewesen dolii magnitudine, amphorarum quindecim capax, (so groß, wie etwa ein siebeneimeriges Faß?) die barbae (Bartfaden?) so dick, daß man sie kaum mit zwey Armen umspannen können, und hätten dabey eine Länge von 30 Schuh gehabt, es gäbe Sepias und Loligines, die von eben der Größe wären. Das sagt Plinius, daraus aber folgt noch keinesweges, theils, daß er damit den Pontoppidanischen Kraken gemeint, theils wenn auch das wäre, daß daher die Existenz eines solchen Ungeheuers apodictisch erwiesen sey. Gesetzt, er hätte unsern Kraken wirklich im Sinne gehabt, so ist nichts weiter aus dieser Plinischen Nachricht zu erweisen, als daß die Fabel vom Kraken eine sehr alte Fabel sey, so wie die vom Pinne-Wächter, deren Zernichtung wir gleichfalls unserm verdienstvollen Chemnitz zu danken haben. Auch andere Alte reden zuweilen von gewissen See-Würmern, besonders von Polypen, (wohin sie vielerley Mollusca, als: Sepias, Medusas, u. s. w. zu rechnen pflegen,) denen sie eine ausserordentliche Größe beylegen. Man sehe unter andern dasjenige nach, was Strabo von den Polypen bey Carteja berichtet, B. 3, S. 215, der Almeloveenischen Ausgabe. Ihre Erzählungen sind oft übertrieben. Anmerk. des Herausgebers (Hrn. Hofr. Walch).

dem großen und weiten Meere bey einer zahlreichen Nachkommenschaft an Platz und Raum, wie auch an Nahrungs-Mitteln, fehlen würde. Ol. Wörm, in seinem Musaeo, S. 280, erzählt etwas ähnliches. Paulini will es aus dem Munde des vormahls zu Christiania in Norwegen gestandenen D. Rhodius vernommen haben, daß derselbe dergleichen See-Ungeheuer ehemahls unweit Wardöehuus mit eigenen Augen gesehen. In der Ferne gleiche es einer Insel oder einem Felsen, der mit See-Gras bedeckt sey, doch habe es einen so breiten Rücken, daß ein ganzes Bataillon Soldaten darauf in den Waffen geübet werden könne. In den Ephemer. Nat. Cur. Dec. I. Ann. VIII. S 79, wird es als unstreitig und zuverlässig vorausgesetzt, daß Bartholin und Paulini von einem und eben demselben Thiere redeten, und folglich an dessen Daseyn und erstaunlichen Größe nicht mehr gezweifelt werden dürfe. Insolentem, heißt es daselbst, huius belluae vastitatem duplex horum virorum testimonium satis comprobat.

Linné hat ebenfalls, in den ersten Ausgaben seines Natursystems, also lange vor dem Pontoppidan, dies gewaltige See-Thier gleichsam in Gedanken und im Gesichte gehabt. Es ist sein Microcosmus marinus, welches uns von ihm als ein singulare monstrum, dessen testa ex heterogeneis compilatis bestehe, beschrieben wird. Auch gedenkt er desselben in seiner Fauna Suecica, §. 1351.

Keiner aber hat freylich umständlicher und ausführlicher von dem Kraken gehandelt, als unser Pontoppidan. Selbst Ström versichert es, in seiner Naturgeschichte von Sundmör, daß er nichts weiter bey den vielen von Pontoppidan gesammelten Nachrichten hinzu zu thun und zu erinnern wisse, ohne allein dieses, daß die Fischer seiner Gegend keine Tentacula des Thieres wollten bemerkt haben, weil vermuthlich diejenige Insel, so sie beym niedrigen Wasser für den Rücken des Krakens ansehen, mit keinen Korallen-Bäumen bewachsen ist, folglich keine Tentacula des vermeinten Thieres vorstellen kann.

Alle auswärtige Schriftsteller berufen sich mit Einem Munde, sobald sie dem Kraken das Wort reden, auf unsern Pontoppidan. Man vergleiche nur, wenn man sich hiervon weiter überzeugen will, Eberhards Thiergeschichte, S. 277; (daselbst heißt der Kraken das größte

von der Natur hervorgebrachte Ungeheuer, gegen welches die größten Wallfische auch kleine Zwerge wären,) ferner das Stuttgart. allgem. Magaz. v. J. 1768, S. 449; die zu Berlin herausgekommene Sammlung der besten Reisebeschreib. Th. 2, S. 221, und andere.

Den umständlichsten und ausführlichsten Commentar über Pontoppidan's Nachrichten haben wir unstreitig dem ehemahligen gelehrten Prof. zu Frankfurth an der Oder, Hrn. D. Carl August v. Bergen zu verdanken. Man findet seine Abhandlung de Microcosmo, bellua marina omnium vastissima, in den Nov. Act. Nat. Cur. Th. 2, S. 143, fgg. und darin alles beysammen, was er nur bey den Schriftstellern, die des Krakens gedacht, erfragen und erfahren können. Zuletzt werden aus diesem allen einige Folgerungen gezogen, die mich nicht wenig vergnüget und belustiget, und die ich um ihrer Sonderbarkeit willen nicht wohl mit Stillschweigen übergehen kann. Es heißt daselbst: Qualitates & conditiones huius belluae, *quae omnium Scriptorum testimonio corroborantur*, hae sunt:

1. Belluam esse omnium marinarum maximam.
2. Nunquam se totam conspiciendam praebere, & non nisi brachia & tentacula extra aquam monstrare.
3. Superficiem dorsi belluae e longinquo similem paruae insulae seu scopulis extra aquam prominentibus, dorsumque consitum ex algis aliisque vegetabilibus marinis.
4. Insignem odorem spirare, quo pisces cuiuscunque generis allicit.
5. Esse belluam sine dubio pedibus instructam, adeoque non ad balaenas pertinere.
6. Quotannis semel ventrem replere & deplere.
7. Tranquillo mari & aestiuis mensibus ad superficiem maris ascendere, hyeme vero in profundis requiescere.
8. Motu, quantum hactenus constat, non alio gaudere, quam vt totum corpus perpendiculari directione in fundum demittat, eademque postmodum adscendat, habere itaque facultatem corpus suum leuius reddendi, quod an ope cuiusdam vesicae fiat, vt in piscibus, analogia suadet.
9. Referendam esse inter belluas, quarum propagatio vel multiplicatio prouido naturae consilio parca vel lenta est.

Hr.

Hr. v. Bergen setzt bey diesem allen das Daseyn und die Wirklichkeit eines solchen ausserordentlichen Geschöpfes als ungezweifelt voraus. De reali existentia, heißt es bey ihm, immanis huius belluae nullus amplius nobis dubitandi locus est. Er meint, man müßte allen historischen Glauben verwerfen, die Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller verachten und geringschätzen, und der ungläubigste verstockteste Zweifler seyn, wenn man dennoch an dem Daseyn eines solchen See-Ungeheuers zweifeln wollte. Er scheint es auch zu vermuthen, daß nunmehr, nachdem der Muth der Zweifler durch solche Machtsprüche gänzlich danieder geschlagen worden, niemand weiter aufstehen, und gegen die Wirklichkeit des Krakens fernerhin streiten und etwas einwenden werde. Er glaubt es sicherlich, darüber allein werde nur noch gestritten, zu welchem Geschlechte der Thiere unser Kraken gehöre.

Linné hat seinen Microcosmum marinum unter die Testacea hingestellt, und damit, in der 2ten Edition seines Systema, welche ich eben vor mir habe, den Beschluß der Schal-Thiere gemacht. Welche Stelle und welchen Rang er ihm in einigen der nachfolgenden Ausgaben seines Systema angewiesen, weiß ich nicht genau zu sagen, da ich sie nicht besitze (*). So viel habe ich alsobald bemerkt, daß sich der große Linné mit dem Microcosmo in nicht geringer Verlegenheit befunden, und nicht gewußt, wo er ihn lassen sollen. Er heißt bey ihm: Cete vigesimus secundus, und wird von ihm beschrieben als ein singulare monstrum, dessen testa ex heterogeneis compilatis bestehe. Hr. v. Bergen hat hierbey noch diesen Gedanken: Eine schwere Schnecke, deren Schale auf einige Pfunde betrage, könne sich schon nicht perpendiculariter aus der Tiefe in die Höhe erheben und bewegen, und sich leichter machen, wie das Wasser; da nun der Kraken, nach dem vorhin ausgemachten 8ten Grundsatze, die Kunst verstehe, sich perpendiculariter in die Höhe zu heben, so könne er kein Animal testaceum seyn. Pontoppidan rechnet ihn zu den Polypen, und ist gar nicht abgeneigt, die bekannten Medusen-Häupter für die allersubtilsten Eyerchen, oder auch für die junge Brut und Abkömmlinge des Krakens zu halten.

(*) In der 12ten Ausgabe aber finde ich diesen Microcosmus nicht.

Wäre dies richtig, so gehörte der Kraken nicht mehr zu den Linnéischen Zoophyten, sondern zu seinen Molluscis, unter das Geschlecht der Asterien. Die Meduſen-Häupter können aber unmöglich subtile Eyerchen seyn, da es lebendige Geschöpfe sind. Auch kann man es nimmer zugeben, daß diese See-Sterne die jungen Abkömmlinge des Krakens seyn sollten. Hr. v. Bergen, welcher sonst alles vom Pontoppidan Behauptete sogleich ohne Bedenken unterschreibt, ist doch mit diesem Einfalle desselben gar nicht zufrieden. Si sic dicta Capita Meduſae, heißt es bey ihm, huius animalis foetura eſſent, adultae belluae eſſent numeroſiores, quod omnium relationibus repugnat.

In dem oben gedachten Briefe, welcher im 3 B. der Neuen Mannichfaltigk. aus James Chronicle genommen worden, wird der Kraken ein Fisch genannt, und dem Schiffer Jamaiſon die Frage vorgelegt: Ob er nie etwas von einem Fische, den man Kraken nenne, gehöret? Ob er nicht glaube, daß diese Insel, so er gesehen, ein Fisch von der Art gewesen? Dies weiß ich aber wieder mit jener vom Hrn. v. Bergen gemachten Anmerkung: haec bellua ſine dubio pedibus inſtructa eſt, adeoque non ad balaenas pertinet, nicht wohl zu reimen und zu vereinigen.

Sturm hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „Hat „dies Monſtrum marinum Tentacula, so muß es unter die „Insecten hingerechnet werden.“ Doch Hr. v. Bergen schreibt: Forte haec bellua ad cruſtaceorum claſſem erit referenda. Der Vorschlag, welchen er hierbey aus Liebe zur Natur-Geschichte thut, verdient es immer, so wenig thunlich er auch ist, gelesen und beherziget zu werden. Operae pretium foret, vt aliquando piſcatores Norvagici coniunctis viribus intenderent belluam hanc iniectis fibulis & tranſennis ad littus trahere, quo vera huius ſtructura cognoſci poſſit.

Nunmehr, nachdem ich meine Leser mit den Zeugnissen, welche für die Wirklichkeit des Krakens beygebracht werden können, umständlich bekannt gemacht: so bitte ich mir die Erlaubniß aus, ihnen auch meine Bedenken und Zweifel darlegen zu dürfen.

Ich finde es ganz unglaublich, daß es Thiere von einer Viertel- und halben Meile im Umkreise geben könne, und daß man von solchen Ungeheuern nicht eher als in den neuern

neuern und neuesten Zeiten etwas solle bemerkt, und von ihrem Daseyn in allen vorigen Jahrhunderten und Jahrtausenden nichts solle gewußt und erfahren haben. Hernach so enthalten die Nachrichten, welche von diesem vermeinten Meer-Wunder herum gehen, so viel unerweisliches und erweislich falsches, so viel unerhörtes, unwahrscheinliches, wider alle ausgemachte Wahrheiten der Natur-Geschichte und alle Analogie des Thier-Reiches streitendes, daß einem, bey aller Bereitwilligkeit, historischen Zeugnissen zu glauben, die Sache gleich verdächtig werden, und wie eine Fabel vorkommen muß. Wer sollte nicht zum Unglauben versuchet werden, wenn er lieset, daß der Kraken einige Monathe lang in einem fort fresse, und alsdann wieder einige Monathe lang gleichsam zu Stuhle gehe, und sich lediglich mit der Verdauung und Ausleerung beschäftige, — daß die Fühlhörner desselben so groß wären, wie die Mast-Bäume der Schiffe, — daß ein solches Ungeheuer unweit der Scheren bey Stockholm stecke, und vom Buräus unverdienter Weise als eine Insel und fester Grund in seiner Karte bemerket worden.

Es stimmen ferner die Zeugnisse der Schriftsteller, welche dem Kraken das Wort reden, und seine Lebens-Geschichte enthalten, ganz und gar nicht mit einander überein. Man bemerkt vielmehr, wenn man ihre Nachrichten mit einiger Aufmerksamkeit lieset, und unter einander vergleicht, die offenbarsten und handgreiflichsten Widersprüche. Dabey will ich mich nicht einmahl aufhalten, daß ihn der eine zu den Testaceis, der andere zu den Crustaceis, der dritte unter die Wallfische, der vierte zur Classe der Insecten, der fünfte zu keiner der bekannten Thier-Geschlechte, sondern unter die Meer-Wunder und See-Ungeheuer hingerechnet wissen will. Denn dergleichen Verschiedenheit der Meinungen liesse sich leicht entschuldigen. Aber wie wird man es jemahls vereinigen können, wenn einige vorgeben, es fänden sich im ganzen Welt-Meere nur ein Par solche Creatu.en, die sich aber nicht fortpflanzten; und ein anderer wie er der Meinung ist, die Meduſen-Häupter, deren es zu Millionen gibt, wären die allersubtilsten Eyerchen, Brut und Abkömmlinge derselben; — wenn der eine behauptet, er habe Tentacula, und der andere davon nichts wissen will: — wenn der eine es für ausgemacht annimmt, es habe der Kraken keinen andern Motum, als

daß er sich perpendiculariter in die Höhe erheben und wieder also in die Tiefe herab lassen könne, und der andere dagegen seinen Mann und Zeugen nennt, daß ein solches Thier in einen Meerbusen bey Norwegen gekommen, und sich daselbst mit seinen Tentaculis in den Bäumen und Gebüschen des Ufers verwickelt, vornehmlich aber in den Ritzen, Spalten und Klüften der Felsen damit stecken geblieben; — wenn der eine versichert, nunquam eius inuentum esse cadauer, und der andere dagegen bezeugt, daß ein solches Cadaver einen großen Theil der Bucht Ulwangen in Norwegen erfüllt, und dermaßen gestunken, daß niemand eine Zeitlang dieselbe Straße reisen können; — wenn der eine uns seinen Rücken so höckerig, wie lauter Felsen und blinde Scheren, vorstellt, der andre aber ihn wieder so eben macht, daß ein ganzes Bataillon Soldaten darauf seine Maneuvres soll machen können; — wenn der eine schreibt, die Fischer, welche über dem Kraken fischten, müßten sogleich, wenn das Wasser unter ihnen seichter und niedriger werde, und sich also der Kraken aus der Tiefe erhöbe, alle ihre Ruder ergreifen, und alle Kräfte anspannen, um so geschwinde als möglich davon zu eilen, und der Gefahr des Unterganges zu entrinnen, der andere aber (*) dergleichen furchtsame Eilfertigkeit für sehr unrichtig ausgibt, und sich also vernehmen lässet: „Die Fischer über dem Kraken dürfen so sehr nicht eilen, und einen andern Platz suchen, „weil das Thier vermöge seiner Langsamkeit zwey Stunden „braucht, um sich an die Oberfläche zu erheben.“ Wird, bey diesen Widersprüchen, nicht die ganze Sache, je länger, je verdächtiger und unwahrscheinlicher?

Aber das vielgeltende Zeugniß eines hochwürd. Pontoppidan's, und die damit übereinkommende Aussage des fleißigen Past. Ström, in seiner Beschreibung von Sundmör, S. 181, ist doch von zu ansehnlichem Gewichte, als daß man sie so leicht Preis geben könnte.

Was den Ström anbetrifft, so lautet in meinen Ohren seine Aussage so zweifelhaft, als nur immer die Aussage eines Predigers lauten kann, der seinen eigenen Bischof nicht gern widerlegen, und auch nicht gern alles erzählte

be-

(*) Leem, in seinem Buche: Lappen in Finwarken, S. 172.

bejahen und bestätigen möchte. Man merke nur folgende Ausdrücke desselben: „Hier zu Lande wird ein unbeschreiblich großes See-Ungeheuer, welches zuweilen sich „soll sehen lassen, der Kraken genannt. Es ist niemanden „bekannt, als allein unsern Fischern, deren Berichte „Hr. Pontoppidan so genau gesammelt, daß ich nichts „weiter hinzu zu fügen weiß — — Soll man unsern „Fischern trauen und glauben, so steht man es hier nur „wenig über der Oberfläche des Meeres erhoben. — „Hat dies Monstrum Tentacula, so muß man es „zur Classe der Insecten hinrechnen, welches auch vom „Linné scheint geschehen zu seyn, der ohnstreitig auf „dies Thier hinzielt, wenn er in seinem Syst. Nat., „und in seiner Fauna, ein Monstrum marinum unter dem „Nahmen Microcosmus, eine kleine Welt, anführt, welcher „Nahme sich auch am besten zu der vorgegebenen erstaunlichen Größe des Kraken zu schicken scheint.“ Auch dies ist mir sehr nachdenklich! Er redet am angeführten Orte von andern Thieren sehr umständlich, und vom Kraken — der doch wohl, wenn er wirklich vorhanden wäre, die längste Beschreibung verdient hätte, mit der größten Kürze. Alles dieses bestärkt mich in der Vermuthung, daß er von der ganzen Sache keine Gewißheit und Ueberzeugung gehabt.

Dem bischöflichen Zeugnisse des vormahligen bergenschen Bischofs Pontoppidan, setze ich das bischöfliche Zeugniß des berühmten drontheimischen Bischofs Gunnerus entgegen. Es steht in Leem's Lappen in Finmarken, S. 173. Gunnerus hat dies ganze Buch mit Noten und Anmerkungen versehen, und es dadurch brauchbarer und gemeinnütziger gemacht. Da findet sich nun auch dieses Zeugniß in einer Note: „Was das Ungeheuer Kraken anbetrifft, so erzählt der einfältige Pöbel zwar viel „davon, ich bin aber bey meinen Kirchen-Visitationen „über 400 Meilen in Finmarken und Nordland gereiset, „und habe mich allenthalben genau darnach erkundiget, aber niemanden angetroffen, der es gesehen. Das „Histörchen beym Bartholin, daß ein katholischer Bischof auf diesem Ungeheuer gelandet und Messen darauf „gelesen, bewog mich anfangs zu glauben, daß eine „schwimmende Insel dazu Gelegenheit gegeben. Allein, „wenn man alles, was vom Kraken erzählt wird, gegen „einander hält, so ist das wahrscheinlichste, zu glauben,

„daß zuweilen alte sehr große Wallfische einen mit Ge„sträuchen und Meer-Gras bedeckten Rücken haben kön„nen, welche auf der Oberfläche des Meeres einer schwim„menden Insel gleichen. Die Erzählung hat dies vergrö„ßert und zum Wunder gemacht. Wir merken noch die„ses an, daß die Asteria, oder das Caput Medusae, auf „Norwegisch Krake Yngel oder das Junge des Kraken „heiße, und daß der gemeine Mann dieselben wirklich für „junge Kraken halte."

Wie ich noch zu Helsingör als Schloß-Prediger wohnte, so hatte ich vor nunmehr etwa 7 Jahren die Ehre und Freude, daß der Bischof Gunnerus auf seiner Durchreise von Drontheim nach Kopenhagen bey mir einkehrte, wie er denn auch auf seiner Rückreise abermahl bey mir einsprach. Ich nahm dieser seltenen Gelegenheit sorgfältigst wahr, um manches von diesem großen Gelehrten zu erfragen und zu erlernen. Unter andern wagte ich es denn auch, mich zu erkundigen, was er von dem nordischen entsetzlichen See-Kraken denke und glaube. Er erklärte die Geschichte desselben sogleich für eine Fabel, und erzählte es bey der Gelegenheit, daß auch Linné sich schon vor vielen Jahren bey ihm erkundiget, was doch von dem unaufhörlich unter dem gemeinen Mann in Norwegen herum gehenden Gerüchte vom Kraken zu halten und zu glauben sey. Er habe dem Linné geantwortet, daß einige Nahmen, welches dieses vermeinte See-Thier führe, in der alten nordischen Sprache einen Felsen bezeichneten, daher die Redens-Art: auf den Kraken landen, auf den Kraken fischen, so viel sagen wolle, als: auf den Felsen anlanden und auf den Felsen fischen, mit welcher Erklärung Linné vollkommen zufrieden gewesen.

So viel ist nun auch allen mit dem Linné bekannten Schülern und Verehrern gar wohl bewußt, daß er in den neuern Ausgaben seines Systems, des Microcosmi weiter mit keiner Sylbe gedenke, vielmehr ihn gänzlich aus dem Lande der Lebendigen und aus der Reihe wirklich vorhandener Creaturen ausgestrichen habe; wie man denn auch den Microcosmum marinum oder den Kraken vergebens in der Zoologia Danica unsers verdienstvollen Etats-Raths Müller suchen wird; denn er ist auch der Meinung, daß ein solcher Kraken existire. Wie wenig Olaffen von er Wirklichkeit eines solchen See-Ungeheuers geglaubt

habe,

habe, kann man aus seiner isländischen Reisebeschreibung, Th. 2, S. 796, erfahren. „Solche große entsetzliche Ge„schöpfe (*) sollten im Meere gesehen worden seyn? — „Ja im Meere ist Raum genug. Man kann also gern sei„ner Einbildung den Zügel schießen lassen, und sichs vor„stellen, daß daselbst Thiere von der Länge einiger hundert „Klaftern in der Breite und Dicke wohnen können. „Aber wie kommts doch, daß man niemahls die todten „Körper solcher Thiere an den Ufern vorgefunden und „angetroffen hat?“

Wie geht es aber dennoch zu, daß man zuweilen an solchen Orten Inseln erblickt, wo sonst keine zu seyn pflegen? Das geht so zu. Zur Zeit der Ebbe wird das Wasser bey manchen Winden ungewöhnlich niedrig, — es fällt aufs tiefste herab, — dann werden manche sonst verborgene Felsen, die in der Ferne wie Inseln aussehen, sichtbar. Dann erblicken die Schiffer Land, wo sie vorhin, wenn keine so ausserordentlich niedrige Ebbe einfällt, lauter Wasser zu sehen gewohnt sind. In Pontoppidan's natürl. Geschichte von Norwegen, S. 397, lese ich diesen zuverlässigen Bericht der nordischen Fischer: „Der „Krake, wenn er empor komme, sehe nicht anders aus, „als eine Menge kleiner blinder Scheren, die alle mit et„was, das da herum schwimme und dem Tang oder Meer„Grase gleich komme, bedeckt wären.“ Wie natürlich läßt sich aus diesem Berichte das ganze Räthsel vom Kraken erklären! Wie augenscheinlich ist es, daß man vielmahls die bey niedrigem Wasser hervor ragenden Spitzen der Felsen und blinder Scheren für den Rücken eines ungeheuern See-Thieres fälschlich gehalten! Sind nun vollends dergleichen Felsen und blinde Scheren auch noch mit Korallen-Bäumen — die in Norwegen gar nicht selten — bewachsen gewesen, so begreift mans leicht, woher auch die vielen Tentacula, Antennae und Fühlhörner, des vermeinten Krakens ihren Ursprung genommen.“

(*) Er citirt dabey des Pontoppidan Capitel von sonderbaren und ungewöhnlichen See-Thieren.

Hr. Hof-Diacon. Göze, welcher ebenfalls die Geschichte vom Kraken für eine Fabel hält (*), fügt seinem Auszuge aus Hrn. Chemnitz Widerlegung derselben, folgende Muthmaßung hinzu: „Sollten nicht „die öfters durch unterirdische Feuer unter dem Boden „des Meeres, aufgetriebenen Vulkane, ebenfalls dazu „etwas beygetragen haben? Wären die Einwohner in „Italien, Sicilien ꝛc. nicht dergleichen Erscheinungen „auf dem Meere gewohnt, so würden sie vielleicht auch „auf den Kraken gefallen seyn. Was ist nicht im J. „1783 bey Island geschehen?“

Dieser Widerlegungen ungeachtet, haben sich seit dem doch noch wieder Vertheidiger gefunden, welche die Wahrheit der Sache aufs neue bestätigen wollten.

Im 5 St. des deutschen Museum, v. J. 1785, S. 448, f. urtheilt ein Ungenannter, der sich nur durch N. bezeichnet hat, vom Kraken Folgendes:

„Wenn ein Maldiver ein großes Glück macht, so sagt man auf diesen Inseln im Sprichwort: Er habe Ambra, oder Towarbarre, gefunden, welches so viel sagen will, er habe einen Schatz entdeckt. Zu eben einem solchen Sprichwort hat der Kraken in dem Nord-Meere Anlaß gegeben.

Mir deucht, es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich das, was mir selbst von Normännern von diesem angeblichen ungeheuern Thiere gesaget worden, bey dieser Gelegenheit anführe, und mit dem Sprichworte selbst beweise, daß wenigstens etwas Wahres an der Sache seyn müßte.

Pontoppidan gedenkt, meines Wissens, zuerst etwas ausführlich des so genannten Kraken in seiner Natur-Geschichte von Norwegen. Er meldet unter andern, daß sich noch ein junger, wenn ich nicht irre, in den Felsen der schwedischen Scheren dermaßen mit seinen Fühlhörnern verwickelt, daß er, wie das Wasser abgelaufen, umge-

(*) Im 4 B. seines Nützlichen Allerley aus der Natur und dem gem. Leben für allerley Leser, (Lpz. 1787, 8.) S. 72, fgg.

gekommen sey, und eine Art von Pest-Luft in der Gegend erreget habe. Eben dieses Thieres wegen und des gleichfalls von ihm beschriebenen unglaublich großen See Orms oder Wasser-Schlange in der Nord-See, welche, wenn sie sich in der See aufrichtet, höher als der Mast eines Kriegs-Schiffes seyn soll, hat man ihren Bischof hin und wieder einer Leichtgläubigkeit beschuldigen wollen. Es ist wahr, beyde Thiere lassen alle Behemote und Leviathane weit hinter sich, doch sind die Beweise des Bischofs nicht geradezu zu verwerfen. Seinen Nachrichten will ich nur hinzu fügen, was mir von mehr als Einem Normann bekräftiget worden.

Es ist wahr, daß man in Norwegen ein Sprichwort hat, welches so lautet: Han har fisket paa Kraaken; er hat auf den Kraken gefischt. Damit will der Normann so viel sagen: Er hat sein Glück geschwinde gemacht. Nichts mehr und nichts weniger also, als wenn der Maldiver sagt: Er hat Towarbarre oder Ambra gefunden. Der Ursprung beyder Sprichwörter ist aber weiter nicht bekannt. Sie sind nun einmahl da. Nur dieses sagten mir die Normänner, ohne daß einer jemahls, daß ein Fischer das Thier selbst, so wie es Pontoppidan angibt, gesehen, behauptet hätte: das Sprichwort hätte vermuthlich seinen Ursprung daher bekommen. Die Fischer bemerkten auf der hohen See manchmahl eine Art von Anzug des Wassers; sobald sie diese Bewegung entdecken, schifften sie in der größten Geschwindigkeit in diesen Wirbel, warfen die Netze aus, und waren jederzeit eines reichlichen Fanges versichert; aus Furcht aber mit in den Wirbel gezogen zu werden, suchten sie auch eben so geschwinde sich von dem Anzuge des Wassers mit ihren kleinen Böthen wieder zu entfernen. Das ist die allgemeine Erfahrung. So viel kann man also ziemlich natürlich annehmen, daß, wenn das Wasser nicht durch etwas an sich gezogen würde, die Fische so zu sagen nicht nach dem Schlunde, wo gesogen wird, zusammen getrieben werden könnten, und dieses geschieht wirklich. Es bleibt also, seitdem wir mit den Polypen näher bekannt geworden sind, immer wahrscheinlich, daß eine solche ungeheure Masse die Fische an sich ziehe, und die Fischer, wenn sie das Phänomen bemerken, sich dessen bedienen, einen glücklichen Fischfang, welcher ihnen niemahls fehl schlägt, zu thun."

Einen

Einen neuen Vertheidiger bekam der Kraken an einem Anonym, in Hrn. Wekhrlin grauen Ungeheuer, 11 B. (1787, 8.) S. 245, fgg. durch folgenden Aufsatz.

„Im deutschen Museum findet sich eine hingeworfene Nachricht, von dem in der Nord-See seyn sollenden Ungeheuer, dem Kraken. Und erst neulich geschah auch Erwähnung von seinem Kamraden, dem Seewurm.

Es sey mir erlaubt, anzuführen, was ich von beyden denke. Gewiß ist es, daß diese Thiere wohl eben da seyn können, als der Noek, der norwegische Proteus. Und hier sind meine Beweise.

Pontoppidan (der nicht immer Schwärmer ist,) behauptet, wie man weiß, daß das Aaß eines Ungeheuers im J. 1638 zwischen den Felsen bey Alstaburg entdeckt worden sey, welches eine Pest erregt habe. Dieses Thier hätte man für den Jungen des Kraken, des ungeheuersten Polypen in der Natur, erkannt. Einige französische Schiffe, und so gar Admiral Rodney, wollen dergleichen Thiere in der Nord-See gesehen haben.

Dieses ist alles, was wir von der Existenz des Krakens historisch bisher wußten. Lange dachte ich dieser Nachricht nach. Umsonst bemühete ich mich, auf mehrere Data zu kommen. Endlich eräugnete sich der Feldzug der dänischen Armee an die Elbe. Hier fand ich Gelegenheit, mit mehrern aufgeklärten und gründlich denkenden Officieren zusammen zu treffen, welche eingeborne Norweger, und in der Geschichte ihres Vaterlandes auferzogen waren. Ich befragte sie darum. Sie gestanden einstimmig und freymüthig: Alles was man für das Daseyn dieses Thieres anführen könne, wäre ein in Norwegen geläufiges und uraltes Sprichwort: (han har fiolet paa Kraaken) er hat auf den Kraken gefischt. Dieses Sprichwort gälte bey ihnen ungefähr so viel, als wenn die Maldiver von Einem, der ein großes Glück gemacht hätte, sprechen: er habe Ambra gefunden. Vermuthlich gründe sich dieses Sprichwort auf folgende Thatsache. Wenn die Fischer auf der hohen See Stellen wahrnähmen, wo das Wasser einen Wirbel mache, so führen sie mit aufgespannten Segeln darauf zu, würfen geschwinde ihre Netze aus, und wären alsdann eines der reichsten Züge gewiß. Hierbey

aber

aber wären sie so flink als möglich; denn wo sie sich im mindesten säumten, so wäre ihr Untergang unvermeidlich, weil der Wirbel, so wie ein Trichter, immer schärfer und anziehender, und sie nimmer vom Platz lassen würde. Diese Wirbel aber schrieben die Großväter einer ungeheuern Spinne zu, welche sie den Kraken nennen (*)."

Krakow, s. Krakau, oben, S. 642.

Krakra-Gold, s. im XIX Th. S. 376.

1. **Kralle**, (die) eine im gem. Leben übliche Benennung der Klauen, d. i. der krummen hornartigen, am Ende spitzigen Auswüchse, an den Zehen der Thiere und Vögel. Die Katze schlägt ihre Krallen in die Maus, der Löwe seine Krallen in das Thier, welches er gefangen hat. In Franken im männlichen Geschlechte der Kräul.

Bey den Jägern werden nur die Klauen der Luchse Krallen genannt. Siehe Kräuel, zu welchem Worte es gehört.

Daher krällen, mit den Krallen oder Klauen verwunden, im gem. Leben und besonders von den Katzen, wo es für kratzen gebraucht wird. Wer mit Katzen spielt, wird gekrällt.

Im Nieders. ist krallen figürlich stehlen.

2. **Kralle**, bey dem Bergwerks- und Hütten-Wesen.

1. Ein zum Rösten der Erze erforderliches Werkzeug, eine Art von Rechen, dessen man sich bey dem Schlich-Brennen bedient, womit man den Schlich aufrührt, damit er nicht zusammen brenne, und besser röste. Ich werde im Artikel Rösten der Erze davon handeln.

2. Ein zum Ausscheiden des Silbers aus den Werken erforderliches Werkzeug bey der Seiger Arbeit, wel-

(*) Wenn man also einen Kraken unter der See Tiberias annimmt: so ist der Fischzug Petri erklärbar, in der Ordnung der Natur, und auch dieses Wunder aufgelöset. **Wekhrlin.**

welches man zu dem Stoßen des Testes bey dem Fein-Brennen gebraucht, und welches auch das Stoß-Holz genannt wird. Siehe Silber.

Krällen, s. 1 Kralle, auf der vorhergeh. Seite.

Kralwasche, eines der zusammengesetzten Werkzeuge, deren man sich bey dem Scheiden der Erze durch das Siebsetzen, oder der Setz-Arbeit, bedient. Siehe Scheiden der Erze.

Kram, (der) von dem Zeit-Worte kramen.

1. Der Handel im Einzelnen, im Kleinen, imgleichen der Handel mit unerheblichen Dingen; der Kram-Handel, Krämer-Handel, die Krämerey, der Handel des Handkaufes, Detail-Handel, und bey schneidenden Waren der Ausschnitt, der Handel im Ausschnitt, gleichwie bey zählenden Waren der Stück-Verkauf, Fr. Détail, diejenige Art des Handels, da man die Waren nicht nur im Ganzen, sondern auch nach der Elle, nach dem Pfunde, nach der Metze, oder nach dem Quarte, der Kanne und deren kleinern Abtheilungen, oder nach einzelnen Stücken verkauft; die Vereinzelung, oder die Verkaufung der Waren und Manufactur-Arbeiten in Stücken; der Handel mit Waren, welche stückweise oder einzeln verkauft werden, dergleichen von den Krämern, Materialisten, Fabrikanten, Handwerkern, u. d. gl. geschieht. Einen Kram anfangen. Der Kram geht. Jemanden den Kram verbiethen. Der Eisen-Kram, Käse-Kram, Gewürz-Kram, Galanterie-Kram, u. s. w. der Handel mit Eisen-Waren, mit Käse, mit Gewürzen, mit Galanterie-Waren. Nürnberger Kram, s. im X Th. S. 678. Siehe auch Detail, im IX Th. S. 166.

2. Der Gegenstand des Krames: die Ware selbst, womit die Krämer handeln; daher unter der kleinen Krämerey die geringen Waren, welche die Krämer

mer einzeln verkaufen, verstanden werden. Siehe Krämer.

(1) Eigentlich. Seinen Kram auslegen, auspacken, einlegen, einpacken. Das dient nicht in seinen Kram, figürlich, ist nicht für ihn, ist ihm nicht brauchbar, ist nicht nach seinem Geschmacke. Seinen Kram auf den Rücken herum tragen.

(2) Figürlich, der Gegenstand, womit man sich gewöhnlich beschäftigt, im gem. Leben. Wenn man für nichts Augen hat, als nur für seinen Kram. Ingleichem ein jeder Handel, ein Geschäft, eine Sache, gleichfalls nur im gemeinen Leben. Das verdirbt mir den ganzen Kram. Ich würde gewiß den ganzen Kram verrathen. Das ist ein böser Kram, eine böse Sache.

3. Der Ort, wo man dergleichen Waren feil hat, die Kram-Bude, der Laden; doch nur zuweilen im g. L. Einen Kram aufschlagen, eine Bude. Seinen Kram aufmachen, zumachen. Im Krame sitzen, in der Bude, in dem Laden.

In der lezten Bedeutung schon im Schwabensp. Crame; im Niederf. Kraam, im Poln. Kram, im Dän. und Schwed. gleichfalls Kram. Siehe Kramen.

Die Nieder-Sächsen haben noch ein anderes gleichlautendes, aber der Bedeutung und Abstammung nach ganz verschiedenes Wort, indem bey ihnen Kram das Wochen-Bett bedeutet. In den Kram kommen, in die Wochen. Daher ist bey ihnen Kram-Mutter, die Kindbetterinn; Kram-Vater, deren Mann; die Kram-Steuer, das Wochen-Geschenk; kramen, im Kindbette seyn; Mis-kram, eine unzeitige Niederkunft, u. s. f. Tuinmann leitete es in dieser Bedeutung, dem Bremisch-Niederf. Wörterbuche zu Folge, von dem Niederdeutschen karmen, kermen, winseln, kreissen, her. Siehe Krampf.

Kram-Bude, eine Bude, worin Kram-Waren verkauft werden; die Krämer-Bude, Fr. Boutique. Siehe Bude, im VII Th. S. 245, fgg.

Kram-Diener, der Handlungs-Diener eines Krämers; s. Krämer.

Kram-Frau, s. eben das.

Kram-Handwerk, s. eb. das.

Kram-Knecht, an einigen Orten, ein Nahme der Ballen-Binder, oder Packer; s. im III Th. S. 449, fgg.

Kram-Kümmel, s. Kramer-Kümmel.

Kram-Laden, ein Laden, in welchem Kram-Waren feil gebothen, oder verkauft werden. Siehe Kauf-Laden, im XXXVI Th. S. 482, und unten, im Art. Krämer.

Kram-Losung, s. im XXXIII Th. S. 552.

Kram-Mutter, } siehe auf der vorgeh. Seite.
Kram-Steuer, }
Kram-Vater, }

Kram-Waren, Waren, womit jemand im Kleinen handelt; Waren, so wie sie die Krämer zu führen pflegen, Siehe unten, im Art. Krämer.

Kramen, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert.

1. Eigentlich, bewegliche Dinge mit einem gewissen Geräusche hin und wieder setzen; im gem. Leben, besonders Nieder-Sachsens. Bey den Büchern kramen, sie von einer Stelle auf die andere setzen. Im Hause herum kramen. Einkramen, ordentlich hinein setzen oder stellen. Auskramen, aus einander setzen oder stellen, imgl. hinaus, aus einem Orte stellen. Die Waren ein- und auskramen. Er muß immer etwas zu kramen haben, in Ordnung zu stellen.

2. Figürlich, im Kleinen, imgl. mit geringen Waren handeln, im gem. Leben. Der Markt lehrt kramen.

In der lezten Bedeutung im Böhm. kramariti. Die Wort-Forscher haben sich über dieses Wort nicht verglei-

chen

chen können. Alle haben die zweyte Bedeutung für die erste, und die erste, die doch den wenigsten bekannt gewesen ist, für eine Figur derselben gehalten. In diesem Vorurtheile leitet Wachter das Wort Kram von Mark, der Handel, her; Haltaus eben so gezwungen von Kam, der Rand; Frisch von dem Ital. comprare, kaufen; anderer zu geschweigen. Allein, es ist wohl gewiß, daß die Bedeutung des Hin- und Widerstellens die erste in diesem Worte ist; und da scheint es ein natürlicher Ausdruck des damit verbundenen Geräusches zu seyn, und zu dem Geschlechte der Wörter klampen, krämpern, klimpern, räumen, zu gehören. Auf ähnliche Art stammet Handel von handen, handthieren, her.

Krämer, (der) die Krämerinn, Kaufmann des Handkaufes, Handverkäufer, Kaufmann im Kleinen, Kaufmann en détail, Lat. Institor mercis, Tabernarius, Fr. Détailleur, Marchand détailleur, oder en détail, und an einigen Orten, insonderheit zu Lyon, Marchand boutiquier, ist ein solcher Kauf- oder Handels-Mann, welcher allerhand Waren und Materialien von den Grossisten oder en gros handelnden Kaufleuten einkauft, und sie hernach in einem öffentlichen Laden, oder in einer Boutique, nicht nur im Ganzen, sondern auch im Kleinen, oder einzeln, d. i. bey Pfunden, Lothen, Quentchen, Kannen, Nößeln, Ellen ꝛc. um des Gewinnes willen wieder verkauft, daher er auch Minutirer genannt wird; zum Unterschiede von einem Kaufmanne im engern Verstande; s. im XXXVI Th. S. 488, f. Jeder Krämer lobt seine Ware.

Im gem. Leben Kramer, im Schwed. Kraemare, im Slavonischen Kramar, im Ungar. Kamar.

Im Oberdeutschen heißt ein Krämer auch Grempe, Grämpel, Grämpler; der Kram, der Grämpel; und im Kleinen handeln, grämpeln.

Im Kleinen verkaufen, hieß in mittlerer Zeit in latinitate barbara, *ad minutum vendere. Rich. de St. Germano Chron.* ap. *Murator.* T. VII. Col. 130. Mercator *Minutarum Merciu*m, *Minutarius*, Acta *S. Francisci de Paula*, T. I. Apr. p. 149. *Cang.* h. v. *Minutae merces*, res

res vilioris pretii, *Minutia*, Capit. de Villis Caroli M. n. 43. *Cangius* h. v.

In Frankreich heißen

Merceror petit mercier de Campagne, ou de *menue Marchandiſe*, propola.

Marcelor tenuis mercator,

Merceriæ minutæ merces,

Mercadant, Marchand de *legeres Merceries*, Marchand ruiné, minutus, Propola; Italis un povero Marcadante,

welches Wort, wie *Merceror* par mepris in der Redens-Art: ce n'eſt qu'un merceror, gebraucht wird.

Die kleinen Krämer heißen bey den Deutſchen überhaupt Klipp-Krämer, Tabernarii viliores, Venditores crepundiarum. Unter dem Worte Klipp wird angedeutet, was ſchlecht und geringſchätzig iſt, wie in den Worten: Klipp-Krug, Caupona vilior; Klipp-Schule, Winkel-Schule; Klipp-Werk, geringe Ware; ſ. im XI. Th. S. 818, f.; und die kleine Ware heißt bey den Engländern Smal Ware, bey den Deutſchen Klipp-Kram. Dem Klipp-Kram iſt auch gleich die Klöterey, oder der Klöter-Kram, von Kleinigkeiten und nichtswürdigem Geräthe. Klöterding, Klöter-Büſſe, iſt eine Kinder-Klapper.

Der Krämer im Kleinen, heißt auch Unter-Käufer, im barb. Latein. Mercidicus.

Zwiſchen den Krämern und den Kaufleuten, oder den ins beſondre ſo genannten Groß-Händlern (Großierern,) iſt weiter kein Unterſchied, als dem Grade nach, und in der Art zu handeln, indem die Kaufleute oder Groſſierer ihre Waren allein im Ganzen und bey groſſen Partien, oder mit großen Summen, die Krämer hingegen beydes, im Ganzen ſowohl, als auch einzeln, und ſo gar pfennigweiſe (*), verkaufen. In Amſterdam,

(*) Die Lateiner nannten daher den Handel im Kleinen, auch denjenigen, da etwas *obolatim*, d. i. per particulas, als: *obolatus panis*, verkauft wurde; daher *Denariata* und *Obolata* die geringen Waren von ſchlechtem Werth genannt werden. *Denariata* hieß, in mittlerer Zeit, *pretium rei per denarios*; daher

dam, und fast in ganz Holland, macht man gar keinen Unterschied zwischen den Grossierern, und den im Kleinen handelnden Kaufleuten, indem daselbst einem jeden vergönnt ist, mit seinen Waren, sowohl im Großen, als im Kleinen, zugleich zu handeln. Hiervon aber muß man daselbst doch diejenigen ausnehmen, die mit Weinen und fremden Branntweinen handeln, als welche nicht die Erlaubniß haben, weniger als zwey Faß Wein, oder ein Stück Branntwein, auf ein Mahl zu verkaufen, wofern sie sich nicht unter die Wein-Händler aufnehmen lassen, indem nur diese ganz allein mit gedachten Waren, welche sie auch im Ganzen oder

daher wird in Statutis Wilhelmi Regis Scotiæ, c. 37. §. 2, *vendere in denariatis*, d. i. im Kleinen, en détail, verkaufen, dem *vendere in grosso*, im Großen, entgegen gesetzt. Also wird auch den im Hoken-Amt stehenden Hoken (Hökern), vermöge Protocolli A. 1314 in Quadragesima erlaubt, *vendere denariatim & obolatim*, d. i. im Kleinen. Die Deutschen drücken den Groß- und Klein-Handel mit gleichen Worten aus, als: groß Pfen werth, und klein Pfen werth, oder schlechtweg mit Pfen werth, worunter der Handel im Kleinen verstanden wird. Groß Pfen werth ist, da man alles im Ganzen verkauft, wie die großen Kaufleute, die all ihr Pfenwerth Sam-Kaufs wieder hingeben. GOLDASTI Constit. T. 1. A. 1366. Klein Pfen werth, GOLD. Const. A. 1441, p. 176. es sind viel feister Pfen werth die man nach dem Gewichte verkauft, als: Wachs, Schmeer, Käse, Unschlitt. Pfen werth, ist so viel als Pfennig werth, und ist in Kayserberg post. fol. 115, voll ausgeschrieben, worunter insgemein verstanden wird, was im Kleinen gegen das Große, oder in Stücken gegen das Ganze, zu rechnen ist, und nicht im Großen, sondern particularim um geringes Geld verkauft wird. Die Franzosen haben noch jezt das Wort Denrée, worunter eigentlich verstanden werden: des marchandises, qui se vendent *en détail*. Die bayersche Landesordnung, A. 1510, fol. 49. b. rechnet unter das kleine essende Pfen werth:

> Hüner, Ayr, Käß, Schmaltz, Obs und andere dergleichen essende Pfen wert, welche die offene Kauffel, Fragner, oder Hegkler kaufen mögen.

Gleichergestalt rechnet diese Landesordnung dahin:

> wo vil Landt-Farer und Cramer mit allerley Pfen wert, auf dem Rükken rund, von Hauß zu Hauß tragen, die man Haustrer nennet.

Großen verkaufen können, zugleich im Einzelnen und Kleinen handeln dürfen. Solchemnach beruhet der ganze Unterschied zwischen den Grossierern und den Krämern, wo solcher eingeführt ist, auf Maß, Gewicht und Zahl. Nähmlich, was 1. das Längen-Maß betrifft, so verkauft der Grossierer die Ware bey ganzen Stücken; und nicht nach der Elle, welche die Krämer sich zueignen. In Ansehung 2. des Inhalts-Maßes, verkaufen die Grossierer nach Fässern, Pipen, Tonnen, Kisten, Ballen, Maltern, Schefseln ꝛc.; und nicht nach der Metze oder Kanne, welche für die Krämer gehören. So verkaufen auch in Ansehung 3. des Gewichtes, die Grossierer nach Lasten, Schiff-Pfunden, Centnern ꝛc.; nicht nach Pfunden und dessen Abtheilungen, womit die Krämer sich beschäftigen. Und endlich in Ansehung 4. der Zahl, verkaufen die Grossierer nach Tausenden, Hunderten und Dutzenden; nicht einzeln, oder Stückweise, welches die Krämer thun.

Wohl aber sind die Krämer zu unterscheiden von den kleinen und gemeinen Krämern, Lat. Nugivendus, Fr. Merciers, welche nur mit Kleinigkeiten oder kleinen Krämereyen umgehen, und solche auch nur einzeln verkaufen. Indessen kann man doch diese gemeine Krämer nicht wohl entbehren, indem der Waren so mancherley sind, die man täglich in der Haushaltung gebraucht, und die sie daher verkaufen, als da sind: Zwirn, Bindfaden, Nadeln, Knöpfe, Kämme, Messer, Leinwand, Schnüre ꝛc. Weil es nun dergleichen kleine und gemeine Krämer viel, und allenthalben gibt, so werden sie in Stadt-Krämer, die in Städten verkaufen, und in Land-Krämer, die auf den Dörfern herum ziehen, eingetheilt. Zu diesen gemeinen Krämern gehören auch: 1. diejenigen, welche mit ganz geringen Waren, insonderheit mit Victualien, umgehen, und solche bey Pfennigen und Groschen-Werth verkaufen,

sen, und Höker, oder auch wohl Pfennig-Krämer genannt werden; der Handel selbst aber, der auf diese Art getrieben wird, heißt die Hökerey. s. im XXIV Th. S. 115, fgg. 2. Diejenigen, welche mit fetten Waren, als: Häringen, Stock-Fischen, gesalzenen Fischen, u. d. gl. im Einzelnen Handel treiben, und Fisch-Seller genannt werden. 3. Diejenigen, welche mit allerley alten Kleidern, abgenutztem Leinenzeuge, altem Hausrathe ꝛc. einzeln handeln, und Trödler, Grämpler und Kleider-Krämer, Kleider-Seller, s. Th. XL, S. 305, genannt werden. Der Handel damit heißt der Trödel-Handel; und der Platz oder Markt, wo ein großer Vorrath an dergleichen Sachen in Städten zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt ist, nennt man den Trödel, oder Trödel-Markt; wovon ich an seinem Orte handeln werde. 4. Diejenigen, welche mit alten Schuhen handeln, und Altreiße oder Altreißen, Niederländ. Oldrüsen, genannt werden. In Nürnberg, Bamberg, Würzburg und Erfurt, sind sie zünftig, und haben ihren ordentlich angewiesenen Ort, wo sie ihre alte geflickte und zu fernerem Gebrauch zurecht gemachte Schuhe und Stiefeln verkaufen können, und in öffentlichen Kram-Läden zu arbeiten pflegen. 5. Diejenigen kleinen Krämer, die verschiedene Gattungen von Waren, vornehmlich Kram- und Galanterie-Waren, in den Städten und auf dem Lande, vornehmlich zu Jahrmarkt-Zeiten, hausiren tragen, und nach Gelegenheit ausschreyen, die man Tablet- oder Tabulet-Krämer, auch Tablet- oder Tabulet-Träger, Fr. Col-porteurs, nennt. Die meisten von diesen Tabulet-Krämern sind so genannte Tyroler oder Tyrolerinnen; Italiäner, vornehmlich Savoyarden; und Franzosen, auch wohl Juden, wovon an seinem Orte ein Mehreres vorkommen wird. Ueberhaupt aber werden 6. diejenigen, welche von Hause zu Hause, oder von Straße zu Straße, ihre Waren herum tra-

gen, und solche den Leuten anbiethen oder ausschreyen, mit dem gemeinschaftlichen Nahmen der Hausirer oder Herumträger belegt. Es thun solches die Pfuscher und Böhnhasen unter den Handwerkern, ferner die Höker, Trödler und Juden, zu der Handelschaft und Manufacturen großem Verderb; s. im XXII Th. S. 476, fgg. Endlich kann man gewisser Maßen, 7. diejenigen hierher rechnen, welche mit alten oder schon eingebundenen Büchern handeln, und Antiquarii genannt werden. Viele derselben kaufen ganze Bibliotheken, und vereinzeln sie wieder, und alsdann haben sie schon einen höhern Rang. Mancher großer Buch-Händler treibt diesen Kram als einen Neben-Handel, und macht sich damit ansehnlichen Gewinn; s. im VII Th. S. 191.

Es hazardiren oder wagen die gemeinen Krämer nichts, sondern sie treiben Wucher mit der Kaufleute Gelde, wenn sie die Waren nach gewöhnlicher Bezahlung auf Zeit von den Kaufleuten nehmen, und sie binnen solcher Zeit wieder ausmessen oder verwiegen; und, da sie nicht abgehen wollen, solche wohl wieder zurück geben, wie in Messen gar öfters zu geschehen pflegt, da sie, zu Anfange derselben, Waren von den Kaufleuten nehmen, und nach deren Endigung, ihren Rest der Waren wieder zurück bringen.

Von den ordentlichen Krämern, sind auch die **kramenden Handwerker, Kram- oder Krämer-Handwerker** zu unterscheiden, worunter man diejenigen Handwerker versteht, welche das Recht haben, ihre Arbeit in Vorrath zum Verkauf zu machen, und solchen hernach auch wirklich, entweder nur im Hause, oder auf den Wochen-Märkten, ja so gar auf den Jahr-Märkten und Messen, die sie bauen helfen, theils im Ganzen, theils im Einzelnen verkaufen; daher der Handel, welchen diese kramende Handwerker mit ihrer zum Verkauf verfertigten Arbeit treiben, der

Hand-

Handwerks-Kram genannt wird. Ich habe hiervon im Art. Handwerk, Th. XXI, S. 477, f. und 535, fgg. gehandelt, und eb. daſ. S. 646, fgg. habe ich die Frage unterſucht: ob man den Manufacturiers, Fabrikanten und andern Nahrungs-Arten, den einzelnen Verkauf ihrer verfertigten Waren zu geſtatten habe, oder ob ihnen nur der Verkauf im Ganzen zu erlauben ſey?

Hier habe ich es nur mit den eigentlichen, und oben beſchriebenen Krämern, oder Kaufleuten en détail, zu thun.

Diejenigen Waren, welche ſolche Krämer führen, oder zu führen und zu vereinzeln berechtigt ſind, werden daher Kram-Waren, Fr. Mercerie, genannt. Denn obgleich Kram-Waren, in weitläuftiger Bedeutung genommen, faſt alle Waren ſind, mit welchen man handelt, weil ſelten ein Groſſierer zu finden iſt, welcher nicht zuweilen eine oder andere ſeiner Waren vereinzeln ſollte; wie ſie denn insgeſammt den Krämern in die Hände kommen, welche dieſelben einzeln unter die Leute vertreiben: ſo wird doch an denen Orten, wo ein Unterſchied zwiſchen den Groſſierern und Krämern gemacht wird, auch ein Unterſchied zwiſchen den Waren gemacht, und diejenige im engern Verſtande und eigentlich eine Kram-Ware genannt, welche die Kram-Handlung zu führen berechtigt iſt.

Zu den im engern Verſtande genommenen und eigentlichen Kram-Waren, gehören, nach Anzeige der leipziger Kramer-Ordnung, folgende in alphabetiſcher Ordnung: Alaun; Atlaß; Bamoſin; Band, allerley; Barchent; Barorken; Beutel, doppelte cölniſche oder ſämiſche; Blech; Borten, cölniſche ſeidene, oder gezwirnte; Carteckend; Confect; Damaſt; Eiſenwerk; Farbezeug, allerhand; Feigen; Fiſchbein; franzöſiſche Waren; Früchte, ausländiſche, grüne und trockne; Gallus; Galonen; Gewehr; Gewürz; Gold, geſponnen; Handſchuhe; Hanf, und zwar Reinhanf; Hirſe;

Hörersa; Hüte, in- und ausländische; Hutschnüre; Ingber; Juchten, allerhand; Kämme; kamelhärene Zeuge; Kaminertuch; Knöpfe; Kraftmehl; Kräuter; Kümmel; Kupferwasser; Leder, Pfund- und anderes; Leinwand, allerhand; Mandeln; Materialien; Messer; Mohre; Nägel; nürnberger Waren; Oberquecker; Oehl, allerley; Papier; Pech; Peris; Perpetuan; Pfeffer; Pflaumen; Polemit; Presilg; Radeschienen; Rasche, einfache und doppelte; Reiß; Rosinen, große und kleine; Rundschnüre, goldene und silberne; Sammet, gemödelt und ungemödelt; Sanct-Galler Leinwand; Sarsche, einfache und doppelte; Schnüre; Schwefel; Seide; seidene Zeuge; Seife; Senkel; Sensen; Sicheln; silberne Schnüre, Spitzen und Zeuge; Specerey; Spitzen; Sporen; Stabeisen; Strümpfe; Taback; Tabackspfeifen; Taffet; Tobin; Vierdraht; Waren, wollene und leinene, allerhand kurze; Wageisen; Weinstein; wollene Zeuge; Wurzeln; Zeuge allerley; Zindeldraht; Zucker; Zwecken; Zwetschken; Zwillich; Zwirn.

Unter diesen gehören einige zur kleinen Krämerey. Man versteht aber durch die kleine Krämerey, Fr. menue Mercerie, Mercerie melée, alle diejenigen geringen Waren, die von den Krämern einzeln verkauft werden, oder die sie zu verkaufen Recht und Macht haben.

Weil aber die Krämer nicht mit allen Waren, die Kram-Waren heißen, wegen ihrer Menge und Verschiedenheit, zugleich handeln können, so theilt sich daher der Kram-Handel in verschiedene Aeste; und mithin haben wir verschiedene Gattungen der Krämer, als da sind: Gewürz-Krämer, Eisen-Krämer, Leinwand-Krämer, Seiden-Krämer, Galanterie-Krämer, u. s. f. Wenn die Handlung der Krämer mit allerley dahin gehörigen Waren, welche in Nachfrage kommen mögen, besetzt und befunden wird, so nennen sie es eine vergattirte Handlung.

Es ist demnach vergarnirt so viel, als das gewöhnlichere Wort assortirt.

In vielen großen Städten hat man die so genannte Kramer-Innung, Kramer-Gilde, Kramer-Amt, oder Kramer-Zunft, Fr. Merciere, oder, Corps des Merciers, worunter man die ganze Gesellschaft der dasigen Krämer, oder derer, welche den Kram-Handel treiben, und durch gewisse Ordnung unter einander verbunden sind, versteht. Wer in solcher nicht ist, darf, ausser in Messen, keinen Kram-Handel treiben, oder aushängen. Es wird aber in solche niemand aufgenommen, es sey denn: 1. daß er seine ehrliche Geburt und Herkommen mit einem beglaubten Geburts-Briefe deutlich darthue; 2. daß er wenigstens 6 Jahr als Handels-Junge, und 2 Jahr als Handels-Diener, gedient, und solche Zeit vollkömmlich und redlich ausgestanden habe. Alle diejenigen aber, welche in solche Innung gebührlich an- und aufgenommen worden sind, werden Kramer-Innungs-Verwandte genannt. Selbige erhalten dadurch das Recht, oder die Befugniß, nicht nur einen öffentlichen Kram-Laden zu haben, sondern auch alle, den Krämern sonst noch zuständige Rechte und Freyheiten zu genießen; und dieses Recht, oder diese Befugniß, wird eigentlich das Kramer-Recht genannt; daher sagt man; er hat das Kramer-Recht erhalten. Derjenige, welchem solches Kramer-Recht vergünstiget und zugestanden wird, muß dafür ein gewisses Stück Geld erlegen, welches das Kramer-Geld heißt. Die Häupter oder Vorsteher der Kramer-Innung, führen den Nahmen der Kramer-Meister, und diese bestehen aus den geschicktesten und renommirtesten Kaufleuten der Kramer-Innung. Der gesammten Kramer-Innung gemeinschaftliche Rechts-Consulent und Sach-Walter, wird der Kramer-Consulent; gleichwie der gemeinschaftliche Bothe und Aufwärter, der Kramer-Bothe, oder Kra-

mer-Knecht genannt. Dieser letztere muß nicht allein den Kramer-Meistern, so oft es von ihnen verlangt wird, in Kramer-Innungs-Sachen zu Gebothe stehen, sondern auch nach Gelegenheit die Kramer-Innungs-Verwandten zusammen rufen, und überhaupt alles dasjenige beobachten, was ihm von den erstern befohlen wird. Derjenige Schrank, Kasten oder Behältniß, worin nicht allein der Kramer-Innung Artikels-Briefe, Freyheits-Briefe, Statuten, und andere Urkunden und Documente, sondern auch deren Barschaften, verwahrlich aufbehalten werden, heißt die Kramer-Lade, oder die Kramer-Casse. Das Innungs-Haus, welches die Krämer an einigen Orten zu ihrer Bequemlichkeit und Nothdurft haben, wird das Kramer-Haus genannt. Endlich nennt man die in gewisse Artikel abgefaßte Verordnung und Vorschrift, nach welcher sich die Kramer-Innungs-Verwandten, und andere, an einem Orte zu achten haben, die Kramer-Ordnung.

Für die königl. preußischen Lande, findet man die Crahmer-Ordnung der Churfürstl. Brandenb. Haupt- und Residenz-Städte Berlin, Cöln, Friedrichswerder, Dorotheen- und Friderichs-Stadt, wie solche von Sr. Churfürstl. Durchl. Friderich III. Marggrafen zu Brandenburg, zu Unterstützung der Commercien und Vermeidung schädlicher Confusionen gnädigst ertheilet und confirmiret worden, d. d. Cölln an der Spree, d. 2 Aug. 1690, (welche aus 56 Artikeln besteht,) im 6 Th. des Corporis Constitutionum Marchicarum, No. CLXXXIII, Col. 597 — 612; sie wurde unter d. 16 Dec. 1716 renovirt; und das Privilegium für das Cramer-Amt zu Bielefeld, d. d. Berlin, d. 21 März 1780, (welches aus 28 Art. besteht,) im 6 B. des Nov. Corp. Constit. Prussico-Brandenburgens. Col. 1919 — 1936.

In

In Leipzig, wurden schon im J. 1612, einige Artikel, wonach sich sämmtliche Krämer bey ihrer Innung, Aufnahme und Gewerbe zu richten, entschlossen hatten, schriftlich aufgezeichnet, und dem damahligen Churfürsten, Johann Georg I. zur Bestätigung übergeben, worin ihnen die huldreiche Gnade dieses gegen den Handel überaus liebreichen Monarchen zu Statten kam. Doch dieses Glück sahen viele mit neidischen Augen an, und sie bewiesen sich daher geschäftig, den Krämern dasselbe zu entreissen. Insonderheit nahmen die Handwerks-Zünfte ihre Waffen aus der aufgesetzten Ordnung, um wider sie mit desto beglückterm Erfolg streiten zu können. Vornehmlich bewiesen sie sich zu der Zeit in Fortsetzung ihrer Uneinigkeit geschäftig, als sie merkten, daß sie bey dem Churf. Johann Georg II. um nochmahlige Bestätigung anhalten würden. Es hatten zwar, binnen der Zeit, die Krämer ihre ehemahls abgefaßte Ordnung von neuem wieder durchgesehen, und in einigen Puncten verändert und verbessert, allein dem ungeachtet waren damit die streitenden Parteyen noch nicht völlig ausgesöhnt. Die Nothwendigkeit erforderte es, daß eine Commission, unter welcher der Ober-Amtmann Joh. Jac. Pantzer die vornehmste Stelle bekleidete, niedergesetzt wurde, welche durch ihre Unterhandlung zwischen beyden Parteyen einen Vergleich stiftete. Unter andern war darin von den Krämern den Handwerkern verstattet worden, daß sie wegen fremder Waren und Güter, Commissionen und Factoreyen über sich nehmen dürften. Dieses diente zwar auf der einen Seite zu Wiederherstellung des Friedens, auf der andern Seite aber wurden dadurch weit mächtigere Feinde erweckt. Die Handelsleute hielten dieses Verfahren für einen Eingriff in ihre Rechte, und kamen dawider ein, daß den Handwerkern dergleichen Unternehmungen gar nicht zu verstatten wären. Der Streit wurde von beyden Parteyen mit angemeiner Hitze auf das höchste getrieben, und in die Länge gezogen. Indem nun derselbe nicht so leicht in Leipzig entschieden werden konnte, wurde von dem Rathe in Leipzig, am 6 Jun. 1662, ein unterthänigster Bericht an den Churf. Johann Georg II. eingesandt, und die Untersuchung, Verhör und Entscheidung der Sache der Landes-Regierung übergeben. Es wurde endlich durch ein Rescript v. 1 May 1672, die Sache folgender Gestalt beygelegt, daß

zwar

zwar den Handelsleuten und Krämern kein Jus prohibendi zustände, und folglich den Handwerkern wohl erlaubt seyn möchte, Commissionen und Factoreyen anzunehmen; da aber dadurch das gute Vernehmen zwischen Handelsleuten und Handwerkern, die doch einander zur Aufnahme des Handels hülfreiche Hand leisten müßten, leicht unterbrochen werden, und mannigfaltige Verwirrung und Unordnung entstehen könnte: so sollten die Handwerker, die ohnedies ihr besonderes Getriebe für sich trieben, dahin beschieden werden, sich dergleichen Handels-Negotien mit Commissionen und Factoreyen lediglich zu enthalten. Wenn aber ja einer dafür hielte, daß die Annehmung der Commissionen und Factoreyen für seine äusserliche Glücks-Umstände angemessener wäre, so sollte von ihm das Handwerk niedergeleget werden. Doch wurde den Handwerkern erlaubt, sowohl die Niederlage ihrer Gäste Waren von einem Markte zu dem andern zu behalten, oder, wenn ihnen dergleichen zwischen den Märkten zugesendet würden, sie aufzunehmen, doch mit dem ausdrücklichen Verbothe, dieselben in und ausser den Messen an fremde Oerter nicht zu versenden. Es könne auch einer, wenn es Materialien wären, die er gebrauchen könnte, sich derselben vor sich bedienen, jedoch dürfte er sie nicht unverarbeitet an Andere überlassen. Denen aber, die wegen des Verkaufes einzelner besonderer Dinge von hergebrachter Gewohnheit ein Privilegium hätten, sollte dasselbe ungekränkt gelassen werden.

Nach diesen Vorschriften richtete sich der leipziger Rath, und es erfolgte hierauf am 11 Nov. 1672, die Confirmation, nachdem sowohl die Krämer, als die Handwerker, mit Bitt-Schreiben eingekommen waren. Die Handwerker wurden mit ihren Bitten abgewiesen, und eine solche Entschließung von dem Churfürsten gefaßt, wie sie als nützlich für die Handlung, rathsam zu Erhaltung guter Ordnung, und zu der Absicht, daß einer neben dem andern füglich bestehen könnte, war befunden worden. Nach Art. 15 und 19 also waren die Commissionen und Factoreyen den Handwerkern lediglich untersagt; wobey von dem Churfürsten die Versicherung mit dem Vorbehalte gegeben wurde, daß er und seine Nachkommen solche Ordnung nach eignem Wohlgefallen erklären, ändern, vermehren, vermindern, zum Theil oder gänzlich aufzuheben, Macht hätte.

hätte. Nachdem dieses Rescript an den Ober-Amtmann Pantzer und den Rath zu Leipzig ergangen war, so hatten sie mit Aenderung der Artikel und ihrer Bekanntmachung gesäumet; daher denn die Syndici der Innungen und Handwerker von neuem mit einem Bitt-Schreiben einkamen, ihre Nothdurft vorstellten, und baten, solches nochmahls durch die Commission werkstellig zu machen. Hierüber erklärte sich nun der Churfürst in einem neuen Rescripte, v. 18 Nov. 1672, daß der Ober-Amtmann und Rath mit der Publication der Kramer-Innung, und der darüber ertheilten Confirmation ehestens gebührend zu verfahren nicht länger Anstand nehmen möchten. Als nun Johann Georg III. die Regierung angetreten hatte, so wendete sich wieder die Kramer-Innung an denselben, und bat um neue Bestätigung ihrer aufgesetzten Artikel. Der Churfürst hatte gar keine Bedenklichkeiten, ihnen ihre Bitte zu gewähren, und er stellte deswegen am 9 Oct. 1682, ein Rescript aus, worin er die Versicherung hinzu setzte, daß er seinen jetzigen und künftigen Haupt- und Amtleuten, dem Rathe der Stadt Leipzig, den Kramer-Meistern, Handelsleuten, Interessenten und Gewerken sammt ihren Nachkommen beföhle, die Kramer bey dieser ihrer Kramer-Ordnung, Artikeln und Innung zu schützen und zu vertheidigen, und dawider niemand thun oder handeln zu lassen, auch die Verbrecher mit gebührendem Ernst durch die gesetzte Strafe ohne Nachlassung zu belegen. Zulezt wurde dieselbe, im J. 1692, von Churf. Johann Georg IV. auf ferneres Ansuchen, zu Unterstützung der Handlung und zu Vermeidung aller schädlichen Unordnungen, erneuert und bestätigt, welche Bestätigung von Sr. Kön. Maj. in Polen und Churf. Durchl. zu Sachsen, Friedrich August, im J. 1695 auf das feyerlichste wiederhohlt worden ist. Die Verordnung selbst besteht aus 34 Artikeln, und es ist dieselbe nicht nur in den Statuten und Privilegien der Stadt Leipzig mit befindlich, sondern sie ist auch zu Leipzig, im J. 1713, u. d. T. Leipzigische von hoher churfürstlicher Landesobrigkeit gnädigste confirmirte und privilegirte Kramerinnung zu jedermänniglich Nachricht und Wissenschaft aufgesetzt, in Quarto, im Druck erschienen. Sobald einer das Kramer-Recht erhalten hat, wird ihm diese Ordnung als ein heiliges Gesetz-Buch anvertraut, und er

er-

ermahnet, nach derselben sich in allen Artikeln auf das genaueste zu richten.

Pragmatische Handlungsgeschichte der Stadt Leipzig ꝛc. (Lpz. 1772, 8.) S. 315, fgg.

Der Inhalt der jetzt erwähnten, aus 34 Artikeln bestehenden, Kramer-Ordnung zu Leipzig, wie solche sowohl anfangs von dem Churf. Johann Georg II., im J. 1672 ertheilt, als auch von dem Churf. Johann Georg III., im J. 1682; dem Churf. Johann Georg IV., im J. 1692; und dem Churf. Friedrich August, im J. 1695, zu Unterstützung der Commercien, und Vermeidung aller schädlichen Unordnungen, erneuert und bestätigt worden ist, ist kürzlich folgender:

1. Wer das Kramer-Recht gewinnen will, muß 1) bescheinigen, daß er von ehrlicher Geburt; 2) darthun, daß er bey einem Kramer oder Handelsmanne (diejenigen ausgenommen, die ihre absonderliche Innungen haben, und keine bey den Kramern ausgestandene Jungen annehmen,) zum wenigsten 6 Jahr als Junge, und 2 Jahr als Diener, redlich gedient habe; 3) beybringen, daß E. E. und Hochweiser Rath allhier ihn zum Bürger annehmen wolle; 4) sonderlich, daß er sich mit einer untadelhaften Person entweder bereits verehlicht, oder eine dergleichen inskünftige zu heurathen, gemeint sey. Wenn er nun solches alles darthun kann, soll er 5) den regierenden Kramer-Meistern vorgestellet, und gegen Erlegung eines gewissen Kramer-Geldes ihm das Kramer-Recht verstattet werden.
2. Und zwar soll er, wenn er zu Leipzig die Jungen- oder Diener-Jahre ausgestanden hat, 40 Rthlr., und wenn er an fremden Orten dergleichen gedient hat, 60 Rthlr. zum Kramer-Gelde erlegen, welches geschehen muß, ehe er noch sein Gewölbe oder seinen Laden aufgemacht hat. Auch soll ein jeder für sein Eheweib 20 Rthlr. entrichten, es wäre denn, daß er eines Kramers Tochter oder Witwe geheurathet hätte, da er dann für sie kein Weiber-Geld gibt.

3. Sollen die Kramer, welche Jungen annehmen, derselben Geburts-Briefe alsobald in die Kramer-Lade liefern, und den Jungen für 2 Rthlr. ein-, auch hernach für 3 Rthlr. wieder ausschreiben lassen; imgleichen sollen sie diejenigen Kramer-Jungen, welche wider Wissen und Willen ihres Herrn aus dessen Dienste, ohne von E. E. und Hochweisen Rathe für erheblich befundene Ursachen, getreten sind, nicht in Dienste nehmen. Hingegen mag ein Junge wegen redlicher Ursachen seine Jahre bey einem Andern vollends ausstehen; er muß aber solches bey den Kramer-Meistern melden, und sich aufs neue um die Gebühr einschreiben lassen. Allein, ein vagirender Diener oder Junge, welcher bey einem Andern ausser der Innung Dienste annimmt, soll hernach in die Kramer-Innung nicht aufgenommen werden, es sey denn, daß er sich daselbst besser verhalten, und darüber eine Kundschaft habe, auch seine Jahre aufs neue ausgestanden hätte.

4. Keiner, der ein Handwerk gelernt hat, oder ein anderes Gewerbe treibt, kann zugleich Kramer seyn; hätte er auch vordem seine Jahre bey der Handlung ausgestanden, oder wollte die Krämerey für sich, das Handwerk aber durch Gesellen, oder dieses für sich, und jene durch sein Weib oder Kram-Diener, treiben.

5. Soll ein Kramer-Innungs-Verwandter, wenn er zur zweyten, dritten ꝛc. Ehe mit einer, die keines Kramers Witwe oder leibliche Tochter ist, schreitet, jedes Mahl, wie zum ersten Mahl, für dieselbe 20 Rthlr. in die Kramer-Lade erlegen. Dagegen seine hinterlassene Witwe so lange in der Innung bleibt, und Krämerey treiben darf, so lange sie sich nicht ausserhalb der Innung verehelichet; heurathete sie aber eine graduirte, Raths- oder andere vornehme Person, die in keiner absonderlichen Innung begriffen ist, noch sich freyer Künste rühmet, so kann sie, nach vorhergegangener Zuziehung E. E. und Hochw. Rathes, und der Kramer-Meister mit denselben gepflogenen Communication, wie auch gegen Er-

Erlegung 100 Rthlr., die Krämerey und Handlung in ihres vorigen Mannes Erben Nahmen fortsetzen, und der jezige Mann seine Profession abwarten.

6. Sollen die Kramer-Söhne nach Absterben ihrer Aeltern, wenn sie das Bürger-Recht gewonnen haben und Krämerey treiben wollen, dabey gelassen werden, und mehr nicht als 4 Rthlr. Einschreibe-Geld in die Kramer-Lade entrichten; also auch die Töchter, so lange sie nicht ausser der Innung heurathen, und sich wohl und ehrlich verhalten. Wenn eines Kramers Sohn eine Weibsperson ausser der Innung heurathet, gibt er für sie 20 Rthlr. Weiber-Geld.

7. Wenn eines Kramers Tochter oder Witwe einen Handels- oder Kramer-Diener, welcher nach Art. 1. alles erfüllt, er habe übrigens hier oder anderwärts seine Jahre redlich ausgestanden, zur Ehe nehmen will, so soll diesem, gegen Entrichtung 40 Rthlr., das Kramer-Recht verstattet werden.

8. Soll niemand, der nicht zugleich Bürger und Kramer ist, befugt seyn, mit einigerley zur Innung und Krämerey gehörigen Stücken einzeln, nach Pfunden oder Lothen, zwischen den Messen zu handeln, oder solche auszuhängen und auszustellen; doch sind 1) solche Stücke den hiesigen Handelsleuten zu ganzen, halben und Viertel-Centnern, 2) den Citronen-Händlern die Pomeranzen, Limonien und Citronen, und 3) den Seilern Lein-Oehl zwischen den Messen zu verkaufen nachgelassen; imgleichen soll den Fuhr- und andern Leuten, welche bisweilen Pflaumen, Zwetschgen, Hirse, Kraft-Mehl, Haber-Grütze, Graupen, Seife, Pech, u. d. gl. anhero bringen, unverbothen seyn, solche Waren in den Wochen-Märkten allhier feil zu haben; sie sollen aber von selbigen das Pfund jederzeit 1, 2 oder 3 Pfennige wohlfeiler oder näher, denn die Kramer, verkaufen, sie nicht bey jemanden über Nacht einsetzen, noch durch Andere heimlich verkaufen oder hausiren tragen lassen, sondern das, was

sie

sie in Wochen-Märkten nicht gar verkauft haben, wieder mit sich hinweg führen und tragen.

9. Sollen keine fremde Handelsleute oder Kramer, weder selbst noch durch ihre Diener, zwischen den Messen offene Läden oder Gewölber allhier haben, viel weniger Centner- Pfund- Stück- oder Ellenweise ihre Waren Fremden oder Landleuten (bloß ausgenommen den hiesigen Kramer-Innungs-Verwandten, wie auch Handelsleuten und Bürgern, so nicht einem Handwerke zugethan,) zu verkaufen oder wegzusenden sich unterfangen; jedoch ist ihnen solches, wenn sie einem hiesigen Bürger, so kein Handwerksmann, wirkliche Factorey oder Commission geben, wohl zugelassen. Sonst aber sollen alle Fremde, wie auch alle einheimische Handwerker keine Commissionen bedienen, es wäre denn, daß er 1) sein Handwerk aufgäbe, deswegen aber kann er doch nicht Kramer werden; oder 2) seiner Gäste Waren von einem Markte zum andern, oder, wenn ihm dergleichen zwischen den Märkten zugesendet werden, bis dahin zu sich in Verwahrung nehmen, welche er aber zu spediren nicht befugt ist.

10. Soll niemand, der nicht Kramer ist, sämisch-, Corduan-, englisches, auch fremd- und geschmiert-trocken, oder andere dergleichen Leder, moscovitische, polnische, russische und andere Juchten, wie auch allerhand fremdes Pfund- und dergleichen Leder zwischen den drey öffentlichen Jahr-Märkten, einzeln, als zu halben oder ganzen Häuten oder Bahren (Paaren), oder halben Dechern, verkaufen; ausgenommen die Weiß-Gärber, Corduan-Macher und Beutler, welchen jedoch nicht mehr, als an Einem Orte, sämisch-, Corduan- und ihr eigen gemachtes Leder auszuhängen und zu verkaufen nachgelassen seyn soll; die andern Handelsleute und Bürger aber, die nicht einem Handwerke zugethan sind, mögen dergleichen Leder in ganzen Ballen, Fässern, zu ganzen, halben und Viertel-Centnern, jedoch nicht darunter, verkaufen.

11. Soll niemanden, er sey denn Kramer, gestattet werden, einigerley Waren, als: allerhand offene und andere Seide, Atlaß, Damast, Sammet, gemödelt oder ungemödelt, Tabin, Mohre, wie auch andere italiänische, französische, holländische, englische oder brabantische, seidene und halbseidene, kamelhärene und wollene Zeuge, goldene und silberne Zeuge, Galonen, Schnüre, imgleichen goldene und silberne Spitzen, dergleichen Rundschnüre, gesponnen Gold; allerley wollene und leinene Waren, so die Zeug-Macher und Weber auf dem Stuhle verfertigen, als kamelhärene und wollene Barorken, Ober-Quecker, Hörersa, Bamosin, Polomitten, Peris, Vierdraht, allerley einfache und doppelte Rasche und Sarsche, Perpetuan, so die Zeug-Macher inn- und ausserhalb Landes verfertigen; imgleichen sanctgaller, holländische, schlesische, rohe und gebleichte, und andere in- und ausländische Leinwand, Kammer-Tuch, allerley Band ohne und mit Gold, Silber-Spitzen und Silber-Schnüre, seidene und wollene Strümpfe, Handschuhe, Knöpfe ohne Unterscheid, desgleichen cölnische seidene Borten, gedoppelte cölnische oder sämische Beutel, seidene Schnüre, imgleichen Messer, seidene und andere Senkel, Kämme, Sporen, in- und ausländische Hüte, auch alle französische Waren und Hut-Schnüre, ferner allerhand Gewehr (auch kurze nürnbergische und andere Waren,) und dergleichen mehr, weder heimlich noch öffentlich feil zu haben, und Krämerey damit zu treiben; jedoch mögen 1) hiesige Handelsleute vorstehende Waren in ganzen und halben Stücken verkaufen; 2) die Handwerksleute, die ihre selbstgemachte Waren feil haben, und 3) die allhier sich befindenden Gold- und Silber-Draht-Händler, ihre Waren stück- und ellenweise in und ausser den Märkten weglassen.

12. Nach öffentlicher Ausläutung der Markt-Freyheit allhier, soll keinem fremden Handelsmanne, oder andern fremden Personen, nachgelassen wer-

den,

den, in einem offenen Laden oder Gewölbe, Keller oder Bude, über 7 Tage, so lange die Zahl-Woche währet, feil zu haben, und darin Waren an der Elle auszumessen, oder mit Gewichte auszuwägen; oder heimlich durch Handels- oder Kramer-Diener, Factoren, Trödler, oder auch durch Trödel-Weiber, nach Ausgang eines jeden Marktes, ganze Stücke oder angeschnittene Waren hausiren tragen zu lassen; auch soll keinem Fuhrmanne, Kärrner, oder andern, wer sie seyn, fremd oder einheimisch, nachgelassen werden, ganze oder halbe Wagen-Eisen, oder Rade-Schienen, Stäbe, Sicheln, Sensen, Blech, Pech und andres Eisenwerk, und Papier, zwischen den drey Jahr-Märkten heimlich oder öffentlich feil zu haben, zu verkaufen oder hausiren zu tragen, oder in die Wirths-Häuser und Gast-Höfe oder bey andern Leuten einzusetzen, hernach den Dorf- und andern Schmieden oder Leuten zu verkaufen, oder durch Andere verkaufen zu lassen; jedoch 1) soll hierdurch den Buch-Führern, Buch Druckern und Buch-Bindern nicht verbothen seyn, die zu ihrer Profession benöthigten Papiere bey Fremden einzukaufen und anhero bringen zu lassen; imgleichen 2, ist den hiesigen Handelsleuten und Bürgern, so keiner andern Innung oder Zunft zugethan sind, oder gewissen Bewerb haben, mit Eisenwerk, Papier, u. d. gl. zu handeln ungewehrt.

13. Alle fremde Händler und Krämer, welche noch in der Zahl-Woche feil haben, geben, und zwar die in Gewölben 2, und die in Buden, 1 Groschen, in die Kramer-Lade.

14. Die Leinweber sollen keine Leinwand, Barchent, Zwillich und andere Waren, die sie selbst nicht gemacht haben, oder die in diesem Churfürstenthume nicht gemacht worden sind, und die Hut-Macher keine Hüte, die sie selbst nicht gemacht haben, zwischen den Messen weder heimlich noch öffentlich feil haben oder verkaufen, auch diese nicht befugt seyn, Hüte zu staffieren, oder Schweiß-Ränder darein zu machen, weniger

Hut-Schnüre, ausser die durch ihre Weiber sie selbst machen lassen, und nebst ihren Hüten zu verkaufen. Hingegen sollen auch die Leinwand-Händler vom Lande in Wochen-Märkten keine Leinwand bey einzelnen Ellen ausmessen oder verkaufen.

15. Sollen besonders Handwerker keine Waren weder in noch ausser den Messen, ohne was sie für sich und zu ihrem Handwerke bedürfen, einkaufen, und solche unverarbeitet nachgehends ihren Kunden und Andern wieder verlassen; insonderheit soll den Schneidern keinesweges nachgelassen seyn, dergleichen Waren, die sie zwar bey ihrem Handwerke verarbeiten, einzukaufen und zu verarbeiten. Doch welche Handwerks-Innung deswegen ein besonderes Privilegium hat, die soll dabey gelassen werden.

16. Nagel-Schmiede allhier sollen keine andere, als ihre eigen gemachte Nägel und Zwecken, feil haben und verkaufen; hingegen sollen die Krämer von hiesigen Nagel-Schmieden alles zu kaufen schuldig seyn.

17. Ein Kramer, welcher in Wochen-Märkten auf dem Markte allhier eine Bude auslegt, soll nicht über 12 Uhr Mittags feil haben, und um 1 Uhr vom Markte seine Waren und Buden wieder hinweg geräumet haben.

18. Kein Kramer soll dem andern seine Kunden vor seiner Bude oder Kram-Laden abspänstig machen, noch die Käufer vor eines Andern Bude oder Gewölbe mahnen, ob sie ihm gleich schuldig sind.

19. Kein Kramer soll zwischen den Messen an zwey Orten feil haben.

20. Jeder Kramer und Materialist soll an Feyer- und Sonntagen sein Gewölbe und Laden zuhalten.

21. Wenn ein Kramer oder dessen Eheweib stirbt, sollen die 12 jüngsten Kramer die Leiche zu Grabe tragen; es hätte denn einer oder der andere erhebliche Entschuldigung, welche er den regierenden Kramer-Meistern melden, und einen an-

dern

dern Kramer an seine Stelle schicken muß. Hiernächst sollen alle Innungs-Verwandte die Leiche begleiten helfen, und wieder mit vor das Haus zurück gehen. Wenn der Mann nicht mitgehen kann, soll das Weib kommen. Wenn eine Leiche gefahren wird, sollen die acht jüngsten Kramer dabey hergehen. Sollte aber einer oder der andere die Innung verachten, oder sie hierzu nicht gebrauchen, soll auf solchen Fall, wie auch wenn die Pest grassiret, kein Innungs-Verwandter die Leiche zu begleiten verbunden seyn. Bey der Leiche eines Kramer-Kindes, soll der regierende Kramer-Meister anordnen, wie viel ihrer sie tragen sollen, und die 30 Jüngsten sollen dabey mit zu Grabe, auch wieder mit zurück gehen.

22. Stirbt ein Kramer und sein Weib, welche in den Wochen-Märkten einen Markt-Stand gehabt hat, so rücken die folgenden, einer nach dem andern, auf diesen Stand, und des Verstorbenen Kinder, oder der Fremde, welcher den Stand bekommen hat, müssen in selbiger Reihe unten an treten.

23. Die jungen Kramer sollen im Büchsen-Graben mit schießen; auch sollen die jüngsten Kramer, auf Erfordern E. E. und Hochw. Raths, bey fremder Herrschaft Ankunft, oder sonsten, in ihrer besten Rüstung aufwarten; es wäre denn einer verreiset oder krank, auf welchen Fall er einen Andern an dessen Stelle schicken muß.

24. Handwerksleute, und andere, welche gewisse Innungen und Zünfte haben, sollen in die Kramer-Innung nicht genommen werden, ob sie schon gar keine Krämerey zu treiben angeloben wollten; auch soll kein Handwerksmann neben seinen selbst eigen gemachten Waren, andere fremde Waren, oder die dazu gehörigen Materien, führen, und damit Krämerey treiben.

25. Dem regierenden Stadt-Richter allhier sollen die Kramer-Meister wegen der Innung jährlich 2 Thlr., und dem Gerichts-Frohn ½ Thlr. geben, dagegen der Gerichts-Frohn selbst, so oft die Kramer-Meister sein bedürfen, und deswe-

gen bey dem Stadt-Richter gebührende Ansuchung thun, auf der Kramer-Meister Ansagen, nebst den zwey jüngsten Kramern die Verbrecher auf dem Markte oder in den Häusern pfänden helfen soll. Die Pfänder fallen halb den Stadt-Gerichten, und halb der Kramer-Lade anheim; hingegen soll dasjenige, so die Kramer von einem und dem andern kaufen, und zum Beweisthum in die Gerichte einliefern lassen, in die Kramer-Lade ohne Entgeld wieder abgefolget werden.

26. Es sollen jederzeit neun Kramer-Meister seyn, und jährlich unter denselben nur drey zu der Regierung erwählet, auch jeglichem von diesen drey regierenden 20 Thlr. für seine Bemühung aus der Kramer-Casse das Jahr über gereichet werden. Wenn ein Kramer-Meister verstorben ist, sollen, nach den 4 Wochen, der Kramer-Meister etliche aus den Innungs-Verwandten aufzeichnen, und solche der gesammten erforderten Innung vortragen. Welcher aus denselben durch die meisten Stimmen zum Kramer-Meister erwählt wird, der soll solches Amt, ohne Wiederrede, bey Strafe annehmen, und E. E. und Hochw. Rathe zur Bestätigung vorgestellet werden. Diese drey regierende Kramer-Meister, oder einer von denselben, sollen zu dem Innungs-Hause, oder dem so genannten Kramer-Hause, oder der darin befindlichen Lade, die Schlüssel haben und aufheben. Wenn ein Jahr um ist, sollen die regierenden Kramer-Meister ihr Regiment sammt Rechnung, in Gegenwart sämmtlicher Kramer-Meister, den drey Nachfolgern übergeben, und dabey das Kramer-Haus besichtigen lassen, auch, wie der Mieth-Mann sich verhalte, untersuchen, und, wofern einiger Mangel erscheint, ein anderer angenommen werden. Kein Kramer-Meister ist befugt, ohne Vorbewußt der andern, über 10 Gulden aus der Innungs-Lade wegzuleihen; auch soll ohne genugsame Versicherung nichts weggegeben werden; wie denn daher keinem Innungs-Verwandten über 100 Gulden, ohne annehmliche Versicherung, aus der Lade geliehen wer-

werden soll. Und wenn die Innung das Geld wieder haben will, soll es dem Schuldner ein Viertel-Jahr vorher aufgekündiget werden, dieser aber, bey Vermeidung schleuniger Hülfe, sodann es wieder bezahlen.

27. Die regierenden drey Kramer-Meister sollen alle Quartale die ganze Innung in das Kramer Haus zusammen fordern, und jedes Mahl ihnen anfangs diese Artikel vorlesen lassen. Darnach soll jeder Innungs-Verwandter 3 Groschen Quartal-Geld geben, und darauf mit seiner Nothdurft, wenn er etwas, in Sachen, die Innung betreffend, vorzutragen hat, gehöret werden, und Bescheid erwarten. Auch mögen die Kramer-Meister, wenn es die Nothdurft erfordert, ausserordentliche Zusammenkünfte halten, bey welchen die Innungs-Verwandten, ohne Erlaubniß von dem regierenden Kramer-Meister, nicht wegbleiben, auch zu rechter bestimmter Zeit erscheinen sollen.

28. Bey den Quartalen und andern Zusammenkünften, soll alles stille, friedlich und ehrbar zugehen. Wer etwas in Innungs-Sachen vorzubringen hat, soll solches gegen die Kramer-Meister bescheidentlich thun, und, wenn es wider einen Innungs-Verwandten ist, Gegentheil auch dabey gehöret werden. Wenn die Parteyen in Güte nicht zu vergleichen sind, sollen sie abtreten, und die Sache allen Innungs-Verwandten zu erkennen gegeben werden, welche sich darüber an ihren Tischen freundlich mit einander unterreden, von jedem Tische sodann einer aufstehen, und ihr Bedenken den Kramer-Meistern anzeigen, die abgetretenen Parteyen aber indessen stille und friedlich seyn sollen. Welcher Theil strafwürdig ist, soll die von den Kramer-Meistern ihm angemeldete Strafe unverweigerlich entrichten, dawider sich ungebührlich nicht auflegen, sondern allenfalls die Sache an E. E. und Hochw. Rath ferner gelangen lassen. Niemand soll den andern bey versammelter Innung öffentlich Lügen strafen. Alle Strafen, wenn sie nicht alsobald erleget,

sondern die Zahlung bis auf die folgende Zusammenkunft aufgeschoben wird, sollen hernach gedoppelt gegeben werden. Auch soll jeder Innungs-Verwandter der Innung Bestes suchen, und daher alles, was er der Innung nachtheiliges gesehen und gehört hat, sofort dem regierenden Kramer-Meister anzeigen, hingegen das, was bey versammelter Innung vorgelesen und vorgetragen worden ist, verschwiegen halten.

29. Alle eingebrachte Strafen, desgleichen auch das Kramer-Geld, sollen in die Lade geleget, und der Innung zum Besten angewendet werden; worüber die Kramer-Meister ihren Nachfolgern in der Regierung Rechnung ablegen sollen.

30. Die drey regierenden Kramer-Meister haben bey E. E. und Hochw. Rathe jedesmahl den Vortrag, wenn wegen gemeiner Zunft etwas nothwendiges vorfällt, worüber sie sich Raths zu erhohlen haben; und sollen ihnen in wichtigen Sachen die andern Kramer-Meister, auch auf Begehren mehrere Innungs-Verwandte, beystehen.

31. Wenn jemand Kram-Waren ausserhalb Gerichts will taxiren lassen, so soll er diesfalls bey den regierenden Kramer-Meistern Ansuchung thun, welche alsdann solche entweder selbst, oder, wofern sie derselben nicht kundig sind, etliche tüchtige Personen aus der Innung, die sich auf diese Waren verstehen, zu sich ziehen, und nach ihren geleisteten bürgerlichen Pflichten, ohne Ansehen der Person, redlicher Weise taxiren, die Kramer-Meister die Gebühr davon einfordern, denen, so neben ihnen solche Taxation verrichtet, für ihre gehabte Mühe, ein Drittheil davon zustellen, das übrige aber in die Kramer-Lade überantworten sollen. Würden hingegen die löblichen Stadt-Gerichte allhier in einer vor ihnen anhängigen Sache, von den Kramer-Meistern einen Tax begehren, so sollen, in solchem Falle, der löblichen Stadt-Gerichte Weisung gemäß, die Kramer-Meister die Taxation zu Werke stellen, und ohne der löblichen Stadt-Gerichte Bewilligung, wenn sie gleich ein oder der andere Part um die Taxation

ersuchen möchte, sich keines Taxes unterfangen. Wie denn sonsten auch niemand, der nicht Kramer ist, Kramer-Waren taxiren soll. Wenn der Werth der Waren unter und bis 1000 Rthlr. ist, sollen 2 von hunderten; wenn er aber über 1000 Rthlr. ist, von dem eilften, zwölften und übrigen hunderten 1 Rthlr. erleget und in die Kramer-Lade gegeben werden.

32 Raths-Personen, welche der Innung verwandt sind, werden zwar von den persönlichen Beschwerden verschonet, sollen aber nichts desto weniger das, was diese Ordnung sonst vermag, in die Lade entrichten.

33. Alte und bey gemeiner Stadt wohlverdiente vornehme Bürger können sich in die Kramer-Innung einkaufen; und zwar, wenn sie keine Krämerey treiben, noch das Kramer-Recht auf ihre Kinder bringen wollen, sollen sie ein Leidlicheres, als sonst es sich gebührt, in die Lade entrichten.

34. Wofern sie aber Krämerey treiben, und das Kramer-Recht auf ihre Kinder bringen, auch von persönlichen Beschwerden befreyt seyn wollen, sollen sie, sie seyn wes Standes sie wollen, (jedoch daß sie keinem Handwerke oder anderer Innung zugethan sind, oder gewesen sind,) zwar auch aufgenommen werden, dafür aber ein Ansehnliches in die Lade baar erlegen.

Schließlichen, obgleich der Führ- und Vertreibung allerhand, sowohl in- als ausländischer Tücher, und was denen anhängig ist, in vorgeschriebenen Artikeln nicht erwähnt worden ist, wollen doch die Kramer hierdurch des geringsten sich nicht verziehen und begeben, sondern vielmehr ihnen diesfalls alle zustehende Nothdurft und Befugniß wider die Tuch-Händler und dero Innung ausdrücklich bedinget, und ohne Neuerung vorbehalten haben.

Von gewissen privilegirten Krämern in Frankreich, welche, ohne zünftig zu seyn, die Freyheit hatten, in der Stadt Paris und in deren Bezirke mit allerley altem und neuem Geräthe Handel zu treiben, und wel-

che man ehemahls Haubaniers du Roi nannte, s. im XXII Th. S. 253.

Die Maß-Regeln, Pflichten und Verrichtungen eines Krämers, 1. überhaupt, sind: a) daß er (dafern er erst noch anfangen will) den Handel, welchen er vornehmen will, nach seinem Vermögen einrichte; in welcher Absicht er genau zu untersuchen hat, wie hoch sich sein Capital erstrecke, und nach dessen Größe oder Schwäche, einen kostbaren, oder nicht so kostbaren, Kram anfange. Will er gern bey derjenigen Gattung des Kram-Handels bleiben, bey welchem er gedient hat, indem er dessen vor andern kundig ist, es will aber sein Capital dazu nicht hinreichend seyn, so muß er sich entweder nach einem Handels-Gesellschafter umsehen, oder sich mit einem Krämer, dessen Laden schon in gutem Rufe ist, durch eine Heurath zu verbinden suchen. Hiernächst gehören zu des Krämers Maßregeln, Pflichten und Verrichtungen: b) daß er (ein junger Krämer) auf den Ort setze, wo er sich setzen will, indem in allen großen Ländern einige Oerter gefunden werden, die für eine gewisse Gattung Ware viel bequemer sind, als andere. c) Daß er zusehe, ob die Fenster oder Oeffnungen, durch welche das Licht in seinen Laden fällt, gegen Morgen, Mittag, Abend oder Mitternacht, sind, weil das Licht, welches von diesem oder jenem Orte herein fällt, für den Verkauf etlicher Waren viel besser, als das Licht von einem andern Orte, ist; und, wenn sie nicht an ihrem rechten Orte gezeiget werden, sie auch nicht schön aussehen; s. Th. XXXVI, S. 482, fgg. d) Daß er sich um richtige Ellen, Wagen und Gewichte bekümmere; denn es ist einem Kaufmanne nichts Schimpflicheres, als wenn er, bey falscher Elle und Gewichte zu verkaufen, ertappet wird. e) Daß er, in seinem Gewölbe oder Laden, die Waren in gute Ordnung und Reinlichkeit bringe, und darin erhalte; s. Th. XXXVI, S. 485, f. f) Daß

er

er ferner auch in seinen Krämer-Scripturen richtige Ordnung halte, wozu ihm folgende Manier angewiesen wird. Erstlich: daß er jährlich ein richtiges Inventarium über alle seine vorhandene Waren mache; dieselben wohl nachmesse und abwäge, und die Einkauf-Kosten nach ihrem Betrage berechne; das täglich auf Zeit oder Condition verkaufte in die Gewölb- Laden- oder Buden-Kladde einschreibe, und zu Ende des Monathes, was wirklich auf Zeit verkauft, oder abgehohlt und nicht wiedergebracht worden ist, in das so genannte Waren-Schuldbuch (wenn es allerley Kleinigkeiten an Kram-Waren sind,) den Leuten, die solche empfangen haben, in Debet stelle, da sich denn leicht gegenüber in Credit abschreiben lässet, was sie darauf wieder empfangen haben, oder von ihnen an andern Waren gehohlt und geliefert worden ist. Ist dann einer solchen Person Rechnung von Wichtigkeit, oder läuft in andere Handels-Geschäfte, als: Wechsel, Assignationen, u. d. gl. hinein, so wird aus solchem Waren-Schuldbuche ordentlich ein kurzer Transport, nach italiänischer Manier, in die Haupt-Handelsbücher gemacht. Die bare Losung wird in eine Casse oder Lade zusammen geworfen und monathlich überzählt, alsdann der großen Casse einverleibet, und diese dafür an Waren-Conto debitiret. Aus vorerwähntem Waren-Schuldbuche wird monathlich den Kram- und Laden-Dienern ein Verzeichniß übergeben, welche Schulden sie einzumahnen haben. Was die von andern Orten verschriebenen, oder an Ort und Stelle selbst erkauften Waren betrifft, werden dafür diejenigen Personen, von welchen solche geschickt oder gekauft worden sind, in dem Handels-Journale creditiret. Die gute Ordnung, die ein Krämer in seinen Waren und Gütern beobachtet, hat unter andern auch diesen ausnehmend großen Nutzen, daß ihn die Diener und Gesinde nicht leicht bestehlen können. Diesen so wichtigen Endzweck

um so eher zu erreichen, und insonderheit zu verhüten, daß nicht ein Theil von einem ganzen Stücke entwendet werde, müssen die Stücke, von welchen den Tag über verkauft worden ist, auf die Seite geleget werden, und auf den Abend muß er die Verkauf-Bücher vor sich nehmen, und sehen, wie viel Ellen von einem Stücke genommen worden sind. Sodann muß er auf den Umschlag, oder, wenn keiner da ist, auf einen Zettel, diese Worte schreiben: davon genommen (z. B.) 6 Ellen, d. 9 Aug. 1789; ist aber das Stück erst angeschnitten, diese Worte: angeschnitten für 6 Ellen, d. 9 Aug. 1789; hernach muß er um dasselbe Stück einen Faden ziehen, um dadurch anzumerken, daß dasselbe vorgenommen, oder bereits gezeichnet sey; ferner wird erfordert, daß er auf die Seite des Artikels im Nummer-Buche dasjenige schreibe, was davon genommen ist, und dabey einen Punct mache, zum Zeichen, daß das Weggenommene auf das Stück gezeichnet sey. Auf diese Art muß er so lange fortfahren, bis das ganze Stück verkauft ist. Damit der Krämer aber erkennen möge, ob auch alles wirklich verkauft sey, muß er alles, was verkauft ist, addiren, und sehen, ob das Ellen-Maß von dem, was einzeln verkauft worden ist, mit demjenigen zutrifft, was auf dem Umschlage, oder dem an dem Stücke hängenden Zettel, geschrieben ist, und alsdann kann man sagen, daß das Conto just ist. Manchmahl aber könnte an einem Stücke eine Viertel-, Drittel- oder halbe Elle fehlen; welches aber vielmehr daher kommt, daß man bey dem Ausschneiden gutes Maß gegeben hat.

Hieraus erhellen nun einiger Maßen die Tugenden eines Krämers. An einem Krämer wird nähmlich erfordert und gelobet: 1. der Fleiß und die Sorgfalt, weil in so viel hundert Kleinigkeiten gute Ordnung muß gehalten werden, daß alles an seinem rechten Orte und Stelle liege, alles wohl numerirt, sortirt, und,

und, der Beschaffenheit nach, sorgfältig in Papier eingewickelt, in guter Pflege gehalten, oft abgefeget, ausgepuzt, polirt, versezt, angeöhlet, und solcher Gestalt vor dem Staube, Roste und Ungeziefer bewahret, dem Käufer aber schön und in gutem Stande vor die Augen geleget werde. Wenn auch einige Waren einen feuchten, andere einen trocknen; diese einen heilen, jene einen dunkeln Ort erfordern, sonderlich, wenn sie den Käufern vorgeleget werden sollen, so ist hierzu abermahl Fleiß und Sorgfalt höchst nothwendig. Hiernächst muß ein Krämer 2. eines bescheidenen und höflichen Umganges seyn, damit er die Käufer mit guten Worten an sich locken, und dieselben zum Kauf aufmuntern könne. Dabey muß von ihm 3. alles Lügen, insonderheit aber das falsche Schwören, weit entfernt seyn, nach dem gemeinem Sprichworte: Ein jeder Kramer lobt seine Ware. Denn dieses Lob muß so gemäßigt seyn, daß er die Schranken der Wahrheit nicht überschreite, oder der Nächste nicht durch falsches Vorgeben betrogen und um das Seinige gebracht werde, indem es oftmahls eine Unbilligkeit ist, von des Käufers Unerfahrenheit Vortheil ziehen zu wollen. Siehe auch im XXXVI Th. S. 533, fgg.

Was die Krämer bey dem Einkaufe und Verkaufe der Waren zu beobachten haben, ist bereits im XXXVI Th. S. 533, fgg. gezeigt worden. Hier aber muß ich noch (wie ich a. ang. O. S. 566, versprochen habe,) die Frage: Ob es einem Krämer oder Kaufmanne des Handkaufes nüzlicher sey, seine Manufactur- und Fabrik-Waren von den Arbeitern, und in den Manufacturen und Fabriken, als aus der ersten Hand, oder aber von den Großierern einzukaufen? um so viel mehr erortern, je zweifelhafter sie zu seyn scheint, da einige für die Großierer, andere aber für die Manufactur- und Fabrik-Anstalten, und für die einzelnen Arbeiter, das Wort re-

reden. Diejenigen, die 1. insbesondre einen angehenden Krämer an die Grossierer mit seinem Einkaufe weisen, bringen folgende Ursachen vor, weil a) derjenige, welcher in den Manufacturen und Fabriken kaufen will, alles bar bezahlen müsse, einem Kaufmanne im Kleinen aber bey dem Anfange seiner Handlung öfters unmöglich falle, daß er mit seinem Capitale alles bar einkaufe, und folglich zu solcher Zeit des Credits am meisten bedürfe; und b) weil jungen Krämern, wenn sie durch den Einkauf ihrer benöthigten Waren von Grossierern, bey diesen einmahl ihren Credit gemacht hätten, der Nutzen nicht ausbliebe, daß sie zur Zeit, wenn die Waren rar sind, niemahls Mangel daran leiden dürften, indem ein Grossierer einen solchen, der bey ihm zu kaufen gewohnt ist, einem andern jederzeit vorziehe, der ordentlich in den Manufacturen und Fabriken einkauft, und nur aus Noth zu ihm kommt. Allein, diese beyde Ursachen fallen weg, wenn man zwischen großen Manufactur- und Fabrik-Anstalten, oder Manufacturiers und Fabrikanten, und zwischen einzelnen Arbeitern, einen Unterschied macht. Jene sind nichts anders, als eine Art Grossierer, bey denen man ebenfalls seinen Credit machen kann, und die, gleich den Grossierern, einen Unterschied zwischen ihren Abnehmern machen; einzelne Arbeiter hingegen, die insgemein arm sind, gebrauchen freylich immer ihr Geld, das sie in die Arbeit gesteckt haben, wieder zu neuer Arbeit, und können daher keinen Credit geben; haben auch selten so vielen Vorrath an Arbeit liegen, daß sie einen dem andern vorziehen können. Doch es sind noch andere Ursachen, welche die Verfechter der Großierer vorbringen, nähmlich c) weil ein Krämer niemahls bey den Arbeitern so schöne Waren bekommen könne, als bey den Grossierern, da jene nicht leicht ein sich ausnehmendes gutes Stück allein weggeben, indem ein solches die Grossierer, die bey ihnen zu kaufen gewohnt

wohnt sind, noch viele andere Stücke mitzunehmen veranlasse; d) weil ein Krämer seinen Laden nicht verlassen, und in die Manufactur- und Fabrik-Anstalten, oder zu den Arbeitern, um Waren einzukaufen, reisen könne, es sey denn zu großem Nachtheil seines Gewerbes, indem zum Vertrieb der Waren im Einzelnen seine Gegenwart nothwendig sey; s. Th. XXXVI, S. 582, n. 2. Könnte er nun nicht selbst in die Manufactur- und Fabrik-Anstalten reisen, und die Waren daher hohlen, müsse er solches durch einen Commissionär besorgen lassen; aber auch hierbey finde er e) seinen Vortheil nicht, theils weil ein Commissionär nicht so gut die Waren nach ihrem verschiedenen Absatze auswählen, und der Committent die Eigenschaften der Waren so, wie er sie wünscht, nicht beschreiben oder bestellen könne; theils, weil die Commissionen, überhaupt betrachtet, insgemein dem Committenten nicht sonderlich vortheilhaft wären.

Diejenigen hingegen, welche 2. einem Krämer den Einkauf seiner Waren bey den Arbeitern, und in den Manufacturen und Fabriken, anrathen, behaupten mit vollkommenem Rechte: a) daß der Einkauf der Manufactur- und Fabrik-Waren in den Manufactur- und Fabrik-Anstalten und bey den einzelnen Arbeitern, weil man, in und bey ihnen aus der ersten Hand kaufe, niemahls so hoch komme, als der bey den Grossierern, und zwar dieser um so viel höher, als die Grossierer daran an ihren Waren verdienen wollen; und b) daß folglich ein Krämer mit seinen, in Manufacturen und Fabriken, und bey den Arbeitern erkauften Waren mehr gewinne, als mit denen, die er von den Grossierern erhandelt; s. Th. XXXVI, S. 565, f.

Aus der Vergleichung beyder Gründe ergibt sich, daß man obige Frage nicht ohne Unterschied beantworten könne. Denn wenn einer a) seine Ware auf Credit ausnehmen will und muß, so folgt von selbst, daß

er nicht zu einzelnen Arbeitern, sondern nur zu Manufactur- und Fabrik-Herren und in große Manufactur- und Fabrik-Anstalten gehen müsse. Muß er aber b) zu und nach solchen weit reisen, und indessen seinen Laden allein lassen, oder wenigstens sich die Waren durch Commissionäre einkaufen lassen, so thut er allemahl besser, wenn er sich zu den in seiner Nachbarschaft befindlichen Grossierern wendet. Eben dieses gilt auch, wenn c) einer ein großes Sortiment auf ein Mahl gebraucht, und er hätte nicht genugsame Manufactur- und Fabrik-Anstalten und einzelne Arbeiter, die verschiedene Sorten von einer Ware verfertigten, in der Nähe, oder in einer Gegend beysammen. Da aber nicht alle Manufactur- und Fabrik-Waren in den Manufactur- und Fabrik-Anstalten verfertiget werden, und bey den Grossierern zu bekommen sind, so muß man dergleichen von einzelnen Arbeitern kaufen, welches insonderheit von solchen Waren gilt, die nicht, als nur von einzelnen Künstlern, verfertiget werden.

Gleichwie der Groß-Handel vor dem Kram-Handel einige Vorzüge hat, s. Th. XX, S. 134, f. so hat doch auch hinwiederum dieser vor jenem einige Vortheile; und zwar 1. in Ansehung der Waren, die so mancherley bey ihnen sind, als sie in dem Groß-Handel nicht sind; 2. in Ansehung der Art zu handeln, indem die Krämer nicht nur im Kleinen, sondern auch im Ganzen handeln dürfen; 3. in Ansehung des Gewinnes, weil von dem einzelnen Verkaufe ein weit ansehnlicherer Profit heraus kommt, als vom Handel im Ganzen; daher viele auch den Grossierern anrathen wollen, daß sie sich des Kramer-Rechtes theilhaftig machen sollen; und es würden die Krämer einen noch weit größern Vortheil haben, wenn ihnen nicht so viele Leute in ihre Profession fielen, und insonderheit die Hausierer oder Störer, die ihren Kram am Halse tragen, und einem

Jeden ihre Waren auf den Straßen und im Geben anbiethen, wie man denn dergleichen Leute an allen Orten findet. Indessen aber bleibt doch dem Groß-Handel der Vortheil, daß er, wegen der Menge der Waren, die auf ein Mahl weggeht, seinen Mann in kurzer Zeit reich macht, wenn alles glücklich geht; s. Th. XX, S. 136. Endlich 4. hat die Kramer-Handlung noch diesen Vorzug, daß sie mit einem geringen Capitale angefangen werden kann, und sich doch, wie unzählige Beyspiele beweisen, bey gutem Glücke mit großen Capitalien endigt, da hingegen der Groß-Handel ein starkes Capital erfordert; s. eb. das.

Wo Kramer-Innungen sind, und auch sonst, da haben die Krämer besondere **Rechte und Freyheiten**: 1. In Ansehung ihrer Weiber, wenn diese zugleich Kram-Frauen sind. Es wird aber diejenige für eine **Kram-Frau** geachtet, die mit ihrem Manne gemeinschaftlichen Kram-Handel treibt, verkauft und einkauft, offene Läden und Fenster hält, mit Gewichte, Wage, Maße und Elle aus- und einwiegt und mißt; wiewohl nicht allezeit nöthig ist, daß sie mit bey dem Krame sitze, sondern genug ist, wenn beyde Eheleute gleichen Gewinn und Verlust mit einander haben. Eine solche ist schuldig, auch wegen ihres Mannes für die Handlung zu stehen, und kann seinetwegen belanget werden. Sie kann sich in Ansehung der Handlung kräftig verbürgen, und hat sich der weiblichen Gerechtigkeiten nicht zu erfreuen; wie solches alles in vielen Statuten der Städte in dem römischen Reiche sowohl, als ausser demselben, zum Besten der Handelschaft also geordnet ist; s. Th. XXI, S. 722, fgg.

2. Eine **Kramer-Witwe** ist befugt, so lange sie ihren Witwen-Stand unverrückt behält, sich des Kram-Handels und der Innung zu bedienen; so bald sie sich aber ausserhalb der Innung verehelicht, ist sie derselben ganz verlustig; doch behält sie auch das Kramer-

Recht gegen Erlegung eines gewissen Geldes, wenn sie eine graduirte oder andere vornehme Person heurathet, und die Handlung in ihres vorigen Mannes Erben Nahmen fortsetzt. Ein Krämer, der eine Kramer-Witwe heurathet, erlegt für sie kein Weiber-Geld.

3. Die Kramer-Söhne geben, wenn sie den Kram-Handel treiben sollen, nur ein gewisses Einschreibe-Geld; und wenn die leipz. Kramer-Söhne keines dasigen Krämers Witwe oder Tochter heurathen, müssen sie für ihre Eheweiber das gesetzte Weiber-Geld erlegen.

4. Eine Kramer-Tochter, wenn sie den Kram-Handel treiben will, gibt gleichfalls nur ein gewisses Einschreib-Geld; wird aber, wenn sie ausserhalb der Innung heurathet, derselben verlustig, und wenn sie einen Krämer heurathet, gibt dieser für sie kein Weiber-Geld.

In Ansehung der Kram-Läden verordnen insonderheit die churfächsischen Rechte, daß alle diejenigen, welche Kram-Läden und Apotheken besitzen, für possessionirt zu halten, und mit dem Vorstande, der Unkosten halber, zu verschonen seyn, obschon Apotheker- und Kramer-Waren, für bewegliches Gut zu halten sind. Ferner in die Kram-Läden mag die Citation sowohl, als in die Wohnung, insinuiret werden; und die Miethen der Kram-Läden und Gewölbe gehören vor das Handels-Gericht; siehe Th. XXI, S. 725, fgg.

Daß die Krämer keine Buden haben, sondern Läden oder Gewölber in den Häusern selbst miethen sollen, s. Th. VII, S. 246, fgg.

Daß die Krämer in Ansehung der mit der Accise verbundenen Gewerbe-Steuer zu verschonen seyn, s. Th. XVIII, S. 135, f.

Die Krämer gereichen den Städten nicht allein zu großer Bequemlichkeit, sondern sind den-

denselben auch nützlich und nothwendig. Die wenigsten Menschen sind im Stande, sich auf den Messen und Märkten mit den benöthigten Bedürfnissen zum voraus zu versorgen, und einen beständigen Vorrath zu halten; die meisten befinden sich in solchen Umständen, daß sie nur immer so viel, als sie auf ein Mahl brauchen, oder was sie gleich zu ihrer Wirthschaft nöthig haben, in kleiner Quantität kaufen können. Diese würden also sehr übel daran seyn, wenn es keine Krämer in den Städten geben sollte. Sodann befördern die Krämer den so unentbehrlichen Umlauf des Geldes, so wie die Manufacturen und Fabriken selbst; doch nur in so weit, als sie mit inländischen oder solchen auswärtigen Waren handeln, die sie gegen inländische barattiret, und also dafür kein bares Geld aus dem Lande geführt haben; und in so weit sind sie auch nur dem State nützlich.

An einigen Orten ist der Handel im Ganzen und im Kleinen erlaubt, und sowohl Einheimischen, als Ausländern, frey; an andern Orten ist derselbe enger eingeschlossen, und den Fremden, die keine Bürger sind, auf beyderley Weise untersagt; noch an andern Orten halten die Krämer so eifrig über ihr Amt, daß sie keinem ihrer Mitbürger den Verkauf im Kleinen oder den Ausschnitt gönnen wollen, welcher nicht gewisse Jahre bey ihnen gedient hat, aus ihrer Gilde, Amte oder Zunft entsprossen ist, oder in dieselbe sich verheurathet hat.

Für so nachtheilig man die Polizey-Taxen bey der Groß-Handlung hält, für so nöthig und nützlich erachtet man solche hingegen bey der Kram-Handlung, wo sie auch eher Statt finden können, als bey jener. Man kann bey der Krämerey Polizey-Taxen setzen, ohne daß man in die Geheimnisse und besondern Umstände der Krämer eindringen darf. Man weiß, was diese Verkäufer daran gewinnen müssen,

wenn sie die Kosten der Fracht, der Abgaben und ihre Haushaltung bestreiten wollen; denn man kann solches nach dem Preise der Waren, den sie in großen Handels-Plätzen haben, und den man weiß, leicht berechnen: welches alles sich aber bey der Groß-Handlung anders verhält. Auch kann es an manchen Orten ganz gleichgültig seyn, ob die Polizey dergleichen Taxen setzt, oder nicht. Wenn zugleich großer Handel an einem Orte getrieben wird, so ist nicht zu befürchten, daß, aus der Unterlassung solcher Taxen, Nachtheil für das gemeine Wesen entstehe. Die wahren Preise der Waren in der Groß-Handlung sind daselbst zu bekannt, als daß die Krämer sich unterstehen könnten, bey dem einzelnen Verkaufe einen gar zu unbilligen Gewinn zu suchen. Allein, wenn eine Stadt gar keine Handlung im Großen hat, so ist allerdings rathsam, daß die Polizey den unentbehrlichsten Waren Taxen setze. Die Begierde zum Gewinn kann die Krämer verleiten, daß sie ihre Mitbürger übertheuern; und wenn erst einige wenige ihre Waren hohen Preises geben, so folgen die andern gar leicht nach, obgleich die Krämer in der That wider ihren eigenen Vortheil verfahren, wenn sie ihre Waren unbilligen Kaufes geben. Ihr Debit ist allemahl geringer. Der eine Theil ihrer Mit-Bürger sieht sich aus Noth gedrungen, ihre Waren, so viel möglich, los zu schlagen; und der andere Theil sucht sich von andern Orten, so viel es nur immer geschehen kann, mit solchen Waren zu versorgen. Bey dem allen würde man doch die großen und reichen Krämer mit den Polizey-Taxen verschonen, und sie hierin den Grossierern gleich halten müssen, indem sich bey jenen eben die Beschwerlichkeiten finden dürften, die man bey diesen antrifft. Hiernächst muß die Polizey auf richtige Elle, Maß und Gewicht, sehr aufmerksam seyn. Die tägliche Erfahrung lehrt, wie insonderheit die kleinen Krämer hierin mehrentheils gewissenlos

senlos handeln. Solchem höchst unbilligen und ungerechten Verfahren muß man durch öftere, unvermuthete Visitationen, und durch harte und empfindliche Bestrafung, vorzubeugen und zu steuern suchen.

Hr. Justiz-Rath Möser, ist den Krämern gar nicht günstig. Theils weiset er ihnen ihren Rang nach den Handwerkern an; theils will er sie, als eine besondere Innung, gar abgeschaffet wissen. Sein Aufsatz hierüber erschien d. 20 Nov. 1773; und im Aug 1774 erließ die Kayserinn-Königinn, Maria Theresia, in ihren Erb-Ländern eine Verordnung, worin der Vorschlag wirklich ausgeführt ist. Das Urtheil des Hrn. Möser ist folgendes.

„Billig sollten die Kaufleute überall von den Krämern unterschieden, für sie der erste Rang, für die Krämer aber der unterste, nach den Handwerkern, seyn. Billig sollte jede Stadt, zwischen beyden die genaueste Gränz-Linie ziehen, und keinen der Ehre eines Kaufmannes genießen lassen, der nicht für eine bestimmte Summe einheimischer Producten jährlich ausserhalb Landes absetzte, oder für eine gleichfalls bestimmte Summe einheimische Fabrikanten mit rohen Materialien verlegte, oder auch sonst einen großen Handel von aussen nach aussen triebe. Jede Stadt könnte hierin ihr eigenes Maß halten. Ein Land-Städtchen könnte denjenigen als einen Kaufmann verehren, der jährlich nur tausend Thaler auf solche Art umsetzte; und größere Städte könnten auf 10, 20, 100, und mehrere hundert tausend Thaler steigen, um die Summe zu bestimmen, durch deren Verkehr einer das Recht zu den Nahmen und den Vorzügen eines Kaufmannes erlangen sollte. Mit der Kaufmannschaft wäre sodann auch die höchste Ehre und Würde verknüpft; so wie im Gegentheil der Krämer von allen höhern Ehren-Stellen in der Bürgerschaft völlig ausgeschlossen seyn müßte. In den mehresten großen Städten ist dieser Unterschied vor Zeiten eingeführt gewesen, und in der Welt könnte die Ehre nicht nützlicher, als auf diese Weise, angeleget werden. Im Gegentheil kann man nicht unpolitischer verfahren, als daß man diejenigen, welche allen

einheimischen Fleiß unterdrücken, und auf nichts anders denken, als an ausheimischen Sachen zu gewinnen, mit jenen vermischt, und beyde in Eine Classe setzt.

Die Ehre und der Rang, welchen sich die Krämer mit den Kaufleuten, und über die Handwerker, erhoben haben, ist unstreitig die offenbarste Erschleichung, welche jemahls die gesunde Vernunft erlitten hat. Denn es gehört gewiß sehr wenig Kunst dazu, um hundert Pfund Zucker, Kaffe oder Rosinen, in Empfang zu nehmen, und bey kleinern Theilen wieder auszuwiegen. Die ganze Buchhaltung besteht hier im Anschreiben und Auslöschen, und die ganze Rechenkunst in der armen Regel de Tri. Hundert Leute haben sich auf dem Lande niedergelassen und die Krämerey ergriffen, ohne sie jemahls gelernt zu haben, und hundert Frauen sind in die Boutiquen gekommen, welche niemahls vorher in der Handlung unterrichtet worden. Aber unter Millionen Menschen wird kein einziger auf einem so leichten Wege ein geschickter Schneider oder Schuster; und unter hundert, die das Handwerk gelernt haben, findet man oft nur Einen, der es in einem vorzüglichsten Grade versteht. Zum Handwerke wird also offenbar weit mehr Kunst und Geschicklichkeit erfordert, als zur Krämerey, und es ist ein wichtiger Stats-Fehler, die Kunst unter jene herab zu setzen.

Ueberhaupt wäre es gar nicht nöthig, eine eigene Classe von Krämern, oder eine so genannte Krämer-Gilde, zu haben. Die ganze Krämerey sollte eine Ergetzung für die Handwerker und ihre Frauen seyn. In den mehresten großen Handels-Städten hat der Handwerker seine Werk-Stätte hinten im Hause, und gleich beym Eintritt glänzt die wohl ausschende Frau in ihrem Kram-Laden. Mit dieser Einrichtung sind unzählige Vortheile verknüpft. Die Frau des Schneiders handelt mit Mützen, Saloppen, und andern dergleichen Waren, die der Mann entweder selbst machen, oder doch eben so leicht als ein Kramer anschaffen kann. Der Mann bekommt, wenn letzteres geschieht, alle neue Moden in die Hände, er ändert darnach seine eigene Arbeit, bessert an den empfangenen, lernt nachahmen, nutzet alle Kleinigkeiten, und bedient sich aller Vortheile seines Amtes. Auf gleiche Weise verfahren alle andere Handwerker. Ihre Frauen handeln mit solchen Waren, worunter der Mann immer noch etwas von seiner eigenen Arbeit mit

verkaufen, oder woran er durch Aendern, Bessern oder Zusetzen, etwas gewinnen kann. Alles, was an den Waren zerbrochen oder verdorben ist, versteht er durch seine Kunst zu ersetzen; er bedarf keiner fremden Hand wie der Krämer, und versteht die gute Erhaltung und Bewahrung der in sein Handwerk schlagenden Waren besser, als dieser, der oft nicht weiß, ob eine Ware sich in trockner oder feuchter Luft, in Holz oder Glas, auf dem Boden oder im Keller, am besten erhalten will. Der Handwerker, der bey dieser Gelegenheit die fremden Preise kennen lernt, und findet, daß sie geringer sind, als er sie in seiner eigenen Arbeit geben kann, sinnet den Kunstgriffen nach, die der Fremde gebraucht; entdeckt das Verfälschte oder Unvollkommene mit einem halben Auge, und erfindet durch seine kunstmäßige Einsicht sogleich einen Vortheil, wodurch er den Fremden überhohlt.

Und wer kann ein größerer Kenner von Waren seyn, als der Handwerker, der solche täglich selbst verfertigt? Wer kennt die Farben besser, als ein Färber, oder Mahler? wer Rauch- und Lederwerk, wer Wolle und Filz, wer Metall und Eisen-Waren besser, als diejenigen, so darin arbeiten? und wer kann geschickter und fähiger seyn, die Krämerey mit den dahin gehörigen Sachen zu treiben, als eben diese? Warum wird nicht den Handwerkern oder deren Frauen, eine eingeschränkte Art von Handel damit gestattet? und was braucht man eigene Krämer, deren Vortheil gerade immer dem Vortheile der Handwerker entgegen steht; die selbst keine Ware kennen, und bloß nach dem Scheine urtheilen, selbst betrogen werden, und andere wieder betriegen?

Gleichwohl ist es ein Verbrechen der beleidigten Bürgerschaft, so oft ein Schneider mit Näh-Nadeln, oder ein Mahler mit Farben handelt, oder ein Schmid fremde eiserne Ware, die auf Hütten und großen Fabriken wohlfeiler gemacht werden, mit durchsetzt, oder daran eine Politur und Verbesserung gewinnt? Unsere Vorfahren haben zwar den Grundsatz gehabt, die Zweige der bürgerlichen Nahrung, so viel thunlich, zu trennen, um die Zahl der bürgerlichen Familien zu vermehren, und zu verhindern, daß nicht eine mächtige Hand alles an sich ziehen, und an statt den Stat mit seßhaften Bürgern zu vermehren, mit einer Menge flüchtiger Gesellen arbeiten möchte. Diese Grund-

Sätze wären gut, und bleiben allezeit richtig, wenn auch ein Reichs-Abschied die unendliche Anzahl von Gesellen der Vermehrung bürgerlichen Familien vorzieht. Allein unsere Vorfahren haben es nie geargwohnet, daß eine Zeit kommen würde, worin die Krämer alle Ehre und Geld an sich ziehen, und mit Hülfe von beyden, ihre Mitbürger, die Handwerker, verdunkeln und ersticken würden. Bey diesem offenbaren Verfall würden sie nicht ihren Plan geändert, aber sicher eine Wendung in ihre Polizey gemacht, den Kaufmann erhoben, den Krämer herunter gesetzt, und den Handwerker durch neue Privilegien begünstigt haben. Dieses hätten sie nach ihrer grossen Einsicht gewiß gethan; und ich sehe keinen Grund ein, warum nicht eben diejenigen, die den Krämern unter andern Umständen Vorzüge eingeräumt haben, solche auch, nach dem es die gemeine Wohlfahrt erfordert, wieder mindern sollten.

Das Recht mit Thee, Kaffe, Zucker, Weinen, u. d. gl. zu handeln, könnte den eigentlichen Kaufleuten verbleiben. Jeder, der vor dem vertrauten Ausschusse darlegte, daß er z. B. für 10,000 Rthlr. jährlich einheimische Linnen- oder Wollen-Ware verschickte, könnte dabey füglich das Recht haben, mit jenen Waren allein zu handeln. So würde die Krämerey eine Neben-Sache des Kaufmannes, und nur der Patriot, der mit der einen Hand seine Mitbürger höbe, hätte die Befugniß, sich mit der andern durch solche Waren, welche sich nicht füglich für Handwerker schicken, zu bereichern. Dieses wäre eine gerechte Vergeltung; und weil die Krämerey dadurch zugleich zu einem bloßen Neben-Zweige gemacht würde, so dürfte man auch so leicht nicht fürchten, daß einer sich so sehr darauf legen würde. Der Kauf-Mann, der einheimische Producte im Großen verschickt, hat eine edlere Seele; er denkt größer, und hebt seinen Mit-Bürger, um seinen vorzüglichsten Handel durch ihn zu befördern. Dieses ist eine natürliche Folge der menschlichen Denkungsart, und die Ehre ein Kaufmann zu seyn, und durch diesen Nahmen sich den Weg zu den höchsten bürgerlichen Würden zu bahnen, würde ihn scharfsinnig machen, neue Eroberungs-Mittel für seine Mitbürger auszusinnen, um auf diese Weise durch neue Zweige seinen Handel und seine Ehre zu erhalten.

Bis dahin diese gute Wünsche erfüllt seyn, muß man es als eine Glückseligkeit unserer Zeiten ansehen, daß all-

lich große Krämer entstehen, deren jeder 20 kleinere verschlingt. Die kleinen Raub-Vögel, die unsere guten Handwerker zuerst verzehrt haben, werden solcher Gestalt ein Raub der größern; und da es nicht eines jeden Sache ist, sogleich ein großer Krämer zu werden, so muß man hoffen, daß unter diesen Aspecten sich wenige der kleinen Krämerey widmen werden. Man muß hoffen, daß dadurch mancher sich bewegen lassen werde, sich wieder zum Handwerk zu wenden, und daß endlich die Handwerker, wenn es zuletzt nur noch auf einige wenige Feinde ankommt, diese überwältigen und durch eine neue und verbesserte Einrichtung sich Ehre und Recht verschaffen werden."

47 St. der Westphäl. Beytr. zum Nutzen und Vergn. v. J. 1772.

15 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1774.

Patriotische Phantasien, von Justus Möser, 2 Th. (Berl. 1778, gr. 8.) S. 174, fgg.

Neueste Mannigfaltigk. 3 Jahrg. (Berl. 1780, gr. 8.) S. 490, fgg.

Nachricht von der Fundation der Rigischen Kramercompagnie-Stiftung für Witwen, Waisen und verarmte Mitbrüder, nebst dem Reglement derselben.

„Es gehören unstreitig zu den glänzenden Vorzügen unsers Jahrhunderts auch jene Denkmahle der Menschen-Liebe, Wohlthätigkeit und des Mitleidens, die wir in gesitteten Ländern so häufig erblicken, und deren Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit jedem Beobachter in die Augen leuchten. Wenn durch die Hand edler Menschen-Freunde die Jugend dem Verderben und der Thorheit entrissen, und durch Religion und Wissenschaft zur Tugend und bürgerlichen Rechtschaffenheit gebildet wird; wenn das Alter Erquickung und Trost, Stütze und Zuflucht in ihnen findet; wenn sie die Schmerzen der Kranken und Bedrängten lindern, und die Thränen von den Augen der Armen und Nothleidenden abwischen; sollte da unser Herz schweigen, schweigen die Stimme menschlichen Gefühls? — Es ist die edelste Quelle der Zufriedenheit, in seinem Glücke das Glück seiner Neben-Menschen befördert zu haben!

Diese Betrachtung, und das Beyspiel alter, wie auch neuerer gemeinnütziger Anstalten, veranlaßten verschiedene

Krämer der Stadt Riga, zum Besten ihrer Wittwen, welche durch den Verlust ihres Hauptes oft in Elend und Mangel gesetzt werden, auch für arme Waisen und äusserst bedrängte Mitbürger einen Fond zu künftig dürftiger Beyhülfe auszumachen. Solchemnach brachte der Hr. Aelter-Mann, Dav. Pohrt, am 23 Nov. 1778, bey öffentlicher Versammlung der Krämer-Compagnie solches in Vorschlag; es erfolgte aller Anwesenden Genehmigung dieser guten Sache, und wurde beschlossen:

1. Obgleich gegen 30 Personen gleich mit der Subscription den Anfang machten, in 10 nach einander folgenden Jahren a dato alle Jahr 6 Rthlr. Alberts zu diesem Fond beyzutragen, die Compagnie-Verwandten aber nicht alle gegenwärtig wären; so wurde
2. den Compagnie-Verwandten, Hrn. Jo. Wilh. Frank und Hrn. Jo. Mark. Ruff, aufgetragen, die fernere Subscription der Uebrigen zu übernehmen, und aufs promteste zu completiren, und
3. wenn dieses durch deren Bemühung in Stand gesetzt wäre, so sollten 9 Commissarien unter Vorsitz des Aelter-Mannes gewählet werden, die nach dem Willen der ganzen Compagnie die gehörigen Puncte der zu errichtenden Kramer-Stiftung zu reguliren hätten; worauf
4. solches der ganzen Compagnie zur Approbation unterleget, und die Eincassierung des Bewilligten promt vorgenommen werden, und, wenn es möglich, noch vor Schluß des Jahres alles in Ordnung gebracht seyn müßte.

Diejenigen, welche diese Puncte mit so thätigem Eifer gleich unterzeichneten, waren:

David Pohrt, Aelter-Mann.
Johann Friedrich Schröder.
Christ. Cajus Johann Holste.
Joh. Gustav Adolph von der Hardt.
Wilhelm Jacobsen.
Christoph Wilhelm Richter.
Jacob Hermann Loschwitz.

Hier-

Hierauf wurde das, laut obstehenden zweyten Punct, dem Hrn. Jo. Wilh. Frank und Hrn. Jo. Mart. Ruff aufgetragene Geschäft von denselben mit vielem Vergnügen angenommen, und dergestalt betrieben, daß schon d. 3 Dec. von ihnen die Zahl von 150 eigenhändig subscribirten Compagnie-Verwandten eingeliefert wurde. Sie berichteten auch hierbey: der eifrige Wunsch der sämmtlichen Subscribenten sey, ehester Tagen zusammen berufen zu werden, damit die Wahl der Commissarien dieser Stiftung gleich vorgenommen, und von ihnen das Reglement der Stiftung des forderſamsten entworfen und festgesetzt werden möge.

Diesemnach liessen der Hr. Aelter-Mann die sämmtlichen subscribirten Krämer auf der großen Gilden-Stube d. 6 Dec. zusammen berufen, und trugen der Versammlung, nach Abstattung des verbindlichsten Dankes für die zahlreiche Subscription zu diesem heilsamen Werke, an: da durch die Gnade Gottes die einmüthige Bewilligung zur Errichtung einer gemeinnützigen Kramer-Stiftung erfolget, so möchten dieselben auch einmüthig ohne Vorurtheil zur Wahl der Commissarien schreiten.

Hierauf wurden der Hr. Aelter-Mann Dav. Pohrt, als erster Disponent bestätigt; der Hr. Aeltester Eph. Fr. Blumenthal und der Hr. Aeltester Jo. Weitzenbreyer aus der Aeltesten-Bank; der Hr. Alex. Gottschalk Sengebusch, der Hr. Jo. Mart. Ruff, und der Hr. Jo. Wilh. Frank, als Verheurathete; der Hr. Pet. Herm. Braunschweig, der Hr. Christ. Bredschneider, und der Hr. Heinr. Kröger, als Unverheurathete, zu Commissarien und Disponenten durch die Mehrheit der Stimmen erwählet, welchen insgesammt von der ganzen Compagnie der Auftrag geschah, dieses heilsame Werk des Stiftungs-Reglements nach bester und gewissenhafter Prüfung zu entwerfen, und, so bald als möglich, zur völligen Approbation der Compagnie gelangen zu lassen, welches d. 28 Dec. geschah.

Reglement dieser Stiftung.

§. 1. Zu dieser, Witwen und Waisen und nothdürftigen Mitbrüdern zum Besten, errichteten Stiftung, steht allen gegenwärtigen und künftigen Krä-

Krämern, nach folgenden §phis der Beytritt offen.

§. 2. Zum Fond derselben muß ein jeder von den gegenwärtigen Krämern, welcher daran Theil nehmen will, 60 Rthlr. Alberts beytragen, und zwar dergestalt, daß die 60 Rthlr. Alb. entweder auf ein Mahl, oder auch nach und nach, innerhalb 10 Jahren bezahlt werden können; jedoch muß auf dem letzten Fall jährlich wenigstens 6 Rthlr. Alb. abgetragen werden.

§. 3. Auch ein jeder hier ausgedienter künftiger Krämer muß gleichfalls 60 Rthlr. Alb. beytragen, und zwar so lange er unverheurathet ist, jährlich zum wenigsten 6 Rthlr. Alb.; wenn er sich aber verheurathet, das alsdann an den 60 Rthlr. noch Fehlende innerhalb 2 Jahren, als worauf der Aelter-Mann jederzeit zu sehen hat.

§. 4. Wenn aber jemand, dessen Haupt-Handlung nicht die Krämerey ist, zu der Krämer-Compagnie beytreten, und sich einkaufen, auch an der Stiftung Theil haben wollte; so muß derjenige, bey Erlegung der 100 Thlr. Alb. für das Krämer-Recht, auch zugleich die 60 Rthlr. zu der Stiftung auf ein Mahl erlegen. Sollte er aber nicht gleich der Stiftung beytreten, sondern sich erst nachher dazu resolviren wollen, so muß derjenige, an statt 60 Rthlr., das Duplum mit 120 Rthlr. Alb. auf ein Mahl erlegen.

§. 5. Derjenige, welcher den Beytrag, so wie er in den vorhergehenden §phis bestimmt ist, abzutragen versäumet, verliert das Recht an dieser Stiftung, und hat ferner keinen Theil daran.

§. 6. Wenn aber jemand, der schon einen Theil des Beytrages bezahlt, mit Tode abginge, und seine Witwe beweislich machte, daß sie nicht im Stande sey, den Rest beyzutragen; so soll das Fehlende durch eine von den Herren Administratoren zu veranstaltende Collecte unter den Mitgliedern beyzubringen gesucht werden.

§. 7. Die Administration dieser Stiftung soll dem jederzeitigen Aelter-Mann der Krämer-Compagnie, zween zur Krämer-Compagnie gehörigen

Ael-

Aeltesten, drey verheuratheten und drey unverheuratheten Bürgern und Krämern, folglich neun Mitgliedern anvertrauet werden.

§. 8. Die Administratores sollen, ausser dem jederzeitigen Hrn. Aelter-Mann, als welcher auch ohne Wahl zur Mit-Verwaltung berechtigt ist, von den gesammten Mitgliedern dieser Stiftung erwählet werden.

§. 9. Die solchergestalt zu der Administration Erwählten sollen 2 Jahre dabey verbleiben; nach Ablauf der 2 Jahre aber ist von der ganzen Gesellschaft eine neue Wahl vorzunehmen, bey welcher jedoch die vorigen Glieder bestätiget werden können, falls sie darauf nicht bestehen, von der Administration befreyt zu seyn.

§. 10. Würde jemand von den Administratoren seinen Stand verändern, oder mit Tode abgehen, so soll bey der ersten Zusammenkunft der Stiftungs-Gesellschaft ein anderer an dessen Stelle erwählet werden.

§. 11. Die bey der Stiftung einfließenden Gelder, ingleichem die zu derselben gehörigen Bücher und Schriften, sollen beständig auf der großen Gilden-Stube in einem eisernen, mit drey verschiedenen Schlössern und Schlüsseln versehenen Kasten verwahret, und der eine dieser Schlüssel dem Hrn. Aelter-Mann, der zweyte einem verheuratheten, und der dritte einem unverheuratheten Administrator, die von den sämmtlichen Administratoren zu wählen sind, anvertrauet werden.

§. 12. So oft der besagte Kasten zu öffnen ist, soll es in Gegenwart des Hrn. Aelter-Mannes, und der beyden andern, welche die Schlüssel in Verwahrung haben, geschehen. Trüge es sich aber zu, daß einer oder der andere bey Eröffnung des Kastens nicht zugegen seyn könnte, so ist derselbe berechtigt, sich einen andern zu substituiren.

§. 13. Ueber die Verwaltung der Stiftungs-Gelder, sollen von dem jederzeitigen Hrn. Aelter-Mann ordentliche Bücher geführet und alle Jahre abgeschlossen, aus diesen Büchern aber die Rechnung

ung von Debet et Credit, alle 2 Jahre der Gesellschaft bey deren Versammlung abgeleget werden.

§. 14. Die der Stiftung gehörigen Gelder sollen von den Administratoren, so bald eine nahmhafte Summe vorhanden ist, auf Jahr-Renten gegen sichere Hypothek oder suffisante Bürgschaft in der Stadt oder auf dem Lande ausgegeben werden; jedoch sollen zu dem Anlehn dieser Gelder die Mitglieder dieser Stiftung, wenn sie entweder durch Unterpfand oder Bürgschaft hinlängliche Sicherheit leisten können, den Vorzug haben.

§. 15. Wenn die bey dieser Stiftung eingeflossenen Gelder zu einem Capital von 10,000 Rthlr. angewachsen sind, sollen die nachher von diesem Capital eingehenden Renten nach Maßgabe der folgenden §phorum ohne Anstand ausgetheilet werden.

§. 16. Diejenigen Personen, welchen der Genuß der Austheilung bestimmt ist, sind:

1. Alle Witwen der Mitglieder, ausgenommen solche Witwen, welche in dem Besitze eines guten Handels ihres verstorbenen Mannes verbleiben und denselben fortsetzen, oder auch notorischer Maßen so vermögend sind, daß sie von ihren Renten leben können.

2. Zurückgekommene und nahrlose Mitglieder, sie mögen verheurathet oder unverheurathet seyn, wenn sie, Alters und kränklicher Leibes-Umstände wegen, ausser Stand gesetzt wären, sich ihren nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen.

3. Unbegüterte Waisen, deren Aeltern zu dieser Gesellschaft gehört haben, jedoch so, daß sie zusammen nur die Quote einer Witwe erhalten, und zwar so lange, bis sie versorget, oder sich ihren eigenen Unterhalt zu verdienen im Stande sind.

§. 17. Stürbe jemand, und seine Witwe heurathete einen Mann, der nicht zur Krämer-Compagnie gehört, und sie würde zum zweyten Mahl Witwe, so hat sie mit ihren Kindern zweyter Ehe

Kei-

keinen Theil an dieser Stiftung, dagegen aber die Kinder erster Ehe nur allein participiren.

§. 18. Die Austheilung soll jährlich am grünen Donnerstage auf der großen Gilden-Stube geschehen. Diejenigen, welche, zu Folge des vorstehenden §., davon zu participiren berechtigt sind, müssen sich 14 Tage vor der Austheilung bey dem Hrn. Aelter-Mann melden, die Männer in Person, oder, wenn sie es selbst zu thun nicht im Stande sind, durch einen Freund; die Witwen durch ihre Curatoren, jedoch ein Jahr nach ihres Mannes Tode; und die Waisen durch ihren Vormund; um am bestimmten Tage ihre Quote gegen Quittung zu empfangen.

§. 19. Die Beprüfung derjenigen, welche zuerst um den Genuß der Austheilung anhalten, wird den Administratoren zu bestem Wissen und Gewissen überlassen; würde aber jemand von denselben abgewiesen, so muß, auf deren Verlangen, die ganze Gesellschaft zusammen berufen, und ihre Gesinnung darüber eingezogen werden.

§. 20. Weil nicht zum voraus zu sehen, wie groß die Anzahl derjenigen, welche sich bey der Austheilung angeben, seyn wird, und daher keine gewisse Quote für einen jeden bestimmet werden kann: so sollen alle von den 10,000 Reichsthalern eingehende Renten dergestalt unter sie vertheilet werden, daß ein jeder ohne Ausnahme gleichviel bekommt.

§. 21. Sollte jedoch in den ersten oder folgenden Jahren das Capital höher anwachsen, und von den daraus fließenden Renten für einen jeden Theilnehmer mehr als 50 Rthlr. ausfallen, so soll das Uebersließende fürs erste zum Capital geschlagen werden, damit, bey künftig etwa vermehrter Zahl der Theilnehmer, einem Mangel an der vorbestimmten Quote von 50 Rthlr. vorgebeuget werde.

§. 22. Wenn aber in spätern Zeiten das Capital so hoch anwachsen würde, daß von den eingegangenen Renten eine größere Quote ausgetheilet werden könnte, dabey aber die vorangeführte

Be-

Besorgniß nicht mehr Statt fände: so soll, weil die Absicht dieser Stiftung nicht ist, ein todtes Capital zu sammeln, nach gewissenhafter Beprüfung der Disponenten, eines jeden Quote ohne Unterschied mit 10 Rthlr. Alb. verbessert, und mit dieser Verbesserung von Zeit zu Zeit, so wie es der Zuwachs der Renten verstattet, fortgefahren werden.

§. 23. Obgleich diese Stiftung von Kramercompagnie-Verwandten errichtet, und daher die Stiftung der Kramer-Compagnie genannt worden, so hat sie doch mit der Kramercompagnie-Casse keine Gemeinschaft, und daher sollen aus den Stiftungs-Mitteln nie, unter keinerley Vorwand zu Processen und andern Behuf der Kramer-Compagnie etwas verwendet werden.

§. 24. In den Berathschlagungen der Administratoren soll die Mehrheit der Stimmen entscheiden. Sollten sich aber wichtige Zweifel eräugnen, so haben sie selbige der ganzen Gesellschaft zu unterlegen.

§. 25. Und damit allen Theilhabern dieser Stiftung alle Puncte derselben bekannt seyn und bleiben mögen, so sind die Herren Disponenten verbunden, gleich nach Eingang der Subscriptions-Gelder einige hundert Exemplarien hiervon drucken zu lassen, und jedem itzigen und künftigen kommenden Theilnehmer eines davon zu seiner Nachricht, gegen Erlegung $\frac{1}{4}$ Rthlr. Alberts, zukommen zu lassen."

Ephemer. der Menschheit, 11 und 12 St. 1786, S. 659, fgg.

Ich habe oben des Unterschiedes zwischen Stadt- und Land-Krämern Erwähnung gethan; ich muß also, nachdem von jenen gehandelt worden ist, auch von diesen das Nöthige anführen. Es hat mit den Dorf- oder **Land-Krämern** fast eben dieselbe Bewandtniß, wie mit den Dorf-Handwerkern. Die Krämerey ist eigentlich eine Stadt-Nahrung, und gehört also in die Städte; weil es aber doch den Landleuten und Bauern sehr beschwerlich fallen würde, wenn sie, wegen der klei-

kleinen Waren, die sie in der Haushaltung und Wirthschaft beständig nöthig haben, nach der Stadt laufen sollten, so verstattet man auch, daß verschiedene Krämer, welches aber nur Höker sind, auf den Dörfern, unter gewissen Einschränkungen, wohnen dürfen. In Schlesien ist dieserwegen folgende Einrichtung (*). Es darf vorerst die Anzahl der Dorf-Krämer, wegen der im Lande befindlichen vielen Städte, ohne Vorwissen und Approbation der Kammer nicht vermehret werden. Sodann wird solchen kleinen Dorf-Krämern gar kein Ausschnitt oder Handel mit seidenen und wollenen, in- oder ausländischen Zeugen, noch auch mit andern eigentlich zur Kaufmannschaft gehörigen Waren, desgleichen nicht mit Thee, Kaffe und feinen Specerey-Waren, sondern nur dieses verstattet, daß sie einige geringe und currente Kram-Waren zur täglichen Nothdurft des Landmannes, als: Toback und Tobaks-Pfeifen, Häringe, Honig, Lichte, Seife, Oehl, Trahn, Nadeln, Zwirn, etwas Näh-Seide, gemeine Bänder, weiße und blaue Stärke, Wagen-Schmiere, Stricke und Stränge, oder Riemen zum Fuhrwerk, auch, wo es nöthig ist, etwas von schlechtem Hut-Zucker, Pfeffer, Ingber, und andern ordinären Gewürze, desgleichen an Wallfahrts-Oertern einige Pfefferküchler- und Zuckerbäcker-Waren, Paternoster, Agnus Dei, Crucifixe, und allerley geistliche Bücher oder Bilder, inländische Papier-Wachsstöckler-Waren und andere dergleichen Krämerey verkaufen dürfen. Alle solche zu ihrem Kram Handel erforderliche, erlaubte Waren müssen sie bloß aus acciseba-ren Städten nehmen, sich, bey Abhohlung derselben, darüber mit Zoll- und Accise-Passier-Zetteln versehen,

(*) S. Circulare an sämmtliche Landräthe, wie es in Schlesien mit den Krämern auf dem Lande zu halten, v. 21 Mart. 1749, in der Samml. schlesischer Ordnungen.

hen, auch die Waren, welche gesiegelt werden können, siegeln, nicht weniger solche durch die Zoll-Bereiter bey den Revisionen in die zu haltenden Accise-Bücher eintragen lassen. Auch ist den Dorf-Krämern nicht erlaubt, die Jahr-Märkte weder in den Städten, noch Markt-Flecken, zu beziehen, sondern sie müssen bloß in dem Orte ihrer Wohnung bleiben. Die in den unacciseharen Städten wohnenden Krämer müssen zwar ihre Waren ebenfalls aus acciseharen Städten nehmen, können aber mit allem demjenigen handeln, was, nach den Umständen des Ortes, zur innern Consumtion erforderlich ist; wie sie denn auch mit solchen Waren, wogegen die Handwerker kein Jus prohibendi haben, die Jahr-Märkte besuchen dürfen.

Die so genannten Garn-Sammler werden zwar auf dem Lande, gegen Erlegung der Nahrungs-Steuer, auch geduldet; sie müssen sich aber des Hausirens, Herumlaufens oder Herumfahrens zum Erkauf der Garne, bey Confiscation derselben enthalten, auch die eingekauften Garne nur an die Weber, oder auf den Garn-Märkten der Städte wieder verkaufen, oder an die mit Garn handelnden Grossisten abliefern.

Sonst müssen sowohl die Krämer in den unacciseharen Städten, als die Dorf-Minutirer, eine den bürgerlichen Lasten in den nächsten Städten, so viel möglich, proportionirte Nahrungs-Steuer erlegen.

Daß die Dorf-Krämerey für die Handlung eines Landes gar nicht vortheilhaft sey, habe ich im IX Th. S. 404, f. gezeigt.

Kramer-Amt, s. oben, S. 713.

Krämer-Birn, Poire de mercier; siehe im V Th. S. 444.

Kramer-Bothe, s. oben, S. 713.

Krämer-Bude, siehe Kram-Bude, oben, S. 703.

Kramer-Casse, s. oben, S. 714.

Kramer-

Kramer-Consulent, s. oben, S. 713.
Kramer-Geld, s. oben, S. 713.
Kramer-Gewicht, s. Handels-Gewicht, im XXI Th. S. 741.
Kramer-Gilde, s. oben, S. 713.
Krämer-Handel, s. oben, S. 702.
Kramer-Handwerker, s. oben, S. 710.
Kramer-Haus, s. oben, S. 714.
Kramer-Innung, Kramerinnungs-Verwandte; s. oben, S. 713.
Kramer-Knecht, s. oben, S. 714.
Kramer-Kümmel, Kram-Kümmel, im gem. L. der römische Kümmel, welchen man an den Speisen braucht, und bey den Krämern kauft; zum Unterschiede von dem Feld- Wiesen- und Schwarz-Kümmel. Siehe Kümmel.
Kramer-Lade, s. oben, S. 714.
Krämer-Land, ein Land, in welchem viele Krämer und Kaufleute wohnen, in welchem ein ansehnlicher Handel getrieben wird; ein im Hochdeutschen ungewöhnliches Wort, welches nur Ezech. 17, 4. vorkommt. Eben so ungewöhnlich ist das Zephan. 1, 11. befindliche Krämer-Volk, mehrere Krämer und Kaufleute zu bezeichnen.
Kramer-Latein, siehe im XXXVI Th. S. 578.
Kramer-Meister, s. oben, S. 713.
Kramer-Ordnung, s. oben, S. 714.
Kramer-Pfund, ein Pfund nach dem Kramer-Gewichte; s. Pfund.
Kramer-Recht, s. oben, S. 713.
Kramer-Sohn, s. oben, S. 738.
Kramer-Stiftung, in Riga, für Witwen, Waisen, und verarmte Mitbürger; s. oben, S. 745, fgg.
Kramer-Tochter, s. oben, S. 738.
Krämer-Volk, s. Krämer-Land.

Kramer-Wage, eine Wage mit gleichlangen Armen, so wie sie die Krämer brauchen; zum Unterschiede von einer Schnell-Wage. Siehe **Wage**.

Kramer-Witwe, s. oben, S. 737, f. Siehe auch **Kramer-Stiftung**.

Kramer-Zunft, s. oben, S. 713.

Krämerey, Krämerey-Handel, s. oben, S. 702; **Kleine Krämerey**, S. 702 und 712.

Kramerie, Krameriſche Pflanze, Krameria, iſt bey Löffling, Linné, Adanſon, Ludwig und Böhmer'n, eine zwey öſtreichiſchen Naturkundigen und Aerzten, Nahmens Kramer, Vater und Sohn (*), gewidmete Pflanzen-Gattung, wovon man bisher nur eine Art kennt, welche bey Linné den Nahmen Ixina hat. Sie wächſt in Amerika wild, und hat einen holzigen Stängel, wechſelweiſe geſtellte, lanzenförmige Blätter, und wechſelweiſe an dem Gipfel des Stängels und der Aeſte ſtehende und Traubenkämme formirende Blumenbüſchel. Die Blume beſteht aus vier länglichen, ausgebreiteten, einander nicht gänzlich ähnlichen Blättern, welche man für Kelch- oder Blumen-Blätter annehmen kann; aus zwey Honigbehältniſſen, davon das obere in drey ſchmahle,

(*) Der Vater Jo. Ge. Heinr. Kramer, welcher gegen die Mitte des jezigen Jahrh. gelebt hat, hat die Tournefortiſche und Riviniſche Pflanzen-Ordnung zu vereinigen und zu verbeſſern ſich bemühet, dadurch aber ſich eben nicht viel um das Gewächs Reich verdient gemacht. Auſſerdem hat er eine Haus- und Land Apothete heraus gegeben, auch verſchiedene kleinere Abhandlungen, von der giftigen Eigenſchaft der Wurzel des gefleckten Schierlinges, von den Kräften der Sonnen-Günſel in Heilung der Schwindſucht, von dem Gelbholz Baume aus Ungarn, von dem Oehle, welches man aus den Kernen der Trauben, ſo wie von dem Branntweine, den man aus ihren Träbern zubereiten könnte, dem Commercio litter. Nor. einverleibt. Deſſen Sohn, Wilhelm Heinrich, hat ein Verzeichniß der in Oeſtreich wild wachſenden Pflanzen, und daſelbſt befindlichen Thiere, nach dem Linnéiſchen Lehr-Gebäude, heraus gegeben.

le, am Ende eyförmige Lappen abgetheilt ist, das untere aber aus zwey runzeligen, erhabenen Blättchen besteht; aus vier Staubfäden und einem Griffel mit spitzigem Staubwege. Die Frucht ist eine trockne, kugelförmige, mit steifen Haaren oder Stacheln besetzte Beere, welche nur Einen Samen enthält.

Kramme, s. Krampe.

Krammets-Baum, eine in einigen Gegenden, besonders Ober-Deutschlandes, übliche Benennung des Wachholders, dessen Beeren daselbst auch **Krammets-Beeren** genannt werden. Vollständiger lautet dieses Wort in Bayern und andern Gegenden **Kranawet-Baum, Kronawed.**

Die letzte Sprech-Art scheint die richtigste zu seyn, und zugleich eine bessere Abstammung an die Hand zu geben, als Frisch und Andere geliefert haben. Wed, Wied, Engl. Wood, ist ein altes Wort, welches Holz und Strauch bedeutet. Der Wachholder ist wegen seiner immer grünen Tangeln von je her merkwürdig gewesen, daher er auch im Deutschen Wachholder heißt. Die erste Hälfte des Wortes Krana, oder nach der bayerischen Mund-Art Krona, scheint so viel als grün zu seyn, so daß der ganze Nahme grünes Holz oder Grün-Holz bedeuten würde. Frisch leitet den Nahmen von Granum, und weck, quick, queck, lebendig, her; eine Ableitung, welche wohl nicht gezwungener seyn kann.

Krammets-Vogel, zusammengez. **Krams-Vogel**, ein Nahme, welchen verschiedene Arten der Drosseln bekommen, welche sich im Herbste von Krammets- oder Wachholder-Beeren mästen, und alsdann für eine angenehme Speise gehalten werden. In engerer Bedeutung wird am häufigsten der Ziemer also genannt.

Im Schwed. und Norweg. gleichfalls Kramsfogel. Wachter leitete es von dem Lat. Racemus her, weil dieser Vogel gern Wein-Beeren ißt. Hätte die Ableitung von Krammets-Beere, der liebsten Speise dieser Art Drosseln, daher sie in der Schweiz auch Reckholder-Vögel heißen,

von Reckholder, Wachholder, nicht eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, so würde man es von Grammes, welches im gem. Leben Hieronymus bedeutet, ableiten können, weil der Ziemer erst nach dem Hieronymus-Tage bey uns zu fliegen anfängt. Siehe Grummet, im XX Th. S. 248, f.

Krammets-Vögel, Fr Grives, nennt man überhaupt diejenigen Vögel, deren Gefieder gesprenkelt, Fr. grivelé, oder auf der Brust mit gewissen kleinen regelmäßigen Flecken bezeichnet zu seyn scheint, so wie man hingegen Amseln diejenigen Vögel nennt, deren Gefieder gleichförmig, oder nur an ganzen großen Stellen verschieden ist. Insbesondre nennt man die Schnarr- oder Mistel-Drossel, Turdus viscivorus *Linn.* (s. Mistler,) den Ziemer, Turdus pilaris *Linn.* von welchem gegenwärtiger Artikel besonders handeln wird, die Sing-Sommer-Weiß- oder Ziep-Drossel, Turdus musicus *Linn.* (s. im IX Th. S. 641), und die Berg-Roth-Wein- oder Winter-Drossel, Turdus iliacus *Linn.* (s. im IX Th. S. 642), gewöhnlich Krammets-Vögel; in Schlesien, Böheim, und an andern Orten auch wohl Groß-Vögel. Von diesen vier Haupt-Arten haben die Mistel-Drossel und Weiß-Drossel, Aehnlichkeit unter einander. Beyde scheinen der Nothwendigkeit, den Aufenthalt zu verändern, wenig unterworfen zu seyn, weil sie oft in Frankreich, Deutschland, Italien, und kurz, in denen Ländern, in welchen sie sich im Sommer aufhalten, auch den Winter zubringen. Beyde singen sehr gut, und gehören zu der kleinen Anzahl derjenigen Vögel, deren Gesang aus verschiedenen Sätzen zusammen gesetzt ist; beyde scheinen ein wildes, nicht geselliges, Naturell zu haben, denn sie ziehen, nach einigen Beobachtungen, einzeln. Frisch entdeckte noch andere Züge der Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Arten, in Ansehung der Farbe des Gefieders, deren Vertheilung, u. s. w.

Die beyden andern Arten, nähmlich der Ziemer und die Roth-Drossel, sind einander darin ähnlich, daß sie in zahlreichen Scharen fliegen, daß sie mehr Zug-Vögel sind, und daß sie fast niemahls, oder doch sehr selten, in unsern Ländern nisten, und daß daher nur einer oder der andere sehr selten singt; daher ist ihr Gesang nicht allein den meisten Naturkündigern, sondern selbst den meisten Jägern, unbekannt. Sie zwitschern vielmehr, als daß sie singen sollten; und wenn sich bisweilen an 20 auf einem Baume befinden, so schwatzen sie gleichsam alle zugleich, und machen dadurch ein starkes, aber nicht sehr melodisches, Geschrey.

Bey allen, oder beynahe allen, diesen Vögeln, ist der Rand des obern Schnabels an der Spitze ausgekantet, der Schnabel inwendig gelb, und die Wurzel desselben mit einigen schwarzen Borsten, welche nach vorn gerichtet sind, besetzt. Das erste Glied der äussern Zehe ist mit dem von der mittelsten verbunden. Der obere Theil des Leibes ist dunkelbraun, und der untere heller und gefleckt. Endlich ist bey allen, oder den meisten, der Schwanz ein Drittel so lang, als der ganze Leib, dessen Länge nach den verschiedenen Arten, 8 bis 9 Zoll, und ungefähr zwey Drittel der Flügel-Breite ausmacht. Die anliegenden Flügel erstrecken sich wenigstens bis auf die Hälfte des Schwanzes. Das Gewicht dieser verschiedenen Arten von Vögeln beträgt $2\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Unze.

Unter diesen Vögeln überhaupt, haben das Männchen und Weibchen beynahe einerley Größe, und sind auf einerley Weise, von einer Jahrs-Zeit zur andern, einer Veränderung ihrer Farben unterworfen. Keiner lebt von Körnern, entweder weil sie ihnen nicht gut schmecken, oder weil sie einen zu schwachen Schnabel und Magen haben, um dieselben zu zerbrechen und zu verdauen. Beeren sind ihre vorzüglichste Nahrung sie

fressen aber auch Insecten und Würmer, und um dieselben, wenn sie nach einem Regen aus der Erde kommen, zu erhaschen, sieht man sie auf der Erde laufen und in die Erde scharren. Besonders bemerkt man solches an den Misthaufen und Ziemern. Eben so machen sie es des Winters an freyen Orten, wo die Erde aufgethauet ist.

Das Fleisch dieser Vögel ist eine sehr schmackhafte Speise, vorzüglich das Fleisch der Weiß- und der Roth-Drossel. Die alten Römer machten aber noch mehr, als wir, aus denselben, und sie hielten dieselben, das ganze Jahr hindurch, in einer Art von Vogel-Haus, Aviarium, Gr. Ὀρνιθοτρόφειον, Ornithon, welches folgender Gestalt eingerichtet war. Jedes Vogel-Haus enthielt viele tausend Krammets-Vögel und Amseln, ausser andern schmackhaften Vögeln, als: Ortolanen, Wachteln, u. d. gl. Man hatte eine so große Anzahl dieser Vogel-Häuser um Rom, und vornehmlich im Sabiner-Lande, daß man den Mist der Krammets-Vögel zum Düngen der Aecker gebrauchte, und merkwürdig ist, daß man sich desselben so gar, die Ochsen und Schweine damit zu mästen bediente (*). Die Krammets-Vögel hatten in diesen Vogel-Häusern weniger Freyheit, als unsere Tauben in unsern Tauben-Häusern; denn man ließ dieselben niemahls ausfliegen, und sie brüteten nicht in denselben. Weil sie aber daselbst überflüssige und auserlesene Nahrung fanden, wurden sie daselbst, zum großen Vortheil der Besitzer, fett (**). Diese einzelne Vögel schienen ihre Gefangen-

schaft

(*) Ego arbitror praestare (stercus) ex auiariis turdorum ac merularum, quod non solum ad agrum vtile, sed etiam ad cibum, ita bobus & suibus, vt sint pingues. VARRO *de re rust.* L. 1, c. 38.

(**) Ausser der Streich-Zeit, wurde jeder fette Krammets-Vogel bis zu 3 Denarien verkauft, welches ungefähr 30 franz. Sols (oder beynahe 30 Kreuzer) beträgt. Wenn ein Tri-

schaft freudig zu ertragen, allein die ganze Art wurde nicht zahm gemacht, sondern blieb frey. Diese Art der Drossel-Häuser waren gewölbte Häuser, welche inwendig mit vielen Stangen versehen waren, weil die Drosseln zu denen Vögeln gehören, die sich auf Stangen und Zweige setzen. Die Thür in denselben war sehr niedrig, es waren wenige Fenster darin, und diese so angebracht, daß die eingesperrten Vögel weder Feld, noch Wald, noch die wilden in Freyheit fliegenden Vögel, noch irgend etwas von allem demjenigen, was ihren Kummer erneuern, oder ihr Fettwerden verhindern könnte, sehen möchten. Weil Sclaven nicht zu deutlich sehen müssen, so ließ man ihnen nur so viel Licht, daß sie bloß die Sachen, die zu ihren Haupt-Bedürfnissen gereichten, sehen konnten. Man fütterte sie mit Hirse, mit einem aus zerstoßenen Feigen und Mehl gemachten Teige, und dann noch mit Beeren von Mastix, Myrthen und Epheu, kurz, mit allerley Sachen, welche ihr Fleisch saftreich und schmackhaft machen konnten. Man tränkte sie mit fließendem Wasser, welches in einer kleinen Rinne quer durch das Vogel-Haus lief. Zwanzig Tage, ehe man sie, um sie zu essen, fing, vermehrte man ihre gewöhnliche Speise, und verbesserte dieselbe; mit großer Sorgfalt ließ man die fetten, und zum Gebrauch tauglichen, unvermerkt in ein kleines anliegendes Gebäude gehen, und griff sie nicht eher, als bis man den Eingang gut verschlossen hatte, um alles zu vermeiden, wodurch die übrigen beunruhiget und mager werden konnten. Man bemühete sich so gar, sie zu täuschen, daß man ihr Haus mit Zweigen und oft erneuertem Grün auskleidete, daß sie glauben möchten, sie lebten

Triumph oder Fest bevorstand, stieg dieser Handel bis zu 12 pro Cent. COLUMELLA *de re rust.* L. 3. c. 12. VARRO, L. 3. c. 5.

noch mitten im Walde. Kurz, sie waren gut behandelte Sclaven, weil der Eigenthümer seinen Vortheil davon sahe. Die kürzlich erst gefangenen Vögel bewahrte man einige Zeit in kleinen besondern Häusern, mit vielen andern, welche schon an das Gefängniß gewöhnt waren. Durch alle diese angewandte Bemühungen gewöhnte man sie zuletzt etwas zur Sclaverey, aber fast niemahls hat man wirklich zahme Vögel aus denselben machen können.

Noch heutiges Tages bemerkt man von diesem Gebrauche der Alten einige Spuren, welche die Neuern aber vollkommener gemacht haben. In gewissen Provinzen Frankreichs hat man den Gebrauch, auf hohen, oft von Krammets-Vögeln besuchten Bäumen, Näpfe zu befestigen, wo sie eine bequeme Zuflucht und Sicherheit finden können, ohne ihre Freyheit zu verlieren, und sie pflegen gemeiniglich darin Eyer zu legen, dieselben auszubrüten, und die Jungen aufzufüttern; alles dieses geschieht sicherer in diesen künstlichen Nestern, als in denen, welche sie sich selbst gemacht haben; die Vermehrung ihrer Art wird dadurch doppelt so groß, weil die Brut beschützt wird, und weil weniger Zeit zum Bauen des Nestes verloren geht, und sie daher bequem in jedem Jahre zwey Mahl brüten können. Wenn sie solche künstliche Nester nicht vorfinden, bauen sie sich selbst Nester auf Bäumen und im Gebüsche, und zeigen dabey viele Kunst. Auswendig bekleiden sie dieselben mit Mos, Stroh, trocknen Blättern, u. d. gl.; inwendig aber machen sie eine Art von sehr festem Mörtel, welcher aus feuchtem, naß gemachten und geknetetem Lehm besteht, und mit Stücken Stroh und kleinen Wurzeln befestigt ist. Die meisten Vögel legen auf diesem bloßen Mörtel, ohne allen Polster, ihre Eyer, welches gerade das Gegentheil von demjenigen ist, was die Aelstern und Amseln thun. Diese

Nester

Nester gleichen ausgehöhlten Halb-Kugeln, und haben ungefähr 4 Zoll im Durchmesser.

Die Eyer sind, nach den verschiedenen Arten dieser Vögel, verschieden, grün oder blau, mit einigen dunkeln Flecken, welche am dickern Ende viel häufiger, als am dünnern, sind.

Eine jede Art dieser Vögel hat auch ihr besonderes Geschrey. Bisweilen hat man sie zum Sprechen gebracht (*). Es gilt dieses doch nur von der Weiß- oder Mistel-Drossel, welche vollkommenere Werkzeuge der Stimme, als die übrigen, zu haben scheint.

Man behauptet, daß die Krammets-Vögel ganze Samenkörner vom Wachholder, Mistel, Epheu, u. d. gl. verschlucken, und dieselben bisweilen so wohl behalten und unversehrt wieder von sich gehen lassen, daß sie in einer schicklichen Erd-Art wieder keimen und fortkommen können (**). Aldrovand versichert aber, er habe diese Vögel wilde Wein-Trauben und Mistel-Beeren verschlucken lassen, aber niemahls unter ihrem Kothe von diesen Beeren einige, die ihre Gestalt behalten hätten, wieder antreffen können.

Die Krammets-Vögel haben einen mehr oder weniger muskulösen Magen, keinen Kropf, und nicht einmahl eine Erweiterung der Speise-Röhre, welche dessen Stelle ersetzen könnte, und fast gar keinen Blind-Darm. Aber sie haben alle eine Gallen-Blase. Ihre Zunge ist an der Spitze in zwey oder mehrere Fasern getheilt. In jedem Flügel sind 18 Schwung- und im Schwanze 12 Ruder-Federn.

Es sind dieses traurige, schwermüthige Vögel, und sie lieben, wie gewöhnlich, desto mehr ihre Freyheit.

(*) Agrippina coniux Cl. Caesaris turdum habuit, quod numquam ante, imitantem sermones hominum. PLIN. L. 10. c 42.

(**) Disseminator visci, ilicis — iuniperi. LINN. *Syst. Nat.* Ed. X. p. 168. Ed. XII, p. 291. Turdus viscivorus.

heit. Man sieht kaum, daß sie sich lustig machen, oder mit einander kämpfen, noch weniger schmiegen sie sich in den Stand der Haus-Thiere. So groß aber ihre Liebe zur Freyheit ist, so fehlt es ihnen doch sehr an Mitteln, dieselbe zu erhalten, oder sich selbst zu schützen. Ein ungleicher, schiefer, geschlängelter Flug ist fast ihr einziges Hülfsmittel, dem Bleye der Jäger und den Fängen der Raub-Vögel zu entgehen. Können sie einen Baum voller Aeste und Blätter erreichen, so bleiben sie auf demselben vor Furcht unbeweglich sitzen, und sind, wenn sie Gefahr bemerken, schwer von demselben zu verjagen. Man fängt sie am mehresten in Schlingen, doch die Weiß- und Roth-Drossel am leichtesten. In der Mark, Pommern ꝛc. nennt man diese Schlingen, mit den hölzernen Bügeln, in welchen sie hängen, Dohnen, und in Franken, Schwaben ꝛc. die Schnaid. Die Art und Weise, wie sie gemacht werden, findet man im IX Th. S. 359, fgg. beschrieben. Bey trüben nebeligen Herbst-Tagen, und beym Sturm, wenn die Vögel sich dann aus den Bäumen in das Gebüsch herunter begeben, fängt man hier die meisten Krammets-Vögel und Drosseln, und bisweilen unter denselben eine Amsel, in gewissen Jahren Seidenschwänze, Nuß-Häher, aber auch bisweilen ein Rothkehlchen, eine Maus, u. d. gl. Wenn man einen geschickten Ort dazu ausgesucht hat, z. B. in der Nachbarschaft einer Quelle, und die Schlingen gut gestellt sind, kann man wohl in Einem Tage auf einem Platze von 100 Morgen Landes einige Hundert dieser Vögel fangen.

Aus den Beobachtungen, welche man in verschiedenen Ländern angestellt hat, erhellt, daß, wenn im Anfange des Herbstes die Krammets-Vögel in Europa erscheinen, dieselben aus dem nördlichen Klima mit Scharen unzähliger Vögel von allen Arten kommen; daß sie bey Annäherung des Winters aber über die Ost-

See

See fliegen, und aus Lappland, Sibirien und Liefland nach Polen und Preussen, und von da nach den mehr südlichen Ländern ziehen. Nach Klein's Bericht, nisten alle diese Vögel um Danzig in den oliviſchen Wäldern. Auch in der Mark nisten dieselben; doch kommen in jedem Herbste, wenn wir die unsrigen schon getödtet haben, sehr viele dieser Zug-Vögel an, aber nicht alle zu gleicher Zeit. Bey uns erscheint die Weiß-Drossel zuerst in der Mitte des Sept; alsdann nach der Weinlese die Roth-Drossel; hernach der Ziemer, mit der Mistel-Drossel. Die letzte Art ist aber nicht so zahlreich, als die drey übrigen Arten, und sie muß auch wirklich schon deswegen nicht so zahlreich scheinen, weil sie zerstreuter ist.

Man darf überdies nicht glauben, daß alle Arten dieser Vögel immer in gleicher Anzahl streichen. Bisweilen ist ihre Anzahl sehr klein, weil etwa die Jahrs-Zeiten ihrer Vermehrung oder ihrem Streichen nachtheilig gewesen sind. Zu andern Zeiten kommen sie in großer Menge an. Aus Deutschland zieht der Krammets-Vogel gegen Norden, wenn es anfängt warm zu werden; wenn es aber weit im Frühlinge bey uns noch kalt ist, bleibt er auch länger bey uns.

Die Krammets-Vögel, welche in Europa zurück bleiben, halten sich des Sommers in Wäldern und im Gebirge auf. Bey einfallendem Winter verlassen sie das Innere der Wälder, wo sie dann keine Insecten und Früchte vorfinden, und begeben sich zu den Vor-Hölzern, oder den daran stoßenden Ebenen. Unstreitig geschieht es bey dem Anfange dieser Wanderung, daß man öfter bey uns eine so große Anzahl dieser Vögel im Anfange des Nov. fängt.

Der in engerer Bedeutung, und eigentlich so genannte Krammets-Vogel, Krams-Vogel, Kramnabet, Kranabeter, Krannabet-Vogel, Kranvits

Vo-

Vogel, Ziemer, Zimmer, Zeumer, Blau-Ziemer, Groß-Blauziemer, Schacker, Schomerling, Wachholder-Drossel, Gr Κίχλα, Τρίχας, L. Turdus pilaris, Turdela, Trichas, Turdus medius *Schwenckf.* Turdus cinereus, rostro ad basin piloso *Barrere*, Turdus pilaris, rectricibus nigris, extimis margine interiore apice albicantibus capite vropygioque cano *Linn.* Ital. Tordo (*), Fr. la Litorne, Tourdelle, ist von den übrigen Drosseln durch den gelblichen Schnabel, die dunkelbraunen Füße, und die aschgraue Farbe auf dem Kopfe, hinten auf dem Halse und dem Bürzel, welche bisweilen in das Schwarze fällt, unterschieden. Gesner hat ihn durch seine Beschreibung kenntlich genug gemacht; desgleichen Belon, welcher ihn, ganz richtig, kleiner als die Mistel- und größer als die Roth-Drossel angibt, und auch den Unterschied bemerkt, daß er nicht gelblich, wie die Weiß-Drossel, oder pomeranzenfarbig, wie die Roth-Drossel, sondern weiß unter den Flügeln sey. Allein, ich sehe nicht die

(*) Die Sarden geben dem Krammets-Vogel ausser dem gewöhnlichen Nahmen Tordo, oder Turdo, noch einen andern: Smortiru, welches, wie Einige wollen, die klasse Farbe des ihn überziehenden Fettes anzeigen soll. Der Ausdruck scheint ganz nach einer Stelle des Martialis (L. 9. epigr. 154.) gewählt zu seyn:

Si mihi picena turdus palleret oliua.

Andere wollen den Nahmen Smortiru, von Murta, Myrthe, herleiten, womit der Krammets-Vogel beym Kochen umwunden wird. Die Vogel-Steller pflegen nahmlich die gerupften Krammets-Vögel, um von ihrer köstlichen Substanz so wenig als möglich zu verlieren, vorher zu kochen, und alsdann mit Myrthen Blättern zugeschüttet zum Verkauf zu bringen. Ein Bündel von 8 Stück, welches man hier Tacco a nennt, wird, wenn die Krammets-Vögel in mittelmäßigem Preise stehen, für 6 bis 7 Soldi verkauft. In Ansehung der Masse, die man erhält, ist dieses noch einmahl so viel, als das Rephuhn insgemein kostet. Hieraus sieht man, daß der Ziemer in Sardinien in nicht geringer Achtung steht. Cetti Naturgesch. von Sardinien, 2 Th. (Lpz. 1784, 8.) S. 159, f.

die große Aehnlichkeit dieses Vogels, in Ansehung der Größe, und der Farbe der obern Theile, mit dem Weibchen der Amsel. Belon sagt, er habe ihn für diese feil biethen gesehen. Er ist doch größer als die Amsel, und auf den obern Theilen nicht so dunkelbraun, wie dessen Weibchen. Brisson sagt, er komme an Größe der Mistel-Drossel nahe; er sey nähmlich 10 Z. lang, der Schnabel 1 Z., der Schwanz 3 Z. 9 L., die mittlere Zehe mit dem Nagel 12½ L., über den ausgestreckten Flügeln 15 Z. 6 L., und die zusammen gelegten Flügel reichen bis zur halben Länge des Schwanzes. Wenn man diese Ausmessung mit der von der Mistel-Drossel vergleicht, sieht man auch daraus, daß der Ziemer etwas kleiner sey. Linné gibt ihn eben so groß an, übrigens aber beschreibt er ihn, in seiner Fauna Suecica, vorzüglich gut. „Der Kopf und die „Gegend des Bürzels sind oberwärts weißgrau; der „Rücken und die Deckfedern der Flügel braun rostfarbig; „die Schwung- und Ruderfedern braun; die Brust „von der Kehle bis zum Brustknochen in das Rostfarbige fallend, mit schwarzen Flecken bestreuet, von welchen diejenigen, die zunächst an der Kehle liegen, kleiner und länglich, die dem Brustknochen näher stehenden aber breiter sind. Der Bauch ist weiß mit wenigen braunen Flecken; der Schnabel gelb und wenig „gebogen; die obere Kinnlade ist kaum etwas länger als „die untere, und an der schwarzen Spitze an beyden „Seiten ausgekantet; die untere Kinnlade mehrentheils „gelb. Die Nasenlöcher sind eyförmig; die Augenlieder nacket. Die Zunge ist knorpelig, pfeilförmig, „zweyspaltig. Zwischen den Augen und dem Schnabel „liegt ein schwärzlicher Flecken. Der Schwanz ist gespalten. Unterhalb sind die Deckfedern der Flügel „weiß. Die Schwungfedern sind schwärzlich mit einem „äusserlichen fast aschgrauen Rande. Die Ruderfedern sind schwarz, und die äussere am innern Rande

„nach

„nach der Spitze zu, weißlich; die Füße aber schwärz-„lich.“ Bey einigen ist die bläulich aschfarbige Kopf-Platte mit schwarzen Flecken gesprenkelt.

Varietäten oder Spiel-Arten des Ziemers, sind: der gefleckte, und der weißköpfige.

Der gefleckte Ziemer, oder die bunte Drossel mit mondförmigen Flecken, Turdus pilaris maculus *L.* Fr. la Litorne tachetee, ist weiß und schwarz, mit verschiedenen andern zerstreueten Farben. Der Kopf und Hals sind weiß mit schwarzen Flecken; der Schwanz ist ganz schwarz; übrigens befinden sich auf dem obern Theile des Körpers dunkle Farben mit weißen Flecken, unterhalb hingegen ist der Vogel ganz weiß mit kleinen schwarzen Flecken, welche mehrentheils die Gestalt kleiner Kreuze haben.

Der weißköpfige Ziemer des Brisson, Turdus pilaris leucocephalus, hat, wie der vorhergehende, einen weißen Kopf, auch ist ein Theil des Halses weiß, aber ohne schwarze Flecken. Bloß dieser weiße Kopf unterscheidet ihn von dem gemeinen Ziemer; daher kann man ihn wie den Uebergang von dem gemeinen Ziemer zu dem gefleckten ansehen. Es ist auch sehr glaublich, daß die Veränderung des Gefieders auf dem Kopfe anfängt, weil wirklich das Gefieder an diesem Theile von einer und der andern Art, Veränderungen unterworfen ist. Olaus Magnus erwähnt schon weißer Krammets-Vögel in nördlichen Ländern. Einen Krammets-Vogel mit ganz weißem Kopfe, hatte Günther in seiner Sammlung (*).

Der Ziemer war den Alten unter dem Nahmen Turdus pilaris bekannt, nicht weil er jederzeit in Schlingen gefangen worden ist, wie Salerne (**) behauptet, denn dieser Umstand würde ihn gar nicht von den übrigen Arten, welche alle eben so gefangen werden, unterschieden haben, sondern deswegen, weil er rund um den Schnabel eine Art Borsten oder schwarzer Bart-Haare hat, welche nach vorn gerichtet und länger sind, als bey der Weiß- oder Mistel-Drossel. Frisch erzählt,

(*) Naturforscher, 1 St. (Halle, 1774, gr. 8.) S. 62.

(**) Hist. nat. des oiseaux, p. 171.

zählt, daß, wenn man junge Mistel-Drosseln in ein Nest der Ziemer setzt, diese jene aufnehmen, ernähren, und als ihre eigene erziehen; allein, ich würde doch hieraus nicht, wie Frisch thut, folgern, daß man hoffen könne, aus Vermischung dieser beyden Arten Bastarde zu ziehen; denn man erwartet gewiß keine Raße aus der Vermischung eines Huhnes mit einer Ente, ob man gleich oft sieht, daß ganze Bruten junger Enten von einem Huhne ausgebracht, geführt und erzogen werden.

Das Männchen und Weibchen haben einerley Geschrey, und können beyde zur Strich-Zeit gleich gut gebraucht werden, die wilden Ziemer damit anzulocken. Das Weibchen unterscheidet sich aber von dem Männchen durch die Farbe des Schnabels, welche viel dunkler ist. Das Männchen hat, in der Freyheit, einen angenehmen, aber gedämpften Gesang. Wenn man es in einer Kammer unter aufgestellten Tannen-Sträuchern herum hüpfen lässet, ergetzt es das Gehör ausmuthig, wenn es ausgewintert hat. Man unterhält es mit Hanf-Samen, und darunter gemengtem geriebenen und etwas angefeuchtetem Brod, oder mit Hirse-Kleyen und Milch.

Man sieht die Ziemer nicht selten zu zwey bis drey Tausenden, an andern Oertern, wo es reife Eberesche-Beeren gibt, versammelt, und sie fressen dieselben so begierig, daß sie dabey wohl die Hälfte auf die Erde fallen lassen. Man sieht sie auch sehr oft nach dem Regen in den Furchen laufen, um Würmer und Schnecken zu sammeln. Bey starker Kälte leben sie vom Mistel, von der Frucht des Weiß-Dornes, und andern Beeren (*).

Schon

(*) Ego in pilaris turdi ventriculo dissecto reperi baccas iuniperi, oxyacanthae & berberi vulgo dicti granorum semina. Baccis aquifoliae, sorbi minimae, orni &c. vescitur. GESNER, p. 755.

Schon aus dem jezt Angeführten kann man schliessen, daß die Ziemer ganz andere Sitten, als die Weiß- und Mistel-Drosseln, haben, und viel geselliger sind. Sie fliegen zuweilen einzeln, aber weit öfter machen sie sehr zahlreiche Scharen aus. Wenn sie auf die Art versammelt sind, ziehen sie und verbreiten sich auf die Wiesen, ohne sich zu trennen. Sie werfen sich alle auf einen einzigen Baum zu gewissen Stunden des Tages, oder wenn man ihnen zu nahe kommt.

Im Sommer begeben sich die Ziemer in die nördlichen Gegenden, wo sie brüten; sie kommen aber im Oct. wieder, und streichen um Galli und am Simonis Judä-Tage (d. 16 und 28 Oct.) am stärksten. Der Strich dauert bis zum Advent. Der Vogel lagert sich dann auf die Berge und Heiden, wo es Schwarz-Holz und viele Wachholder Büsche gibt; daselbst bleibt er den Winter in großen Haufen, fällt auch bisweilen an Wasser und in sumpfige Oerter nieder, und hält mit der Roth-Drossel im Frühlinge seinen Rückzug. Man glaubt, und es ist auch sicher zu vermuthen, daß es von ihrer glücklichen Brut abhängt, wenn sie in einem Jahre häufiger, als in dem andern, kommen. Wenn gegen den Frühling der Schnee weggeht, und der Ziemer zum Erdboden kommen kann, achtet er die Wachholder-Beeren, welche durch die Kälte ihre Kraft meist verloren haben, nicht mehr, sondern fällt auf die Wiesen, Würmer zu suchen, und wird häufig in Schlingen gefangen.

Man findet die Ziemer bey uns auch noch im Nov., wenn starke Nacht-Fröste die Laub-Hölzer ihrer Blätter nicht zu sehr beraubt haben. Denn wenn dieses geschieht, und gedachte Hölzer aus Mangel der Blätter zu hell werden, so entfernen sich diese Vögel je mehr und mehr von uns, und nehmen ihre Zuflucht an Oerter, wo sie mehr gedeckt sind. Eben so sehr sehen sie sich hierzu genöthigt, wenn bey Abnahme der Beeren in den Waldungen, bey uns das Erdreich vom Froste

hart

hart wird, daß das Gewürm wovon sie sich mit ernähren, von ihnen nicht mehr hervor gesuchet, oder aufgefunden werden kann.

In seinem Striche trifft dieser Vogel eine Gegend mehr, als die andere, welches man dem Winde, vielleicht der dadurch empfundenen Spur seines Fraßes, beymessen will, als wonach sein Flug sich richten soll. Vermuthlich fällt er also am meisten dahin, wohin diese seine Nahrung ihn lockt.

Daß das Bedürfniß der Lebens-Mittel der Antrieb der Vögel zur Wanderung sey, beweiset das Beyspiel der Wachteln, und erhält, nach Hrn. Abt Cetti Urtheil (*), hier eine Bestätigung, wenn man die Zeit der Ankunft und Fortreise der Ziemer in Erwegung zieht. In Sardinien pflegen sie nur zu überwintern; in Italien, selbst in den kältesten Gegenden desselben bleiben sie das ganze Jahr hindurch. Eben dieses gilt von Frankreich, von England, nach Willughby's Zeugniß, und von Schlesien, dem Schwenkfeld zu Folge, wo sie überall Sommer und Winter ausdauern. Der Letztere erzählt von Schlesien noch ausserdem, daß sich die Ziemer, während des Winters, allda so stark vermehren, daß man sie, wie die Aale, in Tonnen einlegt, um sie aufbehalten zu können. Der Ziemer findet sich also in jedes Klima, so kalt oder warm es immerhin ist; zu einer und derselben Zeit reiset er aus kältern in wärmere Länder, oder bleibt in erstern gänzlich zurück. Folglich sind Kälte und Wärme seinem Naturelle ziemlich gleichgültig, und nicht zureichend, ihn dahin zu bringen, sich einen andern Aufenthalt aufzusuchen; und wofern er dies ja thut, so geschieht es gewiß nicht der abwechselnden Jahrs-Zeiten wegen. Es kann also bloß das Bedürfniß der Nahrung seyn, welches ihn bestimmt, seinen Wohnplatz zu verändern. Ist aber der Vogel einmahl im Begriff, seine Nahrung anderwärts aufzusuchen, alsdann lässet sich eher vermuthen, daß das Klima mit ins Spiel kommt, und daß er sich alsdann mehr da, als dort, hin wendet, weil er die eine Gegend temperirter und sanfter finden kann, als die andere. Der Eindruck, die Empfindung, der vorzügliche Reiz eines Himmelsstriches wäre

(*) Am ang. O. S. 160, f88.

alsdann, gleichsam, ein gefälliger Leit-Faden, der ihn an den Ort, wo seine Nahrung ihn erwartet, hinbrächte. Auſſer diesem sehr wahrscheinlichen Grundsatze, muß man nothwendig noch einen andern annehmen, der vielleicht der gemeinste ist, nähmlich die Gedächtniß-Kraft der Vögel. Eben so, wie die vierfüßigen Thiere ihrem Futter nachspüren, und, wenn sie einmahl einen Ort aufgefunden haben, der ihren Wünschen entspricht, alsdann jederzeit wieder dahin zurück kehren: eben so verhält es sich bey den Vögeln, welche auf gleiche Weise ihrer Nahrung nachgehen. Die Leichtigkeit, mit der sie sich durch weite Entfernungen bewegen, und die bewundernswürdige Schärfe ihres Gesichtes, erleichtert ihnen die Wanderungen in die entferntesten Gegenden, welche vierfüßige Thiere durch ihr Gehen nicht mit solcher Geschwindigkeit erreichen. Des einmahl gefundenen Weges ist der Vogel zu gehöriger Zeit wieder eingedenk, und er begibt sich, bey erwachender Zurückerinnerung, auf die Reise. Man hat von dieser Stärke und Wirkung des Gedächtnisses bey den Vögeln sehr viele Beweise. Ein deutliches Beyspiel hat man an einer gewissen Art von der Gattung der Ammer, welche von Kuba alle Jahre auswandern, und in Karolina genau zu der Zeit eintreffen, wenn der Reiß im Reifen steht, daher er der Reiß-Ammer, Emberiza oryzivora *L.* genannt wird. Die Ursache ihrer Reise ist bloß dieses Futter; denn sobald es hinweg ist, verläßt der Vogel Karolina, und kehrt nach Kuba zurück. Ein anderer Vogel kommt jährlich nach Virginien zur Zeit der Aernde, um sich mit den gegenwärtigen reifen Körnern zu sättigen. Ehe noch die Europäer in jenen Gegenden Reiß, Gerste, und anderes Getreide anbaueten, wurden diese Vögel daselbst nicht bemerkt. Es vergingen hernach an 50 Jahr, ehe die neuen Aernden jener Länder von ihnen besucht wurden; und zu der Zeit, als Catesby sich in Virginien aufhielt, hatten diese Getreide-Diebe sich erst seit wenigen Jahren eingefunden; seit ihrer ersten Erscheinung aber setzten sie ihre Wiederkunft nie aus, und erschienen in starken Truppen. Die Wanderungen der Vögel entstehen also bloß aus der Erinnerung an das Getreide und den Reiß. Auf ähnliche Weise pflegen die Vögel auch anderwärts, zu Folge ihrer Kenntniß, an diejenigen Oerter, wo sie Nahrung zu finden wissen, sich hin zu wenden. So gehen einige Krammets-Vögel mittagwärts, andere nordwärts, weil die

die einen ihren Unterhalt in den südlichen Gegenden, andere in den nördlichen, aufzusuchen wissen.

Der Ziemer hält sich mehrentheils an den Vorhölzern auf, und lässet sich in dem tiefen Walde, es müßten denn große Plätze von Wachholder-Sträuchern daselbst zu finden seyn, selten oder gar nicht sehen. Wenn man ihn fangen will, richtet man den Vogelherd mit Wachholder-, oder, in deren Ermangelung, mit rothen, an kleine Büschel gebundenen Vogel- (Eberäschen-) Beeren zu; weil er auch sehr nach Trinken lechzt, ist man bedacht, kleine Furchen immer mit Wasser anzufüllen, wozu man ihn mit etlichen Lock-Vögeln seiner Art nöthigt, die man blendet, denen man die Beine bricht, und die man an einem Bindfaden flattern lässet. Wenn nun dadurch eine gute Anzahl Ziemer sich herab und auf die Erde niederlassen, berückt man sie mit Schlag-Wänden auf dem Herde. Sonst bedient man sich auch der Dohnen und Lauf-Schlingen, wie auch der Leim-Ruthen, zu ihrem Fange.

Hr. v. Schönfeld, in seiner nach eigenen Erfahrungen beschriebenen **Landwirthschaft und deren Verbesserung**, (Lpz. 1773, gr. 8.) S. 707, fgg. meldet von dem Fange dieser Vögel Folgendes:

„Den Ziemer-Fang betreffend, so habe ich darüber in der Praxi mancherley Anmerkungen gemacht, und dabey befunden, daß deren Haupt-Zug im Herbste auf keine gewisse Zeit zu bestimmen ist. Ich nenne wohlbedächtig hier ihren Haupt-Zug. Denn es werden deren alle Jahre in gebirgigen Wachholder-Gegenden im Monath October gesehen und gefangen; aber der letzte Haupt-Flug richtet sich nach dem bevorstehenden Winter, wie dieser den Krammets-Vogel forttreibt, welcher in großen Flügen, wenn ein starker Winter bevorsteht, kurz vor Eintritt desselben forteilt, es sey vor oder nach Weihnachten. Dieses ist hauptsächlich der Vogel, welcher in gebirgigen Gegenden an Sommer-Wänden auf Nasch- und Kirr-Herden gefangen, auch den ganzen Winter über in ziemlicher Anzahl von den nahe an Gebäuden stehenden Ebischbeer- (Eberäschen-) Bäumen, von welchen man die Beeren nicht abnimmt, geschossen wird.

In dem platten Lande verlohnt es sich selten der Mühe, daß man auf diesen zeitigen Zug einen Herd stellet. Ich habe deren mehrere gefangen, als man auf Herden im platten Lande den Herbst über zu bekommen pflegt, nachdem ich ihnen abgemerket, daß, so schlau sie auf den Herden sich bezeigen, sie desto blinder in den Dohnen sind, und sich ganz nahe neben einander hängen. Nur darum werden sie selten in Dohnen gefangen, weil sie nicht leicht in die Tiefe kommen, wie die Zippe, Wein-Drossel und Amsel, sondern auf ihren Zug meistens nur Ebischbeer-Bäume besuchen, und in der Höhe fort gehen; dahingegen sich dieselben durch Lock-Vögel gar leicht herunter ziehen lassen. Wo man nun in der Nähe ein Hölzchen, auch nur Holz-Ränder mit einem Baum-Garten, hat, lässet sich im ganzen Herbste bis in den späten Winter, so lange man Ziemer gewahr wird, dieser Fang gar leicht folgender Gestalt anlegen, daß man an die Bäume und Büsche, auch wo diese nicht dick genug stehen, an leichte Stangen, die man in die Erde mit einsetzt, häufig eingebeerte Dohnen stellet, und einige Lock-Ziemer, auch Wein-Drosseln, als Lock-Vögel in Bauern, die man oben mit Reisig vor dem Raub-Vogel und vor dem ärgsten Regen und Schnee zu verwahren hat, dazwischen hängt, wo sich der Ziemer ganz blind fängt, und sich einer neben den andern hängt, sobald der gefangene nur ausgeflattert hat, und erstickt ist. Ja, ich habe oftmahls bemerkt, wie sie so treue Reise-Gefährten sind, die einander nicht gern verlassen, daß, wenn keine Flüge von etwa einem Mandel gekommen sind, keiner fortgegangen ist, sondern alle sich nach und nach in ein paar Tägen gefangen haben, und sich durch die Lock-Vögel unterhalten lassen. Dieser Fang ist demnach in den gebirgigen Orten, wo man sie bisher zu schießen gewohnt war, mit besserm Erfolg zu treiben, wenn diese Ebischbeer-Bäume abgenommen, und, statt deren, Dohnen mit Locke gestellet werden. Wer aber zu seiner Lust auch in dem platten Lande einen Ziemer-Herd stellen will, der prüfe nur dabey genau folgende Umstände: daß man eine Aue, wo ein Bach oder ein Fluß fließt, am liebsten dazu erwähle, die von halb Morgen und halb Mitternacht gegen halb Abend und halb Mittag zugeht. Die meisten Ziemer, welche diesen Strich auch nur in der Quere treffen, gehen darin fort. Man gewinnt dabey dieses, daß man sowohl die zeitigen Herbst-Ziemer, als auch die kurz vor Winters

noch

noch in Menge kommenden, zu sehen bekommt, welche letzteren die Herde auf Höhen im platten Lande nicht treffen, weil diese späte Ziemer in der Kälte den Schauer dieser Auen am meisten suchen. Ja ich habe erlebet, daß man manche Tage auf diesen Herden bloß darum wenig oder nichts gefangen hat, weil die angehakten Ziemer immer wieder von neuen Flügen mitgenommen wurden, ehe sie zu den Fallen auf den Herd kommen konnten. Dabey ist jedoch von einem begierigen Vogel-Steller noch dieser Vortheil zu beobachten, daß er in dergleichen beschriebener wohlgelegenen Aue zwey Herde anlege, einen an der Morgen-Seite, und den andern auf der Abend-Seite des Gehölzes. Er wird wahrnehmen, daß der Vogel in dem spätten Herbste und zu Anfange des Winters allezeit den Schauer sucht, und seinen Flug so nimmt, daß der Wind übergeht. Kommt nähmlich der Wind aus dem Morgen, so wird er selbige Tage auf der Abend-Seite seinen Flug nehmen, und also auch auf der Morgen-Seite am Rande weggehen bey kalter West- Nord- oder West-Süd-Luft. Wahrscheinlich mag daher das alte Sprichwort entstanden seyn bey Gelegenheiten, wo man seiner Hoffnung gewiß zu werden sucht: auf zwey Herden stellen.

Es liessen sich wohl noch ein und andere vortheilhafte Handgriffe anführen, wovon ich aber nur dieses einzigen gedenken will, daß ich ein Beeren-Rohr auf Ziemer-Herden jederzeit sehr nützlich gebraucht habe. Weil aber, da dasselbe nicht allen Vogel-Stellern bekannt ist, dieser Ausdruck manchem undeutlich seyn möchte, so sehe ich mich genöthigt, dieses Beeren-Rohr und dessen Gebrauch kürzlich zu beschreiben. Ich pflege vorn in dem Strauche einen Läufer, nähmlich einen Krammets-Vogel, auf einem Rasen-Tische aufzuläufern, der früh mit den übrigen Lock-Vögeln nicht zugleich gefüttert wird, sondern hungern muß. Bey diesem Rasen-Tische wird eine Ruthe eingesteckt, welche mit einem schwarz gewichsten leichten Faden unten in die Hütte des Vogel-Stellers gezogen werden kann. An dieser hängt ein Büschel Ebisch-Beeren. Sobald Vögel auf den Hack-Reisern angefußet sind, zieht man sacht die Ruthe an dem Faden an, daß sich diese nebst den Beeren dem Rasen-Tische so nähert, damit der Läufer die Beeren erreichen kann, welcher sehr emsig frißt, und die übrigen dadurch veranlasset, desto leichter einzugehen. Das rechte Tempo zu rucken wird aber gar leicht versehen; denn man-

cher zieht zu, ehe die Vögel, welche fallen wollen, eingegangen sind. Ein anderer wartet aus Habsucht zu lange, und will alle in den Sträuch haben, welches aber bey einer Menge nicht zu erwarten ist. Ein erfahrner Vogel-Steller gibt darauf Achtung; so lange Ziemer eingehen, und keine wieder heraus fliegen, so lange hat er Geduld. Sobald sie aber anfangen wechselsweise ein und aus zu fliegen, so ist die Abreise nicht mehr weit entfernt, und man hat Zeit, daß man rucket. Man kann auf diesen in den vorbeschriebenen Auen-Herden im Herbste stellen, und Ziemer erwarten, so lange Wein-Drosseln fliegen, wozu sich keine Zeit festsetzen läßet, weil es auf die Witterung ankommt. Nach diesen wird allezeit ein Stillestand des Ziemer-Fluges, und man wird nur einzelne fangen, bis kurz vorher, ehe der Winter angeht, und einige Tage bey des Winters Anfange und Schnee, wo der Zug am stärksten geht. Man habe Acht, ob nicht der Ziemer den Winter sehr genau weiß. Wenn zuweilen sehr wenig Winter wird, und meistens offenes Wetter bleibt, so wird dieser spate Vogel ganz ausbleiben, auch in den Wachholder-Bergen zu vermissen seyn, weil sie sich weiter zurück in nördlichen Gegenden bey gelinden Wintern zu nähren wissen.

Denjenigen Liebhabern zu Gefallen, welche mit Stellung des Großvogel-Herdes noch nicht bekannt genug sind, will ich hier nur noch einige Vortheile, die zu beobachten sind, anmerken, daß man nähmlich mit dem Rohr-Vogel die Ziemer gut nach dem Herde bringen, dieselben auch dergestalt damit vertreiben kann, daß sie über den Herd fliegen, und gar nicht, oder doch nur auf ganz kurze Zeit anfußen, ohne auf den Herd zu fallen. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Gebrauche der Glotter, sie sey von birkener Schale, oder eine messingene Vogel-Pfeife. Was den Rohr-Vogel betrifft, so ist die Rede von einem weitem Rohre seitwärts ausser dem Herde, da man auf dem Großvogel-Herde keinen Rohr-Vogel, oder so genanntes Kep-Rohr, wie auf dem Finken-Herde zu führen pflegt. So lange der ankommende Vogel von weitem gesehen wird, wo nähmlich die Herde frey vor dem Holze im Anfluge liegen, so thut man wohl, den Rohr-Vogel einige Mahl zu ziehen, und zugleich zu pfeifen, wie die so genannten Pfeif- oder Wein-Drosseln, in deren Gesellschaft die Ziemer vielmahls fliegen. Sobald sie aber auf die hohen Hack-Reiser anfußen wollen, und kurz vorher, darf der Rohr-Vogel

nicht

nicht mehr gezogen, noch die Glotter gebraucht werden, sondern nunmehr muß der Läufer bey dem Beeren-Rohre seine oben beschriebene Dienste thun, die angehakten Ziemer zu den Fallen in den Strauch zu bringen."

In was für einer erstaunenden Menge die Krammets-Vögel im Herbste an manchen Orten gefangen werden, kann man aus folgendem zuverlässigen Beyspiele ersehen. Im Herbste 1746, wurden in Danzig nur allein 30,000 Par Krammets-Vögel beym Zoll angegeben, und wohl eben so viele sind ausser der Stadt in den Gärten und auf den Land-Gütern um Danzig verspeiset worden (*).

Bey warmer Herbst-Witterung ist der Krammets-Vogel-Fang schlecht; denn der Vogel sucht alsdann sein Geäß mehr in der warmen und offenen Erde, als auf Bäumen, Sträuchern, und in den Dohnen. Auch ist der Fang alsdann schlecht, wenn die Eberäschen-Bäume so voll tragen, daß die Beeren bey zu großer Menge der Bäume nicht abgenommen werden können. Denn wenn der Vogel mehr Beeren auf den Bäumen, als in den Dohnen, findet, fällt er wenig oder gar nicht ein.

Seit einigen Jahren klagt man in der Gegend von Kotbus, wie fast überall in Deutschland, über den schlechten Fang der Krammets-Vögel. Einige suchen den Grund besonders mit darin, daß sie jezt mehr, wie jemahls, in Polen und Rußland als Delicatesse gegessen werden, welches sich vielleicht auch dadurch bestätigen lässet, daß aus einem Dorfe bey Lübben in der Lausitz allein jährlich viele junge Bauern nach Polen, ja selbst nach Rußland, zur Zeit des Vogel-Zuges gehen, um dort Vögel zu stellen, von woher sie öfters, nach Abzug der Reise-Kosten, noch 40 Rthlr. Verdienst zurück bringen (**).

(*) Müller's Naturf. II. 529.

(**) Phys. ökon. Zeitung, a. d. J. 1785, 2 B. S. 631.

Im 6 St. der physikal. Zeitung, versichert ein Schreiben aus Quedlinburg, v. Dec. 1783, daß in der lezten Krammetsvogel-Zeit zwar etwas mehr Vögel gefangen worden seyn, als in den vorhergehenden Jahren, aber nicht der vierte Theil von dem, was man noch vor 15 bis 20 Jahren gefangen hat. Der Verf. des Briefes vermuthet, die Vögel möchten ihren Zug verändert haben. In andern Gegenden, nahmentlich in der Neumark, klagt man über die Abnahme des Krammetsvögel Fanges eben so sehr, als in Quedlinburg, aber man gibt dort eine andere Ursache davon an. Die Russen, sagt man, haben im siebenjährigen Kriege die Dohnen kennen lernen, und diese Art den Krammets-Vögeln nachzustellen, ist nach und nach sehr gewöhnlich in Rußland geworden. Auch in Polen soll man sie jezt häufiger damit fangen. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so ist der verminderte Fang kein Wunder; denn da diese Vögel von Morgen gegen Abend zu ziehen pflegen, so werden die Heere freylich immer minder zahlreich, je weiter sie nach Abend kommen. Im J. 1783 war der Fang in der Neumark zahlreicher, als er seit vielen Jahren gewesen ist, da man sich hingegen kaum eines Jahres erinnern kann, wo er so mager ausgefallen wäre, als im J. 1784, so vortheilhaft auch der Morgen- und Abend-Nebel dem Fange zu seyn schien. Dieses Jahr werden nun schon einmahl die Russen und Polen die Schuld tragen müssen. Aber beweiset nicht das vorige (1783) Jahr ihre völlige Unschuld? Ich sollte nicht denken. Ein Jahr ist dem andern nicht gleich; das eine ist immer ergiebiger an diesem oder jenem Bedürfnisse unsers Genusses, als das andere. Vielleicht war das 1783ste Jahr ein so gutes Krammetsvogel-Jahr, daß, ungeachtet des Wegfangens in Rußland und Polen, noch immer genug übrig blieben, um in zahlreichen Heeren bey uns anzulangen. Ein solches Krammetsvogel-Jahr war auch 1760, da die Russen eben hier in der Mark waren.

Als

Als sie in dem Herbste dieses Jahres die Papier-Mühle in Hegermühle, ¾ Meilen von Neustadt-Eberswalde, in Brand gesteckt hatten, fanden einige Tausend Krammets-Vögel ihren Tod in der Flamme, indem sie dem hellen Scheine zuflogen, und von der Lohe des Feuers ergriffen wurden. Das darauf folgende 1761ste Jahr, wo die Russen so gar die Winter-Quartiere in der Neumark und in Pommern nahmen, war ein sehr mageres Jahr. Dies waren die beyden Jahre, in welchen die Russen den Fang könnten gelernt haben; denn 1759 hatten sie nicht rechte Zeit dazu.

Daß diese Vögel nicht alle Jahr einerley Zug nehmen, kann indessen ebenfalls seine Richtigkeit haben. Von Osten nach Westen ziehen sie zwar immer, aber deshalb nicht schlechterdings in gerader Linie. Ueber Berlin können Krammets-Vögel passieren, die in Ungarn ausgebrütet sind, und über Regensburg, die aus Kamtschatka ausgewandert waren. Vielleicht können sich auch die Auswanderer nördlicher und südlicher Gegenden in Deutschland kreuzen.

Man muß indessen auch nicht alle Schuld des verminderten Fanges auf die Polen und Russen schieben. Man muß auch das mit in Rechnung bringen, daß die Krammetsvogel-Esser zunehmen, und daß auf den Tisch manches Handwerksmannes, selbst in kleinen Städten, Krammets-Vögel kommen, dessen Vorfahr sich gewiß nicht würde bezähmt haben, ein so theures Gericht auf seinen Tisch zu bringen, so wie viele Handwerksleute jezt Schnepfen essen, deren Vorfahren dergleichen Geschöpfe, ihres langen Schnabels wegen, gewiß als Raub-Vögel würden an den Thorweg genagelt haben.

No. 287 des berl. Int. Bl. v. J. 1784, S. 2297, f.

Fette Krammets-Vögel, sind bey dem Weidmanne die Anzeige eines bevorstehenden kalten Winters.

Als eine Nachahmung der oben erwähnten Vogel-Häuser der Römer, kann man des Hrn. v. Eckhart

Er

Erfindung, die mancherley Arten von Krammets-Vögeln einzustallen und zu mästen, ansehen. Nach seiner Anweisung, werden, in der Fang-Zeit, einige hundert Stück in eine recht große, lange, und vor Katzen, Mäuse und Ratzen wohl verwahrte Kammer, die mit Tannen-Zweigen an den Wänden bekleidet ist, geworfen, auf den Fußboden öfters grober Kies-Sand gestreuet, auch zuweilen der mittlere Platz rein gekehrt. Diesen Vögeln wird alle Morgen, Mittag und Abend, in etlichen hölzernen Trögen roher Weizen und Rocken-Kleyen (*) unter einander mit Wasser eingerührt, und in ganz flachen irdenen Geschirren frisches Wasser zum Saufen vorgesetzt. Wenn nun mit der Zeit die Krammets-Vögel rar geworden sind, wird ein Dutzend nach dem andern in hölzerne Käfiche, die 1 F. ins Gevierte groß, und, damit sie sich nicht die Köpfe zerstoßen, oben mit Leinwand benagelt sind, gestellet. Alsdann wird diesen Vögeln 10 Tage nach einander, alle Morgen, Mittag und Abend, in süßer Sahne gekochte Hirse, worunter etwas Zucker gestreuet ist, und ein Löffel voll frische Milch zum Saufen daneben gestellet. Nach dem 11ten Tage setzt man ihnen noch 2 Tage, und zwar jeden Tag abermahl 3 Mahl, aufgetrocknete Eberäschen- und Wachholder-Beeren, welche einen Tag zuvor in warmen Wasser eingeweicht sind, vor. Von diesem lezten Futter bekommen sie einen wilden Krammetsvogel-Geschmack. Nunmehr aber dürfen sie keinen Tag länger sitzen, weil sie sonst im Fett ersticken würden, sondern es wird ihnen, sogleich am folgenden Morgen, wie Hühnern, der Hals abgeschnitten.

Das neue allgemeine Harzmagazin ꝛc. 5 St (Blankenb. 1768. 8.) S. 318, fgg.

Die Krammets-Vögel werden überall als eine Lecker-Speise gehalten. Im Herbste, auf ihrem Striche, hau

(*) Geschrotener Weizen ist besser, weil die beissigen Vögel alsdann die Körner herausfuchen, und die Kleyen den furchtsamen zurück lassen.

haben sie den besten Geschmack, weil sie sich dann von Wachholder- Eberäschen- und Wein-Beeren, und andern Baum- und Staudeu Früchten, nähren. Wenn einige Arten derselben bey uns im Sommer geschossen werden, schmecken sie nicht so gut, weil sie sich alsdann nur allein von Insecten und Gewürmen erhalten müssen. Noch mehrere aber werden zu Ende des Febr. oder im Anfange des März, gefangen und geschossen, als im Sommer. Aber auch im Frühlinge, wenn sie zu uns her streichen und weiter ziehen, ist ihr Geschmack nur schlecht. Wo Elsen-Brüche sind, lesen sie den ausgefallenen Ellern-Samen auf, um sich damit zu nähren; hiervon bekommen sie einen unerträglich bittern Geschmack, der ihr Wildbret der Zunge ganz unkenntlich macht.

Das Fleisch dieser Vögel ist leichtverdaulich und gesund, und das zarteste unter allen Drossel-Arten. Man muß aber den Magen nicht mit essen, weil in demselben noch zuweilen Bilsenkraut-Same verborgen liegt, welchen diese Vögel ohne Nachtheil fressen, der aber dem Menschen schädlich ist. Wenn sie Kreuz-Beeren (die Beeren des Rhamnus catharticus) gefressen haben, purgiren sie darnach, und die Menschen, welche solcher Vögel Fleisch genießen, purgiren ebenfalls.

Schon die Alten rühmten die Güte des Fleisches sehr. Horaz, Lib. 1. Epist. 1. sagt:

Cum sit obeso nil melius Turdo.

So ist auch des Martialis Lob bekannt, welcher also urtheilt:

Inter Aves Turdus, si quis me iudice certet,
Inter quadrupedes gloria prima Lepus.

Und kurz vorher preiset er eine Krone aus Ziemern also:

Texta rosis fortasse tibi, vel diuite nardo;
At mihi de Turdis facta corona placet.

Ga-

Galenus, in seinem Buche de succis, rechnet die Ziemer mit unter die gesunden Speisen, welche weder zu dünnes noch zu dickes Blut machen. *Eobanus Hessus* ist der Meinung, daß die Ziemer zwar im Herbste am fettesten, im Winter aber am gesundesten seyn. Sein Epigramma davon lautet also:

Inter aues Turdus, qui dixit, gloria prima est,
Quercubus Epiri verior ille fuit.
Gratior autumni praepinguis copia reddit:
Tunc humiles colles, & loca plana colunt.
Plus tamen hanc commendat hyems aestate volucrem;
Tunc loca iuniperis namque referta colunt.

PETRI ANDR MATTHIOLI epistola, qua disputatur, an Turdi salubre praebeant alimentum, st. in Dessen *Epistolar. medicinal.* (Pragae. 1561, f.) Lib. I. p. 55. f.

Die Krammets-Vögel werden entweder in Ragout zubereitet, oder mit Weinbeeren geschmort, oder gebraten.

Krammets Vögel in Ragout. Nachdem die Vögel ausgenommen worden sind, werden ihnen die Beine zierlich einwärts gebogen. Sodann werden die Vögel in eine Cassercle gethan, und zwar mit geschmolzenem Speck, und ein wenig Mehl, damit die Soße dicklich werde. Hernach thut man ein Glas Wein, und ein Bündchen feine Kräuter dazu, würzet es mit Salz, Pfeffer und Muskaten-Nuß, lässet alles gelinde aufkochen, und richtet es warm an.

Krammets-Vögel mit Wein-Beeren geschmort. Die Vögel werden, nachdem sie, wie zum Braten, gehörig rein gemacht, und die Beine davon geschnitten worden sind, gesenget, abgewaschen und ausgenommen. Von dem Eingeweide nimmt man die Leber und Däume, und hackt sie mit gutem Speck ganz fein, nimmt dazu etwas Zwiebeln, Citron-Schale, gestoßene Wachholder-Beeren, etliche rohe Eyer und geriebene Semmel, belegt mit dieser Farße den Boden der Schüssel, worauf die Vögel kommen sollen, einen Finger dick, und rangirt sodann die mit eben dieser Farße vorher gefüllten Vögel

gel ordentlich darauf; thut hernach mit Zucker und etwas gestoßenen Zwieback vermengte, reife Weinbeeren ganz dick darauf, legt auch hin und wieder etwas Butter darauf, und lässet es also in einer Torten-Pfanne eine gute Stunde schmoren.

Krammets-Vögel gebraten. Hierzu wird ihnen das Eingeweide nicht ausgenommen. Man bratet sie entweder am Spieße, oder auch nur auf dem Roste über Kohlen. Man hat hierzu eigene silberne Spießchen, die aber auch nur von Holz seyn können, und an dem großen Brat-Spieße befestiget werden, um also, vermittelst des Braten-Wenders umgedrehet zu werden. Man muß sie fleißig mit Butter begießen, auch währendem Braten mit gestoßenen Wachholder-Beeren überstreuen.

Um die Krammets-Vögel (oder Lerchen) auch im Winter gebrauchen zu können, werden sie, wie gewöhnlich sauber geputzt, und das Eingeweide heraus genommen, und an dessen Statt Wachholder-Beeren und etwas gesalzener Speck hinein gesteckt. Die Vögel müssen aber recht frisch, und erst gefangen worden seyn. Alsdann kann man sie braten, aber nur so viel, daß sie recht durchaus heiß werden; auch, wie gewöhnlich, salzen, wieder kalt werden lassen, und in ein steinernes Geschirr, oder eichenes Fäßchen legen, auf den Boden aber Salz und Wachholder-Beeren, auch etwas von den Beeren zwischen die Vögel streuen; hierauf Butter zergehen, die größte Hitze davon gehen lassen, sie auf die Vögel gießen, aber wohl zudecken. Wenn man sie wohl in Acht nimmt, bleiben sie lange Zeit gut. An statt der Butter pflegen Einige auch die Vögel mit Salz zu bestreuen, auch wohl Wein darauf zu gießen, und sie mit Steinen zu beschweren.

Die Federn des Krammets-Vogels sind gut zum Ausstopfen der Muffen und weichen Küssen zu gebrauchen.

Krammetsvogel-grau, Fr. gris tourdille, eine Art der Vermischung des grauen Haares der Pferde; s. unter Pferd.

Krampe, Kramme, ein Wort, in welchem sich der Begriff der Krümme mit dem Begriffe des Haltens vereinigt, eine besondere Art von Haken zu bezeichnen.

1. Ein zusammen gebogenes Eisen mit zwey Spitzen, welche leztere in das Holz geschlagen werden, einen Riegel in der gebliebenen Oeffnung aufzunehmen, oder eine Klampe darüber zu legen, wird im gem. Leben eine **Krampe**, im Oberd. aber auch ein **Kloben**, genannt.

Auch der Schließ-Haken an einer Thüre, das mit einem Einschnitte versehene Eisen, worein die Klinke fällt, führt an einigen Orten diesen Nahmen.

Siehe auch **Klammer**, im XXXIX Th. S. 338.

2. Die Clausuren oder das Gesperre an den Büchern, sie bestehen nun aus Haken, oder aus metallenen kleinen Platten mit runden Löchern, führen im g. L. den Nahmen der **Krampen**.

3. Bey den Nadlern, ist die **Krampe** ein Kloß mit einer Krampe oder einem halben Ringe am Ende, den Draht zu den Nadel-Knöpfen dadurch auf die Knopf-Spindel zu spinnen; Fr. Porte.

4. In den niederdeutschen Marsch-Ländern, werden die hölzernen Pflöcke mit Haken, womit das Stroh an den Deichen befestigt wird, **Krampen** genannt, wo auch das Zeit-Wort **krampen**, das Stroh auf solche Art befestigen, bedeutet.

Im Niederf. und Holländ. gleichfalls Krampe, im Engl. Cramp-iron, im Franz. Crampe und Crampon, im Ital. Sgramffo, im Schwed. Krampe, welche zum Theil auch eine Klammer bedeuten. Es gehört mit den folgenden Krämpe und Krampf, zu dem Worte krumm, und bezeichnet eigentlich ein krummes Ding.

Krämpe, der in die Höhe gebogene Theil eines Dinges, besonders des Hutes, der an drey, zwey, oder nur einer Seite, nach dem die Mode es mit sich bringt, auf-

aufgeschlagen wird; s. Th. XXVII, S. 152; ausser welchem Falle es im Hochdeutschen nicht leicht mehr gebraucht wird. Die Krämpe des Hutes niederlassen, den Hut niederkrämpen, im Gegensatze des Aufkrämpens.

Im Nieders. Krämpe, welches aber auch von dem Aufschlage eines Kleides gebraucht wird. Es stammet mit dem vorigen Worte gleichfalls von krumm und krümmen her.

Siehe auch Krämpen.

Krämpel, (die) ein Wort, mit welchem in weiterm Verstande alle Kardetschen oder Woll-Kämme der Woll-Arbeiter (s. Th. XXXIII, S. 157. f.) belegt werden; der Krämpel-Kamm, Fr. Droussette. Die nach einem länglichen Viereck zugeschnittenen Stücke Leder, womit die Laden (Gestelle) der Krämpeln und Kardetschen überzogen werden, heißen die Blätter einer Krämpel, Fr. Feuillets. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung führen nur die groben Reiß- oder Brech-Kämme der Tuch-Macher, und noch häufiger die darauf folgenden Kratzen oder Kratz-Kämme diesen Nahmen; zum Unterschiede von den Schrobeln oder Streichen, von den eigentlichen Kardetschen, und von den noch feinern Knie-Streichen. Alle diese Arten sind nur in der Feinheit und engen Stellung der Häkchen verschieden.

Von den Krämpeln der Woll-Arbeiter, s. im Art. Woll-Kämmen.

Von den Krämpeln der Baumwoll-Arbeiter, s. Th. XXXVI, S. 16.

Von den Krämpeln der Hut-Macher, s. Th. XXVII, S. 80, fgg.

Daher krämpeln, mit der Krämpel bearbeiten oder reinigen. Gekrämpelte Wolle, Wolle, Pferde-Haare krämpeln.

Es scheint, daß Krämpel, Grempel und Grempe ehedem einen Kamm überhaupt bedeutet habe, und in dieser Voraussetzung leitet es auch Frisch mit dem Ital. Gramola, eine Flachs-Riffel, von dem Lat. carmen, carmi-

nare, her. Wäre dieses Wort nur den Woll-Kämmen eigen, so würde es vermuthlich zu den beyden vorigen Wörtern gehören, indem die Woll-Krämpeln aus lauter krummen Häkchen bestehen. Im mittlern Lat. ist grammulare, gramolare, gramalare, hecheln, und in weiterer Bedeutung auch auf andere Art reinigen, indem in den placentinischen Statuten der Pastae siue massae gramolatae gedacht wird.

Krämpel-Bank, die Bank, worauf die Krämpeln der Woll-Kämmer befestigt sind. Siehe **Woll-Kämmen.**

Krämpel-Bret, das mit einer Haut oder mit Leder überzogene Bretchen, worein die Zähne der Krämpeln der Reiß- oder Brech-Kämme, der Kratz-Kämme, der Schrobeln oder Streichen, der Kardetschen, der Knie-Streichen, u. s. w. eingefügt sind, mit Inbegriff des an ihrem Hinter-Theile befindlichen Griffes; Fr. Fût.

Krämpel-Garn, s. unter Faden, im XII Th. S. 24.

Krämpel-Kamm, siehe Krämpel.

Krämpel-Rasch, siehe Rasch.

Krämpel-Sarsche, siehe Sarsche.

Krämpeln, siehe oben, S. 785.

Krämpen. 1. Biegen, doch nur von den Hut-Krämpen, und in den Zusammensetzungen **aufkrämpen** und **niederkrämpen.** Siehe Krämpe.

2. Das Tuch krämpen, bey den Schneidern; siehe **Krimpen.**

Krampf, L. Spasmus, eine schnelle und unwillkürliche Zusammenziehung eines oder mehrerer Muskeln in dem Körper der Menschen und Thiere. Den Krampf bekommen. Mit Krämpfen behaftet, den Krämpfen ausgesetzt seyn. Wenn zwey einander entgegen wirkende Muskeln von dem Krampfe befallen werden, so entstehen daraus Verzuckungen, oder Convulsionen. Die Krämpfe bekommen bey den Aerzten, nach Maßgebung des Ortes, wo sie sich äussern, der Stärke u. s. f. besondere Nahmen. So wird der Krampf in den Fleisch-Fasern der Gedärme, die Kolik genannt.

Hunds-

Hunds-Krampf, wenn das Gesicht sammt den Lippen, auf die eine Seite gebogen steif steht; siehe unter **Mund**.

Kinnbacken-Krampf, eine krämpfige Zusammenziehung des Mundes, wobey der untere Kinnbacken mit Gewalt gegen den obern gezogen wird, so, daß der Mund nicht anders als mit Gewalt geöffnet werden kann; s. Th. XXXVIII, S. 14.

Magen-Krampf, Cardialgie: s. in M.

Daher **krämpfig**, spasmodisch, Krämpfe habend, mit Krämpfen behaftet. Sehr krämpfig seyn.

Im Nieders. Kramm, Kramp und Ramm, im Engl. Cramp, im Franz. Crampe, im Ital. Granfo, im mittlern Lat. Crampa, im Dän. Krampe, im Schwed. Krampa. Ohne Zweifel von krimpen und krümmen, weil jeder Krampf mit einer Zusammenziehung und oft mit einer Krümmung der damit befallenen Glieder begleitet ist.

In weiterer Bedeutung wurde es ehedem von heftigen Schmerzen, besonders des Gemüthes, gebraucht. Daher der Berg-Krampf, ein größtentheils veraltetes Wort, welches nur noch in einigen Kalendern angetroffen wird. In der römischen Kirche wurde der Freytag vor dem Palm-Sonntage, an welchem man daselbst das Gedächtniß des Mitleidens der Jungfrau Maria, als sie Christum auf dem Berge Golgatha leiden sahe, Mariä Berg-Krampf, Mariä Ohnmachts-Fever, genannt. Jezt nennt man diesen Tag in der römischen Kirche gemeiniglich den Tag der sieben Schmerzen Mariä; siehe Marien-Tage.

Im Schwed. ist Krämpa, eine jede Krankheit, im Niedersächs. aber Rampe, Elend, Noth, Herzeleid, in welchem Worte nur der zufällige Gaumen-Laut fehlt. Siehe Krimmen und Krimpen.

Gewaltsame und unwillkürliche Zusammenziehungen der Muskeln an einem oder mehrern Theilen des Körpers, machen den wesentlichen Character der **Krämpfe und krampfhaften Krankheiten** aus. Diese Zusammenziehungen dauern entweder lange, oder lassen einen Augenblick nach, um mit desto größerer Gewalt

wieder zu kommen. In dem leztern Falle bewegt sich der leidende Theil unwillkürlich, bald geschwinder, bald langsamer. Diese Verschiedenheiten machen den Unterschied unter krampfhaften Krankheiten mit beständiger Steifigkeit, und krampfhaften Krankheiten mit unwillkürlicher Zusammenziehung und Erschlaffung der Muskeln, die man convulsivische Krankheiten nennt.

Man kann die Krämpfe in allgemeine des ganzen Körpers, und in besondere gewisser Theile, ingleichem in heilsame und schädliche, eintheilen. Ein allgemeiner Krampf betrifft alle Gefäße, besonders das Herz und die Puls-Adern, ingleichem das Nerven-System; die krampfhafte Zusammenziehung desselben macht ihre Bewegung, und folglich den Kreis Lauf der Säfte heftiger; und solcher Gestalt entstehen die Fieber, deren Haupt-Kennzeichen daher die Geschwindigkeit des Pulses ist. Andre Krämpfe nehmen nur einen gewissen Theil des Körpers ein, dessen Gefäße dadurch zusammen gezogen werden, so, daß das Blut in denselben nicht frey circuliren kann, und folglich in größerer Menge nach andern getrieben werden muß. Besonders sind die krämpfigen Zufälle den nervigen und häutigen Theilen gefährlich, dergleichen der Magen und ganze Darm-Canal ist, deren Krampf der Ursprung der Hypochondrie und Hysterik ist. Bey Blutflüssen, Congestionen des Blutes nach gewissen Theilen, und Unordnungen in der Circulation, bey Beängstigung und bey Verstopfungen natürlicher Excretionen, sind auch Krämpfe mit im Spiel. Ein Krampf der Hirn-Häute verursachet die Epilepsie oder allgemeine Convulsionen, und alle convulsivische Bewegungen der Häute und Nerven nehmen von dem Rücken-Marke ihren Ursprung.

Heilsam ist ein Krampf, wenn er die Ursache einer Krankheit zu heben vermögend ist, indem er entweder verstopfte Gefäße eröffnet, den Säften eine vorhandene Schärfe benimmt, und die Ausführung der Materie, welche die Krankheit verursachte, befördert.

Schäd-

Schädlich hingegen ist er, wenn er die Haut und alle abführende Gefäße betrifft, die Ausleerung der Krankheits-Materie verhindert, und dieselbe, sich auf die edlern Werkzeuge zu werfen, nöthigt.

Die Ursache der Krämpfe ist ein Reiz, der entweder in Fehlern der Säfte, es sey in Ansehung der Beschaffenheit oder der Quantität, oder aber in fremden Materien, bestehen kann. Alles was das Gehirn, das verlängerte Mark, oder das Rücken-Mark, oder die Nerven reizt. Wunden dieser Theile von spitzigen, schneidenden, stumpfen Werkzeugen, und die Wirkung scharfer, giftiger oder ätzender Mittel auf Theile des Körpers, die viele Nerven haben, veranlassen diese Krankheiten. Alle diese Dinge reizen nähmlich die Nerven durch starke Zusammenziehungen der Muskeln, die Entfernung dieses Reizes von den Nerven zu versuchen, oder den Reiz zu mäßigen, oder an eine andere Stelle zu bringen. Daher wird es wahrscheinlich, daß die Natur in die Nerven dieser leidenden und wirkenden Muskeln eine größere Menge Nerven-Saft ströhmen lässet. Die Liebhaber der Systeme und Hypothesen nehmen an, daß in den krampfhaften Krankheiten mit Steifigkeit, eine viel größere Menge Nerven-Saft durch die Nerven laufe, doch aber ganz gleich sich bewege, in convulsivischen Krankheiten hingegen sich ungleich und unordentlich bewege. Auch starke Erschütterungen, Furcht, Zorn, unbändige Geilheit, können Krämpfe oder Convulsionen zuwege bringen.

Selten entstehen Krämpfe von allzu dickem Blute, hingegen sind sie die Ursache vieler Krankheiten. Sie unterbrechen die freye Circulation des Blutes, vermindern die natürliche Ausdunstung des Körpers, stopfen heilsame Blutflüsse, machen den Leib verstopft, bringen die Gedärme in eine verkehrte Bewegung, verursachen Harndrang, Auszehrung, Durst, einen convulsivischen Puls, Speichelfluß, Engbrüstigkeit, Spannungen der Sehnen, eine Zusammenschnürung des Hal-

ses, Verwirrung im Kopfe, schweres Athemhohlen, Beängstigung, allerley Schmerzen, und periodische Anwandlungen von Fieber. Alle Sinne werden dadurch benachtheiligt, alle Säfte verderbt, die ordentlichen Excretionen gehemmt. Die Krämpfe machen den Urin wässerig, und sind bey Entzündungen, Haupt-Krankheiten, Catarrhen, Durchfällen und Ausschlägen, vorhanden, und lassen jederzeit in dem Theile, in welchem sie sich geäussert haben, eine Schwäche (Atonie) nach.

Die Cur der krampfhaften Zufälle ist in denjenigen Artikeln, welche von den dadurch verursachten Krankheiten handeln, zu suchen. Ueberhaupt aber kann man die mit Krampf oder Stechen behafteten Theile, durch bloßes Reiben, welches die zähen Säfte zertheilt und die Schärfe zerstreuet, zu befreyen suchen. Oder, man kann solche Gliedmaßen mit Weingeist, Lavendel-Spiritus, oder ungarischem Wasser, benetzen.

In convulsivischen Bewegungen, oder fest sitzenden Krämpfen, kann oft, wenn sie nicht zu heftig sind, ein gelindes Opiat, eine Stunde vor Herannahung des Anfalles gegeben, wenn man sie errathen kann, denselben ganz verhüten. In schlimmern Fällen hingegen muß erst ein Aderlaß vorher gehen, und alsdann kann man reichlich und öfters Opiate geben. Ausser diesem Mittel, welches unter allen andern das wirksamste ist, schaffen folgende, in verschiedenen Graden und bey verschiedenen Gelegenheiten, erwünschten Nutzen; nähmlich: Campher, Bibergeil, Bisam, stinkende Gummi, Aether, flüchtige alkalische Spiritus, u. s. w. Hierzu kann man noch rechnen: warme Bäder, Halb-Bäder, Fuß-Bäder, erweichende Klystiere, und warme Bähungen. Zuweilen werden die Krämpfe in einem Theile durch schmerzhafte äusserliche Mittel, als: Blasen-Pflaster, scharfe Brey-Umschläge, und Reibungen an einem andern Theile, gehoben. Auch

Furcht

Furcht und Schrecken, wenn sie vorsichtig erreget werden, sind oft von erwünschtestem Erfolge. Binden, die man fest um den leidenden Theil legt, und eine Zeitlang sitzen lässet, verschaffen oft Linderung. Hat man die besondere Ursache entdeckt, und gibt man auf die besondere Disposition des Kranken Acht, so kann man dieses mit zu Hülfe nehmen, um zu bestimmen, was für ein Mittel von diesen am besten helfen werde.

Der eigentlich so genannte Krampf in den Beinen und Waden, den man im Schlafe bekommt, und dem auch schwangere Personen ausgesetzt sind, und der so schmerzhaft und beschwerlich ist, wird dadurch curirt, daß man den hart gewordenen Muskel so lange mit warmem Baum-Oehle reibe, bis er wieder weich wird, und alsdann ein warmes Küssen um den Fuß schlage, oder das Bein in einer ziemlich fest geschnürten Binde trage. Mit dieser Binde umgeben, muß man die Beine öfters in kaltem Eisen- oder Schmiede-Wasser baden, um sie zu stärken. In hartnäckigen Fällen kann man auch trockne Schröpf-Köpfe an die Waden setzen, oder die Elektricität und geschwefeltes Salz-Wasser gebrauchen. Man kann dem Krampfe dadurch vorbeugen, wenn man, ehe man zu Bette geht, eine Binde um die Füße wickelt.

Bey Thieren, insonderheit bey dem Rindviehe, bey Pferden und Schafen, sind allgemeine Krämpfe und Convulsionen immer gefährlich, vorzüglich aber alle Convulsionen, die über 6 Stunden anhalten. Wenn aber Krämpfe oder Convulsionen nur einen Theil des Körpers befallen, wenn das Thier noch dabey die Stimme seines Herrn kennt, wenn es sich von einer Stelle nach der andern bewegen, auch noch verdauen kann, so sind beyde Arten von Krankheiten nicht gefährlich. Wenn hingegen das Thier sich niederwirft und heftig arbeitet, auf die Stimme seines Herrn nicht achtet, und wenn alle thierische Verrichtungen, die Lebens-

Verrichtungen ausgenommen, aufhören, so lässet sich kein glücklicher Ausgang der Krankheit erwarten. Die Krämpfe und Convulsionen, die vom Ueberfluß des Blutes, oder von zu vieler Nahrung, herrühren, sind weniger gefährlich, als die, welche vom Mangel der Säfte in den Gefäßen entstehen. Wenn durch den Gebrauch eines Purgier-Mittels Convulsionen veranlasset werden, so verschwinden diese oft, sobald das Purgier-Mittel stark zu wirken anfängt; erfolgt diese Wirkung aber nicht, und das Purgier-Mittel kommt nicht aus dem Darm-Canale wieder heraus, so werden die Convulsionen tödlich. Wenn man einem Thiere mit Gewalt einen Trank durch ein Horn einflößt, und hiervon einige Tropfen auf die Luft-Röhre fallen, so entstehen Convulsionen, welche gar bald tödlich werden, wenn nicht dieses Flüssige in die Luft-Röhre oder deren Aeste herab fließt. Je kürzer das Flankenschlagen geschieht, je stärker die Bauch-Muskeln gespannt, je dunkler die Augen sind, und je heftiger sie zucken, je fester die Kinnladen zusammen geklemmt, und je steifer und in zitternder Bewegung die Füße sind, je straffer der Rückgrath und Hals gespannt sind, desto näher ist die Todes-Gefahr in diesen Krankheiten.

Diese große Gefahr, worin ein solches von Krämpfen und Zuckungen befallenes Thier sich befindet, hat die Vieh-Aerzte bewogen, allerley Mittel zu wählen, wovon sie nur irgend schleunige und sichere Hülfe hoffen konnten; daher ist es kein Wunder, daß sie zuerst Aderlässe und Purgier-Mittel wählten, wenn gleich Aderlässe nur bey vollblütigen, und mit Entzündungen entweder wirklich bedroheten, oder schon befallenen Thieren anwendbar sind; denn man hat bemerkt, daß der Aderlaß die Krämpfe und Zuckungen vermehrt, ungeachtet die Theoretiker behaupten, daß der Aderlaß die Nerven-Fasern, folglich auch die Muskel-Fasern, erschlaffe.

Noch schädlicher, als der Aderlaß, sind Purgier-Mittel; sie reizen den Magen bey wiederkäuenden Thieren, den Theil des Zwölffinger-Darmes am Magen bey Pferden, und die Gedärme, und vermehren die convulsivischen Bewegungen; und während ihrem Gebrauche stirbt das Thier unter Zuckungen. Selbst dann, wenn die Ursache der Krämpfe im Magen und Gedärme liegt, muß man doch keine scharfe Purgier-Mittel, sondern bloß Manna, in Molken oder in einem schleimigen Decocte aufgelöset, als das einzige nicht gefährliche Purgier-Mittel, geben. Dagegen sind schleimige Klystiere, worin Manna aufgelöset worden, oder wozu eine kleine Portion von einem Aufgusse auf Sennes-Blätter gemischt worden ist, heilsamer, denn sie mindern den Reiz der in den Gedärmen enthaltenen Krankheits-Materie, und befördern zugleich den Abgang derselben aus dem Darm-Canale.

Schweißtreibende Mittel nutzen in Krämpfen und Convulsionen eben so wenig, als Purgier-Mittel; sie vermehren den Umlauf des Blutes zu sehr, folglich auch die Hitze des Körpers und die Zusammenziehung der Muskeln, und müssen also auch die Krämpfe und Zuckungen heftiger machen. Die Fälle, wo sie mit Nutzen angewandt werden können, sind: wenn der Krampf von unterdrückter Ausdunstung, oder einer andern die Nerven reizenden Materie, die durch die Schweißlöcher aus dem Körper zu gehen geneigt ist, entstand. Man kann täglich aus der Cur-Methode der Vieh-Aerzte lernen, wie schädlich der Gebrauch schweißtreibender Mittel in krampfhaften Krankheiten sey. Oft gelingt es ihnen nicht einmahl mit den wirksamsten schweißtreibenden Mitteln, mit den wärmsten wollenen Decken in den wärmsten Ställen, und mit allem trocknen Reiben, Schweiß hervor zu bringen; und überdies thun diese Mittel großen Schaden.

Nach den schweißtreibenden Mitteln, sind die gewürzhaften die Lieblings-Mittel der Thier-Aerzte zur

Pälliativ- und gründlichen Cur der krampfhaften Krankheiten. Wie berühmt sind nicht die Wurzel des Baldrianes, der Angelik und der Päonie, die wesentlichen Oehle, der Campher, allein oder mit Salpeter, das wesentliche Bernstein-Salz, das flüchtige Alkali, das Dippelsche Oehl, u. a. m.! ein jedes dieser Mittel wird für ein wahres Specificum in allen krampfhaften Krankheiten gehalten, vornehmlich aber der Campher. Gewiß ist es, daß der Campher in verschiedenen krampfhaften Krankheiten ausnehmende Wirkungen leistet; aber zu viel Ehre erweiset man ihm, ihn darum gerade für ein specifisches Mittel in allen Krämpfen und Zuckungen zu erklären. Er schadet den Pferden zuverlässig, wenn sie erhitzt sind, oder wenn der Magen und die Gedärme gereizt werden, und wenn Neigung zu Entzündungen da ist. Das Rind-Vieh greift eine starke Dosis Campher sehr an; und die Schafe leiden von jeder Dose, und von jeder Art der Mischung des Camphers. Man gebe sich keine Mühe, die Art und Weise zu erklären, wie gewürzhafte Mittel gewisse Arten von Krämpfen lindern können! man geräth auf Hypothesen, die der guten Praxis mehr schädlich, als nützlich, werden. Man wird sagen: die gewürzhaften Mittel reizen die Nerven, vermehren den Grad der Spannung, und befördern den Zufluß des Nerven-Saftes; folglich müßten sie den Krampf vermehren? Diese Erklärung ist dem Anscheine nach richtig, wiederspricht aber der Erfahrung. Besser ist es also, weniger zu erklären, und mehr zu beobachten.

Die Kalk-Erden, als: weiße Kreide, Magnesie ꝛc. allein, oder mit gewürzhaften Mitteln verbunden, haben bis jezt in vielen Arten krampfhafter Krankheiten noch den Vorzug vor gewürzhaften Mitteln, insonderheit bey Füllen, Kälbern und Lämmern erhalten. Auch der Zinnober hat, nach neuern Erfahrungen, sich nützlich bewiesen.

Unter allen Mitteln aber, die wider diese Krankheiten empfohlen sind, verdienen die schleimigen Mittel besondere Aufmerksamkeit. Sie wirken zwar langsam, aber gewisser und dauerhafter. Man gibt sie in Tränken und Klystieren, gebraucht sie auch zu Bähungen, und bringt in dieser Absicht öfters Dämpfe von kochendem Wasser an. Viele Thier-Aerzte erheben den Gebrauch der sehr schwefel- und eisenhaltigen Mineral-Wasser; andere halten mehr von Baden in kaltem Wasser und beyde berufen sich auf Erfahrungen. Die mineralischen Tropf-Bäder, und Bäder, haben unzählige Pferde von Krämpfen geheilt, aber eben den Erfolg hat auch das Baden in bloß kaltem Wasser gehabt Um diese Wirksamkeit der Bäder noch mehr zu befördern, geben Einige eiskaltes Wasser zu saufen, und in Klystieren; dieses Verfahren bringt aber das Pferd in Lebens-Gefahr, und greift den Ochsen, und noch mehr, das Schaf, ausserordentlich an. Man lasse es also bloß bey dem Baden bewenden, lasse das Thier so lange im Bade, als es irgend möglich ist, reibe es, so wie es heraus kommt, mit Stroh-Wischen ab, und decke es sorgfältig zu.

Wenn alle diese Mittel wider diese Krankheiten fruchtlos versucht worden sind, muß man deswegen doch nicht gleich verzweifeln, denn man kann noch andere Mittel versuchen. Dahin gehören: das Reiben, Räuchern, Blasen-Pflaster, Schröpf-Köpfe, das glühende Eisen, und zuletzt das Abschneiden der verletzten Membranen. Man reibt die leidende Stelle, und die Gegend herum, trocken oder feucht. Das trockne Reiben geschieht mit einem Stroh-Wische, einer Bürste, oder einem wollenen Tuche. Man wiederhohlt dieses täglich zwey bis drey Mahl, jedes Mahl eine halbe Stunde lang. Das feuchte Reiben geschieht durch Einreiben einer Salbe, eines Balsames, oder eines Liquors, die wider die Krämpfe als heilsam bekannt sind. So hat man z. B. wider einige Arten von Krämpfen

pfen starken Wein, worin gewürzhafte Kräuter eingeweicht waren, oder Seife in Branntwein aufgelöset, oder Campher mit Honig ꝛc. wirksam befunden. Oder, man gießt in eine große Flasche 1½ Nößel Wein-Essig, und 1 Nößel Oehl, schüttelt es wohl zusammen, benetzt damit ein wollenes Tuch, und legt es rund um das Glied. Das bloße Reiben aber, wenn es auch sehr wirksam ist, hebt selten allein die krampfhaften Zufälle, wenn man nicht auch zugleich innerliche Mittel gebraucht. Gleiche Bewandtniß hat es mit den gewürzhaften Dämpfen; diese sind nicht hinreichend, wenn man nicht auch innerlich dieselben Mittel gibt. Gewöhnlich gebraucht man zum Räuchern: Weihrauch, Bernstein, Benzoe, Wachholderbeeren, Lorbeeren, Campher, u. a. m. Man sammelt die Dämpfe unter einer wollenen Decke, oder unter einem Tuche, an den leidenden Theil, räuchert auf diese Art jedes Mahl eine Stunde lang, und reibt, um das Eindringen der Dämpfe in das Gewebe des leidenden Theiles zu befördern, die Haut von Zeit zu Zeit mit einem Stroh-Wische oder einer Bürste, und wiederhohlt dieses täglich wenigstens zwey Mahl. Blasen-Pflaster auf die mit Krämpfen befallenen Theile gelegt, vermehren gewöhnlich die Zusammenziehung der Muskeln; und wenn sie mit Nutzen gebraucht worden sind, so ist zu vermuthen, daß der Krampf von unterdrückter Ausdunstung, oder von einer örtlichen Krankheit-Materie entstanden sey, und daß die Materie durch das Geschwür der Blasen-Pflaster habe ausgeleeret werden können. In convulsivischen Krankheiten sind sie weit gefährlicher, denn die Zuckungen nehmen nach ihrem Gebrauche dermaßen zu, daß das Thier in Lebens-Gefahr geräth. Nicht ohne Ursache haben daher die Thier-Aerzte von je her das glühende Eisen den Blasen-Pflastern in krampfhaften Krankheiten vorgezogen, und der Erfolg, den sie davon gesehen haben, hat sie dieses Mittel häufiger anwenden gelehrt. Sie brennen den Theil entweder mit dem glühenden Eisen selbst,

selbst, oder brennend Werrig darauf ab. Letztere Methode ist, in vielen Fällen, der ersten weit vorzuziehen, denn sie leistet ausserordentliche Dienste, wenn man das Abbrennen nur innerhalb 8 Tagen, 3 bis 4 Mahl wiederhohlt. Das glühende Eisen muß nur auf die Haut wirken, wenigstens nicht tiefer dringen, so lange man nicht die Stelle, wo die Krankheit-Materie oder der gereizte Nerv liegt, genau kennt. Mit Aetz-Mitteln aber verdirbt man alles, und macht die Krankheit, durch den heftigen Schmerz, den sie veranlassen, noch ärger; dahingegen geht die Wirkung des glühenden Eisens leichter vorüber, der Schmerz davon ist nicht so heftig, und die Wirkung des Eisens begränzter.

Von dem Abschneiden der Nerven, oder der Membranen, deren Reiz man für die Ursache der Krankheit hält, darf man nicht in allen Arten krampfhafter Krankheiten sichere Hülfe erwarten, wenn man auch gleich mit dem Bistouri den wahren Sitz des Reizes erreichen könnte. So aber fragt es sich noch: aus welchen Zeichen soll man bestimmt den Sitz der Krankheit errathen? wie soll man den verletzten Nerven von den gesunden unterscheiden? und bey welchem Thiere hat je das Durchschneiden einer Membran ihre Empfindung und Reizbarkeit zerstört?

Viret's Unterricht in der Viehartzneykunst, 2 Th. 2 B. (Lemgo, 1785, 8.) S. 134, fgg.

Krampf-Ader, Ader-Kropf, Blutader-Knoten, L. Cirsus, Varix. Fr. Varice, Veine dilatée, nennt man diejenige Geschwulst, welche dadurch entsteht, wenn Blut-Adern an einer, oder an mehrern Stellen widernatürlich ausgedehnt und erweitert werden. Diese Knoten sind gemeiniglich umgränzt, ungleich, roth, blau, unschmerzhaft, und weichen jedem äussern Drucke, erscheinen aber auch sogleich wieder, wenn dieser aufhört. Wenn die erweiterte Blut-Ader weit von der Haut entfernt ist, so ist die Geschwulst ungefärbt. Gro-

ße

ße und alte Blutader-Knoten sind zuweilen hart, und weichen einem äussern Drucke entweder gar nicht, oder nur zum Theil. Dies geschieht, wenn das Blut in demselben gerinnt, und sich verhärtet. Manchmahl werden die Häute der Geschwulst durch die schnelle und starke Ausdehnung oder irgend eine andere Ursache entzündet, und dann ist sie schmerzhaft.

An allen Orten, wo Blut-Adern befindlich sind, können Knoten entstehen, doch bemerkt man sie am häufigsten an den Füßen. An einigen Stellen bekommen sie besondere Nahmen; am Mast-Darme z. B. nennt man sie die blinde goldene Ader; am Hoden-Sacke, den Blutader-Bruch. Auch in innern Theilen können solche Knoten entstehen, sie können aber daselbst auf keine Weise entdeckt werden. Tief liegende Blut-Ader-Knoten, welchen von nahe anliegenden größern Schlag-Adern einige Bewegung mitgetheilt wird, kann man leicht für Pulsader-Geschwülste halten.

Alles, was den Rückfluß des Blutes aus einer Blut-Ader erschwert, oder gänzlich hindert, verursachet eine Anhäufung des Blutes in der Blut-Ader, und eine widernatürliche Ausdehnung und Erweiterung derselben, wodurch leicht Blutader-Knoten veranlasset werden. Gemeiniglich entstehen sie in der Gegend der Blutader-Klappen (Valveln). Daraus erhellt nun schon, warum Frauens-Personen, während der Schwangerschaft, und vornehmlich solche, die oft und nahe hinter einander schwanger sind, so oft mit Blut-Ader-Knoten an den Füßen beschwert sind. In der That ist der Druck der schwangern Gebär-Mutter die häufigste Ursache der Ader-Knoten an den Füßen. Doch sind auch andere Ursachen nicht selten. Oft sind die Ader-Knoten an den Füßen einer Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes zuzuschreiben. Ein Scirrhus, eine Balg-Geschwulst, welche nahe an einer größern Blut-Ader liegt, verursachet oft Ader-Knoten. Immer bemerkt man im Umfange solcher verhärteten Geschwül-

schwülste ausgedehnte knotige Adern. Auch Kleidungs-Stücke, vornehmlich fest angelegte Knie-Bänder, Schnür-Leiber und Schnür-Brüste, erschweren den Rückfluß der Säfte aus den untern Theilen, und können folglich viel zur Entstehung der Ader-Knoten beytragen.

Unter die häufigern Ursachen, welche den Rückfluß des Blutes aus einem Gliede erschweren, und dadurch Gelegenheit zur Entstehung der Krampf-Adern oder Blutader-Knoten geben, gehört auch die lange anhaltende abhängige Lage eines Gliedes. Diejenigen, welche lange und oft stehen, oder zu Pferde sitzen, bekommen aus dieser Ursache oft geschwollene Füße und Ader-Knoten an denselben. Manchmahl ist der erschwerte Rückfluß des Blutes aus den untern Theilen bloß der allzu dicken und zähen Beschaffenheit desselben, zuweilen bloß einer Schwäche und öftern krampfhaften Beschwerden in den Eingeweiden des Unterleibes zu zuschreiben. Auch eine örtliche Schwäche der Blut-Ader an irgend einer Stelle, welche durch eine äussere Ursache, z. B. eine Quetschung, veranlasset worden ist, ist nicht selten die nächste Ursache eines Ader-Knotens.

Anfänglich ist der Ader-Knoten gemeiniglich, insonderheit an seiner untern Seite, umgränzt, welches den Valveln zu zuschreiben ist, über welchen er gewöhnlich zuerst entsteht; in der Folge aber erstreckt sich die Ausdehnung in der Ader oft höher hinauf, und verliert insonderheit oberwärts, ihre umgränzte Gestalt, und bekommt eine längliche. Anfangs ist das Blut im Knoten flüssig, und der Knoten weich anzufühlen; in der Folge gerinnt das Blut in demselben, und dann fühlt sich der Knoten hart an, und lässet sich nicht mehr wegdrücken. Manchmahl gerinnt das Blut in einem ziemlich langen Theile der Ader, und hat, wenn es ausgezogen wird, die Gestalt eines Wurmes, wofür es zuweilen aus Unwissenheit vielleicht wirklich gehalten wird.

wird. Sobald die ausgedehnte Blut-Ader mit geronnenem Blute angefüllt ist, kann das Blut durch dieselbe entweder gar nicht, oder nicht ohne große Schwierigkeit, fließen, es häuft sich folglich unter derselben an, dringt stärker in die Neben-Aeste, und erweitert dieselben. Und so vervielfältigen sich die Ader-Knoten, und es erzeugt sich oft ein varicöses Ader-Gewebe auf einem großen Theile des Gliedes.

So lange diese Knoten klein sind, verursachen sie wenig Beschwerde; wenn sie aber größer werden, erregen sie oft ein sehr beschwerliches, ja unerträgliches Jucken, zuweilen so gar heftige Schmerzen. Manchmahl entzünden sie sich. Liegt der Knoten nahe unter der Haut, so klebt er in diesem Falle gemeiniglich mit derselben zusammen. Zuweilen erfolgt Eiterung, manchmahl so gar der Brand. Der Eiter ist im ersten Falle immer in dem Zell-Gewebe, welches den Knoten zunächst umgibt, befindlich. Zuweilen liegt es in verschiedenen einzelnen Beuteln, deren jeder besonders geöffnet werden muß. Gar oft entstehen bey dieser Gelegenheit sehr hartnäckige Geschwüre.

Zuweilen öffnen sie sich von selbst, wenn sie bey irgend einer Gelegenheit, z. B. wenn die damit behaftete Person eine schwere Last trägt, wenn sie stark angefüllt, oder aber wenn sie gekratzt oder gedrückt werden, und veranlassen ein Bluten, welches, wenn es nicht bald entdeckt und gestillt wird, gefährlich werden kann, gemeiniglich aber eine Linderung der Beschwerden, und eine Verminderung der Geschwulst zur Folge hat. Indessen füllt sich mehrentheils die Geschwulst gar bald von neuem, und erhält ihre vorige Größe wieder. Einige öffnen sich zu gewissen Zeiten, und erregen periodisches Bluten. Ausser diesen angezeigten Beschwerden erregen diese Knoten, so wie die Puls-ader-Geschwülste, durch ihren Druck auf die nahen Theile, mancherley Zufälle.

Bey der Heilung der Blutader-Knoten kommt es darauf an, zuerst das Hinderniß, welches den Rückfluß des Blutes erschwert, zu heben, und alsdann die ausgedehnte und geschwächte Stelle in der Blut-Ader wieder zu verengern und zu stärken. Das erste geschieht, indem man, nach Verschiedenheit des Falles, entweder die allzu dicken Säfte verdünnt, oder die Verstopfungen der Eingeweide auflöset, die Geschwulst, welche die Blut-Ader drückt, zertheilt oder ausschneidet, den Theil, so viel als möglich, in einer horizontalen Lage erhält, u. s. w. Sobald diese Hindernisse gehoben sind, verschwinden die Knoten oft von selbst; und können sie nicht gehoben werden, so ist die Heilung derselben oft sehr schwer, ja unmöglich. Schwangere werden selten eher, als nach der Entbindung, davon befreyet. Entsteht der Knoten bloß aus einer örtlichen Schwäche der Blut-Ader, so hat man weiter nichts zu thun, als die geschwächte Stelle zu stärken und zu unterstützen.

Die Mittel, welche die Schwäche der Blut-Ader an der ausgedehnten Stelle, sie sey die erste und einzige Ursache des Knotens, oder die Folge des gehinderten Rückflusses, heben, sind alle zusammenziehende Arzeney-Mittel, vorzüglich eiskaltes Wasser, Eis, Schnee, Branntwein, Alaun in Essig aufgelöset, das Theden'sche Schuß-Wasser ꝛc. nebst der Einwickelung des Gliedes. Bey lezterer kommt es hauptsächlich darauf an, daß nicht allein die Gegend der Ader-Knoten, sondern das ganze Glied eingewickelt, und die Binde nicht zu fest, aber auch nicht zu lose, angeleget werde. An statt dieser Binde, kann man sich an den Füßen auch eines Schnür-Strumpfes oder Schnür-Stiefels von Hunds-Fell bedienen, dessen Gebrauch mit verschiedenen Bequemlichkeiten verbunden ist. Der Kranke kann ihn selbst anlegen, und bis auf den gehörigen Grad der Festigkeit zuschnüren, ihn, wenn er zu fest liegt, leicht nachlassen, im Gegentheil fester zuschnüren. Auch

gibt das Hunds-Fell bey den Bewegungen des Fußes nach, und hindert weniger, als die Binde, die Muskeln in ihren Wirkungen. Auch nach erfolgter Heilung muß der Gebrauch eines solchen Schnür-Strumpfes noch eine Zeitlang fortgesetzt werden, sonst entstehen die Ader-Knoten leicht von neuem wieder.

Wenn der Ader-Knoten hart, d. i. mit geronnenem Blute angefüllt ist, sind die jezt angezeigten Mittel selten hinreichend: denn das geronnene Blut im Knoten muß zugleich zertheilet werden. Dieses geschieht zuweilen durch die Einwickelung, und den äusserlichen Gebrauch einer Salmiak-Auflösung oder des Thedenschen Schuß-Wassers. Wenn auch diese Mittel nicht hinreichen, so muß man den Knoten öffnen, das geronnene Blut ausnehmen, und eine Compression anlegen.

Ist der Knoten alt und groß, so ist eine gründliche Heilung unmöglich; die Blut-Ader ist an der Stelle des Knotens zu lange und zu stark ausgedehnt, als daß sie je ihren vorigen Diameter und ihre vorige Schnell-Kraft wieder erhalten könnte. In solchem Falle kann man bloß die Beschwerden, die er verursachet, mindern, und dessen Zunahme verhindern. Das lezte geschieht durch den fortgesetzten Gebrauch der Umwickelung oder des Schnür-Strumpfes. Das beschwerliche Jucken mindert die horizontale Lage, und der äusserliche Gebrauch des Bley-Wassers oder einer Alaun-Solution. Wird der Knoten schmerzhaft und entzündet, so hilft ein Aderlaß, die horizontale Lage, Salpeter innerlich und Alaun äusserlich gebraucht, Wenn die Entzündung von einer sehr starken Anschwellung der Knoten verursachet und unterhalten wird, und die eben angezeigten Mittel nicht hinreichende Linderung schaffen, müssen die Knoten selbst geöffnet, und das Blut aus denselben ausgeleeret werden. Man öffnet mit einer Lanzette den obersten Knoten, durch welchen sich die untern insgesammt ausleeren, zumahl wenn man das Glied von

un-

unten herauf, nach der Oeffnung hin, mit den Fingern streicht. Diejenigen Knoten, die sich auf diese Art nicht ausleeren, müssen, wenn sie stark mit Blut angefüllt sind, besonders geöffnet werden. Man kann in einem solchen Falle aus einem Gliede, welches mit vielen varicösen Adern versehen ist, sehr viel Blut ausleeren, ohne den Kranken zu schwächen; denn das Blut, welches in den Adern stockt, ist gleichsam ausser dem Kreislaufe. Wenn Blut genug ausgeleert ist, legt man eine Compression, oder die Umwickelung, an.

Wenn die Geschwulst groß und alt, durch die angezeigten Mittel nicht zu heben ist, und mancherley und große Beschwerden, als: öftere und stärkere Blutungen, welche den Kranken schwächen und in Gefahr setzen, veranlasset, so muß man sie durch die Operation, Gr. und Lat. Cirsotomia, ausrotten. Man öffnet die Haut auf dem Knoten durch einen Schnitt, sondert vermittelst einer Sonde, oder irgend eines andern stumpfen Instrumentes, den Knoten von der Haut und den noch anliegenden Theilen ab, und unterbindet die Blut-Ader unter- und oberhalb den Knoten, so wie die Schlag-Ader im Falle einer wahren Schlagader-Geschwulst. Der Knoten, welcher zwischen den beyden Ligaturen befindlich ist, sondert sich nach einigen Tagen nebst den Ligaturen ab; allenfalls kann man auch sogleich den vordern Theil desselben mit der Schere wegnehmen. Liegt der Knoten nahe an einen Knochen, so hat man das Unterbinden nicht nöthig; man kann, nachdem die Haut geöffnet ist, sogleich den ganzen Knoten ausschneiden, und das Bluten durch Compression stillen. Manchmahl ist die Haut so fest an den Knoten angeklebt, daß man sie nicht absondern kann, und das angeklebte Stück ausschneiden muß.

Eine abergläubische Cur ist, wenn man die Krampf-Adern und den Rothlauf durch ein mit dem ersten Monathlichen beflecktes und aufgelegtes Tuch zu vertreiben gedenkt. Vermuthlich steckt hier die geheime Kraft in

der Farbe, wodurch eins das andere vertreibt; und wer etwas so gar Abgeschmacktes glauben kann, mag den Himmel um Erleuchtung des Verstandes und mehrere Kenntniß der Natur-Kräfte bitten.

Hrn. Hofr. Richter Wundarzneykunst, (2te Aufl. Gött. 1787, 8.) S 356, fgg.

Von der **Krampf-Ader**, oder der **Blutader-Geschwulst**, bey Pferden, s. **Aufgelaufene Ader**, im I Th. S. 399, fgg.

Krampf-Fisch, ein See-Fisch, welcher zu der Gattung der Rochen gehört, und die Eigenschaft hat, daß derjenige, welcher ihn anrührt, eine Art eines heftigen Krampfes mit einem empfindlichen Schmerzen bekommt; Raia Torpedo *Linn.* Er wird auch Taub-Fisch, Zitter-Fisch, und Zitter-Roche genannt, weil dessen Berührung eine Art eines tauben Schmerzens verursachet, und die Gliedmaßen dadurch betäubet werden; welcher aber mit dem Zitter-Aale, Gymnotus electricus *L.*, nicht verwechselt werden muß. Von beyden werde ich, so Gott will, unter Z. handeln.

Krampf-Kolik, siehe im XLIII Th. S. 315.

Krampf-Ringe, von Elends-Klaue, s. im X Th. S. 714.

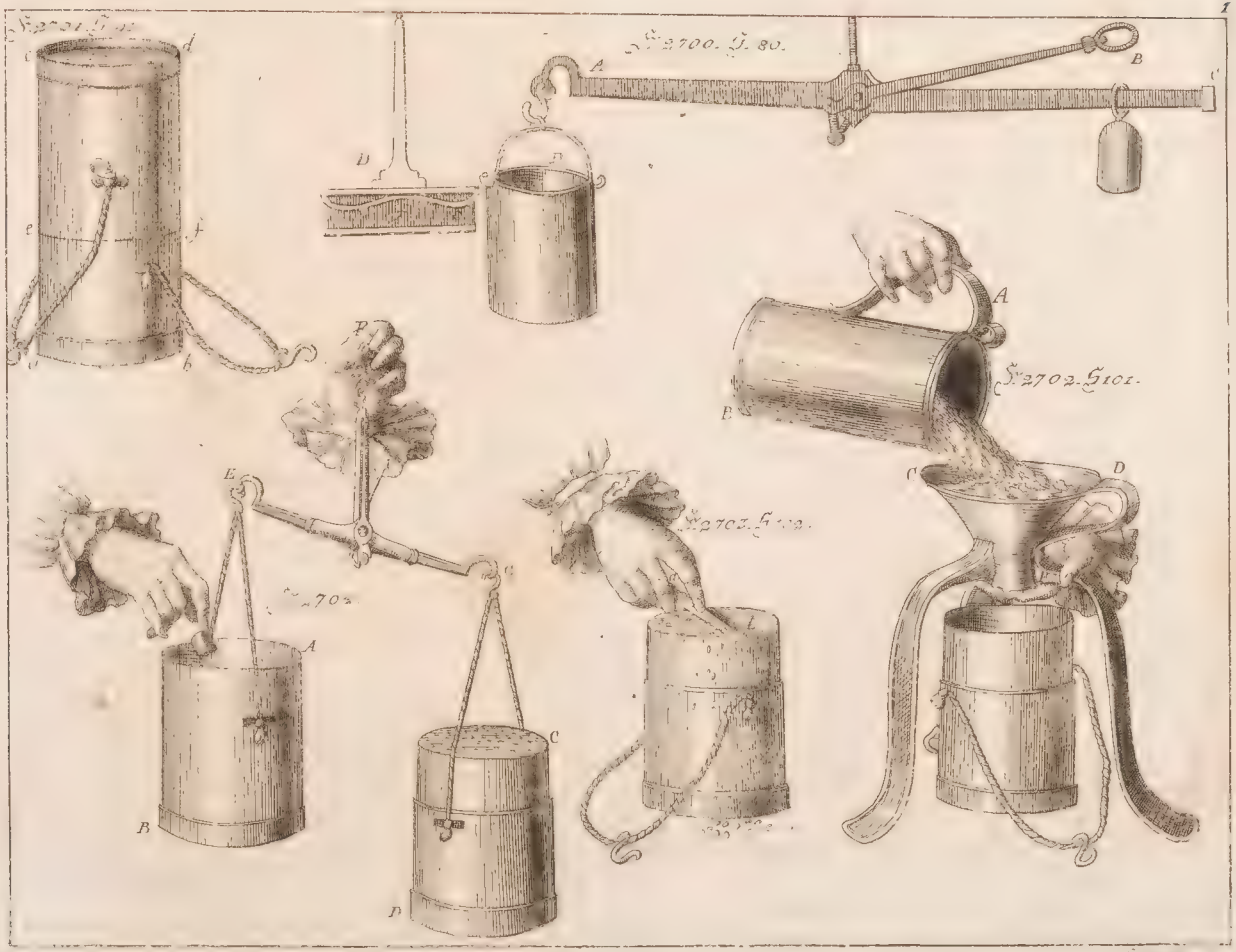
Krampf-Sucht, siehe **Kriebel-Krankheit**.

Krampf-Wurzel, eine Benennung des im XVI Th. S. 676, fgg. beschriebenen einfach gefiederten Geißbartes, Spiraea Vlmaria *Linn.*

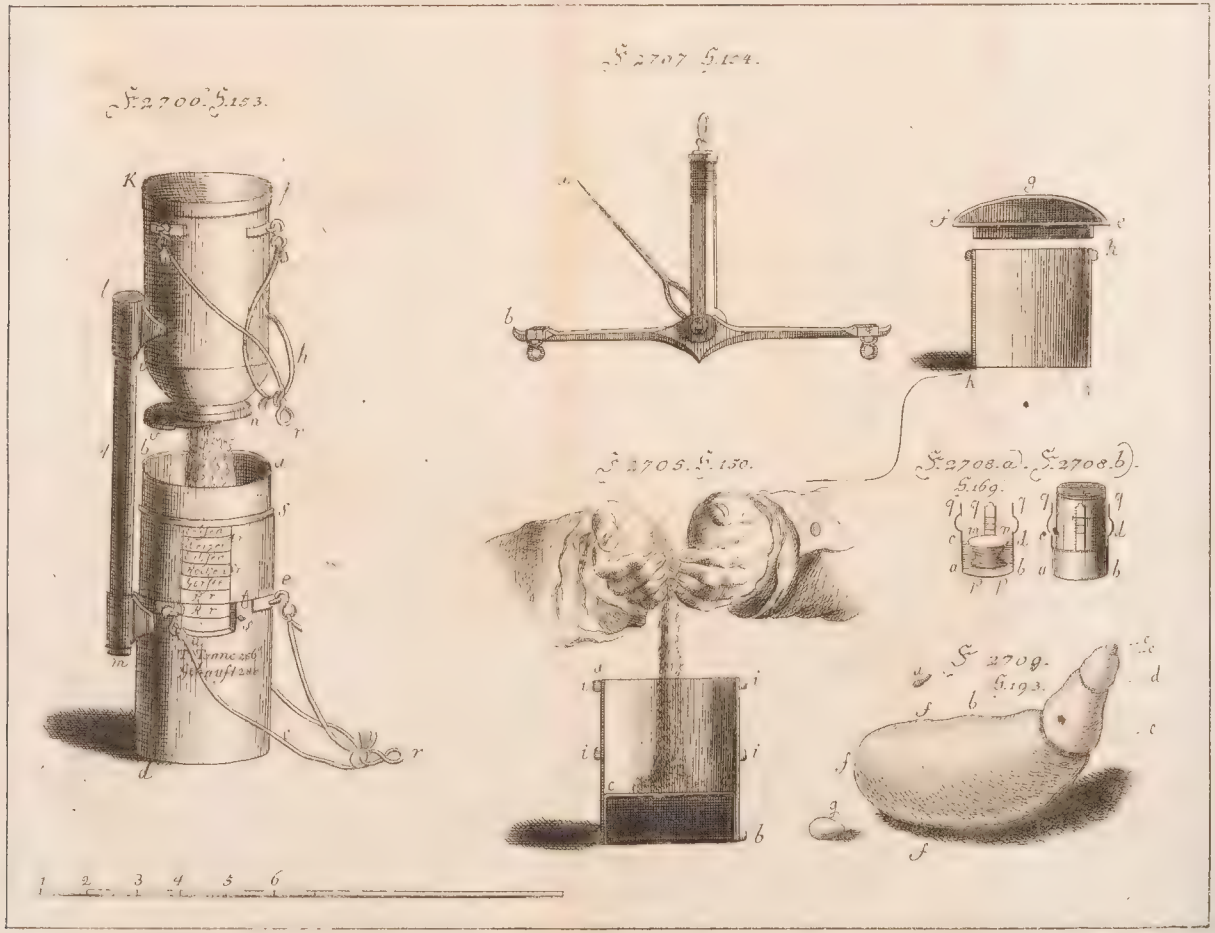
Krämpfig, siehe oben, S. 787.

Krams-Vogel, s. **Krammets-Vogel**, oben, S. 757, fgg.

Ende des sechs und vierzigsten Theiles.

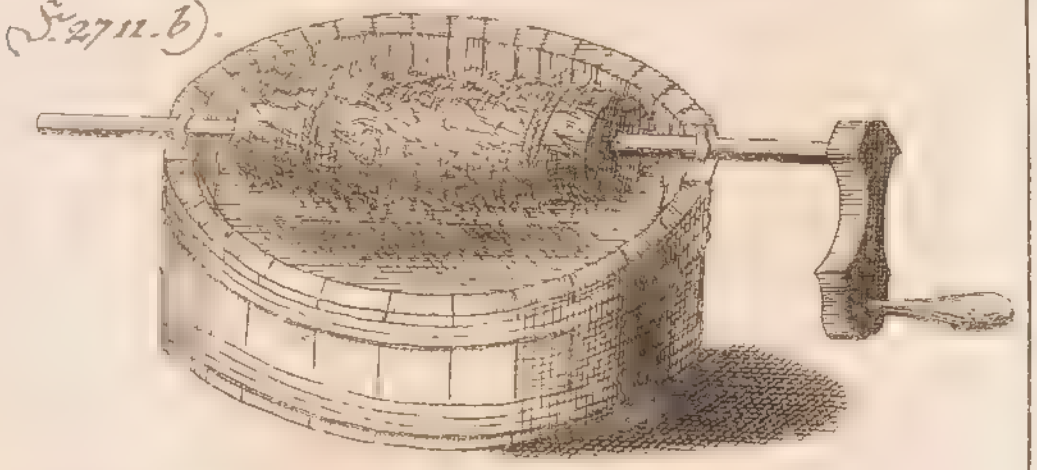


Oec. Enc. XLVI Th.



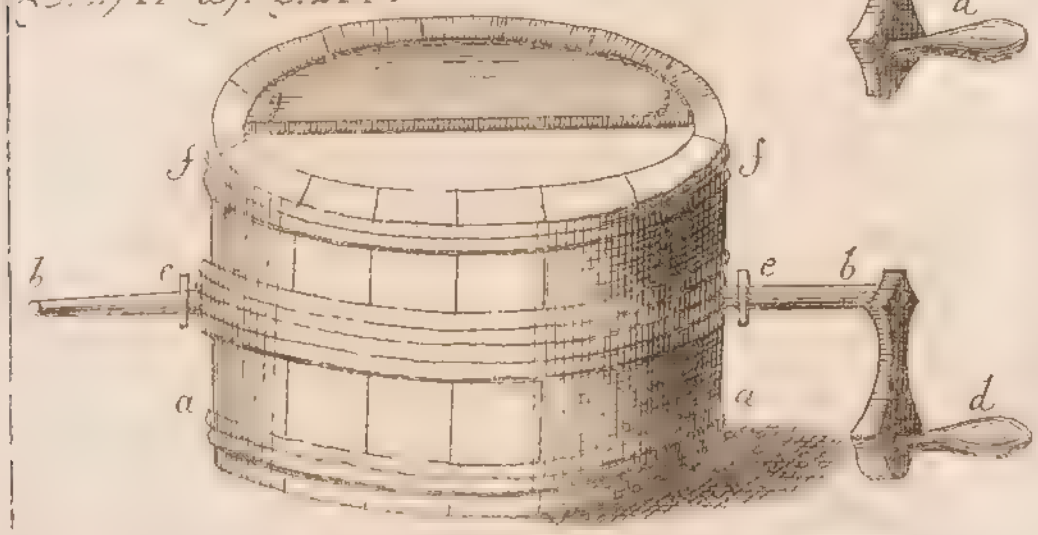
Oec. Enc. XLVI. Th.

(S. 211. b).

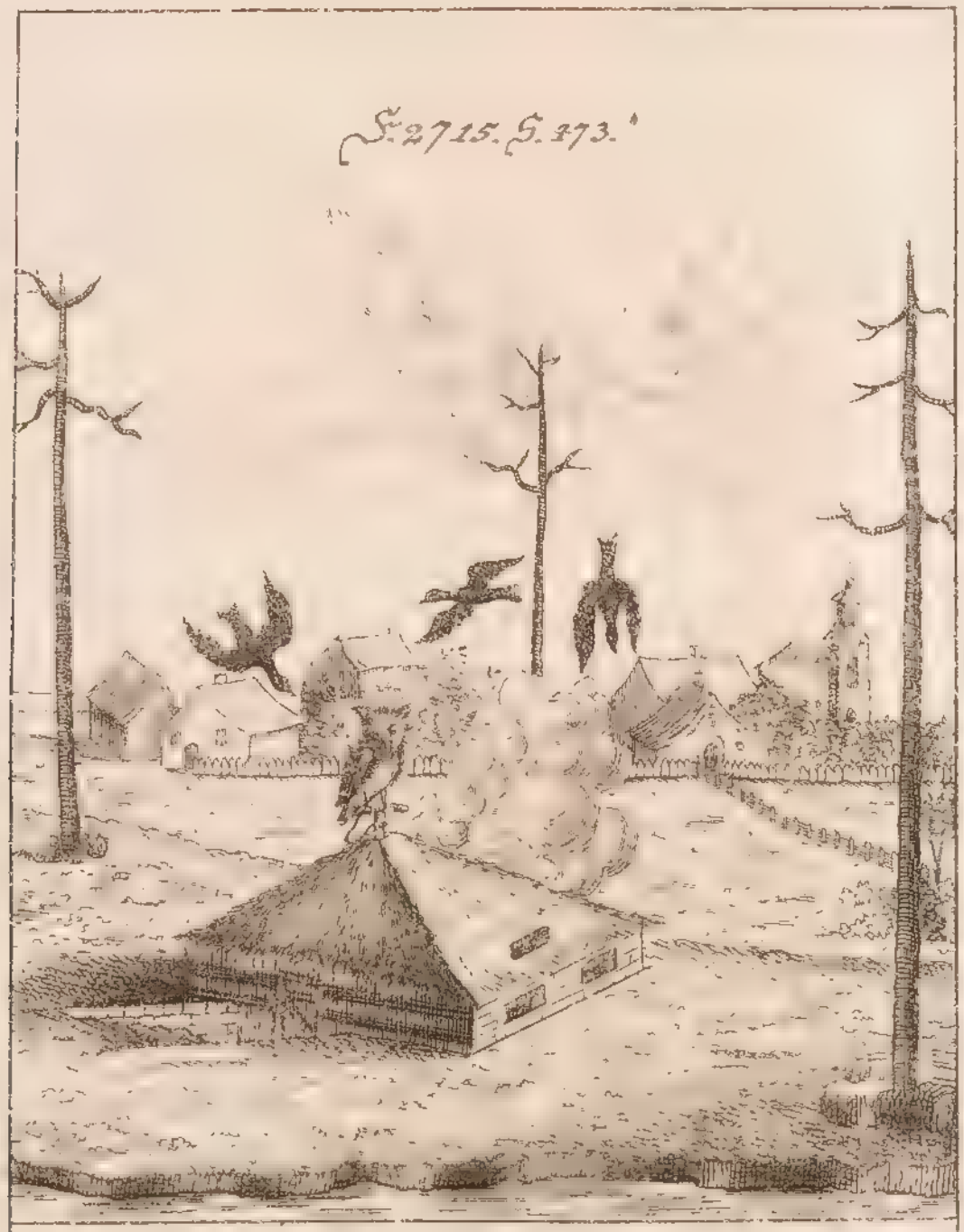


(S. 210. S. 212.

(S. 211 a). S. 214.



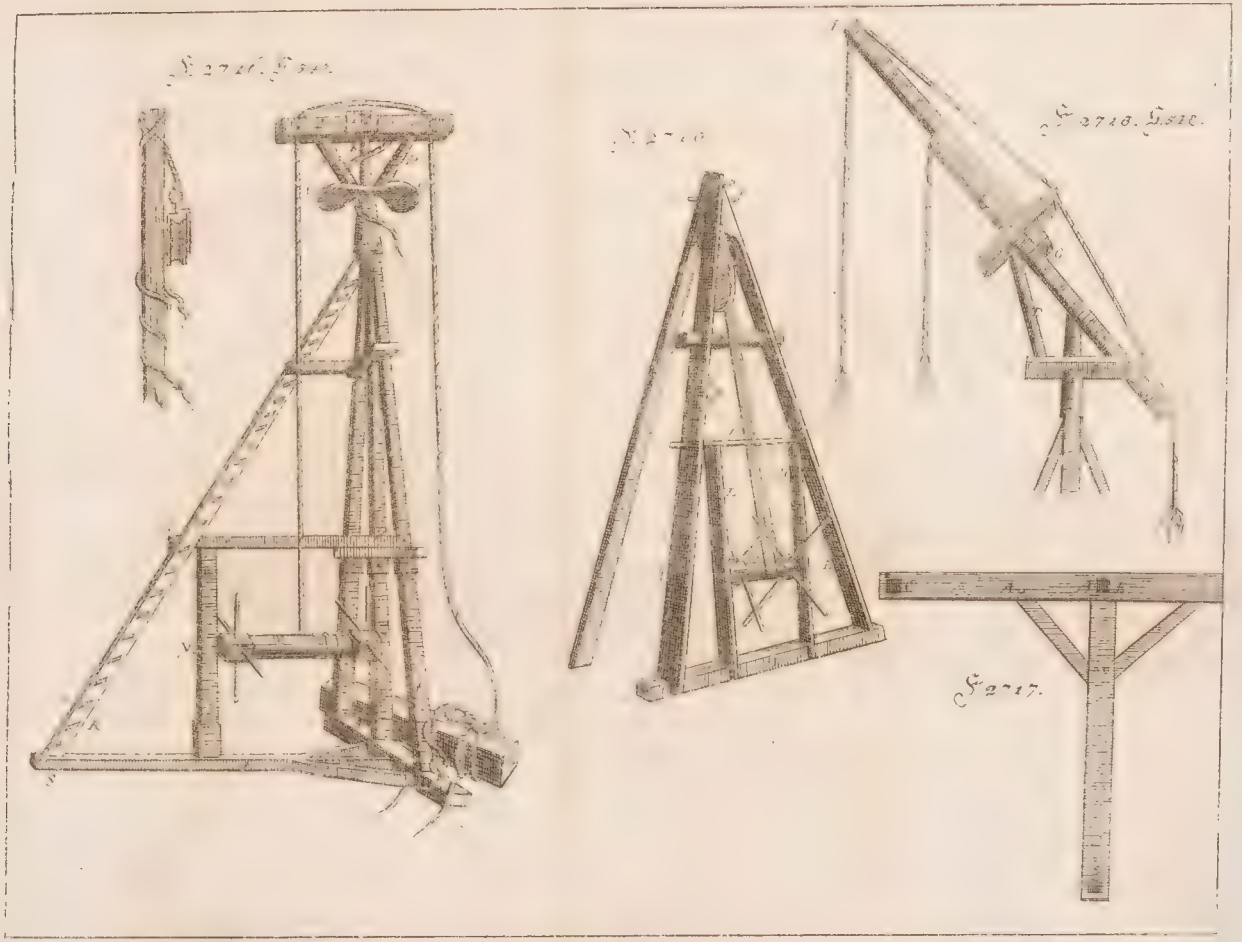
Oec. Enc. XLVI Th.



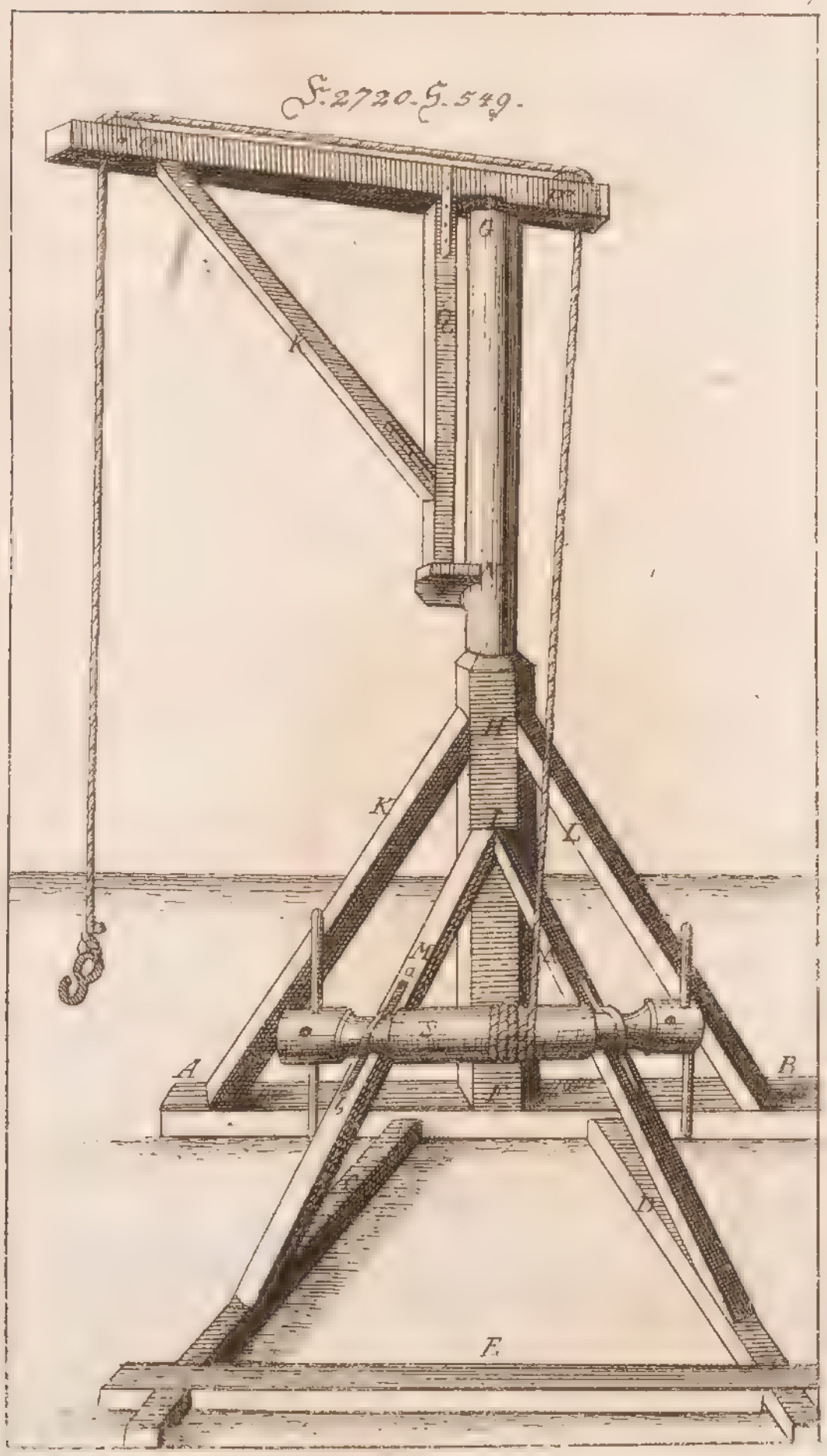
N. 2714.

S. 439.

Dec. Enc. XLVI.



Oec. Enc. XLVI Th.



Oec. Ens. XLVI Th.

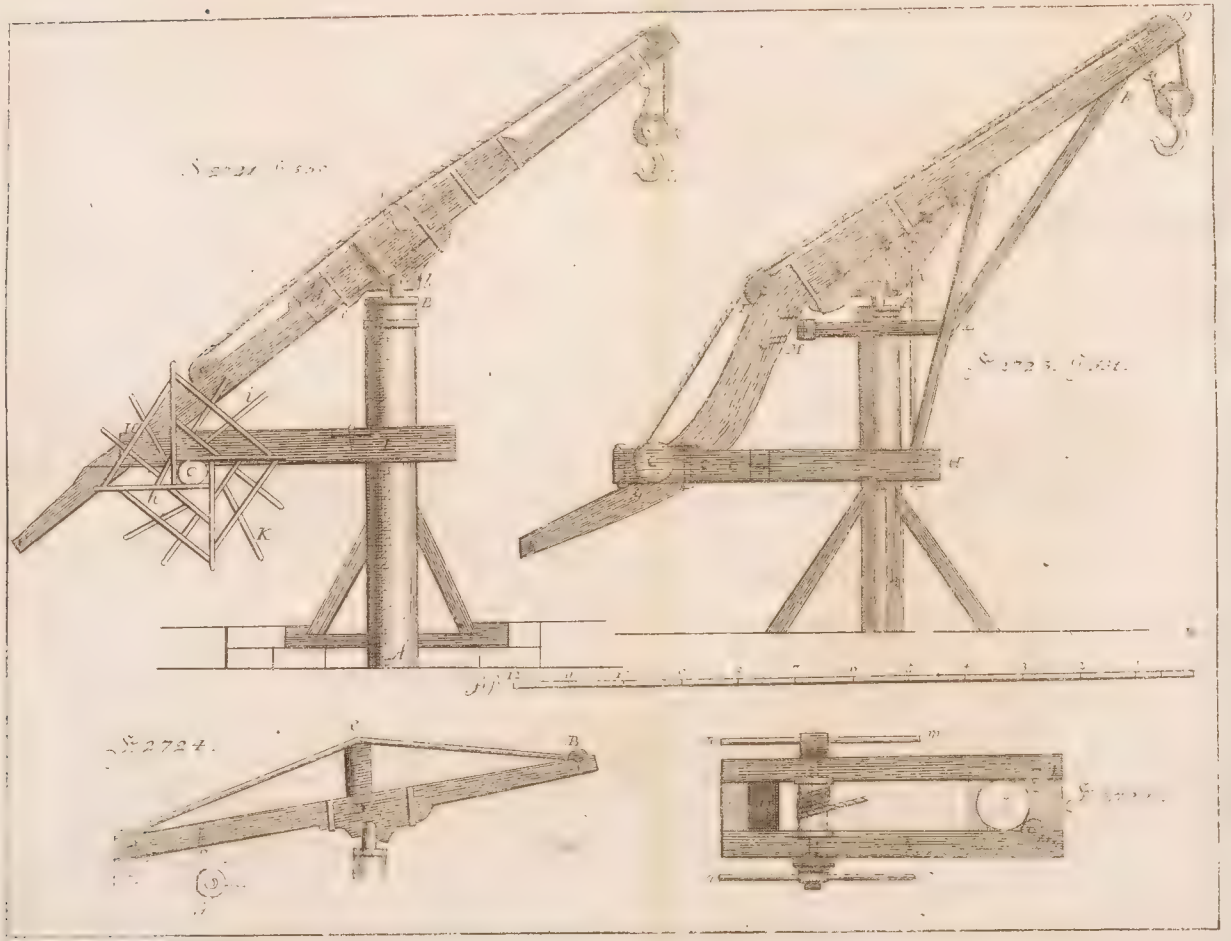
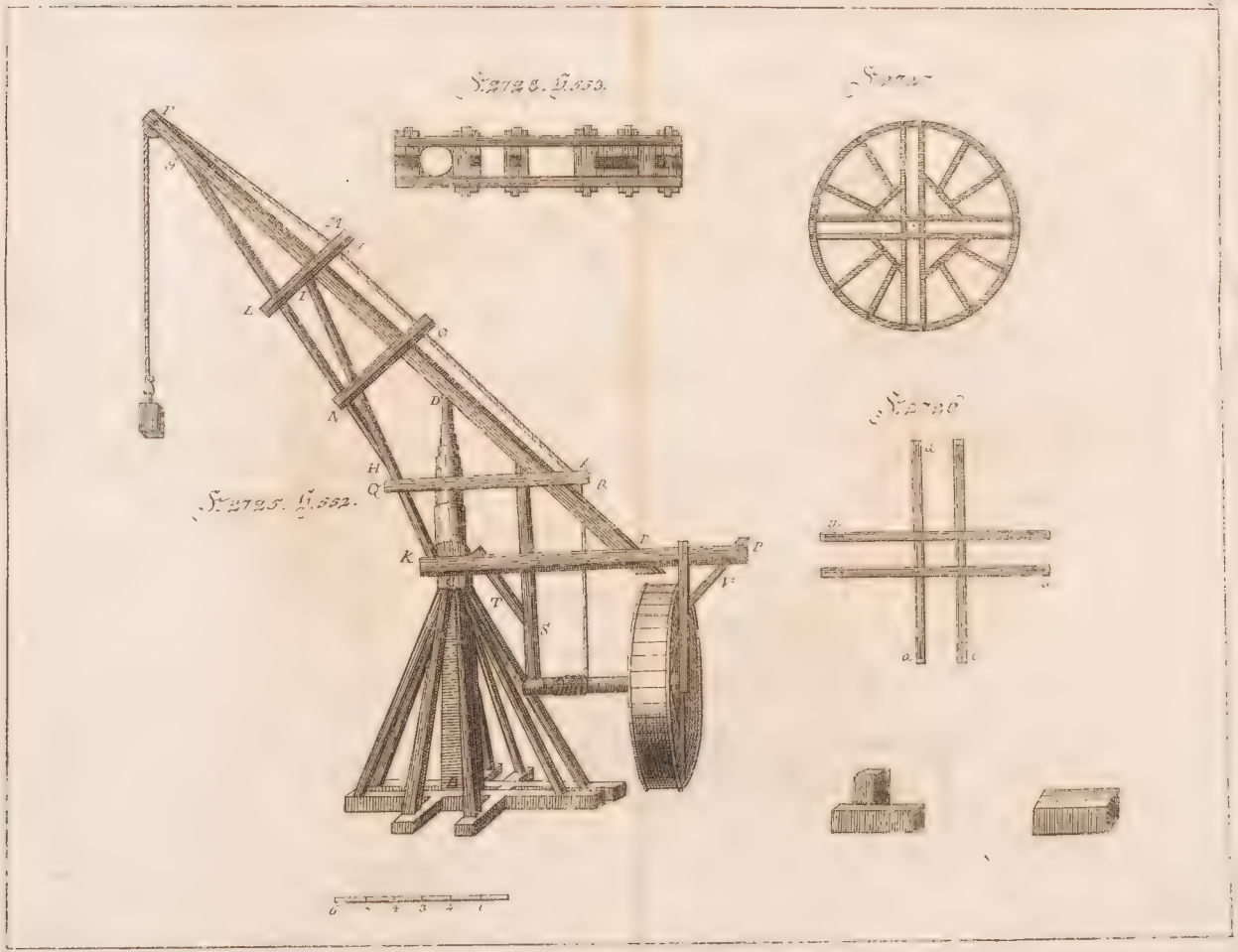
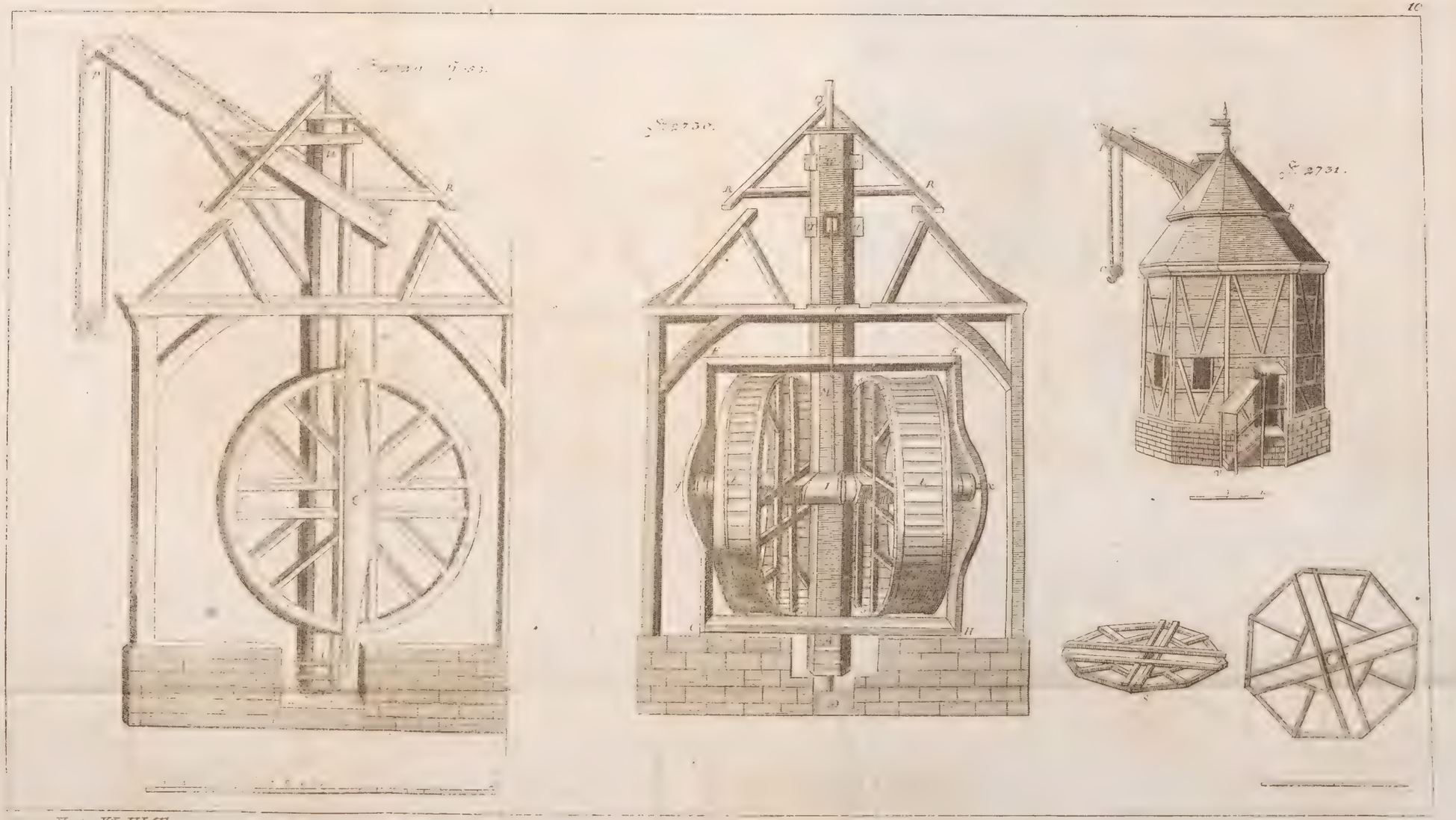


Fig. 2724.



Oec. Enc. XLVI Th.



Dec. Enc. XLVI Th.

Fig. 32. Plate

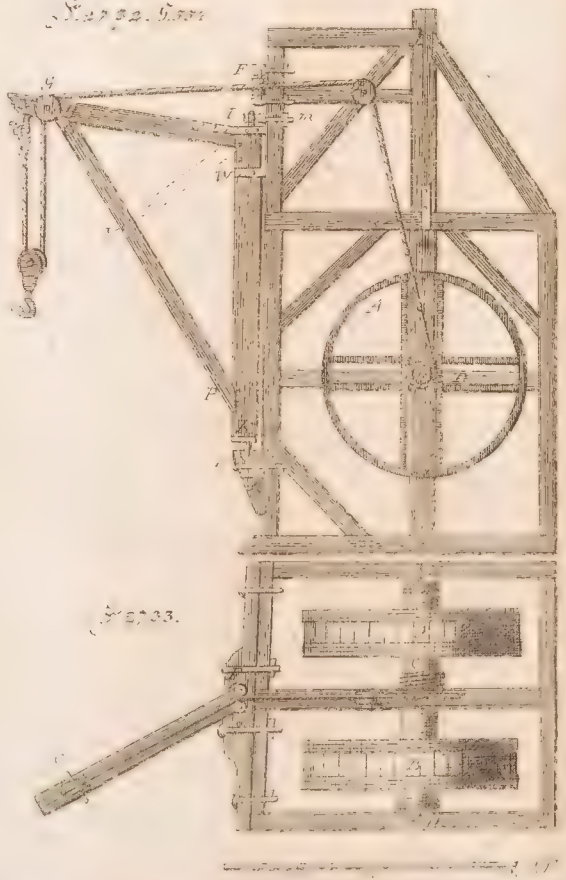
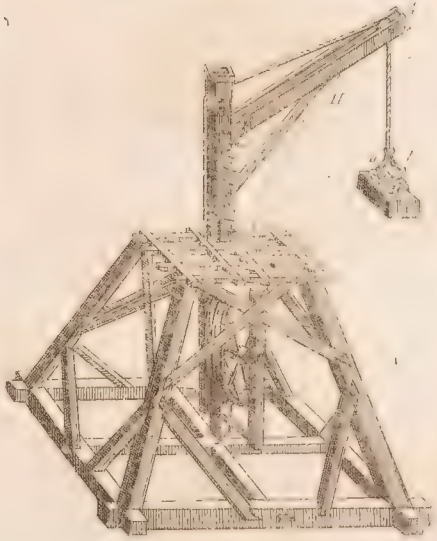
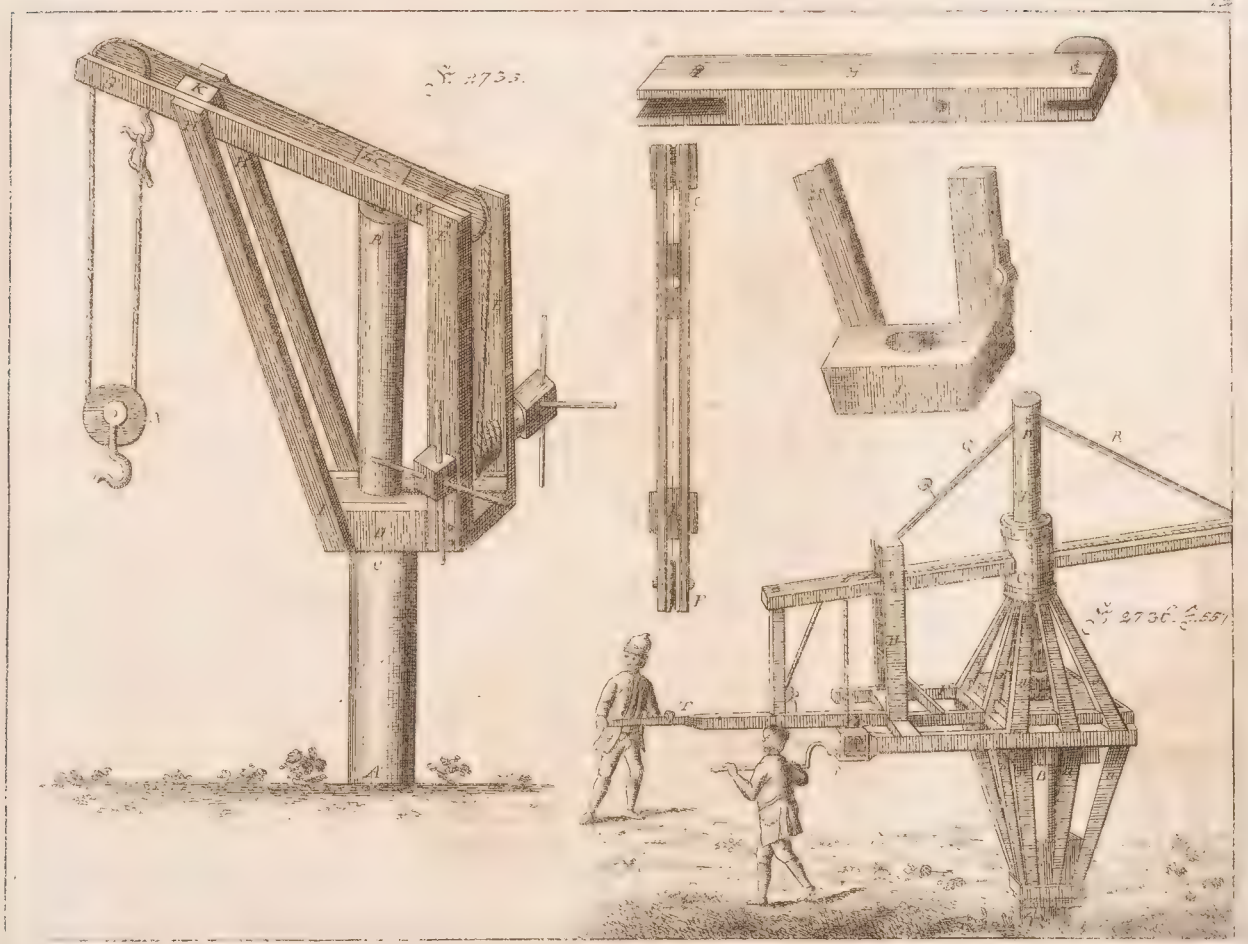


Fig. 33.

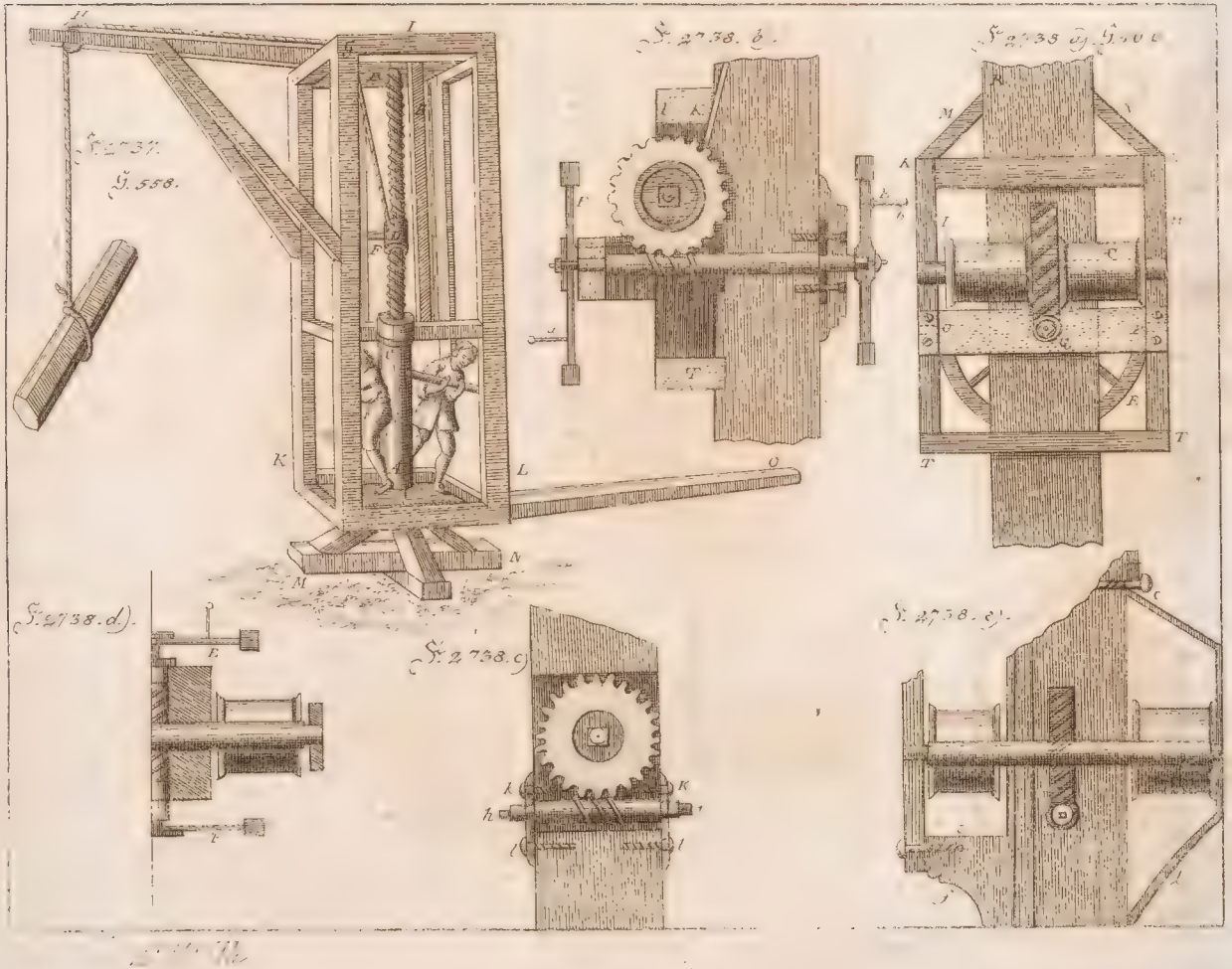
Fig. 34. Plate

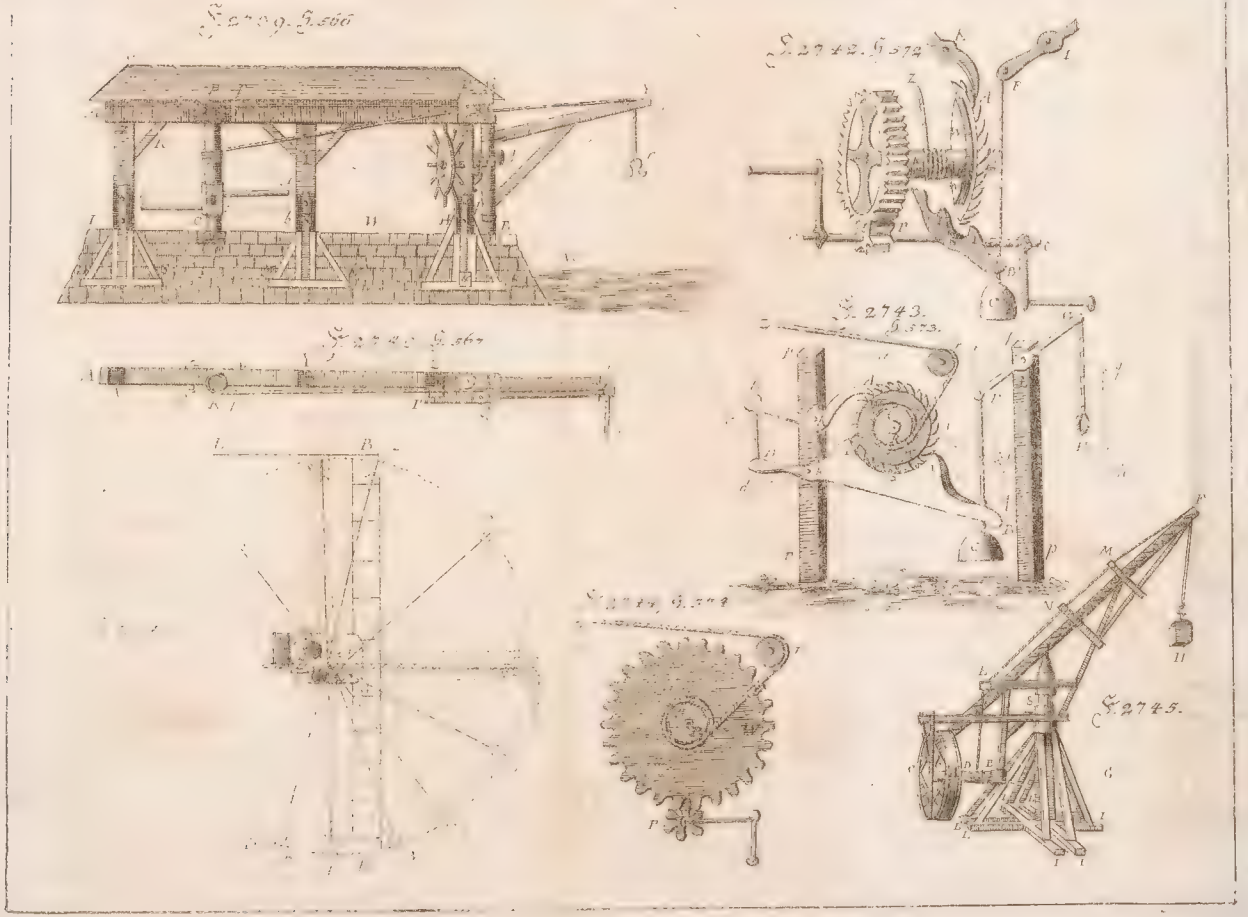


(See Plate XLVI Th.

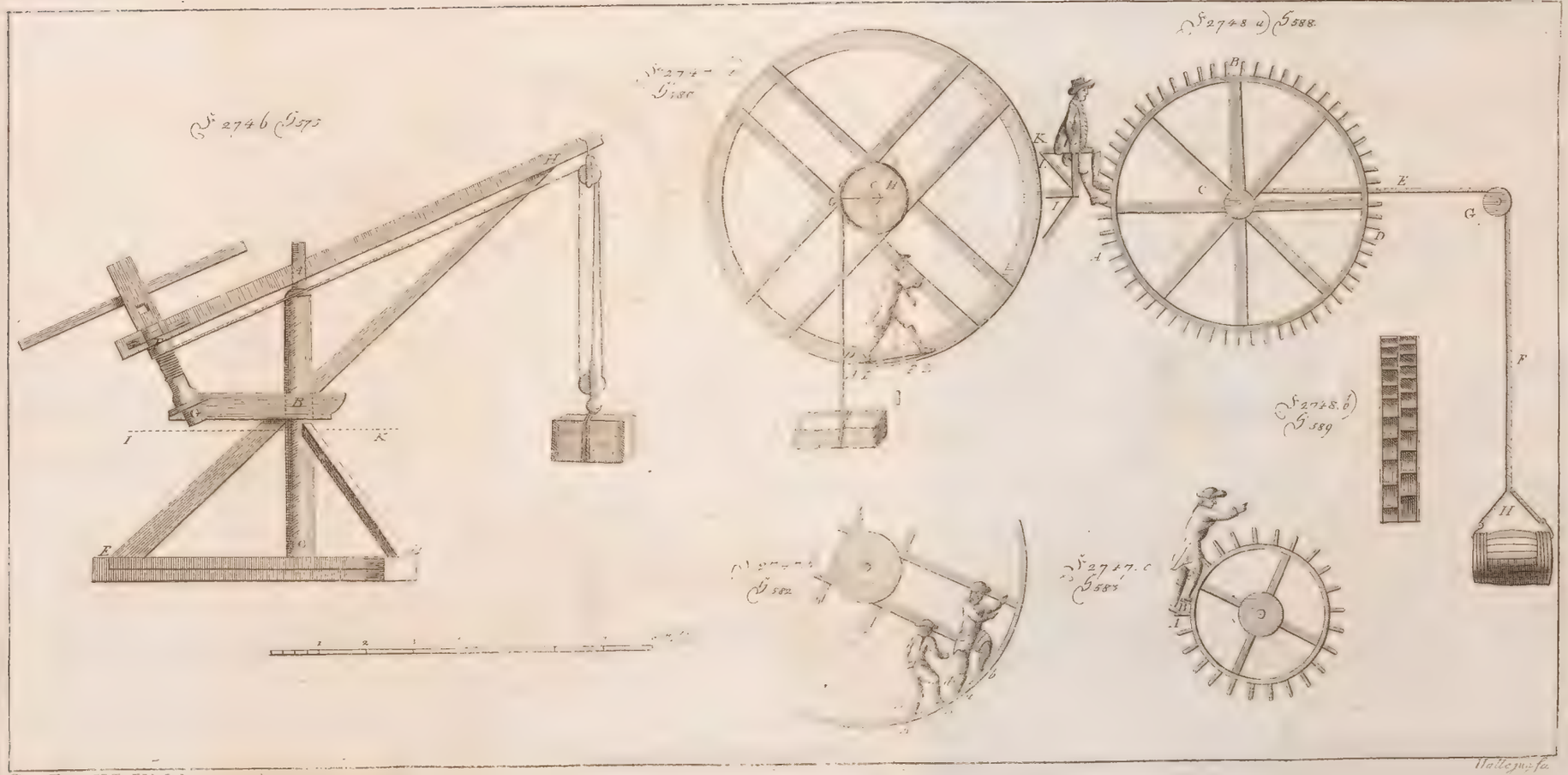


Tab. XLVI Th.


§. 2737.
§. 558.
§. 2738. b.
§. 2738. a) §. 560.
§. 2738. d).
§. 2738. c)
§. 2738. e).

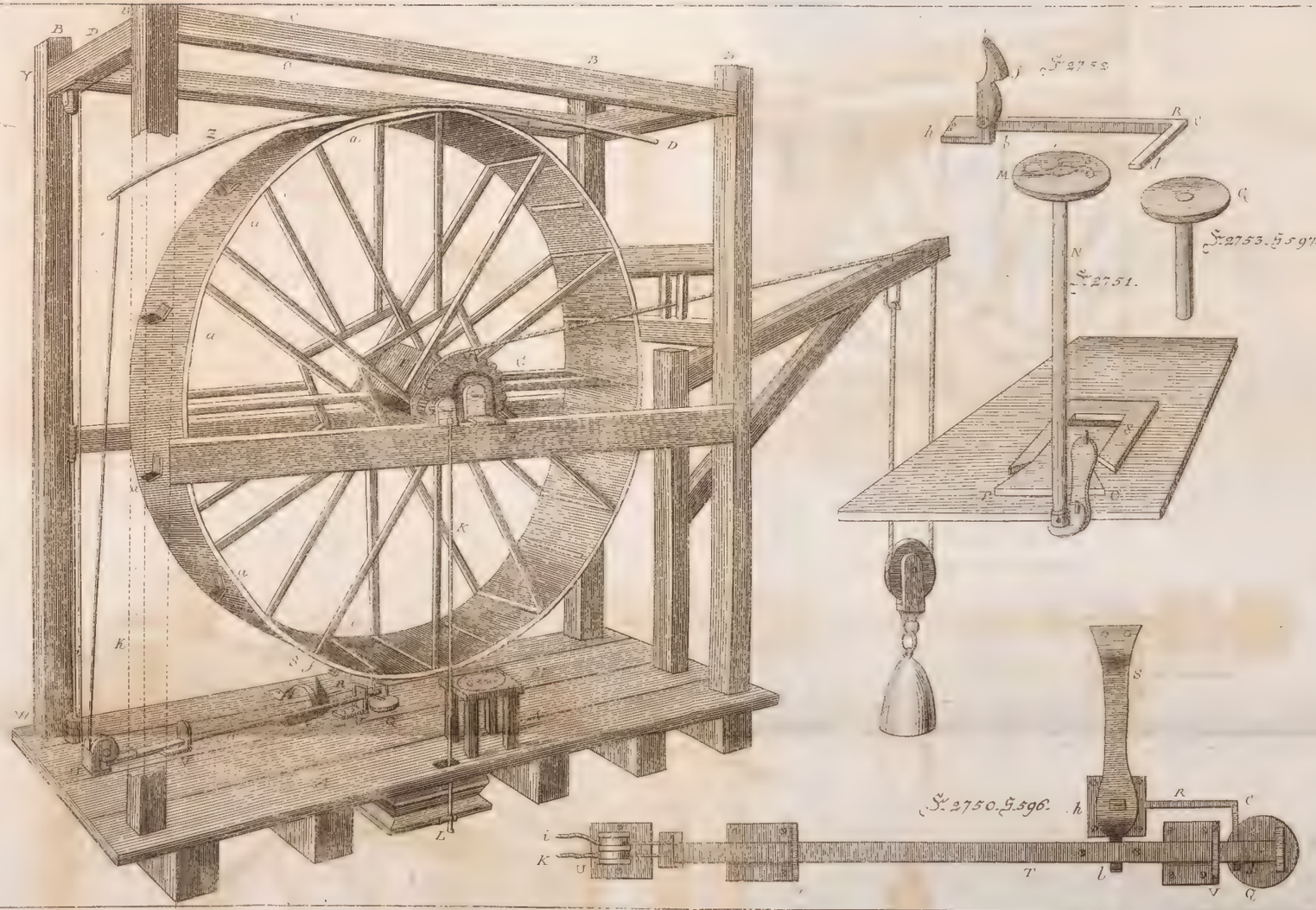


Oec. Enc. XLVI. Th.



Occ. Enc. XLVI. Th.

Halle jun. fa.



§. 2749. §. 590.

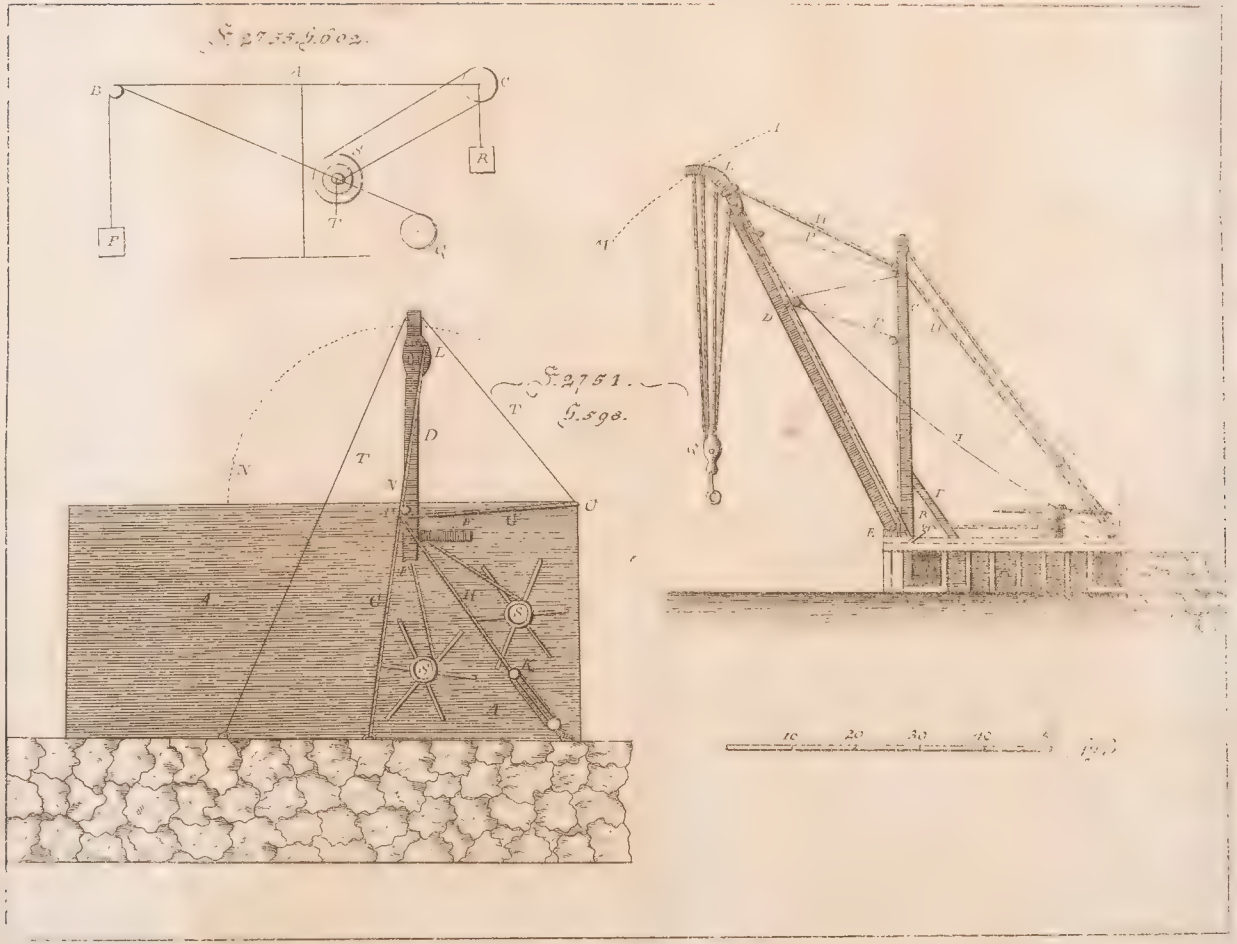
§. 2752

§. 2753. §. 597.

§. 2751.

§. 2750. §. 596.

Oec. Enc. XLVI. Th.



Gen. Enc. XLVI Th.